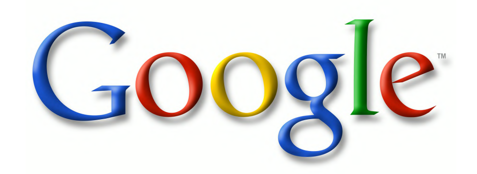
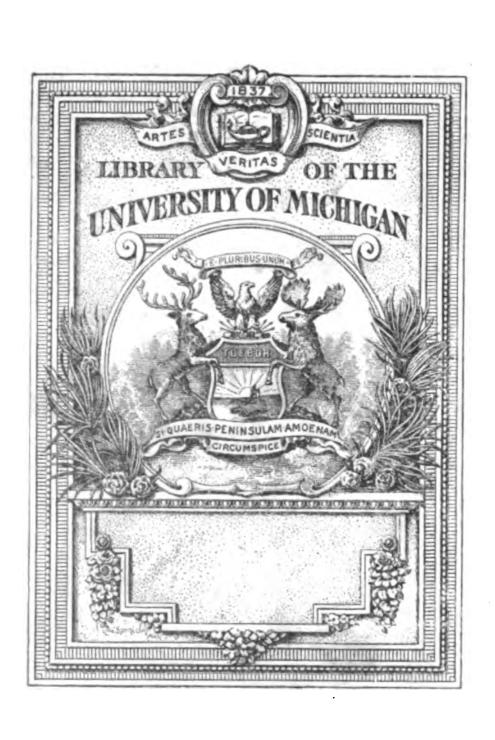





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. A. LORBACHER,

PRACTISCHEM ARZTE IN LEIPZIG.

EINHUNDERTSTER BAND.

LEIPZIG,

BAUMGAERTNERS BUCHHANDLUNG.

1880.

INHALT

des

einhundertsten Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

No. 7.

No. 8.

No. 9.

No. 10.

No. 11.

No. 12.

No. 13.

No. 14.

No. 15.

No. 16.

No. 17.

No. 18.

No. 19.

No. 20.

No. 21.

No. 22.

No. 23.

No. 24.

No. 25.

No. 26.

Leipzig, den 6. Januar 1880.

Bd. 100. Nº 1.




Dr. F. Rummel.



G. W. Gross.



Sam. Hahnemann.



Dr. F. Hartmann.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Zum 50jährigen Jubiläum

der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Sei uns gegrüsset werthes Jubel-Blatt,
Das fünf Decennien segensvoll durchlebt!
Noch bist Du nicht geworden lebensmatt,
Kommst Woch' auf Woche frisch zu uns geschwebt;
Ob ein Geschlecht tritt an des andern Statt,
Ein Heilgebäu das andere begräbt —
Du, unsrer Heilkunst wohlberedte Zunge,
Bist uns geblieben in der Zeiten Schwunge.

Und kommst Du auch leichtfüssig hergeschritten,
Charaktervoll bist Du und von Gewicht. —
Was wir erstrebt, erforscht, gethan, gelitten,
Hast Du allzeit verkündet treu und schlicht.
Du hast ermahnt, befeuert, kühn gestritten,
Und Sturm geläutet, war Gefahr in Sicht;
Du sammeltest die Treuen in die Schranken: —
Dess eingedenk woll'n wir Dir heute danken!

Doch zielt nicht unser Dank auf jene Männer,
Die uns das Blatt begründet, fortgeführt,
Die tücht'gen Meister und die tiefen Kenner,
Mit Sinn für's Allgemeine reichgeziert?
Und die, so mitgewirket, all die Gönner,
Mit treuem Eifer Kopf und Hand gerührt? —
O, dass doch unter uns, den Epigonen,
Ein solcher Geist des Wirkens möchte wohnen!

O möcht' ein gut Geschick Dich, Blatt, erhalten
Zu uns'rer Heilkunst Segen unergreis't!
Ein wacker Haupt mög' immer Deiner walten,
Das Thatkraft, Gleichmuth, Friedenssinn beweist.
Sei Du ein Halt, den Jüngern wie den Alten,
Dass unsern Kreis die Zwietracht nicht zerreist!
So mögst Du leben, grünen und gedeihen,
Und Band an Band — zum neuen Hundert — reihen!

Bromberg. **Dr. Mossa.**



Gruss den Lesern und Mitarbeitern beim Beginn des 100. Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung!

Von der Redaction.

Beim Beginn des 100. Bandes unserer Zeitung ist es zunächst das Gefühl des Dankes, welches uns erfüllt in erster Reihe gegen die Männer, welche unter schwierigen Zeitverhältnissen den Muth hatten, das Blatt zu gründen und es trotz aller Anfeindungen von Aussen fortzuführen, dann gegen ihre Nachfolger in der Redaction, deren Hauptstreben es war, dasselbe immer auf der Höhe zu erhalten, und in ihm die Lehre Hahnemann's nach Innen wie nach Aussen mannhaft zu vertreten. Dass dies kein kleines Werk war, wird Jeder einsehen, wenn er den kleinen Leserkreis, die geringe Zahl der Mitarbeiter, den nicht seltenen Indifferentismus im eigenen Lager bedenkt, ganz abgesehen von dem undankbaren und mühevollen Geschäfte der Redaction. Es gehört in der That ein nicht gewöhnliches Mass von Arbeitskraft, von Umsicht, von Begeisterung für die Sache dazu, um diesen dornenvollen Weg zu gehen und unbeirrt von allen Angriffen seinen Posten zu behaupten.

Unser zweiter Dank gebührt der Verlagshandlung, welche trotz des geringen materiellen Gewinns es stets für eine Ehrensache angesehen hat, das von Anfang an in ihrem Verlage erschienene Blatt zu erhalten und es zu ermöglichen, dass, ein in der Journalliteratur seltenes Vorkommniss, 100 Bände der Zeitung in ununterbrochener Reihenfolge erscheinen konnten.

An dritter Stelle gedenken wir der Mitarbeiter, der schon heimgegangenen, wie der noch lebenden, welche, beinahe alle stark beschäftigte praktische Aerzte, ihre Mussestunden opferten, um theils durch theoretische Arbeiten, theils durch praktische Mittheilungen, zur Fortbildung unserer Lehre beizutragen, und sie gegen Angriffe von Aussen zu vertheidigen. Wir finden unter ihnen beinahe alle bedeutenderen Namen vertreten. Von denen, die an der Wiege des Blattes gestanden haben, ist ausser den Veteranen Rückert in Herrnhuth und Constantin Hering in Philadelphia wohl keiner mehr unter den Lebenden. Sie ruhen aus von ihrer Arbeit. Man hat die wackern Kämpfer auf ihrem Schilde begraben. —

Es war am 1. Juli 1832, als das neue Blatt mit folgendem von Rummel in Magdeburg, der Seele des Unternehmens, unterzeichneten Programme ins Leben trat:

Was wir wollen, und wie wir es wollen.

Vielleicht giebt es unter dem Thörichten nichts Thörichteres, als das Erscheinen einer Schrift entschuldigen zu wollen; es kommt mir vor, als wenn jemand für nöthig fände, sein Dasein mit einer Entschuldigung zu beginnen. Es sei also fern von uns, nur eine Entschuldigung wegen der Vermehrung der homöopathischen Literatur um eine neue Zeitschrift anzubringen. Wer lebt, hat das Recht zu leben, und eine Zeitschrift, die erscheint, hat das Recht, so lange zu erscheinen, als sie kann, d. h. so lange sie Leser findet oder der Verleger Geld und Papier nicht besser anzuwenden weiss. Nur durch sein Leben und Wirken muss der Mensch beweisen, dass er nicht umsonst, nicht andern zur Last lebe, ebenso eine Zeitschrift.

Allein wir vermögen nicht allein eine Zeitschrift zu schreiben, wir laden auch andere freundlich ein, mit uns nach einem Ziele hinzuwirken, wenn sie Kraft und Muth in sich fühlen, das Gute frei als Gutes anzuerkennen und dafür thätig mitzuwirken. Wir wissen recht gut, dass die Ansichten und Tendenzen eben so verschieden sind, als die Gaben und Kräfte, werden also volle Freiheit der Meinungen gestatten, sobald nur das Streben nach Wahrheit dabei nicht in Zweifel zu ziehen ist.

Das, was wir also wollen, ist Wahrheit, volle Wahrheit, — Wahrheit in den Naturwissenschaften, vor allem in der Medicin. Das einzige Förderungsmittel dieser Wahrheit ist aber die Sorge dafür, dass die Medicin eine positive Wissenschaft werde, dass sie alle Speculation, alle phantastischen Träumereien von sich thue, dass sie nur den Aussprüchen der Beobachtung und des Versuchs vertraue. Uns dünkt es, dass Hahnemann mit seltener Consequenz diesen richtigen Weg der Forschung eingeschlagen, dass er auf ihm eine segensreiche Entdeckung, das homöopathische Heilgesetz, gefunden, dessen Wahrheit sich uns vielfach bewährte, und wir halten es für unsere heilige Pflicht, das einmal erkannte Wahre nicht zu verläugnen und diesen Weg so lange zu gehen, bis uns nicht ein besserer gezeigt wird.

Alles, was also die Homöopathie fördern, ihre Dunkelheiten und Ungewissheiten aufklären, ihre Ausübung leichter und sicherer machen kann, alles, was ihre äussern Verhältnisse günstiger zu stellen vermag, wird unsere Beachtung verdienen und erhalten. Alles Neue im Gebiete der Homöopathie, sei es für oder wider sie, werden wir möglichst schnell bekannt machen, um so eine stete Uebersicht des jedesmaligen Standpunktes derselben als Kunst und Wissenschaft zu geben. Darum soll uns auch das für den Augenblick Interessante, was fördernd oder störend in den Gang der Entwickelung eingreift, nicht fremd bleiben, und als kurze Notizen und Correspondenzartikel seinen Platz finden.

Einen vorzüglichen Platz werden wir der Literatur aufbewahren und Sorge tragen, dass die Kritik streng und gerecht das Gute als gut, das Schlechte als schlecht bezeichne, dass sie gleichweit entfernt von einer gefälligen Lobhudelei wie von einer burschikosen Grobheit ihr Amt verwalte.

Krankengeschichten, wenn sie kurz und nicht langweilig geliefert werden, nur das Wesentliche berühren, und für die Wirkung einer Arznei beweisend sind, müssen offenbar als das sicherste Förderungsmittel zur Erforschung der wahren Arzneikräfte angesehen werden, indem sie gleichsam das Probeexempel für die Resultate abgeben, welche die Versuche an Gesunden geliefert haben; sie werden also gern von uns aufgeommen werden. Fern mögen aber jene nichts beweisenden Erzählungen bleiben, wo man ohne besondere Hilfe dies und jenes gab, und am Ende nichts gelernt hatte, als dass es nach Monaten doch etwas besser gehe. Dagegen sind Fälle, wo homöopathisch angezeigte Mittel nichts wirkten, jedenfalls belehrend, wenn sie nicht einzeln dastehen, sondern in mehrfacher Wiederholung andeuten, dass die Prüfungen an Gesunden hier einer Täuschung unterlegen haben.

Die Zersplitterung der Arzneimittellehre in vielfachen Schriften ist gewiss für die Praxis mehr störend, als die dadurch gewonnene schnellere Bekanntmachung fördernd auf die Wissenschaft einwirken kann, sie wird durch uns nicht noch vermehrt werden. Dagegen werden wir die Resultate der neu geprüften Arzneien in passenden Auszügen, gleich allem andern Wissenswürdigen der in- und ausländischen Literatur, liefern.

Die äussere Stellung der Homöopathie, ihr Verhältniss zu den Regierungen und den allopathischen Aerzten, die sie schützenden oder unterdrückenden Verfügungen werden wir ebenfalls unsern Lesern bekannt machen.

Alles Neue fand seine erbitterten und heftigen Gegner, und die Homöopathie fand sie in gehäuftem Maasse; gegen solche Angriffe die Wahrheit zu vertheidigen, können wir nicht von der Hand weisen, und so werden wir uns gar oft auf das Feld der Polemik versetzt sehen. Hier sei aber das Losungswort: Kampf gegen die Sache, nicht Kampf gegen die Person.

Eine Zeitung kann nicht lange, noch weniger langweilige Aufsätze aufnehmen, die Kürze und Gediegenheit ist eine Hauptbedingung. Mögen die Freunde, die unser Unternehmen durch ihre Arbeiten unterstützen wollen, diess ja bedenken.

Nun noch ein Paar Worte über das Verhältniss unserer Zeitung zu den schon bestehenden homöopathischen Zeitschriften. Zuerst begegnen wir dem Archiv für homöopathische Heilkunst,

das zur Verbreitung und Ausbildung der Homöopathie so viel beigetragen hat, und unter der Leitung seines würdigen Herausgebers noch lange seegensreich fortwirken möge. Wir dürfen nicht fürchten mit ihm in Collision zu kommen, da schon der Name von Zeitung und Archiv die verschiedene Tendenz passend bezeichnet, ja wir haben die sichere Ueberzeugung, dass beide Unternehmen fortan das Gute fördernd schwesterlich neben einander fortwandeln werden, da der Herr Medicinalrath Dr. Stapf uns Notizen aus seiner reichhaltigen Correspondenz mitzutheilen zugesagt hat und wir nicht gesonnen sind, unsere Mitwirkung dem Archiv zu entziehen.

Die später von Hartlaub und Trinks begründeten Annalen der homöopathischen Klinik haben ihre innere Einrichtung schon gewechselt, und scheinen in ihrer letzten Gestalt mehr mit dem Archive für homöopathische Heilkunst rivalisiren zu wollen, so dass wir nicht fürchten dürfen, ihnen durch unser Unternehmen störend in den Weg zu treten.

Der wackere Schweickert hat durch seine Zeitung der naturgesetzlichen Heilkunst für Freunde und Feinde der Homöopathik, die seit dem vierten Bande unter dem veränderten Titel Zeitung der homöopathischen Heilkunst für Aerzte und Nichtärzte fortan erscheint, besonders eine Belehrung des nichtärztlichen Publikums bezweckt und gewiss in hohem Grade erreicht. Es musste ihm mehr um Verbreitung der homöopathischen Heilkunst und um Ausrottung der gegen sie verbreiteten irrigen Meinungen zu thun sein, da unser Zweck hingegen hauptsächlich der innere Ausbau der Homöopathie als Kunst und Wissenschaft ist. Wir dürfen also hoffen, auch hier Hand in Hand jeden nach seinem Ziele wandern zu sehen.

Möge unser Plan gelingen, stets eine Uebersicht des Entwickelungsganges der neuen Heilkunst in ihrem ganzen Umfange zu liefern, alles sie Fördernde und Hemmende schnell zur Kunde der Leser zu bringen, stets das Wahre von dem Falschen, den innern Werth von dem äussern Scheine zu scheiden, immer siegreich die Angriffe der Gegner abzuschlagen und ihnen ihre erträumten Triumphe zu entreissen; möchten wir vor allem in unserm mühsamen Streben Anerkennung und hilfreiche Theilnahme finden. —

Im Namen der Redaction
Rummel.

Beiträge, sie mögen in Originalabhandlungen oder Auszügen bestehen, werden, sofern sie für die Zeitung passen, gern aufgenommen und durch Anweisungen der Redaction an die Verlagshandlung anständig honorirt. Nur bei Critiken findet eine Ausnahme statt, indem wir nur solche zu liefern beschlossen haben, auf die von uns ein besonderer Auftrag ertheilt worden ist, um alle Parteilichkeit aus diesem Gebiete möglichst zu entfernen. Gern werden wir denen, die es wünschen und die wir dazu geeignet halten, Aufträge ertheilen, wenn sie uns mit ihrer Bereitwilligkeit in diesem Fache zu arbeiten bekannt machen.

Alle Beiträge bitten wir durch Buchhändlergelegenheit, oder wo die Sache Eile hat, durch die Post unter der Adresse: An die Redaktion der allgemeinen homöopathischen Zeitung, im Verlage der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig, zuzusenden. Wünschenswerth ist es, dass alle Autoren, die eine baldige Anzeige ihrer Werke in dieser Zeitung wünschen, dieselben auf gleichem Wege uns zukommen lassen.

Die Redaktion.

Und blicken wir auf die vor uns liegenden 99 Bände hin, so können wir den Redactionen das Zeugniss nicht versagen, dass sie stets bestrebt gewesen sind, das ursprüngliche Programm zu erfüllen. Festhaltend an den von Hahnemann aufgestellten Grundlehren der Homöopathie haben sie stets dem freien Meinungsaustausche über dieselben freien Raum in dem Blatte gestattet. Wir sehen die Anfangs schüchterne Opposition gegen manche von Hahnemann's Ansichten mit einer grösseren Entschiedenheit hervortreten und das Jurare in verba magistri immer mehr schwinden. Daneben aber auch eine Fülle von praktischem Material anhäufen, welches heute noch seinen Werth hat. Die mitgetheilten klinischen Erfahrungen in ihrer knappen Form verlieren selten den Hauptzweck, die Homöopathicität des Mittels nachzuweisen, ausser

Augen. Was die Kritik betrifft, so können namentlich die aus Rummel's Feder herrührenden Besprechungen bezüglich der Unparteilichkeit, Schärfe und dabei doch nicht verletzenden Sprache heute noch zum Muster dienen. Dass daneben auch allen Erscheinungen und Bewegungen im gegnerischen Lager die nöthige Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt, alle Angriffe mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurden, davon findet der Leser beinahe in jedem Bande Belege. Wir wollen hier besonders noch auf das unter Meyer's Redaction als Beilage zu der Zeitung herauskommende Monatsblatt hinweisen, welches den Zweck hatte, den Leser mit allen neuen Erscheinungen und Entdeckungen der allgemeinen medicinischen Wissenschaft, insoweit sie für die Homöopathie von Interesse sein konnten, auf dem Laufenden zu erhalten. Das Eingehen dieses Beiblattes aus financiellen Gründen wird heute noch von Vielen bedauert.

Doch wir wollen hier auch nicht verschweigen, dass den Redactionen nicht immer möglich war, das in Vorstehendem skizzirte Bestreben der strikten Durchführung des aufgestellten Programms festzuhalten. Persönliche und leidenschaftliche Angriffe und Repliken traten zuweilen an die Stelle ruhiger und sachlicher Erörterungen. Mangel an Manuskript nöthigte zuweilen zur Aufnahme von minderwerthigen, oft mit der Homöopathie in keinem rechten Zusammenhange stehenden Mittheilungen. Das Blatt konnte sich auch dem Einflusse der in der allgemeinen medicinischen Wissenschaft herrschenden Strömungen nicht ganz entziehen. Der Nihilismus und Materialismus versuchten auch in seine Spalten einzudringen, nachdem sie den Skepticismus, der die Grundlage des ganzen Gebäudes anzutasten versucht hatte, als Avantgarde vorangeschickt hatten. Doch fanden diese Angriffe stets eine energische Zurückweisung, und wir finden manches erhebende und stärkende Beispiel von Ueberzeugungstreue in dem Blatte verzeichnet. Nicht minder waren es die Angriffe von Aussen, welche die oft scharfen Federn der Mitarbeiter in Bewegung setzten. Daneben versäumten die Redactionen es nicht, die Leser von allen freudigen wie traurigen Ereignissen in der homöopathischen Welt, so schnell als möglich in Kenntniss zu setzen, und sie zur Besprechung zu bringen.

Dem künftigen Geschichtsschreiber der Homöopathie werden daher die 99 Bände der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung ein reiches Material darbieten, eine Quelle sein, aus der er immer auf's Neue schöpfen wird. Wie ein Journal es soll, welches nicht bloss gelehrte Abhandlungen, sondern Alles, was die Sache betrifft, aufnimmt, sind sie ein Spiegelbild des jeweiligen Lebens und Webens, inneren wie äusseren, der homöopathischen Welt, der Fortschritte wie Rückschritte, kurz der ganzen Entwickelungsgeschichte bis heute. Für den praktischen Arzt werden sie sein eine Fundgrube, in der er neben mancher Schlacke eine grosse Anzahl Goldkörner finden wird, welche er verwerthen kann. Leider müssten wir fürchten, dass der grösste Theil derselben unbenutzt daliegen würde, da der Plan, durch ein Generalregister dieselben leichter zugänglich zu machen, wegen Mangel an Theilnahme nicht zur Ausführung kommen konnte, wenn nicht ein durch seinen Bienenfleiss ausgezeichneter College sich entschlossen hätte, dieselben zu sammeln, ein Unternehmen, wofür wir ihm jedenfalls zu grossem Danke verpflichtet sind. Möge er durch eine freundliche Aufnahme seines Unternehmens belohnt werden.

Doch soll dieser Rückblick nicht bloss einen vorübergehenden historischen Werth für uns haben, er soll uns auch den Weg, welchen wir in der Zukunft gehen sollen, zeigen, damit die Lehren der Vergangenheit für uns nicht verloren gehen.

Die Allgemeine Homöopathische Zeitung ist uns von unseren Vorfahren als ein theures Vermächtniss hinterlassen worden, und damit die Verpflichtung, dieselbe nicht nur unseren Nachkommen möglichst unversehrt zu überliefern, sondern sie auch nach Kräften zu mehren. Sie ist gewissermassen das Eigenthum sämmtlicher homöopathischer Aerzte, die zeitige Redaction nur als Verwalter derselben zu betrachten. Doch wie es kein Recht giebt ohne die entsprechende Pflicht, so besteht die der homöopathischen Aerzte darin, das Ihrige dazu beizutragen, dass ihr Eigenthum keinen Abbruch erleide, sondern dass sie den alten Schätzen neue hinzufügen, oder, um einen vulgären Ausdruck zu brauchen, nicht von ihrem Capitale zehren. Soll die Zeitung also auch ferner gedeihen und blühen, so kann dies nur geschehen, wenn Praktiker wie Theoretiker unter uns ihr die nöthige Nahrung

zuführen, und durch Beiträge beider Art sich lebhaft an der weiteren Ausbildung unserer Lehre betheiligen. Dass dies selbst dem vielbeschäftigten Praktiker möglich, lehrt uns die Geschichte unseres Blattes. Denn es enthält eine stattliche Anzahl schöner Beiträge nach beiden Seiten hin von solchen Männern, welche eine Zierde desselben sind. Man mag dabei festhalten, dass es bei praktischen Mittheilungen für uns nicht sowohl auf eine mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit gestellte genaue formelle Diagnose, sondern darauf ankommt, dass aus der Mittheilung die Homöopathicität des gereichten Mittels ersichtlich werde.

Eine zweite Lehre, welche uns die Geschichte unseres Blattes eindringlich predigt, ist die, dass wir alle persönlichen Streitigkeiten auf's Strengste vermeiden. Sie bringen unserer Sache Schaden und gereichen uns nicht zur Ehre. Hoffen wir, dass das zweite Hundert unserer Zeitung davon frei bleibe. Die Redaction hat wenigstens den festen Willen, dergleichen nie wieder die Spalten zu öffnen.

Werden die beiden eben angeführten Lehren beherzigt und dadurch der Redaction die nöthige Unterstützung zu Theil, so wird sie auch im Stande sein, den durch ihr Amt ihr obliegenden Verpflichtungen nachzukommen, welche darin bestehen:

1) das Banner Similia similibus immer hochzuhalten und um dasselbe alle treuen Anhänger Hahnemann's zu sammeln;
2) festzustehen auf den Hauptgrundsätzen der Homöopathie, welche allein derselben das Recht einer Sonderstellung in der medicinischen Wissenschaft verleihen, ohne jedoch unsern Anspruch auf unseren Antheil an letzterer aufzugeben;
3) die Hauptaufgabe derselben, die Schaffung einer wissenschaftlichen Therapie auf Grund der physiologischen Arzneimittellehre niemals aus den Augen zu verlieren, und das dazu brauchbare Material, seien es Arzneiprüfungen, seien es die dieselben bestätigenden klinischen Mittheilungen, zu sammeln, wo es uns auch geboten werde;
4) frei von aller Engherzigkeit und Kleinlichkeit den verschiedenartigen Ansichten darüber, wie wir am besten zu unserem Ziele gelangen, in dem Blatte Raum zur Geltendmachung zu geben, soweit sie die Grundpfeiler unserer Lehre nicht angreifen, und sachlich gehalten sind;
5) stets auf der Wacht zu sein, um die Angriffe unserer Feinde zurückzuweisen, und Alles, was unserer Sache schaden kann, nach Kräften zu verhüten; und
6) die Leser stets auf dem Laufenden zu erhalten, über das, was Wichtiges in der homöopathischen Welt geschieht.

Mit diesem Programm tritt die Redaction an den 100. Band der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung heran. Sie ist sich der Schwere ihrer Verpflichtung wohl bewusst und dass deren strikte Erfüllung die Kraft eines Menschen übersteigt. Nur das Vertrauen auf die Unterstützung gleichgesinnter Männer, denen es um ihre Sache ein heiliger Ernst ist, und auf die Nachsicht der Leser, wenn das Vollbringen hinter dem Wollen zurückbleibt, giebt ihr den Muth, den dornenvollen Pfad weiter zu wandern. Ihren Lohn kann sie nur in dem Bewusstsein treuer Erfüllung der übernommenen Pflicht, und der Förderung einer guten Sache finden. Möge es, wenn, wie wir alle hoffen und wünschen, der 200. Band beginnt, von ihr heissen: **„Ihr Wirken ist nicht vergebens gewesen!"**

Noch einige Notizen zur Geschichte der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Gegründet wurde das Blatt von den DDr. Gust. W. Gross in Jüterbogk, Franz Hartmann in Leipzig und Rummel in Magdeburg im Jahre 1832, nachdem sich mehr und mehr für die homöopathischen Aerzte das Bedürfniss herausgestellt hatte, ein Organ zu besitzen, welches in kürzeren Zwischenräumen erscheinend, nicht bloss längere Abhandlungen, Arzneiprüfungen etc. enthalten, sondern den beschäftigten Praktiker mit allen Erscheinungen auf dem Gebiete der Homöopathie schnell und in der Kürze bekannt machen, sowie ihm Gelegenheit bieten sollte, seine Erfahrungen kurz und bündig mitzutheilen und sich über alle die Homöopathie nach Innen wie nach Aussen betreffenden Fragen offen auszusprechen. Das Archiv, die Annalen der homöopathischen Klinik, die Vehsemeyer'schen Jahrbücher, die Hygea konnten diesen Zweck, trotz ihrer sonstigen Gediegenheit, nicht erfüllen, da sie zu selten erschienen und anders zugeschnitten waren. Die von Schweickert herausgegebene Zeitung der naturgesetzlichen Heilkunde hatte einen mehr populären Charakter.

Die drei Gründer der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung redigirten dieselbe in Gemeinschaft bis zu dem im December 1847 erfolgten Tode Gross'. Von da ab theilten sich Hartmann und Rummel in dies Geschäft, bis der Tod Hartmann's auch dieses Band löste. An seine Stelle trat mit Beginn des 47. Bandes Dr. Veit Meyer in Leipzig. Nach dem am 10. October 1854, gerade ein Jahr nach dem Todestage Hartmann's, erfolgten Tode Rummel's führte derselbe die Redaction 18 Jahre lang bis zu seinem Tode am 22. April 1872 allein fort. Mit dem 85. Bande, am 1. Juli 1872, 40 Jahre nach Gründung des Blattes, ging die Redaction an Dr. J. Kafka sen. in Prag über. Beiden, V. Meyer, wie Kafka, stand der Assistent an der homöopathischen Poliklinik Kraehe als Gehülfe treulich zur Seite. Kafka sah sich durch verschiedene Umstände veranlasst, die Redaction mit Schluss des 93. Bandes niederzulegen. Seitdem wird sie von dem jetzigen Redacteur, unter Beihilfe des Herrn Dr. Tritschler, geführt. Als selten vorkommendes Ereigniss dürfte noch erwähnungswerth sein, dass das Blatt seit 15 Jahren von ein und demselben Setzer gesetzt wird.

Es ist uns eine Freude, hier den Lesern noch mittheilen zu können, dass ein früher sehr fleissiger Mitarbeiter unseres Blattes, Dr. Constantin Hering in Philadelphia, am 1. Januar 1880 seinen 80. Geburtstag, nun endlich seine wohlverdiente Ruhe geniessend, begangen hat. Möge er uns noch lange erhalten bleiben! Sein Name ist mit der Geschichte unserer Lehre auf's Innigste verwachsen.

Dr. Lorbacher.

Vorläufiger summarischer Bericht über die Krankenbewegung in der homöop. Poliklinik zu Leipzig.

Die Poliklinik schliesst in diesem Jahre ab mit einer Gesammtfrequenz von 3400 Kranken, und zwar haben 1400 männliche und 2000 weibliche Kranke die Heilanstalt benutzt. Diese Kranken wurden frisch aufgenommen, da die Zahl der aus dem Jahre 1878 in Behandlung gebliebenen sich jetzt — vor Abfassung des Jahresberichts — noch nicht feststellen lässt.

Im Jahre 1878 war die Gesammtzahl der Aufgenommenen 2938, und zwar 1300 männliche und 1638 weibliche Kranke. Mithin ergiebt sich im Jahre 1879 eine Zunahme der Gesammtfrequenz von 462 Kranken. Die Zahl der männlichen Kranken übersteigt im abgelaufenen Jahre die des Vorjahres um 100, die Zahl der weiblichen Kranken erfreut sich einer Zunahme von 362.

Wir müssen uns vorläufig noch eines näheren Eingehens auf einzelne Fälle enthalten, nur hier soviel, dass wir die Poliklinik als diejenige Stätte betrachten, wo es am besten am Platze ist, mit im Laufe der Jahre in der Literatur und einzelnen Werken angegebenen Mitteln Nachversuche anzustellen, und so haben sich denn die Schüssler'schen Mittel in den von ihrem Autor charakterisirten Fällen in den meisten Fällen bewährt, sowie nicht minder in einer sehr grossen Zahl von Fällen ausgezeichnete Resultate von *Natrum nitricum* in Augen-Blenorrhoen, Gastro-duodenal-Katarrhen, Magen-, Lungen- und Gebärmutterblutungen constatirt wurden.

Aurum muriaticum natronatum hat auch voriges Jahr in *chronischen* Metritiden (colli et corporis) nicht im Stiche gelassen, nur thut es *nie* etwas in *acuten* und *subacuten* Fällen! Dies zur ausdrücklichen Nachachtung, da ich aus verschiedenen Zuschriften der Collegen von dessen Anwendung eben in acuten und subacuten Fällen erfahre. In acuten Fällen haben wir immer die besten Erfolge von *Mercur (pracip., ruber* oder *Sublimat)* und *Belladonna* gesehen.

Schliesslich erwähne ich noch, dass *Campher* als epidemisches Heilmittel einen Keuchhusten in verhältnissmässig kurzer Zeit geheilt hat.

Leipzig, 1. Januar 1880.

Dr. Tritschler.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 13. Januar 1880. **No 2.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Zur Impffrage.

(Fortsetzung aus No. 22 des vor. Bandes.)

Es entsteht nun — eigentlich beiläufig — die Frage, wie die Bevölkerung sich in *„anderer Weise"*, d. h. in wirksamer Weise vor den Pocken zu schützen suchen solle.

Die Antwort lautet, man soll der Aetiologie des Pockengiftes auf den Grund gehen, dasselbe in seinen Brutstätten aufsuchen, um es dort zu vernichten. Dann ist es mit der Seuche ein für allemal vorbei.

Ueber diese Cardinalfrage muss man die Arbeiten Oidtmann's lesen. Dieselben haben Aufschlüsse gebracht, die dem Forscher reichliche Genugthuung bereiten mussten für die unendlichen Opfer an Zeit und Kraft, die derselbe allewege für diese seine Lebensaufgabe gebracht hat. Auch für die Verunglimpfungen, die er seitens seiner ärztlichen Collegenschaft hat erfahren müssen.

Es kann hier nur in kurzer Ausführung der Inhalt angegeben und für das eigene Studium auf die Originalarbeiten hingewiesen werden, die von dem Autor direct zu beziehen sind.[1])

Die Urquelle des Pockengiftes ist der Wollschweiss pockenkranker Schafe. Die Pocken bei Mensch und Vieh haben ihren gemeinschaftlichen Ursprung in einer Schweissfäule des Wollträgers. Die Weiterverbreitung geschieht auf directem Wege durch das Zusammenleben mit der kranken Heerde, darum ursprünglich die Seuche zunächst bei der ländlichen Bevölkerung ihren Ausgang nahm. Als es noch Sitte war, den kleinen Kindern als Unterlage Schaffelle in die Wiege zu legen, wodurch der in der Wollfaser aufgestaute festgetrocknete Wollschweiss verflüssigt und in Gährung versetzt werden musste, war die Krankheit der „Kinderpocken" eine sehr häufige, ohne dass man den Zusammenhang ahnte. Die Zwischenträger für die weitere Verbreitung bildet die ungewaschene, unentschweisste Schurwolle, die davon erzeugten Gewebe (Decken, Kleidungsstücke), schliesslich das Endprodukt als Wolllumpen.

Auf diesem Wege vom Schafstall bis zum Lumpensammler schleppt die das Pockengift in grosser Menge und sehr dauerhaft aufzunehmen fähige Wollfaser die Keime zu den Epidemieen durch die Bevölkerung hindurch.

Eine Anhäufung von solcher Wolle und ihrer Produkte bis zu den Wolllumpen birgt die Gefahr einer Epidemie in sich und erzeugt sie schliesslich. Dadurch kommen denn auch die von reiner Wolle herstammenden Kleidungs- und Bedeckungsstücke zu der Gelegenheit, mit dem von erkrankten Menschen frisch erzeugten Pockengift sich vollzusaugen und dasselbe weiter zu tragen.

Vor der Zeit des Pockeninoculirens gebrauchte man solche verseuchten Kleidungsstücke, um sich damit die Pocken zu *„kaufen"*. Man liess sich in eine Blatternstube führen und verweilte dort einige

[1]) Für den Preis von 5 Mark steht eine Collection der Hauptschriften zur Verfügung. Es werden damit nur die Kosten des Papiers und des Drucks bezahlt. Die Auffassung seiner Mission lässt den Verfasser von allem Autorgewinn absehen, auch davon, die schon geopferten Tausende von Thalern nachträglich wieder zu gewinnen.

Stunden, während man zugleich die Krankenkleider anzog. Hatte man sich in Folge dessen die Pocken beschafft, so galt dies als ein Freibrief für die spätere Zeit.

Wie alt schon die Kenntniss des Zusammenhanges zwischen Schaf- und Menschenpocken war, geht hervor aus einer Stelle der Georgica von Virgil, in welcher es heisst, dass Niemand die von den Pocken angefressenen Felle noch die faulschweissigen Gewebe aus solcher Wolle betasten dürfe; denn dann würde er von brennenden Blattern befallen und schmutziger Schweiss bräche aus den stinkenden Gliedern.

Wenn man nun bedenkt, dass nach approximativer Schätzung in Europa allein etwa 600 Millionen Pfund Schur-Wolle erzeugt wird, wozu noch die aussereuropäischen Länder mit etwa 1000 Millionen Pfund hinzutreten, so lässt sich's schon begreifen, was darin für ein Quantum Pockengift enthalten sein *kann*, Angesichts der Thatsache, dass ein Pfund unentschweisste Schafwolle über 60 % ihres Gewichts an Fett und Schweiss enthalten kann.

Da nun in den letzten Jahrhunderten die Pockenpest unter den Schafheerden viel mörderischer hauste als in dem gegenwärtigen, so ist damit auch schon *ein* Moment gegeben für die Erklärung der Thatsache, dass auch bei den Menschen damals die Pocken ihren permanenten Hochstand behaupteten. —

Hier in den Brutstätten des Giftes liegt der Kampfplatz, den die Hygiene noch zu betreten hat.

Vorgearbeitet ist darin schon zeitweise durch landesherrliche Verfügungen und Gesetze.

So bestimmte eine Patent-Verordnung vom 11. Oct. 1785 für die Provinzen Kurmark, Pommern und für Mecklenburg, dass ferner keinem Schäfer, bei dessen Heerde die Pocken grassiren, das Ab- und Zuziehen gestattet werden soll, und dass derjenige, welcher das Pockengift durch *Schaffelle*, *Wolle* und *Schaf***impfung** weiter verbreitet, „mit einer unabbittlichen Strafe von *Ruthenschlägen am Pfahl* angesehen werden soll.“ — Damit sank alsbald die Pockenkrankheit bei der Bevölkerung, weil sie keine pockenkranke Wolle mehr bekam. Zu demselben Zwecke erschien am 27. August 1806 für Preussen eine Königl. Verordnung, welche die sanitätspolizeiliche Ueberwachung pockenverdächtiger Schafheerden vermittelst streng durchgeführter Isolirung kranker Thiere und Heerden einführte.

In Uebereinstimmung damit bestimmt die preuss. Viehseuchenordnung vom 25. Juni 1875, dass bei Ausbruch einer Pockenseuche in einer Heerde sofort eine wirksame Sperre einzutreten habe, nicht allein für die Heerde und die dieselbe wartenden Menschen, sondern auch für das Futter, den Dünger und die Wolle.

Dass dabei nebenher auch die Impfung von Amtswegen anbefohlen werden *kann*, ist hier als eine überholte Sache zu bezeichnen, da ja der Reichs-Viehseuchengesetz-Entwurf *jegliche* „Schutz-Impfung“ für strafbar erklärt, also sowohl das Ovinisiren als auch das Vacciniren, d. h. *sowohl die homogene als die heterogene Impfung*.

Wir sehen hier neben dem Impfen die wirksame *Sperre* durchgeführt: die Seuche wird localisirt und dadurch für die Umgebung absolut unschädlich gemacht. Keine Schutzimpfung kann mit der Wirkung dieses Cordons concurriren. Man verlässt sich auch nicht darauf.

Man *erlaubt nicht einmal* mehr dem Schafheerdenbesitzer, seine Heerde zu impfen ohne ortspolizeiliche Genehmigung. Die Heerde muss dabei derselben Quarantäne unterworfen werden, wie eine pockenerkrankte, ein offenkundiges Geständniss, dass hier Gift ausgesät, ein Seuchenzunder in Brand gesteckt wird, wogegen die Umgebung sichergestellt werden soll.

Es ist genau derselbe Vorgang wie bei der Inoculation des vorigen Jahrhunderts und auch mit genau derselben Wirkung, nur dass man die erkrankten Schafimpflinge wenigstens eine Zeit lang isolirt, während man die inoculirten Menschen als Seuchenverbreiter wieder gegen die Gesellschaft losliess. —

Diese Sperre wird noch prophylactisch ausgedehnt werden müssen auch auf die Schurwolle, die *von Aussen* kommt; ebenso auf den Lumpenverkehr und Lumpenimport. Gegenwärtig ist es erwiesen, dass 1869 und 1870 von Australien und den La Plata Staaten, sowie später vom Cap der guten Hoffnung Millionen von Centnern pockendurchseuchter Schafwolle (Sterblingswolle) auf den europäischen Markt geworfen worden sind. Für Australien allein wurde der Verlust an pockencrepirten Schafen, deren Wolle nach Europa ging, auf 20 Millionen Mark berechnet. Die Seuche hatte dort so gewüthet, dass es in den nächsten Jahren an der Aufzucht fehlte und damit die Wollzufuhr von dort für die nächsten Jahre ins Stocken gerieth. England, Frankreich (Belgien) und Deutschland theilten sich in diesen Export und empfingen damit ihre Pockenepidemie von 1870—72. Und damit man nicht sage, die ungeimpften französischen Gefangenen seien die *natürliche* und *einzige* Ursache unserer grossen Epidemie gewesen, so ist gleich zu bemerken, dass das *vielgeprüfte Musterland der Inoculation und Vaccination, Schweden,* 1873—74 *eine Pockenepidemie durchmachte, die in Stockholm allein* 7,02 *pro Mille der Bevölkerung hinraffte, noch bedeutend mehr als in Berlin* 1871, *wo* 6,2 *pro Mille der Bevölkerung den Pockentod starb. Und doch war kein kriegsgefangener Franzose dort hingekommen.*

Wohl aber hat, wie Oidtmann aus der schwedischen officiellen Handels-Statistik der Woll- und Lumpenbewegung nachgewiesen, Schweden 1872—73 aussergewöhnlich grosse Quantitäten von Lumpen aus dem durchseuchten Deutschland nebst grossen Quantitäten pockenverdächtiger roher Colonialwolle bezogen, und es erscheint darnach nicht mehr gewagt, die Folgerung zu ziehen, dass Schweden sich die Seuche durch diesen im höchsten Grade pockenschweissverdächtigen Import vom Auslande herbeigeholt habe.

Diese Ergebnisse und Verwerthung der Handelsstatistik sind der Gipfel- und Glanzpunkt der Oidtmann'schen Arbeiten. Die Pocken- oder „*Hautschmutzseuche*", wie sie treffend genannt wird, ist, wie schon Eingangs dieses Abschnittes gesagt worden, ursprünglich eine Krankheit des wolletragenden Schafes, welches in seiner dichten und aufsaugefähigen Wollenkleidung den Hautschweiss in grossen Quantitäten aufspeichert und da besonders mit der so nahe liegenden Aussicht auf faulige Zersetzung desselben aufspeichern *muss*, wo in dichtgedrängter Stallheerde die Abgabe an die freie Atmosphäre, die Auslüftung des Pelzes unmöglich gemacht wird. Darin liegt zugleich die Erklärung für die scheinbar so auffallende Disposition der Schafe zu der Pockenkrankheit, die so gross ist, dass bei einer einmal erkrankten Heerde keine 2 % verschont bleiben. *Der durch die Athmungsorgane permanent aufgenommene Dunst des durch die Körperwärme in faule Gährung übergehenden Schweisses kann sich nicht mehr durch die Hautporen in insensibler Weise ausstossen, sondern staut sich unter gewaltsamer und fieberhafter Eruption in Pusteln auf.*

Die Ansteckung der Bevölkerung nimmt hier ihren Weg von den Dörfern in die Städte. Wo die schweisssatte Wolle als Schurwolle (resp. Sterblingswolle) in den Handel gebracht wird, da folgt ihr die Pockenseuche auf dem Fuss nach. Seit dem enormen Aufschwung, den der überseeische Handel mit ungewaschener oder nur unvollkommen gewaschener Schafwolle genommen, sind die Importplätze für die Seuche in die Seestädte verlegt und diese in erster Linie in Gefahr gebracht. Es ist genau dasselbe Bild der Invasion wie es von der Cholera bekannt ist.

Eine gleiche Rolle spielen die Wolllumpen, der Handel mit alten Kleidern, die gleichfalls als Zwischenträger gelten müssen.

(Schluss folgt.)

Ein instructiver Beitrag zur therapeutischen Wirkung des Bienengiftes.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Schon im Jahre 1864 heilte Dr. Lukowski mehrere Kranke dadurch, *dass er sie von Bienen stechen liess.* Es befanden sich darunter mehrere Wechselfieber, eine intermittirende Gastralgie, und sogar ein Tumor am Os sacrum soll angeblich den Stichen von Bienen gewichen sein. Wenn nun auch diese Resultate auf vagen, mindestens roh empirischen Indicationen basirt erscheinen, so hat doch die nachträgliche Prüfung des Bienengiftes an Gesunden, sowie die Kenntniss von den Ercheinungen, welche nach dem Bienenstich eintreten können, also die Physiologie jenes Giftes ermöglicht, die Indicationen wissenschaftlich zu ordnen und auf Grund des therapeutischen Aehnlichkeitsgesetzes gehörig zu klassificiren. So wissen wir namentlich jetzt, dass Rheumatismus, Arthritis, Rheumarthritis und alle in diese Categorie fallenden Affectionen, zumal mit erysipelatöser Röthe der Gelenke, den heilenden Einfluss des Apisins, d. i. des Giftes der Biene zugänglich sind. Einen interessanten Beitrag nun zu dieser Art von Heilungen enthält der folgende Auszug aus einem unter dem 8. October v. J. an mich gerichteten Brief des Herrn Thorneck, Wundarztes zu Steben. Durch einen befreundeten Collegen hatte ich nämlich von dem Falle gehört und Herrn Th. um nähere Auskunft gebeten. Es heisst also in dem Briefe: „Ich bin Wundarzt, 65 Jahre alt, seit 45 Jahren in hiesiger, rauher Gegend viel beschäftigt gewesen. Nach einer strapaziösen Tour kam *eine rothlaufartige Entzündung* des rechten Fusses im Jahre 1845, die Medicinalrath Dr. B. für *Podagra* erklärte. Ich, ein schnellläufiger Fussgänger, lachte darüber, musste aber doch 4 Wochen liegen.

Ein Jahr nachher befiel es meinen Fuss wieder und zog auch in den linken. Und so alle Jahre, vorzüglich wenn ich bei grosser Hitze viel laufen musste. Alle Mittel: Blutegel, Schröpfen, Bestreichen mit Elixir acid. H., Unguent. hydr. cum bellad. und alles Mögliche sonst — half nichts; endlich ein Unguentum aus Argent. nitr. pulv. cum cerat. saturn. röthete nach Ueberlegen die Haut, zog Blasen, und ich glaubte, ein Heilmittel gefunden zu haben. Später nach Knieen bei einer Arbeit kam es in die Knie, nach Jahren in die Ellenbogen, die Hand- und Fingergelenke. Da Alles nichts für die Dauer fruchten wollte, wendete ich die Heisswasserkur nach Cadet de Vaux an und konnte am nächsten Tage gehen. Aber nach 2½ Jahren ging die Sache wieder los und so fort, oft jährlich zweimal; und wenn ich zusammenrechne, wie lange ich zu Bett gelegen bin, *so kommen über drei Jahre heraus.* Zuletzt suchte ich bloss Erleichterung durch Umwickeln mit Guttapercha-Papier, kleine Morphium- oder Opium-Dosen, auch Lithion carbonic. und sucutane Injectionen von Morphium, auch (auf Rath eines Professors) von 2proc. Carbolsäure-Lösung. *Ohne Erfolg!*

Im vergangenen Frühjahre, nach geduldiger Ertragung mehrtägiger Schmerzen im rechten Fuss und allzeit bemerkbarem Vorgefühl ein allen übrigen Gelenken, dass nach Ablauf in dem einen, wie gewöhnlich, alle anderen befallen werden würden, liess ich mir drei Bienen kommen, setzte eine an den Ballen der grossen Zehe, eine zwischen die vierte und kleine Zehe und eine weiter zurück an. Nach Ausziehen der Stachel bildete sich auf der dunkelrothen Anschwellung *eine hellscharlachrothe Entzündung* bis zur Grösse eines Thalers.

Nachmittags waren die Schmerzen ziemlich weg, ich konnte im Zimmer gehen und am nächsten Tage habe ich in bequemen Schuhen im Garten Unkraut gejätet. Dieses Stechen auf den Vorderfüssen brachte mir aber eine schlimme Nacht und viel Schmerzen in der ganzen zweiten Zehe. Ich hüpfte am andern Tage

in den Grasgarten und fing mir zwei Bienen, von denen ich eine an das vorderste Gelenk, die zweite an das dritte ansetzte.

Nachmittags war ich frei von Schmerzen. Seitdem befinde ich mich bis jetzt, Gott sei Dank! vollkommen wohl, die Anzeigen in allen andern Gelenken sind verschwunden, ich kann jede Fussbekleidung tragen, die Füsse sind kleiner und magerer geworden, *und ich kann*, worüber sich alle Leute wundern, *viel besser gehen als seit vielen Jahren.*

Kritische Sedimente im Urin oder Schweisse, *wie früher immer*, habe ich nicht wahrgenommen. Da Sie mich jedoch auf die Zunge aufmerksam machen, so muss ich sagen, *dass ich nacheinander an derselben in der Gegend der hinteren Backenzähne an beiden Seiten Geschwulst und Schmerzen mit Behinderung beim Essen und Sprechen hatte*, auch äusserlich Knoten am Hals, die Furunkeln werden wollten, aber wieder vergingen.

Ich habe seither wirklich anstrengende Arbeiten im Felde und Garten stundenlang verrichtet, habe die Knie dabei gebraucht, bin in der Stadt Hof 6 Stunden auf dem Pflaster gegangen, habe wohl des Abends Schmerz in den Füssen gehabt, so dass die Meinigen drohten, ich würde mich gewiss wieder auf Wochen ruinirt haben. Jedoch des andern Morgens war Alles weg.

Ein Herr aus Schmiedefeld, der mich als Collegen kannte, ging den Sommer an meinem Garten vorüber, und ich erzählte ihm den Erfolg. Einige Tage später schickte er, ich möchte ihn gleich besuchen; ein heftiger Anfall des rechten Fusses, geringer im linken, fesselte ihn an's Bett.

Ich setzte ihm vier Bienen an, und es wurde besser, über den andern Tag vier an den linken, nachher auch an die beiden Knie und zuletzt auch an die Hüftgelenkgegend. Während er sonst 6 bis 12 Wochen lag, kam er nach 6 Tagen wieder in das Gesellschaftszimmer herunter und spielte mit Tarock.

Eine Frau mit acutem Gelenkrheumatismus in allen Gelenken haben drei Bienen von ihren Schmerzen befreit. —

Wo ist nun die Harnsäure hingekommen?"

Zu diesem Falle seien uns einige epikritische Bemerkungen gestattet. Zunächst nehmen wir gern Akt von der Nutzlosigkeit des hier in Anwendung gekommenen antirheumatischen Apparates in Form von Blutentziehungen, Opiaten, reizenden Einreibungen u. s. w., vermissen übrigens die Salicylsäure und ihre Präparate, welche unter den traditionellen Mitteln immer noch das zuverlässigste ist, wie wir uns unzählige Male selbst überzeugt haben, vorausgesetzt, dass man sich mit vernünftigen Dosen begnügt und nicht, wie ein verbürgtes Beispiel uns vorliegt, zur Heilung Massen im Preis von zehn Thalern und mehr braucht. Die Frage: wo ist nun die Harnsäure hingekommen? beschäftigt ein allopathisches mehr weniger chemiatrisches Gemüth sehr, wir halten sie für eine untergeordnete. Als ob nicht der Organismus Mittel und Wege genug hätte, Zersetzungen und Ausscheidungen sonst wie vorzunehmen. Wird durch den richtigen Arzneireiz nur erst dem organischen Haushalt Befehl (Impuls) gegeben zu heilen, eine Restitution vorzunehmen, so fehlt es nicht an dienenden Kräften, und was die Nieren nicht fortschaffen, perspirirt möglicher Weise durch die Haut.

Interessant ist die Erzeugung eines (hellpurpurrothen) Erythems durch die stechende Biene im Bereich der schon vorhandenen entzündlichen Röthe. Das heisst doch: das heilende Agens wirkte genau im Sinne des krankmachenden.

Eine viel wichtigere Frage aber, als die nach dem Schicksal der Harnsäure, ist nun offenbar die: Hat der Arzt das Recht, zum Behuf der Heilung eine in ihrer Wirkung unberechenbare arzneiliche Potenz zu benutzen? Und diese Frage müssen wir entschieden verneinen. Es ist Thatsache, dass Bienenstiche nicht allein schwere, wenn auch meistens vorübergehende Schädigungen der Gesundheit zur Folge gehabt haben, sondern auch *den Tod.* So berichtet Monthly homoeop. Review von einer Frau, die von mehreren Bienen gestochen wurde, bei welcher die gestochenen Stellen nicht schwollen (wie dies früher bei ihr geschah), und welche nach vorheriger Lähmung der Ober-, dann der Unterglieder und unter Anschwellung des äusseren und inneren Halses den siebenten Tag starb. Ein zweiter Fall mit tödtlichem Ausgang wird in Froriep's-Notizen Bd. 19, No. 413, referirt. —

Wenn dem aber so ist, d. h. wenn (zumal einem schon kranken und für das Specificum viel disponirten Körper gegenüber) die Incorporation der Apis-Arznei in Form des Stichs durch eins oder mehrere Insekten nicht unbedenklich erscheint, so liegt doch nichts näher, als dass man zu Präparaten Zuflucht nimmt, die das Gift in bestimmt messbaren Proportionen enthalten. Von der Wirkungsfähigkeit derselben kann sich Jeder leicht überzeugen, der einen Blick in die homöopathische Literatur der letzten fünfzehn Jahre wirft. Eine unter der Presse befindliche Monographie: Das Bienengift im Dienste der Homöopathie, wird eine hoffentlich nicht unwillkommene systematische Zusammenstellung solcher Heilungen bringen und, denken wir, die Sufficienz *unserer*, zwar minimalen, aber zum Heilzweck immer noch hinreichend grossen Gaben, hinlänglich beweisen.

Die Homöopathie am Krankenbette.[1]

Es war um die Wendezeit des Jahrhunderts, als Samuel Hahnemann, der Begründer jener berüchtigten und vielbelächelten Heilmethode mit mystisch klin-

[1]) Der Umstand, dass unsere gegnerischen Fachjournale der Besprechung selbst der gediegensten und besten unserer Arbeiten, wozu doch jedenfalls das

gendem Namen, die Grundzüge seiner neuen Ideen in einer Reihe belebter Aufsätze durch den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ dem gebildeten Publikum darbot. Achtzig Jahre sind inzwischen vergangen, man hat sich daran gewöhnt, die Homöopathie vielfach im Zusammenhang mit den ausgestorbenen Irrthümern einer halbverschollenen naturphilosophischen Epoche der Medicin zu denken, weit hinter sich zurückgelassen von den Fortschritten der neueren exacten Richtung, in untrennbarer Vereinigung mit den Namen einzelner Adepten und Mystagogen. Für den Culturhistoriker erlischt aber damit in keiner Weise die Aufgabe, jener halbgespenstigen Erscheinung sich zu erinnern, und sie mit mindestens demselben Recht ans Licht zu ziehen, welches der Beachtung anderer unheimlichen Richtungen der Natur- und Geisteswissenschaft zugestanden worden ist. Blicken wir um beinahe ein Jahrhundert zurück, so donnert uns die Prophetenstimme eines Busse und Umkehr predigenden Geistes entgegen, der, vielseitig gebildet und literarisch fruchtbar, allenthalben neue Wege in der Heilkunde zu bahnen suchte und dem scheltenden Zorn einladende Worte sanfter Ermahnung folgen liess. „Nur Wahrheit und Menschenbeglückung“, schliesst er eine seiner zahlreichen Abhandlungen, „sei das Losungswort für echte Aufklärer der Kunst und ihres brüderlichen friedlichen Bundes, ohne Anhänglichkeit an irgend einen Fahnenträger, wenn nicht Parteilichkeit und Zwietracht das wenige Gute, was wir wissen, noch vollends niedertreten soll. Aerzte Deutschlands, seid Brüder, seid billig, seid gerecht!“

Das waren die Tage, wo das Blut der unglücklichen Kranken in Strömen aus der Ader floss und die ärztliche Thätigkeit sich besonders damit beschäftigte, widerliche Combinationen aller möglichen Arzneimittel zu ersinnen und den armen Patienten in unglaublichen Massen einzutränken. Diese Tage sind vorüber. Es soll nicht behauptet werden, dass der Ruhm, sie zu Ende geführt zu haben, dem Sohne des Meissner Porcellan-Malers gebühre; die Culturgeschichte wird es aber als eine würdige Aufgabe betrachten dürfen, den Wendepunkt der Dinge als ein Ereigniss zu verzeichnen und Hahnemann's Namen dabei nicht zu verschweigen. Der negative Anstoss, welcher von dem deutschen Arzt ausging, hat eine Zeit getroffen, die bereits mit der kritischen Richtung befreundet und willfährig genug war, die Bewegung bis zu den Grenzen der absoluten Negation fortzupflanzen. In der That zeigte sich der Nihilismus als ein Gewinn gegen die verderbliche Geschäftigkeit der giftmischenden und blutgierigen älteren Arzneikunde, und so mag man sich vielleicht die Verbreitung der Homöopathie in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts erklären. Die negative Seite der Hahnemann'schen Lehre verleiht ihrem Begründer eine unangefochtene historische Stellung in der Entwicklung der medicinischen Wissenschaft, aber nicht sie ist die Trägerin jenes Systems des *ὅμοιον πάθος* und damit der eigentlichen Bedeutung der Hahnemann'schen Wirksamkeit.

Diejenigen Lehren, auf welche der Begründer der Homöopathie den weit überwiegenden Nachdruck legt, sind thetischer Natur und bilden eben jenes positive Heilsystem, in welchem das „Similia similibus“ und die Decillion ihre Rollen spielen. Aus dem Nebel jener Anschauungen dürfte sich, wird man etwa annehmen, ein vernünftiger Kern im Laufe der verflossenen Jahrzehnte längst herausgeschält haben, indessen sich die Begriffe der Decilliontheilchen und des Aehnlichkeitsgesetzes im Schmelztiegel der heutigen naturwissenschaftlichen Anschauungen längst verflüchtigt haben möchten. Und weiter könnte man sich etwa sagen: dass es zwar überall einzelne Aerzte gebe, die sich Homöopathen nennen, dass aber die heutige Homöopathie himmelweit verschieden sein dürfte von den bald hundertjährigen Aufstellungen Hahnemann's; dass sich die Methoden nur noch in mehr zufälligen, nicht mehr in wesentlichen Punkten berührten und deckten. Aber sämmtliche Grundsätze des Hahnemann'schen Lehrgebäudes (insofern es sich um praktisch-methodische, nicht um theoretisirende Sätze handelt) finden wir in einem kürzlich erschienenen Buche vertreten, welches Beachtung verdient wegen seines reichen gedrängten Inhalts, der die Sprache unbefangener Naturbeobachtung redet, und welches einen anerkannt tüchtigen Arzt, dessen erprobte wissenschaftliche Bildung aus dem Boden der jetzigen Medicin hervorgewachsen ist, zum Verfasser hat. Hier finden wir das Hahnemann'sche Aehnlichkeitsgesetz als oberste leitende Maxime der Therapie, da wird die „30. Potenz“ von ***Sulphur***, von ***Carbo vegetabilis*** in den entschiedensten Augenblicken schwerer Erkrankung vertrauensvoll, sogar in Form der berüchtigten „Streukügelchen“, verabreicht; da finden wir gegenüber der mehr örtlichen und symptomatischen Auffassung der Schule die allgemeine und depurato-

---

Sick'sche Buch „Die Homöopathie am Krankenbette“ gehört, die Aufnahme versagen, hat einen unserer tüchtigsten jungen Aerzte, den nach Tübingen übergesiedelten Dr. Sch., einen Schüler Jürgensen's, veranlasst, ein Referat über das genannte Buch an die Augsburger Allgemeine Zeitung zu senden, welche dasselbe auch bereitwillig aufgenommen hat, während sie früher allen auf die Homöopathie bezüglichen Kundgebungen hartnäckig ihre Spalten verschloss. Begrüssen wir dies schon als einen Fortschritt, so war es uns eine noch grössere Genugthuung, in diesem Referate ein, mit grossem Geschicke abgefasstes Schriftstück zu finden. Es galt ja hier das grössere, gebildete Publikum auf ein Werk von solcher Bedeutung aufmerksam zu machen, und es ihm zu ermöglichen, sich daraus ein selbstständiges Urtheil über den Werth der Homöopathie zu bilden. Wir halten dies für sehr wichtig, und in gewisser Beziehung für wichtiger als die Besprechung in unseren Blättern, welche weder von unsern Gegnern, noch von dem grossen Publikum gelesen werden. Wir glauben im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir das Referat hier wiedergeben.

Die Redaction.

rische Behandlungsart Hahnemann's hervorgehoben Das Ergebniss einer auch nur flüchtigen Lectüre des Sick'schen Werkes zeigt jedenfalls, dass es nicht allein noch Homöopathen giebt, sondern eine Homöopathie ganz im Geist ihres Begründers, methodisch und orthodox!

Diese Thatsache wirft einen düsteren Schatten über das ganze Gebiet der Arzneikunde. Zeigt sich endlich die Homöopathie dennoch als nichtig – welche Schmach für wissenschaftlich gebildete, für gelehrte Männer, ein ungegründetes und dazu sehr unwahrscheinliches System leichtgläubig als wahr angenommen zu haben. Nur durch hartnäckigen Wahnglauben, vereint mit höchster Verstandeseinfalt, wäre es erklärbar, wie diese Männer viele Jahre hindurch täglich gröblichen Täuschungen verfielen. Sollte sich dagegen die Homöopathie noch zu allgemeiner Anerkennung durchringen, wie klein und beschränkt war der Blick unserer Forscher und Aerzte in das Reich der Natur, dass sie eine so merkwürdige in ihr gegründete Erscheinung nicht nur nicht kannten oder auch nur ahnten, sondern selbst die ihnen dargebotene Thatsache als unmöglich, als allen Naturgesetzen widerstreitend und darum nicht einmal der Prüfung werth von sich wiesen. Ist aber die Homöopathie in der That nichts, so scheint sie uns durch ihre Existenz und Verbreitung gerade den schlagendsten Beweis für den geringen Werth der übrigen Heilmethoden zu liefern. Und doch stehen die heutigen Homöopathen nicht mehr einer Medicin gegenüber, über welche schon die einfache Exspectative triumphirt; vielmehr hat die mechanische und arzneiliche Therapie der wissenschaftlichen Schule ihrerseits Fortschritte gemacht und ist nun in vielen Fällen mehr werth als der Nihilismus. Darum muss es der Homöopathie schwerer werden, als dies früher der Fall war, mit den übrigen Heilmethoden zu concurriren. Diese Concurrenz besteht sie nach dem Sick'schen Buche wohl, und selbst als Siegerin schwingt sie die Palme, wenn neben der Raschheit und Vollständigkeit des Heilerfolgs die Annehmlichkeit der Methode in die Wage fällt. Aber fern sei es von uns, die Schale durch das werthlose Gewicht vorurtheilsvoller Gunst senken zu wollen. Das Persistenz-Phänomen der Hahnemann'schen Homöopathie an sich ist es, welches wir ans Licht setzen wollen, alle Consequenzen desselben der natürlichen Reifung und Richtigstellnng durch kommende Jahrzehnte überlassend. Wollten wir vorschnell urtheilen, so müssten wir angesichts jenes Phänomens über die Weisheit und gepriesene Aufklärung unseres Geschlechts den Stab brechen. Das Sick'sche Buch selber bemüht sich aber, von einem höheren Gesichtspunkt aus auch den ausserhomöopathischen Methoden ihre relative Berechtigung zuzuweisen, indem es den Umstand betont, dass der menschliche Organismus zum gleichen Heilzwecke sich von verschiedenen Seiten und in verschiedener Weise wirksam beeinflussen lasse. So erscheint der Kampf um das wissenschaftliche Recht der Homöopathie minder unbegreiflich, wenn er auch nur unter der Voraussetzung denkbar ist, dass die Gegenstände des Streites, der menschliche Organismus in seinen Grundthätigkeiten und die hierauf wirkenden Arzneireize, in unvollkommener Weise nur bekannt seien. Heutzutage, da Lichtmühlen und Telephone der mechanischen Wissenschaft so viel zu denken geben, dürfte man sich wohl wieder auch durch die Homöopathie daran erinnern lassen, dass die Fragen des organischen Lebens noch viel verwickelter liegen und vor Allem beanspruchen dürfen, hinsichtlich der Existenz ihrer Objecte sichergestellt zu werden, gleichviel welchen Grad von Wahrscheinlichkeit ihre Theorie beanspruchen kann. In diesem Stück scheinen die Physiker den Aerzten weit vorangeeilt zu sein. Sick weist mit Recht darauf hin, dass sich die Sätze der Homöopathie ganz auf die Sinnenwelt beziehen, dass sie sich somit experimentell bewähren müssen. Möchten durch vorurtheilslose Prüfung doch endlich auch für die gebildete Welt im grossen Ganzen die Fragen gelöst werden: Sind die hauptsächlichen Sätze der Hahnemann'schen Lehre in der Natur begründet oder beruhen sie auf arger Täuschung? Hat die Geschichte der Wissenschaften jenen Namen nur als den eines energievollen kritischen Kopfes zu verzeichnen, oder ist Samuel Hahnemann ein echter Sprössling jener Geistessaat, welche die Wende des vergangenen Jahrhunderts zu einem Zeitalter grosser Männer stempelt?

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Colchicum gegen fieberhaften Magen- u. Darm-Katarrh. Ein 7jähriges Mädchen wurde von heftigen, intermittirenden Schmerzen im obern Theile der kleinen Gedärme befallen; dabei folgende Symptome: dicker, gelber Beleg über die ganze Zunge; grosser und beständiger Durst; sehr stinkender Athem; Erbrechen wässrigen Schleimes; Bauch mit Luft aufgetrieben; Stuhlverstopfung; Fieber; Unruhe und Schlaflosigkeit; jeden Tag drei bis vier Stunden lang umschriebene, bedeutende Wangenröthe auf beiden Seiten mit sehr ausgesprochener Blässe um Mund und Nase. Am 6. Tage bemerkte der behandelnde Arzt folgendes Symptom: *Verschlimmerung vom Geruch der kochenden Speisen* aus der Küche. Darauf hin wurde nun Colchicum 30., 3stündlich, gegeben, worauf das Erbrechen sofort aufhörte und die Schmerzen allmälig nachliessen. Die folgende Nacht schlief sie 4 Stunden gut. Beseitigung aller Beschwerden und des Fiebers am nächsten Tage (Americ. Hom. 5. 261. H. C. Allen.)

Vergiftung mit Natr. arsenicosum. Ein homöopathischer Arzt, der in drei auf einander folgenden Jahren durch Natr. arsenicum sein Heufieber besserte.

nahm dieses Mittel im folgenden Jahre noch vor dem Eintritte der Krankheit in steigenden, ganz unmässigen Gaben, 10 Gran der 2. Decimalverreibung 6mal den Tag 8 Tage lang, und darauf 2 Tage lang die 1. Decimalverreibung ebenso. Es traten bald folgende Symptome ein: Angst, Mattigkeit. Im Liegen Zucken der Füsse; die Stiefel fühlen zu eng; der Kopf fühlt voll; das Hören abgestumpft. Jucken der Augen. Ober- und Unterlider geschwollen, bläuliche Ringe um die Augen; Conjunctiva injicirt. Brennende Hitze des Körpers und der Unterglieder, darauf an der Innenseite der Arme am Ellenbogengelenk und Innenseite der Oberschenkel Ausschlag, der sehr juckte, nach Kratzen sich röthete wie Scharlach und wie Feuer brannte. Nach Kratzen schwoll die Haut an, wurde dunkler und der Ausschlag sah wie Erysipelas aus. Der Ausschlag erschien dann am Rücken, schlimmer unter den Hosenträgern, darauf schwollen die Hände an und die Finger fühlten steif, schlimmer nach Waschen. Bald trat ein feiner Miliarausschlag auf zwischen den Fingern, ohne Jucken. Der Kranke fühlte schwach und hatte das Gefühl, als ob er sehr kurzathmig werden würde, wenn er schnell gehen würde. Lichtscheu. Bewegung erschöpft. Täglich 2 bis 4 breiige Stühle mit viel Wind. Häufiges Harnen, alle zwei Stunden Tag und Nacht; wenn das Verlangen nicht befriedigt wird, so hat er Harndrang. Der Harn sah dunkelbraun aus und betrug jedes Mal etwas über ¹/₄ Messkanne. Zuletzt Ausschlag am Sacrum. Während er die erste Verreibung nahm, schwoll der Hals innen an, das Schlingen war beschwerlich; etwas Durst, beständige Uebelkeit. Abneigung gegen den gewohnten Tabak. Die Haut schälte sich an den ergriffenen Stellen ab. (Hahnem. Monthly 14. 654. W. R. Childs.)

Einspritzung von Ammoniak in die Venen bei drohendem, gefahrvollem Sinken der Kräfte. Dr. Griswald, Arzt am Bellevue Hospital zu New York, hat kürzlich mehrere interessante Experimente an Hunden angestellt in Bezug auf die Wirkung von Ammoniak, wenn es in eine Vene eingespritzt wird, und hat damit die Erfahrungen bestätigt, welche an Kranken im Spitale gemacht worden waren. Die Versuche wurden an Hunden angestellt, bei denen grosse Erschöpfung durch Blutverlust und Eintritt von kalter Luft in die Höhlen zugegen war. Er wartete bis das Herz aufhörte zu schlagen und spritzte dann in eine Vene eine Drachme von halb Aqua ammoniac., halb Wasser. Das Herz war *vor* der Einspritung dunkel und congestirt, seine rechte Hälfte überfüllt, die Zusammenziehungen seiner Muskelfasern schwach und unsicher. *Nach* der Einspritzung wurde die Systole plötzlich kräftig, entleerte den ausgedehnten rechten Ventrikel in die Lunge und füllte die Lunge mit frischem, sauerstoffreichem Blute. Das Herz selbst wurde hellroth, als die frische Zufuhr durch die Kranzarterien floss. Der Blutkreislauf war fast sogleich wieder hergestellt.

15 bis 20 Versuche an Hunden mit ganz denselben Erfolgen veranlasste den Spitalarzt, die Einspritzungen an Kranken zu versuchen. In allen Fällen, wo es möglich war zu stimuliren und wo die kräftigsten Stimulantien durch den Mund einverleibt erfolglos waren, waren die Einspritzungen in die Venen einer Drachme von halb Ammoniak und halb Wasser von entschiedenem Einfluss. In den vielen Fällen, wo das Verfahren angewendet wurde, wurden keine schädlichen Folgen beobachtet.

Die einzige sichere Anwendung ist die, dass man bis auf die Vene einschneidet, sie blosslegt und dann die Nadel der Spitze tief genug einführt.

Es ist nicht nöthig, viel darüber zu sagen, wie wichtig in manchen Fällen eine derartige, künstliche Wiederbelebung ist. (Homoeop. Times 7. 182.)

Gelsem. sempervir. gegen Kopfschmerz. Eine 26jährige Frau litt während ihrer Kindheit und bis zum Eintritt der Menses an beständigem Kopfschmerz mit Schweregefühl. Nach Eintritt der Menses hatte sie Kopfschmerz nur zeitweilig und erfreute sich einer ziemlich guten Gesundheit bis vor 4 oder 5 Jahren, zu welcher Zeit sie von einem Räuber angefallen wurde und mehrere heftige Stichwunden im Gesichte und am behaarten Kopfe erhielt. Der Schreck und die Verletzungen veranlassten eine heftige Krankheit, von der sie niemals völlig genass. Status praesens: Die Kranke ist blond; Gesicht geröthet; Gesichtsausdruck etwas schwerfällig. Während der letzten 3 Jahre sind ihre Kopfschmerzen immer häufiger, heftiger und länger anhaltend aufgetreten. Sie ist *beständig* mehr oder weniger schwindlig und hat ausgesprochenen Schwindel während der Kopfschmerzen. Während der letzten 6 Monate hat sich dieser Zustand bis auf einen gefährlichen Grad verschlimmert und während der letzten 6 Wochen war ein heftiges Ohnmachtsgefühl zugegen, welches zunahm und mit dem Schwindel ein Gefühl von Unsicherheit veranlasste. Im Laufe des gegenwärtigen Monates verlor sie die Besinnung zweimal, weiss aber nicht, auf wie lange. Appetit schlecht; geringer, weisser Zungenbeleg; geringe Stuhlverstopfung; belästigendes Schwächegefühl im Magen mit einem Gefühle, als ob das Herz zu schlagen aufhören sollte. Das obere Augenlid hängt etwas herab. Während der Menses häufig heftige, spasmodische Schmerzen, besonders den 1. Tag. Puls 88, schwach, regelmässig. Gelsem.-Tinctur 1 Theil auf 6 Theile Michzucker, gut gemengt und bis zur Trockenheit, etwa 1 Stunde, verrieben; davon 5 Gran alle 3 Stunden. Den folgenden Monat bloss ein Anfall von Kopfschmerz. Fühlt besser und sieht besser aus; sehr wenig Schwindel; Schwächegefühl im Magen und Unbehagen in der Herzgegend viel besser. Puls 76, regelmässig; kein Schmerz während der Menses. Dasselbe Präparat dreimal täglich. Fortschreitende Besserung und völlige Heilung nach etwa 3 Monaten. Sie hatte bloss einen Anfall von

Kopfschmerz nach Anfang der Behandlung. (Medical Counselor 1. 35. H. R. Arndt.)

Cantharis gegen Prolapsus uteri. Eine 24jährige noch nicht schwanger gewesene Frau, ist seit fast acht Monaten von drei tüchtigen allopathischen Aerzten an Prolapsus uteri erfolglos behandelt und 6 Wochen lang im Bette gehalten worden, während welcher Zeit mechanische Mittel und Pessarien gebraucht wurden. Sie ist sehr niedergeschlagen und bei der geringsten Veranlassung zum Weinen geneigt. Sie hat beständiges Drängen nach unten und fürchtet zu gehen und selbst sich zu bewegen, obgleich sie eine Strecke weit gehen kann. Der Schmerz wird durch einen Fehltritt oder Erschütterung und beim Aufrichten vom Liegen sehr vermehrt. Sie sagt, dass der Schmerz tief in der Mitte des Beckens gerade oberhalb des Schambeins sei, und die Stelle ist druckempfindlich; dabei zeitweilig *schneidende Schmerzen im Bauche und Brennen beim Harnen.* Seit Anfang ihrer Krankheit hat sie häufig Brennen und Schmerz beim Harnen gehabt, mit Drängen und Tenesmus, und konnte Tag und Nacht den Harn nicht länger als 2 bis 3 Stunden halten. Dicker, weisser, die Wäsche steifmachender, reizender, wundmachender, aber nicht reichlicher Weissfluss. Menses normal, aber das Harnen zu dieser Zeit schmerzhafter und häufiger. Coitus ohne Schmerz. Sepia 30. erfolglos eine Woche lang. Cantharis 200. Die erste Gabe beseitigte die Schmerzen und das Drängen nach unten vollständig. Nach Guernsey hilft Cantharis in *irgend* einer Krankheit, wenn Harndrang und schneidende und brennende Schmerzen zugegen sind. (Medical Counselor 1. 22. H. C. Allen.)

Fragekasten.

Antwort auf die Frage in No. 26 des vor. Bandes.

Ein ähnliches Leiden, wie es im Fragekasten der No. 26 des 99. Bandes geschildert ist, habe ich bei einem etwa 40jährigen Landpfarrer behandelt. Derselbe klagte über Beengungen, Schwächegefühl in der Herzgegend, oft plötzliches Stillstehen des Herzens, ausserordentliche Beeinflussung des Herzschlags durch leise psychische Erregung oder durch körperliche Aufregung. Er war, als er sich an mich wandte, lange in allopathischer Behandlung gewesen; ein Klappenfehler konnte weder dort, noch von mir constatirt werden. Patient war bereits mehrere Monate seinem Berufe entzogen. Die Pulszahl steigerte sich sofort beim Erheben aus dem Bette zu über 100 und erhielt sich dann auf dieser Höhe. Früher waren mancherlei und bedeutendere Hautausschläge vorhanden gewesen.

Nach erfolgloser Anwendung von *Cactus grandifl.*, *Arnica, Aconit* in tiefen Potenzen, erhielt Patient *Sulphur* 30., worauf unter Wiedererscheinen eines Ekzems an den Unterschenkeln eine mehrere Wochen andauernde Besserung eintrat. Dann kehrte das Uebel wie früher zurück, um auf eine einzige Gabe *Thuja* 30. dauernd zu verschwinden, derart, dass nur noch zeitweise Andeutungen vorhanden sind. Patient befindet sich seit einem halben Jahr wieder im Amte. Auf die Ordination von *Thuja* folgte ein Brief, worin mir der Kranke anzeigte, dass er über dieses Mittel nachgelesen und dabei gefunden habe, dass sein Leiden wahrscheinlich mit einer 1871 vorgenommenen Revaccination in Beziehung stehe. Nach derselben habe er das erste Auftreten der betreffenden Symptome bemerkt. Im Verlauf der *Thuja*wirkung stellte sich auch der Ausschlag wieder ein und ist spurweise noch vorhanden.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Bibliographie.

Das Bienengift im Dienste der Homöopathie. Eine monographisch-therapeutische Abhandlung von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. Serie I, No. 5 u. 6 der Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Leipzig, Dr. Willmar Schwabe.

Todesanzeige.

Am 24. December 1879 verschied nach längeren Leiden, unser College

Dr. May

in Grossröhrsdorf.

In gewissenhafter Ausübung seines Berufes vor 6 Jahren erkrankt, erlag derselbe jetzt den Folgen einer seit dieser Zeit fast ununterbrochen an ihm nagenden Krankheit. Seit Anfang November war ihm bereits die Ausübung seines Berufs unmöglich und nach schweren Allgemeinstörungen erlöste den armen Collegen nach 6 Wochen ein sanfter Tod.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 20. Januar 1880. **No. 3.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Zur Impffrage.

(Schluss.)

„Die Wollindustrie, sagt Oidtmann, von der Schafzucht und Schafschur an bis zur Wolllumpenabfuhr steht gleichsam als wandernder Seuchenvermittler zwischen Schaf und Mensch, und ist die Geschichte der Wollgewerbe vom Studium der Pockenseuche nicht zu trennen.“ „In früheren Jahrhunderten, als die Pockensterblichkeit der Schafe noch nach Millionen zählte, das „Pocken*sterben* aber nur einen Bruchtheil des Pocken„*erkrankens* bildete, mussten undurchseuchte Schafe, „folglich auch eine *nicht mit Pockengift durchseuchte* „Handelswolle eine Seltenheit sein. Hätten damals an„dere Leute als Chronisten und Schäfer die Seuchen„geschichte der Thiere geschrieben, so würden wir „sicherlich das zeitliche und örtliche Nebeneinander„laufen oder vielmehr das Aufeinanderfolgen von Schaf„und Menschenpocken in jedem Lustrum eines jeden „Jahrhunderts sich wiederholen sehen, würden erkennen, „dass in den Zeiten, als man die Wolle noch nicht ra„tionell zu entschweissen verstand, *die Menschenpocken „in grossen Zügen den vielverzweigten, bald continuirlich „ziehenden, bald gespensterhaft über Stadt und Land, über „Grenzpfähle und Meere hinwegspringenden Verkehrswegen „der Schafwolle und der Wollfabrikate folgten.*“

Die Geschichte der Schafpocken sei demnach auch die Geschichte der Menschenpocken. „Die künstliche Aussaat des Schafpockengiftes (Schaf-Impfung) war in den Zeiten, als das desinficirende *Entfetten der Wolle* noch nicht Regel war, zugleich auch eine Aussaat für Menschenpockengift; mit anderen Worten: *die Geschichte der Schafpockenimpfung ist gleichbedeutend mit einer Geschichte der Wolldurchgiftung, diese aber ist die Hauptquelle der Menschenpocken*“

„Das Schaf und seine Wolle sind daher für das Studium der Pocken dasselbe, was der Boden Bengalens für das Studium der Cholera ist.“ —

In unserm Jahrhundert haben sich nun, so deducirt Oidtmann, culturhistorische Momente von durchgreifender Bedeutung als Regulatoren und Desinfectoren zwischen die Uebertragung der Seuche auf die Bevölkerung eingeschoben.

Erstlich das *rationelle* Waschen und Entschweissen der rohen Schurwolle, welches erst mit Anfang dieses Jahrhunderts steigend zur Geltung kam in dem Masse als die Gewinnung des Wollfettes in den Wollwäschereien und Walkereien als *kaufmännischer* Erwerbszweig sich entwickelte. Indem man zu gleicher Zeit die Qualität der Wolle verbesserte, hatte man gelernt dieses Abfallprodukt zu technischen Zwecken (Gasfabrikation, Kerzen- und Seifenfabrikation) zu *verwerthen.*

Ferner gehört hierher die Papierfabrikation, welcher unermessliche Quantitäten von Lumpen aus ihren zahlreichen Verstecken durch die Lumpensammler zugeführt werden, um von dort desinficirt und zu Papier verarbeitet, wieder in den Verkehr zurückzuströmen. *Es ist eine nach Millionen Centnern jährlich wiegende Kanalisation und Abfuhr von Menschenschweiss, welche in dem Lumpenverbrauch der Papier- (und auch der Kunstwoll-) Fabriken vor sich geht, für die Abfuhr der verwesenden Hautexcrete dasselbe, was das Tonnensystem für die frische Beseitigung der Darmexcrete bedeutet.*“

Dass die preussische Seuchenordnung von 1806 durch sanitätspolizeiliche Ueberwachung der Verbrei-

tung verdächtiger Verbrauchsrohwolle einen Riegel vorschob, ist schon erwähnt worden.

Dazu kommt nun noch nach Oidtmann die theilweise Verdrängung der Wollenstoffe durch Leinen- und Baumwoll-Gewebe, ermöglicht und erleichtert durch den Aufschwung der Seifenfabrikation, ohne welche diese Kleidertracht bei der Nöthigung häufiger Wäsche sich nicht so allgemein eingebürgert haben könnte. Hier ist die Civilisationsarbeit der Seife zu erkennen, von der es heisst, dass ihr Verbrauch einen Massstab abgäbe für die Cultur.

Ihrerseits aber stützte sich die so eminent gesteigerte Seifenfabrikation wieder auf die Sodaindustrie. Indem diese das Natron, welches bisher nur die Asche der Seegewächse geliefert hatte, aus dem Kochsalz herausholte, ergab sich durch die Nöthigung, dem Abfallsprodukte, Salzsäure, bessere Verwerthung zu verschaffen, die Herstellung des Chlorkalks. „Mit Hilfe dieses Bleichkalks bleicht man sowohl die Baumwollenzeuge, dieses Surrogat der pockengefährlichen Schafwolle, wie die Bett- und Kleiderwäsche in wenigen Stunden mit geringen Kosten. *Unter der Chlorbleiche* verbleichen Seuchenkeime myriadenweise“ (Oidtmann). —

Hiermit haben wir in den Hauptzügen den Gang der Oidtmann'schen Ausführungen wiedergegeben und bitten nun unsere Leser, sich die Arbeiten dieses verdienstvollen Forschers selbst anzusehen.[1])

Ein Kapitel darin behandelt ausserdem in ausserordentlich fesselnder Ausführung das analoge Verhältniss der Menschenpest zu dem Milzbrande des Rindviehs und weist nach, wie auch diese Beulenpest „humanisirt“ wurde durch die Kleidertracht vergangener Jahrhunderte, als die Menschen noch von Kopf bis zu Fuss in rohem oder schlecht gegerbtem Kalbs- und Rindsleder gekleidet gingen und also auch dem in den uncontrolirten Häuten steckenden Milzbrandgift schutzlos preisgegeben waren; wie dann aber mit dem Zurücktreten dieser Kleidertracht auch die Uebertragung auf die Bevölkerung allmälig aufhörte, so dass man diese Seuche los wurde, allerdings um demnächst den Pocken in die Arme zu laufen.

Das ist lebensvolle *Geschichte*, die allerdings erst noch als solche entdeckt werden musste, eine den natürlichen Zusammenhang der Volks- und Thierseuchen durchsichtig erkennbar machende Geschichtsschreibung, die nun auch die Vergangenheit erst wieder *fruchtbar* macht für die Gegenwart.

Es entwickelt sich daraus das aussöhnende Ergebniss für die Gegner der Impfung als solche und für alle diejenigen, die in der Impfung wenigstens *nicht mehr als einen Nothbehelf*, als *das kleinere von zwei Uebeln*, erblicken können, dass wir in der Lage sind, durch die Erkenntniss der Aetiologie in der Pockenkrankheit die Seuche von uns abzuhalten, wenn nicht ganz zu vernichten, indem wir sie auch bei unserm Pockenpartner, dem Schaf, nicht aufkommen lassen.

So wie wir die Pest losgeworden, so können wir auch uns vor den Pocken künftig sicherstellen.

Es bedarf somit der Impfung auch in den Augen der bedingten Anhänger derselben nicht mehr, sobald als erwiesen gilt, dass wir in den Stand gesetzt sind, die Pocken uns vom Leibe zu halten, *was ja bekanntlich die Impfung nie vermocht hat.*

Es ist im höchsten Masse befremdend, dass alle diese oben aufgeführten classischen Forschungen Oidtmann's so vollständig von der „Staatsmedicin“ ignorirt werden, so dass dieselben nicht einmal des Versuches eines auch nur annähernd gleichwerthigen Angriffs theilhaftig geworden sind. Auch in den Verhandlungen der Impfcommission zu Eisenach, wo im Jahre 1879 nach Uebereinkommen die Impfanhänger allein das Wort hatten, kein Wort, keine Andeutung davon. Lieber das freie Geständniss, *wir wissen nichts.* Für diejenigen aber, denen es geläufig ist, die Entstehung und Verbreitung von Cholera, Typhus und Ruhr an **Darm**-*Auswurfsstoffe* zu knüpfen und dort die Prophylaxis walten zu lassen, würde es kein Verleugnen principieller Anschauungen sein, in *fauligen* **Haut**-*Auswurfsstoffen* eine wenigstens der Nachforschung werthe Quelle für die Pockenseuche anzuerkennen.

Ohne *Selbstverleugnung* allerdings würde dies jetzt nicht mehr möglich sein: *hic haeret aqua.* Nachdem man sich rücksichtslos und ohne Reserve engagirt hat für die Impftheorie und den Impfzwang, ist ein Rückzug das Signal zu einer Flucht, die in Auflösung übergehen und niederreissen könnte, was der Respect vor ärztlicher Würde und Wissenschaft noch hat bestehen lassen.

Wir sehen hier das Ergebniss einseitig klinischer Anschauung und Lehrweise, die sich concentrirt, d. h. zuspitzt auf die Beschreibung der pathologischen Form der Erkrankungen und dort den Endpunkt und auch das Ziel der Diagnostik erblickt, um dann daran eine phantastische Therapie anzuflicken.

Das ist **dieselbe chinesische Mauer,** *welche auch die Homöopathie mit all ihrer systematischen Erkenntniss der Kräfte und Heilwirkungen ihrer geprüften Stoffe, mit ihrer Lehre von der Aufschliessung dieser Kräfte aus unwirksamem, todtem Zustande zu heilkräftigen Potenzen ausgeschlossen hat aus dem „Ring“ der Staatssubventionirten, welche es dahin gebracht, dass das selbständige Denken in der Medicin so flügellahm geworden ist, dass sich immer nur vereinzelte ketzerische Seelen unter den Aerzten gefunden haben, die es trieb, einmal trotz der Abmahnung über diese Mauer hinauszulugen, um dann allerdings zu ihrem gerechten Erstaunen eine reale Welt aufgebaut und angebaut zu erkennen, von der ihnen bis dahin nur ein Wechselbalg, ein Popanz vorgetäuscht worden war.* Mit

---

[1]) 1) Die Zwangsimpfung der Thier- und Menschenblattern. 1874. (1 Mark). Gebrüder Spielhoff in Düsseldorf.

2) Das natürliche Kommen und Gehen der Pockenepidemieen. Preis 2 Mark. Selbstverlag des Verfassers in Linnich.

Rademacher und seiner Erfahrungsheillehre, zu welcher die Homöopathie wichtige und fruchtbare Beziehungen erkannt hat, ist es gerade so gegangen. Und doch wird es keine Geschichte der Medicin geben, welche die Namen Rademacher und Hahnemann nicht als Ausgangspunkte neuer bahnschaffender Epochen in der Heillehre anerkennen und preisen werden, wenn einmal die Herrschaft der Epigonen auf den Lehrkanzeln der Medicin gebrochen ist. *Auf die Dauer hält natürlich ein so jämmerliches Prohibitivsystem nicht vor und wer weiss, ob nicht gerade die hochwichtige Frage der Impfung und des Impf-Zwangs dazu angethan sein wird, ein Loch in diese Mauer zu stossen. Möge sich dasselbe dann zu einem Siegesthore erweitern, durch welches hindurch eine aufgeklärte Gesundheits- und Heilwissenschaft ihren Einzug halten.*

Dr. Weber.

Erfahrungen mit Calcarea carbonica 30.

Von **E. Schlegel,** prakt. Arzt in Tübingen.

Der kohlensaure Kalk gehört nach dem übereinstimmenden Urtheil unserer besten Praktiker zu denjenigen homöopathischen Arzneimitteln, welche am allertiefsten und segensreichsten in die krankhaft veränderte Thätigkeit unseres Körpers eingreifen

Eine Erfahrung, die ich mit diesem grossen Heilmittel an meiner eigenen Person machen musste, hat den Grund dafür abgegeben, dass ich *Calcarea carbonica* verhältnissmässig oft anwandte und ein besonderes Augenmerk auf die Eigenthümlichkeit seiner Wirkung richtete.

Zwar erstreckt sich meine Erfahrung nicht über eine grössere Reihe von Jahren und ich bin überzeugt, dass das genannte Heilmittel seine Wirkung nach vielen Seiten hin bewährt, die ich bis jetzt noch nicht zum Gegenstand eigener Beobachtungen machen konnte; allein ich halte es doch für gut, etliche Fälle, in welchen sich die *Calcarea carbonica* bewährt hat, schon jetzt zu veröffentlichen und meine Ansicht über diejenigen allgemeinen Verhältnisse, welche das Mittel besonders indiciren, beizufügen.

Ich bemerke, dass ich mich stets der 30. Centesimalpotenz bedient habe und zwar in Streukügelchen. Ursprünglich entnahm ich das Präparat einer Lutze'schen Hausapotheke und reichte damit mehrere Jahre.

Gelegenheit zu jener Beobachtung an mir selbst gab folgender Vorfall, dessen wesentlichen Inhalt ich schon früher in den Württemb. Homöop. Monatsblättern veröffentlicht habe: Im Juli des Jahres 1872 hatte ich an einem recht heissen Tage das lebhafte Bedürfniss nach einer Erfrischung und kam auf den sonderbaren Gedanken, mir dieselbe durch den Genuss der so angenehm aromatisch riechenden Arnicatinctur zu verschaffen. In ein Glas mit kaltem Wasser brachte ich einige Tropfen frisch bereiteter Arnicatinctur und war erstaunt über den starken durchdringenden Geschmack, welchen eine so kleine Quantität jener Tinctur dem Wasser verlieh. Ohne Weiteres zu bedenken stellte ich mich wieder an meinen Schreibtisch, hatte aber kaum Zeit eine Arbeit zur Hand zu nehmen, als ich mich auf der Brust eigenthümlich verschleimt fühlte und einen heftigen Hustenkitzel empfand. Ich räusperte mich tüchtig, um den vermeintlichen Schleim zu entfernen und warf zu meinem Entsetzen reines hellrothes Blut aus. Zugleich fühlte ich ein erneutes Ansammeln der Flüssigkeit, Beengung, Hustenreiz, Herzklopfen, grosse Angst. Den Kitzel auf der Brust mühsam unterdrückend, ging ich langsam auf mein eine Stiege höher gelegenes Zimmer und ergriff hier ein kleines Fläschchen mit Kampherspiritus, dessen Inhalt ich sogleich zum grossen Theil in den Mund nahm. Dann löste ich in einem Glase *Aconit* 30., in einem zweiten *Arnica* 30. auf und nahm abwechselnd alle Paar Minuten ein Schlückchen. Die Blutung stand und als ich mich sicher vor ihrer Erneuerung glaubte, wagte ich es, die jetzt geronnenen klumpigen Massen auszuwerfen. — In dem Momente, wo ich den ganz besondern Saft erblickt hatte, war mir auch klar gewesen, dass ich die Blutung durch die genommene Arnica hervorgerufen hatte, eine allgemeine Thatsache, die sich ja auf viele Erfahrungen stützt und deren Erinnerung bei mir nur *vor* jenem thörichten Entschluss hätte aufsteigen sollen. Nun, ich war damals noch Anfänger in der Homöopathie Ich hatte sie erst wenige Monate kennen gelernt und mir gerade vor dem unglücklichen Begegniss eine Anzahl der gebräuchlichen Arzneien frisch angeschafft. Dazu stand ich damals noch ausserhalb der medicinischen Wissenschaft und hatte mich nur als Laie für die Homöopathie interessirt. Ein homöopathischer Arzt war nicht am Platze; ich war, wenn ich mich dieser Methode anvertrauen wollte, auf mich angewiesen. Und zu Ersterem war ich fest entschlossen.

Es fragte sich nun, wie ich diese unzweifelhafte Lungenblutung auffassen und behandeln sollte. Sie traf mich nicht unvorbereitet. Ich gehöre zu den von Kindheit auf Schwachbrüstigen und Lungenleiden sind in meiner Familie zu Hause. Dazu kommt, dass ich schon im Frühjahr 1872 öfters Blutstreifen im morgendlichen Auswurf bemerkt habe, auch einige Tage vor jener bedeutenden Blutung hatte ich dies wahrgenommen. Es war mir deshalb klar, dass dieser plötzliche Anfall von Blutspeien zwar durch die Arnica herbeigeführt, aber zugleich Folge einer besonderen Disposition sei und ernst aufgefasst werden müsse. Der weitere Verlauf bestätigte dies.

Am Abend desselben Tages traten Schmerzempfindungen auf der Brust mit etwas Fieber ein. Es wurden *Aconit* und *Bryonia* genommen. In den folgenden Tagen zeigte sich noch ziemlich Blut im Auswurf. Dabei morgendlicher Hustenreiz, den ich unterdrückte. Brustbeschwerden stellten sich von Zeit zu Zeit ein. Gegen Durchfälle mit Appetitlosigkeit nahm ich *Ipecacuanha.*

Alle diese Mittel vermochten nicht die Beschwerden *gründlich* zu beseitigen. Sie kehrten immer wieder und der Auswurf erschien öfter eiterig, namentlich Morgens. Gemüthlich fühlte ich mich sehr herabgestimmt, aber fähig dies zu verbergen. Der Schlaf war immer gut. Am 13. Tage nach jener Blutung trat des Morgens ohne besondere Veranlassung ein neuer Anfall auf, nach welchem ich mich gerade wie zuvor verhielt. Am Abend desselben Tages kam die dritte Blutung, Der Verlust an Blut war immer geringfügig, betrug vielleicht je einen Esslöffel, aber dies verminderte den Ernst der Sache nur wenig. Ich fühlte, dass jetzt etwas Entschiedenes geschehen müsse, dass ich mich zu einem jener Mittel wenden müsse, die man als antipsorische bezeichnet, um eine gründliche Heilung meines beginnenden Lungenleidens zu erzielen. In den 14 Tagen seit der ersten Blutung hatte ich ziemlich abgenommen, war oft ohne Appetit und die Leute beurtheilten meinen Fall ungünstig.

Noch zwei Tage behalf ich mich mit den genannten Pflanzenmitteln, dann war meine Wahl für *Calcarea carbonica* getroffen.

Ich nahm an drei aufeinander folgenden Tagen Morgens nüchtern je zwei Streukügelchen der 30. Potenz, und liess dann das Mittel ruhig nachwirken. Das Blut verlor sich erst nach einer Woche vollständig aus dem Auswurf, aber schon in den ersten Tagen nach dem Einnehmen fühlte ich eine rasche Zunahme des Allgemeinbefindens. Der Appetit kehrte wieder, der Hustenreiz blieb aus; ebenso ein morgendlicher Mundgeschmack, den ich nicht gut bezeichnen kann. Er war etwa so, wie beim Kauen aromatischer Kräuter. Die durch *Calcarca* hervorgebrachte Heilung erwies sich als eine dauernde. Zwar ist meine Constitution, die als eine ererbt psorische bezeichnet werden muss, dadurch nicht umgeändert worden und ein gewisses Unsicherheitsgefühl auf der Brust ist mir geblieben, aber — mit Ausnahme geringfügiger Andeutungen — habe ich Lungenblutungen oder sonstige Brustbeschwerden nicht mehr gehabt. Dass die Genesung von dem beginnenden Brustleiden nicht allein Folge der Naturheilkraft gewesen ist, stand mir schon damals fest. Als ich später noch mehrere ähnliche Fälle kennen lernte, bei welchen unmittelbar nach eingenommener *Calcarea* die Wendung zur Heilung eintrat, wurde diese Ueberzeugung nur befestigt. Betrachtet man freilich einen solchen Fall für sich allein und lässt man alle Vernunftgründe ausser Acht, so ist die Wahrscheinlichkeit für Kunstheilung nur = $^1/_2$, d. h. es ist ebensowohl möglich, dass die Genesung allein durch die Naturheilkraft herbeigeführt wurde. Aber das ist gerade bezeichnend für den Werth der Wahrscheinlichkeitsrechnung, dass dieser umsomehr zurücktritt je ausgiebigere Vernunftgründe für oder gegen eine Sache beigezogen werden können. Wenn z. B. bei einem Wettrennen sieben Pferde laufen, so ist die Wahrscheinlichkeit für irgend eines dieser Pferde Sieger zu bleiben = $^1/_7$. Dies jedoch nur für die rechnende Betrachtungsweise, die keine besondern Gründe geltend zu machen vermag. Einem Kenner der Sache wird es nicht einfallen so zu rechnen; er wird vielmehr Alles erwägen, was für oder gegen jedes einzelne Pferd sprechen könnte und wird endlich zu dem Resultate kommen, dass die Wahrscheinlichkeit zu siegen für die verschiedenen Renner sehr verschieden sei.

Nun, wir Homöopathen sind in der Lage des Pferdekenners. Uns gilt die bloss rechnende Methode der Wahrscheinlichkeit nicht viel; wir kennen ja unsere Arzneien, und wenn wir einen Erfolg beobachten, so wissen wir, dass hier nicht der Zufall schaltete, sondern dass die wirksame Arzneisubstanz vermöge ihrer specifischen Anziehungskräfte wenigstens an dem Heerd der Erkrankung anwesend war. Dieses Wissen ist im Aehnlichkeitsgesetz enthalten. Wenn aber vollends mehrere ähnliche Fälle auf dasselbe Arzneimittel sich rasch zum Bessern wenden, so kommt uns auch noch die Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Hilfe und sagt uns, dass im zweiten Falle bereits eine Wahrscheinlichkeit von $^2/_3$, im dritten Falle von $^3/_4$ und so fort für die Heilwirkung der betreffenden Arznei spreche.

Ich flechte hier übrigens die Bemerkung ein, dass uns den Gegnern gegenüber nicht viel daran liegen kann die Heilwirksamkeit eines einzelnen Arzneistoffes zu demonstriren; vielmehr wollen wir ihnen die Richtigkeit unseres *Heilprincips* zeigen und da kommt uns die Wahrscheinlichkeitsrechnung noch viel wirksamer zu Hilfe, wie ich gelegentlich einmal darzuthun hoffe.

Doch wieder zur *Calcarea!*

Dass ich ein Mittel, welches sich an mir so glänzend bewährt hatte, nicht wieder aus den Augen liess, ist begreiflich. Kurz nach jener glücklich beseitigten Brustaffection wandte ich mich zum Studium der Medicin und hatte auch auf der Universität öfter Gelegenheit mich von der günstigen Wirkung der *Calcarca* bei brustschwachen Altersgenossen zu überzeugen. Doch erinnere ich mich keines so schlagenden Falles wie der meinige, und ich will darauf verzichten, Beobachtungen preiszugeben, deren Werth mir selbst zweifelhaft ist.

Unzweifelhaft aber sind mir folgende Erfahrungen:

Als ich während einer Ferienzeit meine Eltern besuchte, wohnte im gleichen Hause ein bleich aussehender, aber corpulenter Photographengehilfe von etwa 26 Jahren. Derselbe hatte seit einigen Wochen einen nächtlichen trockenen Husten, der einen Zimmernachbar bedeutend störte. Dabei kränkelte nach Aussage meiner Mutter der junge Mann und fühlte sich häufig elend, so dass er besonderer Pflege bedurfte. Eine nähere Angabe über sein Leiden kann ich nicht machen, und da er mir völlig fremd war, bot ich ihm nur kurz ein Mittel gegen seinen Husten an, das er gerne nahm. Es war *Calcarea* 30. Drei Tage nach dem Einnehmen hatte sich der Husten vollkommen verloren und Patient war in der Zeit, während welcher er noch bei meinen Eltern wohnte, gesund.

Eine Frau H., Bekannte meiner Eltern, etwa 30 Jahre alt, litt längst an einem Husten mit eiterigem Auswurf. Sie war öfter durch Verschlimmerungen ans Bett gefesselt, klagte über Stiche und Schmerzen auf der Brust. Mit Nutzen hatte sie lange einen Thee von Brombeerblättern getrunken, der zwar nur erleichterte. Auf *Calcarea* 30. ist sie rasch von ihrem Husten befreit worden und bis heute gesund geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Dr. Bernard's Studie über die homöopathische Behandlung der Hartleibigkeit.[1])

Referirt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Lycopodium.

Rückert giebt die folgende Hahnemann entlehnte Charakteristik für Lycopodium: Vergebliches Nöthigen und dann sehr harte Stühle, beschwerlicher Stuhl, unter sehr grossen Anstrengungen; Obstruction mehrere Tage. Im Supplement-Band fügt Rückert hinzu: Chronische Verstopfung mit Schmerz *im Rectum* während und nach dem Stuhle; mit Ohnmacht.

Gallavardin sah eines Tages, dass Bönninghausen Lycopodium 200. gegen Verstopfung gab und frug ihn nach den Vorzügen desselben vor Nux vom., Bryonia etc. Ich gebe, sagte v. B., Lycopodium, weil das Mittel, wie der Patient selbst Symptome hat, die sich *gegen 4 Uhr Abends* verschlimmern. Im Uebrigen giebt der berühmte deutsche Schriftsteller als specielles Symptom an: *Ohrenbrausen während des Schlafes.* —

In einer Studie über Lycopodium liest man bei Dr. Gilmann: In den Affectionen des Unterleibes ist Lycopodium durch einen Zustand von fast völliger Atonie der Eingeweide indicirt; ferner durch ausgesprochenes Verlangen zu Stuhl zu gehen, worauf kleine unvollständige Ausleerungen mit schmerzhafter Luftauftreibung des Bauches folgen.

Die Heilkunde, sagt Espanet (Mat. med.), besitzt vielleicht kein sichereres Mittel als Lycopodium, um die *Trägheit des Dickdarms* und die hartnäckigsten Verstopfungen zu bekämpfen. Man muss es aber zu diesem Zwecke lange und in verschiedenen Dosen anwenden. Lycopodium ist auch das Hauptmittel der hartnäckigen *Kinder-Verstopfung*, sobald es sich um vergebliche Anstrengungen und Veränderung der Gesichtszüge (altération des traits) handelt. Sobald bei Erwachsenen sich Symptome von Reizung, von Tenesmus, Hypochondrie, Winden oder Metrorismus dazugesellen, ist Lycopodium gleicherweise indicirt, ebenso wie die vegetabilische Kohle alsdann Concurrenz macht. Die *Windkolik*, die Aufblähung (le ballonnement), die Verstopfung, welche auf *verschwundene Hautkrankheiten* zu folgen pflegt, werden mit Vorliebe von Lycopodium beseitigt.

Lycopodium 30., sagt Jousset, hat mir einigen Erfolg gewährt in Fällen von hämorrhoidaler Verstopfung; Verstopfung mit und ohne Lust zu Stuhl zu gehen, Stühle, welche durch einen Schmerz im Anus verhindert wurden; beträchtliche Anstrengungen; Stuhl bruchstückweise, untermischt oder gefolgt von flüssiger Masse.

Richard Hughes beansprucht für Lycopodium in der Verstopfung eine hervorragende Stellung, indem es hier der Bryonia sehr gleichen soll. Teste empfiehlt es sehr in der *Verstopfung kleiner Kinder.* Nach seiner Erfahrung entspricht es aber mehr den von *mehliger, schwerverdaulicher, fermentreicher Nahrung* herrührenden *Indigestionen.* Ich habe auch Lycopodium in jener gefährlichen *Enteritis* angewandt, welche von einer unpassenden Kost veranlasst wird; oft mit Erfolg. Hier reüssirte dann Nux noch, wenn Lycopodium schon versagt hatte. Ausser den genannten Affectionen sind die *Säurebildung* und die *Schärfen* hervorstechende Lycopodium-Wirkungen. Ein Symptom ist in diesem Falle bezeichnend: *ein unwiderstehlicher Schlaf nach Tische* (après le dîner) *mit grosser Erschöpfung hinterher.*

Teste lehrt in seiner Abhandlung über die Krankheiten der Kinder: Lycopodium 20. bis 30. reüssirt fast immer bei Kindern, welche bis dahin nur mit Milch und mehlhaltigen Dingen genährt wurden; ich gebe es wie Nux in Streukügelchen auf die Zunge, aber früh lieber als Abends. Fast nie sah ich Unbequemlichkeiten davon bei Kindern, die noch gestillt wurden. Eine Art Erosion oder Fissur, gewöhnlich in vertikaler Richtung, an den Mundwinkeln — ein Hauptsymptom von Lycopodium — ist übrigens ein Zeichen, dass das Mittel nicht passte oder nicht mehr passt. (?Ref.)

In der Verstopfung der Kinder, sagt Hartmann, ist Lycopodium manchmal sehr nützlich, um den Eingeweiden die verlorene Contractilität wiederzugeben. Man muss sich der 30. Verdünnung bedienen und nicht mehr als ein oder zwei Globuli geben. Es hilft nicht nur, sobald die Verstopfung sehr hartnäckig ist, sondern auch, sobald der Kranke vergebliche Anstrengungen macht, wodurch derselbe einen ziemlich heftigen, seine Gesichtszüge entstellenden Schmerz erfährt, der in förmlichen Tenesmus ausarten kann. Oftmals habe ich mich von der guten Wirkung überzeugt, so dass ich glaube, es giebt für *die chronische Verstopfung Neugeborner* keine andere Hilfe.

Jahr schreibt: Wenn Sulphur und Calcarea nichts vermochten, beseitigte noch Lycopodium die Disposition zur Hartleibigkeit, mit sehr hartem Stuhl, und bei vergeblichem Drange dazu; mehrtägige Verstopfung.

Kallenbach und Noack vergleichen Lycopodium der Kohle und rathen, letztere von 8 zu 8 Tagen mit Lycopodium zu vertauschen. Indicirt sei letzteres durch vergebliche Anstrengungen beim Stuhl, bei gleichzei-

[1]) Revue hom. Belge V. Jahrg. No. 9.

tigem Gefühl von Schwere im Unterbauch und Schwierigkeit beim Urinlassen.

Bruckner und Schädler: Gefühl von Kollern (gurgouillement) im Bauch. Borborygmen besonders links, unter den Seiten. Urin mit rothem Sediment. Heftige Rückenschmerzen vor dem Urinlassen.

Ruoff: Constipation mit heftigen Kolikanfällen.

Ruddock: Borborygmen und Flatulenz, Vollheit und Ausdehnung des Abdomen, Cardialgie, Pyrosis, schwere Entleerungen.

Kafka sagt: Lycopodium verdiene besondere Berücksichtigung im chronischen *Intestinalkatarrh* mit Trägheit der peristaltischen Bewegung: So passt es denn gut bei Personen, die an zu häufigen Pollutionen leiden oder der Masturbation ergeben sind; nach wiederholten Krankheiten des Peritoneum, zumal wenn gleichzeitig das Uriniren mit schneidenden oder brennenden Schmerzen im Verlauf der Harnröhre verbunden ist. Dasselbe Mittel hat ihm auch in einem Falle von fettiger Degeneration der Leber mit venöser Hyperämie genützt.

Willmar Schwabe's Lehrbuch empfiehlt Lycopodium 2., sobald der Leib sehr aufgetrieben ist durch die Verstopfung, ohne dass die Gase entweichen wollen oder ohne dass durch den Abgang derselben Erleichterung erfolgt. Nochmals auf den chronischen Intestinalkatarrh zu kommen, so zählt Verfasser noch folgende Symptome auf: Schwache Ernährung, grauschmutzige Gesichtsfarbe oder kupferfarben. Morosität, Muthlosigkeit.

Zum Beleg der weiter oben gemachten Bemerkung: Ohnmacht begleitet die Entleerung! diene folgende klinische Beobachtung des Dr. Hilberger:

Ein Mann von 38 Jahren, von gewöhnlicher Constitution, befand sich sonst wohl, abgesehen von einer zu häufigen Verstopfung, die er mit Purganzen bekämpfte. Seit 3 Jahren hat die Constipation zugenommen, so dass kein Purganz mehr hilft. Ueberdies sind die Ausleerungen von schrecklichen Schmerzen im Mastdarm begleitet, die den Kranken zuweilen in einen Zustand von Ohnmacht versetzen von viertelstündiger Dauer. Sind auch die Anfälle leichter, so verharrt doch der Kranke an 12 Stunden in der Unmöglichkeit geringster Bewegung wegen der anhaltenden Schmerzen. Die Rectum-Schleimhaut ist sehr injicirt, an manchen Stellen excoriirt und von varicösen Erweiterungen umgestülpt (recouverte). Selbst vorsichtige manuelle Untersuchung verursacht schreckliche Schmerzen und krampfhafte Verschliessung durch den Sphincter. Verlust des Appetits und übele Laune. Allgemeiner Zustand gut. Belladonna und während 4 Wochen Nux vomica haben etwas erleichtert. Lycopodium 6. (fünf Tropfen früh und Abends) brachten nach einigen Tagen Besserung und in drei Monaten vollkommene Heilung.

Natrum muriaticum.

Jousset beschränkt sich darauf zu sagen, dass die Indicationen für Natrum muriaticum 30. in der Hartleibigkeit wenig präcis und sehr analog denen von Lycopodium seien. Er scheint also Teste beizupflichten, der in seiner Systematisation folgendermassen schreibt: „Je mehr man die Pathogenese von Natrum muriatic. mit der von Lycopodium vergleichend studirt, desto zahlreicheren Beziehungen wird man zwischen beiden begegnen. Auch entsprechen beide den Krankheiten derselben Species und sind oft wechselweise in ein und denselben Krankheiten verwendet worden."

Unter den von Hahnemann für Natrum muriaticum hervorgehobenen Symptomen finden wir: Druckschmerz in der linken Seite des Hypogastriums; *Auftreibung des Bauches;* Windflucht (enflure du ventre); Schmerz in der linken Bauchseite; *Tag über Schneiden; Abgang von Winden;* Borborygmen in dem Bauch; *Kollern* im Leibe; alle zwei Tage Verstopfung; chronische Verstopfung; schwieriger Stuhl mit schneidendem, im After und Rectum lancinirendem Schmerz. Fügen wir noch mit Bönninghausen hinzu: Varicen am Anus, Einrisse und Klopfen „battements" im Mastdarm; Hitze im Rectum beim zu Stuhle gehen.

Espanet macht in seiner Matière médicale auf den Nutzen des Seesalzes aufmerksam gegen das häufige Verlangen zu Stuhle zu gehen, ohne Resultat; Abfluss von Blut beim Stuhl; Pulsation; Contraction und Geschwürsschmerz am After; schmerzhafte Hämorrhoidalknoten; Flechte am Anus. In seinem Homoeopathie simplifiée betiteltem Buche stellt er Natrum muriatic. an die Seite von Cuprum und Plumbum in der von Kolik und diarrhoischen Stühlen gefolgten Hartleibigkeit.

Nach Hering würde Natrum muriatic gegentheilig für die chronischen Fälle sich eigenen, sobald der Kranke nicht das mindeste Bedürfniss hat zu Stuhl zu gehen.

Prost-Lacuzon empfiehlt Natrum muriatic. 30., wenn die chronische Verstopfung Sulphur und Nux im Wechsel nicht weichen will und wenn dieselbe sich mit einem Zustand von Schwäche und Unthätigkeit der Intestina zu vereinigen scheint.

Hirschel bestimmt Natrum muriaticum für die hartnäckigsten Fälle, wenn eine grosse Atonie in dem Eingeweide besteht, die durchaus es nicht zu einer Entleerung kommen lassen will.

Jahr definirt in seinem Traitement des maladies des organes digestifs die Indicationen für das Seesalz also: Sobald die Eingeweide völlig unthätig erscheinen, ohne jedes Verlangen zum Stuhl; ausserdem, sobald die Hartleibigkeit alle zwei Tage stattfindet oder die schwierigen Stuhlgänge mit lancinirenden schneidenden Schmerzen im After und Rectum verbunden sind.

Noack behält sich Natrum muriaticum nur vor für die chronische hämorrhoidale Hartleibigkeit mit Atonie und Schwäche des Intestinum.

Für Ruddock passt das Seesalz hauptsächlich gegen Verstopfung mit kleinmüthiger Laune, Trockenheit und Schmerz des Mundes, oberflächlichen Ulcerationen der Zunge.

Chargé sagt in seiner Abhandlung über die Dyspepsie bei Natrum muriatic.: Hartnäckige Verstopfung mit starkem Drängen (fortes étreintes); gestörter geistiger Zustand, dessen besseres oder übleres Befinden abhängt von grösserer oder geringerer Thätigkeit der Eingeweide.

Dr. Gross von Regensburg (de Ratisbonne) hat in der Allg. Hom. Zeitung Bd. 61 eine höchst beachtenswerthe Abhandlung über Natrum muriaticum geschrieben. Darnach passt das Seesalz gegen Verstopfung in den hartnäckigsten Fällen, sobald das Eingeweide einen Zustand von Unthätigkeit darbietet, der an Lähmung erinnert und Tage, ja Wochen lang kein Stuhl-Bedürfniss erfolgt; tritt endlich Stuhlgang ein, so rufen die Härte, die Trockenheit und die Menge der Massen mechanisch Risse, schneidende und brennende Schmerzen im After hervor. Abgesehen von diesen Indicationen hat mir das Seesalz bei solchen Kranken genützt, die über einen drückenden, vom Nabel nach dem Becken ziehenden Schmerz oder über eine Schwere klagten quer über Becken und Blase, der beim Gehen empfindlicher war und beim Sitzen zum Vorwärtsbeugen nöthigte. Stets bemerkt man auch eine grössere oder kleinere Zahl gastrischer Symptome, Schärfe, saures Aufstossen, öfters Brennen, wie von Butter oder ranzigem Fett (Sodbrennen).

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Cimicifug. racem. gegen Schmerz im Rücken u. Kopfe. Eine 37jährige Frau hat seit wenigstens vier Jahren heftigen, gewöhnlich dumpfen, aber zuweilen sehr heftigen Schmerz im Rücken, ein wenig unterhalb der Schulterblätter; er ist schlimmer früh beim Aufstehen und wird allmälig geringer, wie der Tag fortschreitet, doch ist er beständig zugegen. Oft ist auch ein ähnlicher Schmerz in den Beinen zugegen. Heftige Kopfschmerzen, zuweilen in der Stirn und zuweilen bis zum Hinterkopfe sich erstreckend; der Schmerz ist heftig und von Vollheitsgefühl begleitet. Schwächegefühl im Magen. Menses normal, vielleicht ein wenig spät und sparsam. Stuhlverstopfung. Cimicif racem. 1 Theil auf 6 Theile Milchzucker, gut gemengt und bis zur Trockenheit, etwa 1 Stunde verrieben, eine Gabe alle 3 Stunden, erleichterte schnell. Nach 10 Tagen zwei Gaben täglich; Heilung. (Medical Counselor 1. 35. Dr. R. Arndt.)

Lilium tigr. in Gesichtsstörungen. Ein 19jähriges Mädchen klagt, ihre Augen nicht ohne Beschwerden brauchen zu können. Während des vergangenen Jahres hat irgend ein Versuch, die Augen in der Nähe zu brauchen, Röthe der Augenlidränder und ein Gefühl von Hitze und wie von Sand erzeugt. Sie kann die unangenehmen Empfindungen schwierig in Worten ausdrücken, obgleich heftig genug, dass sie allen Gebrauch der Augen in der Nähe aufgeben muss und sehr um ihr Gesicht besorgt ist. Ruhe bringt keine Erleichterung. Gesicht beider Augen $^{20}/_{30}$?. Mit — 48 c. axis 180°, Gesicht $^{20}/_{20}$. Ohne Gläser wird No. 1 Jäger bei $3^{1}/_{2}$ und 16 Zoll Entfernung gelesen; mit den Cylindern bei 26 Zoll Entfernung. Lilium tigr. 30., 4mal täglich. Den nächsten Tag Gesicht $^{20}/_{30}$ und eine concave 60 c. axis 180 machte das Gesicht $^{20}/_{20}$. Zwei Tage später Gesicht $^{20}/_{20}$ und No. 1 wurde bei $18^{1}/_{2}$ Zoll Entfernung ohne Gläser gelesen. Weitere 4 Tage später Gesicht $^{20}/_{20}$; No. 1 bei 20 Zoll Entfernung. Bis jetzt noch keine Erleichterung der unangenehmen Empfindungen. Drei Tage später wurde No. 1 bei 22 Zoll Entfernung gelesen; drei Tage später No. 1 bei $22^{1}/_{2}$ Zoll Entfernung. Die Augen fühlen nun besser. Dieser und andere Fälle in meiner Praxis haben mir gezeigt, dass in Myopie, Hypermetropie, Presbyopie und Astigmatismus unsere Mittel einen Wirkungskreis haben, der ohne Nachtheil für den Kranken nicht übersehen werden kann. (Medical Counselor 1. 43. W. H. Woodgatt.)

Eupator. perfol. gegen Wechselfieber. Ein Mann, der an einem Orte wohnte, der häufig überfluthet wurde, hatte mehrere Anfälle von Wechselfieber und sah sehr fahl aus. Die Anfälle traten früh 7 oder 8 Uhr auf mit viel Durst vorher und während derselben. Während des Frostes heftiger Schmerz im Rücken und den Gliederknochen. Eupat. perfol. 8., 5 Pulver, trocken, heilte. (Medical Counselor 1. 90.)

Heisses Wasser in Krankheiten der Schleimhäute. Dr. Dodge empfiehlt heisse Einspritzungen gegen Fluor albus, Ulceration des Cervix, Congestion des Cervix, Dysmenorrhoea, zu schwache Menses, selbst gegen die Schmerzen bei Cancer des Cervix. Man fange so heiss an, dass es angenehm fühlt, und erhöhe die Temperatur, bis es so heiss ist, als es ertragen werden kann. Bei Katarrh der Luftwege nehme man heisses Wasser kaffeelöffelweise, ebenso bei Indigestion und Dyspepsie. Gegen Stuhlverstopfung ein halbes Glas heisses Wasser früh und Abends. Bei Cholera infantum und Cholerine löffelweise. (Americ. Homoeop. 5. 328.)

Kali causticum bei Eiterungen. F. Miller empfiehlt bei Abscessen etc. häufiges Baden in einer lauwarmen Lösung von 1 Unze Kali caust. in einer halben Gallone Wasser; die Lösung darf nicht so stark sein, dass sie Reizung der kranken oder gesunden Theile veranlasst. Nach dem Baden, welches etwa 20 Minuten dauern soll, werden die kranken Theile mit einer Compresse bedeckt, welche mit derselben Lösung befeuchtet

wird; das Befeuchten wird alle Stunden wiederholt. Nach Operationen zieht er dasselbe Verfahren dem mit Carbolsäure vor. (North Amer. Journ. No. 110. 150.)

Lesefrüchte.

In der Sitzung der Acad. de méd. zu Paris vom 2. December 1879 erstattete E. Decaisne Bericht **über physiologische Versuche an einem Enthaupteten,** welche er in Gemeinschaft mit Evrard und G. Decaisne ausgeführt hat, um die von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchende Frage über die Fortdauer von Lebenszeichen in den getrennten Theilen, besonders im Kopfe, zu beantworten. Die Versuche begannen $4^1/_2$ bis 5 Minuten nach geschehener Enthauptung. Auf alle sensiblen, an den einzelnen Sinnesorganen applicirten Reize geschah keine Reaction; die Pupille war auf Lichteindrücke vollständig bewegungslos; starke chemische Reize, auf die Nasenschleimhaut gebracht, lösten keinen Reflexakt aus. Cauterisation des Gesichtes und des Stammes waren von Blasenbildung nicht begleitet. Das Herz schlug nicht mehr, faradische Elektricität brachte keine Contraction seiner Muskeln hervor. Dagegen reagirten alle Muskeln des Stammes und des Gesichtes auf diesen Reiz, die letzteren auch, nachdem das Gehirn, welches einige hier nicht weiter zu berührende pathologische Veränderungen bot, aus der Schädelhöhle herausgenommen war. Sehr energische Bewegungen der Augenmuskeln, der Kaumuskeln, der Athemmuskeln, der Extremitäten konnten bis anderthalb Stunden nach der Enthauptung hervorgerufen werden, zu welchem Zeitpunkte die Leiche zur Bestattung abgeholt wurde. (Berl. klin. Wochenschr., 1879, No. 51.) *Tr.*

Notizen.

Wir entnehmen der No. 1 der Wiener Medicinischen Presse folgende wenig erbauliche Notiz:

(Spitalsnachrichten.) Auf der bisher durch 23 Jahre hindurch von Prim. Dr. Müller homöopathisch geleiteten internen Abtheilung des Sechshauser Bezirksspitales wird nun die allopathische Behandlungsmethode eingeführt. Prim. Müller hat nämlich aus Altersrücksichten um seine Pensionirung nachgesucht, und so benutzt das Curatorium dieses Krankenhauses die Gelegenheit, einen schon längst gewünschten Systemwechsel in Bezug auf die Heilmethode einzuführen. Für das durch die Pensionirung Dr. Müller's erledigte Primariat, worüber der Konkurs bereits ausgeschrieben ist, werden sich voraussichtlich viele Competenten finden, umsomehr, als denselben gleichzeitig die Möglichkeit geboten ist, die Directorstelle an dieser Anstalt zu erlangen, welche an einen von den zwei daselbst fungirenden Primarärzten vergeben wird.

Arztgesuch.

Nach einer uns zugegangenen Mittheilung ist die Praxis unseres heimgegangenen Collegen May in Grossröhrsdorf eine sehr bedeutende gewesen, und ist es der Wunsch seiner verwaisten zahlreichen Clientel seine Stelle wieder besetzt zu sehen. In dem 2 Stunden langen, gewerbreichen Orte prakticiren jetzt nur zwei allopathische Aerzte, von denen der eine schon sehr bejahrt ist, so dass bei dem guten Ansehen, in welchem die Homöopathie dort steht, ein tüchtiger homöopathischer Arzt eine lohnende Praxis finden würde. Für etwa auf diese Stelle Reflectirende zur Nachricht, dass Coll. Elb in Dresden zu jeder näheren Auskunft gern bereit ist.

Die Redaction.

Todesanzeige.

Am Neujahrstage des laufenden Jahres endete der Tod ein langes, arbeitreiches Leben.

Am 1. Januar c., an seinem 80. Geburtstage, starb zu Philadelphia

Constantin Hering,

wie wir auf indirectem Wege erfahren. Diese Nachricht traf uns um so unerwarteter, als wir kurz vorher noch einen von Witz sprudelnden Brief von ihm erhalten hatten. Was er uns gewesen, darüber ist Jeder, welcher sich mit dem Studium der Homöopathie beschäftigt hat, wohl nicht in Zweifel. Hoffentlich erhalten wir bald nähere Nachrichten von drüben, und wird es uns möglich sein, ein Lebensbild des Heimgegangenen unsern Lesern zu bringen. Einstweilen legen wir einen Kranz der Dankbarkeit auf sein Grab und rufen ihm ein: *Have pia anima!* nach.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 27. Januar 1880. **No. 4.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung aus No. 8 des 98. Bandes.)

Das homöopathische Heilprincip verlangt also, dass man dem Kranken zur Heilung *dasjenige* Arzneimittel eingiebt, welches an dem *Gesunden* den *möglichst ähnlichen* Krankheitszustand erzeugt, dass also, wenn Jemand an dem Magen, an dem Darmtractus, an der Lunge, am Kopfe, an dem Herzen oder wo sonst auch immer leidet, dasjenige Mittel ihm verabreicht wird, welches an dem *Gesunden* ebenfalls und *ganz genau eben dieselben jetzt erkrankten Stellen*, also den Magen, oder den Darmtractus, oder die Lunge, oder das Herz etc. afficirt. Es wird also gefordert, dass *genau dorthin* gewirkt wird, wo Jemand krank ist. Liegt darin ein Zeichen von Irrationalität, eine irrationelle Forderung? — Es kann ja *nur rationell* sein, *das Kranke* zu treffen und gesund zu machen, *nicht* aber das *Gesunde* zu treffen, womit es doch der Arzt nicht zu thun hat und das er doch nicht zu heilen nöthig hat. Gesundes mit Arzneimitteln aber treffen, kann *nur* heissen es krank machen, eine andere Aussicht steht nicht zur Verfügung, denn gesunder und normaler als die Gesundheit und die Norm der Organe und Gewebe giebt es ja nicht, und Arzneimittel können das, was sie im Organismus treffen, entweder wenn es gesund war, nur krank machen, oder wenn es krank war, nur gesund oder auch noch kränker machen. Es kann doch nur *das* die *einzige* Forderung einer *rationellen* und *wissenschaftlichen* Medicin sein, nämlich *dort zu löschen, wo es brennt* — ein Satz, womit sich das „Similia similibus" umschreiben und noch verständlicher machen lässt — und die *consequenteste*, *genaueste* und *allseitigste* Handhabung und Ausführung dieses Satzes enthält die ganze rationelle wissenschaftliche innere Medicin, und der Arzt, der genau danach handelt, handelt nach dem Ideal einer medicinischen Wissenschaft. Diese Rationalität „des Löschens dort, wo es brennt," möge ein Beispiel illustriren und begreiflicher machen, welches Herr Prof. Dr. Rühle einmal im Colleg zu unsrer Universitätszeit vortrug: „M. H. begann er, da jetzt keine anderen Patienten mehr vorzustellen da sind, so will ich mich jetzt als Patient Ihnen vorstellen. Ich leide hier an einer Gefässneurose im Gesicht und es ist jetzt das dritte Mal, dass ich davon befallen worden. Das erste Mal bekam ich sie als Student in Breslau. Ich ging zu einem homöopathischen Arzte hin, der gab mir Medicamente in Zucker einzunehmen und es war gleich darauf das Leiden verschwunden. M. H., rief er ins Colleg mit Nachdruck hinein, (es war dieses das Beispiel und die Gelegenheit, bei der er die folgenden und auch schon früher erwähnten Worte brauchte): „Ich bin persönlich davon überzeugt, dass mir die homöopathischen Sachen geholfen haben." Das zweite Mal, fuhr er fort, bekam ich sie in Berlin, und da kein homöopathischer Arzt da war, (warum suchte man danach, etwa aus Mangel an Vertrauen?) half ich mir selber. Ich dachte: Brennt es *oben*, löschst du *unten*, nahm ein Abführmittel ein und es wurde auch gut. Jetzt also habe ich sie zum dritten Male."

Dieses Beispiel ist ungemein lehrreich und schildert treffend den colossalen *wesentlichen* Unterschied



zwischen Homöopathie und Allopathie. Für Unkundige sei noch nebenbei erwähnt, dass Homöopathie und Allopathie sämmtliche medicinische Zweigwissenschaften wie Anatomie, Physiologie, Pathologie etc., auch wohl denselben Arzneischatz gemeinschaftlich haben, nur dass sie eben in der *Anwendung desselben differiren* und nur *darin* besteht der wesentliche Unterschied. Wir fragen nun: Wer hat hier wahrhaft rationell verfahren, der Homöopath oder der Allopath? Der Homöopath hat *dort* gelöscht, wo es brannte, er gab ein Arzneimittel ein, welches nur auf *das Erkrankte* im Gesichte, auf die Neurose hinwirkte, und das den Magen und Darm, der gesund war und mit dem er es ja auch curativ nicht zu thun hatte, auch gesund liess. Das Uebel verschwand propter hoc medicamentum, so sagte stricte diese Autorität. Dieselbe Autorität löscht nun, sich selbst kurirend, nach seiner und nach echt allopathischer Weise nicht *dort oben* im Gesichte, wo es brannte, sondern löscht *unten* im Darme, der gar nicht brannte und sich der besten Gesundheit erfreute, und legte dort künstlich ein Feuer an, d. h. machte ihn krank, katarrhalisch und liess es oben ganz ruhig brennen. Nun heisst es: Es wurde auch gut, ob aber so tuto, *cito* et jucunde? Und wer will dazu noch *fest* behaupten und *beweisen*, dass es propter hoc medicamentum geschah! Wir sagen, wie man in der *Regel* bei den allopathischen Kuren sagen *muss:* Das Leiden verschwand und der Kranke genas *trotz* dieses oder jenes Mittels. Der Homöopath hat gesunde Theile *nicht vergiftet* und *krank gemacht* mit dem eingegebenen Mittel, und weil er immer nur auf das Kranke allein einwirkend die Arzneimittel wählt, so kommt bei ihm nicht das Vergiften und Intoxiciren vor. Der Allopath aber thut es und thut es in der Regel, eben weil er die Kunst nicht versteht, *dort* zu löschen, wo es brennt, sondern meistens dort operirt, wo es *nicht* brennt und wo Gesundheit und nicht Krankheit herrscht. Wie vieler solcher Brandstiftungen muss die Allopathie nicht von der Rationalität und der wahren Wissenschaft beschuldigt werden! Man schlage nur deren Arzneimittelhandbücher auf und sehe nach, wie oftmal nicht, namentlich bei entzündlichen Krankheiten, z. B. Abführmittel angepriesen sind, und wie oft nicht, wie oben à la Rühle, diese angewandt werden in der therapeutischen Rathlosigkeit! Man höre nur die Leidensgeschichte allopatischer Patienten an und sehe ihre Recepte nach! Freilich handeln die Allopathen nach ihrem besten Wissen und Gewissen, und meinen auch, es ganz rationell zu thun und haben auch ihre scheinbar rationellen Gedanken bei ihrem Kurverfahren, wenn sie z. B. Abführmittel bei Entzündungen, wie bei Lungenentzündungen verschreiben. Aber für welche Sache und für welche Mittel liessen sich nicht scheinbar rationelle Gründe finden! Man kann, wenn man darauf hinausgehen will, Secale cornutum oder Opium etc. bei jedweder Krankheit vertheidigen und eingeben lassen. Es kommt nur auf das *wahrhaft* Rationelle und Wissenschaftliche an, und dass das im Heilresultate immer die *besten* Erfolge aufzuweisen hat, wer möchte es bezweifeln! Das „Similia similibus" verbietet stricte diese Afterkurirerei, *dieses Krankmachen des Gesunden* am Kranken. Ist Jemand an einer Lungenentzündung krank, am Darm gesund, so habe ich, wenn ich rationell kuriren will, mit den Arzneimitteln *nur* auf das *Erkrankte*, auf das pathologisch Afficirte, also hier auf die Lunge zu wirken, aber was gesund ist, wie hier der Darm, das habe ich gesund zu lassen, und kein Diarrhoemittel zu verabreichen, was den Kranken doch nur noch kränker machen, oder ihm eine neue Krankheit hinzuaddiren hiesse. Freilich meinen die Gegner, dass sie mit solchem Verfahren oft günstige Resultate erzielen. Ja freilich, wenn man keine günstigere kennt und nichts Besseres zu thun weiss, das geben wir zu, dass die Kranken auch ohne diese ihre Mittel gesund geworden wären, wie man ja bekanntlich auch Lungenentzündung ohne auch nur ein Atom von Arzneisubstanz zu verabreichen heilen kann; aber es ist doch leicht einzusehen, dass man *nie* durch solch irrationelles Kuriren, durch solches Mehrkrankmachen oder auch durch Nichtsthun *so günstige* Erfolge wird aufweisen *können*, als wenn man *dort* und *nur* dort löscht, reizt und stärkt, *wo es nöthig ist*. Es ist auch klar, dass der, welcher *Nichts* thut und passiver Zuschauer einem Kranken gegenüber ist, *bessere* Erfolge erzielen *muss*, als der, welcher *dort* operirt, wo *Nichts* zu operiren ist und der das Gesunde an Kranken noch *dazu* krank macht. Werfet, ihr Herren Allopathen, dieses Krankmachen des Gesunden am Kranken, dieses Vergiften und Intoxiciren der Patienten mit Arzneien, welches mit der Rationalität, mit dem Aehnlichkeitsgesetze sich nicht vereint, aus eurem therapeutischen Gebäude hinaus, und ihr seid ein grosses Stück wissenschaftlicher, oder, was dasselbe heisst, homöopathischer geworden. Ist nicht grade in dieser homöopathischen Forderung, „nur auf das Erkrankte allein hinzuwirken", der einzige rationelle Weg für die innere Medicin vorgezeichnet, den sie, um eine wirkliche Heilkunst (nicht Krankmachekunst) zu sein, wandeln und einschlagen muss? —

(Fortsetzung folgt.)

Nessel-Ausschlag. — Arsenikmissbrauch.

Fräulein N. N., 27 Jahre alt, von blassem, anämischem Aussehen, hat bis zum 17. Lebensjahre viel gekränkelt, auch schwere Erkrankungen, wie Lungenentzündung und Typhus durchgemacht. Nach eingetretener Menstruation ging es etwas besser mit ihr, doch hat sie vor 5 Jahren (1871) ein Wechselfieber gehabt, 1873 viel an Drüsenanschwellung unter der linken Achsel, Knoten an der Brust und Haut gelitten, wogegen sie Jod innerlich und äusserlich erhielt. Gegen Bleichsucht hat sie schon viel Eisen, namentlich in Form der üb-

lichen grossen Pulver erhalten. Von Hause aus zart und schwach, ist ihre Constitution durch frühzeitigen Mangel, Kummer, und nicht weniger durch anhaltende sitzende, oft über ihre Kräfte angestrengte Thätigkeit im Nähen und Stricken, wozu noch der Gebrauch verschiedenartiger Medicamente kommt, tüchtig untergraben worden.

Als ich die Patientin am 4. November 1876 zum ersten Mal sah, fand ich bei der blassen, zart gebauten Blondine eine bedeutende Anschwellung der obern und unteren Augenlider beiderseits, links aber vorzugsweise ausgesprochen. Sonst klagt sie, dass sie seit 6 Wochen an grossen *Blasen*, wie nach *Brennnesselstichen*, gelitten habe, welche sich auf der Haut erst an der *linken* Schulter, sodann auf beiden Augen, auch am Munde und auf den Lippen (wie nach einem Bienenstich, sagte sie), und an allen möglichen Stellen plötzlich zeigten und dann schnell wieder verschwanden. Diese Blasen waren weisslich mit einem schmalen rothen Umkreis, verursachten eine brennend-juckende Empfindung, die sich besonders in den Lidrändern sehr bemerklich machte. Ferner leidet sie seit einiger Zeit an einem *Magenschmerz brennender* Art und *Neigung* zum *Erbrechen;* der *Hals* ist ihr wie *verschwollen* und *zusammengeschnürt*, so dass ihr das Schlucken sehr erschwert ist. — Dazu kommt noch *nächtlicher*, meist *trockner Husten*, von Zeit zu Zeit aber mit blutigem Auswurf.

Aus den vorgezeigten Recepten ersah ich, dass sie seit ca. 6 Wochen eine — für die Allopathie — schwache Lösung der Solutio Fowleri, die in der neuesten Pharmakopoe unter ihrem eigentlichen Namen Liquor Kali arsenicosi wieder auftritt, gebraucht hatte.

Aus diesem Krankheitsbilde geht hervor, dass Patientin an einer Art Nesselausschlag litt, wozu sich aber noch eine Anzahl Arzneisymptome, Wirkungen des Arseniks, gesellt hatten.

Sie erhielt zunächst 10 Pulver von *Apis* 6. Danach hörten die Anschwellungen der Augenlider und der Schmerz an denselben auf; die krankhaften Erscheinungen im Magen und Hals liessen auch nach; aber hier und da traten noch einzelne Blasen auf, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Um diesem Ausschlage zu begegnen, bekam sie nun, wofür auch ihre ganze Constitution sprach, 10 Gaben *Calcarea carbonica* 6., alle 3 Tage je eine zu nehmen. Hiernach kehrte die Haut in ihren normalen Zustand zurück, so dass, als ich sie nach 4 Wochen wiedersah, sich nichts Krankhaftes auf derselben mehr zeigte. Das öftere Hüsteln mit zeitweisem blutigen Auswurf machte aber noch den Gebrauch von *Phosphor* 6. nöthig, wovon sie in grösseren Zwischenräumen je ein Pulver, im Ganzen zehn, erhielt. Dies that ihr sehr wohl. Jetzt noch nach drei Jahren erfreut sie sich einer guten Gesundheit.

Wir wollen noch einige Bemerkungen an diesen Fall knüpfen.

Da der Arsen in der That nesselartige Ausschläge auf der Haut hervorzubringen vermag, wie die Prüfung dieses Mittels zeigt, so war das Mittel, zumal bei der anämischen Beschaffenheit der Kranken, nicht schlecht gewählt: es wirkte aber durch seinen anhaltenden Gebrauch, bei jedenfalls noch zu starker Dosis, schädlich. — Der Arsenik wird von der alten Schule sehr viel bei Hautkrankheiten gebraucht, und leider dabei ist Unheil genug angerichtet. Nächst dem alten Heim war es besonders Professor Romberg in Berlin, der ein förmlicher Virtuose dieses Mittels war; unter den Engländern war es namentlich Hunt; dieser letztere hat beim Gebrauche desselben einige Beobachtungen gemacht, die für uns Homöopathen von grossem Interesse sind.

Zunächst hat Hunt die Erfahrung gemacht, dass solche Dosen des Arsens, welche stark genug sind, um allgemeine Wirkungen zu erzeugen, *keinen* Einfluss auf die *Hautkrankheiten* üben, dass dise vielmehr den *kleinen* Gaben weichen; die *heilende Kraft des Arsens* scheint also, sagt er, in *solchen Dosen* zu *liegen*, die *zu klein* sind, *um zu schaden*.

Klingt das nicht, fragen wir, fast wie bei Hahnemann? Freilich sind seine Gaben, die er *kleine* nennt für uns noch immer ziemlich *massiv*. Er giebt nämlich 4 bis 5 Tropfen der Fowler'schen Solution (die etwa $^1/_{50}$ bis $^1/_{40}$ Gran Arsen enthalten) mit der gleichen oder doppelten Quantität Wasser verdünnt, 3mal täglich, und zwar, um den Magen nicht anzugreifen, am liebsten $^1/_2$ bis 1 Stunde nach der Mahlzeit.

Hunt räth, um die schädlichen (giftigen) Wirkungen des Arsens zu vermeiden, die Wirkung des Mittels *nicht* durch *erhöhte* Dosen *beschleunigen* zu wollen, sondern man soll es dem Kranken *beharrlich Wochen*, *Monate*, ja *Jahre* lang, in seinen *kleinen* Dosen geben; hierbei wird die wichtige Heilwirkung des Mittels nur selten ausbleiben. — Aber auch bei diesem anhaltenden Gebrauch seiner kleinen Dosen stiess er, wie auch nicht anders zu erwarten war, auf eine unerwünschte, *übermässige* Wirkung dieses Heroicums. Er spricht daher von einer *„cumulativen“* Eigenschaft des Arsens, indem sich derselbe im Körper gleichsam (nein, wirklich Ref.) anhäufe, und dann ganz plötzlich verderbliche Folgen herbeiführen kann. — So fällt denn dieser gewiegte Praktiker, der die Scylla vermeiden will, in den Strudel der Charybdis, d. h. während er durch Vermeidung zu starker Dosen einer acuten Arsen-Vergiftung zu entgehen sucht, verfällt er durch den anhaltenden Gebrauch seiner noch immer massiven Gaben, ohne Einschaltung der erforderlichen Kunstpausen, in die chronische Intoxication, die ihr Haupt aber auch nicht mit einem Mal erhebt, sondern, wie er sehr wohl weiss, ihre leisen, aber deutlichen Warnungssignale voraussendet.

Dr. Hunt vergleicht in dieser Beziehung die Wirkung des Arsens mit der des Colchicum und Digitalis — wir wissen aber von chronischen Vergiftungen bei noch vielen anderen, scheinbar nicht so heroischen Mitteln. Dass er bei dem *ersten drohenden Zeichen* die Dosis des Mittels *nie erhöht*, sondern *vermindert*, ist

schon gescheidt; gescheidter thäte er freilich, das Mittel unter solchen Umständen auszusetzen.

Ganz richtig hat Hunt als eins der ersten Symptome beim Gebrauch kleinerer Dosen des Arsens beobachtet eine prickelnde oder juckende Empfindung in den Augen, wobei die Bindehaut der Lider mehr oder weniger geröthet ist und eine reichliche Absonderung (ätzender, scharfer Thränenflüssigkeit) stattfindet. Diese Erscheinung, welche bald schon in mehreren Tagen, bald erst in einigen Wochen nach dem Gebrauch des Mittels eintritt, betrachtet Hunt als ein günstiges Zeichen, indem er ähnlich wie der Speichelfluss beim Mercur, eine günstige Wirkung auf die Hautkrankheit entdeckte, und ist sein Bestreben darauf gerichtet, während der Kur eine geringe Empfindlichkeit und Reizung der Bindehaut zu unterhalten.

Für uns hat dieses Zeichen eine andere Bedeutung: wir sehen darin eine überschüssige Arzneiwirkung, und so wenig wir, um eine Heilwirkung des Quecksilbers zu erzielen, dies Mittel bis zur Erkrankung der Mundschleimhaut und Speicheldrüsen geben (durch Steigerung der Dosis oder anhaltenden Gebrauch), so wenig werden wir die Erkrankung der Augen-, resp. Lidbindehaut beim Gebrauch des Arsens abwarten oder gar künstlich zu unterhalten suchen, ohne dem Gelingen der Kur, wenn eben das Mittel richtig gewählt ist, dadurch Abbruch zu thun. Jenes Verfahren heisst eine Heilung erzwingen. — Eine andere überschüssige Wirkung des Arsens, die leicht übersehen wird, ist eine Art Kleienflechte (Pityriasis) an den von der Kleidung bedeckten, also dem Lichte entzogenen Hautstellen. Diese sehen schmutzig braun aus; unter der Loupe bemerkt man eine sehr feine Abschuppung. Mehr in die Augen fällt eine Abblätterung der Oberhaut, besonders an den Fusssohlen und Ferse, welche mit starkem Jucken verbunden ist.

Ferner hat Hunt richtig beobachtet, dass chronische Durchfälle und Verdauungsstörungen, welche tiefere Hautleiden nicht selten begleiten, unter dem Gebrauch kleiner Dosen von Arsen ebenfalls mit dem Hautleiden zur Heilung kommen. — Ob sie nicht aber doch durch den über Gebühr fortgesetzten Gebrauch des Mittels schliesslich noch schlimmer sein werden als im Anfange?

Auch das haben unsere Antipoden erkannt, dass selbst allmälig gesteigerte oder zu lange fortgesetzte, selbst kleinere Dosen des Arsens bedeutende Störungen im Nervensystem, Zittern der Gliedern, sehr tiefgehende Veränderungen im Rückenmark, Schlaflosigkeit, schreckhafte Träume, hochgradige Magenleiden zur Folge haben können. Wir wissen auch von den tiefen Veränderungen, die in dem Gewebe der Nieren und des Herzens von der chronischen Arsenvergiftng bewirkt werden, ja dass gerade der anhaltende Missbrauch dieses Mittels ein nicht mehr zu bewältigendes Siechthum hinterlässt.

Wir lernen hieraus:

1) wie wichtig es ist, die bei einem Patienten bereits angewandten Mittel zu kennen;
2) wo Solutio Fowleri in einem Recept steht, da mache man (wenigstens in Gedanken) ein Ausrufungszeichen, auch wenn die Dosis das officinelle Maximum nicht überschreitet;
3) es klingt Manches aus der *Tonart* der *Homöopathie*, hat aber genau geprüft, ganz *andere Vorzeichen;*
4) die guten Aerzte der alten Schule beobachten wohl die Zeichen, aber sie wissen sie für den Heilzweck nicht zu verwerthen; ohne Kenntniss des Aehnlichkeitsgesetzes, unbekannt mit den Wirkungen minimaler Dosen am Kranken, fehlt ihnen der Schlüssel jener Zeichensprache.

Mit welcher Naivität oder Simplicität Aerzte der alten Schule Thatsachen beurtheilen, die in den Kreis ihres Denkens oder ärztlichen Handelns störend eintraten, dafür folgendes eclatante Beispiel!

M. Bouchut in Paris hat in Fällen von chronischer Albuminurie nebst Anasarca das Fuchsin oder Rosanilinum muriaticum (freilich wieder nach alter Unart bei Nebengebrauch von Einwickelungen mit Tüchern, die mit Benzoëdämpfen imprägnirt waren, bei Milchdiät) bei Kindern im Alter von 3 bis 14 Jahren entschieden wirksam gefunden. (Der Urin nahm eine rosarothe Färbung an, die Lippen und Zunge färbten sich intensiv roth.) Von störenden Zufällen ist nur ein Mal Erbrechen wahrgenommen worden.

Verf. hält sonach das Mittel für vollkommen unschädlich und wendet sich gegen die Ansicht, dass der mit Fuchsin gefärbe Wein schädlich sein solle. Selbst, wenn das Präparat mit Arsen verunreinigt sei, sagt er, so seien von letzterem nur minimale Quantitäten vorhanden (die aber gar wohl im Stande sind, wie die Erfahrung gezeigt hat, von der Haut, aber auch vom Magen aus, eine chronische Arsenvergiftung zu bewirken. Ref.).

Die von Einzelnen gefundene Thatsache, dass *Fuchsin bei Kaninchen Albuminuric hervorufe*, hält Verf. für *nichtssagend, da beim Menschen gerade das Gegentheil* bewirkt wird.

Heisst das logisch, heisst das naturwissenschaftlich geurtheilt? fragen wir. Oh, profana smiplicitas!

Bromberg. **Dr. Mossa.**

Erfahrungen mit Calcarea carbonica 30.

Von **E. Schlegel,** prakt. Arzt in Tübingen.

(Fortsetzung.)

Etwas genauere Angaben bieten folgende Krankengeschichten, die ich meinem Buche entnehme:

Lehrer F., 21 Jahre alt, bleich, etwas schwächlich, war schon vor $1^1/_2$ Jahren brustleidend. Er ist zu Blut-



andrang nach dem Kopfe geneigt, leidet seit 14 Tagen an anhaltenden Kopfschmerzen, die in der Ruhe und Abends, sowie nach Tisch sich verschlimmern und drückender Art sind. Seit derselben Zeit appetitlos; wenig Durst. Husten mit schleimig eitrigem Auswurf, namentlich Morgens. Oefters Brustschmerzen. Seit 8 Tagen den Fussschweiss verloren. *Calcarea* 30.

Nach 14 Tagen sehe ich den Patienten zufällig. Er ist vollkommen frei von Beschwerden; der Fussschweiss ist zurückgekehrt.

J. W., Lehrgehilfe, 18 Jahre alt. Hat sich vor einem Jahre durch nasse Kälte eine Brustaffection mit Husten und gelbem Auswurf zugezogen, wurde mit Glück homöopathisch behandelt und befand sich bis vor vier Wochen wohl. Seitdem durch eine neue Erkältung Brustschmerzen, seit 8 Tagen Husten und Auswurf, Abmagerung bemerklich. Morgenverschlimmerung mit Schweissen nach Mitternacht. Die Untersuchung der Brust zeigt beiderseits hinten oben schlechten Schall, abgeschwächtes Athmen ohne besondere Geräusche. *Calcarea carbonica* 30. Nach 10 Tagen erscheint Patient wieder. Sein Aussehen ist viel blühender, alle Beschwerden sind bis auf geringe Reste beseitigt.

So günstig diese Erfahrungen lauten, bin ich doch weit entfernt *Calcarea* für das einzige richtige Heilmittel bei beginnender Schwindsucht zu halten. Ich könnte den erzählten Fällen einige andere an die Seite stellen, die durch *Hepar* und *Arsen* rasch geheilt, beziehungsweise gebessert wurden, Fälle, in welchen ich *Calcarea* gar nicht angezeigt fand und auch nicht angewandt habe. Aber soweit meine beschränkte Erfahrung reicht, möchte ich den kohlensauren Kalk dennoch für das am häufigsten angezeigte und hilfreiche Arzneimittel bei beginnender Schwindsucht junger Leute halten. Die vorgeschrittenen Fälle der leider so verbreiteten Brustkrankheit geben nach *meinen* bisherigen Erfahrungen auch für die homöopathische Therapie eine ungünstige Prognose.

Einen so dauernden Stillstand der Krankheit, wie bei Phthisis incipiens habe ich von da an nicht mehr eintreten gesehen, wo gröbere physikalische Zeichen, besonders Höhlensymptome, nachgewiesen werden konnten.

Bei der beginnenden Schwindsucht älterer Personen fand ich bis jetzt den kohlensauren Kalk seltener angezeigt und kann keine Erfolge davon berichten.

Aus der ersten Zeit meiner Anwendung dieses Heilmittels datirt noch folgende Beobachtung:

Ein 20jähriges grosses und kräftiges Fräulein litt seit ihrer Entwickelung an heftigen, mit der Periode zusammenhängenden Kopfschmerzen. Weiteres konnte ich damals nicht ausfragen; ich erfuhr nur noch, dass die Regel stets stark sei. Meine Hoffnungen auf *Belladonna* sahen sich getäuscht.

Dieses Mittel vermochte noch nicht einmal eine palliative Beschwichtigung des Anfalls herbeizuführen. Nach demselben gab ich *Calcarea* 30. und der Erfolg war ein vollständiges Ausbleiben aller Kopfschmerzen bei fernerem Eintritt der Periode.

Von der Heilwirkung der *Calcarea* auf's Auge bin ich in zwei Fällen schlagend überzeugt worden:

Ein 6jähriges, gracil gebautes, hellhaariges Mädchen, welches vom Keuchhusten her chronische Processe auf der Lunge herumtrug, die aber nicht viel Beschwerden machten, wurde Mitte des Jahres 1877 in meine Behandlung gebracht. Es litt an stets recidivirender phlyktänulärer Conjunctivitis beider Augen mit öfterer Hornhauterkrankung und Lichtscheu. Diese skrophulöse Ophthalmie hatte sich jetzt besonders auf's linke Auge geworfen und hatte für das Kind und dessen Angehörige eben recht unangenehme Folgen, ohne das befallene Organ selbst ernstlich zu bedrohen. Homöopathische Mittel waren schon manchfach angewandt worden. Die Verwandten der Eltern bestürmten letztere, das Kind zu einem Specialisten zu bringen und es wurde mir dies von der Mutter mitgetheilt. Ich sprach den Wunsch aus, wenigstens Einen Versuch zu machen, gab *Calcarea* 30., etliche Streukügelchen in einer einzigen Dosis, und war bereits am folgenden Tage von einer erfreulichen Besserung überrascht.

Diese hat dauernd angehalten, wenn auch zuweilen eine leichte Bindehautaffection sich noch zeigt.

Der zweite Fall ist besonders interessant. Er ist noch jetzt in meiner Behandlung und ich gedenke ihn später ausführlich zu veröffentlichen. Heute will ich nur das Wichtigste aus der genauen Krankengeschichte mittheilen.

Ein 51jähriger Schullehrer vom Lande kam am 14. September 1878 in meine Behandlung mit verschiedenen innerlichen Beschwerden, gegen die er *Phosphor*, *Bryonia*, *Lycopodium* in Tiefpotenzen genommen hatte. Wichtiger war ihm eine seit längerer Zeit bemerkte Verminderung der Sehkraft mit Flor vor den Augen, namentlich rechts. Patient war unfähig gewöhnliche Druckscrift mit dem rechten Auge zu lesen; doch verbesserte ein Convexglas die Sehkraft erheblich. Ich träufelte *Atropin* ins Auge und constatirte bei focaler Beleuchtung eine beträchtliche Trübung der Linse mit sehr deutlicher Strahlenstructur. Ein ophthalmoskopisches Bild des Augenhintergrundes konnte nur verschwommen erhalten werden. Links (ohne Atropin) leichte Trübung der Linse und deutliches ophthalmoskopisches Bild. Ich verschrieb dem Patienten eine Convexbrille wegen presbyopischer Beschwerden und sagte ihm, dass der graue Staar im Anzuge sei, dass ich aber versuchen wolle, demselben durch innere Mittel beizukommen. In der Wahl dieser Letzteren liess ich mich durch Allgemeinbefinden und sonstige Beschwerden leiten. Auf *Mercur* 30. bemerkt Patient keine Veränderung. Nach 8tägiger Pause *Calcarea carbonica* 30. Patient kommt am 26. October wieder und giebt an viel besser — auch ohne Brille zu sehen. — Er liest mit dem rechten Auge ohne Glas Druckschrift. Die Linse weniger trübe, aber Strahlenstructur noch

sehr deutlich. Zugleich haben sich die sonstigen Krankheitserscheinungen bedeutend gebessert. Die Besserung des Sehens trat etwa 8 Tage nach genommener *Calcarea* ein. Die Wirkung der Letzteren wird weiter abgewartet.

Am 10. December meldet Patient brieflich anhaltende Besserung des rechten Auges; links dagegen florartige Trübung des Gesichtsfelds. Weitere Beschwerden, von anderen Organen ausgehend, veranlassen mich *Lycopodium* 30. zu geben. Schon am 19. December wird rasch eingetretene Besserung des Sehens und „Vertheilung des Flors" gemeldet.

Eine Ende December eingetretene rechtsseitige Iritis wird mit *Atropin*, *Aconit* und *Apis* behandelt und rasch geheilt. Am 12. Februar 1879 hatte ich zuletzt Gelegenheit den Patienten zu sehen und constatirte rechts nur noch geringe Linsentrübung, gutes Sehvermögen, gute Accomodation, scharfes ophthalmoskopisches Bild der Sehnerven. — Merkwürdigerweise aber war jetzt links eine bedeutende Linsentrübung mit deutlichem Strahlenbilde eingetreten, also hier der Staar im Beginn. Patient erhielt *Sulphur* 200. Ich zweifle nicht daran, dass die auf jene Calcareagabe gefolgte Besserung des rechten Auges derselben in der That zu verdanken war und es soll mich interessiren, diesen eigenthümlichen Fall weiter zu beobachten.[1])

(Fortsetzung folgt.)

Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Materia medica nach einer die Handhabung derselben erleichternden und vereinfachenden Methode.

Von **Dr. Espanet.**

(Aus l'Homoeopathie militante in das Deutsche übertragen von Dr. H. Goullon jun.[2])

Zur Veranschaulichung dieser Methode wird die *Belladonna* gewählt.

Belladonna.

Die Pathogenese der Belladonna resultirt aus den verschiedenen Versuchen, welche sich im IV. Bande der Materia medica (Journal de la Société Gallicane de médecine hom. 1845—1853) finden. Dort sind die Symptome nach anatomischer Ordnung gesichtet. Man zählt deren 1805 mit Einschluss der 1440 von Hahnemann. Nach meiner Ansicht kommt nichts darauf an, durch neue Versuche die Zahl der Symptome zu vermehren. Neue Prüfer konnten kaum noch etwas von Wichtigkeit hinzufügen. Die Beobachtungen und Sammlungen besonderer Daten haben ihre Grenze, welche ihnen durch die Natur des menschlichen Geistes selbst vorgezeichnet ist.

Indem wir bezüglich der Belladonna die Regeln anwenden, welche uns bei Zusammenstellung der Symptome leiten sollen, haben wir 405 derselben von ihrer pathogenetischen Tafel zu streichen. Es bleiben dann noch 1350, wovon 150 den intellectuellen, 850 den animalen und 400 den vegetativen Facultäten angehören. Die Mehzahl rührt von den physiologischen Experimentatoren her; die andern gehören der Klinik an, besonders der Toxikologie, welche etwa den zehnten Theil der gesammten Symptome in Anspruch nimmt.

I. Wirkung der Belladonna in **toxischen** Dosen.

Die Vergiftung durch Belladonna bietet zwei Formen: die gutartige und die schwere Form.

Gutartige Form. — Kopfeingenommenheit (embarras de la tête), — Schwindel, — Trockenheit des Mundes und der Kehle, — Zusammenschnürung der Kehle, — Rauhheit der Stimme, — Gesicht getrübt, — Pupillen erweitert, — Gesichts-Hallucination, — närrische Geschwätzigkeit, — unmässiges Lachen, — heiteres Delirium, — lächerliche Gesten, — schwankender Gang, — Herzklopfen, — beschleunigter, oft voller Puls, — Frost, — Beklemmung, — rothe Flecke auf der Haut, — Blasen-Reizung, oder Polyurie (flux d'urine), — lähmungsartige Ermattung. Diesen Zufällen wird durch Erbrechen ein Ende gemacht, vorausgesetzt, dass die Substanz in den Magen gelangte. Die Gesichts- und Motilitäts-Störungen verschwinden am häufigsten nach 2 bis 3 Tagen.

Schwere Form. — Schwindel mit Paroxysmen und vorübergehender Erblindung, — Gesichts-Hallucinationen und Störungen der intellectuellen und sensoriellen Perceptionen, — schwatzhaftes und ängstliches Delirium und Schrecken, — Stirn-Kopfschmerz, — Aphonie, Zusammenschnürungen der Kehle und Brust, — schnelles saccadirtes Athmen, — voller und frequenter Puls, — Herzklopfen in stürmischen Anfällen, — brennende Hitze, die aber nicht das Gefühl von leichten Frostschauern ausschliesst, — dunkelrothe Schwellung des Gesichts oder Blässe, — Stirn-Schweiss, — allgemeines Erythem, oder Plaques von brennendem Roth hier und da, — Augen injicirt, — ungeordnete Bewegungen und Muskel-Unruhe, — Schütteln, Convulsionen.

In einigen schweren Fällen: Comatöses Delirium, — schwacher und beschleunigter Puls, — kurzes, präcipitirtes, stertoröses Athmen, — Sehnenhüpfen, — kalter Schweiss, — unwillkürliche Abgänge, — Partielle Paralysen.

Leichen-Befund. — Man hat wenige Fälle von Belladonna-Vergifungen, welche zur Section gekommen wären. Alsdann wurde constatirt: Hautschwellung mit Flecken von violetter Röthe, — braunrothe Gesichts-

[1]) Seit mehreren Monaten habe ich leider nichts mehr vom Patienten gehört.

[2]) Siehe Juni-Heft 1879.



Geschwulst, — Flecken von blutiger Infiltration auf den Schleimhäuten, von gangränösem Aussehen, — **Morschheit und Lividität des Herzmuskels,** — die Kopf-Gefässe strotzend von flüssigem, schwärzlichem Blut, welches den natürlichen Oeffnungen entströmt.

II. Wirkung der Belladonna in **pathogenetischen** Dosen.

Constitution, Alter, Geschlecht der Prüfer. — Wir wissen, dass Prüfer beiderlei Geschlechts bei Aufstellung der Pathogenese dieses Mittels thätig waren, allein die Kenntniss ihres Alters und ihrer Constitution ist fast gleich Null.

1. Symptome der *intellectuellen* Fähigkeiten. — Die Belladonna-Wirkung beginnt mit Erscheinungen von Aufregung und steigt bis zu Delirium und Coma. Sie durchläuft drei Perioden:

A. Wachsende Exaltation der Einbildung und des Gedächtnisses, — Verwirrung des innern Sinnes (du sens intime), — verwirrte Ideen, — moralische Irritabilität, — Irrungen in Bezug auf Ort, Zeit, Personen, Objecte, — Geschwätzigkeit, Abschweifungen, — unmässiges Lachen, — Schwindel und Empfindungen, wie in der Trunkenheit, — Unbeständigkeit der Gedanken.

Alle diese Phänomene sind gekenntzeichnet durch ihre fast constante Abwechselung mit Thränen, — Seufzen, — Zornes- und Schreckausbrüche, — Schweigsamkeit, Verlangen zu sterben.

B. Delirirende Ideen, Hallucinationen und krankhafte Eindrücke, d. h.: Geräuschvolles Delirium, manchmal in Paroxysmen, — convulsivisches Lachen, — Visionen und extatische Stellungen, — Wahrnehmung von Scheinobjecten (d'objects chimériques), öfters mit ephemärem Aufheben des Sehvermögens, — Lust zu schlagen, Jemand zu beissen, zu fliehen, was schreckend erscheint.

Diese Phänomene wechseln, aber seltener, mit Gewaltakten, Zornes-Handlungen, angstvolle Erregung, Lust zu Selbstmord und Lypaemanie, — Momente der Ruhe bei wirrem oder wüthendem Blick.

C. Abspannung, — Traurigkeit und Aufsuchen der Einsamkeit und Ruhe, — Abwesenheit des Gedächtnisses und der Gedanken, — Unbeweglichkeit mit Unempfindlichkeit, — Stupor, — Coma.

Diese Symptome nehmen einen aufsteigenden Verlauf, ohne zu wechseln.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Bemerkugen über Ursachen und Verlauf der chronischen Gonorrhoe. Von Dr. J. C. O. Will. (Edinb med. Journ. 1879. vol. I. p. 882.)

Verf. betont, dass die Ursachen des langsamen Verlaufes der chronischen Gonorrhoe sowohl constitutionelle als locale sein können. Die skrophulöse, gichtische, rheumatische Constitution, der Körperzustand anämischer, schlecht genährter Personen verlangen gebieterisch die entsprechende diätetische und medicamentöse Behandlung, und man erreicht hierdurch bei Unterlassung jeder nur störenden und darum schädlichen Localbehandlung die Heilung des Leidens. Von medicamentösen Mitteln, die einen speciellen Nutzen bei der Behandlung des chronischen Trippers bieten, lobt er die unchemische Verbindung der Tinct. ferr. sesquichl. mit dem Extr. ergot. Die localen Ursachen, welche einen protrahirten Ausfluss unterhalten können, sind 1. beginnende oder leichte Strictur; 2. eine entzündete Schleimhautstelle; 3. Entzündung der Drüsen und Follikel der Harnröhre, besonders der Lacuna magna; 4. folliculäre Prostatitis. Welche dieser Ursachen in dem einzelnen Falle vorliegt, lässt sich durch die Untersuchung sicherstellen und zwar durch das Endoskop und die geknöpfte Sonde. Das erstere Untersuchungsmittel bezeichnet W. als eine wissenschaftliche Spielerei, das im besten Falle in der Hand eines Geübten das ermitteln kann, was die Sonde in der Hand eines Jeden festzustellen vermag, weshalb er lediglich zur Benutzung der letzteren räth. Bei einer Strictur wird das starke Bougie natürlich angehalten werden; bei einer entzündeten Schleimhautstelle gerade dann und so lange einen Schmerz bewirken, als das olivenförmige Knöpfchen dieselbe berührt; ist die Prostata erkrankt, dann gleitet das Bougie ohne Schmerz bis in die Pars membran., wird hier krampfhaft festgehalten und verursacht einen heftigen Schmerz beim Durchgange durch die Pars prostat. Die Untersuchung des vorgestellten Falles ergab das Vorhandensein einer entzündeten Schleimhautstelle. Zur Behandlung dieses Leidens empfiehlt W. die Application einer metallenen Bougie 2mal in der Woche neben Verabreichung von Ergotin oder Cantharid.; hierbei ist aber zu bedenken, dass die Weite der Harnöhre zu eng angenommen wird und man Stärken von 18—20 (engl.); nicht die gewöhnliche No. 12 anwenden muss; weiterhin kann man Adstringentien durch einen Injector genau auf die krankhafte Stelle appliciren; lösliche Bougies sind empfohlen, doch ist es zweckmässiger, dafür Bougies bestrichen mit geeigneter Salbe (Cupr. sulph. mit adeps und cera alb.) einzuführen. Die in Frankreich geübte „Inruhestellung" der Harnröhre durch Anfüllung von in Flüssigkeit unlöslichen Pulvern (Galmei, Wismuth) hat sich in England wenig Freunde erworben; solche Pulvermassen können gut thun, aber sie bewirken oft Reizung und schaden dann. Dieser grosse Nachtheil fällt weg bei der von Chiene neuerdings zur „Isolation" benutzten Thonerde, dem Kaolin, welches mit Oel oder Wasser zur Paste angerührt in die Harnröhre hineingespritzt wird; die Procedur muss natürlich nach jedem Urinlassen erneuert werden. ***Tr.***

Widerruf.

Wir freuen uns, unsern Lesern mittheilen zu können, dass die Nachricht von dem am 1. Januar c. erfolgten Hingange unseres Constantin Hering eine falsche gewesen ist, da wir vor wenigen Tagen noch einen vom 4. Januar c. datirten Brief von ihm erhielten.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Sach- und Namen-Register des 99. Bandes.

Bd. 100. Leipzig, den 3. Februar 1880. **No. 5.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Gehen wir weiter nach unserem Ziele zu! Die Homöopathie fordert ferner die Prüfung einer jeden Arznei an *dem Gesunden* (sc. Menschen), indem sie ja gebietet diejenige Arznei zu verabreichen, welche an *dem Gesunden* das möglichst ähnliche Krankheitsbild erzeugt, welches der Kranke repräsentirt. Ist auch diese Forderung vielleicht eine „irrationelle" und „unsinnige" zu taufen? Dagegen wird auch ein Allopath, der sich ja gerne jetzt als ein Anhänger seiner neueren „physiologischen" Richtung rühmt, Nichts einzuwenden haben. Seine Autoritäten empfehlen ja jetzt denselben Weg und haben ihn schon auch ein Bischen betreten. Hören wir, wie eine solche, Schöman, in ihrer Arzneimittellehre (auf S. 38) sagt: „Zur Erforschung der physiologischen Wirkung eines Arzneistoffs ist die Anwendung desselben *auf gesunde menschliche* Individuen der *richtigste und sicherste* Weg. Nur müssen die Beobachtungen *subjectiv und objectiv genau und vorurtheilsfrei bei geeigneter strenger Diät und passendem Verhalten in hinlänglich bestätigender numerischer Wiederholung* angestellt werden. Am besten eignen sich *Aerzte* zu diesen Untersuchungen, weil sie allein die *subjectiven und objectiven* Symptome gehörig zu würdigen verstehen. Die Arzneimittelprüfungen an gesunden menschlichen Individuen müssen *ohne Zweifel* die *allgemeine* und *specifische*, sowie auch *die primäre* und *secundäre* physiologische Wirkung eines Arzneistoffs *am reinsten* liefern. Man erwäge jedes Wort dieses allopathischen Autors in seiner strengsten Bedeutung, und vergleiche damit die homöopathischen Forderungen in Bezug auf die Prüfung der Arzneimittel in unseren Lehrbüchern (z. B. in Hirschel's „Compendium der Homöopathie", Wien, Braumüller) so wird man finden, dass die Homöopathen gleich von Beginn ihrer Existenz an *ganz genau so* verfahren haben und *immer so* verfahren. Vergleicht man aber gegenseitig die Resultate, welche die Allopathen und die Homöopathen auf diesem physiologischen Wege erzielt haben, so muss unzweifelhaft die Allopathie zurücktreten, die es kaum weiter als bis auf einige Ergebnisse aus arzneilichen Experimenten an Hunden, Kaninchen, Fröschen etc. gebracht hat, und welche noch überdies „das meiste Material, wie Prof. Schöman, bemerkt, dem *Zufall* verdankt, das nicht selten *ziemlich irrationell* ausgebeutet worden ist." (Sehr wahr.) Kein Wunder also, wenn sozusagen kein einziger denkender Allopath auf die Wissenschaftlichkeit seiner Arzneimittellehre schwört, und seine Autoritäten vielfach so vernichtend über dieselbe urtheilen. Erwägt man nun, wie ebendieselben (wie Jürgensen, Binz) — wohl in Ermangelung von Triftigerem — sich über so manche oder über die allzureichen Arzneisymptome, welche homöopathische Forscher in ihrer vielleicht allzugrossen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit aufgezeichnet haben, belustigen, so steht dahin, ob es nicht correcter gehandelt wäre, wenn sie das über die ungeheure Armuth an Symptomen ihres so unvollständig, so unphysiologisch, und so mangelhaft geprüften Arzneischatzes thäten! — Ein Sachkenner der Homöopathie oder überhaupt der Medicin weiss auch schon ohne die Beleh-

rung Andersdenkender Wesentliches von dem Unwesentlichen in seiner Arzneimittellehre zu unterscheiden; trotzdem will er doch kein einziges von diesen belächelten, so unscheinbaren Symptomen vermissen, weil er *aus Erfahrung* weiss, wie grade diese Symptome oftmals sehr wichtig werden zur richtigen Wahl eines Mittels für Patienten, welche an solchen Erscheinungen leiden. Doch was soll ein Hinweisen der Gegner auf solch' kleinliche, vielleicht als Flecken zu bezeichnende Nebensächlichkeiten an dem reinen, glänzenden, physiologischen Gewande der homöopathischen Arzneimittellehre denn besagen! Doch wohl nicht, dass ihr streng durchgeführtes Schöman'sches Verfahren in der Prüfung der Arzneimittel als unwissenschaftlich und als unphysiologisch zu verwerfen sei! — Der Herr Professor Busch (in Bonn) sagte einmal im Colleg: „M. H., wer sich in eine Idee verrannt hat, der ist nicht mehr davon wegzubringen, geradeso, wie sich Hufeland in seinen „Bärendreck" verrannt hat." So auch haben sich die Allopathen in ihre durchgehends unphysiologischen, mit allerlei Phantasien ausgepolsterten Ideen in Bezug auf das Heilen mit Arzneien verrannt, so dass es ihnen wohl zu schwer, fast unmöglich wird, sich in die graden, einfachen und so streng rationellen homöopathischen Lehren hineinzudenken und zu gewöhnen. Verlangen aber, dass ein Allopath, der ja in seiner grössten Masse mit Unwissenheit über die Homöopathie angefüllt ist, sich sachverständig über dieselbe äussere, das hiesse bald so viel verlangen, dass ein Mondanbeter dieses über die christliche Religion thue. Wäre nicht diesen Herren anzurathen, dass sie bei ihrem Urtheilen über die homöopathische Lehre sich stets der Worte erinnerten, welche einer ihrer Autoritäten, der schon erwähnte Prof. Bock, in seinem Leiborgane „die Gartenlaube" in einem Artikel „Anmassung" (No. 23 1873) losliess: „Die Egoisten des natürlichen Verstandes, welche mit *grösster Arroganz und Ignoranz* über ihnen ganz fremde Gegenstände zu räsonniren und vor Unwissenheit strotzende Meinungen aufzustellen sich erlauben, denken und urtheilen nur mit ihrer regellosen Einbildungskraft und ihrem Glauben, statt mit dem *auf Realität* und *Wissen sich* stützenden Verstande. Sie meinen *das Wissen fliege ihnen nur so grade in den Kopf hinein* und dies brauche nur auf Glaubens- und nicht, *wie es sein muss, auf Erfahrungs-Grundsätzen* zu beruhen?" Zu bedauern ist's, dass der Herr Professor selbst nicht seine eigenen Worte befolgt hat, sonst ist es unmöglich zu erklären, wie er so vielfach mit Schmähungen und Verunglimpfungen auf die Erfahrungsgrundsätze, die doch die Homöopathie aufbauen, losschiessen konnte. Immerhin seien seine Worte einem jeden Gegner zur Beherzigung in sein Stammbuch empfohlen. Denn wer diese Erfahrungslehre der Homöopathie *studirt*, der wird auch finden, wie sie von Anfang ihrer Erfindung an stets bemüht war, die Arzneien streng und gewissenhaft an Gesunden zu prüfen, der wird auch beim Hinüberschauen auf die Geschichte der Allopathie einsehen, wie diese erst jetzt denselben Weg, wenn auch halb unbewusst und stümperhaft, nachtretet. Bedenkt man nun, mit welcher Leidenschaft die Homöopathie, so lange sie noch besteht, immer verfolgt und zurückgesetzt wurde, wie sie von den Staaten vernachlässigt und ohne Unterstützung gelassen wurde, und wenn man dann den winzigen Kern der allopathischen physiologischen Arzeimittelkenntniss, deren Forscher sich doch jeder Gunst erfreuten, gegen die Centnerlast der physiologischen Arzneimittellehre der Homöopathie in Vergleich zieht, so kann ein objectiver Kopf nicht anders annehmen können, als dass diese Männer der Homöopathie, welche diese opfervolle Riesenarbeit unternommen und hierzu beigetragen haben, nur dazu durch die Gefühle der Begeisterung und der Liebe zur Wahrheit und Wissenschaft angetrieben wurden und er wird ihnen seine Bewunderung nicht versagen können. Wenigstens scheuen wir uns nicht, diesen verdienten Forschern in der homöopathischen Arzneimittellehre diesen Zoll der Achtung, der Ehrfurcht und Bewunderung an dieser Stätte vor ihre Füsse zu legen. —

(Forsetzung folgt.)

Erfahrungen mit Calcarea carbonica 30.

Von **E. Schlegel**, prakt. Arzt in Tübingen.

(Fortsetzung.)

Mehrfach hatte ich Gelegenheit die günstige Wirkung der *Calcarea carbonica* bei alten Magenkatarrhen mit Entwickelung und Aufstossen vieler Säure zu beobachten.

Ich kannte einen sehr starken Bierbrauer, der sich einstmals durch Chinamissbrauch gegen Wechselfieber gründlich ruinirt hatte und dessen regelmässiges morgendliches Erbrechen auf etliche Gaben Ipecacuanha einige Zeit wegblieb. Kam der Mann in seinen Keller, so holte er sich jedesmal zahlreiche Beschwerden, worunter häufig auch Nasenbluten. *Calcarea* 30. befreite ihn für längere Zeit von seiner grossen Empfindlichkeit und deren Folgen; er starb aber bald an einer mir nicht näher bekannten Krankheit.

Ein Commilitone, der viel über Magenschwäche geklagt hatte, sagte mir einst: Seitdem Du mir *Calcarea* gegeben hast, ist mein Magen viel besser geworden. Dieser Mediciner ist eben selbst im Begriffe homöopathischer Arzt zu werden. Ein Fall von dem mir nähere Kenntniss noch zur Verfügung steht, ist folgender:

J. B., Schlosser in E., kam am 4. Januar 1879 zu mir mit folgenden Angaben: Er fühlt sich seit 10 Jahren magenleidend, hat zeitweise Sodbrennen, saures Aufstossen, die Zähne anätzend, besonders Morgens nach dem Frühstück. Zum Erbrechen kommt es nicht. Wassertrinken erleichtert. Patient gähnt viel bei den Anfällen, ist müde und zitterig. Des Nachts saurer

Schweiss. Appetit ist gut, Durst normal, ekelhafter Mundgeschmack, Schmerzen, wenn der Magen leer wird: drückendes, brennendes Wehthun, rechts im Hypochondrium beginnend. Leib aufgetrieben. Stuhl meist durchfällig, täglich 4 bis 5mal, wundmachend. Urin sedimentirt roth. Patient schläft vor Mitternacht sehr unruhig, schwitzt viel, ist Morgens müde; sonst Abendverschlimmerung. Hatte fast 2 Jahre lang rechtsseitige Gesichts- und Kopfschmerzen, die nach vergeblicher homöopathischer Behandlung durch Pain Expellor dauernd vertrieben wurden. Hat schon viele homöopathische Mittel genommen. Setzt sich bei seinem Berufe viel der Hitze aus. *Calcarea* 30. Der Patient sieht mich am 23. Februar zufällig, drückt mir die Hand und sagt mir, dass er vollkommen genesen sei, um 10 Pfund an Gewicht zugenommen habe, wofür allerdings das jetzt blühende volle Aussehen sprach.

Gegen chronische Neigung zu Katarrhen habe ich *Calcarea* nur einmal in dieser Absicht gegeben. Der Fall betraf einen 40jährigen robusten, aber bleich und psorisch aussehenden Beamten. Derselbe sagte mir ein halbes Jahr später, dass ihm das Mittel sehr gute Dienste geleistet habe; seine ewigen Katarrhe seien seitdem ausgeblieben.

In allgemein nervösen Beschwerden auf chronischem Boden habe ich das Mittel öfters angewandt, und war mir besonders Wolf's Empfehlung (Homöopath. Erfahrungen II. 105 ff.) werthvoll. In einem allgemeinen Satze kann ich meine Erfahrung hierüber noch nicht zusammenfassen, will aber zwei Fälle mittheilen, in welchen sich das Arzneimittel unzweifelhaft bewährte.

Ein 28jähriger Herrschaftsdiener hatte sich in Folge vielen Aergers und häufiger Nachtstörungen manchfache Beschwerden zugezogen. Er fühlte sich sehr schwach, öde im Magen, müde, war besonders nüchtern elend, hatte viel Herzklopfen, Schlaflosigkeit. — Ernährungszustand nicht schlecht. Leichtes Lungenemphysem, Herzstoss im 6. Zwischenrippenraum, Töne rein. Brusthaut voll Aknepusteln. Patient erhält *Sulphur* 30. Nach 3 Wochen derselbe Zustand. Der Kranke giebt an, sich nach jedem Schlafe schlechter zu befinden mit Kopfschmerz. — *Calcarea* 30. Nach 3 Wochen kommt Patient wieder und befindet sich viel besser. — Abwarten.

Nach wieder 5 Wochen alle Beschwerden beseitigt. Akne blieb aber zurück.

Der folgende Fall betrifft eine 27 Jahre alte Diakonissin, welche die sehr ausführliche Anamnese und weiteres Ergebniss ihrer Beobachtung selbst niederschrieb. Ich bringe nur einen kurzen Auszug.

Früher war die Patientin relativ gesund; seit fünf Jahren ist Schreiben und Unterrichten ihr ausschliesslicher Beruf. Dabei überanstrengte sie sich geistig und körperlich. Anfang 1877 traten Kopfschmerz, Lichtscheu, Flockensehen ein. Das Kopfweh kam langsam zur Ausbildung, erst bei der Nachtarbeit, dann Morgens beim Aufwachen, dann den ganzen Tag. „Es war ein Druck auf der Stirne und in den Schläfen, steigerte sich aber hier und da zu heftigem Schmerz, der einem Schwanken im Gehirn ähnlich war.“ Das Kopfweh verlor sich mit der Zeit und es stellte sich ein Schmerz unter dem rechten Knie ein, der sich im ganzen Bein verbreitete. Patientin musste einige Wochen das Bett hüten und bekam damals *Rhus* und *Sulphur*. Ende 1877 trat ein Gesichtsekzem auf mit starkem Nachtschweiss, grosser Hitze in den Armen. Anfang 1878 heftiges Kopfweh mit einem Gefühl von Schwanken im ganzen Körper, grosser Nervenaufregung und beständiger Neigung zum Weinen. Oefter Nachtschweisse, bei längerem Regenwetter wieder Anflüge von jenem Gesichtsausschlag. Bäder ermatten und machen heftige Zahnschmerzen. Grosse Empfindlichkeit gegen Kälte. Es traten also, um die Sache abzukürzen, eine Menge nervöser und psorischer Symptome zusammen oder wechselnd auf. Ende 1878, wo ich Patientin in Behandlung bekam, waren es besonders Schlaflosigkeit, Zahn- und Kopfschmerz, Aufregung, lästige Gedankenfülle. Magen schwach, ertrug mehrere Speisen nicht gut, Stuhl verstopft, Urin wasserhell, Periode geringfügig und öfter zu spät.

Am 25. December, nachdem verschiedene Pflanzenmittel vorausgebraucht worden waren: *Calcarea* 30.

In den nächsten Tagen bedeutende Besserung aller Symptome. Besonders wurde der Schlaf wieder gut und ruhig, die Zahnschmerzen verloren sich, aber — nach etwa 8 Tagen fing das Bein wieder an zu schmerzen und, was recht merkwürdig ist, eine gleichmässige parenchymatöse Vergrösserung der Schilddrüse, die — wie ich jetzt erst erfuhr — vor einem halben Jahr schon dagewesen und rasch auf *Calcarea jodata* 3. verschwunden war, kehrte in alter Weise wieder, von Tag zu Tag etwas zunehmend. Der so entstandene Kropf ist übrigens immer noch ein sehr unbedeutender und steht jetzt längst im Wachsthum still.

Ich habe diesen Fall hauptsächlich deshalb mitgetheilt, weil mir die wechselweise Beziehung der Nervensymptome, der Struma und der Calcarea sehr merkwürdig erschienen. Auf die schlagend eingetretene Besserung der Schlaflosigkeit u. s. w. folgte keine dauernde Heilung, sondern allmäliger Rückgang zum alten Stand. Bis heute ist es mir nicht gelungen die Erscheinungen zu beseitigen. Ich habe aber jetzt die Absicht einmal *Calcarea jodata* in Hochpotenz zu geben.

Die mitgetheilten Heilungsfälle könnte ich um eine kleine Anzahl weiterer vermehren, doch sind mir diese weniger prägnant erschienen, oder ich hatte anderweitige Zweifel an dem propter hoc der Genesung.

Misserfolge mit Calcarea habe ich da, wo ich das Mittel für wirklich indicirt hielt, selten gesehen.

In einem Falle war ich von der totalen Wirkungslosigkeit des kohlensauren Kalkes überrascht. Ich hatte geglaubt ein recht geeignetes Individuum in dem Patienten gefunden zu haben. Es handelte sich um einen 21jährigen Kaufmann, klein, bleich, dicker Kopf, fettiges Gesicht, klumpige Nase; derselbe ist seit 5 Jahren kopfwehleidend, hat stets eingenommenen Kopf, des

Morgens Verschlimmerung, mit drückendem Schmerz. Weintrinken verschlimmert. Appetit vorhanden, ziemlich Durst, Stuhl regelmässig, Urin manchmal trübe, viele Blähungen, manchmal Stiche auf der Brust; Patient voll Comedonen auf Stirn und Nase. — Vierzehn Tage nach der *Calcarea*gabe war nicht die mindeste Veränderung in dem Befinden des Kranken eingetreten. Seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Es würde eine unfruchtbare, ja thörichte Beschäftigung sein, aus den mitgetheilten Beobachtungen weitergehende allgemeine Schlüsse ziehen zu wollen. Habe ich doch ganz specifische Wirkungskreise der *Calcarea carbonica* bis jetzt noch gar nicht praktisch kennengelernt, so z. B. die Rhachitis, Kinderkrankheiten überhaupt, und besonders auch chronische Hautaffectionen. In den ersteren Zuständen wurde das Mittel verhältnissmässig wenig von mir angewandt, einfach deshalb, weil sich mir noch wenige Fälle boten. So prägnante Erfolge, wie oben einige mitgetheilt wurden, habe ich aber in der Kinderpraxis von *Calcarea* bis jetzt nicht gesehen. Nur ein neuerdings vorgekommener Fall verdient erwähnt zu werden.

Ein Knabe von 2 Jahren, entschieden skrophulös wie alle seine Geschwister, hat von Zeit zu Zeit schwere Bronchialkatarrhe durchzumachen, wie bis daher alle seine Brüder, während die Mädchen davon frei bleiben. Beginnt ein solcher Anfall, so zeigt sich die auch sonst bestehende Stuhlverstopfung besonders hartnäckig, das Kind wird sehr übler Laune, weint, wenn man es nur ansieht, schwitzt, besonders am Kopf, nimmt die Nahrung nicht mehr so gerne, bekommt kurzen Husten, Fieber und verfällt bald in eine besorgnisserregende Cyanose. Da kostet es immer einen schweren Kampf bis der, auch die kleinen Bronchien befallende Katarrh wieder im Rückgang ist. Kein Mittel will recht schlagend eingreifen, keines die Wiederkehr der Anfälle verhindern. Es handelt sich um eine tief constitutionelle Krankheit und ich musste mich durch den neuerlichen Ausbruch der Diphtheritis bei demselben Kinde sammt zweien seiner Geschwister davon überzeugen, dass Arzneireize *hier* einen sehr empfänglichen Boden fanden, während sie *dort* scheinbar machtlos waren. Ich wurde eines Abends zum kleinen Patienten gerufen, fand die Vorläufer jenes Katarrhs, oder eigentlich diesen selbst, aber noch eben im Werden. Für diesen Fall hatte ich bereits *Calcarea* in Aussicht genommen. Der Anfall war bis zum folgenden Tage coupirt, d. h. er kam nicht zum Ausbruch. Etwa 6 Wochen später werde ich wieder gerufen und finde dieselben Prodrome, nachdem in der Zwischenzeit das Kind wohl gewesen war. Jetzt gebe ich *Lycopodium* 30. Am folgenden Tage ist das Kind wohl und von dieser Zeit an bis heute erfolgt der Stuhl ohne Klysma, was zuvor lange durch andere Mittel zu erreichen versucht war. Die Constitution des Kindes macht aber noch denselben zur Cyanose neigenden Eindruck.

(Schluss folgt.)

Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Materia medica nach einer die Handhabung derselben erleichternden und vereinfachenden Methode.

Von **Dr. Espanet.**

(Aus l'Homoeopathie militante in das Deutsche übertragen von Dr. H. Goullon jun.)

Belladonna.

II. Wirkung der Belladonna in **pathogenetischen** Dosen.

(Fortsetzung.)

2. Symptome der *animalen* Functionen. — Die Tollkirsche wirkt hier in demselben Sinne, wie in der Sphäre der intellectuellen Functionen; ihre Wirkung schreitet von der Exaltation zum Torpor.

A. Organe des Gesichts. Lebhafter, kühner, dann stumpfer Blick, — glänzende Augen, — ungeordnete Bewegungen des Augapfels und Schielen, — rollender, dann fixirter Augapfel, — Pupillen Anfangs contrahirt, dann bis zum Verschwinden der Iris erweitert, — Augen offen, fixirt und unempfindlich, ohne Zwinkern; am häufigsten nach Lichtscheu, — Auftreten von verworrenen, schwarzen, feuerigen, verkehrten oder verdoppelten Objecten, — Funkensehen, glänzende Punkte und Flammen im Gesichtsfeld, — und schliesslich Amblyopie und Amaurose.

B. Organe des Gehörsinns. Verschiedene Geräusche, Klingen, Schlagen, Pfeifen, mit Hyperästhesie des Gehörs, welcher Schwerhörigkeit zu folgen pflegt.

C. Organe des Geruchs. Exaltation der Sensibilität, Geruch nach ausgeschlagenen Eiern.

D. Geschmacks- und Stimmorgane. Wahrnehmung eines sauern, salzigen Geschmacks, — verdorbener Geschmack, — schwache, unvernehmbare, rauhe Stimme, — Bewegung der Lippen wie zum Sprechen, doch ohne Stimme, — kurze, jähe, abgerissene Sprechweise, — Aphonie anfallsweise (par accès).

E. Tastsinn. Schmerzhafte Empfindlichkeit der Haut, besonders auf dem behaarten Kopfe, — Verwandlung der Tastfähigkeit, welche die gewöhnliche Berührung oder gröbere Objecte fein (délicieusement) zu unterscheiden weiss, — Unempfindlichkeit der Haut- und Schleimhaut-Oberfläche.

F. Allgemeine Empfindungen (Sensibilität, Motilität). Pendelbewegungen, Bedürfniss die Glieder zu dehnen, — Schwindel, dem Benebelung (obnubilation), Drehen, Trunkenheit folgt, — Empfindung von Leere, Kälte, Druck, Vollheit, Ausdehnung im Kopf, — Gefühl von Auseinanderdehnung in den Eingeweidehöhlen, — anfallsweise Schlucksen, — Pericardialangst, — Schütteln der Glieder, — Schlagen der Arterien durch den ganzen Körper, — Erschlaffung der Schliessmuskeln, — Haemiplegie, — Partielle Paralyse, die ihren Sitz wechselt.

G. *Schmerzen* im Allgemeinen. Die Druckschmerzen herrschen vor; ausserdem reissende Schmerzen, Zerdehnung, Stechen, lebhafte Schläge, schneidende; die meisten Schmerzen sind von Anschwellung gefolgt.

Am Kopf. Rechts halbseitiges Kopfweh und Pulsationen, die sich bis zur Wange fortsetzen und durch Bewegung schlimmer werden, — links Hämicranie und bis zur Stirn gehender Kopfschmerz, — vielfache Schmerzen in der Stirn, in der Suborbital- und Schläfegegend, im Hinterhaupt und Druckschmerz im Scheitel, — lancinirende Schmerzen durch das Gehirn, — lebhafte Schmerzen verschiedener Art, in den Augen mit Gefühl von Erweiterung, — reissende Schmerzen im Ohr, manchmal wechselnd mit solchen Schmerzen in den Augen, — Stechen und Drücken, als ob ein Finger in den äussern Gehörgang gezwängt würde; verschiedene Schmerzen in den Apophysen des processus mastoideus, in der Nasenwurzel, in der Kiefergegend, — pressende und brechende Schmerzen in der Gegend des os zygomaticum, — reissende Schmerzen unterhalb des Augapfels, — schneidende Odontalgie.

Am Abdomen. Zusammenschnürung, öfters schreckliche Stiche im Magen, — Krämpfe, Stechen im Magen, — Kneipen und verschiedene Schmerzen im Bauch, den Hypochondern, Seiten, oft mit Nagen, — ein Pressen, wie von Klauen im Bauch, wodurch der Rumpf nach vorn gebeugt wird, — lebhafte Kolik, wie von schneidenden Schlägen, mit Gefühl von Erweiterung und Auftreibung, — lebhafte Schmerzen im Hypogastrium, bis zum Perineum ausstrahlend; Stiche in den Weichen und im Anus mit zusammenschnürenden Schmerzen, — Schmerzen und Stiche in der Urethra und den Ureteren, — Druck und Zusammenschnürung im Uterus und in der Scheide, — Gefühl von Auseinandergehen, als wenn der Uterus durch die Vagina wollte. Diese Schmerzen nehmen bei aufrechter Stellung des Rumpfes ab.

Am Hals und Rumpf. Verschiedene Schmerzen im Hals, Rücken und im ganzen Rumpf; dazu gesellen sich Gefühle von Luxation und nagende Empfindungen in der Wirbelsäule, — ein Druckschmerz im os sacrum und os coccygis, der sich namentlich beim Erheben geltend macht, — intercostales Stechen, — zwischen den Schultern Drücken, — schmerzhafte Schläge unter dem Brustbein, — die Schmerzen in den Seiten hindern nicht die Respiration und werden dadurch nicht schlimmer.

In den oberen Extremitäten. Schneidende Schmerzen im Schultergelenk, — lancinirende Schmerzen, wie von einer Messerklinge durch den Kopf des Humerus, — Gefühl von Reissen, Brechen, Schwere, convulsivischen Erschütterungen in dem Arm, — am Ellenbogen reissende lähmende Schmerzen bis in die Finger; Reissen und Stechen im Vorderarm, Carpus und Metacarpus, — Neigung zur Verstauchung der Finger, — die Hand bewegt sich stossweise (par saccades) um ihre Axe, — auf verschiedene Stellen der Daumen beschränktes Reissen.

In den Untergliedern. Spannende und Krampfschmerzen in den Hinterbacken, — Reissen in der hintern Partie des Oberschenkels und Stechen in der Innenseite, beim Sitzen, — Zerren mit folgender Röthe am Schenkel; klopfender und brennender Schmerz an der Aussenseite, wechselnd mit einem Schmerz an der Tibia, der bis zum Humerus geht, zum Daumen, zum Ringfinger; lebhafter Knieschmerz, krampfartig an der Aussenseite der Kniescheibe, drückendes Stechen in der Patella, — verschiedene Schmerzen von Schwere in den Füssen begleitet, — in den Fussgelenken Zerbrochenheits-Schmerz; gegen die Ferse steigend; Luxations-Schmerz in den Metatarsus-Knochen und Reissen in der grossen Zehe, — bis zum Knie Stechen, beim Setzen des Fusses auf die Erde, – Zucken im Bein; bis zur Schulter und den Fingern; Reissen, Stechen an der Fusssohle, Zerschlagenheits-Schmerz am Talus mit Reissen im ganzen Fuss.

3. Symptome der *vegetativen* Sphäre. — Allgemeine vegetative Functionen.

A. Schlaf. Anfänglich erregter, dann schwerer langer Schlaf, — ängstliche, schreckhafte Träume, — durch Uebelbefinden Träume und Aufspringen, unterbrochene Träume; Lethargie, — anfallsweise Lethargie, — Somnolenz früh und am Tage.

B. Wärmeverhältnisse (Calorification). Anfänglich ist, abgesehen von Kälte, Frost und Fieberhitze, die Temperatur ungleich, — es kommt zu partiellem Frieren und localer Hitze, — Hitze und Schweiss lassen beim Blosslegen sofort nach, — die Blässe des Gesichts und der Extremitäten besteht mit innerer Hitze, zumal im Kopf, — die Hitze ist am Kopf brennend, und dabei sind die Füsse kalt; Gesicht blass und kalt, wird schnell roth, heiss und selbst geschwollen, — in dieser Zeit ist die Hitze allgemein und brennend, wenn auch öfters von partiellen Schweissen begleitet, — später bemerkt man dunkle Hautröthe mit Kälte und kaltem Stirnschweiss.

Partielle vegetative Functionen.

A. Haut. Pruritus, — Ameisenkriechen, — Ausbruch von Knötchen, Papeln, Flecken, wie Rötheln, — scarlatinöse blutrothe Flecken, — rothe, zum Ausbreiten geneigte Flecken, — entzündliche Röthe mit Geschwulst und lebhaften spannenden Schmerzen, — partielle oder allgemeine rothe oder ödematöse Geschwulst.

B. Augen. Pruritus, Schwellung, Röthe, Eiterung und Verklebung der Lider, — Röthe der Conjunctiva, — Thränen, — Trockenheit, — Bindehaut-Entzündung mit Schwellung von livider, dunkelrother Farbe, — juckendes Bläschen auf der Hornhaut, — rothe gelbliche Sclerotica, — Gefühl von Austreten des Bulbus, — Vortreten der Augen.

C. Ohren. Lancinirende, spannende Schmerzen mit Entzündung, — die Schlingbewegungen rufen diese Schmerzen hervor, — Schmerzen, die vom innern Ohr nach dem Nacken zu gehen, — Eiterausfluss.

D. Nase. Pruritus, Hitze, Röthe des Nasenflügels, — Niesen, — Coryza mit Trockenheit der Nasenhöhle, — Coryza mit taubem Schmerz in der Stirn oder mit Druckschmerz in den Nasenknochen, reichliche Secretion dicken Schleimes, bisweilen blutig gestreift, — Epistaxis mit Symptomen von Kopfcongestionen, — Nasenbluten früh, — in den Nasenlöchern Geschwürsbildung.

E. Mund. Trockenheit, Hitze, Röthe der ganzen Mundhöhle, — Zusammenschnürungsgefühl im Hals, das selbst bei feuchtem Gaumen fortbesteht, — Lippen-Geschwulst, — Schaum auf den Lippen; zuweilen blutig, — reichlicher Speichel, — noch öfter Abwesenheit von Speichel, weisser klebriger Speichel, — Zunge von einem weissen Schleim dick belegt, — rothe Zunge mit entzündeten Papillen, — Zunge geschwollen, trocken, zerschlitzt, mit Aphthen bedeckt, — Paralyse der Zunge.

F. Appetit. Schweres Schlingen, — capriciöser Appetit, — Appetitsverlust, — fötider Mundgeruch, — kein Durst, so Anfangs und zuletzt, — excessiver Durst in der acuten Periode, — Durst oder Furcht vor Getränk, — Gefühl von Hitze und Trockenheit in der Kehle, — grosse Empfindlichkeit daselbst und Zusammenschnürungsgefühl, welches das Schlucken zur Unmöglichkeit macht.

G. Uebelkeit, Erbrechen. Gefühl von Zusammenschnürung, welches Uebelkeit und Erbrechen begleitet oder hervorruft, — Uebelkeit mit Angst, — Uebelkeit ohne darauf folgendes Erbrechen, — das Erbrechen, die Fälle von Vergiftung ausgenommen, ist schleimig und selten.

H. Stuhl, Urin. Der Tenesmus verursacht häufiges Bedürfniss zu Ausleerung ohne Erfolg, — zuweilen bleiben die Anstrengungen auszuleeren aus, — Verstopfung und Diarrhoe sind vorübergehend, momentan oder sie folgen einander und alterniren, — man hat die augenblickliche Sistirung von Stuhl und Urin constatirt, — der Pruritus ani erzeugt Stuhlzwang, öfters wechselt ein Druckschmerz am Anus ab mit Tenesmus oder Zusammenschnürung, — Pruritus, Kitzeln, Stiche im Anus, — blutiger Hämorrhoidalfluss, — Reichlicher Urinabgang mit Krampf, — Incontinentia urinae, — Unterdrückung, später unfreiwilliger Urinabgang, — oft Tenesmus, Brennen und Reizung am Blasenhals.

I. Geschlechtsfunctionen, beim Mann. Erectionen, — öfters, Erschlaffung der Ruthe, — Lascivität ohne Erection, — Abwesenheit von Trieb, — einige nächtliche Pollutionen. — Bei der Frau: Stechen und Röthe in der Scheide, — Tenesmus des Gebärmutterhalses, — Tenesmus mit Austreibungsschmerz, — in der Uterusgegend Erweiterungsgefühl, — die Regeln erscheinen zu früh und sind von Krampf und austreibenden Schmerzen begleitet, die bis zum Rücken, Schenkeln und Extremitäten ausstrahlen.

J. Larynx, Bronchien. Trockenheit der Mandeln, mit Stichen, Schwellung, Röthe, Hitze, umschnürenden Schmerzen, — Husten, hervorgerufen durch ein Gefühl von Kratzen im Kehlkopf oder beim Einathmen, spasmodischer Husten in Anfällen, — trockener, pfeifender Husten mit Heiserkeit und Druck (Beklemmung), — saccadirtes geräuschvolles Expirium, — ängstliches, beschleunigtes, ungleiches Einathmen, — in der Brust und im Kehlkopf Gefühl von Zusammenschnürung, — Husten, dem Exspectoration eines dicken, weisslichen oder gelblichen, zuweilen blutigen Schleimes folgt, — schleimige Sputa früh.

K. Brust, Herz. Gefühl von Angst und Schlägen in der Brust, — ungleiche Athmung, — Beklemmung, — heftige anfallsweise Palpitationen, — Gefühl von Druck in der Herzgegend, — Schlagen der Carotiden und Kopf-Arterien und in verschiedenen anderen Theilen, — Geschwulst der Venen.

L. Fieberbewegungen. Puls klein, hart; dann entwickelt, voll; und schliesslich concentrirt, klein, schwach, ungleich, zuweilen langsam, — Kälte äusserlich; kalt an den Extremitäten, — Kälte und fliegende Hitze abwechselnd, — Kälte äusserlich und innere, oft brennende Hitze, — heftiger Frost, — allgemeine Hitze, — Schweiss und stellenweis Hitze, — allgemeiner Schweiss, — Fieber Abends, — Fieber in Anfällen, zweimal täglich, — Fieber ohne Durst, — Fieber mit Durst nach dem Schweiss, — Fieber mit Palpitationen und Convulsionen.

M. Excretionen. Weiter oben war die Rede von Auswurf, Schweiss, Urin, Speichel. Im Allgemeinen gehen den Excretionen Spasmen oder Hyperästhesie voraus, oder begleiten sie; dann erfolgen sie reichlich, klar und anfallsweise. Dasselbe gilt von den Thränen, dem Speichel und Urin. Später sind die Excretionen vermindert, das ist der gewöhnliche Fall. In der letzten Periode sind die Excretionen zuweilen spontan; es kommt zur Erschlaffung der Sphincteren.

N. Physikalische Veränderungen. Diese Veränderungen sind enthalten in den verschiedenen vorausgegangenen Artikeln und umfassen alle durch das Gesicht wahrnehmbaren Modificationen, — Eruptionen, Hämorrhagieen, — Schweisse, — gestörte Bewegungen, — veränderte Gesichtszüge.

(Schluss folgt.)

Lesefrüchte.

Wie kann man die Ansteckung abwehren? Von Prof. Nencki (Allgem. med. Central-Zeitung 1879. 70.)

Auf Grund der Beobachtung, dass der Typhus recurrens und Anthrax durch Schyzomyceten, die anatomisch und biologisch den organischen Fermenten verwandt sind, hervorgerufen wird, nimmt Verfasser diese Grundlage für alle ansteckenden Krankheiten an. Es giebt 2 Fermentsorten; die erste, die organischen Fermente befinden sich stets in der Luft, in allen Geweben der Pflanzen und Thiere, beim Menschen hauptsächlich

in den Drüsen und allerwärts da, wo die Bedingungen zu ihrer Entwickelung bestehen und wo sie Gährung und Fäulniss hervorrufen. Die zweite, die organisch krankhaften Fermente, welche bei gewissen, uns noch nicht bekannten Verhältnissen die Ursache der ansteckenden Krankheiten abgeben. Der Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen lässt sich nicht feststellen, da zumal die krankhaften bei verschiedenen Individuen verschieden wirken, so z. B. der Bacillus anthracis beim Huhn erst dann Anthrax hervorbringt, wenn es in Wasser getaucht war.

Der mit ansteckender Krankheit behaftete Mensch muss von sich etwas abgeben, was wieder ansteckt, und dies muss entweder ein chemischer oder organischer Körper sein. Chemisch zusammengesetzt kann er nicht sein, denn in Gasform secernirt, müsste er Alles in weitem Raume, sich stark ausdehnend, inficiren. In festem Zustande wirkt keine chemische Zusammensetzung in so geringem Volumen auf den menschlichen Körper, wie der Ansteckungsstoff, demnach muss es ein organisches Wesen sein, nach Stand der Wissenschaft also ein Schyzomycet, welcher an Dampf oder Flüssigkeit gebunden, nicht flüchtig ist und in trockenem Zustande durch die Luft weithin geschleppt werden kann. Naegeli hat bewiesen, dass die Schyzomyceten, resp. Ansteckungsstoffe, so lange sie an Flüssigkeit gebunden sind, sich nicht erheben können, also auch nicht eingeathmet werden. Erst ausgetrocknet schweben sie in der Luft herum und gelangen auf diese Weise auf die Schleimhäute der Mund- und Nasenhöhle. Die von Kranken ausgeathmete Luft kann also nicht anstecken, da der Ansteckungsstoff an den feuchten Schleimhäuten der Bronchien haften bleibt. Ausgeworfene oder ausgehustete Speichel- oder Schleimtropfen dagegen, die diese Pilze beherbergen, können austrocknen, und die befreiten Schyzomyceten gelangen dann leicht in Lungen und Gewebe noch gesunder Menschen.

Dieser Ideengang bringt den Verf. zu dem natürlichen Schlusse, dass man nur Luft einathmet, welche durch eine feuchte oder schwammige Substanz gedrungen ist. Wenn nun noch die Feuchtigkeit aus einem antiseptischen Mittel besteht, so können auch noch gleichzeitig die betreffenden Pilze getödtet werden.

Der Apparat, zu diesem Zwecke angegeben, besteht aus einer Gummi-Maske auf Mund und Nase, von derselben führt eine Cautschukröhre von 3 Ctm. Durchmesser zu einem Beutel, in welchem Baumwolle, Watte oder irgend eine poröse Substanz sich befindet. Da schon eine halbprocentige Lösung von Salz-, Phosphor- oder Schwefelsäure die Schyzomyceten vernichtet, so kann man zur Sicherheit eine 3—5procentige Lösung gebrauchen. Unter dem Beutel befindet sich noch ein Reservoir für die abfliessende Flüssigkeit. Das Athmen durch diesen Apparat ist leicht und hauptächlich für ärztliches Personal und Bedienung, die ja nur zeitweise beim Kranken ist, zu empfehlen. Um die Ansteckung durch die Conjunctiva bulbi zu verhüten, kann eine genau anliegende Schutzbrille getragen werden. *Tr.*

Noël Guenau de Mussy sieht als Ursache der spasmodischen Hustenanfälle, welche **den Keuchhusten** charakterisiren, **die Compression u. Reizung des Vagus durch die geschwellten Bronchiallymphdrüsen** an; er konnte sie sowohl während des Lebens nachweisen als auch stets bei der Section. Simon und Archambault haben sie ebenfalls nie vermisst. Allerdings fehlen bei anderen Krankheiten mit vergrösserten Bronchialdrüsen diese spasmodischen Anfälle, sehr oft aber gleicht der Husten bei denselben sehr dem Keuchhusten, allerdings ohne die keuchende Inspiration und ohne Erbrechen; es wird also anzunehmen sein, dass die Compression und Reizung an einem bestimmten Punkte auf den Vagus wirken muss, um die charakteristischen Anfälle des Keuchhustens zu veranlassen, eine Annahme, welche ja bei den Erkrankungen des Nervensystems, namentlich des Gehirnes, viele Analoga hat. Man hat hierbei auch den Unterschied einer acuten Vergrösserung mit heftiger krankhafter Thätigkeit gegenüber der chronischen zu berücksichtigen. Mussy fand immer den Vagus und besonders den Recurrens dicht umschlossen von vergrösserten Drüsen und glaubt, dass die Reizung des letzteren dabei die Hauptrolle spielt. (Brit. med. Journal, 1879, No. 982.) *Tr.*

Zum achtzigsten Geburtstage, Festgruss an Constantin Hering,

nennt sich ein uns aus Philadelphia zugegangenes Schriftchen, in welchem in einer Reihe von ansprechenden Gedichten das Leben unseres Veteranen von seiner Geburt bis zu seinem 80. Geburtstage an uns vorübergeführt wird. Sie enthalten alle wichtigen Momente seines reichen Lebens, und zeichnen ihn in seinem vielseitigen Wirken als Arzt, Naturforscher, Lehrer und Schriftsteller, welcher seinem Vaterlande nie untreu geworden und die Entwickelung und Einigung desselben stets mit Interesse verfolgt und mit Jubel begrüsst hat. Kurz, diese in verschiedenen Versmassen und theilweise mit Eleganz abgefassten Gedichte bieten uns ein reiches Lebensbild unseres Hering's dar und zeugen von der poetischen Anlage des Verfassers. Zur Probe theilen wir das Gedicht *Lachesis* mit:

Lachesis.

Dieses aber will ich melden,
Wie der Doctor einer Schlange
Tropfenweis das Gift entpresste
Für der Heilkunst edlen Zweck.
Kam einst in die schlichte Hütte
Eines braven Arawaken,
Pfähle vier, ein Dach darüber
Von Gezweig und Truliblättern,
Die so gross wie Dächer wachsen.

„Tritt herein!“ sprach Wayapari,
„Guter Weisser, der in Krankheit
Mir geholfen, wie kein Andrer,
Mit den kleinen Zauberkugeln,
Medicin-Mann, tritt herein!“
Als der Doctor eingetreten,
Reicht zuerst die Calabasse
Ihm der Wilde, heisst ihn trinken
Von Paiwari, heisst ihn essen
Von Cassava, dann erst spricht er:
„Wieder brauch' ich deine Hülfe,
Sie mein Weib; sie kann nicht reden,
Krank, erschrocken; arme Wohri,
Sah die Schlange Surukuku
An der Quelle bei der Hütte,
Kreischte: „Hülfe! Surukuku!“
Und ich eilte mit der Keule
Und zerbrach der Schlange Rücken.
Arme Wohri, kann nicht reden.“
Unverletzt, doch von dem Schrecken
Sprachlos, lag die Arawakin
Schlaff in ihrer Hängematte.
Schlank und lieblich wie ein Reh,
Eine Grazie des Waldes,
War die Gattin Wayapari's,
Anmuth schwebte auf den Zügen
Draus das Leben schien verbannt.
Linien von Arnottafarbe
Schmückten nach dem Brauch des Volkes
Ihre Stirn und ihre Glieder,
Und sie trug den Putz der Frauen,
Perlenschurz und Perlenschnüre.
Bald gehoben war die Ohnmacht,
Eine Dosis Aconit
Weckte ihre Lebensgeister.
Heller Jubel, Freudentaumel
Folgte jetzt der bangen Sorge
In der Arawakenhütte.
Wer des Weges kam gewandelt,
Musste mit den Frohen lachen,
Musste viel Paiwari trinken,
Und den weissen Doctor preisen.
Dieser aber sprach zum Wilden:
Wayapari, eh' ich scheide,
Musst du Eines mir gewähren.
Deine Schlange muss ich haben,
Zeig mir, wo du sie erlegtest.
Und sie schritten nach der Quelle,
Wo der grosse Surukuku,
Schrecken aller Indianer,
Schrecken aller weissen Menschen,
Hülflos in dem Grase lag.
Röthlich gelb, mit Rautenflecken,
Knotigen gekielten Schuppen
War des Leibes lange Windung.
Und der Kopf, ein flaches Dreieck.
Noch war in dem Ungethüme
Alles Leben nicht erloschen,
Zuckend schnürte sich der Körper,
Doch der Bruch des Nackens lähmte
Seinen Kopf, es lag verreckend.
Jetzt mit Stäben und mit Schlingen
Fassten, schleppten sie das Scheusal,
Banden es mit starken Fesseln,
Dass auch in dem Todeskampfe
Es kein Unheil üben konnte.
Und nun öffnete den Rachen,
Unser Freund, so weit wie möglich,
Dass die fürchterlichen Zähne
Wie zum Biss gerichtet standen.
Nimmt ein zugespitztes Pflöckchen,
Stellt es, dass der Rachen klaffte,
Langsam drückt er dann die Stelle,
Wo verwahrt in einem Säckchen
Sich das Schlangengift befindet,
Bis ein Tröpfchen von dem Geifer
An des Zahnes Spitze gleitet.
Tropfen sammelt er auf Tropfen
Von dem Surukuku-Gifte,
In ein Fläschchen. Grünlich schimmert
Das unheimliche Sekret.
Staunend stehn die Indianer.
Doch der Doctor heftet ruhig
Einen Zettel auf die Flasche,
Darauf schreibt er — *Lachesis.*

Die Redaction.

Aufforderung.

Die verehrlichen Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch um gefällige Einsendung ihrer Beiträge für das Vereinsjahr 1879/80 ersucht.

Leipzig, im Januar 1880. **A. Marggraf,** Cassirer.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 10. Februar 1880. **No. 6.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Wenn auch nun die homöopathische Arzneimittellehre, die im Anfange dieses Jahrhunderts nach dem Superlativ des damaligen Wissens gegründet wurde, nicht in dem allopathischerseits jetzt gewohnten anatomisch-pathologischen Gewande auftritt, so wäre es ja unsinnig ihr daraus einen Vorwurf machen zu wollen. Für einen Kenner der Medicin ist es leicht, sich durch dieses Material hindurch zu arbeiten und es sich nach der neuesten Mode zurecht zu legen. Auch ist man homöopathischerseits bemüht, dasselbe der Neuzeit nach dieser Methode mundgerecht zu machen und ihr diese Denkarbeit zu erleichtern. Allein hier zeigt sich wieder die Priorität und das Kennzeichen der wahren und echten Wissenschaft, nämlich darin, dass die Resultate der homöopathischen Forschungen *nie im Princip* (wenn in der Form) als unbrauchbares, unnützes Material veralten, sondern sich *immer* verwerthen und nach dem jeweiligen wissenschaftlichen Stande und Fortschritte sich auch umschmelzen und ergänzen lassen. Kann das allopathische Wissen in Bezug auf die Arzneien sich auch derselben Eigenschaft rühmen?! Wie viele seiner Arzneisysteme haben sich da nicht schon zu Tode gedrängt! Oft kaum entstanden, alterten sie schon am andern Tage. Ist vielleicht eine solche Wetterwendigkeit und Vergänglichkeit ein Criterium der stabilen Wahrheit und Wissenschaft! Ja wahrlich, würde die „Staatsmedicin" gelernt haben, weniger auf die kunstvollen, hochtrabenden Geistesgeburten ihrer Autoritäten und mehr auf die einfachen, nackten Lehren der Natur zu horchen, dann würde sie viel weiter und eher in der Wissenschaft vorangeschritten sein. Könnte es vielleicht nicht auch sein, dass man deshalb nicht diesen physiologischen Weg betreten wollte, weil man ihn schon von der Homöopathie besetzt fand und diese nicht geruhte, sich von den Herren Staatsprofessoren erfinden und pflegen zu lassen? Wie könnte denn auch der ärztliche (Professoren-) Stolz diese grandiose Blamage sich selbst anthun, von jener Lehre, die er ja verspottet, verhöhnt und tyrannisirt hat, etwas Gutes anzuerkennen und anzunehmen, er, der sich ja meistens auch gewöhnt hat, nur das als schmackhaft und gut zu finden, wozu nur er den Senf und Pfeffer gegeben! Wie kann denn auch aus der Homöopathie etwas Gutes kommen! —

Die Prüfung der Arzneien an den gesunden Individuen nun zeigt, *wohin* diese wirken, welche Systeme Organe, Gewebe, Nerven oder Zellen etc. von ihnen getroffen, d. h. also krank gemacht werden. Wir finden Mittel, welche auf Magen oder Darm oder Herz oder Lunge oder Gehirn (Geist) oder Nieren oder Gelenke u. s. w. u. s. w. entzündlich oder reizend einwirken; andre, welche die Erscheinungen des Rheumatismus, des Typhus, der Ruhr, der Cholera, des Croup, der Diphtheritis, der Hysterie etc. etc. an den gesunden Prüfern erzeugen. Aus diesen Resultaten der physiologischen Arzneiprüfungen ergiebt sich, dass jedes Mittel ein ganz besonderes, *nur ihm allein gehörendes Revier* im Körper in Beschlag nimmt, dass es stets beim Einnehmen seine Lieblingsstellen (loci affectionis) zum

Angriffe aufsucht, welche sich ihm als loci minoris restistentiae ergeben. Es erzeugt demnach jedes Mittel ein *nur ihm eigenes künstliches* Krankheitsbild. Daraus lässt sich leicht ersehen, dass jemehr Arzneien auf streng physiologische Weise geprüft werden, um so mehr ähnliche Photographien von allen bekannten *natürlichen* Krankheitsbildern erhalten werden. Diese Ergebnisse sind entnommen aus den nach homöopathischer Art streng geprüften Arzneien, welche *rationeller und physiologischer* — wohl auch nach der Meinung der Gegner — *nicht* erforscht werden können. Denn diese Prüfungsart ist eine dem Körper, diesem lebendigen, geregelten, ruhelosen Zellen- oder Atomenstaate, mehr conforme und natürliche, weil sie lehrt, jede Arznei in ihre kleinsten Repräsentanten, in die sie constituirenden Atome, zu zerreissen und zu trennen und dann erst auf den Körper einwirken zu lassen. Nur *diese* Art erzeugt ein weit ausgedehnteres (extensives) pathologisches Bild der Arzneien und lässt ganz neue, unbekannte, von den „massiven" Dosen nimmer bewirkte Symptome entpuppen. Sie eröffnet für die Neulinge ein ganz ungewohntes, buntes Panorama in die arzneiliche Welt und bietet für den Physiologen und den Psychologen manchen interessanten Stoff zu Forschungen und Einblicken in die körperlichen und geistigen Zustände der Menschen. Diese an den *gesunden Menschen gewonnenen subjectiven und objectiven* Symptome lassen sich noch nach den neuesten physikalischen und chemischen Untersuchungsmethoden und durch die anatomisch-pathologischen Befunde an den mit arzneilichen Experimenten bedachten Thieren erweitern, erläutern und vervollständigen. Der frühere, von den Allopathen auch jetzt noch vielfach eingeschlagene Weg zur Erforschung der Arzneikräfte bloss aus den Erfolgen am Krankenbette ist ein durchaus unsichrer und unvollkommener, indem es ja sehr oft in Bezug auf das „Post hoc, ergo propter hoc" ganz dunkel und ungewiss bleibt, welches Symptom auf Rechnung der Krankheit, oder des Mittels zu setzen ist Diesen Herren gegenüber ist daher auch hier der Ruf Hahnemann's: „Macht's nach, aber genau nach!" sehr angebracht. —

Wir haben also gesehen, wie die Erfahrung (Empirie) es ist, welche lehrt, dass die Arzneien an den gesunden Prüfern (an dem einen im höheren, an dem andern im niedereren Grade je nach deren Disposition und je nach der Dosis) *immer dieselben* Stellen im Körper afficiren, also dieselben pathologischen Erscheinungen hervorbringen. Das wird Niemand bezweifeln wollen. Dieselbe Erfahrung zeigt aber auch, dass dieselben Arzneien nicht allein an den gesunden, sondern auch an den *kranken* Prüfern (= Kranken, welche die Arzneien einnehmen) *immer eben dieselben Stellen* im Körper afficiren. Allein hier beim Kranken (der nie ja in allen seinen Organen etc. krank ist) *können* die Arzneien, wenn sie auch genau dieselben Stellen wie am Gesunden treffen, *natürlich nicht immer auch dieselben pathologischen* Erscheinungen hervorbringen, indem es ja darauf ankommt, ob diese jetzt von ihnen getroffenen Stellen an dem Kranken *gesund*, oder erkrankt sind. Die an dem Kranken *gesunden getroffenen* Stellen *müssen naturgemäss* auch genau *dieselben pathologischen* Erscheinungen hervorbringen *wie an den gesunden Prüfern*, dagegen *die pathologischen getroffenen Stellen* haben (je nach der erfahrungsgemäss gewählten *heilenden* oder *verschlimmernden* Gabe der Arznei) ja nur die Aussicht ihr pathologisches Aussehen *in ein gesundes oder pathologischeres* zu verwandeln. Werden demnach an dem Kranken durch die Arznei die noch gesunden Stellen getroffen, so wird also zu dem natürlichen Krankheitsbilde das arznei-pathologische sich addiren müssen. Und werden nur die erkrankten Stellen getroffen, so wird je nach der Dosis das natürliche Krankheitsbild entweder zur Gesundheit oder zur Verschlimmerung sich wenden müssen. Die *Erfahrung* lehrt demnach allgemein, dass *jede Arznei bei jedwedem Befinden des Menschen*, ob er gesund oder krank sei, *immer dieselben Stellen afficirt*, oder zu afficiren sucht. Will man also letztere genau kennen lernen, so genügt es einfach, den klaren und durchsichtigen Weg der *physiologischen Arzneiprüfung* einzuschlagen. Und will man die *erkrankten* Theile am Kranken treffen, so hat man nur aus dem physiologischen Arzneischatze *diejenige* Arznei zu wählen, *welche am Gesunden dieselben Stellen trifft*. In simplicitate veritas. Auf diesem Erfahrungsgesetze beruhen *sämmtliche* durch die Arzneien (innerlich per os) erzielten Heilresultate sowohl *der Homöopathen*, *als auch der Allopathen*, von denen sie sagen und beweisen können, dass die Heilung *direct durch die Arznei* (nicht von selbst durch die Naturheilkraft) herbeigeführt worden sei. *Auf ihm beruht ferner die Wissenschaftlichkeit der innern Medicin, die sich danach von Grund aus bis zum Ideal mit physiologischen Bausteinen aufbauen lässt.* Empirie und Physiologie treten dadurch in innige Correlation zu einander und von dem Einen lässt sich auf das Andre schliessen. —

Oder will man vielleicht doch es bezweifeln, als ob im kranken Körper nicht dieselben Stellen von der Arznei getroffen werden, welche von ihr bei den Gesunden stets heimgesucht werden? Können vielleicht die Blut- und Nervenstrassen, auf denen die Arzneien im Gesunden an ihre Stationen gelangen, etwa plötzlich, wenn ein kalter Luftzug fiebernd seinen Körper berührt, für dieselben verändert, verlegt oder wie mit Barrikaden versperrt sein?! Ist dann nicht der Bau des Körpers in demselben anatomischen Gefüge geblieben, das, wenn es nicht in dem Rahmen des physiologischen Lebens arbeitet, dann mit den identischen Kräften der pathologischen Erscheinungen sich präsentirt?! Hat Prof. Rindfleisch Unrecht, wenn er in seiner Pathologie (pag. 509) schreibt: „Als ein Hauptergebniss der medicinischen Forschungen unserer Zeit hat man mit Recht das Axiom von der Identität der pathologischen Erscheinungen mit den Erscheinungen des physiologischen

Lebens hingestellt." — ?! Kann man bei den Kranken nicht auch dieselben Wirkungen durch die Arzneien hervorrufen, welche sie bei den Gesunden entfalten? Werden nicht grade in *dieser* Absicht, *um an den Kranken toxisch die physiologischen Resultate der Arzneien wieder hervorzubringen*, (wir erinnern z. B. an die Diarrhoe- oder Verstopfungsmittel), die *meisten* Arzneien von den Herren Allopathen verschrieben? Und wenn man erfahrungsgemäss weiss, wie kleine Dosen von Arzneien, z. B. von Rheum, Ipecacuanha, Calomel Diarrhoezustände heilen, und wie grosse Dosen sie verschlimmern, also dann genau ihr physiologisches Bild am Kranken wieder erzeugen, ist das nicht auch ein stricter Beweis, dass die kleinen wie die grossen Dosen derselben Arznei beim Kranken genau *dieselben* Gewebe-Stellen getroffen haben, welche sie auch in dem gesunden Prüfer treffen, wenn auch die kleinen Dosen bei dem Kranken ganz verschieden von den grossen gewirkt haben? Doch genug dieser Fragen, welche nichts Andres als nur den vorhin erwähnten Ausspruch bestätigen können, dass nämlich *die Arzneien beim Kranken wie beim Gesunden* **stets dieselben** *Stellen treffen*. Wie könnte auch *irgendwie von einer wissenschaftlichen inneren Medicin auf physiologischer Grundlage* die Rede sein können, wenn es den Arzneien beliebte an den Gesunden diese, an den Kranken jene Stellen pêle-mêle zu afficiren?! Ein ewiges Chaos und Labyrinthenthum wäre das einzige Wesen der Arzneiwissenschaft und jeder Versuch, sie aus ihren Irrgängen zu befreien, müsste als ein wahnsinniges Beginnen erklärt werden. Ach, aus solcher Arzneien-Gründen, wie liesse sich da der Ausgang finden!

(Fortsetzung folgt.)

Camphor und Alcohol als Heilmittel.[1]

Von **Dr. Th. Bruckner** in Basel.

Der durch seine erfolgreiche Behandlung der Cholera[2]) mit starken Dosen von *Campher-Tinctur*[3]), sowie auch durch seine Prüfung von Cactus grandiflorus berühmt gewordene Homöopath Dr. Rocco Rubini in Neapel hat vor Kurzem an den Präsidenten der „American Homoeop. Institution", Dr. Conrad Wesselhoeft in Boston, ein offenes Sendschreiben erlassen, worin derselbe auf Grund der homöopathischen Arzneiprüfungen, sowie auch auf Grund vielfacher Erfahrungen in anderen epidemischen, seuchenartigen Krankheiten dringend die Anwendung einer *starken Campher-Lösung* gegen das *gelbe Fieber* als Abortivmittel im ersten Beginn der Krankheit anräth.

Dr. Rubini macht darauf aufmerksam, dass der unsterbliche Meister es bereits ausgesprochen habe, der Campher sei ein wunderbares und räthselhaftes Mittel, und dass er denselben als Antidot gegen sehr viele vegetabilische und mineralische Mittel, sowie auch gegen Canthariden anempfohlen. Ausser gegen Cholera habe schon Hahnemann den Campher als Palliativmittel gegen die epidemische Grippe empfohlen und beigefügt, der Campher sei ein kostbares Palliativmittel, indem er diese ohnehin kurz dauernde Krankheit noch mehr abkürze und gefahrlos vorüberführe. Auch Espanet und Teste rühmen die abortive Heilkraft des Camphers bei bösartigen epidemischen Fiebern. Der letztere empfiehlt den Campher als das beste Schutzmittel gegen Scharlach, Masern, Pocken, Pest etc., indem starke Dosen Campher, gleich beim ersten Beginn der Krankheit gegeben, dieselbe nicht aufkommen lassen. Auch verschiedene englische Homöopathen, besonders Dr. Russel, rühmen diese abortive Heilkraft des Camphers, der vielen allopathischen Autoritäten wie Haller, Cullen, Hoffmann, Murray etc. nicht zu gedenken.

Dies sind die Hauptpunkte des Sendschreibens von Dr. Rubini, die gewiss alle Beachtung verdienen. Merkwürdiger Weise hatte ich bei Ankunft des Hahnemann Monthly, dem ich diese Notizen entnehme, an die Herausgeber dieses Journals bereits eine kurze Zuschrift ähnlichen Inhalts abgesandt.

Ich will hier kurz mittheilen, wie ich zu meiner Idee und zu meinem Vorschlage gekommen bin.

Im September des vergangenen Jahres erzählte mir ein College, *dass er sich von einer sehr intensiven Blutvergiftung durch Leichengift sehr schnell geheilt habe durch* 50 *Grammes Alcohol, den er unverdünnt verschluckt habe*. Dies erinnerte mich sofort an die vielfach constatirte Heilkraft grosser Dosen von Alcohol bei den gefährlichsten Blutvergiftungen durch Klapperschlangenbiss. Natürlich kam mir auch sofort die Campher-Behandlung von Rubini in den Sinn und die Alcohol-Behandlung von Dr. James in Philadelphia bei Typhus petechialis im Jahre 1864, sowie auch die Erfahrungen Rademacher's im Anfange dieses Jahrhunderts, wo derselbe bei einer bösartigen Epidemie von Brustfell-Entzündung alle seine Patienten in kürzester Zeit mit Aether oder Alcohol heilte, während die mit Aderlass Behandelten schnell hinwegstarben. — Kurz vorher hatte ich eine ausführliche Beschreibung der Pestepidemie gelesen, welche im Beginne des vorigen Jahrhunderts in Marseille geherrscht hatte, mit folgender für mich interessanten Anekdote: Ein reicher Junggeselle bewohnte mit seinem Diener ein grosses Haus, das er sorgfältig verbarrikadirte, um mit Niemandem

---

[1]) Vorstehender Artikel, welcher in No. 2 der Stuttgarter Homöopathischen Monatsblätter erschienen ist, drucken wir auf speciellen Wunsch des Verfassers hier ab.
Die Redaction.

[2]) Von 703 mit Campher behandelten Cholerakranken starben nur 2.

[3]) Diese *Campher-Tinctur* wird aus dem *stärksten* (absoluten) *Alcohol* mit Zusatz von fast gleichem Gewichtstheil Campher bereitet und ist nicht mit dem in allopathischen Apotheken vorräthigen Campher-Spiritus zu verwechseln.

aus der verseuchten Stadt in Berührung zu kommen: dennoch erkrankte er mit dem Diener zugleich an der Seuche und sie sahen einem, wie sie glaubten, sichern Tode entgegen. Da kommt dem Herrn der Gedanke, sie wollten durch reichlichen Genuss des besten Weines ihre trostlose Lage zu vergessen suchen. Auf seinen Befehl schleppt sich der kranke Knecht in den Keller und bringt so viele Flaschen des besten Weines, als er zu schleppen vermag, herauf, und sie leeren zusammen eine nach der andern, bis sie berauscht auf ihr Lager sinken, — um am andern Tage gesund zu erwachen.

Der Schluss aus diesen verschiedenen Thatsachen und Erfahrungen scheint mir einfach der zu sein, dass der Alcohol (besonders auch der Campher-Alcohol) ein sehr wichtiges Mittel ist bei allen Infectionskrankheiten, und dass der Alcohol die Gährung im Blute (Pilz- oder Bacterienbildung) hindert und das Gift zur Ausscheidung bringt, wenn sogleich beim Beginn der Erkrankung die passende Behandlung eingeleitet wird.

Ich will nun nicht entscheiden, ob der Campher-Alcohol in *allen* Fällen besser ist als blosser Alcohol, oder ob nicht irgend eine alcoholische homöopathische Verdünnung eines nach dem Aehnlichkeitsgesetze gewählten Mittels noch wirksamer wäre. Das Letztere ist meine Ueberzeugung; aber da es beim Beginne einer Epidemie oft schwer ist, das richtige epidemische Heilmittel zu treffen, so würde ich in solchen Fällen die Campher-Tinctur oder die Alcohol-Behandlung in Anwendung bringen. Wo die Krankheit bereits weiter fortgeschritten ist und sich da oder dort localisirt hat, da ist dann von einer Abortiv-Kur allerdings nicht mehr viel zu erwarten.

Ausser der stricten homöopathischen Behandlung nach dem Aehnlichkeitsgesetze haben wir für solche Fälle in den **warmen Bädern** ein unschätzbares, vollkommen homöopathisches Fiebermittel gegen allzu starke Temperatursteigerungen. Diese *warmen Bäder von* 28—30,° R. wurden zuerst von meinem Collegen Dr. Siegrist[1]) bei *Typhus-Kranken* in Anwendung gebracht, nachdem er von den gewöhnlichen kühlen Bädern, kalten Ueberschlägen und Wicklungen, besonders bei Complicationen mit entzündlichen Brustaffectionen, schlimme Erfahrungen gemacht hatte. Seit ca. 1½ Jahren habe auch ich die warmen Bäder bei Typhus-Kranken angewandt und bin vollkommen überzeugt, dass wer einmal die warmen Bäder versucht hat, nicht mehr zu den kalten zurückkehren wird, wenn er die freie Wahl hat.

Die Vortheile der warmen Bäder sind folgende:

1) *Sie sind weit angenehmer für die Kranken.* Die Patienten freuen sich eigentlich auf das Bad, und es ist merkwüdig, dass sie selbst dringend verlangen, dass man mehr heisses Wasser zugiesse, je höher ihre Körpertemperatur ist. Sobald z. B. die Temperatur des Blutes über 40° C. ist, muss die Badetemperatur ebenfalls nahezu 40° C. sein; dann erst fühlt sich Patient recht wohl im Bade, und man wird nach 15—20 Minuten das Badebassin noch ganz gleich warm finden.

2) *Die Abkühlung des Körpers tritt erst nach dem Bade ein, hält aber viel länger an* als nach dem kalten Bade, welches selbstverständlich momentan eine intensivere Abkühlung bewirkt, je niedriger die Temperatur des Wassers, aber auch eine um so intensivere Reaction hervorruft, so dass die kalten Bäder viel häufiger widerholt werden müssen. Ich lasse nach dem warmen Bade den Kranken nur in ein trockenes Leintuch einschlagen und ohne abzutrocknen ins Bett bringen und gut zudecken. *Nur die Füsse müssen gut getrocknet* und sorgfältig vor *Erkalten* geschützt werden. Gewöhnlich verfallen die Kranken in einen ruhigen Schlaf, und die Haut bleibt stundenlang auffallend kühl.

3) *Diese so milde und doch so wirksame Behandlung schont die Kräfte ungemein,* und *der ganze Verlauf des Typhus wird bedeutend abgekürzt und gemildert.*

[1]) Ebenfalls in Basel.

Erfahrungen mit Calcarea carbonica 30.

Von **E. Schlegel,** prakt. Arzt in Tübingen.

(Schluss.)

Wenn ich mich im Vorstehenden auch dagegen verwahrt habe, meine Erfahrungen verallgemeinern zu wollen oder gar massgebend erscheinen lassen zu wollen, so drängt sich mir doch von selbst ein gewisses Resumé der positiven und negativen Fälle auf, namentlich in Rücksicht auf die von andern Beobachtern aufgestellten allgemeinen Indicationen der *Calcarea.* Ich fasse *meine subjectiven* Ansichten, aus *meiner subjectiven* und auch quantitativ noch ungenügenden Erfahrung hervorgegangen, in einigen Sätzen zusammen und füge diesen etliche hypothetische Bemerkungen bei.

Es hat mir den Eindruck gemacht, als wenn die *Calcarea carbonica* in 30. Centesimalpotenz und in der angegebenen Weise verabreicht, günstiger auf junge als auf ältere Personen wirkte, als ob sie besonders ein Heilmittel für Individuen wäre, die noch nicht auf der Höhe der Körperentwickelung angekommen sind, auch ein Kindermittel, aber weniger eines für das Säuglingsalter. Es schien mir als ob sie geeigneter wäre für Leiden des männlichen Geschlechts. Besonders ist es meine Ansicht, dass sie ein grosses Heilmittel von Erschöpfungszuständen und deren Folgekrankheiten sei, sei es, dass diese durch Ueberanstrengungen oder Ausschweifungen hervorgerufen worden sind.

Müdigkeit und Schwäche am *Morgen* ist für *Calcarea* charakteristisch. Ich glaube, dass das Geheimniss dieser bezeichnenden Morgenverschlimmerung in

dem Umstande liegt, dass Personen ohne Kraftfond, wie sie eben für *Calcarea* sich eignen, ihre Erschöpfung viel weniger in der Aufregung und Geselligkeit des Abends, als in der Frühe empfinden, wo sich die Natur angeschickt hat durch den Schlaf, der in solchen Fällen fast stets gut und tief ist, Ersatz zu schaffen und in dieser ausgleichenden und heilenden Thätigkeit durch das neue Tagwerk unterbrochen wird.

Beeinflussung der Gesammtconstitution habe ich in mehreren Fällen beobachten können, doch nie in dem Masse, dass ich sie als eine Ausmerzung der Psora bezeichnen dürfte. Ich glaube, dass es sich auch hier um eine heilende Wirkung innerhalb des Simile handelt und dass ererbte Constitutionsanomalien von der Arznei, wie ich sie anwandte, zwar manchmal gepackt, aber nicht überwunden wurden. Eher habe ich von *Thuja* 30. und 60. dauernd blutreinigende Wirkungen gesehen. Mit der Psora, oder dem was Einige anders nennen, indem sie *dieselbe* meinen, scheint es sich jetzt anders als vor 60 Jahren zu verhalten. Dem Schwefel scheint die heutige Psora nicht mehr sehr zugänglich zu sein; vielmehr noch der *Calcarea*. Gründlich mit jener Säfteverderbniss zu räumen, das vermögen diese Mittel, wie ich sie anwandte, nicht mehr. Ihre antipsorische Vertilgungsfähigkeit scheinen sie eingebüsst zu haben; selbstverständlich nicht, weil sie ihre Affinitäten geändert haben möchten, sondern weil die Menschheit eine Aenderung der ihrigen erlitten hat, sei es aus äusserer kosmischer Beeinflussung im Sinne Rademacher's oder — was wahrscheinlicher ist — aus innern Einflüssen, wohin namentlich die Durchseuchung mit dem Vaccinegift gehören mag.

Es wird angegeben *Calcarea* sei ein sehr langsam wirkendes Mittel. Ueber Wirkungsgeschwindigkeit und Wirkungsdauer unserer Arzneien sollten die Begriffe auch geläutert werden. Beide hängen nach meiner Ueberzeugung allein von den jeweiligen Verhältnissen unsres eigenen Leibes ab. Der mehr oder weniger labile Zustand seiner pathologischen Symptome bestimmt den Wirkungsbeginn, d. h. die Wahrnehmung desselben. Auch die Wirkungsdauer wird allein von der Erkrankungsart bestimmt.

Ein älterer College, der sich durch besondere Zuverlässigkeit seiner Beobachtungen auszeichnet, sagte mir, dass er die Wirkung der von ihm selbst in einer chronischen Affection genommenen *Calcarea* 30. bereits nach einer Stunde bemerkt habe. Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Mittheilung keinen Augenblick. Mehrere der von mir gesehenen Fälle zeigten schon nach 24 Stunden deutliche Besserung; einer schon am Abend des Tages, an welchem Morgens *Calcarea* genommen worden war.

Was die Wirkungsdauer betrifft, so kann solche nur als zusammenfallend mit der Besserungs- und Genesungsdauer aufgefasst werden, da die Wirkungsdauer der Prüfung am Gesunden keinen Massstab für diejenige am viel beweglicheren kranken Organismus und unter so veränderter Gabenform abgiebt. Wie sich auch die Zeitdauer der Einwirkung einer Gabe *Calcarea* 30. bemessen möge; wir nehmen an, dass auch nach derselben die im Organismus eingeleiteten Heilbewegungen fortdauern und erst allmälig abklingen.

Andere Verdünnungsstufen als die 30. Centesimale habe ich, wie gesagt, nicht benützt, und ich mag diesem Umstand einiges Eigenartige meiner Erfahrungen verdanken. Eignen sich vielleicht für Kinder etwas tiefere Arzneipotenzen? Es hat mir bei anderen Mitteln so scheinen wollen.

Besondere Diätvorschriften habe ich nie gegeben, noch auch selbst befolgt, vorausgesetzt, dass sie nicht durch die Natur des *Leidens* erfordert wurden. Es scheint mir, dass besonders die höheren Potenzen, wozu ich auch die 30. rechne, über die Einflüsse nicht ganz geregelter Lebensweise u. s. w. erhaben seien, dass die Gebrechlichkeit des Stoffes mit der Potenzirung immer mehr abgestreift werde. Dies widerspricht der gewöhnlichen Annahme; allein ich habe öfter auffallend anhaltende Heilwirkungen, namentlich auch von *Thuja*, trotz leichtfertiger Diät gesehen. Und was könnte uns erwünschter sein als solche Erfahrungen? Die Heilgewalt unserer Arzneien tritt dadurch nur in ein schöneres Licht. Es scheint eben mit der Potenzirung noch etwas anderes als die bloss quantitative Stofftheilung vor sich zu gehen. Ich glaube mit Goullon sen., dass alle Körper von einer gewissen Verdünnung an in eine neue physikalische Existenzform übertreten. Ihre chemische Verwandtschaft behalten sie bei, aber das physikalische Verhalten zeigt sich verändert. —

Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Materia medica nach einer die Handhabung derselben erleichternden und vereinfachenden Methode.

Von **Dr. Espanet.**

(Aus l'Homoeopathie militante in das Deutsche übertragen von Dr. H. Goullon jun.)

Belladonna.

II. Wirkung der Belladonna in **pathogenetischen** Dosen.

(Schluss.)

4. Rhythmus der Symptome. — Eine gute Anzahl Symptome im Bereich der vegetativen Sphäre erscheinen oder verschlimmern sich früh.

Die neuralgischen oder fieberhaften Symptome treten besonders Abends auf, Nachts oder im Anfall, unregelmässig.

Die Schmerzen des Gehirns, Auges, Bauches, des Uterus, des Anus sind mit dem Gefühl der Ausdehnung oder Hervortreibung verbunden.

Im Allgemeinen erstrecken sich die Neuralgieen von innen nach aussen; manchmal von unten nach oben; weniger oft von oben nach unten; und fast gleichmässig rechts und links.

Die schmerzhaften, lancinirenden oder krampfartigen Schmerzen strahlen leicht aus von einem Punkt zum andern, von einer Extremität zur andern.

Die Schmerzen werden durch Bewegung, Anfassen, Ruhe, Sonnen-Wirkung und Einfluss der äusseren Luft schlimmer.

Sie werden manchmal besser im Liegen und durch Druck.

5. Association der Symptome. — Schwindel gesellt sich zu den Störungen der Sensibilität und Motilität; sie werden oft von Uebelkeit und Erbrechen begleitet.

Spasmen, Schlucksen, Schmerzen in Paroxysmen sind von partiellen Schweissen begleitet.

Angst begleitet das Herzklopfen; sie schliesst sich der fliegenden Hitze an, sowie dem Stirnschweiss.

Die Zusammenziehung der Pupillen fällt mit der Gesichtsblässe zusammen, mit dem Spasmus der Gefässe im Anfang und mit der psychischen Irritabilität.

Die Pupillen-Erweiterung zeigt sich mit Hyperämie; sie erreicht ihren höchsten Grad in der passiven Hypsrämie und in dem allgemeinen Torpor.

Die Schlaflosigkeit gesellt sich allen Arten von Delirium und Hallucinationen bei; sie ist unzertrennlich von den Erscheinungen der Concentration im Anfang.

Das Coma vergesellschaftet sich mit der passiven Hyperämie, mit Schnelligkeit des Pulses und später mit verlangsamtem oder sehr kleinem, beschleunigtem, ungleichem Puls.

Der Appetitsverlust verbindet sich mit capriciösen Gelüsten, mit Trockenheit des Mundes und Fieberbewegung.

Die Flatuitäten, die Auftreibung, die Koliken und die Diarrhoe schliessen sich an die Spasmen und den torpiden Zustand an.

Die Fiebererscheinungen, selbst da, wo sie sich anfallsweise einfinden, haben nicht die drei regelmässigen Stadien: Frost, Hitze, Schweiss.

Der Fieberschweiss hat das Eigenthümliche, dass er bald sehr reichlich, bald partiell ist und aufgehalten wird durch eine Gemüthsbewegung, eine Lageveränderung im Bett oder durch Blosslegen.

Die Hypersecretionen treten zu den Spasmen im Beginn.

Die Abnahme der Secretionen fällt zusammen mit der activen Hyperämie, ihre Unterdrückung mit der passiven Hyperämie.

Die unwillkürlichen Excretionen vergesellschaften sich mit der Erschlaffung der Muskelkräfte.

6. Reihenfolge der Symptome. — Die Gefühle von Kreuzschmerz, Blässe, die Temperatur- und Motilitäts-Störungen, das Trunkenheitsgefühl, der Schwindel, das heitere Delirium, die Krämpfe, Hallucinationen, der Urin- und Thränenfluss zeigen sich in erster Linie.

Die Trockenheit der exhalirenden Flächen und die gastrischen Störungen kommen darnach; und successive der Frost und die Hitze, die Erscheinungen von Phlegmasie und Eruption, die Neuralgieen, der sedimentreiche Urin, die Unterdrückung der Excretionen; endlich die Zunahme der Störungen im Bereich des Gefühls, der Bewegung, das Coma, die Unempfindlichkeit, die Erschlaffung der Schliessmuskeln, die Paralysen.

Lesefrüchte.

Dr. F. Stephanides in Karlsbad lernte die günstige Wirkung des *Atropins* bei einem an hochgradiger progressiver Muskelatrophie mit beginnender Bulbärparalyse und an profuser **Spermatorrhoe** leidenden Manne kennen, welcher durch letzteres Symptom im höchsten Grade geängstigt wurde und dasselbe unter allen Umständen beseitigt zu haben wünschte. Da andauernde Reizzustände in der Harnröhre als ursächliches Moment des Samenflusses fehlten, war vielmehr anzunehmen, dass derselbe auf einer Erschlaffung des Ductus ejaculatorius beruhte, bedingt durch eine Reizung desjenigen Theiles des Rückenmarkes, mit welchem die der Samenbereitung und der Samenentleerung vorstehenden Nerven im Zusammenhange stehen. Diese Anschauung erschien um so wahrscheinlicher, als auch Erschlaffung und Erweiterung des Ductus ejaculatorius häufig für sich allein schon Samenfluss bedingt, besonders da, wo — wie im vorliegenden Falle — die betheiligten Muskeln derartig ihre Leistungsfähigkeit eingebüsst haben, dass der Same nicht mehr zurückgehalten werden kann, sondern sich nach dem Gesetze der Schwere in die Harnröhre und von da nach aussen ergiesst. Dazu kam, dass aus der immerwährenden Spermatorrhoe die Annahme gerechtfertigt erschien, dass der Kranke mehr Samen als ein gesunder Mensch producire, dieses Phänomen daher an die durch progressive Bulbärparalyse bewirkte vermehrte Speichelabsonderung erinnerte. Unter diesen Umständen glaubte Verfasser von der Darreichung des gegen das fragliche Symptom am meisten gepriesenen Kalium bromatum Abstand nehmen und Atropin verordnen zu müssen, welches bekanntlich auch den sogenannten paralytischen Speichelfluss und die profuse Schweisssecretion vortheilhaft beeinflusst. Er liess den Kranken täglich des Abends *einen* Tropfen einer Lösung von 0,08 Atropin in 8,0 Aq. dest. nehmen und schon nach drei Tagen war die Spermatorrhoe beseitigt. Das Mittel wurde trotzdem noch ebensolange fortgebraucht, dann aber, als neben Erweiterung der Pupillen auch Kratzen im Halse auftrat, ausgesetzt. Nach etwa 14 Tagen kehrte der Samenfluss zurück, weshalb das Atropin wieder in derselben Weise angewendet wurde. Auch dieses Mal

war der Erfolg ein zufriedenstellender. (Wiener med. Presse, 1879, No. 28.) *Tr.*

Um die noch keineswegs entschiedene Frage, **ob das Fieber mit einer Steigerung der oxydativen Vorgänge verknüpft sei oder nicht,** ihrem Abschlusse zuzuführen, haben E. Leyden und A. Fränkel an fiebernden Hunden eine Reihe von Versuchen angestellt. Die im Hungerzustande befindlichen Thiere, deren Gewicht mindestens 20 bis 30 Kilogramm betrug, kamen in einen Pettenkofer'schen Respirationsapparat; das Fieber wurde durch Einspritzung von Eiter in die äussere Muskulatur des Oberschenkels hergestellt. Im Ganzen wurden sieben Versuchsreihen an verschiedenen Thieren ausgeführt, deren jede einzelne eine Dauer von acht bis zehn Tagen mit vier bis sechs Respirationsversuchen umfasst. Diese Versuche ergaben, dass das Eiterfieber des Hundes, soweit es mit deutlicher Temperatursteigerung einherging, ausnahmslos eine Steigerung der Kohlensäureabgabe zur Folge hatte; es wurde fernerhin gefunden, dass der Effect auf die Kohlensäuremenge um so geringer ausfällt, je unbeträchtlicher die febrile Reaction ist. Die Verfasser schliessen hieraus, dass diese constante Aenderung des Gaswechsels einen mit der Temperaturerhöhung in nothwendigem Zusammenhange stehenden Factor des Symptomencomplexes darstellt, welcher Fieber genannt wird, und dass die für das Eiterfieber der Hunde dargethane Mehrausscheidung der Kohlensäure der Ausdruck einer eben so grossen Steigerung der Verbrennungsvorgänge ist. Die Zunahme der Eigenwärme im Fieber kann jedoch nicht ausschliesslich von der der oxydativen Vorgänge abhängen; es muss nothwendiger Weise zu dem Factor der vermehrten Wärmebildung sich auch ein anderer hinzugesellen, und dieser ist allem Anscheine nach in der durch das Fieber bedingten Aenderung der Wärmeregulation zu suchen. Wodurch diese Störung der Wärmeregulation bedingt ist, lässt sich mit Sicherheit noch nicht entscheiden. Entweder ist allein die Wasserabgabe durch die Haut auf der Höhe des Fiebers beeinträchtigt oder der gesammte Gefässapparat dieses Organes befindet sich in einer so veränderten Verfassung, dass auch durch Leitung der Strahlung nicht so viel Wärme nach aussen abgeführt wird, als dies unter normalen Verhältnissen bei gleich grosser Wärmeproduction der Fall sein würde. Wahrscheinlich greifen beide Factoren zusammen ein, um im Vereine mit der Mehrbildung von Wärme die febrile Temperatursteigerung zu erzeugen. (Virchow's Archiv, 76. Band, 1. Heft.) *Tr.*

Aus zahlreichen an fiebernden Kranken (Typhus abdominalis, exanthematicus, Recurrens, Intermittens, Rheumarthritis) — in Prof. Besser's Abtheilung für allgemeine Pathologie etc. — angestellten **pneumatometrischen** Untersuchungen schliesst J. Stolnikow: 1) das Fieber setzt die Kraft der Respirations- (In- und Exspirations-) Muskeln bedeutend herab; 2) das elastische Lungengewebe büsst an Elasticität ein, die Inspiration giebt deshalb einen gleichen oder selbst grösseren Ausschlag als die Exspiration. — In zwei anderen Versuchen, bei denen die Temperatur künstlich durch russische (heisse Luft-) oder heisse Wasserbäder erhöht wurde, zeigte sich derselbe Einfluss: die In- und Exspirations-Kraft war unmittelbar nachher geringer als vorher und die Differenz beider vermindert, oder aufgehoben, oder sogar im entgegengesetzten Sinne als normal vorhanden. Umgekehrt wirkten kühle und kalte Bäder. — Bei schwächlichen Kranken zeigte sich der Einfluss des Fiebers weniger ausgeprägt als bei kräftigen. Verfasser meint, dass die ersteren durch die vorhergegangenen erschöpfenden Momente an solche Einflüsse gleichsam gewöhnt sind, dass deshalb das Fieber auf sie nicht so intensiv wirken könne und dass sie vermöge der schwächeren Oxydation und des verlangsamten Stoffwechsels mit geringerer Energie reagiren. Bei Abdominaltyphus waren übrigens die Veränderungen der Respirationskraft stärker ausgesprochen als bei Recurrens. (Petersb. medicin. Wochenschrift, 1879.) *Tr.*

Aufforderung.

Wir ersuchen die Redacteure des l'Art médicale, des Bulletin de la Société homoeopathique de France und der Homoeopathie militante, mit denen wir unser Blatt austauschen, dafür zu sorgen, dass uns ihre geschätzten Journale regelmässig zugesandt werden. Da nur unter dieser Bedingung eine Aufrechterhaltung des eingegangenen Uebereinkommens möglich ist. Sollte unser Blatt ihnen nicht regelmässig zugehen, so bitten wir, uns davon zu benachrichtigen, und werden wir dann dafür sorgen, dass dies geschieht.

Die Redaction.

Todesanzeige.

Gestorben zu Cassel am 28. Januar
Sanitätsrath **Dr. Bonhoff.**

ANZEIGEN.

Rechnungsabschluss der Sammlung für ein homöopathisches Spital in Leipzig für das Jahr 1879.

Der Effectenbestand der für den Homöopatischen Centralverein Deutschlands bei der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt hinterlegten Werthpapiere betrug am 31. Januar 1880 laut Depotschein.

1. Depot No. 454 (durch Dr. Freytag).

Stück		Bezeichnung		Betrag
2	Stück	Sächs. 3 % Rente	Mark	1000
4	„	Erbländ. 4 % Pfandbriefe	„	300
3	„	~~Leipziger 4 % Stadtanleihe von 1868~~	„	900
1	„	Thür. 4 % Prior. III. Em.	„	300
2	„	Leipzig-Dresdner 4 % Prior. von 1866	„	600
2	„	Berlin-Anhalter 4½ % Prior. La. B.	„	600
2	„	Berlin-Anhalter 4½ % Prior. La. C.	„	1000
1	„	Magdeburg-Leipziger 4½ % Prior. d. Magdeb.-Halberst. E.-B.-Ges. La. A.	„	300
1	„	Magdeburg Leipziger 4 % Prior. d. Magdeburg-Halberst. E.-B.-Ges. La. B.	„	300
1	„	Hess. Ludwb. 4½ % Prior. von 1868	„	600
15	„	Buscht. 5 % Prior. von 1868	„	4500
3	„	Buscht. 5 % Prior. von 1871	„	900
5	„	Prag-Turnauer 5 % Prior. von 1864	„	1500
1	„	Brünn-Rossitzer 5 % Prior. von 1863	„	300
1	„	Brünn-Rossitzer 5 % Prior. von 1872	„	300
3	„	Galiz. Carl Ludwb. 5 % Prior. II. Em.	„	1800
8	„	Oestr. Südb. (Lombard) 5 % Prior. La. B.	„	3200
1	„	Sächs. 4 % Anleihe von 1870 (Eigenthum der von Dr. Georg Schmidt in Wien gegründeten Stiftung für Arzneiprüfung)	„	150
2	„	Böhm. Nordbahn 5 % Prior. von 1867	„	1200
1	„	Preuss. cons. 4½ % Anleihe La. B.	„	3000
4	„	Deutsche 4 % Reichsanleihe D.	„	2000
			Mark	24750

Es hat demnach dieser zur Errichtung einer homöopathischen Klinik bestimmte Fonds seit dem Juli 1879, durch die aufgekommenen Zinsen sich um 500 Mark vermehrt, welche in Deutscher 4 % Reichsanleihe angelegt worden sind.

3. Depot No. 647 (Hoffmann-Stiftung durch Dr. Freytag).

Stück		Bezeichnung		Betrag
55	Stück	Deutsche 4 % Reichsanleihe	Mark	55000

Dieser zu gleichem Zwecke bestimmte Fonds hat sich demnach in derselben Zeit um 1000 Mark vermehrt, welche stiftungsmässig wieder in Deutcher 4 % Reichsanleihe placirt worden sind.

2. Depot No. 457 (Fonds für Errichtung einer homöopathischen Klinik in Berlin durch Dr. Lorbacher).

Stück		Bezeichnung		Betrag
11	Stück	Buscht. 5 % Prior. von 1868	Mark	3300
2	„	Prag-Duxer 5 % Prior. von 1871	„	600
1	„	Berlin-Anhalter 4½ % Prior. La. C.	„	500
1	„	Sächs. 3 % Rente D.	„	500
1	„	Leipziger Credit-Anstalt 4½ % Pfandbr. Ser. II. La. B.	„	300
1	„	Sächs. 3½ % Landrentenbrief La. F. No. 7566	„	37,50
1	„	Deutsche 4 % Reichsanleihe E.	„	200
			Mark	5437,50

Der Zinsbetrag 153 Mark ist einstweilen bei der Sparkasse angelegt bis er soweit angewachsen ist, um ein gutes zinstragendes Papier anzukaufen.

Leipzig, am 2. Februar 1880. *Dr. H. Freytag. Dr. A. Lorbacher.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 17. Februar 1880. No. 7.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Erwähntes Gesetz der Erfahrung nun in Bezug auf die Wirksamkeit der Arzneien bei Kranken und Gesunden erlauben wir uns der Kürze halber „das Wirkungsprincip der Arzneien" zu taufen. Ob dieses Princip ganz neu aufgestellt, das wird jeder Sachverständige selbst fühlen und finden; und ist es schon längst bekannt und erwähnt, gut, dann empfinden wir jene geistige Freude, welche Jeden belohnt, der Selbsterdachtes nachher in den Schriften bestätigt wiederfindet. Doch verweilen wir nicht bei dieser Nebensache!

Es fragt sich nun weiter, ob ein *künstlich* pathologischer, d. h. durch ein Arzneimittel erzeugter Zustand, z. B. ein Darmkatarrh, sich von einem *natürlichen* Darmkatarrh unterscheidet, wenn die Erscheinungen bei beiden Patienten in Hinsicht auf Aussehen, Temperatur, Schmerz, Ausscheidungen etc. sich in *Nichts* unterscheiden oder sich *höchst ähnlich* sind? Soll unter solcher Bedingung der Darmkanal des einen Patienten, selbst in seiner mikroskopischen Gewebeverfassung, verschieden von dem des andern sein? Nein. Nun, treffen dann also nicht die Krankheitsursache und die Arzneiursache, wenn deren Folgen in jeder Hinsicht dieselben oder die ähnlichsten sind, oder wenn, wie die Homöopathie sich ausdrückt, das Arzneibild und das Krankheitsbild in ihren Symptomen „sich decken" wie etwa zwei congruente Dreiecke, — treffen dann nicht, so fragen wir, diese beiden Ursachen *genau dieselben* Stellen im Körper? Ganz gewiss. Oder kann vielleicht ein in *bestimmter Weise* erkrankter Körpertheil ein *mehrfaches* Krankheitsgesicht aufsetzen; oder können etwa *verschiedene* Krankheitsbilder ein und dieselbe Ursache, d. h. *ein und dasselbe pathologische* Substrat, voraussetzen? Nein. Es ist daher auch gewiss, dass, wenn verschiedene Mittel gleich dem zu heilenden Zustande physiologisch ähnlich wirken, das *am ähnlichsten wirkende* auch das *beste und fähigste* ist, genau dort zu treffen, wo die Krankheit sitzt und zu treffen ist.

Nun, Herr Opponent, riechen Sie jetzt wohl die wissenschaftliche Seele der Homöopathie, oder des Aehnlichkeitsgesetzes? Ahnt Ihnen Dämmerlicht? Formiren wir jetzt nach mathematischer Weise die Aufgabe und deren Lösung. Aufgabe: Es ist zu beweisen, dass das „Similia similibus", oder was dasselbe heisst, die Homöopathie wissenschaftlich und rationell ist. Beweis: (Grundsatz) Es ist wissenschaftlich und rationell [a = b] nur auf das Erkrankte am Kranken hinzuwirken, d. h. es zu treffen. Nun lehrt aber genau das Erkrankte treffen [b = c] das „Similia similibus" nach dem Wirkungsprincipe der Arzneien, folglich ist analog dem Satze: „Wenn zwei Grössen einer dritten gleich sind, so sind sie auch unter sich gleich," *wissenschaftlich und rationell das „Similia similibus"*. (Ist a = b und b = c, dann auch a = c.)

Liefern wir den Beweis in noch anderer Weise: Das homöopathische Heilprincip verlangt, dass der Kranke dasjenige Mittel einnimmt, welches an dem Gesunden das *möglichst ähnliche* Krankheitsbild erzeugt. Da nun die beiden sich möglichst ähnlichen Krankheitsbilder des Gesunden und des Kranken auch einen mög-

lichst ähnlichen, wenn nicht denselben pathologischen Boden voraussetzen, so trifft nach dem Wirkungsprincip der Arzneien die möglichst ähnlich wirkende Arznei auch die möglichst ähnlichen, wenn nicht dieselben erkrankten Stellen am Kranken. Weil nun die Forderung, nur *diese erkrankten Stellen* zu treffen, nach einem gesunden medicinischen Verstande allein wissenschaftlich und rationell ist, und nur *diese das homöopathische Heilprincip will und in sich schliesst,* so *muss* es rationell und wissenschaftlich sein, quod erat demonstrandum. —

Wird man jetzt noch weiter die Homöopathie der „Unwissenschaftlichkeit“ beschuldigen? Ist jetzt der Beweis für die Unhaltbarkeit dieses Vorwurfs auch nach der theoretischen Seite noch nicht erbracht, oder erscheint er vielleicht zu einfach? „Einfachheit ist überall ein Kennzeichen richtig erkannter Naturgesetze. Gerade in der Einfachheit liegt ein Moment, das ihre Richtigkeit zu verbürgen scheint. (Töpfer, Heft 75 der Sammlung wissenschaftlicher Vorträge.)“

„Wenngleich nach dem Ausspruche des so ausgezeichneten Anatomen Hyrtl (Topogr. I, 255) *selbst ein Ueberfluss von Beweisen für denjenigen noch zu wenig ist, der einmal eine vorgefasste Meinung festhalten will,*“ so wollen wir doch den gelieferten Beweis noch weiter bis in seine physiologischen Details vervollkommnen, damit Viele sich eine bessere Vorstellung von dem *Wie* und dem *Warum* der Wirkung der Arzneien machen können. Dann soll es noch klarer und offenkundiger werden, ob die Homöopathie nicht jedes Duell mit der sogenannten physiologischen Schule der Allopathie aufnehmen kann; dann soll es auch für Jeden einleuchtend werden, *wer* sich als der eigentliche Vertreter der physiologischen Wissenschaft rühmen darf. Zu dem Zwecke müssen wir eine kleine physiologische Betrachtung über die geheimnissvolle Werkstätte im Menschen anstellen.

Der Körper des Menschen (wie der Thiere) besteht aus den verschiedensten Geweben und Organen, welche zu einem geregelten Ganzen verbunden sind, und wovon ein jedes durch seine eigenartige Thätigkeit zur Erhaltung desselben beiträgt. Wie das Ganze nach seinem Baue bis in seine kleinsten, mikroskopischen Theile hinein beschaffen ist, das ist so ziemlich genau erforscht und gewusst. Die Kraft aber, welche den Leib beseelt, ist jenes unbegreifbare Etwas, das sich weder mit dem Messer zerschneiden, noch unter dem Mikroskop beobachten, noch aus den chemischen und physikalischen Kräften, die sich in den Besitz der organischen Natur theilen, folgerichtig deduciren und erklären lässt. Diese Kraft hat die Physiologie auch „Lebenskraft“ genannt, — „ein vielgebrauchtes Wort, das, sagt Hyrtl, müssigen Geistern Alles, dem wahren Forscher aber Nichts erklärt.“ „Unser Wissen ist nur Stückwerk,“ dieser Spruch der Bibel muss Jedem lebhaft zum Bewusstsein kommen, der es versuchen wollte diesen Schleier zu heben, der das Antlitz der Göttin birgt. So wesentlich und wichtig nun auch die einzelnen Systeme und Organe für die Existenz des Körpers sind, der wesentlichste Theil ist doch unstreitig das Nervensystem. Dasselbe lenkt und leitet den ganzen Organismus unter seinem einheitlichen Commando (im Gehirn und Rückenmark), das bis in die kleinsten Winkel Befehle (am Muskel) telegraphiren und von dort auch Rückantwort (von den sensitiven Nervenfasern) empfangen kann. Ueberallhin durch den ganzen Körper laufen ununterbrochen von der Hauptstation wie Telegraphendrähte diese Nerven, und wie dicht sie gelegt und vorhanden sein müssen, das kann man daraus erschliessen, dass nicht der feinste Nadelstich irgendwo die Haut treffen kann, ohne dass nicht ein Nerv sofort als Verräther der That sich meldet. Diese Nerven sind die Hauptfactoren des Lebens, und sind sie zerstört in der Leitung zu ihren Organen, zergehen letztere *trotz aller Blutzufuhr* wie Nebel vor der Sonne (wie man das z. B. bei Lähmungen an dem Schwund der Muskelsubstanz sehen kann). Hat man daher diese Nerven in seiner Gewalt und kann über sie commandiren (was die Physiologie lehrt), dann hat man gut Arzt sein, und kann wie spielend die Rebellen gegen die Gesundheit wieder zur Norm zurückführen. Kein Wunder, wenn daher diesen Stützen und Lenkern der Organe von den Aerzten die höchste Wichtigkeit und Aufmerksamkeit zugemessen wird und der „neuropathologische Standpunkt“ unter ihnen, namentlich in der Neuzeit, immer mehr zur grösseren Anerkennung kommt gegenüber dem „humoralpathologischen Standpunkte“, der *dem Blute* die grösste Aufmerksamkeit schenkt. „Wir Aerzte, so sagte einmal wieder im Colleg unser schon oft citirter Prof. Rühle von Bonn, scheiden uns in zwei Lager; die Einen halten mehr auf das Blut, es sind die Humoralpathologen, die Anderen mehr auf die Nerven, es sind die Neuropathologen. *Der neuropathologische Standpunkt ist der höchste (oder heutige) Standpunkt der Wissenschaft. Ihn vertreten allein die Homöopathen.*“ Wir dankten ihm damals im Stillen für diese indirecte Anerkennung der Homöopathie als Wissenschaft und wagten im Anfange kaum unseren Ohren zu glauben. Nachdem er uns aber im Laufe unseres Studiums nebenbei so manches Andere zu Gunsten der Homöopathie erzählt hatte und wir gesehen haben, wie er so *manche Arznei* genau nach homöopathischem Muster ordinirte, da kam uns sein letztgesprochener Satz von *der* Seite nicht mehr befremdend vor. Und selbst, wenn er ihn gar nicht gesprochen hätte, so wäre er trotzdem um kein Jota weniger wahr. „Was nun das eigentliche wirksame Agens in den Nerven sei, sagt Hyrtl, wissen wir zwar ebensowenig, als wir die Natur des Lebens verstehen. Wir werden es auch schwerlich je erfahren und *die Wissenschaft hat das Ihrige gethan, wenn sie die* **Gesetze** *kennen lernt, welchen die Lebensthätigkeiten der Nerven gehorchen und die Erscheinungen analysirt, um sie auf* **einfache Principien** *zu reduciren.*“ Diese Gesetze und ihre Einfachheit lehrt uns die Physiologie der Nerven. Nach dieser Lehre hat jede Nervenfaser

nur eine ganz bestimmte specifische Thätigkeit, sie kennt nur *einen* Willen. Wie *verschiedenartig* (homogene oder heterogene Reize) auch immer der Reiz (ob mechanischer, chemischer und dynamischer Natur) sein mag bei *ein und demselben* Nerven, er reagirt doch nur *immer auf eine Weise und auf ganz bestimmte Art.* Wird daher ein Empfindungsnerv durch *irgend einen* Reiz getroffen, so wird er nur Empfindungen, und wird ein Bewegungsnerv getroffen, nur Contractionen in *dem* Muskel auslösen, zu welchem er läuft, er wird aber niemals Empfindungen veranlassen. Hiernach ist auch z. B. der durch mechanische oder dynamische (Arznei-) Reize erzeugte Speichel qualitativ derselbe, wie der durch den Willen des Thieres erzeugte. Ebenso bringt z. B. der Opticus (Sehnerv) nur Lichtempfindungen hervor, mag er krank sein oder gedrückt, durchschnitten, geätzt oder von Licht getroffen werden. In diesen letzten Sätzen ist wieder der Beweis enthalten, dass zwei *einander pathologisch gleiche*, wenn auch durch zwei verschiedene Ursachen, z. B. durch eine Erkältung und eine Arznei erzeugten Krankheitsgebiete, in ihren Folgeerscheinungen, d. h. in ihren *Krankheitsbildern* sich *congruent* sein müssen, da ja in beiden Fällen *dieselben Stellen* (angenommen auch in demselben Grade) getroffen sind und jedes afficirte Theilchen sich ja *nur* in der ihm eigenen specifischen Weise, wodurch auch immer der Reiz geschieht, äussern kann. Wenn dem so ist, kann dann der umgekehrte Schluss ein unrichtiger und gewagter sein, dass zwei *congruente* (oder höchst ähnliche) *Symptomenbilder*, z. B. das eines Kranken und das einer physiologisch geprüften Arznei auch zwei einander *pathologisch gleiche Krankheitsgebiete* voraussetzen, oder mit andern Worten, *in einem und demselben Individuum* (nach dem „Wirkungsprincip der Arzneien") in *denselben pathologischen* (und zu heilenden) Stellen sich treffen? — Gehen wir in unserer Betrachtung weiter. Der gereizte Nerv antwortet aber nur in seinen Endapparaten, dort findet die Wirkung und der Eclat des Reizes statt und *nur die Verschiedenheit dieser Endapparate* (ob die Nerven in Muskeln oder in die Tastwärzchen der Haut etc. endigen) bedingt auch die Verschiedenheit der Wirkung der im Uebrigen gleichartig gebauten identischen Nerven. Werden ferner *verschiedenartige* Nerven *durch ein und denselben Reiz* (z. B. durch eine Arznei) getroffen, so reagirt doch jeder Nerv nur nach seiner Natur, nach seiner Function und specifischen Eigenthümlichkeit, je nach der Beschaffenheit seines Endapparates. Ebenso kommt auch jedem Theil des Hirns und Rückenmarks *eine ganz bestimmte specifische Energie* zu. Alle diese Erscheinungen im Körper lassen sich durchaus nicht nach chemischer Ansicht, sondern nur nach der „dynamischen" erklären. Diese letztere ist die allein massgebende, denn sonst müsste nach chemischer Ansicht z. B. eine Arznei im todten Körper ganz genau dieselben Erscheinungen wie in dem lebendigen bewirken, weil ja in beiden Fällen das chemische (anatomische) Angriffsmaterial dasselbe ist, wenn auch dem todten Nerv jetzt die „Dynamis", jene unchemische imponderable Kraft, fehlt. Doch ein todter Nerv (Körper) ist nicht mehr reizbar und erst bei dem Todten „tritt die chemische Affinität in ihre durch das Leben bestrittene Rechte und führt die organischen Stoffe in jenen Zustand zurück, in welchem sie waren, als sie der todten Natur angehörten. Hyrtl." Danach ist auch die Methode, die Krankheiten nach chemischer Ansicht zu heilen und den Körper für eine Retorte zu halten, als eine irrige und unwissenschaftliche zu verurtheilen und es ist die „dynamische" oder „physiologische" Richtung in der Heilung der Krankheiten, welche die Eigenschaften und Zustände der „Dynamis", der Kraft in den gesunden und kranken Theilen des Kranken berücksichtigt und benutzt, als eine durchaus rationelle und wissenschaftliche, dem heutigen physiologischen Standpunkte allein entsprechende zu erklären

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung der homöopathischen Wahrheit im feindlichen Lager.

Vom Herausgeber.

Unter all den Kämpfen und Sorgen, unter allen trüben Erfahrungen, welche wir im eigenen Lager machen müssen, unter allem Hohn und Spott, welchen unsere Gegner auf uns häufen, ist es das Eine, was uns aufrecht erhält, die feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre, welche wir vertreten. Diese Ueberzeugung ist bei den Meisten von uns nicht über Nacht gekommen, sondern das langsam gereifte Produkt von Studien, Forschungen und praktischen Erfahrungen. Wenn diese Ueberzeugung bei uns auch eine unerschütterliche und durch eine Reihe gediegener Arbeiten auch wissenschaftlich begründet ist, so fehlt ihr doch noch die allgemeine Anerkennung, die Vertreter der officiellen wissenschaftlichen Medicin verweigern ihr noch hartnäckig den ihr gebührenden Platz in der allgemeinen medicinischen Wissenschaft. Alle unsere Bestrebungen, denselben zu erkämpfen, sind bis jetzt nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Und doch dürfen wir nicht nachlassen in dem Streben, dies zu erreichen. Es ist dies gewissermassen eine Ehrensache für uns. Wenn uns etwas zum Ausharren dabei anfeuern kann, so ist es die in neuerer Zeit immer mehr an den Tag tretende Erscheinung, dass die Wahrheit ihre unwiderstehliche Macht auch auf unsere Gegner ausübt und sie zwingt, Zeugniss für dieselbe abzulegen. Wenn ihr wissenschaftlicher Hochmuth es auch nicht zulässt, die Quelle ihrer Erkenntniss zu nennen. Ich erinnere nur daran, dass der englische Therapeut Samuel Ringer in seine Therapie eine ganze Anzahl homöopathisch geprüfter und seit Jahren von uns mit Erfolg ange-

wandter Mittel aufgenommen, und sie bei denselben Krankheiten, gegen welche wir sie verordnen, empfohlen hat. Ich erinnere daran, dass in den allopathischen Journalen immer mal Einer mit einem angeblich von ihm entdeckten neuen Mittel auftritt, dessen vorzügliche Wirksamkeit in gewissen Krankheiten wir auf Grund physiologischer Prüfungen schon längst kennen. Das Ermuthigendste und Erfreulichste ist aber das, dass die Erkenntniss in dem Lager unserer Gegner sich immer mehr Bahn bricht, dass das physiologische Experiment der einzige Weg sei, um zur sicheren Kenntniss der Heilkräfte der Arzneien und dadurch zu einer wissenschaftlichen Therapie zu gelangen. Hatte dies schon Schoemann in der neuesten Ausgabe seines Handbuches der Arzneimittellehre ganz klar ausgesprochen, wie uns College Mayntzer vor Kurzem erzählte, so ertönen auch von anderen Seiten in dieser Beziehung Stimmen. Auch jenseits des Oceans bricht sich diese Ueberzeugung immer mehr Bahn, wie wir aus der Rede, mit welcher Robert Bartholow, Professor der Arzneimittellehre und allgemeinen Therapie an der allopath. Jefferson Medical School, seine Vorlesungen eröffnete, ersehen. Sie ist besonders interessant durch Erwähnung eines Vorkommnisses. Eine der hervorragendsten therapeutischen Autoritäten unserer Tage hatte in der im October 1874 geschriebenen Vorrede zu einem therapeutischen Werke gesagt: „Ich habe in der ersten Auflage dieses Werkes es für einen schädlichen Irrthum erklärt, die Arzneien am Krankenbette auf Grund ihrer physiologischen Wirkung anzuwenden. Fortgesetzte Studien, Beobachtung und Reflexion haben diese meine Ueberzeugung befestigt, und mich in dem Glauben bestärkt, dass die klinische Erfahrung allein die Heilkräfte der Arzneien uns mit Sicherheit erkennen lässt.“ Nach weiteren 5 Jahren von Studium, Beobachtung und Reflexion schreibt er in der Vorrede zu einem andern Werke: „Wo es immer möglich war, wurde der Versuch gemacht, die Resultate des physiologischen Experiments am Krankenbette zu verwerthen. Wenn auch der organische Zusammenhang beider Felder nicht ein so enger ist, dass das erstere eine Stütze des letzteren ist, so ist und bleibt es doch wahr, dass eine wissenschaftliche Erklärung der Heilkräfte der Arzneien nur in den Resultaten ihrer Einwirkung auf die animalen Functionen gesucht werden kann.“

Hierzu bemerkt Bartholow: „Keine Meinungsänderung kann vollkommner, kein Bekenntniss der Ketzerei absoluter sein. 1874 ist die Empirie der einzige zuverlässige Führer, 1879 das physiologische Experiment. Diese, wenn auch etwas plötzliche Kundgebung, ist bezeichnend für den Umschwung, welcher in den letzten Vorkämpfern des Empirismus sich vollzieht. Sie muss die Zweifel aller Derer, und ihre Zahl ist Legion, zerstreuen, welche eine Autorität respectiren und sich von deren Aussprüchen leiten lassen.“

Wir halten es mit ihm für ein Ereigniss, wenn ein Mann, welcher in seinem Fache als Autorität anerkannt ist, diese seine durch fortgesetzte Studien, Beobachtungen und Nachdenken gewonnene Ueberzeugung offen ausspricht. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass es noch Männer giebt, welche auf die Gefahr hin, verketzert zu werden, der erkannten Wahrheit zu Liebe, ihre früheren liebgewonnenen Ueberzeugungen verlassen und dies auch öffentlich bekennen.

Doch, wird man fragen, was hat die Homöopathie davon für einen Nutzen? Wir meinen, dass derselbe ziemlich nahe liegt. Ist die Ueberzeugung, dass die pkysiologische Prüfung der einzige Weg sei, um zu einer sicheren Kenntniss der Wirkungen der Arzneimittel zu gelangen, erst eine allgemeine geworden, dann wird man sich mit Eifer diesen Prüfungen unterziehen, und diese werden uns auch zu Gute kommen; man wird nicht umhin können, auch die bis jetzt so verächtlich bei Seite geschobenen homöopathischen Arzneiprüfungen mit in den Kreis der Betrachtungen ziehen zu müssen, und schliesslich wird man, wenn die gewonnenen Resultate nicht ein todtes Kapital bleiben sollen, sich die Frage vorlegen müssen, nach welchen Regeln dieselben zu verwerthen seien. Und wohl oder übel wird man zur Anerkennung des Similia similibus, wenn auch vielleicht unter anderer Form, kommen. Wir sind weit davon entfernt, zu glauben, dass dies schon heute oder morgen geschehen werde, allein, dass es geschehen wird, ist unsere feste Ueberzeugung. Und diese Ueberzeugung ist es, welche uns und allen wahren Anhängern der Homöopathie den Muth giebt, unverdrossen für unsere Sache weiter zu kämpfen.

Nachtrag zu den Erfahrungen mit Calcarea carbonica 30.

Von **E. Schlegel**, prakt. Arzt in Tübingen.

Seit vorstehende Mittheilungen von mir niedergeschrieben wurden, habe ich noch einige Heilwirkungen von *Calcarea* beobachtet, unter welchen ich folgende hier nachtragen will:

Herr R., 33 Jahre alt, Rechtsanwalt, leidet seit einem Vierteljahr an Verdauungsbeschwerden, die zuerst als Folge eines festlichen Gelages auftraten. Der Appetit ist gut, Durst normal, viel Aufstossen, Stuhl verstopft, Gefühl von Trägheit und Leblosigkeit im Unterleibe. Auffallend grosse Müdigkeit Morgens, grosses Schlafbedürfniss, Erschöpftheit, sehr verminderte Arbeitskraft. Haut des Patienten unrein.

Patient trinkt Bohnenkaffee und es wird ihm aufgegeben ganz bei seiner gewohnten Lebensweise zu bleiben. *Calcarea carbonica* 30.

Nach 10 Tagen erfolgt brieflicher Bericht, worin es heisst: „Ich habe diese Pulver Ihrer Vorschrift gemäss eingenommen und sofort zu bemerken geglaubt, dass

eine lebhaftere Circulation des Blutes eintrat. Die mit den Störungen im Unterleib in Zusammenhang stehende gedrückte Stimmung machte einem erhöhten Lebensgefühl Platz, was sehr wohlthuend war. Auch die Unregelmässigkeit in der Verdauung und im Stuhlgang hat sich vermindert und nach längerem Ausbleiben des Stuhls trat alsbald eine Anfangs zwar ziemlich schwache, später aber stärkere Entleerung ein. Das Aufstossen aus dem Magen hat nachgelassen, die Müdigkeit hat abgenommen und der Gesammtzustand ist viel besser."

Vierzehn Tage später erschien Patient selbst wieder, um sich ganz gesund zu melden. Er hatte keine weitere Arznei bekommen.

Aus fremdem Lager.

Von **Dr. B.** in St.

Kali chloricum gegen Abortus.

Bei Gelegenheit der letzten Versammlung des Aerzte-Vereins im Regierungsbezirk Stralsund, der ich als Mitglied beiwohnte, hielt u. A. Herr Dr. v. P. aus Greifswald einen interessanten Vortrag über *„Prophylaxe und Therapie des Abortus"*. Derselbe wurde wohl von allen Anwesenden mit Aufmerksamkeit verfolgt, wie nicht minder die daran sich knüpfende Discussion. Redner stellte es zunächst als eine bekannte und anerkannte Thatsache hin, das Syphilis der Eltern oder auch nur des Mannes oder der Frau sehr häufig die Disposition zu Abortus abgebe, und zwar nicht bloss zu einmaligem, sondern zu wiederholtem Abortus. Ueber das Nähere und über die Indication zur Anwendung des *Kali chloricum* zur Bekämpfung dieser Disposition ist Herr Dr. v. P. so freundlich gewesen, mir auf meine Bitte Folgendes schriftlich mitzutheilen, das ich der Mühe werth halte auch weiteren Kreisen bekannt zu geben. „Wird durch Syphilis," so schreibt er, „eine vorzeitige Unterbrechung der Schwangerschaft herbeigeführt, so sind Placenta und Foetus einer Untersuchung zu unterwerfen. Sind die für Syphilis charakteristischen Veränderungen (— s. weiter unten. Ref. —) in beiden vorhanden, so ist mit antisyphilitischer Behandlung vorzugehen; sind diese Veränderungen hingegen *nicht* nachweisbar, oder kann nur *einfaches Oedem* und *fettige Degeneration der Zotten* constatirt werden, so ist *Kali chloricum* in Anwendung zu ziehen."

Gegeben hat Dr. v. P. dies Mittel nach constatirter Schwangerschaft bis zur Geburt in der Dosis von 1 Gramm pro die, und zwar mehrfach mit gutem Erfolg, so dass die Schwangerschaft ihr normales Ende erreichte und ein normal gebildetes und anscheinend gesundes Kind geboren wurde. Andere Aerzte haben 3, 5, ja 10 Gramm gegeben, bald mit, bald ohne Erfolg. Der erste Vorschlag zur Anwendung des genannten Mittels ist von dem englischen Gynäkologen Simpson ausgegangen, der eben 10 Gramm p. d. (oder pro die? Ref.) verordnete. Dann war dies Mittel, wie es ja häufig vorkommt, eine geraume Zeit lang ganz der Vergessenheit anheimgefallen, bis es der Wiener Gynäkologe Dr. C. R. Braun wieder in die Praxis einführte.

„Die charakteristischen Merkmale an Foetus und Placenta bestehen," fährt Dr. v. P. fort, „im Falle dass eine *primäre Infection des Eies* vorhanden war, in Osteochondritis syphilitica (Wegner) des Foetus (nachweisbar an den Epiphysen der Röhrenknochen) und in einer *deformirenden Granulations-Zellenerweiterung der Placentarzotten* (Fraenkel); auch ist sehr häufig *Atherom der Nabelarterien* (Oedmausson) vorhanden."

Endlich macht Dr. v. P., der, nebenbei gesagt, ein ebenso tüchtiger als gesuchter Arzt, insbesondere auch Frauenarzt ist, noch darauf aufmerksam, „dass bei primärer Syphilis der Mutter die Veränderungen der Decidua serotina (Endometritis placentaris gummosa) verlaufen."

Es wird also ausdrücklich verlangt, dass unter Umständen eine antisyphilitische Kur vorausgehen müsse, ehe das *Kali chloricum* zur Anwendung gelangen könne und dürfe; wie man aber darauf gekommen ist, gerade dieses Mittel in dem beregten Falle zu verabreichen und wie man sich die Wirkungsweise desselben erkläre, darüber habe ich einen Aufschluss durchaus nicht gewinnen können. Auch die Herren Collegen, welche sich an der Debatte betheiligten, schienen darüber nicht im Klaren zu sein, wie mir z. B. aus der Frage eines der Anwesenden, dessen Name in weiten Kreisen der ärztlichen, beziehendlich der chirurgischen Welt bekannt ist, hervorzugehen schien: „ob nicht vielleicht auch hier dasselbe gleichsam als Antisepticum wirke, wie es ja als solches in andern Fällen auch gebraucht werde?"

Auch die mir gerade zu Gebote stehende homöopathische Literatur ist nicht geeignet, darüber eine erwünschte Auskunft zu geben. Ich finde nur in dem „Handbuche der homöopathischen Arzneimittellehre von Noack und Trinks" (Bd. I. S. 962 ff.) einige Angaben über die Wirkungsweise des genannten Mittels; aber diese Angaben sind doch nur dürftig und mangelhaft, und speciell über die Wirkungen dieses Arzneistoffes auf das weibliche Genitalsystem verlautet gar nichts darin. Um eine Analogie zwischen dem durch primäre syphilitische Affection degenerirten Eie einerseits und den Wirkungen des *Kali chloricum* auf den Organismus der Schwangeren und ihrer Frucht andrerseits herstellen zu können, würde es einer ganz besonderen und sorgfältigen Nachprüfung bedürfen, oder vielmehr wohl einer sorgfältigen Sammlung von zufällig durch *Kali chloricum* herbeigeführten Vergiftungen, da man doch füglich eine Mittelprüfung nicht bis zur Tödtung des Foetus treiben könnte.

Hemmung epileptischer Anfälle.

In No. 41 der „Berliner klinischen Wochenschrift“ vom Jahrgang 1876 hatte Prof. Dr. Nothnagel in Jena einen Fall von Hemmung epileptischer Anfälle bei einer 37jährigen Frau durch den Genuss von „*Kochsalz*“ veröffentlicht. In ihrer Kindheit immer gesund, wird sie in ihrem 18. Lebensjahre nach einem Schreck von dem ersten epileptischen Insult überrascht, die sich von da in längeren oder kürzeren Zwischenräumen wiederholen, meistens ohne nachweisbare Veranlassung, bisweilen nach Gemüthsaffecten. Der Charakter der Insulten ist der einer Epilepsia gravior, mit Bewusstseinsverlust verbundene allgemeine Convulsionen mit Zerbeissen der Zunge u. s. w. Nach dem Anfalle liegt Patientin noch einige Stunden schlafend, dann ist der normale Zustand wieder da. Intervalläre Erscheinungen sind nicht vorhanden. Die geistigen Fähigkeiten haben nicht gelitten.

Jeder einzelne Insult nun wird, gewöhnlich $^1/_4$ – $^1/_2$ Stunde vor Eintritt der Bewusstlosigkeit und Krämpfe, durch eine Aura eingeleitet. Die Patientin verspürt nämlich eine nicht näher zu beschreibende Beängstigung, ein ganz eigenthümliches beklemmendes Gefühl, als dessen Sitz und Ausgangspunkt sie das Epigastrium bezeichnet. Diese Empfindung steigt dann gleichsam hinter dem Sternum bis zum Halse empor unter beschleunigtem und seufzendem Athmen, geht wieder abwärts, wieder in die Höhe, bis „es endlich zum Kopf hinaufsteigt,“ der nach rechts gedreht wird; das Bewusstsein verliert sich, die Krämpfe brechen aus. Nur in vereinzelten Fällen war es bei den blossen Anfängen dieser Sensation geblieben, ohne Anschluss eines Krampfanfalles.

Die arme Patientin hat gegen ihr Leiden jedenfalls Vielerlei und Mancherlei gebraucht, aber ohne Erfolg. Da wird ihr von einer andern Frau gerathen, sie solle nur, wenn sie die „Vorboten“ des Anfalles verspüre, „Kochsalz“ verschlucken. Sie thut dies und — der Anfall bleibt aus; sie thut es wiederholt, immer derselbe Erfolg. Wird sie (z. B. in der Kirche) von den Vorboten überrascht, ohne Salz sogleich beschaffen zu können, so kommt auch der Anfall zum Ausbruch.

Patientin nimmt das Salz in den Mund und spült es mit etwas Wasser hinunter. Ein halber oder ganzer Theelöffel genügt nicht, meist steckt sie eine „Handvoll“ in den Mund; sie verspürt dann ordentlich, „wie in dem Masse, als die brennende Empfindung im Oesophagus abwärts steigt, die Beängstigung umkehrt.“

Wie wird nun diese Wirkungsweise des Kochsalzes in dem gegebenen Falle von Prof. Nothnagel erklärt? Es ist eine einfache „Reflexhemmung“, sagt er, und beruft sich auf die bekannte Thatsache, dass es zuweilen gelinge, durch peripherische Reize (z. B. durch Umschnürung der Extremität, durch gewaltsames Strecken der Finger — das sogenannte Daumenaufbrechen — u. s. w.) den Ausbruch eines epileptischen Anfalles zu verhüten. In dem vorliegenden Falle, fährt er fort, dürfte der anatomische Sitz der Aura epileptica im Nervus vagus zu suchen sein, wofür die Localisation der Empfindungen und die hinzutretenden respiratorischen Erscheinungen sprächen. Die energische sensible Reizung, welche durch das Verschlucken einer grösseren Menge Kochsalz hervorgerufen werde, treffe ebenfalls in Speiseröhre und Magen die Endigungen des Vagus u. s. w. u. s. w.

Auf diese Beobachtung unmittelbar fussend, hat in No. 45, Jahrgang 1877, S. 659 ff. ein Marine-Stabsarzt Dr. Schultz einen Fall bekannt gegeben, der einen $18^1/_2$jährigen Matrosen, 4jährigen Freiwilligen, betrifft. Derselbe will im Alter von 8 oder 9 Jahren einen Krampfanfall gehabt haben, seitdem jedoch gesund gewesen sein. Er sollte 1876 am Bord S. M. S. „Elisabeth“ eine zweijährige Reise nach Ostasien mitmachen. Am 14. October hatte das Schiff Kiel verlassen und war am 10. November im Nordatlantischen Ocean, als Patient, welcher beim Wechsel der Wache Nachts seine Hängematte verlassen hatte und gleich nach seinem Erscheinen auf Deck wegen eines Vergehens mit einstündigem Stillstehen an Deck bestraft worden war, plötzlich, nachdem er bereits $^3/_4$ Stunden gestanden hatte, bewusstlos umfiel und von Krämpfen befallen wurde, die von den sofort hinzukommenden Aerzten als „epileptische“ erkannt wurden. Nach dem Anfall verfiel Patient in einen tiefen, bis in den Morgen hinein dauernden Schlaf. Eines bestimmten Anlasses zu dem Krampfanfalle ist sich Patient nicht bewusst; nur habe er schon den ganzen Tag über an Kopfschmerz und Schwindel gelitten; von dem Anfalle und dem nachher mit ihm Vorgegangenen wisse er nichts. An demselben Nachmittag 3 Uhr trat ein neuer Anfall ein und seitdem täglich ein Anfall, anfänglich zwischen 3—4 Uhr Nachmittags, dann eine längere Zeit hindurch etwa zwischen 2—3 Uhr, zuletzt meist mehr oder weniger um 1 Uhr herum. Abusus spirit., Simulation u. s. w. als Ursache anzusehen, ist ausgeschlossen. Verlegung der Mittagsmahlzeiten, Chinin (2, 5 Gramm p. d.), Bromkalium, Belladonna, Strychnin, Arg. nitric., Morphium, Chloralhydrat u. s. w.: Alles ohne den geringsten Erfolg! Das Allgemeinbefinden zwischen den einzelnen Anfällen blieb ein recht gutes; auch auf den psychischen Zustand war bisher eine störende Einwirkung nicht erkennbar.

Die Aura epileptica bestand in rasch eintretender Müdigkeit und einem eigenthümlichen, vom Magen nach dem Schlund aufsteigenden Druckgefühle, das ihn veranlasste sich zur Coje zu legen, wo er sehr bald einschlief, um nach etwa 10 Minuten Schlafes von dem Krampfanfalle heimgesucht zu werden, der nach 5—15 Minuten Dauer in wechselnder Intensität ebenso regelmässig mit einem 2—3stündigem Schlafe endigte.

Am 22. März 1877 wurde mit der Anwendung des „Kochsalzes“ begonnen, einen kleinen Theelöffel voll feingestossenen Salzes, etwas Wasser hinterher, — *ohne*

Erfolg an diesem Tage! Am folgenden Tage zu rechter Zeit ein *gehäufter* Theelöffel voll: — Der Anfall blieb aus, zum ersten Male seit 134tägiger Dauer! Am 27. März wurde der Gebrauch des Mittels ausgesetzt; Patient war nach 6—7 Wochen als geheilt zu betrachten, blühend und frisch wie je zuvor und im Genusse seiner früheren Heiterkeit und Lebensfreudigkeit.

Herr Dr. Schultz sagt gegen Schluss seines Referates: „Da eine Wirkung des Kochsalzes selbst wohl schwerlich in anderm Sinne zu denken sein dürfte, als in dem einer „Reflexhemmung“ des einzelnen Anfalls, so liegt der Gedanke nahe, dass vielleicht die einmalige Unterbrechung der Periodicität der Anfälle an sich mit der erzielten, wo nicht „Heilung“, so doch Sistirung der Anfälle in Zusammenhang zu bringen sei.“

Sic! Was sagen wir Homöopathen dazu? Unleugbare Thatsache ist, dass die epileptischen Zufälle in beiden Fällen nach der ersten, resp. zweiten Gabe (allerdings einer massiven Gabe!) Kochsalz dauernd weggeblieben sind, und zwar, wie beide Autoren *vermuthen*, in Folge einer „Reflexhemmung“. Genügt uns bei Beurheilung von Heilprocessen eine solche blosse Vermuthung? kann sie uns genügen, die wir gewohnt sind zu sagen: „*weil* das angewendete Mittel in einem bestimmten Krankheitsfalle in analoger oder homöopathischer oder specifischer Beziehung zu dem erkrankten Organe stand, *deshalb* hat es geheilt?“ Hat hier „Kochsalz“ eine solche analoge Beziehung gehabt und hat es nur deshalb geheilt?

In dem „Handbuche der homöopathischen Arzneimittellehre“ von Trinks und Cl. Müller (eine andere Quelle steht mir augenblicklich nicht zu Gebote. Ref.) finde ich folgende Symptome bei *Natrum muriaticum* angegeben, die *allenfalls* hierher gedeutet werden könnten: „Häufiges und sichtbares Muskelzucken hier und da“; „Zucken in den Gliedern, beide Arme werden vorwärts geruckt“; zuckende Empfindung im Rücken und Nacken gegen den Kopf“; „Aufzucken des Oberkörpers u. s. w.“ Ferner: „Grosse Mattigkeit“; „grosse Abspannung der Geistes- und Körperkräfte“; „grosse Schläfrigkeit am Tage, Einschlafen wider Vermuthen“; „Empfindung wie nach einem Epilepsieanfalle“.

Unter der Rubrik „Klinik“ nach *allopathischem* Princip finde ich Kochsalz als Heilmittel angeführt (Most) gegen „Epilepsia diurna et nocturna“.

Nach *homöopathischem* Princip wird u. A. seine Beziehung zu Krankheitszuständen des Cerebrospinalsystems hervorgehoben und Hahnemann fand es in folgenden Krankheitszuständen heilkräftig: „u. A. bei Schwindel mit Rucken im Kopfe“. Ausserdem heisst es weiter, dürfte sich Kochsalz noch als Heilmittel für folgende krankhafte Zustände eignen: „Congestionen nach Brust und Kopf; Zuckungen einzelner Muskeln und ganzer Glieder; nervöse, hypochondrische und hysterische Zustände und Anfälle; Chorea st. Viti u. s. w.“

Im kleinen „Jahr“ finde ich *Natrum muriaticum* in zweiter Reihe ausdrücklich als ein gegen Epilepsie empfohlenes Mittel mitangeführt.

Jedenfalls, so scheint mir, wäre das genannte Mittel wohl werth, dass wir ihm bei epileptischen Zufällen bestimmter Art grössere Beachtung als bisher schenkten und vorkommenden Falles Versuche damit anstellten.

Lesefrüchte.

Dessois beschreibt (in der Gaz. des hôp. 1879) einen Fall von **Nigrities linguae,** den er an einem Studenten der Medicin beobachtete. Die Krankheit hatte schon einige Monate gedauert, als er den Patienten zu Gesicht bekam, und wechselte beständig in der Intensität, sowie in der Ausdehnung der schwarzen Färbung der Zunge. Unter allmäliger Zunahme der Erscheinungen wurde die Zunge ganz trocken und rissig; wenn die Affection ihren Höhepunkt erreicht hatte, so stiess der ganze schwarze Beleg sich ab und die Zunge war rein und roth bis auf einzelne nachgebliebene kleine dunkle Reste, die dann wuchsen und allmälig wieder die ganze Zunge überzogen. Dieser Wechsel ging verhältnissmässig rasch vor sich, so dass im Laufe eines Monates der Höhepunkt zwei Male erreicht wurde. Dabei waren die Papillen bedeutend geschwellt und verlängert. — Als *Ursache* des Leidens wurde ein *Pilz* erkannt, dessen Sporen, in massenhafter Entwickelung zuerst an der Basis der Papillen sich etablirend, allmälig die ganze Papille überziehen und zwischen die Epitelialzellen hineinwuchernd, die ganze Epiteldecke zerstören, in welcher die einzelnen Zellen von einander getrennt werden, bis dann schliesslich das Ganze wie ein brandiges Gewebe abgestossen wird. Je nach dem augenblicklichen Stadium der Affection findet man daher im Zungenbelege entweder massenhafte oder sehr wenige oder auch gar keine Pilzsporen. Genauere Untersuchungen über diese Pilzform sind nicht vorhanden. Zur Behandlung empfiehlt Verfasser: Kali chloricum, Borax, Alkalien und Sublimat. — ***Tr.***

Spitalangelegenheiten.

Bezüglich der letzten Stiftung des Herrn C. v. Hoffmann müssen wir, nachdem uns die Stiftungsurkunde zugegangen ist, berichtigend bemerken, dass dieselbe nicht zur Errichtung eines homöopathischen Spitals in Leipzig, sondern zur Unterhaltung der drei unheilbaren Kranken, welche in dieser Anstalt Aufnahme und Verpflegung bis an ihr Lebensende finden sollen, bestimmt ist, und nur die etwaigen Ueberschüsse der Zinsen mit zur Unterhaltung der Anstalt verwendet werden dürfen. Das Kapital ist ebenfalls bei der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt hier deponirt, jedoch noch nicht dem

Homöopathischen Centralverein als Eigenthum überwiesen, sondern wird besonders verwaltet. Allerdings werden dadurch unsere Aussichten auf baldige Verwirklichung unseres Projectes mehr in die Ferne gerückt, wenn nicht die homöopathische Laienwelt werkthätiger eingreift.

Als ein erfreuliches Zeichen dieser Werkthätigkeit können wir unsern Lesern die am 1. Januar c. erfolgte *Eröffnung eines homöopathischen Kinderspitals in Nizza* mittheilen. Dasselbe ist durch wohlthätige Damen gegründet und steht unter der Leitung unseres Collegen Pröll. Es werden in demselben aufgenommen Kinder beiderlei Geschlechts, jeder Religion und jeder Nationalität zwischen dem 3. und 9. Lebensjahre. Ausgeschlossen sind solche, welche an chronischen oder ansteckenden Krankheiten leiden. Wirklich Arme erhalten unentgeltliche Aufnahme. Die Anstalt ist vom 1. Mai bis 1. November geschlossen.

Die Redaction.

Aufforderung.

Die verehrlichen Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch um gefällige Einsendung ihrer Beiträge für das Vereinsjahr 1879/80 ersucht.

Leipzig, im Januar 1880. **A. Marggraf,** Cassirer.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 24. Februar 1880. **No. 8.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Es lassen sich nun an den Nerven zwei Zustände unterscheiden: ein gesunder und ein krankhafter Zustand. Es gelten diese Zustände natürlich auch für jedes andere mikroskopische (die Zelle) wie makroskopische Individuum (die einzelnen Organe oder den ganzen Körper). Ein Nerv im gesunden Zustande ist ruhig und wie stupid und träge zu nennen; er schläft gleichsam mit seinen Endapparaten; er übt aber doch einen permanenten, erhaltenden und beständig restituirenden Einfluss auf diese aus, um sie in ihrem normalen „Tonus" zu erhalten. Wenn solch ein Zustand in jedem Nerven, in jeder Zelle, jedem Organe oder Systeme, in dem ganzen Körper vorwaltet, und der Mechanismus des Körpers daher mit Ruhe in seinen Endapparaten arbeitet, dann hat der Arzt nichts bei einem solchen gesunden Zustande zu heilen, natürlich auch nichts bei *den gesunden* Theilen an einem Kranken. Sobald aber ein gesunder Nerv irgend schwach oder stark gereizt und afficirt wird, wie z. B. durch Erkältung (also physikalischen Reiz) oder durch Arzneien, dann ist seine Ruhe und Trägheit dahin, *er wird erregt und empfindlich* und lässt seine Endapparate spielen. Jeder Nerv musicirt dann nach seinem eigenen Instrumente, woran er gespannt ist; so macht z. B. der gereizte Opticus in Lichtempfindungen, die jetzt schon der feinste Sonnenstrahl anregt, während er doch sonst im gesunden Zustande sozusagen die ganze Sonne ertragen konnte. Die gereizten Muskelnerven erregen Zucken (oft schon durch eine leise Bewegung wie beim Tetanus hervorzurufen); die gereizten Empfindungsnerven signalisiren Schmerz und die Nerven, welche z. B. in den glatten Muskelfasern der Arterien endigen, spielen in einem veränderten Tonus, indem diese Adern sich erweitern etc. etc. Diese Erregbarkeit, womit der krankhafte Zustand des Nerven beginnt, ist daher nicht als ein Zeichen von besondrer Gesundheit zu betrachten, wie vielleicht Manche denken könnten, sondern als ein Abfallen von der gesunden Höhe, als ein Zeichen der Erschlaffung, als der erste Schritt (I. Stadium) zum Tode zu betrachten. Diese Erregbarkeit kann bis zu einem gewissen Maximum gesteigert werden und lässt die Stärke des Reizes (z. B. starke elektrische Ströme, grosse Giftdosen) diese Grenze überschreiten, dann nimmt sie ab oder schwindet ganz und macht der Lähmung (der Atonie) Platz. Das ist der zweite und der nächste Schritt zum Tode (II. Stadium). Man braucht wohl nicht besonders darauf aufmerksam zu machen, dass allzustarke Reize, z B. durch starke Dosen der narkotischen Mittel, die gesunden Nerven sofort das I. und auch das II. Stadium des erkrankten Nerven überschreiten lassen können. Nebenbei wollen wir jedoch nicht vergessen jene Eigenthümlichkeit der Nerven zu erwähnen, welche Hyrtl (Anatomie. pag. 180) also schildert: „Ist die Reizbarkeit durch einen Reiz *bestimmter Art* erschöpft, so kann sie doch für Reize *andrer* Art, oder für einen *stärkeren* Reiz *derselben* Art noch empfänglich sein. Ein Nerv z. B. der auf die Wirkung einer schwachen galvanischen Säule zu reagiren aufgehört hat, ist durch eine kräftigere Säule,

oder durch mechanische oder chemische Mittel noch immer erregbar. Wechsel der Reize wird es somit nicht zu einem solchen Grade von Erschöpfung kommen lassen, als andauernde Wirkung eines bestimmten kräftigen Reizes. Die durch mittlere Reize geschwächte oder erschöpfte Reizbarkeit stellt sich durch Ruhe wieder ein. Das Bedürfniss der Erholung und des Schlafes erklärt sich hieraus." Vergleicht man das homöopathische Heilverfahren mit diesen Worten, so wird man auch *hier* wieder sehen, *wie genau dasselbe der Physiologie abgelauscht* ist, indem dasselbe ja empfiehlt, wenn eine gewisse Dosis einer bestimmten Arznei die Besserung der Krankheit nicht weiter fördert, dann zu andern ähnlichst wirkenden Arzneien oder zu stärkeren Dosen derselben Arznei überzugehen. Thut dies auch die Allopathie?! — Doch wir wollen den Hauptfaden unserer Betrachtung nicht verlieren. So selbstverständlich es ist, dass die Heilkunst an dem gesunden Zustande der Nerven (der Organe etc.) nichts zu heilen hat, so klar ist es auch, dass bei dem kranken Zustande derselben ihr Operiren Platz zu greifen hat. *Wie* sie aber daran zu operiren hat, das ist nicht weniger klar, nämlich ihn durch entsprechende stärkende und heilende Reize *sofort zur Norm, zur Gesundheit* zurückzuführen. Dazu müssen die *klinische Erfahrung und das physiologische Experiment* wieder hinreichenden Aufschluss geben. Dieselben lehren, dass ein Nerv (Zelle, Organ etc.) in seinem krankhaften (I.) Zustande sehr reizbar und empfindlich geworden ist und dass er nicht der Keulenschläge (der starken Reize) wie der gesunde Nerv bedarf, um auf Reize zu antworten (man denke an den Unterschied zwischen einem gesunden und einem kranken Auge). Dieser ungeheuren Empfindlichkeit und leichten Erregbarkeit muss nothwendig eine *wissenschaftliche und physiologische* Heilkunde bei der Anwendung ihrer Reize Rechnung tragen. Ein Reiz daher, welcher einen gesunden Nerven in Erregung setzte, muss nothwendig, wird er *in gleicher* Stärke auf einen erregten (kranken) Nerven losgelassen, dieses letzteren Zustand nicht zum Besseren, zur Gesundheit, sondern zum Mehrkrankwerden, zur Erschlaffung führen. Die physiologische Heilkunde hat demnach mit *Hülfe der Erfahrung* bei denjenigen Reizmitteln, welche sie anwenden will, z. B. bei den Arzneien *die Grenze* eines jeden Mittels mit Rücksicht auf *alle individuellen, reizbaren Zustände* zu erforschen und zu lehren, bis zu welcher die verabreichte Arznei nicht mehr zum Kränkeren, sondern zum Gesunden den Zustand des Kranken reizt und leitet. Eine solche Heilgrenze muss sich auch für *die tödtlichsten* Gifte (wie Arsenik, Blausäure etc.) finden lassen, in welcher selbst das gefährlichste Mittel zu einem lammfrommen und herrlichsten Stärkungs- und Heilmittel wird. Denn, sagt Prof. Binz: „Was nichts schadet, nützt auch nichts." Diese physiologischen Lehren befolgt wieder *ganz genau* die Homöopathie, welche die Arzneien nach *bestimmten* Verdünnungsgesetzen bearbeiten und abschwächen und je nach *dem individuellen Falle* an der Hand *der Erfahrung* zum *Heilen* verordnen lässt. Befolgt auch dieses wieder die Allopathie?! Heisst: die Kranken mit grossen Dosen, als ob sie gesund wären, behandeln, correcter *misshandeln* und dadurch an ihnen z. B. Diarrhoen (also etwas Krankhaftes) erzeugen, — heisst das nach diesen gesunden, physiologischen Principien handeln?! Erfährt man nicht immer mehr, auf welcher Seite die physiologische Schule herrscht? —

Doch suchen wir an einzelnen Beispielen die letzteren Lehren zu erhärten und zu erläutern! So weiss man, dass ein *schwacher* constanter (elektrischer) Strom einen erregten Nerven kräftigt und stärkt, desgleichen auch die erregten und hüpfenden Muskeln, welche aus ihrem Krampfe wieder zur Ruhe, zu ihrer normalen Pflicht zurückkehren. „Lässt man diesen *schwachen*, constanten Strom *allmälig* anwachsen, so fühlt man von dem Strome nichts. Wir können uns daher in den Strom einschleichen, und auf ganz unmerkbare Weise unsre *Muskeln und Nerven stärken*, ohne Schmerz zu empfinden. Werden aber auf einen solchen Nerven *plötzlich sehr starke* constante Ströme (= grossen Arzneidosen) losgelassen, dann ist es mit der Stärkung des Nerven vorbei, seine Leitungsfähigkeit und Erregbarkeit (mithin seine Leistungsfähigkeit) ist vernichtet. (Physiologe Pflüger)." Man sieht hieraus, wie *adaequot, wie ähnlich* man jeden Nerven (Zelle etc.) nach seinem gearteten Habitus behandeln und reizen muss, will man denselben nicht verschlimmern. Man sieht ferner daraus, wie ein *erkrankter* Zustand durch die Reizung *nach dem Extrem*, als ob er *gesund* wäre, nicht gesunden kann, und er dieselbe hasst wie die gleichwerthigen grossen toxischen Dosen, welche *die Gesunden* zur Prüfung der Arzneien einnehmen. Der Körper muss also *stets so ähnlich* gleichsam angeredet werden, *wie* er in seinem Zustande gestimmt, resp. missgestimmt ist, soll er sich wohl fühlen oder es werden. Dasselbe sehen wir auch bei der Behandlung der Seelenzustände bestätigt. Ist Jemand etwa durch eine Unglücksnachricht traurig geworden, dann behagen, stärken und trösten nur Worte ähnlichen Calibers (auch ein Trauerspiel, nicht ein Lustspiel), während lustige, fröhliche Worte (das *Extrem* zu seinem Zustande, das *Conträre*) die *entgegengesetzte* Wirkung zeigen, d. h. *psychisch nicht* kuriren. Bei dem Heiteren, Munteren gilt umgekehrt dasselbe. Es finden darin Sprüche wie: „Seid fröhlich mit dem Fröhlichen, und traurig mit dem Traurigen," oder „Gleich und Gleich gesellt sich gern" etc. ihre psychologische Berechtigung und Begründung, und die Behandlung der Geisteskrankheiten oder der Seelenzustände wird wohl deshalb keine irrationelle sein, wenn sie *auch in psychischer* Beziehung das „Aehnliches heilt Aehnliches", oder das „Sichanpassen" nicht ausser Acht lässt. —

(Fortsetzung folgt.)



Ein Fall von schwerer Kehlkopfsdiphtheritis,

welcher Ende vorigen Monats in meine Behandlung kam, lieferte mir einen neuen Beweis, dass die Schüssler'schen Mittel neben der richtigen Diät in der That ausreichend sind, um jeden, nicht zu sehr verspäteten Fall von Diphtheritis zu heilen. Ich theile die Krankheitsgeschichte in Kürze mit: Eines Abends wurde ich zu einem blonden fünfjährigen Mädchen gerufen, welches bereits seit einigen Tagen kränkelte und, wenn ich nicht irre, seit dem Vormittag desselben Tages den bekannten eigenthümlichen croupartigen sägenden Inspirationston hören liess. Eine durch den Verlust eigener Kinder erfahren gewordene Nachbarin hatte die Diagnose bereits vor meiner Ankunft gestellt, und so fand ich denn auch trotz der mangelhaften Beleuchtung auf der linken Mandel einen gelbweissen diphtheritischen Belag. Die Zunge war ziemlich rein, Mundgeruch unbedeutend, Lungen frei; die Schleimhaut des Kehlkopfs jedoch nach dem Gehör zu urtheilen, durch ein lockeres diphtheritisches Exsudat geschwellt, resp. beengt. Ordination: *Kalium chloratum* Trit. 003. stündlich abwechselnd mit *Kalium jodatum* 001.

Am andern Morgen gegen 9 Uhr brachte die Grossmutter des Kindes den Bescheid, das Kind sei sehr matt und athme sehr mühsam; der Respirationston, gestern dumpf sägend, sei heute hell und pfeifend geworden. Bei der Inspiration steige der ganze Kehlkopf deutlich in die Höhe.

Ich verabfolgte ihr deshalb ein Pulver (circa 0,3) *Kali phosphoricum* 006. Trit. mit der Weisung, dasselbe mit 3 Esslöffel Wasser aufzulösen und davon stündlich einen Theelöffel zu geben.

Als ich Abends selber nachsah, berichteten die Angehörigen, dass der Zustand des Kindes gegen 11 Uhr Vormittags sehr schlecht gewesen sei, sie alle hätten ein Absterben des Kindes befürchtet, Nachmittags sei es allmälig besser geworden. Auch jetzt noch war die Respiration sehr beengt, der Belag auf der linken Mandel fast unverändert, Durst vermehrt, Appetit gering. Die Kalipräparate reichten offenbar nicht aus, um den Process zur Heilung zu bringen, und da die Krankheit hier augenscheinlich auf skrophulösem Boden wucherte, so gab ich nunmehr Schüssler's Aequivalent für Hepar sulph. (resp. Sulphur) — *Calc. sulph.* Trit. 006. in Wasser gelöst zweistündlich.

Den nächsten Vormittag schien mir das Athemgeräusch sich wieder dem früheren dumpferen Ton genähert zu haben, die Schleimhaut des Kehlkopfs war offenbar wieder mehr gelockert, und da der Belag auf der Mandel noch immer vorhanden war, so verordnete ich *Kalium chloratum* 003. im Wechsel mit *Kalium phosphoricum* 006. stündlich einzunehmen.

Am nächsten Morgen war der Tonsillenbelag verschwunden, dafür die Zunge hinten mehr dick gelblich belegt, die Respiration eher wieder mühsamer, heller und pfeifender. — Durch Interposition der Kalimittel war offenbar die Wirkung des *Calc. sulph.* zu früh gestört. Ich machte also meinen Fehler wieder gut, indem ich die Kalimittel bei Seite stellen liess und wieder *Calc. sulph.*, 2stündlich zu verabreichen, gab. Da die Eltern ein sehr zweifelhaftes Gesicht machten, so forderte ich für den nächsten Morgen Bescheid in meiner Wohnung; allein erst zwei Tage später erschien die Grossmutter mit der Meldung, der Hals sei wieder ganz gut, das Kind sei fieberfrei, aber noch sehr matt und appetitlos. Ich verordnete nunmehr die Schüssler'schen Bleichsuchtmittel *Calc. phosph.* einen Tag um den andern abwechselnd mit *Kali phosph.* zu nehmen; und als ich nach einigen Tagen gelegentlich nach dem Kinde sah, hatte ich die Freude, dasselbe in voller Reconvalescenz zu finden.

Ich will nicht unterlassen, diesem Fall noch einige Bemerkungen beizufügen. An anderer Stelle habe ich bereits angedeutet, dass ich die Diphtheritis für das Symptom einer Ernährungsstörung halte, welche mit dem Skorbut und dem Typhus in naher verwandtschaftlicher Beziehung steht. — Dass die Diphtheritis nicht durch Ansteckung aus der Luft kommt, sondern in den Körper hineingegessen wird, war für mich und Andere zweifellos, lange bevor ich von der neuesten Hypothese Oidtmann's gelesen hatte.

Dr. Oidtmann war der Wahrheit wirklich auf der Spur, als er sich den Küchenzettel seiner Patienten vorlegen liess. Leider scheint er die Angaben seiner Klienten so einfach hingenommen zu haben, ohne doch, wie dass ein skeptischer Arzt zu thun pflegt, dem *Gedächtniss* derselben durch Fragen etwas zu Hülfe zu kommen. Denn wenn man die von Oidtmann reproducirten Küchenzettel liest, so könnte man wirklich glauben, dass Linnich und Umgegend nur von Vegetarianern bewohnt wird. Ich habe in allen preussischen Provinzen diesseits der Elbe und in mehreren jenseits der Elbe gewohnt, weiss also aus eigener Anschauung, dass nirgends so viel *Fleisch* consumirt wird, als gerade in der preussischen Rheinprovinz.[1]) Vor einem Jahre erwähnte ich bereits in dieser Zeitung, dass die Diphtheritis in Barmen einen erkennbar skorbutischen Charakter habe und also deshalb dort *Carbo vegetabilis* das specifische Heilmittel für Diptheritis sei. — Nun von Skorbut werden meines Wissens grade *nicht* solche Leute befallen, die sich des Fleischgenusses enthalten. Von mir selber kann ich es wenigstens positiv behaupten und beweisen, dass ich von dem Skorbut, der bei mir im Wupperthal zum Ausbruch gekommen war, erst dann frei wurde, nachdem ich ein Vierteljahr lang statt der täglichen Fleischpartien ein entsprechendes

---

[1]) Man kann dies auch ohne Kenntniss der dortigen Verhältnisse schon daraus schliessen, dass das preuss. Rheinland sich nicht allein durch die grosse Zahl seiner Irrenanstalten, resp. den hohen Procentsatz von deren Bewohnern auszeichnet, sondern auch die einzige Provinz in Deutschland ist, in der man sich genöthigt gesehen hat, ein Asyl für Trunksüchtige zu errichten. —

Aequivalent frisches rohes Obst genossen hatte. — Doch das nur nebenbei.

Jedenfalls hat Dr. Oidtmann am Ziele vorbeigeschossen, als er auf die Idee kam, das *saure Brod* als Ursache der Diphtheritis zu verklagen. Ob der Prinz Waldemar von Preussen und die grossherzoglich hessischen Prinzessinnen die Diphtheritis auch wohl vom sauren Brod bekommen haben? — Das böse Brod, was mag es nicht schon alles verschuldet haben?! —

Ich gebe es gerne zu, dass saures an Hefenpilzen reiches Brod recht geeignet ist, in dem *dazu genossenen Fleisch* eine rasche *Fäulniss* zu erzeugen, aber dann ist es doch das *faule Fleisch*, durch welches die Diphtheritis hervorgebracht wird, und nicht das saure Brod! — — — Difficile est satiram non scribere.

Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, dass ich jedem Diphtheritiskranken den Genuss von thierischer Nahrung (ich nenne natürlich immer nur Fleisch und Milch) verbiete und reichlichen Genuss von gesundem rohen Obst empfehle. Diese Diät scheint mir ein wesentliches Postulat zu sein, um einfache und frische Rachendiphtheritis binnen 48 Stunden (wie ich es jedem meiner Kranken im Voraus verspreche) mit Hülfe der Schüssler'schen Mittel in Genesung überzuführen.

Eine erläuternde Anmerkung über die Wirkungssphäre der Schüssler'schen Mittel dürfte nicht ohne Interesse sein. Dass ich dieselben mit Vorliebe anwende, gestehe ich gerne ein, aber andrerseits halte ich es für eine Einseitigkeit, dass Schüssler seinem System zu Liebe die Anwendung anderer Mittel ausser den im Organismus aufgefundenen Salzen ausgeschlossen wissen will. Wir andern armen Menschenkinder leben leider nicht immer im Paradiese, sondern vielfach in grossen Städten, wo Schädlichkeiten der verschiedensten Art auf uns einwirken. Ist es da nicht häufig zweckmässiger, wenn wir ein den Symptomen entsprechendes *Gegenmittel* (als solche fasse ich die heterogenen Hahnemann'schen Mittel auf) anwenden, welches die Krankheiten *auslöscht*, anstatt wir nach Schüssler auf grossen Umwegen den gestörten Organismus wieder in's Gleichgewicht bringen? Ein Beispiel möge näher illustriren, was ich meine.

Eine mir befreundete Familie hatte vor Weihnachten v. J. ein neu ausgebautes und natürlich auch neu decorirtes Haus bezogen. Anfang Januar wurde ich zu dem einzigen 2jährigen Sohne gerufen, welcher an Stomatitis aphthosa erkrankt war. Auf der Schleimhaut der Unterlippe standen mehrere disseminirte kreisrunde Geschwüre mit stark rothem Saum, die äusserst schmerzhaft waren und dem kleinen Patienten alle Genüsse verleideten. Ich äusserte gegen den sehr besorgten und zärtlichen Vater, dass hier eigentlich *Mercur* indicirt sei, dass ich dies Mittel aber nicht liebe. Wir versuchten es also mit Schüssler's Mitteln, zuerst zwei Tage mit *Kalium chloratum*, dann mit *Natrum muriaticum*, danach wurde noch einen Tag *Apis* gegeben; schliesslich musste ich aber doch dem Vater, der immer ungeduldiger wurde, gestehen, dass es ohne *Mercur* nicht gehen würde. Gleich nach der ersten Gabe *Mercur* 6. C., die ich somit am 5. oder 6. Tage reichte, trat sofort Linderung ein, das Mittel wurde nur einen Tag 2stündlich gereicht, denn als ich am nächsten Tage wiederkam, fand ich den kleinen Patienten bereits nicht mehr vor, — die Eltern hatten es nicht für nöthig gehalten, den Knaben bis zu meiner Ankunft im Hause zu behalten, weil eben Alles in Ordnung war. Dass es sich in diesem Falle um eine wirkliche Kunstheilung handelte, brauche ich wohl nicht weiter zu beweisen.

P. S. Ich muss noch einmal auf die Oidtmann-schen Hypothesen zurückkommen, weil es diesem phantasiereichen Schriftsteller gar zu leicht zu gelingen scheint, durch die kecke Sicherheit, mit der er seine Hypothesen hinstellt, Gläubige für dieselben zu finden. Wenn Herr Dr. Oidtmann behauptet, dass Scarlatina und Diphtheritis identisch seien, so begeht er damit einen logischen Schnitzer, der Aerzten leicht mit unterlaufen kann; der logische Fehler besteht nämlich darin, dass er Ursache und Wirkung für identisch hält.

Ehe es allgemein Mode wurde, dass man die Kinder an den Genüssen der Erwachsenen theilnehmen lässt, kannte man in Deutschland die Diphtheritis nicht, wohl aber kannte man schon lange *Scharlach ohne* Diptheritis, grade so gut wie Masern und Pocken, — für mich ein sicherer Beweis, dass man sich vor der Diphtheritis und anderen Krankheiten, wie Typhus, Skorbut, progressive Paralyse, Diabetes etc. durch die Lebensweise schützen kann, vor Scharlach, Masern, Pocken u. dgl. zymotischen Krankheiten *nicht*. Einen positiven Beweis für die letztere Hypothese liefern mir die vegetarisch lebenden Südseeinsulaner, unter denen vor einigen Jahren die Masern so ungewöhnlich viel Opfer forderten.

Auch heutzutage noch giebt es Hausfrauen, die *nicht* der vulgären Ansicht huldigen, dass man den saftreichen kindlichen Organismus mit faulenden und gährenden Stoffen überfüllen müsse. Dahin gehören namentlich manche Pensionsmütter. So habe ich denn in der That während der jüngsten Scharlachepidemie einen isolirten Fall von Scharlach bei einem Pensionär erlebt, der ganz regulär *ohne Diphtheritis* verlief, während freilich in andern Familien, in denen die sogenannte *kräftige* Kost nicht gespart wird, sämmtliche Kinder von Scharlach *und* Diphteritis ergriffen wurden. Hier fand der Scharlach einen günstigen Boden, und nachdem er denselben occupirt, trat die moderne Ernährungsstörung — die Rachenfäule — hervor. Der Scharlach wirkte also als begünstigendes Moment für das Auftreten der Diphtheritis, mit anderen Worten, der *Scharlach* war die *Ursache*, die *Diphtheritis* die *Wirkung*. — In zwei Familien habe ich es an sämmtlichen Kindern erlebt, dass die Diphtheritis durch Anwendung der Schüssler'schen Mittel und strenge Diät längst gehoben war, während das Scharlachfieber längst

fortbestand, für mich der sicherste Beweis, dass Scharlach und Diphtheritis nur dies gemeinsam haben, dass die eine Krankheit auf dem Boden gut gedeiht, der ihr von der andern bereitet ist. —

Wir Aerzte sollten uns doch ja hüten, das zu verwischen und zu vermengen, was sich trennen *lässt*. Das wissenschaftliche Object, mit dem wir zu thun haben, die Krankheiten sind ja ohnedies so wandelbar, weil die Träger der Krankheiten — die Menschen fortwährend Wandlungen und Veränderungen unterworfen sind.

Danzig, den 8. Febr. 1880. **Dr. R. Crüwell.**

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

1.

Neubildung unter der Zunge.

Den 4. December v. J. kam eine Frau vom Lande zu mir und zeigte mir eine kleine Geschwulst, welche auf dem Boden der Mundhöhle (seitwärts unter der Zunge, links) sass. Sie bemerkte diese Geschwulst seit etwa 14 Tagen. Der allopathische Arzt, Dr. L., erklärte, es sei nothwendig, *diese Neubildung auf operativem Wege zu entfernen*, zu welchem Verfahren sich aber die Frau nur höchst ungern bereit fand. Ich bemerke gleich hier, dass es gelungen ist durch blosse Darreichung innerer Mittel den Tumor vollständig zu beseitigen. Gleichzeitig wiederhole ich hier eine bei früherer Gelegenheit ausgesprochene Ansicht, dass höchst wahrscheinlich durch unpassende verfrühte Eingriffe mit dem Messer gerade gegenüber von krankhaften Processen an der Zunge, resp. in der Mundhöhle der Grund gelegt wird zur Entartung solcher pathologischer Vorgänge, d. i. zum Auftreten bösartiger (canceröser) Ulcerationen und rascher Vergrösserung solcher Geschwülste.

In unserem Falle hatten zwei Mittel einen unleugbaren Einfluss auf die Zertheilung. Diese Mittel waren *Thuja* einerseits und *Mezereum* andererseits. Nach einer Gabe Thuja (30.) nämlich wurde der den Umfang einer recht grossen Erbse zeigende härtliche Tumor nicht nur in Zeit von wenigen Tagen weich (gallertartig), sondern verschwand auch bis auf einen kleinen Rest.

Ein Diätfehler schien später die Schuld zu tragen an einem Recidiv, gegen welches ich Silicea, Apis und die Anfangs mit so augenscheinlichem Erfolg verabreichte Thuja vergeblich anwandte. Da verfiel ich deshalb auf *Mezereum*, weil dieses Mittel nicht nur zur Zunge (z. B. deren tertiär-syphilitische Affectionen, die sich durch grosse Schmerzen auszeichnen) höchst specifische Heilbeziehungen unterhält, sondern auch im Bindegewebe (Bindegewebswucherungen) sein specifisches Correlat findet (s. Gerstel's ausgezeichnete Monographie im X. Band der Intern. hom. Presse S. 554). Es wurden 2 Tropfen Mezereum-Tinctur zu 4,0 Alkohol gegeben, diese Mischung durch 100 Armschläge potenzirt, und davon nahm die Frau 3mal täglich 2 Tropfen in etwas Wasser.

Nach 8 Tagen war die kleine Geschwulst, welche fast den Eindruck eines Ueberbeins machte, obwohl hierzu keine anatomischen Bedingungen vorlagen, auf die Hälfte ihres Volumens reducirt und nach weiteren 8 Tagen sah man nur noch an der andersartigen Färbung der Stelle, wo sie gesessen hatte. Also die Homöopathie mit ihren *verhältnissmässig* kleinen Dosen vermag Scheere und Messer des Chirurgen zu ersetzen.

Es verlohnt sich wohl noch ein Wort über die problematische Natur der Neubildung und der Anamnese des Falles zu verlieren. Von der härtlichen Consistenz derselben war schon die Rede. Abends soll sich dieselbe regelmässig weicher angefühlt haben. Einmal hatte die Patientin „einen ganz bittern Geschmack", wie sie meinte, „vom Aufgehen" des Tumors. Da sie nun viel an Kopfweh mit dem Charakter der Migräne leidet, so kann man die Bitterkeit des Geschwulst-Inhaltes mit der Leber in Zusammenhang bringen, wenn auch der Zusammenhang kein innigerer wäre, als der zwischen der Gallen-Absonderung einer- und der bittern Ohrenschmalz-Secretion andererseits.

Aus der Hilfe durch Mezereum ist, wie schon angedeutet, ebenfalls ein Schluss auf die histologische Natur des Tumors gestattet. Gerstel wies in seiner klassisch schönen Abhandlung nach, dass diese Drogue einen Complex besonderer Symptome („die Mezereum-Krankheit") hervorzurufen im Stande ist, indem es einestheils das subcutane, submucöse und subseröse Bindegewebe afficirt, anderntheils die Fascien, „die eigentlich serös-fibrösen Häute" beeinflusst. Hier nun kam offenbar eine solche serös-fibröse Membran in Frage, wie aus dem weisslich-sehnigen Residuum der Geschwulst ersichtlich wurde. Und Mezereum durfte als das dauernd heilende Specificum für diesen Fall angesprochen werden. Damit stimmen Gerstel's Angaben überein: „Indem nun im Bindegewebe vorzugsweise vegetative Thätigkeiten herrschen, *so wird sich der allgemeine Charakter der Mezereum-Krankheit auch vorzugsweise in Form von Vegetationsanomalien zu erkennen geben.*"

2.

Ueber den Verlauf eines Monstre-Abscesses der Wade bei einem über 80 Jahre alten Manne.

Der Verlauf dieser die hinteren Weichtheile des ganzen Unterschenkels in Anspruch nehmenden Abscedirung bietet aus verschiedenen Gründen Interesse. Namentlich konnte man bei dieser Gelegenheit wieder recht deutlich sehen, wie ein schonendes zuwartendes Verfahren unter gleichzeitiger Anwendung unserer in solchen Fällen bewährten Mittel (obenan *Silicea*) zu den

schönsten Erfolgen führt, trotz der sonst beliebten Schlagwörter von Pyaemie, Septikaemie und Blutvergiftung. Besonders scheint mir letzteres Wort ein herrliches Aushängeschild oder Deckmäntelchen für alle misslichen Eventualitäten und irrationelle (chirurgische) Behandlung. Also allen Respect vor den wirklichen Fortschritten der heutigen Chirurgie, zumal bei Gelegenheit von Resectionen und Amputationen *(und ihrer Nachbehandlung!) da, wo sie hingehören;* allein das frühzeitige Schneiden der Kreuz und Quer, sobald sich irgendwo eine furunkulöse Härte zeigt oder ein Anthrax in der Entwickelung begriffen ist, müssen wir nach den gemachten eigenen Erfahrungen für einen Fehler halten, der sein Analogon findet in dem Verfahren jener kurzsichtigen „Localpathologen", welche nicht schnell genug mittelst Aetzstift und „Diphtherolyter" Schanker- und Diphtheritis-Geschwür wegzuescamotiren vermögen. —

Doch zur Sache. Den 18. December musste ich Herrn W. zum ersten Mal besuchen wegen eines Schmerzes am linken Unterschenkel. Bei näherer Betrachtung fand ich eine umschriebene harte Stelle auf der Höhe der Wade, welche Stelle schmerzhaft war gegen Berührung. Man konnte an ein Neurom denken, da erysipelatöse Röthe fehlte. Ein Schüttelfrost war nicht vorausgegangen. Die Diagnose sollte sich bald klären, denn successive nahm die Härte und die Geschwulst zu, so dass schliesslich das von vornherein magere Bein einen ganz colossalen Umfang erreichte und die Wade des einige achtzig Jahre alten Greises dem strammsten Tyroler alle Ehre gemacht haben würde. Das Allgemeinbefinden gab dann und wann zu Besorgniss Anlass. Waren auch die Schmerzen verhältnissmässig nicht gross und wurden durch zeitweiliges Auflegen eines Umschlages von heissem Leinsamen-Brei noch erträglicher, so trat doch zeitweilig Phantasiren ein und wurde namentlich, bevor die Vereiterung ihren Abschluss erreichte und der *mehrere Nösel* betragende Inhalt des Abscesses sich entleert hatte, die Zunge so trocken, wie im Typhus und zeigte eine so auffallende *Schwärze*, dass man immer den Verdacht hegte, es müsste eine andere Ursache noch concurriren. Der Schlaf war bei dem Alten nie besonders gut gewesen, und durfte daher das jetzige Ausbleiben desselben nicht wundern. Auch der Puls verdient Erwähnung, indem derselbe wochenlang veränderlich blieb, bald voll und weich, bald härtlich und klein, viel aussetzend, aber nie eine grosse Frequenz annehmend. Das Labsal des Patienten bildete in dieser langen Leidenszeit der Genuss eines hellen Bieres (Lichtenhainers). Nach Ablauf von 14 Tagen (seit der Behandlung) drängte sich mehr und mehr die Frage auf, sollte das eiterstrotzende Bein geöffnet werden? Trotz der Prallheit der riesigen Geschwulst sass der Eiter noch ziemlich tief, und ich liess daher noch eine Woche verstreichen, ehe ich (am 1. Januar) zur Incision schritt. Inzwischen hatten sich unter dem Auflegen eines geeigneten Melilotten, resp. einfachen Zugpflasters Stellen gebildet, wo die Natur selbst einen Durchbruch anzustreben schien. Eine dieser Stellen wurde zur Eröffnung benutzt. Nicht ohne Besorgniss musste man sich fragen, wie werden die Wände dieser colossalen Höhle sich wieder anschmiegen, um auch nur annähernd den Umfang des andern Beines zu erreichen? Durch vorsichtig allmälig erst enger angepassten Druckverband in Form einer Flanell-Binde, gelang diese Restitution der wochenlang auf ihr Maximum ausgeweiteten Theile besser, als ich dachte, und wurde nun der zwar sehr geschwächte, aber an und für sich rüstige alte Herr mit raschen Schritten vollständiger Genesung entgegengeführt.

Ausser der genannten *Silicea*, der wohl der Löwenantheil an dem guten Ausgang zukommt, kamen *Rhus, Acid. phosph.*, *Hepar* und *Merc. sol.* in Anwendung. Auf die Befestigung der Reconvalescenz, d. i. die Hebung der Kräfte und des Appetits hatte der 14tägige Gebrauch der folgenden *Chinin*-Mischung den besten, vom Patienten selbst rühmend hervorgehobenen Einfluss: Chinin. sulph. 0,06, Spirit. vin. rectificati 5,0, Acidum sulph. dil. Gtts. 3; hiervon dreimal täglich 4—5 Tropfen in etwas Wasser.

Lesefrüchte.

Nach Fiedler's anatomischen und klinischen Erfahrungen kann der Weg, den **Gallensteine** aus der Gallenblase in den Darm nehmen, am seltensten und nur bei ganz kleinen Steinen der natürliche durch den Ductus choledochus sein; in der Mehrzahl der Fälle wird der Abgang durch die Gallenblase durch adhärirenden entzündlichen Process an das Duodenum mit nachfolgender Perforation des letzteren erfolgen. Die sogenannten Gallensteinkoliken entstehen durch die Einkeilung des Steines in den Hals der Gallenblase, nicht durch den Durchgang durch den Ductus choledochus, wohin die Gallensteine überhaupt sehr selten gelangen. Hat sich ein Gallenstein im Gallenblasenhalse eingeklemmt, so fällt er in den meisten Fällen wieder zurück in die Gallenblase oder er kapselt sich hier ab oder endlich er bewirkt locale Entzündungserscheinungen, welche zur localen Bauchfellentzündung mit ihren Folgen, im günstigsten Falle zur Verklebung mit dem Duodenum und Abgang des Steines in dasselbe, im ungünstigsten Falle zur allgemeinen Peritonitis etc. führen können. Zur Begründung dieser Anschauungen führt Fiedler zunächst eine Anzahl Krankengeschichten an, aus welchen hervorgeht, dass auch für die klinische Beobachtung nicht selten die Ausstossung unter Erscheinungen erfolgt, die unmöglich auf den Durchgang durch die natürlichen Gänge, sondern auf Ulceration und Perforation der Wand zu beziehen sind; in einigen der angeführten Fälle wies die Section diesen Ausstossungvorgang nach; in anderen sprach schon die Grösse der abgegangenen Concremente dagegen, dass dieselben durch den Ductus choledochus in den Darm

gelangt sein konnten. Verfasser erwähnt ferner zur Unterstützung seiner Ansicht, dass bei den Sectionen sehr selten Gallensteine im Ductus choledochus gefunden werden, dass ferner viele Gallensteinkoliken ohne Icterus, also ohne Verschluss des Ganges durch den Stein verlaufen, dass ferner, nachweisbar bei Sectionen, in der Gallenblase durch die in ihr enthaltenen Steine leicht Verschwärungsprocesse entstehen. Ausserdem vermisst Fiedler an der Gallenblase und den Ausführungsgängen die bewegenden Kräfte, welche hinreichend wären, die Ausstossung eines eckigen Steines zu veranlassen. Dass dennoch, ohne Verstopfung des Ductus choledochus durch den Stein, bei den sogenannten Gallensteinkoliken häufig Icterus eintritt, lässt sich sehr gut durch die katarrhalische Schwellung und Undurchgängigkeit des Ductus choledochus erklären, welche das Eindringen eines Steines in den Blasenhals begleitet. Selbst für die Fälle, in welchen thatsächlich der Abgang grösserer und kleinerer Steine in verschiedenen Zeitabschnitten durch den Darm erfolgt ist, kann Verfasser die Nothwendigkeit des Abganges durch den Ductus choledochus nicht zugeben; auch hier kann dieser Abgang durch langsam gebildete Perforationsöffnungen erfolgen. Auf Grund der constatirten Häufigkeit von Gallensteinen glaubt Verfasser, dass die Erscheinung der Gallensteinkolik viel häufiger in Wirklichkeit vorkommt als sie diagnosticirt wird, und dass viele Fälle, die auf Cardialgie, Ulcus ventriculi, Colica intestinalis, Perihepatitis, Pleuritis diaphragmatica, Neuralgia intercostalis bezogen werden, nur in Beschwerden bestehen, welche von Gallensteinen abhängen. (Jahresber. d. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde in Dresden, 1878—79.) *Tr.*

Onimus hat an Personen, welche er wegen verschiedener Affectionen in elektrischer Behandlung hatte, die Beobachtung gemacht, dass die nach Faradisation, besonders aber **nach Galvanisation des Ischiadicus, einen tieferen und schwereren Schlaf** als gewöhnlich hatten. Dieser Einfluss äusserte sich nur in einigen Fällen, aber in diesen jedesmal. Bei Anwendung des Stromes auf den Plexus cervicalis erhält man zwar oft ähnliche Wirkungen, aber im Allgemeinen treten sie leichter vom Ischiadicus aus ein. Zur Erklärung weist Verfasser auf den durch Versuche constatirten Einfluss der Ischiadicus-Reizung auf den arteriellen Druck hin und folgert daraus die besondere Wichtigkeit von sensiblen Eindrücken, welche den Ischiadicus oder die unteren Extremitäten treffen, auf die Circulation in den nervösen Centren. *Die spinale Kinderlähmung ist nach seiner Erfahrung immer durch Erkältung der Unterextremitäten veranlasst;* er warnt deshalb vor der Unsitte, die Kinder mit nackten oder halbnackten Beinen gehen zu lassen. (Union médicale, 1879, No. 88.) *Tr.*

Spitalangelegenheiten.

Konnten wir in der vorigen Nummer unsern Lesern einen kleinen Zuwachs zu unsern Spitälern melden, so sind wir heute in der traurigen Lage, denselben mitzutheilen, dass wir um ein solches Institut ärmer sind. Das von Buchner und Quaglio gegründete und geleitete Münchner homöopathische Spital hat aufgehört zu existiren. Dasselbe wurde im Jahre 1858 gegründet. Freunde der Homöopathie schenkten zu diesem Zwecke 3000 fl., dazu wurde ein eisernes Kapital von 5000 fl. aufgenommen und diese Summe zum Ankaufe des Hauses verwendet. Buchner und Quaglio verwalteten es, nahmen Beiträge von Freunden unserer Sache ein, so dass es möglich war, die Anstalt zu erhalten und sich allmälig ein Fonds von 24,000 Mark angesammelt hatte. Alljährlich erschien ein Rechenschaftsbericht, so dass Alles in dem guten Glauben war, dass die Anstalt eine öffentliche sei. Zum allgemeinen Erstaunen Münchens und zur Ueberraschung Quaglio's, welcher keine Ahnung davon hatte, stellte sich nach Buchner's Tode bei der Testamentseröffnung heraus, dass dieser die Anstalt als sein Privateigenthum betrachtet, das Haus auf seinen Namen und schon im Jahre 1873 seine Frau als Miteigenthümerin hatte eintragen lassen. Die Erben haben denn auch nichts Eiligeres zu thun gehabt, als die Kranken aus dem Hause zu entfernen und dasselbe um 40,000 Mark zu verkaufen.

Diese Handlungsweise beim rechten Namen zu nennen, verbietet uns das Pressgesetz. Wir bedauern, es hier aussprechen zu müssen, dass Buchner bei allen Verdiensten um unsere Wissenschaft, dadurch sein Andenken unter uns mit einem unauslöschlichen Makel befleckt hat.

Abgesehen von dem Skandale, welchen dieser Vorfall in München erregt und dem Schaden, welchen wir durch Verlust dieses Spitals erlitten haben, ist das Schlimmste, dass dadurch unsere Sache wieder einen empfindlichen Stoss in der öffentlichen Meinung bekommen hat. Wie soll man nach solchen Vorkommnissen noch den Muth haben, die Leute zu Beiträgen zur Errichtung homöopathischer Spitäler aufzufordern, was zu thun wir über kurz oder lang in der Lage sein werden, um die sehnlich von allen Seiten gewünschte Errichtung eines homöopathischen Spitals in Leipzig, für welches schon eine ansehnliche Summe vorhanden ist, zu ermöglichen. Es gehört in der That ein guter Muth und Begeisterung dazu, um angesichts solcher Vorkommnisse in seinem Streben nicht zu erlahmen.

Nach einer uns aus Wien zugehenden Nachricht, ist der Verlust des Spitals in Sechshausen dem Umstande zuzuschreiben, dass in dem Gemeindeausschusse, welcher über die Besetzung der Stelle eines dirigirenden Arztes zu verfügen hat, ein allopathischer Apotheker

und fünf allopathische Aerzte sitzen, welche nach O. Müller's, wegen hohen Alters erfolgter Kündigung, sich die Gelegenheit, dasselbe in allopathische Hände zu bringen, selbstverständlich nicht entgehen liessen. Der Oesterreichische Verein für Homöopathie hat zwar Schritte dagegen gethan, aber ohne Erfolg.

Die Redaction.

Fragekasten.

(**Antwort auf die Frage in No. 26 des vor. Bandes.**)

Mein früheres Leiden mit denselben Symptomen habe ich mit *Spigelia* 6. Cent., in schlimmen Fällen *Arsen* 6. Cent. und *Belladonna* 3. Dec. nach und nach beseitigt.

Ich weiss jetzt ganz genau, dass dieses Leiden bei mir auf der Nachwirkung früher allopathisch gereichter grosser Jodkalium-Dosen beruht hat.

Hamburg. **Fr. S.**

Notizen.

Wie wir erfahren, hat sich ein junger homöopathischer Arzt, Dr. Schuetze aus Cöthen, in Cassel *niedergelassen*. Wir freuen uns, dass unseres heimgegangenen Collegen Bonhoff Stelle so schnell wieder besetzt worden ist, und rufen dem jungen Collegen ein fröhliches Glück auf zu. **Die Redaction.**

Berichtigungen.

In der Notiz über *Lachesis* ist ein sehr bedenklicher Fehler:

Die drei Parzen mussten erwähnt werden, damit Clotho, mit ihrem Spinnrocken, die mühseligen Arbeiten, welche dem Prüfer nun im Alter zu viel geworden sind, nachdrücklich vor Augen führe, entschuldigen könnte man sagen, rechtfertigt sollte es heissen.

Die Raupe, aus der Sphinx Atropos kroch, hatte sich am *Weinstock* genährt, an der Schulhauswand, nicht im *Weinberge*. Ein armer Schulmeister pflegt keine Weinberge zu besitzen; die Bosheit unserer Gegner extra et intra muros, könnte darin eine Prahlerei sehen wollen.

Das Schulhaus, früher ein Kloster, steht noch, aber ob der Weinstock, trotz des grossen Kirchenbrandes, erhalten wurde, das ist fraglich, und wer würde es der Mühe werth halten, seit Oschatz neben der Eisenbahn liegen blieb, nachzusehen. Es ist noch keinem der vielen Reisenden von hier, zugemuthet worden.

C. Hering.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 2. März 1880. **No. 9.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt:

„Strahlende Materie." Die Entdeckung des vierten Aggregatzustandes durch William Crookes.

Von **E. Schlegel,** prakt. Arzt in Tübingen.

Vor Kurzem kam ich mit einem hiesigen allopathischen Collegen über unsre kleinen Arzneigaben ins Gespräch. Die gewöhnlichen Einwürfe wurden seitens des Gegners erhoben, sie gipfelten in dem Satze: ich kann's nicht begreifen, es widerspricht meinen Denkgesetzen. Das ist die letzte Verschanzung, hinter die sich ein solcher Denker zurückzieht; sie ist uneinnehmbar, weil unzugänglich für die Vernunft. Wer so sprechen kann, der hat seine Unfähigkeit, tiefer in die Probleme einzudringen, an den Tag gelegt und wird auch der Deduction seines Irrthumes nicht zu folgen vermögen.

Ich hatte im Lauf der Unterhaltung die Hypothese aufgestellt, es handle sich möglicherweise bei den homöopathischen Verdünnungen nicht um einfache Stoffzertheilungen, sondern vielleicht um eine für die rein quantitative Betrachtung der Sache unerklärliche Veränderung der Materie, welche bei einer gewissen Verdünnungsstufe eintreten dürfte und einen vierten Aggregatzustand repräsentiren würde. Diese Idee habe ich schon im 8. Band der Internationalen homöopath. Presse vertreten. Es heisst dort in meinem Aufsatze „*Zur Physik der Homöopathie*" pag. 660: „es lasse sich recht wohl denken, dass von einem gewissen hohen Grade der Verdünnung an die Entfernung der einzelnen Moleküle von einander eine solche Distanz erreicht hätte, dass von hier ab die Cohäsionsverhältnisse der Substanz sich wesentlich ändere und damit auch die Art der Molekularbewegung. So wären vielleicht hiermit die Bedingungen zu einer neuen Existenzform der Materie gegeben."

Als ich nun dem Herrn Collegen das Wort „vierten Aggregatzustand" aussprach, da flog ein triumphirendes Lächeln über seine Züge. „Das wäre so eine vierte Dimension des Raumes?" frug er mich spöttisch, und ich konnte ihm augenblicklich nur zugestehen, dass er einen Scherz für sich zu machen wüsste. Später hatte ich Zeit die fundamentale Verschiedenheit der Begriffe einer vierten Raumdimension und des vierten Aggregatzustandes zu überdenken. Jener ist ein transcendentaler Begriff, der sich mit Nothwendigkeit auf die Form unserer Anschauung bezieht und unsre Raumerkenntniss in der Weise betrifft, dass er deren metaphysische Grundlagen hypothetisch erweitert in der Absicht, Phänomene zu erklären, aber in dem Bewusstsein, sich zu diesem Zweck speculativ auf ein ausserphänomenales Gebiet begeben zu haben. Kurzum: die vierte Dimension des Raumes ist eine erkenntnisstheoretische Idee, ein Postulat, dessen Werth oder Realität sich nach seiner Nothwendigkeit bemisst. Ueber die Letztere wollen wir nicht urtheilen.

Der Begriff des vierten Aggregatzustandes dagegen bezieht sich vollkommen auf's Erfahrungsgebiet. Apriorischen Urtheilen ist er damit nicht unterworfen. Erkenntnisstheoretisch und metaphysische, überhaupt speculative Rücksichten gewinnen ihm gegenüber keine Stimme, er ist an sich nicht nur denkmöglich, sondern seine Substrate sind sogleich erkenntnissmöglich gedacht, er tritt zunächst hypothetisch auf und erwartet von der Empirie die Entscheidung über seine Realität.

Das war es, was ich für etwaige fernere Besprechungen des Themas bereithalten wollte, als ich durch einen Freund von Crookes' neuer Entdeckung hörte. Der Erfinder des Radiometers sollte den vierten Aggregatzustand wirklich nachgewiesen haben und, wie ich hörte, ganz in dem von mir schon früher vertretenen Sinne. Es sollte sich um einen Ultragaszustand handeln, um die äusserste Verdünnung der Materie mit eigenthümlich modificirter Molekularbewegung.

Diese Mittheilung war für mich ein freudiges Ereigniss. Die Crookes'sche Entdeckung schien mir ein bedeutsames Licht auf dem Wege der Wissenschaft zur Anerkennung der Homöopathie; beim Lesen der vorliegenden Veröffentlichung[1]) wurde ich in dieser Ansicht nur bestärkt.

In einem vor der Britischen Association gehaltenen, von glänzenden Experimenten begleiteten Vortrag hat Crookes eine Uebersicht der von ihm gewonnenen Resultate gegeben und zugleich die Rechtfertigung dafür geliefert, dass er nach dem Vorgange Faraday's den Zustand starker Verdünnung eines Gases als einen vierten Aggregatzustand betrachtet, der jenseits des elastisch-flüssigen liegt.

Wir folgen der Darstellung des Entdeckers, indem wir das Wesentlichste der neuen Thatsachen kurz wiedergeben:

Gase werden bekanntlich betrachtet als zusammengesetzt aus einer fast unendlichen Anzahl kleiner Theilchen oder Moleküle, welche sich beständig nach jeder Richtung hin bewegen. Da diese Moleküle ausserordentlich zahlreich sind, so folgt daraus, dass keines sich nach irgend einer Richtung weit bewegen kann, ohne mit einem andern zusammenzutreffen. Wenn nun aber die Luft oder das Gas, welches in einem geschlossenen Gefässe enthalten ist, ausgepumpt wird, so wird die Zahl der Moleküle geringer und die Entfernung, welche eine von ihnen durchlaufen kann, ohne in Berührung mit der andern zu kommen, wird vergrössert. Die mittlere Länge des freien Wegs ist umgekehrt proportional der Anzahl der vorhandenen Moleküle. Je grösser aber die mittlere Weglänge, desto mehr werden die physikalischen Eigenschaften des Gases abgeändert, so dass man sich schliesslich einem Zustand der Materie gegenübersieht, der ebenso fern vom gasförmigen, als dieser vom flüssigen ist. Der dunkle Raum, welcher den negativen Pol umgiebt, wenn durch eine nahezu evacuirte Röhre die Entladung einer Inductionsrolle hindurchgeht, wird bei Veränderungen im Grade der Luftverdünnung grösser oder kleiner und giebt damit ein Maass für die mittlere freie Weglänge. Von dem negativen Pole werden die — elektrisch gemachten Moleküle mit grosser Geschwindigkeit abgestossen, sie durchfliegen die Strecke des dunkeln Raumes ungestört, aber endlich findet ein Zusammenstoss mit Molekülen statt, die sich langsamer gegen den Pol hinbewegen. Die auftretende scharfe Lichtlinie bedeutet die an der Grenze des dunkeln Raumes stattfindende elektrische Entladung. Man kann nun die Verdünnung des Gases soweit treiben, dass der dunkle Raum die ganze Röhre erfüllt, dass also die Zusammenstösse der Moleküle im Vergleich zu den Vorübergängen nicht in Betracht kommen. In diesen stark entleerten Gefässen gehen die Moleküle mit verhältnissmässig wenigen Zusammenstössen durch die Röhre und wenn sie mit ungeheurer Geschwindigkeit vom Pole ausstrahlen, nehmen sie Eigenschaften an, die so neu und so charakteristisch sind, dass die Anwendung des von Faraday entlehnten Ausdrucks „strahlende Materie“ vollständig gerechtfertigt wird.

Wird die Geschwindigkeit der Moleküle durch die Wände des Gases gehemmt, so erzeugt das molekulare Bombardement eine lebhafte *Phosphorescenz*. Verschiedene Glassorten phosphoresciren unter seinem Einfluss prachtvoll dunkelgrün, blau oder apfelgrün. Sehr viele Körper reagiren in ähnlicher Weise; der Diamant ist aber die empfindlichste Substanz für schnelle und glänzende Phosphorescenz. In eine evacuirte Kugel eingeschlossen und der molekularen Entladung ausgesetzt, strahlt er wie eine Kerze in glänzendem Grün.

Rubine strahlen in prächtig rothem Tone und es macht kaum einen Unterschied, ob sie im Tageslicht blass, fast farblos, oder tief gesättigt erscheinen. Derjenige Grad von Gasverdünnung, welcher der Entwickelung von Phosphorescenz am günstigsten ist, beträgt ungefähr ein Milliontel Atmosphäre. Darüber hinaus fängt die Phosphorescenz an schwächer zu werden bis endlich der Funke nicht mehr übergeht. Der Druck einer Milliontel Atmosphäre kommt aber noch nicht einmal einem Zehntausendstel Millimeter Quecksilberdruck gleich.

Die strahlende Materie besitzt ausser ihrer Fähigkeit Phospherescenz beim Auftreffen an festen Körpern zu erregen, verschiedene andere und ebenso merkwürdige Eigenthümlichkeiten, deren eine sich auf ihre Bewegungsrichtung bezieht. Diese ist nämlich stets gradlinig: die Moleküle weigern sich, um eine Ecke zu biegen. Die Geissler'schen Röhren enthalten bekanntlich ebenfalls verdünnte, aber weit weniger verdünnte Gase. Die durch sie hindurchgeführte elektrische Entladung versetzt diese selbst in Phosphorescenz; bei den Crookes'schen Gefässen dagegen deren Wände. Die Geissler'schen Röhren zeigen um so schönere Lichterscheinungen, je vielfacher und kunstreicher sie gewunden sind, in den Crookes'schen Röhren dagegen bedeutet jede Windung Unterbrechung und Ende der Phosphorescenz. Ausserdem wird beim schwachen Vacuum die Richtung der Lichterscheinungen durch die gegenseitige Lage der beiden Pole bestimmt, bei hohen Graden der Entleerung scheint aber nur der negative Pol von Einfluss zu sein: von hier fährt die strahlende

[1]) Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand. Vortrag von William Crookes, übersetzt von Dr. Gretschel, Leipzig 1879.



Materie stets in gerader Linie aus. Wird der Molekularstrom von einem festen Körper aufgefangen, so wirft letzterer auf die phosphorescirende Gefässwand einen scharf markirten Schatten.

Strahlende Materie übt ferner kräftige mechanische Wirkung aus, wo sie auftrifft. Ist ein fester Körper, der von ihr getroffen wird, leicht beweglich, so giebt sich der Stoss der Moleküle durch kräftige mechanische Wirkung kund, indem Schaufelrädchen umgetrieben und selbst mit der Axe gleitend hin und her bewegt werden.

Durch einen Magnet wird der Strom der strahlenden Materie in charakteristischer Weise abgelenkt und zwei parallele Ströme derselben verhalten sich wie gleichnamig elekrtische Körper (nicht wie gleichgerichtete elektrische Ströme, die sich anziehen): sie stossen sich ab.

Wird die Bewegung der strahlenden Materie gehemmt, so erzeugt sie nicht nur Licht, sondern auch Wärme, und lässt man die ausstrahlenden Moleküle durch einen Fokus gehen, so entsteht daselbst intensive Hitze.

(Schluss folgt.)

Sepia bei Pleuritis.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

Nach den Aeusserungen einiger Aerzte, zu denen auch College Sick gehört, steht die Homöopathie gegenüber der Pleuritis ziemlich ohnmächtig da. Dieser Behauptung muss ich entgegentreten. Ich fordere die Collegen auf, gegebenen Falls und unter den richtigen Indicationen, endlich auch in derselben Dosis von dem oben genannten Mittel Gebrauch zu machen, das sich mir nun seit 10 bis 12 Jahren als Heilmittel in der Pleuritis glänzend bewährt hat.

Dass die in den Handbüchern so oft genannten Mittel *Aconit*, *Bryonia*, *Rhus* etc. sich in nur seltenen Fällen bewähren, davon hatte ich mich längst überzeugt, so wie davon, dass es im Einzelfall oft unmöglich ist, aus den *vorliegenden* Symptomen einigermassen sichere Indicationen für die Mittelwahl zu eruiren. Es bleibt uns meist Nichts übrig, als durch die Anamnese, durch der Zeit nach ferner liegende Symptome, und Vergleichung dieser mit den gegenwärtigen uns die Wahl des Mittels zu sichern. Dass die Anamnese zur Mittelwahl unerlässlich und höchst werthvoll, hat seinen guten pathologischen Grund.

Wir sind gewohnt, je nach der Intensität der Krankheitssymptome, der Temperaturhöhe, der Frequenz und sonstigen Beschaffenheit des Pulses etc. etc., mit einem Worte, der Stärke des Fiebers, ferner der Dauer des Verlaufs den Einzelfall zu den acuten, resp. chronischen Erkrankungen zu rechnen. Diese Anschauung ist falsch, wofern wir als Postulat eines acuten Krankheitsprocesses sein Bedingtsein durch vorübergehende Krankheitsursachen festhalten.

Es giebt viele Krankheiten, die äusserst „acut" auftreten und doch ihre Wurzel im constitutionellen Kranksein des betreffenden Individuums haben, die daher auch oft ohne die geringste äussere Veranlassung in die Erscheinung treten. Wo eine solche Veranlassung vorhanden, hat sie dann nur die Bedeutung eines Impulses, während der eigentliche Krankheitsfactor das constitutionelle Leiden ist.

Zu diesen Krankheiten gehören zum grössten Theil die sporadischen Pneumonien (Symptome der „Psora", der Malaria etc.), der Gelenkrheumatismus und auch die Pleuritis. Die scheinbar acuten Invasionen sind nur Symptome einer krankhaften Disposition *und müssen demgemäss behandelt werden.*

Auf die Bedeutung der *Sepia* für die Behandlung der Pleuritis wurde ich zuerst durch einen Fall aufmerksam gemacht, den ich vor etwa 10 Jahren behandelte. Die Kranke war eine Bauersfrau, die ich vor Jahren von habituellen Kopfschmerzen durch *Sepia* befreit. Diese letzteren hatten sich einige Zeit vor Eintritt der jetzigen Krankheit derartig wieder eingestellt, dass sie täglich davon heimgesucht wurde. Mit dem Auftreten der Pleuritis hörten die Kopfschmerzen wie abgeschnitten auf, worauf die Kranke selbst mich aufmerksam machte. Alles wohlerwogen, hielt ich *Sepia* für indicirt, das auch in 30. Potenz rasch und günstig wirkte, so dass es keines andern Mittels bedurfte.

Seitdem habe ich das Mittel in einer Reihe von oft recht schweren Fällen zu erproben und mit recht glänzendem Erfolg Gelegenheit gehabt. Kein Mittel hat mir auch nur annähernd solche Dienste bei Behandlung der Pleuritis geleistet, als *Sepia.*

Vor etwa 8 Jahren behandelte ich fast gleichzeitig zwei Männer (Siebenziger) an einem recht schweren Insult dieser Krankheit. Sie genasen sehr rasch und sichtlich sofort nach Anwendung der *Sepia.* Wiederholte Untersuchungen der Brust nachher constatirten die völlige Resorption des Exsudats. Ich habe die Ueberzeugung, dass ohne dieses Mittel Beide der Krankheit erlegen wären. Freilich starb der eine derselben im vorigen Jahr an derselben Krankheit im 80. Jahr.

Ich behandelte im vorigen Jahr einen 6jährigen Knaben, bei dem sich das Exsudat über die ganze linke Brust verbreitet hatte, wenn auch nicht so massenhaft, dass eine Dislocation des Herzens, der Wirbelsäule etc. stattgefunden hätte. Am 5. Tage des Gebrauchs von *Sepia* 200. (Lehrm.) untersuchte ich die Brust und fand nur noch einen kleinen Rest des Exsudats.

Noch vor wenigen Wochen heilte ich eine recht intensiv auftretende Pleuritis bei einer jungen Frau, bei der *Phosphor*, das indicirt schien, nicht half, in 3 bis 4 Tagen.

Ich verzichte auf fernere Aufzählung von Heilungen durch das genannte Mittel. Meine Mittheilungen haben

ja nur den Zweck, andere Aerzte zur Nachprüfung zu bestimmen.

Zum Ueberfluss mache ich aufmerksam auf die Prüfungssymptome der *Sepia* in Hahnemann's „Chron. Krankh.", wo von etwa 1005 bis 1090 der Symptome genug verzeichnet sind, um die Wahl der *Sepia* bei Pleuritis zu rechtfertigen.

Was nun die Dosis betrifft, so habe ich mich bisher stets der 30. oder 200. (Lehrm.) bedient und keine Veranlassung gehabt, tiefer herabzusteigen. Besonders die letztere wirkte ausserordentlich schnell und intensiv. In einigen Fällen gab ich täglich 1 oder 2mal etwa 3 bis 4 Tage lang und dann nicht mehr, in andern Eine Dosis und wartete dann die Nachwirkung ab. Welches Verfahren den Vorzug verdiente, kann ich nicht sagen. In verschleppten Fällen, auch etwa bei drohendem Uebergang in Phthisis, gab ich unausgesetzt täglich 1 oder 2mal.

Sicherlich ist nicht zu bezweifeln, dass die niederen Potenzen der *Sepia* ebenfalls günstig wirken und vielleicht, wo wir es vorwiegend mit dem Produkt der Krankheit zu thun haben, noch günstiger, so gut wie *Sulphur* 3. in den späteren Stadien der Pneumonie; allein ich habe keine Erfahrungen darüber. Für die Wahl der höheren oder niederen Potenzen sind Individualität und Alter mitbestimmend und allgemein gültige Regeln werden wir schwerlich finden.

Dass das Symptom Pleuritis auch andern Mitteln weicht und unter diesen besonders den Constitutionsmitteln, habe ich wiederholt erfahren. So erinnere ich mich eines 17jährigen jungen Menschen, dessen linke Thoraxhälfte vom pleuritischen Exsudate derart angefüllt war, dass von Respirationsgeräusch im ganzen Umfange auch keine Spur bemerkbar war. Wirbelsäule bedeutend nach rechts verbogen. Die Thoraxwand war der linken Brustwarze gegenüber perforirt. Deutliche Fluctuation. Nach wenigen Tagen Abscedirung, Entleerung einer ungeheuren Menge Eiters. Noch 8 Tage nachher keine Spur von Respirationsgeräusch und überall leerer Percussionston. Unter dem Gebrauch *Sulphur* 200. völlige Genesung, wovon mich wiederholte Untersuchung der Brust noch nach Jahren überzeugt hat. Er gehörte einer Familie an, deren fast sämmtliche Mitglieder von mir mit *Sulphur* erfolgreich behandelt waren.

Im vorigen Jahre behandelte ich ein 13jähriges Mädchen an abundantem pleuritischen Exsudat in der rechten Brust, das hochgradige Dyspnoe im Gefolge hatte. Sie war vergeblich lange allopathisch behandelt. Die Gesammtheit der Symptome sprach für *Phosphor*. Nach zweimonatlichem Gebrauch von *Phosphor* 2. war auch jede Spur des Exsudats verschwunden und Patientin völlig gesund. Sie verzichtete auf fernere Behandlung, natürlich, wie dies ja meistens der Fall, ohne mich zu fragen, kehrte indess vor wenigen Tagen (nachdem sie sich etwa $^3/_4$ Jahr durchaus wohlgefühlt hatte) mit den Symptomen des Beginns ihres alten Leidens zurück, wogegen sie dann wieder *Phosphor* bekam.

Das Mitgetheilte wird hoffentlich genügen, Collegen zu veranlassen, die im Vorigen erwähnte Behandlung der Pleuritis zu versuchen.

Ein charakteristisches Zeichen für Ferrum.

Von **Dr. Mossa** in Bromberg.

Ende v. J. erhielt ich von ausserhalb folgenden Krankheitsbericht mit der Bitte, umgehend die geeigneten Mittel zu senden:

„Patient, ein Knabe von 7 Jahren, sonst kräftig und gesund, leidet seit einigen Wochen an Leibschmerzen, die sich vom *Nabel* bis zur *Herzgrube* hinauf erstrecken, mit dem Gefühl, als ob ihm dort Alles *verhärtet* sei. Dazu kommt in der letzten Zeit *Erbrechen jeder genossenen Speise;* dieses Speise-Erbrechen tritt in der Regel *bald nach dem Essen* ein, zuweilen kam es erst in der *Nacht.* In Folge dessen ist das Kind sehr abgemagert. In der vorigen Woche trat ein wechselfieberartiger Anfall auf, der sich nach der vom dortigen Arzt verordneten Arznei nicht wiederholte. Der Stuhl ist gut; Urin röthlich. Patient klagt über grosse Müdigkeit."

Dass ein solcher Bericht zum Feststellen einer wissenschaftlichen Diagnose nicht ausreichend ist, liegt auf der Hand. Da eine persönliche Untersuchung aber nicht zu ermöglichen war, so musste ich mich mit den mitgetheilten Krankheitszeichen so gut abfinden, als es ging. Die Art der Leibschmerzen, welche die hypo- und epigastrische Gegend einnahmen, vielleicht auch die regiones hypochondriacae, liessen an eine Anschwellung der Unterleibsorgane — Leber und Milz — denken, wozu der Fieberanfall, der wahrscheinlich durch Chinin beseitigt worden ist, und das Speiseerbrechen gut passten. Was nun die Wahl des Mittels betrifft, so entschied ich mich nach einigem Bedenken für *Ferrum* und schickte von dem (von Schüssler bevorzugten) *Ferrum phosphoricum* 6. Verreibung (Schwabe) 12 Pulver, wovon Patient Morgens und Abends je eines nehmen sollte.

Der später eingegangene Bericht lautete sehr günstig: Das Fieber war nicht wieder erschienen, das Speiseerbrechen und die Leibschmerzen hatten bald aufgehört; der Kleine fühlte sich bald so gekräftigt, dass er wieder die Schule besuchen konnte. — Ob aber wirklich ein so tiefliegendes Leiden, wie ich es vorausgesetzt habe, hiermit voll und ganz geheilt war, wage ich nicht zu behaupten. — Bestimmend für die Wahl von *Eisen* war in diesem Fall ganz besonders das *Erbrechen* der *genossenen Speisen,* welches selbst zur *Nachtzeit* eintrat, gewesen. Dass diese Erscheinung ein für

Eisen charakteristisches Zeichen ist, dafür spricht die Erfahrung gewiegter Praktiker, denen sich die meinige bescheiden zugesellt. Bei der Erwägung solcher Zeichen, für die unsere Praxis mit entschiedenem Zeugniss auftritt, fühlen wir das Gefühl der Hochachtung für unseres Hahnemann's Prüfungen, das uns durch die zersetzende Zweifelsucht unserer Zeit hier und da etwas erschüttert wird, zur vollen Energie wieder heranwachsen. — Das angeregte Symptom findet sich in der Hahnemann'schen Eisenprüfung sehr markirt verzeichnet. Da heisst es:

Symptom 44: Sobald sie *etwas isst*, geht es durch *Erbrechen wieder* fort.

45. *Erbrechen* bloss *der Speisen, gleich nach dem Essen, acht Tage lang.*

46. Das *Erbrechen* ist vor *Mitternacht*, wenn sie *liegt*, am *schlimmsten*, und vorzüglich, wenn sie auf der Seite liegt.

47. Erbrechen des *Genossenen* gleich nach *Mitternacht*, worauf Widerwille gegen Genüsse und Abscheu vor freier Luft erfolgt (nach 6 Stunden).

(48. Sie erbricht sich alle Morgen — und nach dem Essen bloss Schleim und Wasser (keine Speisen), eine Art Widerwillen; das Wasser läuft ihr aus dem Munde und es zieht ihr gleichsam die Kehle zu.)

(51. Alles, was sie erbricht, hat Säure und Schärfe.)

Bei Löffler's (männlichen) Versuchspersonen zeigte sich nach dem Gebrauch des Liquor ferri acetici nur zum Theil *Uebelkeit*, *Aufstossen*, *Brechneigung* — sonst *Vermehrung* des *Appetits*, eine Art *Heisshunger*.

Interessant für die schlagende Wirkung des Eisens bei Speise-Erbrechen war für mich folgender, hier vor Jahren erlebte Fall:

Eine Schwester vom Orden du sacre ceur de Jésus, eine schlanke, fein und zart gebaute Polin, in hohem Grade bleichsüchtig (wie so viele Nonnen, daher die Bezeichnung Nonnengeräusch für die Gefäss-Geräusche Chlorotischer), wurde seit längerer Zeit von Magendrücken und Erbrechen aller genossenen Speisen bald nach dem Essen gequält. Eine Gabe *Ferr.* 30. genügte, um das Speise-Erbrechen zu heben, was natürlich mit der Chlorose nicht der Fall war.

Knorr sagt in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung 5. 164:

Ferrum heilt jenes Erbrechen, welches, ohne ein organisches Leiden des Magens anzudeuten, und ohne ein Symptom anderer Krankheiten zu sein, als selbstständiges und dynamisches Leiden des Magens auftritt und jedesmal *nach dem Genuss* von *Speisen* — nie ohne diesen — erscheint. In drei Fällen der Art brachte *Ferrum* schnelle Hülfe. —

Ein 20jähriges Mädchen hat Bleichsucht, Schleimabgang statt der Menstruation, Magendrücken mit Speiseerbrechen, Wassererbrechen mit vorangehender Uebelkeit. Nach dem Erbrechen hört der Magenschmerz auf. Milchgenuss verschlimmert. *Ferrum acet.* 3. beseitigte die subjectiven Symptome nach 8 Tagen und die objectiven nach mehreren Wochen. (Allgem. Homöop. Zeitung 45. 202. Hofrichter.)

Dem Speise-Erbrechen begegnen wir öfter als Complication bei Krankheitszuständen, zu deren Heilung Eisen vorzugsweise in die Wahl kommt. So will Hartmann beim Grippehusten, bei dem die Speisen erbrochen werden, *Ferrum aceticum* angewendet wissen. — Beim Vomitus gravidarum wird *Ferrum carbonicum* empfohlen. (Der diesem Mittel nahestehende *Graphit* brachte mir bei einer sehr anämischen Frau, die zur Zeit der bestehenden Schwangerschaft [wie auch in den früheren] die Speisen bald nach dem Essen erbrach, im Wechsel mit *Pepsin*-Wein genommen, einen guten Erfolg.) — Auch bei den Wechselfieberformen, in denen *Ferrum* angezeigt ist, finden wir das Speise-Erbrechen als charakteristisches Symptom verzeichnet. Es handelt sich dann meist um verschleppte, durch Chininmissbrauch verschlimmerte Fälle, bei denen Leber und Milz angeschwollen sind. Die Zeichen der Anorexie sind in hohem Masse ausgesprochen. Die Apyrexie zeichnet sich durch völlige Störung der Verdauung nebst gastrischen Beschwerden aus, als Drücken im Magen und Unterleib, schon nach wenig Essen, Erbrechen der Speisen (oft durch Aufschwulken angedeutet); dabei grosse Schwäche der Muskulatur, an Lähmung grenzend, anfangende Wassersucht.

In diese Kategorie scheint nun der im Anfange mitgetheilte Krankheitsfall gehört zu haben.

Einen Fall von hartnäckigem *Aufschwulken* der *Speisen* bald nach *dem Genuss* bei einem blassen, in der Pubertätsentwickelung begriffenen Mädchen von 14 Jahren sah ich vor wenigen Jahren nach dem Gebrauch von Eisen (in nicht-homöopathischen Dosen) heilen.

Wenn wir versuchen eine physiologische Deutung der *Ferrum*wirkung in Bezug auf das Speise-Erbrechen zu geben, so geben uns die physiologischen Prüfungen dieses Mittels von Seiten der alten Schule wenig Anhalt dazu; das brauchbarste Material liefert noch Schüssler in seiner *abgekürzten Therapie* bei Besprechung des *Ferrum phosphoricum* als anorganisches Gewebesalz.

Knorr betrachtet das durch *Ferrum* geheilte Erbrechen als ein selbstständiges, dynamisches Leiden des Magens ohne organische Veränderung desselben. Ich halte eine Hyperästhesie der Magennerven, in specie des Nervus vagus, für eine Hauptbedingung beim Zustandekommen dieser Erscheinung. Indem nun durch die neu eingeführten Ingeste diese hyperästhetischen Nerven gereizt werden, lösen sie in den Nervencentren eine Reflexaction aus, als deren Effect jenes Erbrechen in die Erscheinung tritt. Jener Erregungszustand der Magennerven wird seinerseits wieder durch eine Hyperämie in den Gefässbezirken des Magens und der benachbarten Unterleibseingeweide (Leber, Milz, Nieren, oder auch Uterus) bewirkt. Schüssler ist geneigt, hauptsächlich die *Reizungs-Hyperämie* der Wirkungssphäre des *Ferrum* zuzuweisen (daher er dies Mittel im

Beginn von entzündlichen Erkrankungen verwendet, wo wir sonst dem *Aconit* seinen Platz geben); indessen sind auch *Stauungs*-Hyperämien, wie solche durch Stauung der Blutmasse im Capillarsystem bei mangelhafter Energie der Herz- und Arterien-Thätigkeit leicht entstehen, dem *Ferrum* zugänglich. Gerade diese letztere Art von Hyperämie kommt wohl bei Chlorotischen oder Anämischen in der Mucosa des Magens häufig vor und spielt bei dem Speise-Erbrechen mit. *Ferrum* wirkt nun durch Hebung jener Hyperämien vermindernd auf den Reizungszustand der Magennerven, wodurch dann die erste Bedingung für jene pathologische Erscheinung eliminirt wird. —

Gern constatire ich, dass College Schüssler das Speise-Erbrechen wiederholentlich als ein für *Ferrum* charakteristisches Zeichen hervorhebt. —

Wenn mit dieser kleinen Abhandlung den Aelteren nichts Neues geboten ist, so mögen sie bedenken, dass es auch sein Gutes hat, alle Wahrheiten wieder einmal an das Licht zu ziehen: die Jüngeren werden aber daraus erkennen, wie erspriesslich — wenn auch schwierig — es sei, unsere Heilmittel an der Quelle und aus den Quellen zu studiren. Darin liegen noch viele kostbare Schätze verborgen, die ein redlicher Forscher, unangekränkelt von der Zweifelsucht unserer Zeit, heben wird. —

Aus der Badepraxis.

Von **Dr. Th. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung aus Bd. 98.)

Nicht selten kommen hier die sogenannten *Gastroneurosen* zur Beobachtung, Zustände, die gewöhnlich von den Klinikern vornehm ignorirt werden. Eine Ausnahme macht davon Prof. Leube in Erlangen, welcher im „Deutschen Archiv f. klin. Med. Bd. 23" eine sehr interessante Studie darüber veröffentlicht. Sehr oft präsentiren sich diese Zustände unter den Erscheinungen des chronischen Magenkatarrhs, theilweise auch des Magengeschwürs, dürfen aber gleichwohl nicht mit jenen wohlbekannten Magenkrankheiten verwechselt werden. Leube weist in überzeugender Weise nach, dass die fraglichen Zustände rein *nervöse Leiden* darstellen und schlägt er für dieselben die Bezeichnung: *nervöse Dyspepsie* vor. Auf die physiologischen Vorgänge im Verlaufe der Verdauung näher eingehend, vermag der Autor das eigentliche Wesen jener Störungen nicht in einer chemischen Einwirkung des Verdauungsaktes, in einer Resorption von Produkten der abnorm gewordenen Verdauung zu erkennen. Es spricht hiergegen schon der Umstand, dass gewisse dieser nervösen Erscheinungen durchaus nicht immer erst im Verlaufe der Verdauung, sondern schon unmittelbar nach dem Essen sich einstellen. Es scheint vielmehr plausibler, den *directen mechanischen Reiz*, der die Magennerven beim Beginn der Verdauung trifft, heranzuziehen, und man könnte sich die Sache am ungezwungensten in der Weise erklären, dass die unvermittelte Aufnahme der vollen Thätigkeit des Magens nicht ohne mächtige Rückwirkung auf seine Nerven und secundär auf das Gehirnnervensystem bleiben kann. Diese noch in die physiologischen Grenzen fallenden nervösen Begleiterscheinungen der Verdauung können pathologische Bedeutung gewinnen, wenn sie dauernd auftreten, ein schweres chronisches Leiden, dessen Grund lediglich in einer bei der Magenverdauung sich geltend machenden abnormen Reaction der Magennerven und secundär des Gesammtnervensystems zu suchen ist.

Die nervöse Dyspepsie ist keineswegs selten und fast ausnahmslos stammten die Fälle aus den bessern Kreisen der Gesellschaft. In einem dieser Fälle, in welchem Eisen, Chinin und Elektricität fruchtlos angewendet wurde, soll ihn (nämlich Leube) Ergotin in Pillenform angewendet, zum Ziele geführt haben. Wir haben in unserer homöopathischen Arzneimittellehre eine reiche Fundgrube von dagegen wirksamen Mitteln und überlassen die nähere Specificirung unsern Pharmakologen. Vielleicht versuchen Einige von unsern Therapeuten auch *Ergotin* in homöopathischer Dosirung gegen dieses nicht seltene Leiden.

Alle Fälle hatten das Gemeinsame, dass die Verdauung zeitlich vollständig normal verlief und auch an eine chemisch veränderte Verdauung nicht zu denken war. Was Leube bezüglich der Differentialdiagnose der nervösen Dyspepsie von andern Erkrankungen des Magens beibringt, ist in dem Folgenden zusammengestellt: Mit Carcinoma ventriculi ist in klaren ausgesprochenen Fällen eine Verwechselung wegen des total verschiedenen Krankheitsbildes wohl nicht möglich. Allerdings giebt es Fälle von Magenkrebs, in welchen die Kranken sich eben nur matt und elend fühlen und nur leichte dyspeptische Erscheinungen zeigen. In solchen Fällen ist aber die Diagnose des Carcinoms überhaupt nicht möglich und die Differentialdiagnose zwischen Krebs und nervöser Dyspepsie fällt dann mit derjenigen zwischen der letztern und dem chronischen Magenkatarrh zusammen.

Die wesentlichste Differenz zwischen chronischem Magenkatarrh und nervöser Dyspepsie ist darin zu suchen, dass beim chronischen Magenkatarrh Appetitlosigkeit in den Vordergrund tritt, die abnormen Zersetzungen der Verdauungsstoffe im Magen nicht ausbleiben, die Ingesta länger als normal im Magen verweilen und gewöhnlich erbrochen werden und zwar zugleich mit grössern Mengen von Schleim, während dagegen bei der nervösen Dyspepsie die Verdauungszeit in den normalen Grenzen verläuft, die Speisen vollständig aus dem Magen herausgeschafft werden und Schleim in den Entleerungen nach oben fehlt. Auch ist es erlaubt, einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf das Bestehen einer nervösen Dyspesie zu machen, wenn eine gegen die bis dahin angenommene Gastritis chronica mit strenger Consequenz durchgeführte diätetische

Kur ohne jeden Nutzen war. Dieser Wahrscheinlichkeitsschluss wird aber dann erst festen Boden gewinnen, wenn eine Probeausspülung des Magens normale Verdauung des Organs ergiebt und ein weniger die Verdauung, als das allgemeine Nervenleben berücksichtigendes und kräftigendes Kurverfahren entschiedene Besserung zur Folge hat.

Schwieriger ist in manchen Fällen die Differentialdiagnose zwischen der nervösen Dyspepsie und dem Ulcus ventriculi. Beide können in ihren Symptomen sehr viel Uebereinstimmendes haben. Leube hilft sich da durch einen therapeutischen Versuch: Die Behandlung wird zunächst für ein Magengeschwür eingerichtet (strengste Diät, 10 bis 14 Tage lang nur Genuss von Fleischsolution und Milch, Ruhelage im Bette, warme Ueberschläge auf den Leib). Tritt trotzdem keine wesentliche Besserung ein, so wird nervöse Dyspepsie angenommen. Eine andere Prüfungsmethode ist folgende: Schwindet bei Application von Elektricität auf die Magengegend während der Verdauung der Schmerz und die Völle im Epigastrium, so kann mit ziemlicher Sicherheit Ulcus ventriculi ausgeschlossen werden. Magenerweiterung würde meist durch die Untersuchung festgestellt, falle im Uebrigen in das Gebiet des chronischen Magenkatarrhs. Gastralgie schliesslich ist ebenfalls nicht mit nervöser Dyspepsie zu verwechseln, da dort die Anfälle paroxysmenweise auftreten, während hier der Reizzustand ein chronischer ist.

Die Diagnose der nervösen Dyspepsie ist speciell gegründet auf das mit dem Essen in Zusammenhang stehende Gefühl von Druck und Spannung im Epigastrium, Aufstossen, Uebelkeit, Unregelmässigkeit im Appetit, Congestionen zum Kopfe, Müdigkeit, Schläfrigkeit, Kopfschmerz, hypochondrische Stimmung. Sie wird weiter gestützt durch Exclusion der übrigen Magenkrankheiten und den Nachweis einer normalen Verdauung des Magens. Auch anamnestische Momente sind für die Diagnose wichtig: Neuralgien, hysterische Symptome, allgemeine Nervosität etc. —

Die Prognose des Leidens stellt der Autor nicht sehr günstig: meistens wird nur theilweise Besserung erzielt, wie es ja bei vielen nervösen Leiden der Fall ist. — Die Therapie hat die Aufgabe, das Gesammtnervenleben zu kräftigen. Kaltwasserkuren stehen obenan, daneben Eisen bei Anämie. Auch die Elektricität wird stets vom Verfasser angewendet, entweder als constanter oder als inducirter Strom. Letztern liess Verfasser bald von aussen, *bald vom Magen aus einwirken*. Bei der äussern Application setzte er die Anode ins Epigastrium, die Kathode in die Gegend der Wirbelsäule und benutzte 10—50 Elemente, je nach der Empfindlichkeit des einzelnen Patienten; *die innere* Application nahm er nach der bei Beard und Rockwell[1]) angegebenen Methode vor. Im Allgemeinen war diese letztere Methode nicht auffallend wirksamer, als die Elektrisirung von aussen, so dass er seit Jahresfrist keinen Fall mehr mit „innerer Galvanisation des Magens" behandelt hat.

Was die *Diät* betrifft, so lässt man im Allgemeinen schwerverdauliche Nahrung und starke Mahlzeiten vermeiden, um die Magennerven ja nicht übermässig anzustrengen, sondern durch die bei diesem Regimen gegebene grössere Ruhe mehr und mehr zur normalen Reaction zurückzuführen. Einen bestimmten Speisezettel hierfür anzuführen, hält Leube nicht für nöthig.

Als Nachkur endlich empfiehlt sich vor Allem der Gebrauch von Seebädern, oder bei zarten Constitutionen der Aufenthalt im Gebirge.

[1]) Praktische Abhandlung über die medicinische und chirurgische Verwerthung der Elektricität etc. Deutsche Bearbeitung von Veeter. Prag 1874. S. 624—25.

Lesefrüchte.

Ein Fall von eintägiger Pneumonie. Von Prof. A. Weil in Heidelberg. (Berlin. klin. Wochenschrift 1879. 45.)

Johannes Koch, 25jähriger Schreiner, wurde am 1. Januar 1879 aufgenommen. Die Anamnese ergiebt, dass Patient im Frühjahre 1873 wegen Lungen- und Rippenfellentzündung durch 6 Wochen behandelt wurde. Im Sommer 1873 wurde im Tübinger Hospitale ein rechtseitiges Empyem entleert. Die Flüssigkeit erzeugte sich bald wieder, perforirte die Bronchien, worauf Pneumothorax entstand. Bei dem im November 1873 erfolgten Austritte aus dem Hospitale fühlte er sich wohl; nur trat seither des Winters Husten mit Auswurf auf. Seit 10 Tagen besteht Mattigkeit, Kopfschmerz und Appetitlosigkeit. Beim Eintritt des Kranken (1. Jan. 1879) wurden ausser fieberlosem Status gastricus leichte Veränderungen an beiden Lungenspitzen constatirt. Unter ziemlich indifferenter Behandlung schwanden die Erscheinungen des Gastricismus und vom 5. Januar ab fühlte sich Patient wohl. Puls und Temperatur waren vom 1. bis 7. normal.

Am 7. Abends 6 Uhr betrug die Temperatur in der Achselhöhle 36,7°. Etwa um 7 Uhr stellte sich plötzlich Schüttelfrost ein, der fast eine Stunde dauerte, gleichzeitig traten Husten mit rostfarbigem Sputum, sowie stechende Schmerzen in der linken Seite der Brust hinzu. Die objective Untersuchung der Lunge ergab negative Resultate. Eine Stunde nach Beginn der Erkrankung war die Temperatur auf 39,5°, der Puls auf 108 gestiegen. Um 10 Uhr Abends betrug die Temperatur 40° und blieb mit geringen Schwankungen bis 6 Uhr Morgens auf dieser Höhe. Von da an sank dieselbe rasch, so dass 24 Stunden nach Beginn der Erkrankung die Normaltemperatur erreicht war. Am Morgen des 8. Januar, also etwa 12 Stunden nach Beginn der Erkrankung, waren die Zeichen einer Ver-

dichtung des unteren Abschnittes des linken unteren Lungenlappens vollständig ausgeprägt. Respiration 40, Puls 100. Bei tiefen Inspirationen treten Hustenanfälle auf, welche zähe, rothbraune Sputa herausbefördern. Harn nicht eiweisshaltig. Am 9. Januar Morgens bei normaler Temperatur noch frequente Respiration. Beim Husten stechende Schmerzen in der linken Seite. Expectoration rostfarbiger Sputa dauert fort. Dämpfung und Bronchialathmen wie Tags zuvor. Am 10. Januar kein Schmerz, Sputa kaum mehr blutig tingirt, Dämpfung weniger deutlich; statt des bronchialen Athmens rauhes Vesiculärathmen und Knistern. Der weitere Verlauf war, dass vom 11. ab die Sputa schleimig eitrig wurden, am 13. die Dämpfung verschwunden war. Am längsten hielt sich das Knistern. Noch am 15. war es bei tiefer Inspiration hörbar.

Das Interesse dieser Beobachtung liegt in dem überaus raschen Verlauf der Pneumonie. Gilt das Fieber als Maassstab der Dauer einer Pneumonie, so war in diesem Falle die ganze Scene in 24 Stunden vorüber. In dieser Beobachtung sieht Weil eine Aufforderung, in Fällen, bei denen ohne nachweisbare Localerkrankung heftiges Fieber mit Schüttelfrost einsetzt, auch nach der Entfieberung, zu einer Zeit, in der das Allgemeinbefinden schon wieder ein völlig ungetrübtes ist, die Lungen sorgfältig zu überwachen. Eine Vermehrung der Athemfrequenz, eine leichte Dämpfung, vereinzelte Rhonchi oder Sputa dürften zuweilen nachträglich noch die richtige Deutung eines Falles ermöglichen und dem Arzte die beschämende Diagnose „Febris ephemera" ersparen. *Tr.*

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 9. März 1880. **No. 10.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung aus No. 8.)

Erwähnen wir noch andere Beispiele: „Mit *kleinen* Dosen von Rheum (Rhabarber, der an Gesunden Diarrhoe erzeugt), so sagte Prof. Rühle, haben wir es in der Hand, Diarrhoe (aber nur *die der physiologischen* Prüfung von Rheum *ähnliche*) zu *heilen*, mit *grossen* Dosen Diarrhoe zu *machen*." Das erste Thun, die Diarrhoe, also das Kranke heilen, ist jedenfalls rationell und der *echten Heilkunde entsprechend*, auch ist es *echt homöopathisch;* das andre aber, Diarrhoe machen, also *krank machen* und die physiologischen Krankheitserscheinungen des Mittels an dem Patienten hervorbringen, das ist ohne Zweifel irrationell, auch dem *gewöhnlichen allopathischen* Prakticiren entsprechend. Wie von Rheum, so kann man von *jedem anderen Mittel* des Arzneischatzes dieselbe Aussage machen. Zum Beispiel: Bei Calomel, Ipecacuanha (die auch physiologisch ihre eigenartigen Diarrhoen erzeugen), haben wir es in der Hand, mit *kleinen Dosen die ihnen ähnlichsten* Diarrhoen *zu heilen*, mit grossen Dosen sie zu machen, ut experientia docet. Allgemein ausgedrückt, kann man also sagen: Bei einem jeden Mittel haben wir es in der Hand, mit *kleinen* Dosen *einen pathologischen Zustand zu heilen*, der *seinem physiologischen am Gesunden entspricht* (das ist also die *wahre Aufgabe der rationellen, physiologischen Heilkunde, das ist auch genau nach „Similia similibus"*), und mit grossen Dosen desselben Mittels können wir wie an Gesunden, so auch am Patienten toxisch dessen physiologisches Bild hervorzaubern. Das wird ein erfahrener Praktiker und einsichtsvoller Kliniker nicht bezweifeln können. Man ersieht hieraus, wie die wahre Heilkunde nur eine *einzige* Klasse von Heilmitteln kennt, die alle anderen Klassen, wie Excitantien, Roborantien etc., ersetzt und unnöthig macht, nämlich die Klasse der sogenannten *specifischen oder directen Heilmittel.* Das sind aber *nicht jene* Mittel, für die man, wie die Allopathen sagen, hinsichtlich ihrer Anwendung kein wissenschaftliches Warum weiss; nein, das sind *gerade diejenigen Mittel, welche genau nach dem „Similia similibus" gewählt sind*, und die deshalb auch *direct auf die loca aegrota* des Kranken hinwirken, weil sie ja immer nach dem „Wirkungsprincip der Arzneien" dorthin marschiren, wohin ihre physiologische Prüfung sie adressirt. Und werden diese specifischen oder directen Mittel immer in der dem individuellen Zustande des Kranken entsprechenden, d. h. *heilenden* Dosis angewandt, dann wirken sie roborirend, tonisirend, verscheuchen die Schmerzen und die Schlaflosigkeit etc., kurz sie wirken, soweit es medicinisch möglich ist, stets zur Gesundheit hin und *müssen* das thun, zufolge der physiologischen Gesetze, denen das Leben unterworfen ist. Was sind da noch andre, schädliche Schlaf- oder Betäubungsmittel etc. nöthig, da ja das specifische, d. h. nach dem Aehnlichkeitsgesetze gewählte Mittel, auch *gleichzeitig* das beste Schlaf- und Linderungsmittel ist, eben weil es die Ursachen trifft, welche die Schlaflosigkeit und die Schmerzen im Gefolge haben. Diese gefährlichen Narcotica, wie Morphium, können, weil sie ja das Leiden an sich nicht treffen, dasselbe auch nicht heilen, sondern vermögen nur auf Augen-

blicke (palliativ) einen nebelhaften Schleier der Vergessenheit über dasselbe zu werfen, um es dann nach der Beendigung des Rausches mit der alten Macht unter Zurücklassung ihrer „Kater"-Reste wieder auftauchen zu lassen. *Das homöopathische Heilprincip lehrt exact die specifischen Mittel finden* und lehrt auch die *Allopathen* ihre Specifica *verstehn*, indem diese jetzt finden können, dass dieselben genau *so physiologisch ähnlich* wirken, wie die Leiden sind, die sie heilen. Man mache die Probe z. B. mit Quecksilber, dem specifischen Heilmittel der Syphilis, dann wird man das Gesagte bestätigt finden. Hiernach ist also auch das Schöman'sche pium votum (pag. 29) erfüllt, das der allopathischen Medicin das Finden der specifischen Heilmittel bringen soll. Derselbe bemerkt noch daselbst: „Die Heilkunde würde *ihren höchsten Triumph feiern*, wenn sie uns gleichzeitig die *direct und specifisch* wirkende Arznei zu empfehlen vermöchte." Diesen Triumph hat die Homöopathie schon längst gefeiert; es bleibt der Allopathie nichts Andres übrig, will sie dasselbe Ziel erreichen, als das Nachmachen Hahnemann's! —

Doch noch an einem letzten Beispiele wollen wir uns an der wissenschaftlichen und physiologischen Grundlage des Aehnlichkeitsgesetzes ergötzen. Durchschneidet man den Sympathicus auf einer Seite des Halses, so erweitert sich, wie das Experiment (nach Schiff, Claude Bernard) lehrt, die Carotis an dieser Kopfhälfte. Sie verliert somit ihren normalen Gefässtonus, weil die glatten Muskelfasern, die den Tonus bedingen, als die Endapparate der durch diesen (mechanischen) Reiz getroffenen Nerven erregt und erschlafft wurden. Die Temperatur steigt auf dieser Seite bis zu 1° höher. (Ein Beitrag zur Fieberlehre.) Dieselben Erscheinungen treten zu Tage, wenn die vorderen Wurzeln des Rückenmarks gereizt werden. Hieran kann man ersehen, welch' mächtigen Einfluss die Nerven auf die Blutgefässe haben. Dasselbe bekunden ja auch die Gemüthsbewegungen, wie Zorn, Scham, Furcht, welche durch Blass- und Rothwerden im Gesicht die Veränderung in der Füllung der Blutgefässe anzeigen. Lässt sich nicht auch aus diesen Vorkommnissen ermessen, welch' dominirenden Einfluss der neuropathologische Standpunkt über den humoralpathologischen hat? Reizt man nun das eine (äussere) Ende des Sympathicus, gleichviel ob durch einen chemischen, physikalischen (Hydro-Elektrotherapie) oder dynamischen Reiz, so giebt derselbe, weil qualitativ verschiedene Reize auf einen und denselben Nerven in dessen Endapparaten immer nur denselben qualitativen Effekt haben, auch nur eine und dieselbe Antwort: die Carotis zieht sich, wenn nicht *über*reizt, wieder zur Norm zurück und die Temperaturerhöhung verschwindet. Nun denke man an jede x-beliebige Entzündung, ob diese sich nicht grade so anlässt, wie der Carotiszustand nach der Durchschneidung des Sympathicus oder der Reizung der vorderen Wurzeln? Keine Frage. Zum Beispiel: Es hat sich Jemand erkältet. Die Erkältung schlägt sich ihm, wie man populär sagt, auf die Lunge, welche sich etwa in ihren unteren Lappen zu entzünden beginnt. Das Trauerspiel sieht man von einem Schüttelfrost eröffnet. Was erzählt uns nun die Pathologie über die Veränderung in dem früheren normalen Status? Die Capillargefässe haben in der erkrankten Lungenpartie ihren normalen Gefässtonus nach anfänglichem Hin- und Herschwanken verlassen, sie haben sich erweitert, und die weissen Blutkörperchen stehen bereit, als Franktireure die Grenzen ihrer früheren Heimath zu durchbrechen. Bleiben wir einmal bei diesem Status stehen und fragen wir uns, was die Heilkunde jetzt für eine Aufgabe hat. Die Antwort ist *in allen solchen* Anfragen *stets dieselbe*, sie lautet: *„das Erkrankte allein im Patienten treffen und zwar im stärkenden Reize, dann wird es, wenn irgend möglich, wieder gesund werden."* Denkt man nun an all die verschiedenen Reizarten, und vergegenwärtigt man sich, wie man in diesem Falle mechanisch (etwa durch einen Hammer) oder physikalisch (durch Wasser- oder Elektricitätbehandlung vielleicht indirect) oder chemisch diese loci affectionis, diese mit ihren Endapparaten erregten, d. h. geschwächten Nerven nicht treffen kann — welcher Reizweg bleibt dann hier, wie in den meisten andern Krankheiten der klinischen Medicin allein nur übrig? Kein anderer, als wie der *der dynamischen Reizung durch die Arzneien.* Hierin kann man erklärt finden, wie die Existenz der doch dem Gesunden so schädlichen Arzneien als eine essentielle Nothwendigkeit, als ein „nothwendiges Uebel" zur Heilung der Krankheiten, und als ein Akt hoher Schöpferweisheit zu preisen ist. Ohne diese Arzneien (natürlich nur bei deren vernünftiger Anwendung) wären die Tage der Menschen noch weit mehr gezählt. Auch wird man einsehen, dass *je mehr Arzneien physiologisch geprüft sind, um so mehr ihnen entsprechende, individuelle Krankheitszustände* von ihnen geheilt werden können. Wenn also der Arznei-Weg sozusagen der *einzige* Weg für die Heilung der organischen Krankheiten ist, so fragt es sich: Was lehrt mich denn diese Arzneien *so* benutzen, dass ich stets damit nur *das Erkrankte* treffe? *Einzig und allein die physiologische Prüfung der Arzneien.* Welche Symptome, Organe, Nerven oder Zellen am Gesunden von ihnen getroffen werden, dieselben Theile werden von den Arzneien nach ihrem Wirkungsprincipe auch an den Patienten getroffen. *Darum* ist auch das physiologisch **ähnlichst wirkende, das möglichst genau dieselben anatomischen Theile treffende Arzneimittel (in adaequater Dosis) stets das sicherste, beste, schnellste und direct heilende Reizmittel (das Gegengift** gegen die Krankheitsnoxe); **darum ist auch das Anwenden der Arzneien nach dem „Similia similibus" der einzig nothwendige, wissenschaftliche und physiologische Weg für die innere Medicin. Siehe da die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips."** — — Nach unserem vorher angenommen Falle (der Name der

Krankheit ist Nebensache) muss demnach ein Arzneimittel aus dem physiologisch geprüften Arzneischatze gesucht werden, welches die hier in der beginnenden Lungenentzündung zu stärkenden Capillargefässe trifft. Ein solches Mittel findet man z. B. in Aconitum, in jenem herrlichen Fiebermittel, das bei den Allopathen trotz seiner früheren Berühmtheit ganz obsolet geworden und durch schlechtere Mittel, wie Chinin, ganz verdrängt wurde. Wird dieses Mittel in diesem Stadium der Entzündung in relativ kleiner Gabe angewandt, dann kann, wie die Homöopathie in diesen und in vielen anderen Entzündungen *tausendfach* erlebt hat, sofort der pathologische Process wie abgeschnitten und direct zur Gesundheit (gewöhnlich unter einem Schweissausbruche) geführt werden, was einem physiologisch denkenden Kopfe, selbst wenn er es auch nicht erfahren hat, nicht unglaublich vorkommen wird. Doch ne nimis. Sapienti sat. —

(Fortsetzung folgt.)

„Strahlende Materie." Die Entdeckung des vierten Aggregatzustandes durch William Crookes.

Von **E. Schlegel**, prakt. Arzt in Tübingen.

(Schluss.)

Die Schlussworte des Crookes'schen Vortrages constatiren — was uns von hervorragendster Wichtigkeit erscheint — bei aller physikalischen Seltsamkeit des vierten Aggregatzustandes die chemische Specifität seiner Moleküle. Auch die allgemeinen Betrachtungen, welche Crookes noch anknüpft, scheinen uns wichtig und interessant genug, speciell für die Theorie der homöopathischen Thatsachen, um sie hier wörtlich abzudrucken:

„Wie man erwarten konnte, sind bei so hohen Graden der Verdünnung die chemischen Verschiedenheiten zwischen einer Art strahlender Materie und einer andern nur schwer zu erkennen. Die physikalischen Eigenschaften, welche ich erläutert habe, scheinen aller Materie von geringer Dichte gemein zu sein. Gleichviel, ob das ursprüngliche Gas, mit dem man experimentirt, Wasserstoff, Kohlensäure oder atmosphärische Luft ist, die Erscheinungen der Phosphorescenz, die Schatten, die magnetische Ablenkung etc. sind ganz die gleichen, nur beginnen sie bei verschiedenem Drucke. Andere Thatsachen zeigen indessen, dass auch bei so geringer Dichte die Molekeln ihre charakteristischen chemischen Eigenschaften beibehalten. So kann ich bei Einführung geeigneter chemischer Absorptionsmittel für das übrig gebliebene Gas in die Röhre sehen, dass die chemische Anziehung noch von statten geht, lange nachdem die Verdünnung den Punkt erreicht hat, wo die in Rede stehenden Erscheinungen sich am besten zeigen lassen, und ich bin auf diese Weise im Stande, die Entleerung bis auf weit höhere Grade zu treiben, als dies bloss mit der Pumpe möglich ist. Wenn ich mit Wasserdampf arbeite, so kann ich Phosphorsäure-Anhydrid als Absorptionsmittel anwenden; bei Kohlensäure Kali, bei Wasserstoff Palladium, bei Sauerstoff Kohle und dann Kali. Das höchste Vacuum, welches zu erhalten mir gelungen, ist $^1/_{20000000}$ einer Atmosphäre, ein Grad, der besser deutlich wird, wenn ich sage, dass er ungefähr dem hundertsten Theile eines Zolles in einer 3 englische Meilen hohen barometrischen Flüssigkeitssäule entsprechen würde.

Man kann den Einwand erheben, dass es kaum zulässig erscheint, der Anwesenheit von Materie überhaupt eine primäre Wichtigkeit beizulegen, wenn ich mir so ausserordentliche Mühe gegeben habe, so viel Materie als nur möglich aus diesen Kugeln und Röhren zu entfernen, und wenn mir dies soweit gelungen ist, dass nur noch der millionste Theil einer Atmotsphäre darin enthalten ist. Ist doch auch bei gewöhnlichem Druck die Atmosphäre nicht sonderlich dicht und ist doch ihre nähere Erkenntniss als ein Hauptbestandtheil der materiellen Welt ganz modern. Man sollte meinen, dass, wenn man nur den millionsten Theil davon übrig lässt, dann nothwendigerweise so wenig Materie zurückbleibt, dass man den geringen Rest füglich vernachlässigen und den Namen Vacuum, leerer Raum, für einen solchen Raum anwenden kann, aus dem die Luft nahezu vollständig entfernt worden ist. Dies würde aber ein grosser Irrthum sein, der sich erklärt aus unserer beschränkten Fähigkeit in Auffassung grosser Zahlen. Es wird im Allgemeinen angenommen, dass, wenn eine Zahl mit einer Million dividirt wird, der Quotient nothwendigerweise sehr klein ist, während doch die ursprüngliche Zahl so gross sein kann, dass die Division mit einer Million nur wenig Eindruck auf sie zu machen scheint. Den besten Autoritäten zufolge fasst eine Kugel, wie sich hier eine vor Ihnen befindet (13,5 Centimeter Durchmesser) mehr als 1 000000 000000 000000 000000 (eine Quadrillion) Molekeln. Wenn wir sie bis auf den millionsten Theil einer Atmosphäre entleeren, so wird immer noch eine Trillion Molekeln in der Kugel zurückbleiben, eine Zahl, die hinlänglich gross ist, um es zu rechtfertigen, wenn ich den Rest als Materie betrachte.

Um einigermassen eine Vorstellung von dieser ungeheuern Zahl zu geben, nehme ich diese revacuirte Radiometerkugel und durchbohre sie mit einem Inductionsfunken. Derselbe erzeugt eine Oeffnung von mikroskopischer Feinheit, die aber gleichwohl gross genug ist, um den Molekeln das Eindringen und die Vernichtung des Vacuum zu ermöglichen. Das Einströmen der Luft wirkt auf die Flügel und setzt sie nach Art einer Windmühle in Rotation.

Wir wollen nun die Molekeln von solcher Grösse voraussetzen, dass in jeder Zeitsekunde 100 Millionen derselben eindringen können. Wie lange denken Sie wohl, dass es bei diesem Gefässe dauern wird, bis es voll Luft ist? Eine Stunde? Einen Tag? Ein Jahr? Ein Jahrhundert? Nein, fast eine Ewigkeit! Eine Zeit, so ungeheuer gross, dass die Phantasie sie in Wahrheit nicht zu erfassen vermag. Angenommen, diese entleerte Glaskugel wäre unzerstörbar und sie wäre durchbohrt worden bei der Entstehung des Sonnensystems; angenommen, sie sei zugegen gewesen, als die Erde noch ohne Form und wüste war; angenommen, sie sei Zeugin gewesen all' der ungeheuren Umwälzungen, die im Verlaufe der geologischen Perioden vor sich gegangen, sie habe gesehen, wie das erste lebende Wesen auftrat und wie der letzte Mensch verschwand; angenommen, sie existire noch bis zur Erfüllung der Voraussage der Mathematiker, bis die Sonne, die Quelle der Energie vier Millionen Jahrhunderte nach ihrer Bildung endlich wieder in ausgebrannte Asche zerfällt; alles dieses angenommen, so würde bei der eben beschriebenen Füllungsweise, wenn 100 Millionen Molekeln in der Sekunde einströmen, diese kleine Kugel selbst dann kaum ihre vollständige Füllung von einer Quadrillion Molekeln erlangt haben.

Was aber werden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, dass all' diese Molekeln, dass diese Quadrillion von Molekeln durch die mikroskopische Oeffnung eindringen wird, ehe Sie dieses Zimmer verlassen? Da die Oeffnung an Grösse unverändert bleibt und die Zahl der Molekeln unvermindert, so kann dieses scheinbare Paradoxon nur erklärt werden, indem wir weiter annehmen, dass die Grösse der Molekeln fast bis ins Unendliche vermindert wird, so dass nicht nur 100 Millionen in jeder Sekunde eintreten, sondern dass sie sich hineindrängen in Schaaren von etwa 300 Trillionen in der Sekunde. Ich habe die Zahl angegeben, aber wenn Zahlen so hoch hinaufgehen, so hören sie auf eine Bedeutung zu haben, und derartige Berechnungen sind so eitel, wie die Zählung der Wassertropfen im Ocean.

Beim Studium dieses vierten Zustandes der Materie scheinen wir endlich unter unseren Händen und im Bereich unserer Prüfung die kleinen untheilbaren Theilchen zu haben, von denen man mit gutem Grunde voraussetzt, dass sie die physikalische Grundlage des Weltalls bilden. Wir haben gesehen, dass in einigen ihrer Eigenschaften die strahlende Materie ebenso materiell ist als dieser Tisch, während sie in anderen Eigenschaften fast den Charakter strahlender Energie annimmt. Wir haben thatsächlich das Grenzgebiet berührt, wo Materie und Kraft ineinander überzugehen scheinen, das Schattenreich zwischen dem Bekannten und Unbekannten, welches für mich immer besondere Reize gehabt hat. Ich denke, dass die grössten wissenschaftlichen Probleme der Zukunft in diesem Grenzlande ihre Lösung finden werden und selbst noch darüber hinaus; hier, so scheint mir's, liegen letzte Realitäten."

Fragen wir uns, in welcher Weise die interessanten und grossen Entdeckungen Crookes' zu den homöopathischen Erfahrungen in Beziehung treten konnten, so drängt sich zunächst die durch sie hervorleuchtende physikalische Bedeutung der Molekulardistanzen von selbst auf. Die Anwendung auf unsre Arzneipräparate liegt nahe. Hier handelt es sich häufig um noch weit grössere Zahlen, als um die hypothetisch minimale Quadrillion der Gasmoleküle in jenem Luftraum; allein die festen oder flüssigen Substanzen, welche die Grundlage unsrer Potenzen bilden, bestehen auch aus compakterer Materie, aus einer viel grösseren Anzahl von Molekülen, als die gleichen Gasvolume. So sehr aber auch die Analogie der Wahrscheinlichkeit für eine innere physikalische Verwandtschaft des neuen Aggregatzustandes mit unsern Arzneipräparaten spricht, so dürfen wir doch die bedeutende Verschiedenheit der betreffenden Materie und ihres Vehikels nicht unterschätzen. Bei Crookes' Versuchen war die Materie in nahezu leeren Räumen eingeschlossen und gerade ihre hierdurch ermöglichte freie Bewegung gab die theoretische Grundlage der Entdeckung ab. Anders verhält es sich mit den homöopathischen Potenzen. Sie befinden sich in Räumen, welche übrigens durch Materie in allen drei Aggregatzuständen erfüllt sind (Milchzucker, Weingeist, Luft). Gerathen dann die Arzneien in unsern Organismus, so treffen sie physikalisch dieselben Verhältnisse als Substrat ihrer Wirksamkeit. Hierin könnte man ein wesentliches Hinderniss der Entfaltung jener Eigenschaften des vierten Aggregatzustandes erblicken. Aber man bedenke, dass diese Eigenschaften nur erst sehr unvollkommen bekannt sind, dass jede neue experimentelle Erforschung des Ultragaszustandes durch andre Mittel und Versuche als die von Crookes neue physikalische Beziehungen an den Tag bringen könnte. Analogien aus dem Verhalten der übrigen Aggregatzustände zeigen uns eine mit der Feinheit der Materie zunehmende gegenseitige Durchdringungsfähigkeit derselben. Flüssige Körper durchdringen vielfach feste Körper und umgekehrt (Lösungen). Flüssige Körper durchdringen sich selbst vielfach (wiederum Lösungen), gasförmige Körper durchdringen tropfbar flüssige (Absorptionen) und — was sehr merkwürdig ist — gasförmige Körper durchdringen sich selbst, so dass die Sättigungscapacität irgend eines Raumes für den Dampf irgend einer Flüssigkeit unabhängig ist von dem Vorhandensein und der Natur eines andern in dem Stamm befindlichen Gases, so dass also z. B. stets die Menge Wassergas aufgenommen wird, gleichviel ob der Raum luftleer, oder mit atmosphärischer Luft, Sauerstoff, Wasserstoff oder irgend einem andern Gase von beliebiger Dichtigkeit erfüllt ist (Dalton'sches Gesetz). Es handelt sich hierbei überall um

Interposition von Molekülen in die Molekulardistanzen des andern Körpers, und wo nicht chemische Anziehungskräfte es anders bestimmen, ist das Resultat solcher Vorgänge eine vollkommen gleichmässige Durchdringung der verschiedenen Körper ohne dass dabei eine Differenz im specifischen Gewicht derselben Geltung gewänne. Die höchste Verfeinerungsstufe der Materie, der vierte Aggregatzustand, sollte er sich nicht dieser aufsteigenden physikalischen Skala anschliessen und den höchsten Grad der Durchdringungsfähigkeit besitzen? Wer will auf dem Gebiete dieser wunderbaren und dunkeln Erscheinungen irgend ein qualitatives Verhalten aprioristisch deduciren? Das ist unmöglich, aber wo die Erfahrung und wo Analogien ihre Lichtstrahlen nach demselben Punkte werfen, da dürfen wir diesen wohl besonders ins Auge fassen. Für jene Fähigkeit und zwar für ungemein rasche Durchdringungsfähigkeit spricht bei unsern Arzneipotenzen die manchmal momentane Wirkung bei schmerzhaften Affectionen, z. B. wie ich selbst öfter gesehen habe, die Beseitigung von Zahnschmerzen unmittelbar nach Riechen an Streukügelchen der 30. Potenz, ja selbst plötzliche Verminderung von cardialgischen Zufällen habe ich nach dieser Art von Medication schon beobachtet. Man wird hier unwillkürlich an die „strahlende Energie" erinnert und nur durch gasförmigen oder ultragasförmigen Zustand der Materie, nur durch extreme physikalische Labilität bei chemischer Specifität derselben sind solche Erfahrungen denkbar.

Für alle Fälle gereicht uns die Crookes'sche Entdeckung zur Freude und Genugthuung. Diese Excursion der häufig so plumpen physikalischen Wissenschaft ist einer Ballonfahrt zu vergleichen, welche — indem sie in stets dünnere und dünnere Luftschichten hinaufträgt — einen immer weiteren und grossartigeren Blick auf die zu Füssen liegende Natur gestattet. Da wird dann endlich auch die Realität unsrer Arzneipräparate selbst dem rein theoretischen Standpunkt aufdämmern und wir werden mit Stolz sagen können: Hahnemann hat Euch schon vor 100 Jahren überflügelt; Ihr habt ihn nicht begriffen!

Vergessen wir schliesslich nicht, dass sich die Crookes'schen Beobachtungen in das Gewand einer ausgesprochenen Gasmolekulartheorie auf Grund der atomistischen Hypothese kleiden und dass — so denknothwendig uns die letztere auch scheinen mag — wir doch selbst ihr gegenüber im Grunde die Freiheit der Anschauung und der Erkenntniss wahren müssen, ja sogar, dass, wenn die von Crookes beobachteten Erscheinungen auch nicht die Annahme eines neuen Aggregatzustandes rechtfertigten, durch sie nicht weniger die physikalische Bedeutung der Gasverdünnung dargethan würde, so stehen wir auf Thatsachen gestützt Thatsachen gegenüber, befriedigt vom Einklang zweier grossen glänzenden Entdeckungen.

Im Einen Falle war es der ganze Aufwand an Kunst und Scharfsinn eines gelehrten und glücklichen Experimentators, welcher zu den neuen Thatsachen führte; dort aber hat der Genius der Wahrheit selbst das Nachdenken und die einfachen Mittel unseres unsterblichen Meisters geleitet, nicht nur zu neuer Naturerkenntniss, sondern vor Allem zum Heile vieler Menschen!

Practica.

Vom Herausgeber.

1. Einiges von Phosphor 30.

Auf die Gefahr hin von einer grossen Anzahl meiner Collegen für einen unwissenschaftlichen Menschen, schlechten Beobachter, unklaren Kopf etc. angesehen zu werden, wie dies ja so an der Tagesordnung ist, wenn Jemand etwas von der Dreissigsten erzählt, will ich im Folgenden Einiges, was ich von *Phosphor* 30. Verdünnung gesehen, mittheilen.

Ich verzichte selbstverständlich darauf, Mohren weiss waschen, oder Leute überzeugen zu wollen, für welche Thatsachen, welche ihren Ansichten widersprechen oder ausserhalb des von ihnen gezogenen Ideenkreises liegen, nicht vorhanden oder auf Täuschungen und Einbildungen beruhend sind, sondern der Zweck dieser Veröffentlichung ist erfüllt, wenn in derselben nur einige vorurtheilslose ruhige Beobachter ihre eigenen Erfahrungen bestätigt finden, und andern eine Anregung dadurch gegeben wird, die vielleicht schon verächtlich in den Winkel geworfene Dreissigste wieder hervorzusuchen und ernstliche consequente Versuche damit zu machen. Sie werden, das können wir ihnen versichern, reich dafür belohnt werden.

Es waren zunächst die wenig günstigen Erfolge, welche wir mit *Phosphor* 4. in chronischen Lungenkrankheiten, als Katarrhen, nach Pneumonie entstandenen Eiterungen und acquirirten Tuberculosen gemacht hatten, welche uns veranlassten, den angezeigten *Phosphor* in der 30. und in seltenen Gaben zu versuchen. Selbstverständlich bildeten wir uns nicht ein, vollständige Heilungen damit erzielen zu können. Wir strebten weiter Nichts an, als den Krankheitsprocess möglichst in seiner Entwickelung aufzuhalten und den Kranken Linderung zu verschaffen. Und dass dies möglich, sollten wir zu unserer Freude in einer Anzahl Fällen erfahren, von denen wir folgende hervorheben wollen:

1) Mr. D., Amerikaner, 19 Jahre alt, langaufgeschossen, mit entschieden hektischem Habitus, hereditäre Disposition in der Familie nicht vorhanden, kam am 8. April 1878 in meine Behandlung. Er war im Januar v. J. in Folge einer Verkühlung erkrankt. Die physikalische Untersuchung ergab einen rechtseitigen Lungenkatarrh, welcher sich über einen grossen Theil des oberen Lappens verbreitet hatte. Der Husten war mehr trocken, nur des Morgens von einem grün-gelblichen, ziemlich profusen Auswurfe begleitet und verschlimmerte sich im Freien, einige Male soll der Auswurf blutig tingirt gewesen sein. Das Athmen war

namentlich beim Treppensteigen und Gehen beschwert, und von einem drückenden, zuweilen leicht stechenden Schmerze in der erkrankten Partie begleitet. Seit circa 14 Tagen hatte sich gegen Abend Fieber eingestellt. Ziemlich profuse Nachtschweisse schwächten den Kranken. Sein Appetit war auf ein Minimum reducirt und alle trotzdem versuchten stärkenden Nahrungsmittel hatten nicht vermocht den Kräftezustand des Patienten zu heben. Sein Stuhl neigte mehr zur Weichleibigkeit. Ausserdem war er noch sehr reichlich mit Acne bedeckt. Dass meine Prognose nicht sehr günstig lautete, wird man gerechtfertigt finden. Er erhielt am 8. April die ersten 7 Pulver *Phosphor* in Streukügelchen mit der Weisung, einen Abend um den andern ein Pulver zu nehmen, und mit dieser Medication wurde fortgefahren bis zur Mitte Juni. Schon nach der ersten Portion trat eine Besserung ein, welche seitdem ungestört fortschritt, so dass er in der angegebenen Zeit von allen Krankheitserscheinungen befreit war. Selbst die genauste Untersuchung liess keine Abnormität mehr entdecken: und seitdem öfters vorgenommene Untersuchungen haben mich davon überzeugt, dass die Heilung eine gründliche gewesen. Trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse dieses Winters und des Ausgehens bei jedem Wetter ist bis jetzt kein Rückfall wieder eingetreten.

2) G. E., 34 Jahre alt, Maschinenschlosser, ein von Hause aus gesunder und äusserst kräftiger Mann, ohne hereditäre Anlage, seiner Versicherung nach nie den Spirituosen ergeben, war 4 Monate bevor er in meine Behandlung kam, angeblich in Folge einer starken Erkältung bei seiner Arbeit, erkrankt. Soviel sich aus der Beschreibung entnehmen liess, hatte ein linkseitiger pleuritischer Process stattgefunden, welcher ohne ärztliches Zuthun verlaufen war und eine Exsudatschicht zurückgelassen hatte. Auf Veranlassung seines Arbeitgebers von mir im Anfang Januar 1879 in Behandlung genommen, fand ich einen abgemagerten Mann mit eingedrückter Brust, ziemlich entkräftet, ohne Appetit, mit Neigung zu Diarrhoen, profusen Nachtschweissen, von einem anhaltenden Husten mit reichlichem eiterigen Auswurfe, besonders am Morgen, gequält. Die physikalische Untersuchung ergab an einer handgrossen Stelle des linken Thorax einen gedämpften, an einer anderen tympanitischen Percussionston, schwaches, kaum hörbares Respirationsgeräusch, sowie consonirende Rasselgeräusche und an einer Stelle bronchiales Athmen, so dass das Vorhandensein einer acquirirten Tuberculose ziemlich zur Gewissheit wurde. Ein heftiges Fieber, mit Temperaturen über 39° C., drohte die noch vorhandenen Kräfte des Kranken zu consumiren. Prognosis mala. Nach kurzem Gebrauche von *Bryonia* 3. mit ganz vorübergehender Besserung, griff ich auch in diesem Falle zu *Phosphor* 30. Globul., einen Abend um den andern eine Dosis. In Zeit von circa 6 Wochen war unter allmäligem Nachlass von Husten und Auswurf, Verschwinden des Fiebers und der Nachtschweisse, Rückkehr des Appetits, und Aufhören der Diarrhoe der Mann so weit, dass er leichtere Arbeiten wieder verrichten konnte. Das Ergebniss der physikalischen Untersuchung war, bedeutende Abnahme der Dämpfung und der Rasselgeräusche, leichtere Respiration. Doch musste an einer Stelle das Vorhandensein eines Lungengeschwürs constatirt werden. Bei den bei seinem Geschäfte nicht zu vermeidenden Erkältungen traten einige Male ziemlich starke Exacerbationen seines Leidens ein, welche jedoch beim Gebrauche von *Phosphor* 30. mit Zuhilfenahme von *Bryonia, China, Calc. carb.* und *Sulphur* gewöhnlich in Zeit von 14 Tagen beseitigt wurden, so dass er nur wenig genöthigt gewesen ist, seine Arbeit einzustellen. Wenn auch selbstverständlich in diesem Falle von einer Heilung nicht die Rede ist und sein kann, so ist doch nicht zu verkennen, dass durch das Mittel der Krankheitsprocess in seiner schnellen Weiterentwickelung aufgehalten und dem Kranken eine wesentliche Erleichterung geschafft worden ist. Dieselbe etwa einer veränderten kräftigeren Ernährungsweise oder einem Aufenthalte in besserer Luft zuschreiben zu wollen, würde in diesem Falle durchaus nicht zutreffend sein.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen zu dem Artikel des Herrn Dr. Crüwell in der vorigen Nummer d. Blattes.

Herr Dr. Crüwell sagt, er heile bei passender Diät eine einfache und frische Rachendiphtheritis binnen 48 Stunden mit *meinen* Mitteln. Mich dünkt, die Raschheit einer solchen Heilung kann sowohl den Arzt und auch die Patienten vollständig befriedigen. — Es scheint mir unmöglich, dass durch irgend ein anderes Mittel, durch irgend ein anderes Kurverfahren die Heilung bei genannter Krankheit schleuniger bewirkt werden könne.

Wie reimt sich aber mit dem oben erwähnten Zugeständnisse des Herrn Dr. Crüwell dessen, im nämlichen Artikel ausgesprochene Behauptung, dass man mit meinen Mitteln *auf grossen Umwegen* den gestörten Organismus wieder ins Gleichgewicht bringe?

Ich bin stets der Ansicht gewesen und bin es auch noch, dass man jede Krankheit so direct wie möglich heilen müsse; und darum habe ich die abgekürzte Therapie gegründet.

Wenn das Wesen einer Krankheit in einer Störung des Gleichgewichts der Molekularbewegung besteht wenn man demjenigen Körpertheile, in welchem eine derartige Abnormität waltet, homogene Moleküle auf dem möglichst kürzesten Wege zuführt und somit das geeignetste Material zur Schliessung der Molekular-Kette liefert; wie kann da von einem *Umwege*, geschweige

von einem *grossen* Umwege die Rede sein? Uebt man nicht auf solche Weise eine directe Biochemie?

Wendet man behufs Schliessung der unterbrochenen Molekular-Kette heterogene Moleküle (Hahnemann'sche Mittel) an, so übt man eine indirecte Biochemie; denn *diese* Moleküle müssen mittelst chemischer Verwandtschaft auf ihrem Wege durch gesunde Theile homogene Moleküle anziehen und in die defecte Stelle (den Krankheitsherd) hineinbringen.

Die Bahn der directen Biochemie ist doch jedenfalls nicht länger, als die der indirecten.

Herr Dr. Crüwell macht mir, resp. meiner Therapie den Vorwurf der Einseitigkeit, weil ich keine anderen als die Functionsmittel anwende. Er meint in grossen Städten kommen mitunter Krankheiten vor, welche nur durch Hahnemann'sche Mittel kurirt werden können.

Dieser Ansicht sucht er durch folgende Krankengeschichte eine Stütze zu geben.

In einer feuchten Wohnung erkrankte ein 2jähriges Kind an Stomatitis aphthosa. Auf der Schleimhaut der Unterlippe befanden sich kreisrunde Geschwüre mit *stark rothem* Saum, die äusserst schmerzhaft waren.

Herr Dr. Crüwell verordnete Kalium chloratum und Natrum muriaticum. Beide Mittel versagten den Dienst.

Der „*stark rothe* Saum" indicirte Kali *phosphoricum*, Dies Mittel hat Herr Dr. Crüwell nicht angewandt. Der beabsichtigte Beweis der Einseitigkeit ist also nicht erbracht.

Non est crimen artis quod professoris.

Was die Kehlkopfs-Diphtheritis betrifft, gegen welche Herr Dr. Crüwell Kalium chloratum, Kali phosphoricum und Calc. sulph. mit Erfolg angewendet hat, so verordne ich dagegen, wenn Kalium chloratum nicht genügt hat, Calcarea *phosphorica*.

Ich verweise in dieser Beziehung

1) auf meine Broschüre „Die Heilung der Diphtheritis auf biochemischem Wege";
2) auf einen einschlägigen Heilungsfall in dem Monatsblatte der Hahnemannia in Stuttgart.

Oldenburg, 28. Febr. 1880. **Dr. Schüssler.**

Literarische Anzeige.

Medical Chemistry including the ontlines of Organic and Physiological Chemistry by C. Gilbert Wheeler. 2. verbesserte Auflage. Chicago, S. J. Wheeler. 1879.

Besprochen von **Dr. Th. Kafka** in Karlsbad.

Der Name des Dr. Wheeler, Professors der Chemie am Hahnemann Medical College in Chicago, ist uns schon als der des Verfassers eines Lehrbuches der Mineralogie, naturhistorischer Uebersichtskarten, einer kurzgefassten Naturbeschreibung des Thier- und Pflanzenreiches und eines Catalogus Polyglottus, einer nach Klassen geordneten Uebersicht sämmtlicher wichtigen Thiere, Mineralien und Fossilien in fünf europäischen Sprachen rühmlichst bekannt. Es ist der einzige Professor an einer homöopathischen Lehranstalt, von dem bisher ein Lehrbuch über Chemie erschienen ist.

Dieses Werk, theilweise auf Grundlage von Riche's Handbuch der Chemie bearbeitet, enthält auf 424 Seiten alles Wissenswerthe aus der organischen und physiologischen Chemie, sowie sämmtliche Harnanalysen und eine allgemeine chemische Pathologie. Besonders hervorzuheben wäre, dass bei den Giften und Alkaloiden immer auch die physiologische Wirkung in Kurzem angegeben ist. Sämmtliche Gewebe des menschlichen Körpers, das Blut, der Speichel, die Gallenbestandtheile, der Magen- und der Pankreassaft u. s. w., sowie sämmtliche Harnsedimente und Concremente werden darin eingehend besprochen, und hat der Verfasser, wie wir mit Vergnügen anerkennen, sämmtliche bisher darüber erschienenen deutschen und französischen Arbeiten mit wahrem Bienenfleisse benützt. Der Raum gestattet es uns nicht, näher ins Detail einzugehen; doch müssen wir gestehen, dass dieses Buch für Studenten der Medicin sehr passend ist, weil es sehr verständlich geschrieben und übersichtlich gehalten ist und dieselben mit dem Ballaste chemischer Formeln und Analysen verschont[1]), die dem deutschen Studenten dies Studium oft sehr erschweren.

Papier und Druck sind ganz vorzüglich.

Lesefrüchte.

Uterus und Larynx. Von E. Cutter (Boston). (Verhandl. der Amer. Laryngol. Gesellschaft St. Louis Med. and Surg. Journ. 1879. November.)

Verf. weisst hin auf den intimen Zusammenhang zwischen Krankheiten des Uterus und symptomatischen (Reflex-) Affectionen des Larynx, und bekräftigt seine Behauptung durch 7 einschlägige Fälle: 1) Aphonie, Anästhesie der Beine, Krampf des Vorderarmes und der Hand, geheilt durch Beseitigung einer Retroversio und Hyperplasia uteri und eines Ulcus cervicis. 2) Dysphagie, Pharyngitis, geheilt durch Geraderichten des antevertirten Uterus. 3) Patientin ledig, trockener Husten, constanter Reiz im Halse, allgemeine Nervosität; Vaginismus, Hyperästhesie des Hymen, Anteflexion, Erosion des Cervix. Durch Beseitigung aller Genitalsymptome spontane Heilung der Halsaffection. 4) Patientin ledig, Dysphagie, Gefühl von Obstruction im Halse; sehr nervös. Rachen und Kehlkopf gesund. Uterus antevertirt und flectirt, Vaginismus. Nach Behandlung der letzteren Symptome Besserung der Dysphagie, doch musste Patientin vor vollkommener Heilung entlassen

---

[1]) Es sind von denselben nur die wichtigsten angegeben.

werden, die Dysphagie besteht daher noch. 5) Trockener Husten, Halsschmerz, Reiz; Hals entzündet, Retroversion, Vaginismus, Heilung des letzteren bewirkte ebenfalls Heilung der Halssymptome. 6) Trockener Husten, *ausser während der Periode*, Nachtschweisse. Mutter starb an Phthisis pul. Larynx gesund; chronische Pharyngitis. Vaginismus, Anteflexion und -version, Uterus 4" lang. Besserung nach Anteversionspessarium; noch in Behandlung. 7) Phthisis pul. Im 1. Wochenbette heftiger Schmerz in der rechten oberen Thoraxgegend. Vaginaluntersuchung erwies einen ovalen, sehr empfindlichen, elastischen, beweglichen Körper im Becken, dessen Berührung den Brustschmerz vermehrte. Prolapsus ovarii. Retroversio uteri. Reposition desselben beseitigte sofort den Brustschmerz. Nach einer Erschütterung beim Fahren kehrte plötzlich der Schmerz wieder und das Ovarium wurde wieder prolabirt und der Uterus retrovertirt. Reposition beider beseitigte wieder den Schmerz. Verf. macht noch auf den Zusammenhang zwischen Uterusaffectionen und Zahn-, Kopf-, Brust-, Herz-, Magenschmerzen, Sehstörungen, welche letztere dann nur durch Behandlung des Uterusleidens geheilt werden können, aufmerksam. ***Tr.***

Sterbefälle.

Marquis de Nuñez. Der Name des Dr. José Nuñez y Permia, dessen Tod der Criterio medico in seiner Novembernummer meldet, war mit dem Aufblühen der Homöopathie innig verbunden. Geboren 1805 zu Beneventa in Altkastilien, besuchte er die Universität zu Valladolid, wo er Theologie studirte. Trotzdem er schon die Weihen genommen hatte, änderte er bald seine Meinung, wurde Advocat und prakticirte als solcher in Astorga, wo er so beliebt wurde, dass man ihn zum Mitglied des Provinziallandtags von Leon wählte. Zu dieser Zeit wüthete der Bürgerkrieg in Spanien und Nuñez wurde eifriger Carlist, nicht als Soldat, sondern als Mitglied der Notablenversammlung. Seine Herrlichkeit als Carlist dauerte nicht lange, bald musste er nach Frankreich auswandern, wo er die Politik an den Nagel hängte und zu Bordeaux Medicin zu studiren begann. Er begann auch daselbst zu prakticiren, ohne den Doctorgrad erlangt zu haben, weshalb er von den dortigen Gerichten verfolgt und zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde. 1844 kehrte er nach Spanien zurück, setzte seine medicinischen Studien in Madrid fort, wo er zum Baccalaureus und bald darauf in Barcelona zum Doctor der Medicin graduirt wurde. Seine Gegner machten ihm oft zum Vorwurfe, dass er nicht ordnungsmässig in Spanien studirt habe. Daraus machte er sich aber wenig, begann zu prakticiren und erlangte bald eine ungemein grosse Clientel in Madrid. Obgleich sein medicinisches Wissen etwas mangelhaft, war er dennoch ein gründlicher Kenner der homöopathischen Literatur, besonders der Werke Hahnemann's, die er auswendig gekannt haben soll. Obgleich er die Homöopathie nicht in Spanien einführte, da dieselbe dort schon seit 1830 bekannt war, wurde er doch ein eifriger Apostel derselben in Spanien. Im Jahr 1846 gründete er die Hahnemann-Gesellschaft in Madrid, deren Präsident er bis vor zwei Jahren war, wo er sich seines hohen Alters und Kränklichkeit wegen zurückziehen musste, doch ward er zum lebenslänglichen Ehrenpräsidenten ernannt. Er gründete das Boletinde la Sociedad Hahnemanniana, welches bald durch die Annales de Medicina Homoeopatica und dieses wieder durch den Criterio medico ersetzt wurde, welcher viele Artikel aus seiner Feder enthält, besonders wichtig ist seine Monographie über das Tarantelgift. Zum homöopathischen Weltcongress sandte er eine „Genesis und Aetiologie der acuten und chronischen Krankheiten" ein, die recht gediegen sein soll. Seiner Praxis verdankte er ein grosses Vermögen und eine hervorragende Stellung. Im Jahr 1857 erhielt er von Napoleon III. den Orden der Ehrenlegion. Einige Zeit war er der Lieblingsarzt von Isabella II., weshalb er das Grosskreuz des Ordens Carl III. erhielt; hierauf wurde er Commandeur des Ordens Isabella's der Katholischen und 1865 zum Marquis erhoben. Zuletzt wurde er gar zum Senator ernannt.

1850 erhielt er die Erlaubniss einen Lehrstuhl und ein Hospital zum Unterrichte in der Homöopathie zu errichten, doch vergeblich waren seine Bemühungen zur Realisirung seines Lieblingswunsches. Endlich beschloss die Hahnemann-Gesellschaft eine Subscription zur Eröffnung des St. Josephspitals. Bei dessen Eröffnung schlug Nuñez seine Wohnung darin auf, um demselben seine ganze Zeit widmen zu können. Vielleicht war diese Veränderung seiner Lebensgewohnheiten ein Nagel zu seinem Sarge, da er sich ohnehin keiner kräftigen Constitution rühmen durfte. Wie gross sein Enthusiasmus für die Homöopathie war, beweist die Erlaubniss, die er erlangte, dass seine Leiche im Garten des Hospitals begraben werden dürfe, wo er schon vor seinem Tode eine Gruft hatte für sich errichten lassen. Grade als er das Spital vollkommen in Betrieb gesetzt hatte, erfolgte sein Tod. Er hinterliess 3,000,000 Realen, d. s. 320,000 fl. ö. W. oder 640,000 Mark, zum Besten des Hospitals. ***Dr. Th. Kafka.***

Dr. Roll aus Halle a/S., ein in homöopathischen Kreisen viel genannter Arzt, der vor Jahren durch seine Monographie über *Aconit* den vom Homöopathischen Centralverein ausgesetzten Preis erwarb, später aber unserer Heilmethode den Rücken kehrte, sich in Egypten niederliess und Leibarzt des Khedive wurde, ist im Januar d. J. in Kairo verstorben.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 16. März 1880. **No. 11.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Hochpotenzen als strahlende Materie.

Von **Dr. Buchmann,** praktischem Arzte zu Alvensleben.

Im 15. Bande der homöopathischen Vierteljahrsschrift 1864, habe ich physiologische Prüfungen mit Quecksilber veröffentlicht, das ich auf den Organismus einwirken liess, indem ich ein Arzneiglas, das ein halbes Pfund Mercurius vivus enthielt, 15 bis 35 Minuten dem Prüfer in die Hand gab. Das Glas war fest verschlossen und versiegelt.

Bei der ersten, 15 Minuten dauernden Sitzung einer Prüferin, am 4. Mai, hielten die Symptome zwei Tage an, bei der zweiten, 35 Minuten dauernden Umfassung des Glases, am 8. Mai, bis in den Juni.[1])

Um von vorn herein den Einwand abzuschneiden, dass die erhaltenen Symptome Schneider'schen Elbwasser- oder Wesselhoeft'schen Milchzuckerprüfungen ähnliche Symptome gewesen sein könnten, will ich nur die bei dieser Prüferin erhaltenen *objectiven* Symptome zusammenstellen, bei denen die Phantasie keine Rolle spielt, und die jeder unbefangene Leser auf der Stelle als Quecksilbersymptome erkennen wird.

1. Faul riechende Hautausdünstung (5 Tage lang).
2. Röthe der Conjunctiva der untern Augenlider (nach 10 Minuten).
3. Tiefe Ringe von graurother Farbe unter den Augen.
4. *Die Augen thränen* bei Anstrengung derselben.
5. Wasserträufeln aus den Nasenlöchern (nach fünf Minuten).
6. *Angesicht blasser mit verfallenen Zügen* (nach zehn Minuten).
7. Kälte des Gesichts.
8. *Glühende Hitze im Gesicht mit Gesichtsröthe* (eine Stunde lang).
9. Geschwulst der Lippen.
10. Unterlippe aufgesprungen.
11. Lippen trocken und spröde.
12. Der linke Mundwinkel ist eingerissen (2. Tag).
13. Am äussern Rande der Unterlippe kleine zerstreute rothe Stippchen.
14. Wasserzusammenlaufen im Munde.
15. Auf der linken Seite der Oberlippe zwei linsenförmige Erhebungen, heller als die übrige Lippe.
16. Geschwulst des Zahnfleisches an der innern Seite des Oberkiefers (nach 5 Stunden). Die Geschwulst ist am andern Morgen faltig, der Rücken der Falten zum Theil des Epithels beraubt. Das geschwollene Zahnfleisch ist von den Zähnen etwas zurückgezogen, am 4. Tage am Rande geschwürig.
17. Tiefes Geschwür vom Umfange einer Erbse mit hellgraubraunem Grunde, rechts oben in der Lücke eines Augenzahns, am folgenden, dem 5. Tage, mit rothem Grunde, am 6. Tage beinahe vernarbt.
18. Vierzehn Tage darauf schwammiger Auswuchs aus der Narbe.
19. Ausrachsen von blutigem Schleim dreimal.
20. Durchfall dreimal kurz hintereinander (nach fünf Stunden). Nach der zweiten Sitzung bis Mittag viermal mässiger Stuhlgang am folgenden Tage.

[1]) Für diejenigen Leser, welche die Versuche nachschlagen wollen, bemerke ich, dass wegen Versehen des Setzers Seite 304 zwischen Zeile 14 und 15 die dritte Sitzung, Seite 307 bis 311 einzuschalten ist.

Am dritten Tage Morgens gleich nach dem Aufstehen wässriger Stuhl, dann von 2 bis 6 Uhr dunkelgrüner, wässriger Stuhl viermal, einmal mit Vorfall des Mastdarms. Unwillkürlicher Abgang von dunkelgrünem Schleim, wie gekochter Spinat. In der folgenden Nacht dreimal Stuhlgang. Am vierten Tage Morgens nur Abgang von dunkelgrünem, sich langziehendem Schleim. Nachmittags breiiger Stuhl; das erste Mal grünbraun, das zweite Mal braun. Am 5. Tage Morgens kurz hintereinander brauner, breiiger Stuhlgang.

21. Ungewöhnlich häufiger Abgang von Blähungen.
22. In der auf die Sitzung folgenden Nacht öfteres Uriniren, ebenso häufige Harnentleerungen den folgenden Tag hindurch.
23. Faulig riechender Urin sogleich nach der Entleerung.
24. Urin mit festsitzendem rothen Bodensatz, so dass er nur durch Scheuern mit Sand entfernt werden konnte.
25. Weisser Fluss vier Tage lang.
26. Drei Tage dauernder Vorfall der vorderen Scheidenwand.
27. Acht Tage dauernde Wundheit zwischen den Schenkeln während der sechs Tage zu früh eingetretenen Regeln.
28. Innere Handfläche geröthet (nach einer halben Stunde). Am 4. Tage beide Hände gleichmässig roth und geschwollen, wie beim Scharlach.
29. Zittern der Hände.
30. Kälte der Extremitäten.

So unglaublich es auch von vornherein erscheinen mag, dass Quecksilbertheile durch das Glas und die Haut hindurchdringend Vergiftungserscheinungen hervorrufen können, während ein Löffel voll Quecksilber durch den Magen und Darmkanal hindurch häufig ohne Spuren seiner Einwirkung befördert worden ist, so einleuchtend wird diese Thatsache bei näherer Betrachtung erscheinen: das Quecksilber unterliegt schon bei gewöhnlicher Temperatur der Verflüchtigung (Krahmer's Arzneimittellehre 1861. S. 1209). Dies ist ein Zeichen, dass sich seine Molekeln leicht aus ihrer Continuität trennen. Warum sollten dieselben nicht Glas und Haut durchdringen können, da doch das Quecksilber in seinem sichtbaren Aggregatzustande das Gold durchdringt? Die Erwärmung durch die Hand, wodurch auch die Glasmolekeln mehr auseinandertreten, wird dies jedenfalls erleichtern, wo die Molekeln nicht, wie in diesem Falle, ungehindert in die freie Luft ausstrahlen können. Wenn sich die Schleimhaut des Darmkanals dafür undurchlässiger zeigt, so liegt darin für den Physiologen kein Widerspruch, da sich selbst physikalisch Stoffe in dieser Beziehung verschieden verhalten: Eine hohle Metallkugel z. B., die für darin zusammengepresstes Gas undurchdringlich ist, lässt comprimirtes Wasser hindurchschwitzen.

Dass nur unendlich verdünntes Quecksilber bei gewöhnlicher Temperatur demselben entstrahlt, unterliegt wohl keinem Zweifel, dass aber Vergiftungen mit dieser Verdünnung stattgefunden haben, ist vielfach constatirt.

Wie jedoch die physikalischen Eigenschaften der Materie erst bei millionenfacher Verdünnung derselben wunderbar geändert werden, weil ihre Molekeln sich dann in ihrer Bewegung nicht mehr gegenseitig durch Zusammenstoss hemmen, wird aus dem Nachfolgenden klar werden.[1])

Bevor ich darauf eingehe, erlaube ich mir noch einige kurze Sätze aus meinem Aufsatz „Physiologische Prüfungen mit Induction von Arzneistoffen durch Emanation" anzuführen: „Zunächst ist das Räthsel der Heilwirkung der hohen homöopathischen Verdünnungen gelöst. Es ist so einfach durch ein leichtes Experiment gelöst, dass ein Kind sie begreift. Ausserdem wird durch die obigen Versuche die Physik durch die Entdeckung einer bisher unbekannten Eigenschaft der Materie bereichert. — Die Erfahrung lehrt nun, dass durch Verminderung der Cohäsion der Atome (Verreibung, Verdünnnng) die dynamische Einwirkung der Stoffe zunimmt. Ebenso, wie also bei der Verdampfung die Anziehungskraft der einzelnen Symptome gegeneinander aufgehoben wird, da sie durch den stärker schwingenden Atomenäther auseinander getrieben werden, bis sie an andere Atome stossen, so vermindert sich auch bei geringerer Cohäsion der Atome durch mechanisches Auseinanderhalten (Schütteln) die Anziehungskraft auf den Atomäther, derselbe geräth in grössere Schwingungen, seine Emanation wird vermehrt, und so lange die qualitative Beschaffenheit der Atome nicht verändert wird, bleibt jedes Atom die unversiegbare Quelle seines Dynamids."

(Fortsetzung folgt.)

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

In summa also folgt, dass *ausserhalb des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes, wie die Erfahrung und die Theorie zeigen, kein Heil für die innere Medicin zu suchen ist,* dass dieses Gesetz für dieselbe den einzig echten,

[1]) Ich habe mich übrigens gefreut, dass auch College Schlegel in Tübingen mit Dr. Goullon sen. glaubt, dass alle Körper von einer gewissen Verdünnung in eine neue physiologische Existenzform übergehen (den vierten Aggregatzustand, Ref.), weil sich ihr physiologisches Verhalten verändert, sehe aber nicht ein, warum mit ihnen noch etwas anderes, als die quantitative Stofftheilung vor sich gehen soll.

rationellen und wissenschaftlichen Wegweiser enthält, der die heilende Hand in allen Wirren der Krankheitszustände stets auf die hellerleuchtete, physiologische Bahn lenkt und leitet. Nur verstockte Blindheit wird diese Lichtbahn nicht erkennen, oder besser nicht erkennen *wollen*. Doch eine solche Gegnerschaft, die wie ein schmieriges Thranslicht leuchtet, hat für den Werth und die Wahrheit einer Sache gar kein Gewicht, sie ist vielmehr der Tribut und das Gefolge einer jeden Wahrheit auf Erden und zu vergleichen jenen spatzenhaften Vögeln, welche ohnmächtig den einsamen Adler auf seinem majestätischen Fluge umschreien und verfolgen. Wie sollte es auch anders sein! Denn sagt Goethe: „Es ist nicht daran zu denken, dass die Vernunft populär werde," und ein ander Mal: „Ein Kerl, den alle Menschen hassen, der muss was werth sein." „Und soll ich (die Homöopathie) geringer von mir denken, weil ich Feinde habe?" (Wiederum Goethe.) Auch meinte Herr Professor Binz (mit Lichtenberg): „Man wird immer finden, dass bei jeder Entdeckung alle Ochsen brüllen, aus Furcht, sie möchten geopfert werden." —

Nun, ungläubiger Thomas, wollen Sie noch die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie bestreiten? Da Sie wohl jedenfalls gewohnt sind, in medicinischen Dingen nur auf die Worte ihrer (allopathischen) Autoritäten zu schwören und nur das glauben, was diese sagen, so kann Ihre Neigung auch bei dieser Aufgabe befriedigt werden. Das Bestreben, überallher die Beweise für die Güte einer Sache zu nehmen, wo wir sie finden, möge uns entschuldigen, folgendes Intermezzo unserer Person mit der berühmten allopathischen Autorität, dem Herrn Professor der Pathologie, Dr. Rindfleisch (jetzt in Würzburg), zu erwähnen. Als wir in dem Staatsexamen bei diesem Herrn in der Prüfung standen, nahmen wir die Gelegenheit (auf dem Bonner Friedhofe) wahr, ihm zu zeigen, wie die Pathologie mit der Physiologie in Verbindung stände, und wie die Therapie die Physiologie benutzen könne, um die Pathologie zu besiegen, resp. die Krankheiten heilen zu können. Es waren im Grunde dieselben theoretischen Gedanken, welche wir hier aus der Physiologie vorgetragen haben. Indem wir uns dabei an das zuletzt erwähnte Beispiel mit der Durchschneidung des Sympathicus anlehnten, suchten wir auf dieselbe Weise wie dort, die Wirkung einiger (homöopathischer) Mittel bei Croup und Diphtheritis, woran das von uns secirte Kind gestorben war, physiologisch zu beweisen. Was wir damals vortrugen, war also eine Vertheidigung der Homöopathie, wenngleich wir dabei diese Namen nicht nannten. Aus diplomatischen Gründen haben wir uns gewöhnt, in Debatten mit Andersdenkenden den Namen „Homöopathie" selten oder gar nicht zu gebrauchen, weil wir gefunden haben, dass Viele (wozu wir die meisten Allopathen zählen), plötzlich, sobald sie diesen Namen hören, wie von geistiger Idiosynkrasie befallen werden, und dass dann deren falsche Ansichten weit schwieriger und umständlicher zu belehren und zu besiegen sind. Dann ist auf einmal bei denen alles objective Denken fort und der in ihrem Gehirne wie unauslöschlich eingeschriebene Wahn, „dass die Homöopathie „Schwindel" sei und nichts Verständiges an sich habe," nimmt verwirrend dessen Stelle ein. Auch bei solchen, wie geistig krank angelegten Individuen, ist es gut, das „Similia similibus", das „Sichanpassen", nicht zu vergessen, und ihnen in *ihrer* Denk- und Redeweise zu dienen, die sich in Ausdrücken, wie Rationalität, exacte Wissenschaft, physiologische Erfahrung, gefällt. Zudem kann man ja auch mit dem besten Gewissen anstatt: „die Homöopathie lehrt oder fordert es so und so," sagen: „die Physiologie oder die Rationalität lehrt oder fordert es so und so," da ja diese Begriffe, wie schon erwähnt, und man eingesehen haben wird, ganz verwandt oder identisch sind. Nach dieser Motivirung wird man es erlauben, die Worte, welche damals nach Beendigung unsres Vortrages Herr Prof. Rindfleisch an uns richtete, von unsrer Person direct auf die vertretene Sache anzuwenden. Demnach sagte also diese allopathische Autorität: „*Ihre Gedanken* (also über die Homöopathie) *sind ganz neu und ich finde sie ausgezeichnet. Ich muss doch gestehen, dass man sie* (die Homöopathie) *verkannt hat.*" — Wie vielen sind noch die Lehren der Homöopathie spanische Dörfer? Und wie Viele müssten sich noch sagen, dass sie die Homöopathie verkannt hätten, wenn sie sich die Mühe gäben, dieselbe theoretisch und praktisch zu prüfen? Wenn nach solcher Prüfung die sämmtlichen homöopathischen Aerzte der Welt (in Deutschland allein gegen 300) zu dieser Einsicht gelangten, und daraufhin ihr allopathisches Lager verlassen haben, haben sie dann Etwas gethan, was einem Charakter zur Unzierde gereichen kann? — Haben diese nicht dieselbe Kraft zum Denken, wie alle anderen Aerzte, oder haben diese letzteren etwa allein den Verstand gepachtet? — Durften sie nicht bei ihrer Convertirung gleich dem Professor der Pathologie sagen: „Auch wir fanden die Homöopathie ausgezeichnet und hatten sie früher verkannt."? — Wenngleich unsrer Art der Beweisführung auch noch von andern allopathischen Collegen — venia sit — dieselbe Anerkennung zu Theil wurde, so wollen wir uns doch nur allein mit der des Professors begnügen und diese bei dem Autoritätsschwörer gegen die Ansichten von Jürgensen abgewogen wissen. —

Vielleicht dürfte jetzt selbst Prof. Jürgensen andrer Ansicht geworden sein; vielleicht auch besteht er noch auf seiner früheren Aussage, „nur dann den Homöopathen eine Verbindung mit der Wissenschaft einzugestehen, wenn diese den Beweis für das Aehnlichkeitsgesetz nach streng inductiver Methode geliefert hätten." Sollte Letzteres wirklich der Fall sein, so wollen wir uns noch mit Freuden dieser leichteren Mühe, so überflüssig sie uns auch erscheint, unterziehen, damit man *um so mehr erkennt, welch' lichten Standpunkt die Wahr-*

heit verleiht, und wie diese die ganze Finsterniss des Gegners so recht zum Bewusstsein kommen lässt und die Waffen in die Hand giebt, ihm mit scharfer Kritik zuzusetzen und ihn auf den richtigen Weg zu verweisen.

Es ist schon früher einmal gesagt worden, dass man *grade in der allopathischen Therapie* die schönsten Beispiele zur Bestätigung des „Similia similibus" findet, und dass das grade diejenigen sind, bei denen das „Post hoc, ergo propter hoc" *nicht in Zweifel* zu ziehen ist, und die Heilresultate *immer als schnelle, und ausgezeichnete auffallen.* Dass nun solcher Beispiele dort nicht gar viele gefunden werden können, das ist leicht einzusehen, wenn man bedenkt, wie die allopathische Disciplin *noch nicht das Geheimniss kennt,* aus einer *allgemeinen Theorie* (wie das homöopathische Heilprincip) *Thatsachen zu suchen und zu erringen,* indem sie sich ja meistens blindlings dem *Zufalle* überlassen muss, ob es diesem gefällig ist, für ein Mittel eine günstige Heilanzeige zu finden. *Diese Armuth an zuverlässigen Heilungen* durch Arzneimittel, gestehen sich denn auch die Allopathen selber ein. So sagt z. B. Niemeyer (I. 799): „Zieht man alle Uebertreibungen ab und hält sich an die *zuverlässigen* Beobachtungen, *so erscheint doch die Behauptung gerechtfertigt,* dass es *im ganzen* Arzneischatze nur *wenige* Medicamente giebt, welche eine *ähnlich sichere* Wirkung (hier ist die Homöopathie im Spiele, *darum* die ausgezeichnete Wirkung) auf gewisse krankhafte Zustände ausüben, wie wir sie für das Chinin und die Chinapräparate bei der durch Malaria entstandenen Milzhyperämie kennen." Aehnliches schreibt Hyrtl (Topogr. Anatomie I. 6): „Die Chirurgie ist es, welche in Allem, was sie leistet, den *Heilzweck* vor Augen hat, während die *Medicin, gross in Diagnose und Prognose,* ***nicht durch ihre Heilerfolge glänzt,*** wenngleich sie die günstigen unter denselben sich *bona fide* zuschreibt." — Es ist auch schon früher gesagt worden, dass alle von den Allopathen bewirkten Arzneiheilungen *nur auf dem homöopathischen Principe* beruhen können; denn wenn die Arzneien *nicht* auf das Erkrankte gewirkt haben, wohin doch allein gewirkt werden soll und was doch das Aehnlichkeitsgesetz *verlangt und leistet,* wie wäre es da möglich zu sagen: „die Arznei hat wirklich diese oder jene Krankheit geheilt."? — Es kann nun nicht in unserm Plane liegen, die ganze Homoeopathia involuntaria, welche auf Seiten der Gegner unbekannter Weise in deren Arzneibüchern begraben liegt, aufzustöbern und hier aufzuzählen (das gäbe für sich eine ergiebige Quelle zu einer grossen Abhandlung), sondern wir wollen an wenigen, von den Allopathen selbst als zuverlässig anerkannten Arzneiheilungen, das „Similia similibus" bestätigen lassen. Gleichzeitig wird man dann auch über die frühere Aussage entscheiden können, ob sie richtig ist, dass nämlich der allopathische Arzt, der auf die Homöopathie schimpft, sich grade so geberdet, wie ein Narr, der sich selbst beohrfeigt. —

(Fortsetzung folgt.)

Practica.

Vom Herausgeber.

1. Einiges von Phosphor 30.

(Fortsetzung.)

3) P. Schl., 31 Jahre alt, Werkmeister in einer Fabrik, von dem schon der Vater und ein Bruder an Lungentuberculose zu Grunde gegangen, also offenbar hereditäre Anlage vorhanden war, was auch sein Körperbau zeigte, war seit ca. 4 Jahren öfters von Krankheitserscheinungen heimgesucht worden, welche eine Entwickelung oben genannter Krankheit auch bei ihm ausser allem Zweifel stellten. Es waren dies vorherrschend Hämoptysen, Athmungsbeschwerden und kurzer, mehr trockener Husten, welche darauf hindeuteten. Als er Ende September 1878 in meine Behandlung kam, war eben eine mehrtägige Hämoptyse nicht sehr profuser Art vorangegangen, welche ihn genöthigt hatte, die Arbeit einzustellen. Er hatte dagegen nach Anleitung eines Hausarztes *Aconit* und *Bryonia* im Wechsel gebraucht. Bei der Untersuchung fand sich ein kleiner, etwas abgemagerter Mann mit etwas eingedrückter, flacher Vorderseite des Thorax. Die Dämpfung bei der Percussion, die mangelhafte Hebung bei der Inspiration, das fehlende, resp. abnorme Athmungsgeräusch an einigen Stellen stellten das Vorhandensein einer Tuberkelinfiltration im linken obern Lungenlappen ausser allem Zweifel. Dazu kamen ziemlich starke Dyspnoe beim Treppensteigen, und kurzer, mehr trockener, nur des Morgens mit eiterkernigem Auswurfe begleiteter Husten, Nachtschweisse und Andeutungen von Fieber. Sein Appetit war sehr gering. Neigung zu Obstruction vorhanden, welche auf eine durch Biertrinken acquirirte Hämorrhoidalgrundlage wohl zurückzuführen war. Später ellte sich auch heraus, dass der Mann mit Taenia gesegnet war.

Nachdem die Hämoptyse vollständig beseitigt war, erhielt er am 26. September 1878 die erste Portion *Phosphor* 30. Glob. einen Abend um den andern eine Dosis zu nehmen, und wurde damit fortgefahren bis zur Mitte November, wo solch' eine entschiedene und fortschreitende Besserung seiner sämmtlichen Beschwerden eintrat, dass er, wie dergleichen Leute das gewöhnlich thun, die Kur unterbrach. Mitte Januar 1879 stellte er sich noch einmal vor, um zu berichten, dass es ihm gleichmässig fort gut gehe, und er seiner Arbeit ohne Unterbrechung habe obliegen können. Die vorgenommene Untersuchung bestätigte dies auch. Er erhielt bei dieser Gelegenheit noch eine auf längere Zeit ausreichende Portion Pulver *Phosphor* 30. Erst im October 1879 kam er wieder, als sich auf's Neue eine geringe Hämoptyse eingestellt hatte. Dieselbe wurde durch *Arnica* 3. rasch beseitigt, und dann wieder zu *Phosphor* übergegangen, welcher die wieder etwas stärker hervorgetretenen Beschwerden bis Anfang December auf ein Minimum reducirte. Durch mehrfache Unter-

suchungen überzeugte ich mich, dass in dem Zeitraum von länger als einem Jahre das Leiden durchaus keine Fortschritte gemacht hatte, trotzdem Patient sich nicht schonen konnte und seine Diät auch nicht immer eine zweckmässige war.

Man wird mir einwerfen, dass dergleichen Stillstände in der Entwickelung der Tuberculose auch ohne Hülfe von Arzneimitteln vorkommen. Aber wenn sie so entschieden und schnell eintreten, wie in diesem Falle, so wird man doch wohl nicht umhin können, dem gereichten Mittel auch einen Antheil daran zuzugestehen. Nachträglich will ich noch erwähnen, dass sich bei diesem Kranken die von Grauvogl erwähnte Auftreibung des Sternalrandes der ersten Rippe, wie ich sie auch bei einer grossen Anzahl von Tuberculösen beobachtet habe, ganz hervorragend fand.

Ich könnte diese drei ausführlich erzählten Fälle noch durch eine ganze Anzahl vermehren, wenn ich nicht befürchten müsste, die Leser damit zu langweilen. Nur das sei noch erwähnt, dass die Wirkung des Mittels nicht in allen Fällen eine so schnelle und eclatante war, sondern oft viel Zeit und Geduld dazu gehörte, bis eine Aenderung eintrat, namentlich in der poliklinischen Praxis. Doch haben sie alle in mir die Ueberzeugung befestigt, dass *Phosphor* in der 30. Verdünnung das Mittel ist, durch welches wir gegen die oben genannten Krankheiten noch das Meiste ausrichten können. Ich will damit, was ganz unhomöopathisch wäre, durchaus nicht in Abrede stellen, dass in einzelnen Fällen andere Mittel, wie *Sulphur*, *Calcarea* u. dgl., wenn sie passen, mehr leisten. Dass ein Aufenthalt in Meran, Nizza, Mentone u. dgl. nicht mehr zu Wege bringt, das steht bei mir längst schon fest. Mag man wohlsituirte Klienten dahin schicken. Wir freuen uns ein Mittel zu besitzen, durch welches wir unsern armen Kranken dieselbe Erleichterung schaffen können.

Eine andere Krankheitsform, in welcher der *Phosphor* Berücksichtigung verdient und ebenfalls in der 30. Verdünnung Vorzügliches leistet, ist der chronische Magenkatarrh und das Magengeschwür, so lange seine Ränder noch nicht den scirrhösen Charakter angenommen haben. Die vorzüglich massgebenden Symptome sind der Brennschmerz und die Verschlimmerung desselben, sowie besonders das sofortige Eintreten des Erbrechens nach Genuss von warmen Speisen und Getränken, während der Genuss von Kaltem häufig eine Linderung schafft. Gewöhnlich suchen solche Kranke in schon sehr heruntergekommenem Zustande unsere Hilfe.

Ein solches Subject war der Maurer A. G., 41 Jahre alt, welcher sich in der Poliklinik vorstellte. Seiner Behauptung nach war er bis 3 Jahre vor Beginn seines jetzigen Leidens gesund, will auch keine besondere Veranlassung desselben kennen, wiewohl bei derartigen Leuten in den meisten Fällen der Branntweingenuss anzuschuldigen ist. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich bei unzweckmässiger Diät, alle Stadien des Magenkatarrhs durchlaufend, das Uebel bis zu seiner jetzigen Höhe. Vom einfachen leichten Drücken in der Magengegend nach dem Essen, im Anfange nur schwerer Speisen, Aufstossen und Säurebildung, und gelegentlichem Wasserauslaufen, ohne besondere Empfindlichkeit gegen Druck, verschlimmerte sich dasselbe trotz mehrfach gebrauchter Hausmittel und auch ärztlicher Eingriffe bis es seinen jetzigen Standpunkt erreichte. Der abgezehrte, ziemlich entkräftete Mensch, von sehr blasser Gesichtsfarbe, mit dem bekannten stark ausgeprägten gastrischen Zuge im Gesicht, klagte über einen fortwährend drückend brennenden Schmerz in der Magengegend, welcher sich nach dem geringsten Genusse steigerte und erst nachliess, wenn das Genossene herausgebrochen war, unter dem Erbrochenen fanden sich zuweilen Blutstreifen. Am besten vertrug er noch etwas frische Milch und kaltes Wasser. Stuhl verstopft. Appetit gering. Leichte Anfälle von Febris hectica und geringes Oedem der Füsse. Bei der Untersuchung fand sich eine harte, bei Druck äusserst empfindliche Stelle von der Grösse eines Zehnpfennigstücks in der vorderen Magengegend, ca. 1½ Cmtr. unter dem Orificium ventriculi. Zuerst wurde *Arsen* 6. Dil. 3mal täglich Gtt. jjj verordnet, dadurch wurde allerdings eine Linderung erreicht. Allein als nach ca. 6wöchentlichem Gebrauche auch diese geringe Besserung keine weiteren Fortschritte machte, wurde auf Grund der obenangeführten Symptome *Phosphor* 30. gereicht, Anfangs in täglichen, später in 2—3täglichen Gaben. Nach 14tägigem Gebrauche entfaltete das Mittel seine treffliche Wirkung, zunächst trat eine bedeutende Abnahme der Schmerzen, dann des Erbrechens ein. Nach circa 5 Wochen hatte letzteres ganz aufgehört, ebenso schwanden die Schmerzen, und in Folge dessen auch die anderen Krankheitserscheinungen. Bei der Untersuchung fand sich nur noch eine kleine, etwas harte, jedoch gegen Druck wenig empfindliche Stelle, so dass Patient ca. ein halbes Jahr nach Beginn der Kur, als geheilt, soweit dies unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, entlassen werden konnte. Und dass es dabei geblieben, dafür spricht der Umstand, dass er bis jetzt, nach 1¼ Jahren, nicht wieder sich gemeldet.

Spontane Heilungen von Magengeschwüren kommen vor, das wissen wir wohl. Allein hier war die nach *Phosphor* 30. eintretende Besserung eine so entschiedene und anhaltende, als dass dies anzunehmen wäre.

(Forsetzung folgt.)

Die Behandlung der Iritis.

Von **Dr. Fowler** in Rochester.

Es giebt eine lange Reihe von Mitteln, die von verschiedenen Autoren bei der Behandlung der Iritis empfohlen werden, ich will aber nur die erwähnen,

von denen ich selbst eine wohlthätige Wirkung bei dieser Krankheit beobachtet habe.

Aconit. — Nach Verletzungen des Auges, wobei die Iritis entzündet wurde, auch bei idiopathischer Iritis. Conjunctiva etwas chemotisch, aber trocken und heiss; Augenlider geschwollen und indurirt, mit Gefühl von Schwere und Druck in denselben, als ob der Augapfel aus dem Kopfe hervorgepresst würde; die trockene Hitze ist zeitweilig durch kaltes Wasser gelindert; die Bewegung der Augen, oder der Lichteinfluss und kalte Lufteinwirkung verschlimmert den Schmerz.

Arnica. — Bei traumatischer Iritis, besonders nach Verletzungen mit stumpfen Werkzeugen. Blutaustritt zwischen die Conjunctiva; Schwellung und Entzündung der Augenlider.

Arsenicum. — In einigen Fällen von Iritis, wo die Ciliarneuralgie bedeutend war. Brennende Schmerzen, nach Mitternacht schlimmer, durch warme Umschläge gelindert; Unruhe, fortwährendes Bewegen der Glieder und des Kopfes; Augenlider ödematös geschwollen; Conjunctiva congestionirt; Ausfluss von heissen und sauern Thränen; intensive Lichtscheu.

Asa foetida. — Syphilitische Form, besonders nach Missbrauch von Mercur. Der brennende Schmerz durch Berührung gelindert, ebenso vermindert in der frischen Luft.

Aurum. — Geleichfalls bei Syphilis und nach Quecksilber. Augen sehr empfindlich gegen Licht, Berührung und Kälte; Wärme erleichtert.

Belladonna. — Besonders nützlich bei Congestionen gegen den Kopf und die Augen und heftiger Neuralgie, grosser Lichtscheu und Thränenfluss; plötzlicher Eintritt der Schmerzen und plötzliches Verschwinden derselben; Verschlimmerung Abends und vor Mitternacht, auch beim Beugen des Kopfes nach vorwärts; Druck lindert momentan den Schmerz.

Bryonia. — Bei seröser Iritis, mit stechenden Schmerzen; Wärme und Druck lindert, während Bewegung verschlimmert. Bei der Wahl dieses Mittels muss man sich von den concommittirenden Symptomen leiten lassen, besonders bei Rheumatismus in Begleitung von Iritis vorzuziehen.

Chamomilla. — Besonders wenn die neuralgischen Schmerzen sehr heftig sind und den Patienten zur Verzweiflung bringen; bei vielem heissen Schweiss am Kopfe, mit Durst und grosser Reizbarkeit; heftiger Lichtscheu.

Hepar sulphur. — Besonders empfehlenswerth bei Eiterung und Hypopion. Es controlirt die Eiterung und befördert die Absorption der ergossenen Entzündungsprodukte. Augensymptom für dieses Mittel: Empfindlichkeit des Auges gegen Kälte und Berührung; Lichtscheu und reichlicher saurer Thränenfluss; Lider ödematös geschwollen und krampfhaft geschlossen; Conjunctiva hyperämisch; Wärme lindert den Schmerz. Besonders angezeigt nach Missbrauch von Merc. und Nitr. acid. und wenn der Anfall durch Kälte verursacht wird.

Kali hydrojod. — Besonders schöne Erfolge bei Iritis syphilitica, wenn die Schmerzen stechend, schneidend sind, und nach reichlichen Gaben von Mercur. In einem Falle von Ablösung der hintern Synechien durch Atropin, leistete mir dieses Mittel grosse Dienste durch Absorption der Ablagerungen auf der vordern Linsenkapsel. In diesen Fällen gebrauchte ich die erste und die zweite Decimaldilution.

Mercurius. — Das am häufigsten in unserer Materia medica bei Iritis empfohlene Mittel. Am meisten wendet man Merc. solub. an. Seine Symptome sind heftige Schmerzen im Auge von verschiedenem Charakter und oft sich bis auf die Stirne und die Schläfen erstreckend. Als ob die Schmerzen tief in den Knochen sässen, besonders Nachts, vor Mitternacht verschlimmert, Hitze, grosse Kälte und feuchtes Wetter verschlimmert. Kaltes Wasser lindert augenblicklich den Schmerz. Grosse Lichtscheu, Lampenlicht und Kaminfeuer verschlimmert, besonders die Lider krampfhaft geschlossen, dick, roth und geschwollen. Merc. corros. besonders bei seröser Iritis indicirt, auch bei andern Formen iritischer Entzündung, wenn der Anfall sehr heftig ist und die Zunge das sogenannte „erdbeerenartige“ Aussehen hat. Merc. protoj. besonders bei gelblicher Färbung des Zungengrundes; besonders bei syphilitischer Iritis.

Nitric. acid. — Nach Merc. und Kali jod. Schmerzen heftig stechend wie bei Merc. Nicht so empfindlich als bei Hepar, nicht so sehr verschlimmert durch Wärme wie bei Merc. Oft von grossem Nutzen bei Kerato-Iritis.

Rhus tox. — Heftige Lichtscheu und Thränenfluss; Conjunctiva hochgeröthet, chemosirt; Lider geschwollen, besonders das obere, und krampfhaft geschlossen, so dass man sie gewaltsam öffnen muss, wobei die Thränen herausstürzen. Symptome schlimmer bei Nacht, nach Mitternacht und bei feuchtem Wetter. Grosse Unruhe. Besonders bei rheumatischen Patienten.

Thuja. — Bei syphilitischer Iritis, wenn sich Condylome auf der Iris bilden. Nicht besondere Lichtscheu; Bindehaut und Lider geschwollen, die erstere sehr geröthet. Verschlimmerung, wenn der Patient sich aufdeckt! Wärme erleichtert. Besonders die concommittirenden Symptome berücksichtigenswerth bei der Wahl der homöopathischen Mittel. Oft sind die Augensymptome negativ, sprechen oft für ein halbes Dutzend Mittel, und man ist genöthigt, den Patienten einige Zeit auszufragen, bevor man etwas herausfindet, was einen auf das richtige Mittel leitet. Besonders ist dies bei der chronischen Iritis der Fall, wo die constitutionellen Symptome einzig und allein bei der Wahl des geeigneten Mittels leiten können. (Transact. of the New York Med. Hom. Soc. 1879.) ***Th. K.***

Journalauszüge.

Schnelle Heilung von Nasenpolypen.

Diese schmerzlose Methode der Entfernung von Nasenpolypen, die niemals zuvor veröffentlicht wurde, verdient wohl, dass derselben ein kleiner Raum in Ihrer geschätzten Zeitschrift gestattet wird.

Herr G. M. —, 60 Jahre alt, wandte sich an mich um Rath wegen eines weichen Polypen im linken Nasenloch. Ich schlug Exstirpation vor, da er sich aber nicht dazu bequemen wollte, verliess er mich und ich hörte nicht wieder von ihm bis Ende Mai, wo er mit einem zweiten Polypen im selben Nasenloche wieder zu mir kam. Ich rieth nochmals zur Exstirpation; er lehnte abermals ab und wünschte, ich möge ihn ebenso behandeln wie Dr. G. Ceccarini vor 10 Jahren. Auf meine Anfrage antwortete mir Dr. Ceccarini freundlichst: „Ich gebrauche gewöhnlich zur Entfernung von Nasenpolypen 4 oder 5 Tropfen reine Essigsäure, die ich mittelst einer subcutanen Spritze in den Körper des Polypen nur ein einziges Mal einspritze, selten thue ich dies zwei Mal; in der Regel fällt der Polyp innerhalb drei oder fünf Tagen, ohne Unbehagen oder Schmerz zu verursachen, heraus. Eine Waschung mit einem Desinficienz beseitigte den übeln Geruch.“ Derartig belehrt, injicirte ich in Anwesenheit meines Freundes Dr. J. L. Little 6 Tropfen reine Essigsäure in den Polypen und sogleich sahen wir eine Verfärbung von roth zu weiss. Da Geschäfte den Patienten abhielten wiederzukommen, konnte ich den täglichen Fortschritt nicht controliren; als er aber am 2. September wiederkam, hatte er nur noch ein kleines Stückchen auf der mittlern Nasenmuschel aufsitzen, das andere war schon am vierten Tage nach der Einspritzung abgefallen; in das übriggebliebene Stückchen wurden abermals vier Tropfen derselben Säure injicirt und am dritten Tage fiel es ab, ohne das eine Spur davon zurückblieb. Kein unliebsames Symptom folgte auf beide Operationen, ausser ein leises Stechen von der Nadel bei der Injection. Der üble Geruch, herrührend von der nekrosirten Substanz, wurde durch Waschung mit einer schwachen Carbollösung gehoben. S. Caro. (New York Medical Record.) ***Th. K.***

Borax in membranöser Dysmenorrhoea.

Eine 34jährige schlanke, hagere, seit mehreren Jahren verheirathete, aber kinderlose Frau mit dunkler Hautfarbe, hat von jeher eine ausserordentlich schmerzhafte Periode gehabt. Die Schmerzen sind am heftigsten in der Gegend des rechten Ovarium und erstrecken sich bis in den Oberschenkel und zuweilen bis ins Knie derselben Seite. Sie kommen in Anfällen und mit Drängen nach unten wie Wehen. Sie litt während ihrer Menses so viel, als viele Frauen während einer Entbindung. Die Schmerzanfälle hörten auf mit Abgang von cylindrischen, fleischig aussehenden Fetzen von 1—2 Zoll Länge und von der Dicke eines gewöhnlichen Bleistiftes. Gewöhnlich kommt ein solches Stück nach jedem wehenartigen Schmerzanfalle. Die Stücke zerfallen nicht im Wasser und lösen sich auch nicht auf, werden aber blässer und haben ein schwammiges Aussehen; ihre Oberfläche uneben. Die Menses sind regelmässig und die Beschaffenheit und Menge des Blutes normal. 5 Gran Borax, in Wasser aufgelöst, dreimal täglich, während der Zwischenzeit. Während der nächsten Menses die fleischig aussehenden Stücken kleiner und in geringerer Menge; Schmerzen viel weniger. In der folgenden Zwischenzeit dasselbe Mittel in geringerer Gabe und weniger häufig. Während der folgenden Periode gar kein Abgang von membranösen Stücken. Während der dritten Periode seit Anfang der Behandlung nicht mehr Schmerz als bei anderen Frauen. Sie nahm im Ganzen 72 Gaben Borax und wurde völlig und dauernd geheilt. Keine Boraxsymptome. (N. E. Med. Gaz. 14. 265. A. Tompkins.)

In einem andern Falle heilte Borax 2. Decim. in 3 Monaten. Die abgehenden Stücken hatten mehr ein häutiges als fleischiges Aussehen. (Ebenda.) ***G. Oe.***

Der Fortschritt der Homöopathie in Nordamerika.

Ein Homöopath, Dr. T. S. Verdi wurde vom Präsidenten der Vereinigten Staaten zum Mitgliede des National Board of Health erwählt; ein Homöopath in Missouri und ein anderer in Illinois zum Examining Surgeon für das U. S. Pensions Departement.

In New Hampshire wurde vom Gouvernoer ein Homöopath zum Oberstabsarzt (Surgeon general) mit dem Range eines Brigadegenerals ernannt und in Illinois zum Mitglied des Board of Health. In folgenden Städten sind Homöopathen Mitglieder des Board of Health: Cedar Rapids, Jowa; Hot Springs, Arkansas; Chattanooga, Tennessee; und Sacramento, California.

In Sacramento, California, ist das grosse County Hospital, welches beständig 130 bis 150 Kranke zählt, die Stadt- und Countypoliklinik, das Gefängniss und das grosse protestantische Waisenhaus unter homöopathischer Controle.

In Blackwoodtown, N. Y., wurde das Asyl für arme Geisteskranke der Homöopathie übergeben und im nördlichen Illinois die Strafanstalt. (Homoeop. Times 7. 221.)

Homöopathen bekleiden die Stelle eines Oberstabsarztes (Surgeon general) in den Staaten Rhode Island und New York. (Ebenda 240.)

Dies sind Errungenschaften bloss der letzten Monate und Wochen, nicht von früher her. ***G. Oe.***

Sterbefälle.

Dr. Karl J. Hempel, geboren in Solingen, Rheinpreussen, studirte in Paris, half Michelet bei Veröffentlichung seiner Geschichte Frankreichs und wanderte, 29 Jahre alt, im Jahre 1835 mit einer amerikanischen Familie nach New York aus, wo er Medicin studirte und durch den italienischen Revolutionär und Emigranten Maroncelli, einen Freund Silvio Pellico's, mit der Homöopathie bekannt wurde. Uebersetzer einer Reihe deutscher homöopathischer Werke, promovirte er in New York, verfasste mehre gediegene homöopathische Abhandlungen, weshalb er zum Professor der Materia medica und Therapie an der homöopathischen Lehranstalt in Philadelphia ernannt wurde, wo er drei Jahre sehr erfolgreich wirkte. Der Tod seines Schwiegervaters bewog ihn nach Grand Rapids zu übersiedeln, wo er ein grosses Gut geerbt hatte. Dort bekam er in kurzer Zeit eine riesige Praxis und starb am 2. Sept. 1879, 68 Jahre alt. (Homoeop. Times.) ***Th. K.***

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 23. März 1880. **No. 12.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bekanntmachung.

Die auf Antrag des Geh. Medicinalrath Dr. Goullon sen. in Weimar von der vorjährigen Central-Vereinsversammlung in Hannover beschlossene Erklärung gegen die Mattei'schen Mittel, deren Veröffentlichung wegen des Insertionskostenpunktes sich bis jetzt verzögert hatte, wird in der vom Directorium des Centralvereins beschlossenen, hierunter folgenden Fassung, im Laufe dieser Woche in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und im Schwäbischen Mercur erscheinen. Für deren weitere Verbreitung in den betreffenden Kreisen zu sorgen, müssen wir den sich dafür interessirenden Aerzten und Laien überlassen. Es würde sich zu diesem Zwecke die Publicirung dieser Erklärung in den Localblättern der am meisten von diesem Schwindel befallenen Gegenden empfehlen, womit wir unser Einverständniss erklären.

Leipzig, den 15. März 1880.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

I. A.

Dr. Lorbacher.

Erklärung.

Der Homöopathische Centralverein für Deutschland erkennt es als seine Pflicht, im Interesse und zur Warnung der Anhänger und Freunde der Homöopathie zu erklären, dass die sogenannten „electrisch-homöopathischen Arzneien" eines Grafen Mattei in Italien, welche von dort und neuerdings von der Schweiz aus auch in Deutschland vertrieben und theuer verkauft werden, durchaus nicht mit der Homöopathie Hahnemann's in irgend eine Verbindung zu bringen, vielmehr, da sie weder mit Namen bezeichnet sind, noch auch in Betreff ihrer Abstammung, Zusammensetzung und Bereitung irgend etwas bekannt ist, zu dem verwerflichen Geheimmittel-Kram zu rechnen sind.

Das derzeitige Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Medicinalrath **Dr. Baehr,** Hannover. **Dr. med. Weber,** Duisburg. **Dr. med. Lorbacher,** Leipzig.

Hochpotenzen als strahlende Materie.[1])

Von **Dr. Buchmann,** praktischem Arzte zu Alvensleben.

(Fortsetzung.)

Mit grosser Ueberaschung ist mir nun ein Büchelchen unter die Hände gekommen mit dem Titel „Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand, Vortrag von William Crookes F. R. S., deutsch herausgegeben von Dr. Heinrich Gretschel, Leipzig 1879.“ Ich las zum ersten Male von einer *strahlenden* Materie, nachdem ich vor sehszehn Jahren auf Grund einer physiologischen Prüfung von einer *emanirenden* Materie geschrieben hatte, bei der man einen *besonderen Aggregatzustand* ausser den bekannten annehmen müsse, da dieselbe Eigenschaften habe, die bei den bekannten drei Aggregatzuständen nicht vorhanden seien. Vergeblich hatte ich gehofft, dass man meine Experimente wiederholen würde; um so mehr fühlte ich mich befriedigt, meine Annahme besonderer physikalischer Eigenschaften der Materie im *emanirten* Zustande durch einen berühmten Physiker bestätigt zu finden.

Die Umänderung der Eigenschaften der strahlenden Materie, die ebenso fern vom gasförmigen, wie dieser vom flüssigen ist (S. 7), beruht auch nach Crookes darauf, dass die Moleküle bei ihrer Bewegung nicht mehr durch zu nahes Beieinanderliegen gehemmt werden, dass sie nicht mehr als *continuirlich* anzusehen sind, sondern nun ihre *individuellen* Fähigkeiten entfalten können (S. 10). Zur vollen Entfaltung dieser Fähigkeiten gelangt die Luft, die doch bei gewöhnlichem Druck der Atmosphäre nicht sonderlich dicht ist, erst bei millionenfacher Verdünnung, die also unserer dritten homöopathischen Centesimalverdünnung entspricht. Ist es nicht wunderbar, dass Hahnemann gerade bis zu dieser Verdünnung verreiben lässt? Um die Hochpotenzenwirkung recht anschaulich zu machen, dass die Hochpotenzen nämlich durchaus nicht als *keine Materie mehr enthaltend* angesehen werden können, verweisen wir auf Crookes' Broschüre (S. 36 flg.)

Es wird die geehrten Leser interessiren, einen Ueberblick über die Experimente zu erhalten, die Crookes der Versammlung der Naturforscher mit millionfach verdünntem Gase in Hohlgläsern abgeschlossen vorgeführt hat. Die Pole einer Inductionsrolle ragen in den evacuirten Raum und setzen die Moleküle vom negativen Pole nach dem positiven hin in Bewegung.

1) *Strahlende Materie übt eine kräftige phosphorogene Wirkung aus, wo sie auftrifft.*

   Wird die moleculare Entladung gegen einen in der Mitte des Gefässes angebrachten Diamanten z. B. gerichtet, so strahlt derselbe im Finstern so hell wie eine Kerze in grünlichem Lichte.

2) *Strahlende Materie bewegt sich nur in gerader Linie.*

   In einer knieförmig gebogenen Röhre phosphorescirt nur der Schenkel nach dem negativen Pole zu.

   In einer Hohlkugel werden von dem schalenförmigen negativen Pol aus die Molekel nicht nach dem seitlich gelegenen positiven Pol getrieben, sondern kreuzen sich in der Mitte der Kugel, und verursachen wieder divergirend auf der entgegengesetzten Wandung einen kreisrunden Fleck grünen Phosphorescenzlichtes.

3) *Strahlende Materie, von einem festen Körper aufgefangen, wirft einen Schatten.*

   Werden in einem birnförmigen Hohlglase die von dem schalenförmigen negativen Pol am spitzen Ende ausstrahlenden Moleküle des Gases gegen einen kreuzförmigen Schirm aus Blech geworfen, so erscheint an der dahinter liegenden gewölbten Wandung ein kreuzförmiger Schatten, während die übrige Wandung phosphorescirt. Nach und nach ermüdet das Glas im Phosphoresciren, und nach Umwerfung des Blechs erscheint ein leuchtendes Kreuz an der Wölbung, während die Umgebung verdunkelt erscheint.[1])

4) *Strahlende Materie übt eine kräftige mechanische Wirkung aus, wo sie auftrifft.*

   Crookes hat der Versammlung nicht nur gezeigt, wie ein Schaufelrad auf einer Schiene in einer Glasröhre durch den Strom strahlender Materie vom negativen Pole aus zum Rotiren und Fortlaufen auf dem Schienenwege sogar bergan gezwungen wurde, sondern auch wie ein durch electrische Batterie rothglühend gemachter Platinaring die Glasmoleküle der millionenfach verdünnten Luft veranlasst, Flügel eines Rades in Bewegung zu setzen, so dass es ebenso schnell rotirte auf einer Nadelspitze, wie jenes auf der Schiene.

5) *Strahlende Materie wird von einem Magneten abgeleitet.*

   Crookes krümmte die gerade phosphorescirende Lichtlinie vor der Versammlung durch einen Ma-

[1]) Bei der Wichtigkeit, welche die Entdeckung der sogenannten vierten Aggregatform „der strahlenden Materie“ durch William Crookes für die Homöopathie hat, indem dadurch jeglicher Zweifel an der Wirksamkeit unserer höheren Verdünnungen beseitigt und Hahnemann glänzend gerechtfertigt wird, nehmen wir keinen Anstand die Aeusserungen zweier Mitarbeiter hintereinander unseren Lesern vorzuführen, eines jüngeren, dem noch die neueren naturwissenschaftlichen Doctrinen frisch im Gedächtniss sind, sowie eines alten erfahrenen Kämpfers für unsere Sache, dem es eine hohe Genugthuung gewähren muss jetzt das, worauf er durch eigenes Nachdenken und vielfache Experimente gekommen und wesswegen er so vielfache Angriffe hat erfahren müssen, durch die Entdeckung eines namhaften Gelehrten bestätigt zu sehen. Die Redaction.

[1]) Ist es nicht höchst interessant, dass hier das Glas sich strahlenden Molekeln gegenüber gerade so verhält, wie der sensible Nerv gegen specifische Reize? Auch das Glas erlangt nach einer Ruhepause sein Phosphorescenzvermögen wieder, wie der Nerv. Ref.

gnet, und leitete die Moleküle über einen Schirm hinweg auf die Schaufeln eines Rades, das dadurch in Bewegung gesetzt wurde. Ohne den Einfluss des Magnets vermochten die Molekeln wegen des Schirms das Rad nicht in Bewegung zu setzen.

Er wies ferner durch ein Experiment nach, dass der Strom strahlender Materie nicht etwa dadurch entsteht, dass die Gasmolekeln durch einen electrischen Strom fortgerissen werden, sondern dadurch, dass diese Gasmolekeln am negativen Pole negativ electrisch geworden, vom negativen Pole abgestossen werden.

6) *Strahlende Materie erzeugt Wärme, wenn ihre Bewegung gehemmt wird.*

Der Vortragende hat vor den Augen der Versammlung im Vereinigungspunkt der convergirenden strahlenden Materie ein Stück Iridio-Platin weissglühend und schmelzend gezeigt, den Focus mit einem Magnet nach der Glaswandung abgeleitet, wodurch an dieser Stelle ein Loch in das Glas geschmolzen wurde, womit durch den Eintritt der Luft das Experiment zu Ende war.

Das höchste Vacuum, welches Crookes hat erreichen können, betrug $^1/_{20000000}$ einer Atmosphäre, das etwa dem hundertsten Theile eines Zolles einer drei englische Meilen hohen barometrischen Flüssigkeitssäule entspricht.

Ihm scheinen die erläuterten physikalischen Eigenschaften aller Materie von geringer Dichte gemeinsam zu sein.

Haben wir nun Grund anzunehmen, dass feste und flüssige Stoffe in den vierten Aggregatzustand übergehen können, bevor sie in den gasförmigen gelangt sind?

Wir müssen diese Frage mit „Ja" beantworten:

Das Quecksilber gelangt in den gasförmigen Zustand bei 360—370°, in den strahlenden bei gewöhnlicher Temperatur, und viele Stoffe existiren nur in diesem Zustande (Malaria). Viele wirken erst, wenn sie durch homöopathische Verreibung in diesen Zustand versetzt worden sind (Lycopodium). Die Kohle gelangt in diesen Aggregatzustand erst bei der dritten Verreibung, was sich durch den Geruch bemerklich macht, und wie die Gase ihre wunderbare, Licht und Wärme erzeugende Kraft erst bei millionfacher Verdünnung entfalten, wie erst bei dieser Verdünnug ihre Molekeln durch den Magnet von ihrer Bahn abgelenkt werden, so können manche Stoffe erst bei decillionfacher Verdünnung und darüber hinaus durch Molecularattraction (s. Allg. Hom. Ztg. Bd. 98, No. 9) in moleculare Umlagerungen bestehende Veränderungen (Krankheiten) (s. Lehrbuch der allgemeinen Pathologie von Prof. Perls. 1877. S. 7) in manchen Fällen heilen (Sulphur), weil dann ihre Molekeln in ihrer Bewegung durch ihre Continuität nicht mehr gehindert sind.

Die häufig zerstörenden chemischen Eigenschaften der Stoffe nehmen mit der Verdünnung ab, aber die strahlenden (kinetischen), welche bei der Wirkung der Hochpotenzen hauptsächlich in Betracht kommen, nehmen mit der Verdünnung zu, und somit glaube ich die vulgäre Annahme, dass mehr verdünnte Stoffe weniger wirken, gründlich erschüttert, und Hahnemann's Annahme, dass durch höhere Verdünnung eine potenzirtere Wirkung erzielt wird, bei den Lesern befestigt zu haben.

Wenn das Verständniss für diese Thatsachen auch unter den Laien sich erst verbreitet hat, wozu die populären homöopathischen Blätter das Ihrige beitragen können, so haben die Anhänger der Homöopathie es in der Hand, die Gegner derselben in Verehrer derselben, wenn zunächst zum Theil auch nur in „geheime" zu verwandeln.

(Schluss folgt.)

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Schon öfters sind die Abführmittel Rheum, Ipecacuanha, Calomel erwähnt worden, welche in *kleinen* Dosen die ihnen physiologisch ähnlichen Diarrhoen heilen. In Bezug auf Calomel als Stypticum bei Diarrhoen schreibt Niemeyer (I, 88): „Das Calomel, welches man gleichfalls unter die Antiphlogistica rechnet (und auch *mit Recht dort als solches* anwendet, wo es physiologisch *phlogistisch* hinwirkt, z. B. bei Leberentzündung, Darm-, Rachenkatarrh) findet bei dem acuten Katarrh der Bronchien zahnender Kinder eine ebenso ausgebreitete Anwendung *als bei den Darmkatarrhen,* welche sich um diese Zeit entwickeln. *So unverständlich der günstige Einfluss dieses Mittels auf beide Zustände ist, so bestätigte die Erfahrung denselben in so hohem Grade* (man beachte die *ausgezeichnete* Wirkung bei der Anwendung der den zu heilenden Krankheitszuständen physiologisch ähnlich wirkenden Arzneien!), dass man keinen Anstand nehmen darf, dieses differente Mittel bei den erwähnten Zuständen in Anwendung zu ziehen. Man gebe *kleine Dosen* von 0,01—0,015." Und Prof. Binz bemerkt über dieselbe Wirkung des Calomel in seiner Arzneimittellehre auf S. 147: „Die Dosis *muss sehr niedrig* sein. Man stellt sich die *häufig unzweifelhafte sofortige* Wirkung hier derart vor, dass die kleinen Quantitäten des im Magen und Darmkanal gebildeten Sublimats (!) auf die der Darmreizung zu Grunde liegenden verkehrten Gährungsvorgänge hemmenden Einfluss hätten." Man sieht an den Aussagen dieser beiden Autoritäten, wie die Allopathen *eher* an gar keine oder an die chemische

Wirkungsweise der Arzneien *als an deren physiologische* denken, trotzem sich so *Vieles* gegen die chemische Auffassung und gar nichts gegen die physiologische sagen lässt. An diesem einen Beispiele kann man auch die Phantasien erkennen, welche die allopathischen Autoritäten so vielfach bei ihren Arzneiheilungen zur Ansicht empfehlen, und da diese ihre Muthmasslichkeiten von deren Schülern meistens nachgebetet, oft genug aber von anderen Autoritäten derselben Farbe, wovon wir oft Zeuge waren, ins Lächerliche gezogen werden, so ist es nicht zu verwundern, warum die Allopathen in ihrer Verwirrung oft vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen und die Goldkörner auf ihrem Wege nicht bemerken, welche sie auf die versteckte Goldgrube der physiologischen Therapie hinführen würden. — Doch dieses Wenige wollen wir noch auf die Meinung des Herrn Prof. Binz von der chemischen, gährungshemmenden Wirkung des Calomels erwähnen. „Schon im Jahre 1657 machte (nach Prof. Kölliker's Festprogramm vom 2. Jan. 1871, pag. 13) Prof. Schott in Würzburg wenige Jahre nach den Versuchen von Christopher Wren, des Gründers der Londoner k. Gesellschaft der Wissenschaften, über Infusion von Medicamenten in die Adern lebender Thiere ähnliche Experimente, indem er bei einem Hunde durch Einspritzen eines *Purgans* (Abführmittels) in die Venen *dieselben Wirkungen* erzielte, wie *vom Magen aus.*" Ferner erregt Phosphor nicht nur per os, sondern auch per *inhalationem* Magengeschwür (Berliner klin. Wochenschrift No. 2, 1872), und Hyrtl sagt (Topogr. I, 329): „Es ist eine physiologische Wahrheit, dass gewisse Stoffe, deren Pulver längere Zeit eingeathmet und gerochen wurde, z. B. Helleborus, Colocynthis, *dieselben Erscheinungen* hervorrufen, als wenn sie *innerlich* genommen worden wären." (Wird man hiernach die durch *Riechen an Arzneien* erzielten Heilresultate noch bezweifeln wollen oder etwa sie als unmöglich erklären können?) — Wenn nun in diesen angeführten Beispielen wieder der Beweis liegt, dass die Arzneien stets immer dieselben, bei ihnen beliebten Stellen im Körper zu afficiren suchen, *ganz gleichgültig, auf welchem Wege*, ob per os oder anum oder durch die grosse Zehe sie einverleibt werden, so *muss* in Hinsicht auf das Beispiel mit Calomel dieses Mittel auch *denselben Heileffect* äussern, selbst wenn es *gar nicht per os* in den Magen und Darm gelangt, wie ja auch die Erfahrung lehrt. Wie erklärt man sich dann die heilende Wirkung des Calomel, da es doch jetzt nicht im Magen und Darm auf die verkehrten Gährungsvorgänge hemmend einwirken und dort mit den Infusorien, Pilzen und Sporen um's Dasein streiten kann? Ferner, warum theilt man der Ipecacuanha und dem Rheum, die in kleinen Dosen ja auch *Diarrhoeen heilen,* nicht auch *dieselbe* gährungshemmende, chemische Kraft zu? — Und wenn drittens das Calomel so sicher in Magen und Darm in Sublimat umgewandelt wird, warum hat denn das Calomel nicht genau auch dieselben physiologischen Wirkungen wie der giftigere Sublimat! — Wir meinen, es wäre *nicht im Geiste echter Wissenschaft* gedacht, wenn man für die eine Arznei diese (etwa chemische) Wirkungsweise, für eine andere, ähnlich wirkende, jene annimmt, sondern man müsse danach streben, die Wirkungsweise *sämmtlicher* Arzneien nur nach *einem* sicheren Geleise zu erklären oder unter *einen Hut* zu bringen, der *alle Conjuncturen und Phantastereien abschneidet und den Spruch „quot capita tot sensus" als unwahr in der Medicin erscheinen lässt.* Dieser Hut, der die Wirkungsweise aller Arzneien vereint und nach *einer* Schablone ermöglicht, kann nur aus der Fabrik der physiologischen Arzneimittellehre hervorgehen, welche sich mit der Wirkung der Arzneien nach der physiologischen Grundlage befasst. Danach heilen Calomel, Rheum, Ipecacuanha etc., etc., überhaupt ein jedes Mittel nur seine specifische, d. h. seinem physiologischen Bilde ähnliche (Diarrhoe oder) Krankheit in relativ kleinen Dosen, weil sie dann *dorthin stärkend* und *reizend* zur Norm hinwirken, *wo* die Krankheit steckt und die erschlafften Gewebe allein zu stärken und zu treffen sind. Diese erkrankten Stellen müssen ja dann von ihnen getroffen werden, weil eben dieselben Stellen auch von ihnen bei dem *gesunden* Prüfer getroffen werden. Welche Krankheit ein Mittel also nicht erzeugen kann, dieselbe kann es auch nicht heilen, weil es dieselbe *nicht in ihrem Wesen, in ihrem Krankheitsherde* treffen *kann.* In dieser physiologischen Erklärungsweise mögen sich einmal die Allopathen versuchen und auch danach handeln; sie werden dann bald finden, ob dieselbe sich für die Wissenschaft nicht besser rentirt und so manches ihnen Unerklärbare leicht erklärlich macht. —

Nach homöopathischer Art benützt man jetzt bei einer anderen Art von Diarrhoe, der Ruhr, auch gewisse Abführmittel, wie Ricinusöl, Calomel, und erzielt damit weit bessere Erfolge als mit den Opiaten. Die günstige Wirkung dieser physiologisch ähnlich wirkenden Arzneimittel haben wir wieder nach einer ganz anderen als physiologischen Erklärungsweise dociren gehört: „sie wirkten deshalb so günstig, weil sie die Faecalmassen, welche die Reizung des Darmes unterhielten, entfernten." Wenn aber Nichts zu entfernen ist und sie doch heilen! Man gedenke also hier wieder der physiologischen Erklärungsweise! Auch bei Koliken sehen wir die Allopathen jetzt in nahezu echt homöopathischer Weise Abführmittel anwenden. Wir sagen in nahezu echt homöopathischer Weise, denn diese haben ja keine Ahnung von dem „Similia similibus", und verstehen es daher auch nicht, jedem *individuellen* Krankheitszustande dasjenige Arzneimittel *anzupassen*, welches *möglichst genau* das Erkrankte trifft. Sie können daher das richtige Arzneimittel auch nicht *mit Absicht* suchen, sie müssen es lediglich durch den *Zufall* erfahren. Die Allopathen selbst können hier einsehen, welch' günstige Resultate sie schon durch den *Zufall* erreichen, wenn er sie, wie z. B. bei der Ruhr, Mittel anwenden lässt, welche zwar in ihren *groben* Symptomen

ähnlich dem zu kurirenden Leiden wirken, aber noch lange nicht nach dem Geiste des Aehnlichkeitsgesetzes *möglichst ähnlich* bis in die *feinsten* Symptome hinein wirken. Wie *ganz andere, weit günstigere* Resultate hätten sie dann in ihren sämmtlichen Kuren aufzuweisen, wenn sie überall an Stelle des Zufalls *die sich klar bewusste Absicht und Tendenz* könnten treten lassen! Diese Tendenz erkennt z. B. bei den hier in Rede stehenden und zu heilenden Darmkatarrhen *nicht deshalb* schon ein jedes Mittel für das passende, antikatarrhalische Gegengift an, *weil* es physiologisch das vage, vielgestaltige Symptom des Abführens erzeugt, sondern sie erforscht *genau zuerst* den zu heilenden Zustand aus, *sie individualisirt*, und dann erst forscht sie aus dem physiologischen Arzneischatze nach einem Arznei-Individuum, welches *möglichst genau* — darin besteht die Kunst und das Geheimniss des Heilens — *dasselbe pathologische Gebiet* bei den Patienten occupirt, dann wird und muss das Uebel, wird es nicht mit allzu grossen, *verschlimmernden* Dosen der Simile-Arznei *überreizt*, zur Gesundheit in Bewegung gesetzt werden. Ist das verabreichte Diarrhoemittel dem nicht entsprechend ausgewählt, und trifft es daher nicht die erkrankten Partien im Darm, wie sollte es dann den Patienten herstellen können! Es ist ja auch leicht vorauszusagen, dass ein jedes Abführmittel nur eine *ganz bestimmte*, nur *ihm allein specifisch* angehörende Art von Diarrhoe am Gesunden erzeugt, und dass insofern die sämmtlichen Abführmittel wie chemisch, so auch physiologisch oder pathologisch von einander unterschieden sind. Auch sind sich ja nicht alle vorkommenden diarrhoeischen Zustände an dem Patienten gleich, sondern viele haben eine ganz bestimmte Eigenart, und darum auch ein unter einander ganz verschiedenes Angriffsfeld im Darme sich ausgesucht. So lange aber die Allopathen *dieses Individualisiren mit den Arzneien nicht prakticiren und verstehen*, sondern wie bisher *ihr oberflächliches, bequemes, nicht viele Denkarbeit erforderndes Schablonisiren* in der Anwendung der Arzneien weiter fortführen, so lange werden sie, — das ist unwiderleglich wahr — nach Hyrtl zwar gross in Diagnose und Prognose (in welchen sie individualisiren) sein, aber auch *nicht glänzend, nicht gross* in ihren Heilresultaten verbleiben. — Jeder unparteiische, klare Kopf wird wohl jetzt begreifen können, dass das Heilverfahren mit den *ähnlichst* wirkenden Mitteln auch die *besten, schnellsten* und *günstigsten* Resultate liefern *muss. Deshalb kann* — wir halten solche Repititionen für das Gedächtniss und den Stolz unserer Widersacher sehr heilsam und räthlich — *auch kein Allopath in inneren Kuren mit seinem unphysiologischen und grob-homöopathischen Arzneiverfahren in Hinsicht der Erfolge sich mit einem echt- und fein-homöopathischen, d. h. durch und durch physiologischen, messen.* — Wird man, wo man jetzt einen Einblick in das auf beiden Seiten eingeschlagene Heilverfahren hat, die statistisch nachgewiesenen homöopathischen Erfolge in der Behandlung z. B. der Ruhr von 3 % Todesfällen gegenüber den allopathischen von 22 % noch bezweifeln können? Es ist unmöglich sie zu bezweifeln, denn dann könnte man auch mit demselben Rechte die unbestreitbaren Erfolge in der homöopathischen Behandlung der Cholera (z. B. aus Oesterreich und England) leugnen, die ja auch aus demselben „Similia similibus" geflossen sind, und welche schon bei so Vielen die Augen weit geöffnet und den Bann zerrissen haben, den ärztlicher Wahn, Bosheit und Blindheit über die Homöopathie geschleudert haben. — Wirkt nun Calomel bei der Ruhr als ein grob-ähnlich wirkendes Mittel schon so günstig, so wirkt der Sublimat doch weit ähnlicher und günstiger, indem er physiologisch genau *ruhrähnliche* Erscheinungen macht, worüber man in jeder Arzneimittellehre die Bestätigung nachlesen kann. Dass dieses Mittel nun auch in *kleiner, nicht mehr verschlimmernden* Dosis angewandt werden *muss, entsprechend* dem empfindlichen Darme, versteht sich von selbst. In vielen solchen Fällen haben wir selbst dieses Mtttel in den für die Allopathen *sehr kleinen* (in den niederen homöopathischen) Dosen treffend und ausgezeichnet wirken gesehen, und wir möchten die Gegner bitten, mit diesem Mittel einmal das Aehnlichkeitsgesetz zu probiren. Man braucht durchaus nicht dieses nachzumachen auf unsre so geringe Autorität hin, sondern allein nur, wie es stets heissen soll, auf die unfehlbare *Autorität* eines (unseres) *Naturgesetzes* hin, dann wird man bald inne werden, ubi veritas praevalebit. —

(Forsetzung folgt.)

Replik an Herrn Dr. Schüssler.

Ihre Broschüre über Diphtheritisbehandlung ist natürlich noch in meine Hände gelangt, und so habe ich denn, gestützt auf Ihre Empfehlung, in zwei andern Fällen von Kehlkopfsdiphtheritis *Calcarea phosphorica* angewandt, aber ohne einen für mich wahrnehmbaren Effect. Beide Fälle blieben übrigens nicht in meiner Behandlung, den ersten, einen fünfjährigen Knaben, musste ich nach kaum zweitägiger Behandlung (vorher war er schon in den Händen von Allopathen und einem homöopathischen Laienpraktiker gewesen) auf Drängen des Vaters einem Operateur übergeben, der den Ruhm der Heilung erntete, da der Knabe die Operation glücklich überstand. Der zweite Fall verlief sehr langsam. Die Eltern wohnten auf einer fernen Vorstadt, und dies musste der Kranke, gleichfalls ein Knabe von fünf Jahren, mit dem Leben bezahlen. Ich hatte den Knaben am dritten Tage der Erkrankung gesehen und Kalium chloratum gegeben. Danach war eine Besserung eingetreten, allein am nächsten Sonntag hatte der Patient dem Familienschweinebraten dermassen zugesprochen, dass am folgenden Tage ein Recidiv mit hohem Fieber eintrat. Diesmal versuchte ihm die Mutter

mit Ricinusöl zu helfen. Das Fieber mässigte sich auch etwas, allein am Mittwoch Nachmittag musste doch zu mir geschickt werden.

Ich behandelte den Knaben nun 4 Tage lang. *Calcarea phosphorica*, das ich 24 Stunden allein gab, nützte augenscheinlich gar nicht, Kali phosphoricum besserte etwas, aber nicht dauernd (es handelte sich eben hier, wie wohl in den meisten Fällen von schwerer Diphtherie, um eine Complication mit skorbutischer Dyskrasie). Als ich am nächsten Sonntag (dem 14. *Tage* der Erkrankung), dem 8. *Tage* des Recidivs (ich betone diese Tage, um nochmals auf die ätiologische Wirkung des *Schweinebratens* aufmerksam zu machen) den Kranken zum letzten Male besuchte, fand ich eine Hebeamme mit Waschschüssel und Badeschwamm um ihn beschäftigt. In der Nacht war eine bedeutende Verschlimmerung der Athemnoth eingetreten, man hatte in der Angst zu einem nahe wohnenden Stabsarzt geschickt, dieser hatte die Krankheit für *einfachen Croup* erklärt und *Blutegel* verordnet. Natürlich verzichtete ich unter solchen Umständen auf die Weiterbehandlung und empfahl mich. —

Beiläufig will ich noch bemerken, dass entweder Unwissenheit oder Concurrenzeifer den Herrn Stabsarzt zu jener unglücklichen Diagnose verleitet haben muss, denn wahrer Croup kommt heutzutage in Städten überhaupt nicht mehr vor, sondern die Laryngitis der Kinder ist stets entweder katarrhalischer oder diphtheritischer Natur. —

Ihre Empfehlung der *Calcarea phosphorica* bei Kehlkopfsdiphtheritis gründen Sie, so viel mir bekannt, nur auf *theoretische* Erwägungen. Weder in der „abgekürzten Therapie", noch in der Abhandlung über Diphtheritis habe ich Anhaltspunkte gefunden, um mir diese theoretischen Gründe zurechtlegen zu können. Jedenfalls würden Sie sich ein Verdienst um die Verehrer Ihrer Heilmethode erwerben, wenn Sie diese theoretischen Gründe der Oeffentlichkeit preisgeben wollten.

Den Einwand, dass in der von mir erwähnten Stomatitis aphthosa *Kali phosphoricum* indicirt gewesen sei, will ich gelten lassen, und ich bin Ihnen sehr dankbar für diese Belehrung. Wen aber der Vorwurf des Crimen professoris trifft, kann ich getrost jedem Kenner Ihrer abgekürzten Therapie überlassen.

Ich will es Ihnen weiter nicht nachtragen, dass Sie, um eine bereits an andrer Stelle aufgestellte Hypothese (von der directen und indirecten Biochemie) *vertheidigen* zu können, einen beliebten Kunstgriff anwenden, indem Sie eine Behauptung von mir anders verstehen, als sie gemeint ist. Der von Ihnen bestrittene Satz ist zwar scheinbar etwas allgemein gehalten, allein da ich das Wort „*Gegenmittel*" darin so sehr betone, so kann ich doch nur an Intoxicationen mit Chemikalien, oder noch präciser ausgedrückt, an Arzneikrankheiten gedacht haben. — Als ich die erwähnte Stomatitis aphthosa beschrieb, war ich der Meinung, dass dieselbe wesentlich eine Folge der Einwirkung frischer Farben sei. Ich habe seitdem eine Reihe solcher Fälle in Behandlung bekommen und mich überzeugt, dass es sich hier um eine kleine Epidemie handelt. Ich gebe also zu, dass dieser Fall beweisend ist, oder dass möglicherweise Kali phosphoricum von vornherein ebenso rasch geheilt hätte wie Mercur. Es giebt aber viele Arzneikrankheiten, die wir unstreitig durch ein Hahnemann-sches Simile viel besser decken, *auslöschen*, als durch *eines* Ihrer Functionsmittel. Ich gebe zu, dass auch Sie die Hydrargyrose, die häufigste der Arzneikrankheiten, mit Ihren Functionsmitteln heilen, aber kaum dürfte Ihnen dies mit *einem* Mittel gelingen, während die Fälle nicht gar selten sind, in denen die Quecksilberkrankheit durch *ein* richtig gewähltes Hahnemann'sches Simile nach jahrelangem Siechthum plötzlich ausgelöscht wurde. Von den Arzneikrankheiten schweigen Sie überhaupt ganz in der „abgekürzten Therapie". Sollte dies einer der Mängel sein, die Sie nach Voltaire besser kennen als Ihre Kritiker? Denn dass Sie die Arzneikrankheiten bei der Aufstellung Ihres Systems ganz übersehen hätten, kann ich unmöglich annehmen. Es ist dies ein wichtiger Factor, mit dem wir heutzutage nicht bloss in den Städten, sondern auch auf dem platten Lande rechnen müssen, seitdem überall neue Apotheken, besser „Giftbuden", concessionirt sind.

Wie wichtig die Arzneikrankheiten sind, habe ich schon mehrfazh Gelegenheit gehabt an dem vornehmsten Object der Kunst — der Syphilis — zu beobachten.

Gegen die Initialsklerose verabfolge ich nach Ihrer Vorschrift von Calc. fl. 6. Abends eine Gabe und habe schon mehrfach Gelegenheit gehabt, dieselbe in frischen Fällen bei annähernd gesunden Individuen im Verlauf von 14 Tagen spurlos verschwinden zu sehen. Sobald aber ein Vorgebrauch von Mercur in allopathischen oder niedern homöopathischen Dosen stattgefunden hat, vergehen immer Monate, eher der letzte Rest der Sklerose verschwunden ist, und dann sind gewöhnlich auch schon die Anfänge der secundären Syphilis, Roseola und Psoriasis zum Vorschein gekommen. Für solche Fälle sucht man in Ihrer „abgekürzten Therapie" vergebens Rath, und man muss in der That grosse Umwege machen, wenn man derselben mit Ihren Mitteln *allein* Herr werden will. (Häufig verlieren die Kranken dabei die Geduld und fallen in den Schooss der alleinseligmachenden Schmierkünstler zurück.)

Ich bin überzeugt, dass mit mir verschiedene Collegen Ihnen zu Dank verpflichtet sein würden, wenn Sie die erwähnte Lücke in Ihrer Therapie ausfüllen und uns lehren möchten, wie man in solchen Fällen am besten Umwege meidet, oder anders ausgedrückt, mit den Functionsmitteln ebenso *cito* heilt als mit einem heterogenen Simile.

Danzig, den 14. März 1880. **Dr. Crüwell.**

Literarische Notiz.

Das Eserin als Heilmittel gegen Glaucoma lautet der Titel einer Arbeit, welche von unserm Collegen Schlegel in der Zeit, wo er noch Assistenzarzt in Tübingen war, veröffentlicht wurde in Nagel's Mittheilungen der ophthalmiatrischen Klinik in Tübingen. Wir machen die sich speciell für Augenkrankheiten interessirenden Collegen darauf aufmerksam. Sie finden darin nicht nur alle bis dahin gemachten klinischen Erfahrungen und die von den verschiedenen Ophthalmologen aufgestellten Ansichten über die Wirkungsweise dieses Mittels in der genannten Krankheit, sondern auch, was für uns Homöopathen die Hauptsache ist, den durch das Experiment geführten Nachweis, dass die Wirkung desselben eine homöopathische sei. Bei den grösstentheils negativen Erfolgen, welche wir mit unsern anderen geprüften Mitteln in dieser Krankheit erreicht haben, sollten wir es nicht verschmähen in entsprechenden Fällen dies Mittel anzuwenden. ***Lb.***

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Die folgenden Fälle von **Augenkrankheiten** bieten deshalb ein besonderes Interesse, weil die scheinbare Krankheit nicht selbstständig, sondern die Folge einer andern, nicht geahnten Krankheit des Auges war.

1) *Blepharitis:* 42jährige Person. Lidränder roth, glatt, frei von Excoriation, trockne Schuppen an den Wurzeln der Wimpern. Nach Entfernung der Schuppen fühlen die Lidränder wund und schmerzhaft. Jucken der Lidränder, Schwere der Lider beim plötzlichen Aufwachen Nachts, früh Morgens, bei Gaslicht und beim Sehen in der Nähe. Die Untersuchung zeigte Sehweite $^{20}/_{20}$, Hypermetropia $^{1}/_{36}$, Sehweite $^{20}/_{20}$. Die Buchstaben No. 1 konnten auf 6 und 24 Zoll Entfernung gelesen werden. Das Prisma erwies ungenügende Zusammenziehungsfähigkeit beider Recti interni. Der Kranke klagte bloss über die Augenlider und hielt seine Sehkraft für normal. *Argent. nitr.* 6. Dec., 4mal täglich, beseitigte in 40 Tagen die Hypermetropie und die ungenügende Zusammenziehungsfähigkeit der Recti. Die Buchstaben No. 1 konnten auf 5 Zoll Entfernung, als nahe Entfernung gelesen werden. Die subjectiven und objectiven Lidsymptome waren verschwunden.

2) *Blepharitis:* 29jährige Person. Lidränder in einem sehr ähnlichen Zustande, wie im vorhergehenden Falle. Die Röthe der Lider war die Hauptklage. Obleich der Kranke viel zu lesen und zu schreiben hatte, so würde doch über keine asthenopischen Symptome geklagt. Uebermässige Arbeit verschlimmerte das Aussehen der Lider und vermehrte die Absonderung an den Wurzeln der Wimpern; das war alles. Die Untersuchung mittelst Lesen der Buchstaben ergab folgenden Zustand von hypermetropischem Astigmatismus und Insufficienz der Muskeln: Sehweite $^{20}/_{20}$ (?) + 42° Achse 90°, Sehweite $^{20}/_{20}$ sehr deutlich; Insufficienz beider Recti interni 2°. Der Zustand der convergirenden Muskeln schien hier zunächst die Aufmerksamkeit zu erfordern und *Natrum mur.* 30. wurde 4mal täglich verordnet. In 23 Tagen war das Gleichgewicht der Recti hergestellt; hierauf wurde 10 Tage lang *Arg. nitr.* gegeben; darnach war die Sehweite $^{20}/_{20}$, die Gegenstände wurden aber durch Cylinder deutlicher. Lider ganz gesund. Während der Behandlung lag er seinen Geschäften ob und während der letzten 10 Tage arbeitete er übermässig.

3) *Blepharitis:* 16jährige Person. Die Lidränder glichen denen der beiden oben erwähnten Fälle. Die Augen hatten ein eigenthümliches, nicht zu beschreibendes Aussehen, gleichwohl liessen die Farbe, ihre Ausbreitung und die geringe Anschwellung auf einen möglichen Defect in der Refraction oder den Muskeln schliessen. In diesem Falle begleitete eine geringe Myopie 2 Grad Insufficienz der beiden Recti interni. *Natr. mur.* 30. heilte in 17 Tagen.

4) *Katarrhalische Conjunctivitis:* 13jähriges Kind. Die Augen früh verklebt; die Augäpfel schmerzen; die Lider sind schwer und geneigt herab zu fallen, besonders nach Gebrauch; Gaslicht verschlimmert und macht Sandgefühl in der Conjunctiva. Die Bindehaut beider Lider geröthet. Ruhe bessert, Gebrauch der Augen verschlimmert. Insufficienz beider Recti externi. *Gelseminum* 6. Dec., 4mal täglich, heilte in 2 Wochen.

5) *Conjunctivitis:* 9jähriges Kind. Ganz ähnlicher Fall wie der vorige. Das Kind ist seit 4 Monaten aus der Schule, weil Lesen und Schreiben sogleich Entzündung erzeugt; Nichtgebrauch der Augen bessert schnell. Der vorige Arzt hatte Zinc. sulph. äusserlich verordnet. Eine Vorschrift von *Gelseminum* 6. Decim., 3stündlich, heilte dauernd.

6) *Conjunctivitis:* 11jähriges Kind. Schwere der Lider, Schmerz der Augäpfel, Brennen, Beissen, Jucken der Conjunctiva und Lidränder; Lider jeden Morgen verklebt; Lesen verschlimmert. Insufficienz der Recti interni. *Natrum mur.* 30., 4mal täglich, heilte schnell und dauernd.

7) 43jähriger Mann. Anfälle bald von Conjunctivitis mit Phlyctaenenbildung, bald von Keratitis, bald von Blepharitis, und schon sehr geringe Veranlassungen scheinen sie zu erzeugen. Er hielt seine Sehkraft für normal, gleichwohl erwies die Untersuchung Folgendes: Sehweite rechts $^{20}/_{50}$ — 42° Achse 165° Sehweite $^{20}/_{20}$. Sehweite links $^{20}/_{30}$ — 60° Achse 90° Sehweite $^{20}/_{20}$. Buchstaben No. 1 werden auf 7 und 20 Zoll Entfernung gelesen. *Lil. tigr.* 30., 4mal täglich. Vier Tage später: Sehweite rechts $^{20}/_{40}$ — 60° Achse 165° Sehweite $^{20}/_{20}$. Sehweite links $^{20}/_{20}$. No. 1 wird auf 5 und 22 Zoll Entfernung gelesen. Acht Tage später: Sehweite rechts $^{20}/_{30}$ — 60° Achse 165°

Sehweite $^{20}/_{20}$. Schwäche des Ciliarmuskels war die Ursache der frühern Krankheiten. Völlige Heilung.

8) Ein 25jähriges Mädchen ist im verflossenen Jahre mehrmals an Keratitis mit Phlyctaenenbildung am äussern Theile der Cornea des rechten Auges behandelt worden. Zwei Streifen von Opacität sind die Ueberbleibsel früherer Anfälle. Sehweite rechts $^{20}/_{50}$ + 42c Achse 90° combinirt mit — 42° Achse 180°, Sehweite $^{20}/_{20}$. Buchstaben No. 1 wurden auf 9 und 11 Zoll Entfernung gelesen. Durch Combination eines convexen Glases horizontal und eines concaven Glases vertical wurde ein metropisches Sehen erzielt. Störung der Accomodation wird bei Keratitis mit Phlyctaenenbildung oft beobachtet und der gemengte Astigmatismus in diesem Falle hatte seinen Grund in der fehlerhaften Action einzelner Fasern des Ciliarmuskels. Der Kranke erhielt deshalb *Arg. nitr.* 6. Dec., 3stündlich. Vier Tage später wurde No. 1 auf $5^1/_2$ und 11 Zoll Entfernung gelesen. Combination mit Cylindern gab $^{20}/_{20}$ Sehweite. Sieben Tage später No. 1 auf 4 und 17 Zoll Entfernung gelesen. Zehn Tage später Sehweite ohne Gläser $^{20}/_{20}$. Der Kranke fühlt besser denn seit Monaten. Die Opacität der Cornea klärt sich unter *Calcarea carb.* 30. (Medic. Counselor 2. 168. W. H. Woodyalt.)

Lesefrüchte.

Füller theilt einige günstige Erfahrungen über **Wundbehandlung mittelst Thymol** mit und empfiehlt diese Behandlung namentlich für solche Fälle, in welchen die Carbolsäure nicht vertragen wird. Vortreffliche Erfolge wurden bei ausgedehnten Verbrennungen erzielt, welche Verfasser als Knappschaftsarzt häufig zu behandeln hat. Dieselben waren meist durch Pulverexplosionen oder durch schlagende Wetter verursacht. Die Behandlung solcher Verbrennungen begann mit einem warmen Bade und einer Waschung der verbrannten Stellen und ihrer Umgebung mit Thymollösung von 1 : 1000, bei gleichzeitiger Anwendung des Thymolspray. Die Brandblasen wurden geschont. Hierauf wurden die Kranken in gut erwärmtem Zimmer so im Bette gelagert, dass die verbrannten Stellen möglichst druckfrei blieben. Alle verbrannten Stellen wurden dann mittelst eines weichen Pinsels mit einer Lösung von Thymol in Leinöl (1 : 100) bestrichen und zwar wurde dieser Ueberzug in jedem Falle Anfangs alle 10 Minuten, später seltener, erneuert. — Das Thymolöl hatte eine auffallende schmerzstillende Wirkung und die Kranken verlangten die Bepinselungen immer selbst, wenn das Oel eintrocknete und der Schmerz wiederkehrte. Der Inhalt der Blasen wurde meist resorbirt; wenn er sich trübte, so wurden die Blasen eröffnet und dann wie die übrigen verbrannten Stellen mit Thymolöl bepinselt. Bei dieser Behandlung bildete sich aus den Epidermisresten, dem Secrete und dem Thymolöle ein Ueberzug, welcher erst abfiel, nachdem darunter die Heilung vollendet war. Die Narben waren zart, elastisch und glatt, nur mit den Drüsenmündungen entsprechenden stecknadelkopfgrossen Knötchen besetzt. — Das Fieber war bei solchen Kranken meist ein mässiges und verlief ohne Delirien wie ohne Störung des Appetites. Die Heilungsdauer betrug 3 bis 4 Wochen, die Sterblichkeit war gering, von 30 Verbrannten starben zwei. Ueber die Ausdehnungen der Verletzungen in den beobachteten Fällen macht Füller keine näheren Angaben. (Wien. med. Wochenschrift, 1880, No. 6.) ***Tr.***

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 30. März 1880. **No. 13.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Hochpotenzen als strahlende Materie.

Von **Dr. Buchmann,** praktischem Arzte zu Alvensleben.

(Schluss.)

Dr. Karl Müller, Herausgeber der Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniss „Die Natur" spricht sich in No. 1 1880 derselben über den Vortrag von William Crookes, die Bedeutung der Homöopathie erfassend, folgendermassen aus:

„Es ist wirklich schade, dass der Homöopathen-Vater Hahnemann nicht mehr lebt; sonst müsste er sich vergnügt die Hände reiben über diesen Vortrag, welcher die Materie gleichsam in der millionsten Verdünnung behandelt und damit doch Wirkungen erzielt, die an das Wunderbare streifen und die letzte Versammlung der britischen Naturforscherversammlung in Entzücken versetzten. Doch lassen wir diese Erinnerung an eine Heilmethode zur Seite, welche der Materie ihre Eigenschaften bis zur xten Verdünnung zu erhalten strebte, und wenden wir uns der strahlenden Materie selbst zu. Es klingt wie eine vierte Dimension (bekanntlich eine Annahme der Spiritisten. Ref.), wenn man von einem vierten Aggregatzustande der Materie hört; und doch hat auch dieser Begriff einen der ersten physikalischen Denker zum Vater, wie ihn jener in Kant besitzt. Es war kein geringerer als Faraday, welcher schon im Jahre 1816, also gerade so jung wie Kant, zum ersten Male von einer strahlenden Materie sprach, und selbst im Jahre 1819, nur gereifter und zuversichtlicher auf seine speculative Idee zurückkam.

Diesen originellen Gedanken nahm William Crookes wieder auf nach etwa 60 Jahren; derselbe, welcher uns schon einmal mit jener wunderbaren „Lichtmühle" überraschte, welche uns durch die in ihr stattfindenden Bewegungen den schlagenden Beweis lieferte, dass ein vollkommen luftleerer Raum gar nicht beschafft werden kann, sondern dass immer noch eine Materie in dem Raume zuückbleibt, die, möge man sie den Aether oder die millionfach verdünnte Luft im Sinne Robert Mayer's nennen, immer noch stoffliche Eigenschaften zeigt, indem sie durch das Licht Bewegungszustände empfängt, welche ihrerseits wieder mechanische Bewegungen eines minutiösen Mühlchens mit vier Flügeln zu Wege bringt." Dr. Müller giebt Crookes Recht, dass auf diesem Gebiete die „letzten Realitäten" liegen, und seine Versuche um so glänzender sind, als sie die Wirksamkeit der Materie bis zu ihrer unvorstellbaren Kleinheit beweisen, und in völliger Uebereinstimmung mit dem Unendlichgrossen des Weltalls zeigen. Dr. Müller fährt fort: „Das Wort *strahlende Materie* ist dann nur ein Begriff, über den man sich verständigen muss; man kann ihn gelten lassen, wenn man mit ihm weiter nichts als das unendlich Kleine der Materie bezeichnen will. Sonst kann ja letztere nichts weiteres sein, als die xte Verdünnung der atmosphärischen Luft, die immer auch gasförmig bleibt." Kann man die Wirkung unserer Hochpotenzen klarer und treffender physiologisch illustriren, als es hier der über die Homöopathie spöttelnde Dr. Müller thut? Nun, wir wollen uns auch noch heute über seine Anerkennung der Wirksamkeit der xten Verdünnung vergnügt die Hände reiben!

Dr. Müller von Halle schliesst seine Besprechung des Crookes'schen Vortrages mit folgenden Worten: „Aus dem Vorstehenden ist bereits ersichtlich, dass es sich hier um ein ganz neues Feld des Experimentirens,

nämlich mit den kleinsten Grössen handelt. Sie, die für alle Zeit nur in das Gebiet der Speculation zu gehören schienen, treten hier als Wirklichkeiten in einer Weise auf, die sie den Sinnen vollständig zugänglich macht; und wiederum ist dieser ungeheure Fortschritt ermöglicht worden durch einen so einfachen Apparat, dass er fast einem Kinderspielzeuge ähnlich sieht. Vorläufig wissen wir von seinen Leistungen mittelst Electricität und Magnetismus genug, um es vorauszusagen, dass er, wo bisher nur der speculirende Geist und die Mathematik zu operiren vermochten, diese geistigen Apparate auf dem Gebiete des Kinetismus in einer Art unterstützen wird, *dass schliesslich das unendlich Kleine uns die rechte Pforte zum Verständniss des unendlich Grossen werden muss.* „Ich denke — so schloss Crookes seinen Vortrag —, dass die grössten wissenschaftlichen Probleme der Zukunft in diesem Grenzlande ihre Lösung finden werden," und hierin dürfte er Recht haben. Mit der Lichtmühle — so schliessen wir selbst — ist für die Physik ein neues Zeitalter eingetreten, wo die Speculation Wirklichkeit wird." —

Wie nun für die Physik durch die Entdeckung der Wirksamkeit des unendlich Kleinen jetzt ein neues Zeitalter eintritt, so ist es für die Medicin durch die Entdeckung der Wirksamkeit unendlich kleiner Gaben durch den Homöopathen-Vater Hahnemann schon lange Zeit vorher eingetreten, und durch die Physiker werden, wie ich es schon bei meiner naturwissenschaftlichen Begründung des homöopathischen Heilgesetzes ausgesprochen habe, unsre heutigen Therapeuten gezwungen werden, die Medicamente in unendlich kleinen Gaben anzuwenden.

Das Wunder der Heilwirkung unserer Hochpotenzen, weil keine Materie in den bekannten drei Aggregatzuständen darin enthalten sein kann, ist für die Physik kein Wunder mehr. Die unendlich verdünnte Materie ist für Crookes ebenso materiell „wie ein Tisch". Sie zeigt als strahlende Materie in Erstaunen setzende Wirkungen, die den drei andern Aggregatzuständen der Materie abgehen!

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Bei den Allopathen hat ferner der Zufall in der Behandlung der Cholera noch wenig gute Mittel aus dem Arzneitopfe heraustappen lassen. Wo nicht die Homöopathie bei der Anwendung der Arzneien mit im Spiele ist, da sieht man bei ihnen auch keine glänzenden Resultate paradiren. Fast ihr einziges Mittel, worauf sie ihre Hoffnung setzen, und immer wieder in ihrer *Rathlosigkeit* zurückkommen, ist ihr beliebtes Opium. „Fast *alle* Aerzte, selbst wenn sie sich überzeugt haben, dass das Opium in *zahlreichen* Fällen dem *Choleradurchfall keinen* Einhalt gethan hat, flüchten bei neuen Erkrankungsfällen von Neuem zur Darreichung des Opium, weil ihnen *einzelne* Erfahrungen seine günstige Wirkung auch gegen den Choleradurchfall ausser Zweifel gestellt haben (Niemeyer II, 747)." Also, trotzdem dass in *zahlreichen* Fällen das Opium *nicht* geholfen, ist man doch froh, sich auf *einzelne* Fälle stützen zu können, um ein scheinbar wissenschaftliches Warum, wenn es auch noch so schwach ist, zu haben für die weitere (meistens also nutzlose) Anwendung in allen anderen Choleraanfällen! O, diese allopathische, glanzvolle Therapie, und ihre aus lauter bombenfesten Warums triefende, unfehlbare und mit souveräner Verachtung dreinschauende Wissenschaftlichkeit! Und da wagt es die stolze Allopathie noch so geringschätzig auf die Homöopathie herabzuschauen, sie, welche doch alle Ursache hat, ihr zuzurufen: „Hilf, Schwester, hilf und mache mich in meinem ganzen therapeutischen Handeln überall klar und wahr sehend!" Welche Frage hat denn jetzt die Homöopathie (also die Rationalität) der Allopathie bei der Behandlung der Cholera (oder aller anderen Krankheiten) vorzulegen, damit diese erfahre und einsehe, ob das gegebene Mittel, hier also das Opium in der Cholera, rationell angewandt sei oder nicht, und damit sie aus ihrem blinden Umhertappen herauskomme, und jedesmal *gerade aus auf das Heilziel lossteuern könne?* Einfach *die Frage:* „Macht das Opium *physiologisch choleraähnliche* Erscheinungen (wie Brechen, Schneiden im Leibe, wässerige Diarrhoe etc.) oder nicht?" Ist es *nicht* der Fall, wie es thatsächlich ist, dann lass, werthe Collegin Allopathia, ruhig das Opium unbenutzt in Deiner Apotheke schlafen, denn wenn es nicht dorthin wirkt, wo die Krankheit steckt, wie soll es diese dann kuriren können! Hast Du aber Mittel, welche wie die Cholera *ähnlich* wirken, so benutze ohne Scheu *grade diese* und Du wirst ebenso herrliche Wirkungen davon sehen, wie ich, die Homöopathie sie sehe und Du sie in *den* Fällen *sehen kannst, wo* Du, wenn auch unbewusst und ohne bestimmte Gründe, *physiologisch ähnlich* handelst. Du hast solche choleraähnlich wirkende Mittel auch schon bei der Cholera mit demselben günstigen Erfolge wie ich angewandt, aber da Du diese günstig wirkenden Mittel nicht *allein* giebst, wie es die *Wissenschaft* oder *meine Richtung verlangt,* sondern nur in *Gesellschaft* mit *noch anderen* Arzneien, so kann es ja leicht geschehen, ut therapia docet, dass man das *allein* wirksame Mittel darunter nicht erkennt und trifft, und sehr oft das verkehrte für das richtige erräth. Ich weiss zwar, werthe Collegin, dass Du dich auch *hierin* bemühest, in der Anwendung bloss einer einzigen Arznei (in einem indifferenten Medium) dieser meiner Forderung nachzukommen, und dass man ja auch jetzt überall in Deinen Hörsälen vernehmen

kann, wie z. B. Prof. Rossbach in Würzburg, einer Deiner Arzneidocenten, sagte, „dass man an der *Verschreibung der wenigsten Arzneien, oder bloss einer einzigen, den wissenschaftlichen Arzt erkennen könne.*“ Nimmt man aber die Recepte Deiner Aerzte in die Hand, so findet man sehr oft ganze Litaneien darauf notirt, und da kann doch *nur der Apotheker, weniger die Wissenschaft,* die besten Geschäfte machen. Denn angenommen, das Vielgemisch hat wirklich die Krankheit kurirt, wie kann denn da die Wissenschaft *mit Bestimmtheit* erfahren, welches von den vielen Mitteln das *allein heilende* war! Aus dieser Deiner schlechten Mode des Mischmaschs bist Du vielfach auf den Standpunkt eines Rathsherrn angelangt, und dass Du oft sehr schlecht das richtige Rathen verstehest und daneben tappst, das will ich Dir jetzt an einzelnen Gemischen, welche bei der hier in Rede stehenden Cholera von Dir angewandt werden, wohl überzeugend beweisen.

Sehen wir uns einmal Deine Therapie der Cholera in Niemeyer's Handbuch (746) an, so finden wir als *besonders renommirt* die sogenannten russischen Choleratropfen angegeben und auf der folgenden Seite steht, dass er (Niemeyer) *anstatt* das Opium *pure* anzuwenden, es lieber in dem *Dover'schen Pulver* (pulvis *Ipecacuanhae* opiatus) verabreiche. Beide Mittel haben nun neben dem Opium auch noch die *Ipecacuanha* gemein, die anderen Zugaben können wegen ihrer mehr acidentellen Natur hier nicht in Betracht kommen. Das Verhältniss von Opium zu der Brechwurzel (Ipecacuanha) ist in dem ersten Mittel (den Choleratropfen) = 1,2 (opii croc.): 4,0 (vinum Ipecac.) und in dem andern ist es zu gleichen Theilen enthalten. Nun sagte von dem *ersten* Mittel Prof. Rühle bei der Erklärung desselben, „*die Ipecacuanha könne nicht bei der Cholera als das Wirksame in Betracht kommen, weil sie in zu kleiner Quantität darin enthalten sei,*“ und von dem *anderen* Mittel schreibt Prof. Binz in seinen „Grundzügen der Arzneimittellehre“ (auf S. 6): „es sei *fraglich*, ob die *Ipecacuanha* in ihrer *relativ geringen Quantität* neben dem mächtigen Opium eine wesentliche Wirkung zu entfalten vermöge.“ Und doch verordnet derselbe Prof. Rühle bei fieberlosen Magen- und Darmkatarrhen — ein doch dem Anfange der Cholera gleicher Zustand — dieselbe Ipecacuanha *allein* in *nicht grösserer* Quantität als (physiologisches) Heilmittel (inf. rad. Ipecac. 0,5:150,0); und doch schreibt des anderen Professors trefflicher College, Schroff, (in seinem Lehrbuche der Pharmacologie auf S. 343): „Auch schreibt man der Ipecacuanha *selbst in kleiner Gabe* die Wirkung zu, *die Ausleerung des Darmkanals zurückzuhalten.*“ Und doch schreibt eben derselbe auf der folgenden Seite: „In *kleinerer* und *mittlerer* Gabe macht man von ihr (sc. Ipecacuanha) Gebrauch (2, b) bei *Durchfällen*, wenn sie *nicht entzündlicher* Natur sind, (also wie bei Rühle), und c) beim *epidemischen Brechdurchfall und bei der Choleradiarrhoe*; in beiden letzteren Fällen *allein* oder in Verbindung mit Opium.“ Und doch wirkt die Brechwurzel an dem gesunden Prüfer so genau choleraähnlich (wie ja auch schon ihr Name zum Theil besagt), dass sie allein *deshalb nicht* in grosser (toxischer) Dosis verabreicht werden darf. Was ist also in diesen beiden Mischungen das *allein* wirksame Mittel, das Opium, das allein verabreicht, in „*zahlreichen*“ Fällen (oder richtiger in allen Fällen) *nichts hilft* und nach seiner physiologischen Wirkungsweise auch *nichts helfen kann,* oder die Ipecacuanha, welche *allein* verabreicht in zahlreichen Fällen (im I. Stadium der Cholera) hilft und helfen muss, ebendeshalb, weil sie physiologisch choleraähnliche Erscheinungen, wie Brechen, Abführen, Leibschneiden etc. erzeugt. Nur diese Ipecacuanha konnte das *Renommé* der erwähnten Mischungen verdient haben. Es werden daher diese Aerzte, welche meinen, in „*einzelnen*“ Fällen „*günstige*“ Wirkungen von Opium „unzweifelhaft“ gesehen zu haben, gut thun, wenn sie sich jetzt fragen, ob sie auch in *diesen* Fällen das Opium allein, oder in Gesellschaft von Ipecacuanha gegeben haben. Sie könnten dann vielleicht finden, dass sie ihre günstigen Fälle auf eine falsche Rechnung geschrieben und das Opium anstatt der Ipecacuanha für den heilsamen „Sündenbock“ angesehen hatten, der gegen die Cholera so siegreich losstürmte. Die Meinung über die Brechwurzel, als ob sie wegen ihrer (gar nicht so kleinen Gaben) in den beiden Gemischen nicht wirksam sein könne, beweist wieder, wie *unphysiologisch* Collegin Allopathia von den *erkrankten* Theilen denkt und sie zu behandeln *gewohnt* ist. Auch die kleinste Dosis ist, wenn sie heilt, gross genug, um als solche respectirt zu werden. Grade weil die Brechwurzel in dieser Krankheit so *echt wissenschaftlich* angewandt ist, indem sie auf das so empfindliche Krankhafte bei der Cholera hinwirkt, grade *deshalb darf* die Dosis, soll sie nicht den Zustand verschlimmern, *nicht* so gross sein, als ob man auf einen *gesunden* Magen und Darm zu wirken hätte. Darum sind auch diese obigen Dosen von Ipecacuanha bei weitem gross genug, um nicht als unwirksame versehen zu werden. Ich (Deine Collegin) bringe ja mit *demselben* Mittel in den der Ipecacuanha ähnlichen Cholerafällen mit *noch weit kleineren Dosen dieselben günstigen* Resultate zuwege, und wenn ich *ein Drittel Cholerakranke mehr* als wie Du errette (wie schon früher gesagt wurde), so muss dieses mein einfaches und physiologisches Heilverfahren doch bei weitem *eher* zum Versuche einladen, als das Deinige, werthe Freundin. Grade in solchen verheerenden Krankheiten kann sich die Wahrheit und die Vortrefflichkeit einer Richtung am ehesten zeigen und bewähren, und ich glaube nicht, dass Du es wagst mit mir in ein Kurirduell einzugehen, wenigstens werfe ich Dir jeden Tag, wann Du willst, den Fehdehandschuh hin. — Auch Du wirst also jetzt wohl einsehen, dass es *unnütz* und *verschwenderisch* ist, dieses in der Cholera nichtsnutzige Opium der dort allein wirksamen Ipecacuanha beizugesellen und dass dieses physiologische Mittel *allein genügend* und *stark genug* ist, in kleiner Dosis als Gegengift gegen sein

Krankheitsebenbild zu kämpfen. Bei diesen armen, socialen Zeiten schadet es nichts, auch in der Verabreichung der Arzneien sich ökonomisch, einfach und billig einzurichten, wie ich es gethan habe, zumal es *so* auch für die *Gesundheit* noch *viel zuträglicher* und *besser ist,* und die *echte Rationalität* es *so* auch verlangt. Die *wahre Wissenschaft* verkauft daher ihre Waaren nicht nur *echt*, *rein und ohne falsche Zugaben*, *sondern auch billig und gut*. Ist's nicht so, geehrte Rivalin? Wie viele Gelder für überflüssige, nutzlose Arzneien werden nicht unter Deiner Behandlung verschwendet! Da Du dich ja nicht auf die Homöopathie, d. h. auf die Anordnung der physiologischen Gegengifte verstehst, so thust Du also, ausser in den nicht vielen Fällen, wo Du es grade zufällig triffst, in den allermeisten Fällen die Arzneien ganz *un*homöopathisch, d. h. *nutzlos* für die Gesundung der Krankheiten verschreiben. Und dazu noch die Vielgemische! Der Geldpunkt wäre nun bei Deinem Verfahren nicht so schlimm, wenn dabei nicht so häufig das Befinden der Patienten Schiffbruch litte, wovon z. B. malträtirte Mägen und Därme genug zu erzählen wissen. Also nicht nur in den meisten Fällen nichtsnutzig und schlecht, sondern auch theuer bis Du, meine theure Concurrentin! Du würdest daher *wahrhaft im Interesse des Volks- und Staatenwohls* handeln, wenn Du die Herren Abgeordneten und Staatsmänner, die über des Volkes Glück und Geldbeutel zu beschliessen haben, nicht so ganz und gar für *Deine* Zwecke, für Deine vielfach so unnütze und luxuriöse Behandlungsweise in Beschlag nähmst, sondern auch für mich wenigstens ein schwesterliches Wort zur *ebenbürtigen, paritätischen Anerkennung und Unterstützung* bei diesen Herren beilegtest, welche ja meistens aus lauter Vorurtheilen, die Du ihnen eingeimpft hast, so unnahbar und so unzugänglich für mich geworden sind. Ich meinerseits hätte nun gar nichts gegen diese Unnahbarkeit und Absperrung der obersten Instanzen und gegen Deine über mich verhängten Bannflüche zu erinnern, wenn Du *wegen Deiner Therapie* diesen Vorzug und diese staatliche Unterstützung und Begünstigung verdientest, und Du darin dieselben Erfolge, welche *ich* mit meinen so billigen, so einfachen und so physiologisch-wissenschaftlich angewandten Heilmitteln erzeuge, aufzuweisen hättest. Fern ist von mir jeder Neid, aber ich bin ein Freund der *Gerechtigkeit* und der *Wahrheit.* Diese Wahrheit ist für viele Geister und für den grossen, denkfaulen und „verrannten" Haufen, ich weiss es, meistens ein unerwünschter, unliebsamer Gast, und oft bitter zu verdauen. Allein, ist nicht das Bittere grade kräftigend und gut für den Magen, und welch' bessere, leckere Speise könnte grade Deinen (Schillerschen) philosophischen Köpfen (*nicht Deinen Brodgelehrten*) aufgetragen werden, als eben die Wahrheit, welche doch nur Dein Bestes, Deinen Fortschritt, Deine klare Einsicht in Deine chaotische Therapie bezwecken kann? Zeige Du mir eine bessere Wahrheit als die meine, und Du sollst keine undankbaren Ohren von meiner Seite finden. „Doch sagt mir der Freund, was *ich kann,* sagt mir der Feind, *was ich soll.*"

„Allein sei Dein Gedanke *noch so wahr*
Und Deine Rede *noch so klar* —
Dem Teufel wird es stets gelingen,
Den *Missverstand* hineinzubringen." —

Wie dem nun auch geschehen mag, ich geehrte Allopathia, suche keine Feindschaft mit Dir, sondern eine freundschaftliche Vereinigung unserer gegenseitigen Kräfte, damit wir zusammen Schulter an Schulter bei friedlicher Arbeit in dem Bergwerk unserer Wissenschaft weitergraben und voranschreiten können. Soll diese Einigung aber gelingen, halte ich durchaus für nöthig, dass Du auch *mich* gründlich kennen lernst. *Deinen* Standpunkt kenne *ich* ja genau, denn er war ja früher auch der meine. Ich aber bin nicht auf ihm stehen geblieben; ich bin weiter gewandert, hab' Dein Bestes, Deine Homoeopathia *in*voluntaria, aus Deiner Therapie mitgenommen und aus diesem guten Samen mir meine *ganze* Therapie unter der Direction der Physiologie mit Plan und Absicht zu einer Homoeopathia *voluntaria* unter grosser Mühe und Arbeit gezüchtet und grossgezogen. Das ist mein Wesen und meine Geschichte. Die Frage, welche zwischen uns Beiden jetzt zu entscheiden ist, ist diese: „Muss *ich* vielleicht zu meinem *früheren* Wissen niedersteigen, oder musst *Du* dich, Allopathia, zu *meinem physiologischen* Standpunkte heraufbemühen?" Diese Frage mögest Du *sine ira cum studio* entscheiden. Und da man, wenn man so „mutterseelen allein" ist, am besten Denkübungen anstellen kann, so will ich mich jetzt empfehlen mit dem einzigen Wunsche, auf baldiges, dauerndes Wiedersehen bei unserer Freundin Veritas. —

(Forsetzung folgt.)

Practica.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

2. Belladonna 30.

Dass die *Belladonna* eines unserer bedeutendsten Augenmittel ist und dadurch viele Conjunctiviten, Keratiden, Iriten und sonstige Entzündungen innerer Theile des Auges geheilt worden sind, ist eine zu bekannte Sache, als dass sie hier noch einer Erwähnung bedürfte. Gewöhnlich sind es nur aber Fälle acuter, zuweilen sehr heftiger Art, in denen sie Anwendung findet, und glaubt man, dass sie nur da passe, wo sehr starke Lichtscheu, strotzende Blutgefässe etc. vorhanden sind. Doch sollten mich neuerlich zwei Fälle belehren, dass dieser Heros unter unseren Arzneimitteln in der 30. Verdünnung auch in chronischen Fällen etwas zu leisten vermag.

1. Fall. Dieser betraf einen Rittergutsbesitzer aus Pommern, 35 Jahre alt, einen kräftigen blühenden Mann. Derselbe behauptete früher nie erheblich krank, namentlich niemals syphilitisch gewesen zu sein. Er consultirte mich zuerst im Juni 1879. Ungefähr 1½ Jahr vor diesem Zeitpunkte wurde er in Folge einer starken Erkältung von einer Entzündung des rechten Auges befallen, welche sich auf Conjunctiva, Cornea und Iris erstreckte, von stechenden und drückenden Schmerzen, starker Lichtscheu, Thränen und intensiver Röthe der Conjunctiva begleitet war. Diese Entzündung kehrte auf oft ganz unbedeutende Erkältungen immer wieder, nöthigte ihn jedesmal ca. 14 Tage lang das Zimmer zu hüten und liess eine leichte Trübung der Cornea und in Folge dessen Störung des Sehens zurück. Er consultirte die besten Augenärzte in Stettin, Berlin und Würzburg, unterzog sich in der Augenklinik der letzteren Stadt einer 4—6wöchentlichen Kur, nachdem er vorher schon auf augenärztlichen Rath in Kissingen eine Brunnenkur durchgemacht hatte, ohne dass alles Dies die Recidive zu verhindern im Stande gewesen wäre. Bei der vorgenommenen Untersuchung des Auges fanden sich ausser leichtem Thränen desselben, erweiterten Gefässen der Conjunctiva und leichter Trübung der Cornea keine objectiven Symptome, an der Iris war keine Veränderung zu constatiren. Ein geringer Grad von Lichtscheu und Empfindlichkeit gegen freie Luft war stets vorhanden. Die sorgfältig aufgenommene Anamnese gab keinen Anhalt für die Erklärung der immer neuen Recidive. Höchstens hätte man eine durch opulente Lebensweise entstandene gichtische Diathese beschuldigen können, wofür auch die Art und Weise des Auftretens der einzelnen Symptome, sowie der Verlauf sprachen. Der Vergleich mit ähnlichem Erlebten liess mich die Diagnose einer sogenannten *gichtischen Ophthalmie* stellen. Die guten Erfolge, welche ich von *Bellad.* und *Spigelia* in derselben gesehen hätte, liessen mich zuerst diese beiden Mittel in Erwägung ziehen. Ich wählte als dem eben vorhandenen Symptomencomplexe am annäherndsten entsprechend *Bellad.* 30. und liess zuerst einen Abend um den andern eine Dosis nehmen. Zur Wahl der hohen Verdünnung veranlasste mich zunächst die Erfahrung, dass zur Tilgung von Dispositionen und zur Verhütung von Recidiven die höheren Verdünnungen besser geeignet sind, als die niederen, und hier auch noch der Umstand, dass *Atropin* vorher zu Einträufelungen gebraucht worden war. Der Erfolg zeigte, dass die Wahl des Mittels, wie der Verdünnung die richtige gewesen war, denn seit dem Gebrauche desselben ist kein Recidiv wieder eingetreten, trotzdem er bei seinem Berufe als Landwirth sich nicht immer gegen die Witterungseinflüsse abschliessen konnte, auch durchaus nicht dem Jagdvergnügen völlig entsagt, und wohl nicht immer die zweckentsprechende Diät beobachtet hat. Er hat die *Belladonna* 30. in immer längeren Zwischenräumen bis zum November 1879 genommen. Ein vor Kurzem erhaltener Brief versichert mir, dass bis auf eine geringe Schwäche der Sehkraft sein Auge gesund, und das längere Zeit noch vorhanden gewesene Gefühl von Congestion nach demselben verschwunden sei.

Die Veranlassung, dass dieser Patient gerade mich consultirte, war die gelungene Heilung, oder ich will sagen, bedeutende Besserung einer vom Prof. Graefe in Halle a/S. diagnosticirten und, wie ich Schwarz auf Weiss gelesen, für unheilbar und unfehlbar zur vollständigen Erblindung führend erklärten *Chorioideitis* bei einem 52jährigen subalternen Gerichtsbeamten. Derselbe hatte als Kind an Kopfausschlägen und Würmern gelitten, war von Jugend auf Myops. Auf dem linken Auge hatte sich einige Jahre vor dem Beginn der Erkrankung des rechten Auges ein Catarakt ausgebildet. Sein jetziges Leiden, dessentwegen er am 3. Nov. 1876 an mich schrieb, hatte ½ Jahr vorher begonnen. Es war demselben längere Zeit ein anhaltender, ziemlich quälender rechtseitiger Kopfschmerz vorangegangen, welcher damals aber ganz verschwunden war. Kleinere Buchstaben konnte er nur noch mit Mühe erkennen. Bei längerem Sehen auf einen Gegenstand verschwamm Alles, das Auge fing an zu thränen und fühlte er einen lästigen Druck in der Tiefe desselben, so dass er anhaltend weder lesen noch schreiben konnte, zumal auch noch schwarze und farbige Punkte vor den Augen schwebten. Er hatte sich deshalb beurlauben lassen müssen. Dass ich unter diesen Verhältnissen nur eine sehr zweifelhafte Prognose stellen konnte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen, zumal noch der Uebelstand hinzukam, dass ich den Kranken nicht selbst sehen und untersuchen konnte, also gar keine Idee von seiner Person und seinen Constitutionsverhältnissen hatte. Ich musste also auf Grund der Graefe'schen Diagnose und des mir zugehenden Berichts in die Behandlung eintreten.

In Anbetracht dessen, dass er als Kind viel an Ausschlägen gelitten, also eine psorische Anlage anzunehmen war, fand ich es für zweckmässig, ihm zuerst eine Gabe *Sulphur* Hochpotenz zu reichen und dieselbe 4 Wochen wirken zu lassen. Eine sichtbare Wirkung trat danach nicht ein. Ich ging dann zu dem mehr entsprechenden *Phosphor* über und zwar 12. Dilut. Anfangs Früh und Abends, dann einen Abend um den andern und zuletzt in 3tägigen Zwischenräumen. Ich fuhr consequent damit fort bis zum Juni 1877. Eine günstige Wirkung zeigte sich nach ca. 6 Wochen, wo er mir berichtete, dass er deutlicher sehen lerne, und das Auge nicht mehr so schnell ermüde. Die Besserung schritt constant fort bis zum Mai 1878, wo sie aufhörte. Ich sah mich deshalb veranlasst, zu einem andern Mittel überzugehen. Ich wählte nach der Empfehlung von Allen und Norton in ihrer Ophthalmologie *Gelseminum* 6. Verdünnung und liess es ebenfalls in der oben angegebenen Weise gebrauchen. Danach trat wieder ein Fortschritt in der Besserung ein und ich hatte die Genugthuung, den Mann bis zum October desselben Jahres soweit zu bringen, dass er sein Amt wieder antreten

und es bis jetzt auch ohne Unterbrechung verwalten konnte.

Nach dieser Abschweifung, welche hier wohl an ihrem Platze war, kehren wir zu unserer *Belladonna* 30. zurück.

2. Fall. Derselbe betraf Frau B., 39 Jahre alt, Fabrikantenfrau aus S., Mutter von 4 Kindern, sonst gesund und regelmässig menstruirt. Bekam vor circa 5 Jahren Lichen agrias ins Gesicht, wogegen sie auf den Rath eines Arztes eine Salbe gebrauchte, wodurch der Ausschlag wesentlich vermindert und gemildert wurde. Seit dieser Zeit wurde sie häufig von Entzündungen der Augen, und zwar der Iris, Cornea und Lidränder befallen, welche trotz mannigfacher von Autoritäten in ihrem Fache unternommener Kuren bei der geringsten Erkältung wiederkehren. Nach vorhergegangenem Drücken entstehen heftige Stiche, Brennen, Röthe und Lichtscheu, Bildung von Phlyctänen und kleiner Geschwüre auf der Cornea. Im günstigsten Falle muss sie 10 bis 12 Tage das Zimmer hüten. Die Untersuchung ergab auf dem rechten Auge Verwachsung der Iris, Trübung der Cornea durch Geschwürsnarben und Nubecula, und dadurch vollständig aufgehobenes Sehvermögen, die Lidränder roth und verdickt; auf dem rechten Auge Trübung der Cornea durch Nubecula, welche jedoch das Sehen wenig beeinträchtigten. Im Gesicht war noch Lichen vorhanden.

In diesem Falle galt es durch Verhinderung der Wiederkehr der Entzündungen das noch in brauchbarem Zustande befindliche rechte Auge zu erhalten, da an eine Besserung des linken nicht zu denken war. Nach Vorausschickung einer Gabe *Sulphur* 30. erhielt sie am 6. October 1879 *Belladonna* 30. 9 Dosen mit der Weisung, einen Abend um den andern eine Gabe zu nehmen, und bis zum 5. Februar d. J. war sie von Entzündungen verschont geblieben, trotzdem bei der hohen und zugigten Lage ihres Wohnortes Erkältungen beinahe unvermeidlich waren. Ich glaubte daher nun gegen die Trübung der Cornea des rechten Auges vorgehen zu können, und schickte ihr zu diesem Behufe *Causticum* 30. Allein ich sollte eines Andern belehrt werden. Schon am 9. d. M. erhielt ich die Nachricht, dass nach einer heftigen Erkältung ein Rückfall eingetreten sei und zwar ziemlich starker Art. Ich hatte ihr für diesen Fall ein Fläschchen *Spigelia* 3. mitgegeben mit der Verordnung, 2—3stündlich 2 Tropfen davon zu nehmen. Zu ihrer und ihrer Angehörigen Freude und Erstaunen trat schon nach der 4. Gabe Besserung ein und schritt so schnell fort, dass die Entzündung nach 3 Tagen bis auf einen kleinen Rest beseitigt war. Wenn in diesem Falle auch noch nicht von einer vollständigen Heilung die Rede sein kann, so ist doch der günstige Einfluss von *Belladonna* 30. nicht zu verkennen, denn der erneuerte Anfall würde bestimmt nicht so rasch verlaufen sein, wenn nicht durch dieselbe die Disposition zu Rückfällen schon wesentlich vermindert worden wäre.

Selbstverständlich bin ich zu meiner *Belladonna* 30. zurückgekehrt und werde s. Z. über den weiteren Verlauf des Falles berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Coca bei der chronischen Stuhlverstopfung.

Von **Dr. Adrian Stokes** in Sydmouth.

Der Fall betraf eine Dame im Alter von 68 Jahren, Mutter mehrer erwachsener Töchter, die schon viele Jahre in Folge von Atonie der Darmwindungen an Verstopfung litt, die nur durch Lavements beseitigt werden konnte. Die Verdauungsthätigkeit ist schwach und da sie nur wenig Nahrung auf einmal zu sich nehmen konnte, so gebrauchte sie concentrirte Präparate, besonders Brand's festes Fleischextrakt, Gelée u. s. w. und zuletzt Valentine's Beeftea (Bouillon). Zu gleicher Zeit mit der Verstopfung und meiner Meinung nach abhängig davon waren zahlreiche Anfälle von krampfhafter Dyspnoe und heftiges Herzklopfen, von zurückgehaltenen Blähungen herrührend, die oft mit solcher Gewalt abgingen, dass es schien, als werde die Speiseröhre dadurch entzweigehen. Diese Anfälle traten mehr oder weniger häufig ein, jenachdem sich die Patientin mehr oder weniger kräftig fühlte. Man behandelte sie mit heissen Umschlägen auf die Brust und reichliches Trinken von heissem Branntwein mit Wasser, was das gewöhnliche Getränk der Dame bei den Mahlzeiten war, da sie nach Wein saures Aufstossen bekam. Nachdem man mich mehrmals dieses schmerzvollen Leidens halber consultirt hatte, und ich *Nux vom., Zincum, Phosphor, Cuprum, Strychnin* nur mit geringem Nutzen gereicht hatte, gab ich *Tinct. Chin.* nach dem letzten Anfall im Juni. Nachdem also 30 Tropfen dieser Tinctur die Patientin einigermassen auf die Beine gebracht hatten, gewann ich Zeit in der Materia medica mich nach einem Mittel umzusehen, das die gestörte Innervation, sowohl des Pneumogastricus, als auch des Sympathicus reguliren sollte. Verfasser erinnerte sich an den mächtigen Einfluss, den die *Coca* auf das Verdauungssystem und dessen Nerven, besonders bei Verstopfung und schwerer Defäcation ausübt, und hielt dies Mittel für geeignet, der Dame in ihrer trostlosen Schwäche Hilfe zu leisten. Derselbe hatte grade einige Cocablätter bei sich, aus denen er ein Infusum bereiten liess. Zweimal des Tags nach dem Essen wurde davon ein Kaffeelöffel genommen. Sie begann damit am 20. August und darauf sah der Verfasser die Dame nicht mehr als Patientin. Nachdem sie die kleine Quantität Blätter, die ihr der Arzt gegeben, aufgebraucht hatte, versorgte sie sich selbst damit und nahm dies Mittel als „Thee" regelmässig, indem sie 1½ Unzen des Blattes wöchentlich gebrauchte. Am 25. October erzählte die Dame dem Verfasser, dass sie dadurch nicht nur von den Krämpfen befreit wurde,

sondern dass sich auch ihre Verdauung derartig besserte, wie sie es nie erwartet hatte. Besonders aber freute sie sich, dass sie jetzt täglich von selbst reichliche Stuhlentleerung hatte, worauf sie sich sehr erleichtert fühlte. Schon seit 3 Wochen hatte sie kein Lavement mehr gebraucht, auch konnte sie von nun an so gut Berge steigen wie nie zuvor und bedurfte keinen Esel mehr, um ihr Haus, das auf einem Hügel steht, zu erreichen. (Monthly Hom. Rev.) ***Th. K.***

Auszug aus Dr. T. E. Purdon's klinischen Bemerkungen.

Von **Dr. Th. Kafka** in Karlsbad.

Das Decemberheft des Monthly Hom. Review 1879 bringt eine längere Arbeit oben genannten Verfassers, dem wir Folgendes entnehmen:

Lupus exedens. Frau B., 47 Jahre alt. Seit zwei Jahren nicht mehr menstruirt, leidet jetzt an Lupus exedens der Nase und des Gesichtes. Allgemeinbefinden viel zu wünschen übrig lassend. Sie sieht cachektisch, ist mager. Stuhlentleerung sparsam und fest; in der ganzen Familie ist noch kein ähnlicher Krankheitsfall vorgekommen. Der linke Nasenflügel ist angeschwollen und mit Knötchen besetzt. Auf den Geschwüren bilden sich Schorfe von Zeit zu Zeit. Nasenscheidewand, soweit sichtbar, zerfressen. Die Affection verbreitet sich über den rechten Nasenflügel, die Lippe und Wange, Haut geröthet. Zuweilen erfolgt eine übelriechende schwache Absonderung aus den Schorfen.

16. April. Rp. *Hydrastis*, Urtinctur 1/2 Tropfen, dreimal des Tages zu nehmen, und eine Salbe, zusammengesetzt aus Arsen alb. 1. Verr. 1 Drachme, Hydrastis Urtinctur, auch 1 Drachme und Unguent. petrol. (Vaseline) 1 Unze.

25. April. Geschwürsflächen entschieden reiner und mit gutartigen Granulationen bedeckt; der Gestank nicht mehr bemerkbar; sie fühlt sich wohler und hat regelmässigen Stuhl. Rp. *Hydrastis* Urtinctur 3/4 Tropfen. Die Salbe wiederholt.

5. Mai. Linker Nasenflügel kleiner und glatter. Die Geschwürsfläche heilt schnell.

16. Mai. Geschwürsfläche nicht mehr rauh, mit Ausnahme einer Hervorragung auf der linken Seite, welche täglich mit Cuprum sulphur. einmal touchirt wird.

5. Juni. Die Nase beinahe normal, mit Ausnahme der Narbenbildung. Die Hervorragung kleiner und glatter. *Hydrastis* 1/4 Tropfen (im Original steht θ m j. 1/4 D e r U e b e r s.) und dieselbe Salbe.

19. Juni. Keine Spur mehr von Verschwärung, das Leiden vollständig stille stehend und Oberfläche ganz geheilt. Patientin fühlt sich so wohl, wie nie zuvor. Stuhlentleerung regelmässig. Am 7. und 28. Juli stellte sich die Patientin in eigener Person dem Verfasser vor und berichtet, es sei kein Rückfall eingetreten.

B e m e r k u n g e n: *Arsen* 1., das zuvor gegeben wurde, besserte den Allgemeinzustand, ebenso *Hydrastis*, aber die Verschwärung wollte nicht heilen bis zur Anwendung der Salbe aus beiden Mitteln. Ungt. petrol. beseitigte den übeln Geruch, Hydrastis die Obstruction und passte durchaus auf den Fall.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Multiple Herdsklerose des Hirns und Rückenmarks. Von Dr. L a d i s l a u s P o l l á k. (Deutsch. Arch. f. klin. Med. 1879.)

Verf. erzählt folgenden Fall: R. D., 3 1/2 Jahre alt, stammt von gesunden Eltern. In den ersten 5 Monaten fiel der Mutter auf, dass das Kind die Arme immer am Körper herabhängen liess und nie mit den Händen die Brüste suchte. Im 5. Monate fingen Arme und Hände zu zittern an. Geh- und Stehversuche mit 1 1/2 Jahren, lernte Gehen und Laufen mit vieler Mühe, wobei die Kopf- und Armbewegungen zunahmen. Um diese Zeit erster und heftiger Schwindelanfall.

Bei der Untersuchung fiel zunächst ein leichter, isochroner Nystagmus auf, der bei Schiefstellung des Kopfes einem Strabismus con- et divergens Platz machte, auch zum Zudrücken eines Auges führte, woraus der Verf. auf Diplopie schliesst. Geistiger Defect bedeutend; niemals sind Buchstaben ausgesprochen, selbst keine Interjections- und Klagelaute. Dem Schütteln und Zittern des Kopfes und der Arme ist ein Mäckern und Blöken beigesellt, Thierlauten auffallend ähnlich. Wort- und Sprachverhältniss fehlt ebenfalls, ebenso die Geberdensprache. Dabei besitzt sie starke Willenskraft und instinctive Urtheilsfähigkeit. Orientirungstalent ziemlich gut. Der Lage ihrer Glieder ist sie sich bewusst, wie aus der Erhebung aus der Rückenlage zu schliessen, die freilich mit viel Mühe vor sich geht.

Gang ist nicht atakitsch; Patientin bleibt oft minutenlang auf einem Platz stehen, um darauf allerlei Spiral- und Cirkelbewegungen und Rotationen um die Körperaxe zu vollführen, wobei Kopfschütteln, Zittern der Arme, Nystagmus und die erwähnten Thierlaute.

Darm- und Blasenfunction normal. Durch das Beklopfen der Patellarsehnen und Rückwärtsbeugung des Fusses werden auch die Bewegungen der oberen Extremitäten, sowie des Kopfes ausgelöst. Im Schlafe vollständige Körperruhe. In den unteren Extremitäten bei passiven Bewegungen vorübergehende Contracturen nachzuweisen. Schwindelanfälle ohne Bewusstseinsverlust mit soporösem Zustande und Temperatursteigerung (39,8) mehrmals beobachtet. Aus diesen Symptomen schliesst Verf. auf eine multiple Hirn- und Rücken-

markssklerose, welche die ganze Cerebrospinalaxe in grösseren und kleineren Herden durchsetzte und verlegt den Ursprung in die embryonale Periode. *Tr.*

Eine Cyste im Kleinhirn. Von Dr. H. Jellinek. (Mitth. des Vereins d. Aerzte in Nieder-Oesterr. 1879. 21.)

Eine 21jährige Magd fühlte seit 12 Wochen beim raschen Erheben oder bei einer andern starken Bewegung heftige Schmerzen im Hinterhaupt; dieselben liessen in der Ruhe wieder nach. Später traten die Schmerzen auch ohne jede Ursache auf, und hielten oft über einige Stunden mit gleicher Heftigkeit an. Seit 4 Wochen klagte sie über dumpfen Druck in den Augen, undeutliches Sehen, mitunter Doppelsehen; Appetit geschwächt, Verstopfung, die Menstruation regelmässig. Keine Lähmungserscheinungen, Psyche normal, Pupillen weit, reagiren gut. Bei der genaueren Untersuchung zeigte sich, dass die Sehstörung auf das linke Auge beschränkt war. Bald stellte sich Erbrechen zur Zeit der heftigsten Kopfschmerzen ein, sowie Unsicherheit beim Gehen und Stehen, besonders mit geschlossenen Augen; Schwindel. mit dem Gefühle aus dem Bette zu fallen. — Schwellung der Papillen und Retinitis haemorrhagica links stärker. — Druck auf den Hinterkopf oder Nacken war sehr schmerzhaft, ebenso das Aufsitzen; im Bette pflegte sie auf der linken Seite zu liegen. Nach einem Aufenthalte von 4 Wochen im Spitale starb die Kranke ziemlich rasch, nach einem relativ guten Tag.

Bei der Section fand man in der linken Kleinhirnhemisphäre mehr gegen das hintere Ende derselben, eine kuglige, 3,5 Ctm. im Durchmesser haltende Cyste von klarer, gelblicher, wässriger Flüssigkeit erfüllt. Der vierte Ventrikel war von dem Cystenraume durch eine 1/2 Ctm. dicke Schichte normalen Markgewebes getrennt. *Tr.*

Einladung.

Der *Freie Verein für Homöopathie in Leipzig* wird auch diesmal den Geburtstag Hahnemann's am 10. April durch eine Festsitzung begehen, wozu hiermit alle Collegen eingeladen werden. Dieselbe wird in der Wohnung des Herrn Dr. Kirsten, Brühl 34 II. stattfinden und um 7 Uhr Abends beginnen.

Berichtigungen.

In No. 11 S. 82. Sp. 2. Z. 25 von oben lies statt „Symptome" „*Atome*".

In derselben Nummer S. 86. Sp. 1. Z. 4 von oben lies statt „Iritis" „*Iris*".

Ferner in No. 12. S. 90. Sp. 2. Z. 13 von unten lies statt „Glasmoleküle" „*Gasmoleküle*".

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 6. April 1880. **No. 14.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Ueber Diät bei Brunnenkuren.

Von Medicinalrath **Dr. E. Heinrich Kisch,** Brunnenarzt in Marienbad (Böhmen).

Ein Hauptvortheil sämmtlicher Brunnenkuren besteht neben dem Umstande, dass durch sie die Medicamente in minimaler Dosis und leicht verdaulicher Form dem Organismus zugeführt werden, vorzüglich darin, dass es im Kurorte eher möglich ist, jene diätetischen Massregeln mit Strenge durchzuführen, deren Befolgung dem Patienten in seinen häuslichen Verhältnissen unbequem oder sogar unmöglich ist. Die vollständige Umänderung der Lebensweise, wie sie der Aufenthalt im Kurorte mit sich bringt, das Empfangen neuer, mächtig anregender Eindrücke, der Genuss einer frischen, kräftigenden Landluft, die Nothwendigkeit stärkerer körperlicher Bewegung, die Anregung der Sinne und des Gemüthes durch neue Gegenden und neue Umgebung sind hochanzuschlagende Momente. Von grösster Wichtigkeit ist jedoch, dass der Brunnenarzt nicht bloss die Grösse der Brunnengaben, die Temperatur der Bäder, sondern auch die *diätetischen* Massregeln genau entsprechend den individuellen Verhältnissen des Patienten, den Veränderungen des normalen Stoffwechsels im gegebenen Falle exact bestimmt.

Wir Brunnenärzte haben es vorwiegend mit chronischen Krankheiten und Constitutionsanomalien zu thun. Die vorhandenen Abweichungen des Stoffwechsels von der Norm festzustellen und nach wissenschaftlicher Methode gegen dieselben vorzugehen, ist unsere Aufgabe. Durch eine rationell geregelte Diätetik können wir parallel mit dem Effecte des Trinkens und Badens der Mineralquellen eine Aenderung der Proportionen der Blut- oder Säftebestandtheile herbeiführen, und durch die günstige Hygiene in den Kurorten gelingt es uns, die grossartige Beeinflussung vom Nervensystem herbeizuführen.

Im Punkte der Diätetik herrscht aber noch in den Kurorten ein ganz merkwürdiger Schlendrian, der sich in den Mantel des „kurgemässen" Speisezettels hüllt. Mit dem Schlagworte „kurgemässe Kost" wird noch ein ganz kolossaler Schwindel getrieben, denn es bildet zumeist die Flagge, welche den Egoismus der Wirthe und die Bequemlichkeit der Küchenwirthschaft decken muss. Nicht die Kranken sollen durch die „kurgemässe Kost" gesund, sondern die Wirthe sollen auf diese Weise reich werden. Ausgekochtes, saft- und kraftloses Rindfleisch, unreifes fades Kalbfleisch, alte zähe Hühner, elende Backpflaumen, gewässerte Gerstensuppe, sind die sündigen Bestandtheile der „kurgemässen Kost", welche noch durch häufiges Kaffeetrinken verschlechtert wird. Es genügt *nicht*, dem Patienten in herkömmlicher Weise, bei der Kur „saure und fette Speisen und geistige Getränke" zu verbieten, sondern es muss dahin gestrebt werden, die Diät mit der Wirkung der Quelle in Harmonie zu bringen, so dass Beide zusammen dieselbe Veränderung des Stoffwechsels zu bewirken im Stande sind. Eine bestimmte Aenderung der Proportionen der integrirenden Blut- oder Säftebestandtheile können wir auf solche Weise erzielen. Das normale Verhältniss, in dem der gesunde Mensch stickstoffhaltige, stickstofffreie und anorganische Nahrungsbestandtheile geniessen soll, muss dem individuellen Falle entsprechend abgerundet werden. Bekanntlich geniesst der gesunde Mensch in unseren Breitegraden stickstoffhaltige und stickstofffreie Nah-

rungsmittel in dem Verhältnisse von 1 : 4,5 bis 5; je nach dem Heilzwecke wird nun dieses Verhältniss geändert werden.

Auf solche Weise empfiehlt sich für *Fettleibige* in Verbindung mit dem Gebrauche der auf Verbrennung des Fettgewebes gerichteten Glaubersalzwässer der *modificirte* Gebrauch der sogenannten Bantingdiät, vorwiegende animalische Kost mit thunlicher Vermeidung von Mehlspeisen und Gemüse, um die Proportion der stickstoffhaltigen Bestandtheile zu steigern. In ähnlicher Weise wird die Diät bei schwächlichen *blutarmen* Personen bei dem Gebrauche der Eisenwässer zur Neubildung und Vermehrung der Gewebselemente, grössere Zufuhr eiweisshaltiger Nahrung, roborirende animalische Kost empfehlen, jedoch in Verbindung mit Fettbildnern, also vorwiegend gute blutreiche Braten und Fleischspeisen mit Gemüsen, Brod, leichten Mehlspeisen. Bei gewissen Formen von *Skrophulose* ist es rationelle Aufgabe, die stickstoffhaltigen Verbindungen herabzusetzen, darunter aber die mit den stickstoffhaltigen Nahrungsmitteln verbundenen unorganischen Bestandtheile nicht leiden zu lassen, und da wird man eine Zusammensetzung der Nahrung verschreiben, die zwischen stickstoffhaltigen und stickstofffreien Verbindungen das Verhältniss von 1:7 herstellt, also weniger Fleisch und mehr Vegetabilien geben und damit den Gebrauch der kalkhaltigen Mineralwässer verbinden. So erscheint es bei manchen an *Plethora vera* leidenden Personen mit Neigung zu Arthritis, zur Apoplexie u. s. w. passend, bei der Trinkkur mit Glaubersalzwässern eine Art Vegetarianerkost beobachten zu lassen, welche die animalischen Nahrungsmittel verwendet und eine weniger erregende Modification der Gesammternährung herbeiführt.

Schon diese Andeutungen ergeben, dass sich dem denkenden Arzte bei Leitung der Brunnenkur eine Fülle von Gesichtspunkten ergiebt, aus denen die Diät der Kurgebrauchenden betrachtet und geregelt werden muss.

Nicht ausser Acht zu lassen ist, dass wir es zumeist mit Individuen zu thun haben, deren Digestion beeinträchtigt ist, und dass deshalb der *Zubereitung* der Speisen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Die Zubereitung muss für Kurgäste so einfach als möglich sein. Je einfacher die Zubereitung, desto eher werden die nährenden Bestandtheile assimilirt. Gewürze und reizende Zuthaten, wie überhaupt jede sogenannte pikante Art, welche die Esslust reizen soll, sind im Allgemeinen eher schädlich.

Das *Fleisch* wird am besten auf dem Spiess oder Rost gebraten und eignet sich in solcher Weise für Verdauungsschwache besser, als gekocht oder gesotten, bei welcher Zubereitung ja der grösste Theil der ernährenden Bestandtheile in der Brühe aufgelöst ist. Unter den Fleischgattungen vertragen Personen mit schwacher Verdauung weisses Fleisch (Kalbfleisch, Huhn) gewöhnlich besser, als Rindfleisch. Das Bratenfleisch soll von zarter Faser sein; bei schwachen Digestionsorganen soll nie frisch geschlachtetes Fleisch zum Braten genommen werden, sondern nur mortificirtes, da im frischen Fleische das Eiweiss leicht zu harten Massen gerinnt. Von Wildpret ist das Rehfleisch das zarteste, wohlschmeckendste und saftreichste. Von zahmen Geflügel eignen sich: Junge Hühner, Tauben, Truthahn; die wilden hühnerartigen Vögel, wie das Rebhuhn, sind nährender, jedoch minder leicht verdaulich. Sehr zarte Braten geben auch etwa 6 Monate alte Milchlämmer und Ziegen. Die *Gemüsearten* müssen längere Zeit gekocht werden, damit durch das Sieden die Bestandtheile derselben sich leichter lösen. Die *Kartoffeln* sättigen in Folge ihres bedeutenden Gehaltes an Stärkemehl auf längere Zeit und sind deshalb nur als Zuthat zu den Fleischspeisen zu benützen. Von *Rübenarten* passen nur die gelben jungen Mohrrüben, welche weniger als andere Rüben die Verdauungsorgane belästigen und den Stuhlgang in leichter Weise fördern. Von *Brodarten* eignen sich Wassersemmeln oder Weizenbrod, weil dieses in Folge seines grösseren Gehaltes an Pflanzengallerte und Stärkemehl nahrhafter, schmackhafter und leichter verdaulich ist, als das leicht Säure und Blähungen verursachende Roggenbrod. Gries, Reis und Grütze sind gut ausgekocht, als dünne Schleimsuppen, sowie als halbflüssige Breiarten in Wasser oder Milch gekocht, sehr nahrhaft und leicht verdaulich.

Heilung einer Diphtheritis durch Apis.

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

Da es jetzt gewissermassen an der Tagesordnung ist, der *Apis mellifica* die Kur zu machen, so wollen auch wir unser Scherflein hierzu beitragen, und ihre Tugend bei der Diphtheritis in einem besonderen Falle preisen.

Es war im Anfange der 70er Jahre, als ich noch ein halbwilder Homöopath und skeptischer Candidatus med. war, da traf ich gelegentlich eines Besuches einen Studenten der Rechte im Bette an der Diphtheritis erkrankt. Der ihn behandelnde allopathische Arzt sagte, er laborire an dieser Krankheit, und der Pinselapparat auf dem Tisch, der Geruch im Zimmer, das hohe Fieber, die Somnolenz und die Inspection der Fauces bestätigten die Diagnose. Der Patient bat mich, ihm doch ein Mittel zu geben, und bemerkte scherzend dabei (es war im Anfange der Woche), ich solle machen, dass er am nächsten Sonntage, wann Kirmes gefeiert würde, wieder flott wäre, damit er das Tanzen etc. gehörig mitmachen könne. Ich schüttete einige *Apis*tropfen (die Nummer der niederen Potenz ist mir nicht mehr genau bewusst) auf mehrere Stückchen Zucker, liess je eins in einem Weinglas Wasser auflösen und 2stündlich einen Schluck davon nehmen, und empfahl mich. Als ich nun am Sonntag selbst in das Tanzlocal des

Ortes kam, sah ich meinen Studio flott das Tanzbein schwingen, und ich informirte mich nachher bei ihm, wie die Sache zugegangen sei. Er sagte: Gleich bei den ersten Schlucken von der Arznei spürte ich schon die Besserung herankommen, das Fieber verlor sich und ich stehe jetzt wieder gesund und frisch hier, wofür er mir Dank sagte. Dass er sehr überzeugt von der heilenden Wirkung dieses Mittels war, geht auch daraus hervor, dass er mir später sagte, er hätte in Heidelberg wieder einen Anfall von Diphtheritis bekommen, und hätte gerne an mich dieserhalb geschrieben, wenn er meine Adresse auf der Universität gewusst hätte, und habe sich daher den Händen eines Professors anvertraut. Dieses zur Belobigung des internationalen Thieres und seines Giftstoffes.

Auszug aus Dr. T. E. Purdon's klinischen Bemerkungen.

Von **Dr. Th. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Carbunkel.

Herr Y., 40 Jahre alt, von biliösem Temperament. Krankengeschichte: Während des Winters 1874—75, den er in Bournemouth zur Erholung zubrachte, litt er viel an Kopfrheumatismus. Hatte durch viele Jahre Ohrenfluss. Bei seiner Rückkehr zu seiner anstrengenden Beschäftigung als Sachwalter, litt abermals seine Gesundheit; an verschiedenen Stellen brach ein papulöser Ausschlag aus.

Der gegenwärtige Anfall begann im August 1875. Herr Y. empfand Symptome von Indigestionen. Bei der physikalischen Untersuchung ergab sich eine flache glänzende Anschwellung, die sich über die falschen Rippen erstreckte. Bewegung und Berührung macht viel Schmerz. Der Puls schwach. Die Zunge gelblich weiss schleimig belegt.

Belladonna 1. und *Mercur sol.* 3. Dec. wurden verschrieben, warme Umschläge angewendet und leichte Diät verordnet.

Am 8. August ist die Geschwulst begrenzter, evident carbunkulär, in der Grösse eines Desserttellers, sehr schmerzhaft, sogar bei der Bewegung der Rippen; die Schwellung ist bräunlich und nicht verschiebbar. Der Magen sehr in Unordnung, viel Blähungen.

Ich belegte die Geschwulst dicht mit convergirenden Kreisen von Emplast. sapon c. opio und liess die röthеste und hervorragendste Stelle frei. Auf diese wurden warme Breiumschläge gelegt und Belladonna Linement, um den Schmerz schnell zu beheben und innerlich *Hepar sulph.* 1. Dec. 3 Gran alle 3 Stunden verabreicht. Holzkohlenpulver ein bis zweimal gegeben, um die Flatulenz zu beheben.

24. August. Bedeutende Besserung in jeder Beziehung. Das Pflaster behob die Anschwellung von den Rippen und verursachte plötzliche Beruhigung. Wenn das Pflaster eintrocknete, wurde gleich der Verband erneuert. *Hepar sulph.* 1. Dec. wurde fleissig genommen, bei voller Diät, Portwein, Bouillon (Milch, Gelatine und Branntwein) u. s. w. Da Herr Y. sich am Meeresgestade befand, wurden ihm fleissige Spaziergänge angerathen.

10. September. Herr Y. kommt mit dem Eisenbahnzug, um mich zu besuchen; er sieht sehr gut aus und fühlt sich wohl. Keine Entzündung, aber eine unregelmässige, dunkelgefärbte Geschwulst. Druckverband fortgesetzt und *Hepar sulph.* 3. Dec.

21. October. War schon einige Zeit wieder im Geschäfte. Immer noch etwas Geschwulst und an der Seite des Sternums eine schmerzhafte Stelle, das Gesammtbefinden wohl. *Kali hydrojod.* 1—2 Gran wurden durch einige Zeit gegeben, machten ihm jedoch Beschwerden. Auf *Silicea* 3. Dec. machte die Besserung rasche Fortschritte.

8. December. Die braune Färbung der Geschwulst beinahe ganz verschwunden. Patient fühlt sich ganz wohl. *Silicea* wurde in verschiedener Stärke verabreicht, die 12. Verdünnung wirkte am besten.

Der Fall spricht sehr für Druckverband bei carbunkulärer Schwellung, für die Wirkung von *Hepar sulph.* zur Begünstigung der Aufsaugung, statt der Eiterung, und für *Silicea* zur Vervollständigung der Wirkung.

(Schluss folgt.)

Duplik an die Adresse des Herrn Dr. Crüwell.[1]

Sie machen mir einen Vorwurf daraus, dass ich in meiner abgekürzten Therapie die Behandlung der Arznei-, resp. Vergiftungs-Krankheiten nicht angegeben habe.

Allerdings findet man über diese Art Siechthümer gar Nichts im genannten Schriftchen. Es ist darin auch nicht gesagt, auf welche Weise Pilze aus dem Körper herausspedirt werden. Dass aber bei Behandlung der Diphtheritis mit Functionsmitteln die betreffenden Pilze sammt dem Exsudate entfernt werden, wissen wir Beide.

Ich habe häufig Gelegenheit, veraltete, mit grossen Dosen Chinin lange Zeit vergeblich behandelte Wechselfieber bei Personen, die im Jadegebiete wohnen, zu behandeln und dieselben rasch zu heilen. Ohne den vorher stattgehabten China-Missbrauch weiter zu berücksichtigen, wähle ich unter den Functionsmitteln

[1] Mit dieser Duplik ist die Erörterung über dieses Thema für unser Blatt geschlossen.
Die Redaction.

dasjenige, welches den Symptomen entspricht. Die Kranken nehmen das Mittel ein, das Fieber verlässt sie und sie erlangen ihre frühere Gesundheit wieder.

In ähnlicher Weise verfahre ich bei der Syphilis ohne oder mit Quecksilbersiechthum. (Den Mitteln gegen chronische Syphilis muss, nach meinen jüngsten Erfahrungen *Calc. phosph.* angereiht werden.) Derartige Heilungen erfolgen nicht langsamer als beim Gebrauche der Hahnemann'schen Mittel.

Das Fehlen einer Besprechung der Arzneikrankheiten in meiner Therapie betrachte ich nicht als einen der *„Mängel, die ich besser kenne als meine Kritiker."* — Es sind einige andere Punkte vorhanden, die ich noch nicht präcisiren kann. Mit der Zeit wird es mir gelingen, Licht über dieselben zu verbreiten. Diese dunkelen Punkte sind schuld, dass ich in meiner Praxis *zuweilen* erst bei der *zweiten* Consultation das richtige Mittel treffe, nachdem ich bei der *ersten* ein Crimen professoris begangen habe.

Dies Bekenntniss wird Sie hoffentlich versöhnen, wenn ich, wie ich nach dem Lesen Ihrer Replik vermuthe, durch jene lateinischen Brocken unabsichtlich Sie verletzt habe.

Wann ich in den Stand gekommen sein werde, den vollen Wirkungskreis eines jeden der 12 Mittel klar und erschöpfend dem betreffenden Publikum vor Augen zu legen, dann erst wird jeder Arzt ermessen können, ob die betreffenden Wirkungskreise genügen, alle Krankheitsspecies zu decken. Es wäre im Interesse der Sache wünschenswerth, dass Niemand durch ein verfrühtes absprechendes Urtheil Anderen ein Misstrauen einflösse.

Sie wünschen die theoretischen Gründe zu erfahren, welche mich bestimmen, *Calcarea phosph.* gegen Kehlkopfsdiphtheritis anzuwenden? Nehmen Sie vorläufig mit folgender Hypothese vorlieb:

Wenn *Kalium chloratum* zur Beseitigung eines Exsudates nicht genügt, so ist, wie ich vermuthe, eine Partie Bindegewebszellen *mit* afficirt und einer solchen Affection entspricht *Calcarea phosphorica.* — — Aehnliche Verhältnisse habe ich bei *Haut*krankheiten beobachtet:

Wenn Ausschläge, für welche *Kalium chloratum* passt oder zu passen scheint, nach Anwendung dieses Mittels nicht *völlig* schwinden, so tilgt *Calcarea phosphorica* in der Regel rasch den Rest.

Oldenburg, 26. März 1880. **Dr. Schüssler.**

Literarische Besprechung.

Das Bienengift im Dienste der Homöopathie. Eine monographsich-therapeutische Abhandlung von Dr. Goullon jun. in Weimar.

Besprochen von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

Diese Abhandlung bildet No. 5 und 6 der Serie I der „Sammlung *wissenschaftlicher Abhandlungen* aus dem Gebiete der Homöopathie." Herausgegeben von Dr. C. Heinigke in Leipzig.

Gleich dem fleissigen und nützlichen Thierchen, dessen Gift den Gegenstand vorstehender Abhandlung bildet, hat auch unser Goullon wieder einmal fleissig eingetragen und gesammelt, und wer das interessante Heftchen mit Aufmerksamkeit durchlesen hat, der wird es auch nicht ohne Nutzen für die Praxis wieder aus der Hand legen. Es ist dem geehrten Verfasser als ein Verdienst anzurechnen, das er gerade dieses Mittel, das Bienengift, aus der Zahl anderer Mittel, welche uns das Thierreich liefert, zum Gegenstand seiner Bearbeitung gewählt hat, eines Mittels, welches, wie wir ja wohl Alle gelesen und erfahren haben, auf der einen Seite Lobredner bis zur Ueberschwenglichkeit gefunden, auf der andern Seite auch wieder mehr oder weniger ungünstige Beurtheilung erfahren hat. Das ist schon vielen neuen hoch gepriesenen Mitteln so ergangen und wird noch vielen so ergehen. Zeit und Erfahrung übernehmen den Läuterungsprocess, und dann erst, wenn die anfänglich hoch gehenden Wogen sich etwas gelegt haben, wenn an die Stelle der Begeisterung und Phantasie der klare, nüchterne, prüfende Verstand getreten ist und den Kern von der Schaale gesondert hat, wird man selbst als Arzt den rechten Nutzen aus der neuen Entdeckung ziehen und Anderen wieder nützlich werden können. Denselben Läuterungsprocess hat ja auch, wie männiglich bekannt, die Homöopathie überhaupt durchmachen müssen, welche zeitweilig in Gefahr war von ihren allzu enthusiastischen Verehrern unschmackhaft gemacht und zu einem Zerrbild herabgewürdigt zu werden, wenn sich ihrer nicht zu rechter Zeit die rechten Männer im Interesse der „Wissenschaft" angenommen hätten. Dies beiläufig. Herr Dr. Goullon hat sich, wie gesagt, ein Verdienst erworben, dass er gerade „Apis" zum Gegenstande seines Studiums erkoren hat, theils weil eben die Ansichten darüber zum Theil noch sehr auseinander gingen, theils weil es am Krankenbette schon Treffliches geleistet hat nnd in Zukunft hoffentlich in der Hand denkender Praktiker noch mehr leisten wird, nachdem Goullon durch seine Arbeit zu einer präciseren Feststellung der Mitteldiagnose unbedingt Wesentliches beigetragen hat.

Das Schriftchen selbst verdankt, wie der Verf. im Eingange des Vorwortes bemerkt, seine Entstehung einer ehrenvollen, von jenseits des Oceans an ihn ergangenen Aufforderung, und der Zweck der Bearbeitung soll, wie es am Schlusse des Vorwortes heisst, kein anderer sein, als „das alte und das inzwischen neu hinzugetretene klinische Material zu sichten und auf Grund und mit Hülfe des letzteren früher aufgestellte Hypothesen zu corrigiren oder zu bestätigen." Dieser Zweck ist nach des Ref. Ansicht durch die Art der Bearbeitung und durch den in dem Schriftchen dargebotenen Stoff in genügendster Weise erreicht worden. Ja, wir erachten es sogar als einen Vorzug, dass der Verfasser

in seiner Monographie „auf vollständige Wiedergabe der angeblich durch den innern Gebrauch von Apis und Apisin in Gott weiss welchen Potenzen erlangten Symptome verzichtet“ und „vielmehr die unantastbaren Folgeerscheinungen des Bienenstichs betont hat.“ Denn nur durch eine strenge Sichtung des Materials, durch eine gewissenhafte Scheidung des Wahren vom Falschen, des Gewissen vom Scheinbaren kann „die Handhabung unserer Waffe, d. i. der Arznei am Krankenbette, gesichert und erleichtert werden.“

Eine kleine geographische Berichtigung sei dem Ref. hier noch gestattet. Der Ort, wo Dr. Genzke im Jahre 1860 lebte, heisst Bützow i/Mecklenburg, nicht Lützow (vgl. Vorwort).

In Kapitel I. führt Verf. die verschiedenen Bereitungsweisen von Apis mellifica an, acht bis neun, wenn wir Humphrey's und Schwabe's Präparat als Eins rechnen. Dass bei solcher Verschiedenheit der Präparate sich Letzterer nur an diejenigen und an diejenige Bereitungsweise gehalten hat, welche für die *Prüfer* massgebend waren, möchte wohl kaum zu tadeln sein. Ob weitere Prüfungen und Erfahrungen einmal ein anderes Verfahren als das beste erscheinen lassen werden, muss eben der Zukunft vorbehalten bleiben, ebenso in wie weit und ob überhaupt eine Neutralisation durch den Alkohol-Zusatz geschehe oder nicht.

Kapitel II. enthält die Prüfungsresultate A. durch den Stich der Biene und B. durch innere Darreichung des Präparates. Ref. bekam seiner Zeit von dem verstorbenen Collegen Dr. Hirschel sämmtliche „Amerikanische Arzneiprüfungen“ C. Hering's zugesendet, um eine Art Extract daraus herzustellen, musste aber später von dieser Bearbeitung absehen. Aber ich erinnere mich noch mit Vergnügen gerade der Apis-Lectüre. Das reiche Material von Beobachtungen war gewürzt mit mitunter wahrhaft ergötzlichen Bemerkungen Hering's. Ob mich nach so vielen Jahren die Erinnerung täuscht, — ich weiss es nicht, da ich jene „Amerikanischen Arzneiprüfungen“ nie wieder zu Gesicht bekommen habe; mich dünkt aber, als ob gerade das 2. Kapitel unserer Vorlage, und zwar der erstere Theil, „Prüfungen durch den Stich der Biene“, etwas reichhaltiger hätte ausfallen können. Diese Ansicht findet eine gewisse Bestätigung bei dem Durchlesen der so äusserst zahlreichen Beobachtungen, theils durch Prüfungen, theils am Krankenbette gesammelt, wie wir sie in der *„Homöopathischen Arzneimittellehre aller in den Jahren* 1850—1857 *geprüften Mittel“* von Dr. A. Possart. Nordhausen 1858, unter Apis mellifica, S. 25—50, verzeichnet finden. Es sind dort ausser C. Hering's und Humphrey's Namen noch 19 andere als die Namen von „Prüfern“ angeführt und Ref. sollte meinen, dass der Herr Verfasser unserer Apis-Broschüre ausser Genzke's Thierprüfung mit Bienengift auch noch andere Prüfungsergebnisse nach innerer Darreichung des Präparates aufgefunden haben würde, wenn man auch nicht verlangen darf, dass dem Einzelnen die *gesammte* Literatur über das „Bienengift“ zu Gebote stehen sollte. Eine erfreuliche Zugabe zu dem in Rede stehenden Kapitel bildet der „Anhang“, Bemerkungen über das „Wespengift“ und über das „Gegengift“ bei Bienen- und Wespenstich enthaltend.

Kapitel III. enthält eine „systematische Zusammenstellung“ der durch den Stich der Biene bewirkten Symptome in „topographisch-anatomischer Gruppirung.“ Der Herr Verf. bezeichnet die hier angeführten Symptome als *rein-toxikologische*, nicht von *voreingenommenen* Prüfern herrührende. Ref. will gern denselben die beanspruchte „Vollgiltigkeit“ zugestehen und anerkennen, dass der Herr Verf. bei seiner Auswahl sehr streng und gewissenhaft zu Werke gegangen ist. Dennoch möchte Ref. bestreiten, dass *alle übrigen* nach Bienenstich beobachteten Erscheinungen deshalb werthlos und ihre Beobachter sämmtlich als „voreingenommene“ Prüfer anzusehen wären. Welche Gründe der Verf. gehabt hat, der „topographisch-anatomischen Gruppirung“ den Vorzug zu geben vor der gebräuchlichen, wie wir sie z. B. in der „Arzneimittellehre von Noack und Trinks“ finden, ist dem Ref. nicht recht einleuchtend. Und wollte Letzterer auch den uns unbekannten Gründen des Herrn Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so ist ihm andrerseits doch nicht ganz klar, warum er in seiner Anordnung z. B. dem „Allgemeinen“ hat das „Sensorium“ folgen lassen, dem „Halse“ das „Herz und Gefässsystem“, diesem wieder die „Augen“ u. s. w. Wo bleiben die Rubriken „Schlaf“, „Fieber“, „Ohren“, „Mund“, „Verdauungsorgane“, „Harn- und Geschlechtsorgane“, „Kehlkopf und Luftröhre“, „Brust“? Wir suchen vergeblich darnach, und doch weist in Bezug auch auf diese Körpertheile und Organe das reichhaltige Prüfungsmaterial von Apis Symptome auf, die für die Praxis von nicht geringem Werthe sind und von ihr auch bereits vielfache Beachtung gefunden haben. Dies bestätigt auch gewissermassen der Herr Verfasser selbst in dem folgenden, dem IV. Kapitel, welches die Ueberschrift führt: „Allgemeiner Ueberblick über die klinische Ausbeute“, noch mehr aber in dem VI. Kapitel „Casuistik“. Während der Herr Verfasser in dem ersteren Kapitel die specifischen Beziehungen von Apis z. B. zu „Magen — Darmkanal“, zu dem „uropoetischen Apparate“, zum „Genitalsystem“, zum „Kehlkopf“ ausdrücklich und in präcisester Form hervorhebt, finden wir in dem 6. Kapitel bei Aufführung der verschiedenen durch Apis geheilten Erkrankungen auch solche derjenigen Organe und Systeme mitaufgeführt, welche wir eben in der „topographisch-anatomischen Gruppirung“ (vgl. Kap. III.) vermisst haben. Dieses sechste Kapitel „Casuistik“ überschrieben, ist das bei Weitem umfangreichste in der Goullon'schen Broschüre und zählt mehr als doppelt so viel Seiten als alle fünf vorausgehenden. Es enthält eine ausserordentlich grosse Reihe von Apis-Heilungen grösseren oder geringeren Werthes, ein wirklich reiches klinisches Material, dessen Werth der Herr

Verfasser durch hier und da hinzugefügte Anmerkungen nur noch zu erhöhen verstanden hat. Es würde viel zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen und Ref. will offen gestehen, dass es ihm schwer gefallen sein würde bei der Fülle des Stoffes und seiner trefflichen Verarbeitung eine bestimmte Auswahl zu treffen. So viel aber steht fest, dass der Herr Verfasser hier so viel Gutes und Nützliches geboten hat, dass jeder Praktiker sich ihm zu Danke verpflichtet fühlen wird. Wiederum erhellt auf der andern Seite, dass Apis in sehr verschiedenen Krankheiten in der Hand eines umsichtigen Arztes viel und Grosses leistet und leisten kann, dass es aber doch in gewissen Krankheitsformen von anderen Mitteln an Werth und Bedeutung überragt wird.

(Schluss folgt.)

Lesefrüchte.

Zur Frage über erbliche Syphilis. Von W. Grefberg in Helsingfors. (Vierteljahrsschr. f. Derm. u. Syph. 1879. 1. Heft.)

Verf. theilt als Beitrag zur Vererbung der Syphilis zwei von ihm genau beobachtete Krankheitsfälle mit, ohne an dieselben eine Bemerkung zu knüpfen. Es handelt sich im ersten Falle um eine 35 Jahre alte Frau, die in den Jahren 1864—65 zu wiederholten Malen, im Ganzen 299 Tage, im Krankenhause wegen Syphilis an den Genitalien, am Stamme und im Halse bis zur Heilung in Verpflegung stand und 2 Jahre darauf eine Ehe einging. Während ihrer 11jährigen Ehe hatte sie 11 Schwangerschaften mit Abortus durchgemacht. Erst nach der 12. Gravidität kam das erste lebende Kind zur Welt, welches zur Zeit der Vorstellung (August 1878) 6 Wochen alt, äusserst abgemagert und mit Pemphigus syph., papulöser Syphilis am Stamme, Papeln in der Genitoanalgegend und der Mundschleimhaut etc. behaftet war. Die Mutter blieb seit ihrer Entlassung aus der Anstalt bis auf ein leichtes Ausfallen der Haare ganz gesund, während der Vater niemals an Syphilis litt.

Der zweite Fall betraf einen 23 Jahre alten Studiosus, der im Herbste 1875 inficirt, im Beginne des Jahres 1876 wegen Roseola syph. eine Einreibungskur durchmachte. Im Juli 1876, als eben ein papulöses Syphilid am Oberkörper mit Affectionen im Halse auftrat, verlobte sich Patient trotz des ärztlichen Verbotes und trat auch in näheren Umgang mit seiner Braut, welche im darauf folgenden März eines völlig gesunden Knaben genas, der bis zur Stunde (October 1878) keine syphilitischen Symptome gezeigt und gesund und kräftig blieb. Ebenso blieb die Mutter von Syphilis vollkommen frei, wiewohl der Mann die ganze Zeit mit ihr in geschlechtlichem Verkehr stand und noch im Frühjahr wegen Psoriasis palm. und plant. sich behandeln liess. (Auch dieser Fall spricht also gegen die obligatorische Vererbung der Syphilis von Seiten des Vaters auf das Kind, indem die Uebertragung der Krankheit nicht unbedingt erfolgen muss, also bloss facultativ ist. Ref.)

Tr.

Den nächsten internationalen homöopathischen Congress betreffend

ging uns folgendes Schreiben aus London zu:

Lieber College!

Beim Schlusse des homöopathischen Weltcongresses in Philadelphia im Jahre 1876 wurde bestimmt, dass alle 5 Jahre eine ähnliche Zusammenkunft in irgend einer Hauptstadt Europas oder Amerikas abgehalten werden solle, und dabei der allgemeine Wunsch ausgesprochen, dass London der nächste Versammlungsort sein möchte.

Nach Mittheilung dieser Bestimmung und dieses Wunsches an die Versammlung der Brittischen homöopathischen Aerzte zu Bristol im September 1876 wurde einstimmig beschlossen, dass ein solcher Congress 1881 in London abgehalten werden solle, und dass die Versammlung die zu diesem Zwecke nöthigen Arrangements übernehme. Ein Comité, aus den Unterzeichneten bestehend, wurde beauftragt, einen Plan zur Ausführung zu entwerfen. Seine Vorschläge, welche hier beigeschlossen sind, wurden auf der Versammlung von 1877 angenommen und das Comité weiter beauftragt, zur Theilnahme und zu Beiträgen aufzufordern. Die letzteren, nämlich Berichte über den Fortschritt der Homöopathie, und Vorträge zur Discussion bei den Versammlungen, erbitten wir von allen einzelnen homöopathisch prakticirenden Aerzten in der ganzen Welt. Zunächst aber ersuchen wir Sie, die homöopathischen Praktiker Deutschlands für unsere projectirte Versammlung zu interessiren, und unser Vorhaben zur Kenntniss derselben auf die Ihnen am zweckmässigsten dünkende Weise zu bringen.

Zeit und Ort der Versammlung, Geschäftsführer etc. werden auf dem im September 1880 abzuhaltenden Congresse endgültig bestimmt werden, und wird Ihnen die Benachrichtigung darüber pflichtschuldigst zugehen, und in allen englischen homöopathischen Journalen veröffentlicht werden.

In der Hoffnung bald von Ihnen und Ihren Bemühungen in dieser Angelegenheit zu hören, verbleiben wir

Ergebenst

Ihre

R. E. Dudgeon, Vorsitzender.
W. Bayes.
A. Clifton.
A. C. Pope.
R. Hughes, Secretär.

Alle Mittheilungen bitten wir an den Secretär Dr. Hughes, Brighton, England, zu richten.

Bericht

des für Abhaltung eines homöopathischen Weltcongresses in London im Jahre 1881 niedergesetzten vorbereitenden Comités.

Vorgelegt und angenommen von dem englischen homöopathischen Congresse in Liverpool, September 1877.

Ihr Comité erlaubt sich zu berichten, dass es verschiedene Sitzungen gehalten und nach reiflicher Ueberlegung und Berathung mit dem verstorbenen Präsidenten des letzten Congresses, Dr. Caroll Dunham, sich über folgende Vorschläge geeinigt hat, welche es der gegenwärtigen Versammlung zur Annahme empfiehlt.

Entwurf für Abhaltung des homöopathischen Weltcongresses 1881.

1) Der Congress soll sich in London zu einer später zu bestimmenden Zeit und Anzahl Tagen versammeln.

2) Diese Versammlung soll an Stelle des jährlichen englischen homöopathischen Congresses treten, und ihre Beamten auf dem Congresse des vorhergehenden Jahres gewählt werden; der Versammlung selbst soll es freistehen, Ehren-Vicepräsidenten aus den fremden Gästen und Anderen, welche sie zu ehren wünscht, zu wählen.

3) Die Kosten der Versammlung sollen durch eine Subscription von den homöopathischen Aerzten Englands aufgebracht werden; die Höhe des ungefähr von Jedem zu erwartenden Beitrages soll, wenn die Zeit näher rückt, genannt werden.

4) Die Druckkosten der Verhandlungen sollen durch Subscription von allen Denen gedeckt werden, welche einen Abdruck derselben zu besitzen wünschen.

5) Der Congress soll allen Medicinern, welche in ihrem eigenen Lande zur Praxis berechtigt sind, offen stehen.

6) Alle, welche theilnehmen wollen, haben dem Secretär ihren Namen, Adresse und ein Qualificationszeugniss vorzulegen: und, wenn sie den Geschäftsführern nicht bekannt sind, sich durch irgend einen diesen bekannten Mann einführen zu lassen, oder ein Creditiv von irgend einer homöopathischen Gesellschaft oder einer andern anerkannten Corporation des Systems vorzulegen.

   a) Die so legitimirten Mitglieder des Congresses sollen das Recht haben, auf ihre Verantwortung Besucher bei den Versammlungen einzuführen.

7) Das Comité soll ermächtigt werden mit einheimischen und auswärtigen Aerzten in Verbindung zu treten zur Erlangung:

   a) Von einem Berichte aus jedem Lande, welcher sich anschliesst an den dem Congresse von 1876 vorgelegten, und alles Interessante enthält, was mit der Homöopathie in Verbindung steht, und im Bereiche derselben seit dem letzten Berichte geschehen ist;

   b) Von Abhandlungen über die verschiedenen Branchen der homöopathischen Theorie und Praxis zur Discussion bei den Versammlungen und zur Veröffentlichung in den Verhandlungen: Die Aerzte, welche dergleichen liefern, sollen ihren Namen auf einem beigefügten Zettel nennen.

8) Alle Abhandlungen müssen bis zum 1. Januar 1881 eingesendet, und sollen einem Comité von Censoren zur Prüfung ihrer Brauchbarkeit vorgelegt werden.

9) Alle approbirten Abhandlungen sollen vorher gedruckt und an die Mitglieder des Congresses vertheilt und nicht in den Sitzungen vorgelesen werden.

10) Die Abhandlungen sollen einzeln oder in Gruppen, je nach ihrem Inhalte zur Discussion gestellt, zuvor jedoch vom Vorsitzenden eine kurze Analyse gegeben werden.

11) Ein oder auch zwei Mitglieder des Congresses (letzteres wo zwei Klassen von Ansichten über den Gegenstand existiren, wie in der Dosenfrage) sollen einige Zeit vor Beginn der Sitzung zur Eröffnung der Debatte bestimmt, und ihnen 15 Minuten Zeit dazu gegeben, und dann soll die Abhandlung oder die Gruppe von Abhandlungen mit einem Male zur Discussion gestellt werden. Jedem Sprecher werden 10 Minuten Zeit zugebilligt.

12) Die Reihenfolge der Abhandlungen soll bestimmt werden nach der Wichtigkeit und dem Interesse des behandelten Gegenstandes, so dass wenn die Zeit der Versammlung abgelaufen sein sollte, ehe alle zur Discussion gekommen, der Verlust ein geringerer ist.

13) Der Vorsitzende soll das Recht haben, wenn er sieht, dass sich die Debatte über eine Abhandlung zu sehr in die Länge zieht, und Gefahr vorhanden ist, dass andere Gegenstände von Wichtigkeit nicht zur Sprache kommen, die Discussion zu schliessen.

14) Den Verfassern der debattirten Abhandlungen soll das Schlusswort zustehen.

15) Die Reihenfolge, in welcher die Gegenstände der Abhandlungen zur Disscussion gelangen, soll die des ersten Congresses sein und zwar a) die homöopathischen Institute, b) die Materia medica, c) die praktische Medicin, d) die Chirurgie, einschliesslich der Augen- und Ohrenkrankheiten, e) die Gynäkologie.

In einer späteren Sitzung des Comités wurde bestimmt, dass die Versammlung den Namen „*Internationaler homöopathischer Congress*“ führen solle.

Vorstehende Aufforderung sammt Programm des im Jahre 1881 in London abzuhaltenden homöopathischen internationalen Congresses bringen wir hiermit zur Kenntniss unserer Leser. Wir begrüssen das Vorgehen unserer englischen Collegen mit einem herzlichen Glück auf, und werden das Unternehmen nach besten Kräften fördern. Hoffentlich wird die deutsche Homöopathie nicht nur durch wissenschaftliche Arbeiten, sondern auch durch Personen würdig auf dem Congresse vertreten sein. Wir behalten uns vor, die Angelegenheit auf der nächsten Centralvereins-Versammlung zur Sprache zu bringen. Einstweilen fordern wir Alle, welche sich berufen fühlen, auf, sich an die Arbeit zu machen. Sollte einer der Collegen freiwillig die Anfertigung des Berichtes über die Schicksale der Homöopathie in Deutschland in den Jahren 1876—80 zu übernehmen bereit sein, so ersuchen wir denselben, sich mit uns darüber in Verbindung zu setzen.

Die Redaction.

Aufforderung.

Diejenigen Herren Collegen, welche ihren Mitgliederbeitrag zum Verein Homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westfalens für das Jahr 1879/80 noch nicht beigesteuert haben, ersuche ich um gefällige umgehende Zusendung.

Laut Beschluss der Versammlung vom 1. Mai 1879 ist der Jahresbeitrag auf 5 Mark ermässigt.

Duisburg, 29. März 1880. Der Schriftführer
Dr. Weber.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 13. April 1880. **No. 15.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Ein Wort zu dem Aufsatz: Strahlende Materie, des Herrn E. Schlegel in Tübingen, in No. 9 u. 10 der Allg. Hom. Ztg.

In dieser Mittheilung der nunmehr überall bekannten Experimente des Herrn Crookes mit der Electricität im nahezu luftleeren Raume spricht Herr Schlegel von dem vierten Aggregatzustand des Stoffes als von einer von ihm zuerst gefassten Idee, aus welcher sich auch die Wirksamkeit der hohen homöopathischen Verdünnungen erkläre. Allein schon lange vor ihm habe ich in meiner „Darstellung der Homöopathie vom naturphilosophischen Standpunkt" (zweite mit Zusätzen vermehrte Ausgabe 1862) diesem Gedanken Ausdruck gegeben. Nach kurzer Besprechung der Molecular- und Atom-Lehre und der *unabweisbaren,* durch das Crookes'sche Experiment nun ebenfalls bestätigten Annahme einer, jedem Körper innewohnenden, durch Lösung des Zusammenhangs aus dem latenten in den freithätigen Zustand übergehenden *specifischen Electricität,* seiner *nur ihm eigenthümlichen Kraft,* heisst es daselbst pag. 61 wörtlich: „Man kann jetzt füglich statt der bisherigen drei Aggregatzustände oder Bestandformen der Körper deren *vier* annehmen: die feste, die flüssige, die luftförmige und die *ätherisch-electrische,* ja man müsse noch weiter gehen und sagen, dass alle Körper nur in dieser letzten Existenz ihre Kräfte äussern oder, was dasselbe ist, dass dieser letzte Zustand des Stoffes eigentlich sein thätiger (dynamischer) sei."

Es ist nun wohl ziemlich gleichgiltig, von wem und wann eine Idee ausgesprochen wurde, genug, wenn sie nur ausgesprochen und geprüft, besser noch, wenn sie durch das Experiment zur Wahrheit erhoben wird. Der Zweck dieser Zeilen ist also keineswegs die Beanspruchung einer nichtssagenden Priorität, sondern einzig und allein der Wunsch, alle Anhänger der wahren Homöopathie nochmals und dieses Mal wohl zum Abschied ernstlich anzumahnen, dass es nach dieser grossen Crookes'schen Entdeckung an der Zeit ist, nicht weiter *rückwärts* zu schreiten zu den grossen, stoffigen und *unentwickelten* Arzneigaben, sondern zurückzukehren zu den Vorschriften des Finders der homöopathischen Heilart, welcher mit seinem hell und weit schauenden geistigen Blick die *Verdünnungen* schon *Potenzen* nannte, was sie nun thatsächlich geworden sind. Ich wollte also nur bei Gelegenheit dieser durchschlagenden Entdeckung Allen das englische Wort zurufen: make the best of it, d. h. Nutzt sie! Wie aber die Gegner unsrer Lehre dieselbe, da sie sie nicht länger ignoriren, noch weniger leugnen können, auffassen, beweiset ein Aufsatz in No. 1 des 29. Jahrg. der „Natur", welcher bei Mittheilung der Crookes'schen Entdeckung also anhebt: „Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand: Es ist wirklich schade, dass der *Homöopathen-Vater* Hahnemann nicht mehr lebt, sonst müsste er sich vergnügt die Hände reiben über diesen (Crookes) Vortrag, welcher die Materie gleichsam in der Millionstel-Verdünnung behandelt und damit doch Wirkungen erzielt, die an das Wunderbare grenzen." Und weiter: „*Doch lassen wir diese Erinnerung an eine Heilmethode bei Seite,* welche der Materie ihre Eigenschaften bis zu der xten Verdünnung zu erhalten *strebte.*" Also statt die thatsächliche Uebereinstimmung eines der grossartigsten physikalischen Experimente mit einer

dem Wohle der leidenden Menschheit zu Gute kom menden und ebenfalls thatsächlich bewährten Heilmethode mit freudiger Begeisterung zu begrüssen, berichtet man über sie mit vornehm höhnischem Spott. Das sind die Erfolge, welche Manche unter uns noch von der Kathederweisheit erhoffen und wegen derer sie mittelst der grossen Dosen eine Brücke bauen möchten in ein Gebiet, wo ihrer nach wie vor, wie jener Aufsatz in „der Natur" genügend zeigt, Verachtung, höchstens Gleichgiltigkeit und Corruption der reinen Hahnemann'schen Lehre entgegengebracht werden könnte; denn das alte Dichterwort scheint bei diesen Männern der *sogenannten Heilwissenschaft* unabänderlich wahr bleiben zu sollen: „Was Ihr nicht münzt, das meint Ihr gelte nicht, was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht." Lassen wir also jede Methode *ihre* Strasse wandeln und sehen wir, wer auf der seinigen zuerst Rom erreichen wird. Hahnemann gehört die Zukunft, wenn *wir* getreu seinen Vorschriften folgen.[1])

Weimar. **Dr. Goullon sen.**

Zur Therapie des Gelenkrheumatismus.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

Zu den Krankheiten, die eine Crux medicorum sind nicht allein für die Allopathie, wo die Zustände so desolat sind, dass der Eisbeutel unter den Heilmitteln aufgeführt wird, sondern auch für die Homöopathie gehört der Gelenkrheumatismus, von dem Goullon sen. behauptet, dass er unsern Medicamenten unzugänglich sei.

Dieser Behauptung gegenüber mache ich auf zwei Mittel aufmerksam, die mir in besagter Krankheit schon oft wesentliche Dienste geleistet haben: *Natrum mur.* und *Sepia.*

Ich werde versuchen in Folgendem die Indicationen für die Wahl des einen oder des andern Mittels kurz zu präcisiren. Vielleicht leiste ich damit jüngeren Collegen einen Dienst. Dass dabei nur das als besonders charakteristisch Hervortretende Berücksichtigung finden kann, im Uebrigen auf die Arzneimittellehre verwiesen werden muss, liegt in der Natur der Sache.

Da der Gelenkrheumatismus in der Mehrzahl der Fälle der Ausdruck constitutionellen Krankseins ist, so haben wir zwei Gruppen von Symptomen zu unterscheiden, die des Status praesens und die der Zeit nach aufeinanderliegenden, die Antecedentien. Die Symptome des Status praesens allein geben bei Weitem nicht immer einigermassen sichere Indicationen für die Mittelwahl.

Beiden Mitteln gemeinschaftlich sind die profusen Schweisse, die bei *Sepia* oft in den ersten Morgenstunden besonders hervortreten. Bei *Sepia* sind die Schweisse oft von üblem Geruch, auch wohl nach Hollunder riechend. — Bei *Natrum mur.* treten die Krankheitserscheinungen, auch die Schweisse, oft Vormittags besonders hervor.

Was die Erscheinungen des Pulses betrifft, so kommt allerdings auch der für *Natrum muriat.* so charakteristische aussetzende und unregelmässige Puls vor. Allein Beides ist weit ausgeprägter (um nicht zu sagen constant) bei *Natrum mur.*, für welches Mittel ausserdem ein verstärkter Herzimpuls sprechen würde. In meiner kleinen Schrift „Der Kurort Sylt" habe ich dieses Symptom als für unser Malariasiechthum charakteristisch besonders hervorgehoben, auch auf den ätiologischen Zusammenhang zwischen dem letzteren und dem Gelenkrheumatismus aufmerksam gemacht. Seitdem hat sich mir die Wichtigkeit der genannten Herzerscheinungen für die Mittelwahl bei acuten wie chronischen Erkrankungen fort und fort bestätigt,

Damit in Verbindung zu stehen scheint die so häufige im Verlaufe des Gelenkrheumatismus auftretende Pericarditis. Diese letztere scheint ebenfalls in solchen Fällen ein Symptom der Malaria zu sein. *Natrum mur.* abwechselnd mit *Spigelia* leisteten mir wiederholt bei derartigen Ausgängen, die die Krankheit unter allopathischer Behandlung genommen, die wesentlichsten Dienste.

Ausser dem Schweisse und den Herzsymptomen ist es der Durst, der das Fieber des *Natr. mur.* von dem der *Sepia*, das meist trotz des starken Schweisses durstlos verläuft, charakterisirt.

Was die Schmerzen und die Geschwulst der Gelenke betrifft, so sind dieselben bei *Natrum mur.* fix, bei *Sepia* meistens wandernd (*Pulsatilla*, *Belladonna*, *Arnica*, *Sulphur* etc.).

Die den Gelenkrheumatismus begleitende, oft so quälende Schlaflosigkeit scheint mehr dem *Natr. mur.* als der *Sepia* anzugehören.

Zur Vervollständigung des Krankheitsbildes gehört, wie oben bemerkt, die Anamnese. Eine kurze Parallele Betreffs der Pharmakodynamik unserer beiden Mittel möge folgen.

Natrum mur. wird bekanntlich von Hahnemann zu den „Antipsoricis" gerechnet. Mit Unrecht. Der dem *Natrum mur.* entsprechende pathologische Zustand hat mit „Psora" nichts zu thun. *Natrum mur.* ist Heilmittel des Malariasiechthums.

Sepia gehört der „Psora" an und steht *Sulphur*, *Calcarea*, *Lycopodium* nahe.

Natrum mur. ist ein Hauptmittel bei jenen Bleichsuchten, die in dem Boden des Malariasiechthums

---

[1]) Will sich denn Niemand entschliessen, das Organon Hahnenmann's neu erscheinen zu lassen, was eigentlich die nächste und nothwendigste Aufgabe des Homöopathischen Centralvereins wäre. Es ist und bleibt doch die wahre Basis unsres *Thuns*, aber auch unsres *Lassens.*

wurzeln. Die betreffenden Kranken zeigen die genannten Herzerscheinungen in ausgeprägtem Grade, ausserordentliche Beweglichkeit des Gefässsystems, Kurzathmigkeit, Milzstiche, Gelenkschmerzen (besonders Kniegelenke), Durst, leichtes Ermüden, weinerliche Stimmung, die sich gegen Abend bessert. Mehr weniger kommen die genannten Erscheinungen auch ohne anämische Zustände vor.

Während *Natrum mur.* Verschlimmerung bei Bewegung, hat *Sepia* Verschlimmerung in der Ruhe. Alle Beschwerden schweigen zuweilen bei forcirter Bewegung, vorausgesetzt, dass die Kräfte solche gestatten. Nur beim Anfang der Bewegung Verschlimmerung: Steifheit, vermehrte Schmerzen beim Aufstehen vom Sitzen, bei Bewegung sich dann verlierend. *Nach* der Bewegung Verschlimmerung aller Erscheinungen.

Beide Mittel leisten oft bei Kopfschmerzen grosse Dienste. Die *Natrum mur.* entsprechenden Kopfschmerzen haben ihren Sitz meistens in der Stirn und treten im Laufe des Vormittags oft in bestimmtem Typus auf, und lassen oft Nachmittags oder Abends nach. Diese periodisch auftretenden Kopfschmerzen sind oft sehr heftig.

Die der *Sepia* entsprechenden Kopfschmerzen haben ihren Sitz in der Stirngegend, seltener im Hinterhaupt und in der einen oder andern Kopfhälfte. Dieselben treten meist Morgens beim Erwachen auf, vergehen dann beim Umhergehen in $^1/_2$—1 Stunde oder (seltener) nehmen bis Abends an Intensität zu. Sie sind mit Uebelkeit oder Erbrechen verbunden.

Beide Mittel finden nicht selten bei Augenleiden Anwendung.

Die dem *Natrum mur.* angehörige Augenentzündung wird oft mit skrophulöser Ophthalmie verwechselt. Die begleitenden Erscheinungen, zuweilen auch ein typischer Charakter mit vormittägiger Exacerbation können als Unterscheidungszeichen dienen. Die der *Sepia* entsprechenden Augenaffectionen haben meist vorwiegend einen neuralgischen Charakter, mit Exacerbation in frühen Morgenstunden, wie alle der *Sepia* angehörigen Schmerzen und Affectionen überhaupt.

Aufgedunsenheit des Gesichts haben beide Mittel, der Oberlippe *Natrum muriaticum*, der Unterlippe *Sepia*.

Farbe bei *Natrum mur.* vorwiegend blass, bei *Sepia* blass oder gelb. Charakteristisch für letztere ist die fliegende Gesichtshitze (bekanntlich eine Hauptklage bei Frauen in den klimakterischen Jahren).

Die gastrischen Erscheinungen, subjective wie objective, haben bei beiden Mitteln manche Aehnlichkeit: Widerwille gegen fette Speisen, gegen Brod.

Die Cardialgien des *Natrum mur.* wie der *Sepia* haben, die des ersteren sehr oft, die des letzteren zuweilen, die Eigenthümlichkeit, dass nach Essen momentane Besserung eintritt, worauf später nach $^1/_2$ bis $1^1/_2$ Stunden die Schmerzen um so heftiger werden (*Lachesis*).

Was die Bauchorgane betrifft, so hat *Natrum mur.* besondere Beziehungen zur Milz, *Sepia* zur Leber.

In Betreff der Geschlechtsorgane ist Folgendes zu bemerken. So wie bei „psorischen" Individuen die gründliche Heilung eines Trippers wohl schwerlich ohne Anwendung der entsprechenden „Antipsorica" gelingen wird, so wenig wird dies der Fall sein bei Malariakranken ohne Anwendung des *Natrum mur.*

Dass ich durch *Sepia* einen Tripper geheilt, erinnere ich mich nicht, wenn auch nicht bezweifelt werden kann, dass Fälle vorkommen, wo *Sepia* das einzige Heilmittel ist. Desto öfter habe ich mich dieses Mittels bei verschleppter Syphilis bedient, wo das Mittel oft grossen Erfolg hat, und zwar besonders in den Fällen, die es zweifelhaft lassen, ob hier Syphilis oder Hydrargyrose vorliegt, natürlich vorausgesetzt, dass die Symptome passen.

Bei Hautaffectionen sind beide Mittel von grosser Bedeutung.

Eine für *Natrum mur.* vielleicht ausschliesslich charakteristische Erscheinung sind grosse, wie erythematöse, zuweilen ein wenig ins Bläuliche fallende unregelmässige Flecke auf der ganzen Brust, besonders wenn die betreffenden Kranken durch vorhergegangene Bewegung echauffirt sind. Unter den Hautausschlägen nenne ich nur die Psoriasis (die nichtsyphilitische, also besonders an den Streckseiten der Gelenke befindliche), gegen welche ich wiederholt mit glänzendem Erfolge *Natrum mur.* angewandt.

Sepia passt mehr bei Chloasma. Man erkennt ja die Sepiakranken oft auf den ersten Blick an den schmutzigen, grössern oder kleineren (oft ist die ganze Stirn *ein* schmutzig braungelber Fleck) Flecken auf der Stirn, um den Mund, an dem gelben oder rothen Sattel über der Nase bis auf die Wangen herab.

Unter Verschlimmerung führe ich nur an bei *Natr. mur.* Verschlimmerung bei Gewitter (die betreffenden Kranken werden schläfrig bei Gewitter) und Handarbeit, besonders Stricken.

Bei *Sepia:* Nebel, trübe Luft, Sitzen, besonders in gebückter Stellung, z. B. Schreiben, Handarbeit.

Das Mitgetheilte (ich wiederhole es) sollte nur einige Differenzpunkte der genannten Mittel hervorheben, die sich mir in der Praxis als besonders constant bewährt haben.

Was nun die Dosis betrifft, so habe ich mich im Gelenkrheumatismus, wie in den sonst hier bewährten Krankheiten nur der höheren Potenzirungen bedient, und die Ueberzeugung gewonnen, dass dieselben nirgends mehr am Platze sind und nirgends schneller wirken, als bei den nur *scheinbar* acuten Krankheiten wie Gelenkrheumatismus (meist) und andere. Es ist in der That schwer zu begreifen, dass wer die 10. bis 12. Potenz gebraucht, vor der 200. zurückschrickt. Auch unsere Gegner verkennt man sehr, wenn man glaubt, dass nur theoretische Bedenken sie von der Berücksichtigung der Homöopathie abhalte. Man liefere ihnen

nur glänzende Resultate am Krankenbett und das Eis wird schon brechen. Durch physiologisch klingende Phrasen ohne Resultate ködert man keine Allopathen.

In dem laufenden Monat März habe ich drei Fälle von Gelenkrheumatismus geheilt, zwei durch *Sepia* 200. in 5 Tagen, Jünglinge von 18, resp. 24 Jahren, bei denen Status praesens und *Anamnese* deutlich auf *Sepia* hinwies. Der dritte Fall betraf ein *durchaus gesundes* Dienstmädchen, dessen Krankheit unter dem Einflusse des genius epidemicus entstanden war und demgemäss durch *Mercur* 3. (in noch kürzerer Zeit) geheilt wurde.

Auszug aus Dr. T. E. Purdon's klinischen Bemerkungen.

Von **Dr. Th. Kafka** in Karlsbad.

(Schluss.)

Tuberculöse Erkrankung des Mesenteriums mit Lungencomplication.

Frl. B., 13 Jahre alt. Tuberculöse Diathese. Der Vater litt an einer weissen Kniegeschwulst. War ganz gesund, ausser einer hartnäckigen Stuhlverstopfung. 1876 hatte sie Masern, worauf sie sich schnell erholte. 1877 bekam sie Scharlach in milder Form. Kurz zuvor fand ihre Mutter die Gekrösdrüsen ein wenig geschwollen. Während der Reconvalescenz schwollen sie mehr an. Der Urin trübe. Darauf Kolikschmerzen in den Gedärmen mit Erbrechen und Diarrhoe. Bis zu der Zeit wurde sie allopathisch behandelt, doch wies die Patientin alle Medicin zurück.

Am 19. März 1877 verschrieb ich *Arsen alb.* in der ersten Verreibung.

Am 22. März hatte die Diarrhoe und das Erbrechen aufgehört, der Schmerz hatte nachgelassen. Fieber ziemlich bedeutend, kein Eiweiss im Harn. Grosse Abgeschlagenheit und Empfindlichkeit des Unterleibes. Die Schwellung rührt von einer deutlich zu fühlenden Anzahl von geschwollenen Drüsen her. Die Zunge weisslich belegt, die Spitze und die Ränder sehr roth. Appetit mässig. Der Schmerz, wenn auch geringer, kommt wieder. Seit zwei Tagen keine Stuhlentleerung. Fühlte sich letzte Nacht wieder unwohl. Gelegentlich schwitzt sie. Puls 120, weich und klein; Temperatur 100° F. *Arsen jod.* 2. Dec. und *Mercur corr.* 3. im Wechsel. Etwas leichte Nahrung jede Stunde.

24. März. Unbedeutende Besserung im Allgemeinen. Das Athmen natürlich. Die Gedärme nicht mehr so aufgetrieben, weniger schmerzhaft. Natürliche Stuhlentleerung. Hektische Röthung. Puls 112. Temperatur 99,4 Morgens und 100° F. Abends, variirt wenig durch einige Zeit.

Mercur corr. 3. Dec., *Arsen alb.* 3. Dec., Olivenöl wurde zweimal täglich nach dem Waschen auf dem Unterleib eingerieben.

13. April. Das Fieber zuweilen ganz vorüber, aber kommt stets wieder.

Calcarea carb. 6., *Sulphur* 3. wurde durch drei Wochen genommen, worauf Besserung eintrat. Ist im Stande täglich einige Stunden aufrecht zu sitzen. Letzthin wurden nasse Compressen auf den Unterleib angewendet; jeden zweiten Tag ein Lavement.

7. Juni. Durch einige Zeit hustete sie trocken und kurz mit erschwerter Respiration auf der rechten Lungenoberfläche.

Dr. M. besuchte statt meiner die Patientin und schrieb mir folgendermassen: „Ich finde eine grosse Masse tuberculöser Drüsen oder Lymphe im Zellgewebe, durch's Rectum leicht zu tasten und zwischen beiden Händen leicht zu fühlen.“ Er rieth den äusserlichen Gebrauch von Jodliniment mit Stuhlzäpfchen von Ung. hydrargyri 3 Gr., innerlich Bellad. 1/2 Gr. butyr. cacao θ 1 Gr. und Parrish's Syrup.

In der Unterredung mit ihm, war er sehr für Tuberculose und meinte, sie rühre von unterdrückter Entwickelung her, da die Periode nur einmal eingetreten war. Die Brustsymptome bestätigten die Diagnose. Nach kurzem Gebrauch von *Phosphor* verschwanden dieselben. *Ars. jod.* wieder durch einige Zeit versucht, reizte aber nur, und wir kehrten zu den nassen Compressen zurück. *Calcarea* 6., *Sulphur* 3., Kumis. Pankreasemulsion.

5. Juli. Stetige Besserung. *Calcarea carb.* 12., *Sulphur* 6. wirkten sehr gut. Viel weniger Fieber.

28. Juli. Frl. B. fühlt sich ganz wohl. Die Anschwellung im Unterleibe hat sich bis auf eine kleine Erhöhung verloren. Kein Schmerz. Geht täglich spazieren. Nach *Calcarea* und *Sulphur* wurden Jodlinement und *Arsen jod.* 2. Dec. kurze Zeit verabreicht.

Jetzt verschrieb ich *Silicea* 6. Währenddem sie dies einnahm, konnte man die Schwellung kaum nachweisen. Die Patientin nahm wieder zu und ass durch einige Zeit jede gewöhnliche Nahrung. Eisensyrup, Ol. morrh. und Pankreasemulsion wurden gelegentlich noch gegeben.

Fräul. B. ist vollkommen hergestellt, die Menses kehrten einige Monate später wieder.

Bemerkung: Dieser Fall repräsentirt eine ungewöhnliche Folgekrankheit des Scharlach; die Masern waren die Ursache davon (?). Ich erwähne dies nur, um den Nutzen des Beharrens bei den constitutionellen Mitteln zu beweisen. *Arsen alb.* 2. Dec. beseitigte die acuten Symptome Anfangs sehr schnell. *Phosphor* 3. beseitigte die Lungencomplication. *Calcarea jod.*, *Sulphur* und *Silicea* wirkten gleichfalls vortheilhaft. Auch die nassen Compressen waren sehr angezeigt. Die Assimilationsfähigkeit kehrte in dem Grade zurück als die Krankheit abnahm.

Das Wechselfieber.

Von **Dr. William S. Mullins**, Charleston.

Es gab eine Zeit, wo Homöopathen laut die Meinung äusserten, dass „Schüttelfrost und Fieber“ ohne Chinin und seine Alkaloide nicht geheilt werden könne. Der ungeheure Fortschritt in unserer Literatur und das unausgesetzte fleissige Studium unserer Materia medica hat in der That wahre Wunder bewirkt. Dr. Lord hat mehr geleistet in der homöopathischen Behandlung des Fiebers, als irgend ein anderer, der über denselben Gegenstand schrieb. Durch drei Jahre habe ich meine Mittel nach Angabe des Dr. Lord gewählt und in 1000 Fällen von Schüttelfrost und Fieber habe ich nur dreimal keine Besserung erzielt, dieselben gingen in allopathische Hände über, um merkwürdigerweise wieder zu mir zurückzukehren und geheilt zu werden.

Jungen Aerzten, welche eben ihre Laufbahn antreten, möchte ich, falls sie so wie ich (ich wohne im Wabach-Thale) in einem Malariadistrict ihr Domizil aufschlagen, sich Lord's Abhandlung über das Wechselfieber zu verschaffen und darnach zu behandeln, sie werden dadurch die schönsten Erfolge erzielen.

Einige Fälle aus meinem Notizbuch mögen vorläufig genügen:

Fr. —, 29 Jahre alt, nervös-sanguinischen Temperaments; durch 11 Monate an Schüttelfrost und Fieber leidend, wurde allopathisch behandelt; jeden Tag um 11 Uhr Vormittags leichter Schüttelfrost, starkes Fieber, wenig Schweiss, kein Appetit, Stuhlverstopfung, Durst; blasses Gesicht (Anämie), Unterleib aufgetrieben. *Arsen* 30. 5 Kügelchen alle 3 Stunden. Nach 4 Tagen sah ich die Frau wieder. Ein schwacher Fieberanfall am Tage darauf; seitdem kein Schüttelfrost und Fieber mehr; sie beklagt sich über Schläfrigkeit nach dem Essen, etwas Kopfschmerzen auf der rechten Seite, Pupillen erweitert. Verordnete *Belladonna* 200., eine Gabe täglich. Während sechs Monaten keine Anfälle mehr.

Jacob W., 36 Jahre alt, Gatte der obenerwähnten Frau. Die Anfälle begannen 11 Monate zuvor, zur selben Zeit und Stunde wie bei seiner Frau. Hat allopathische Mittel genommen; jeden Tag um 8 Uhr Vormittags ein Anfall; bedeutender Schüttelfrost mit Zähneklappen, starkem Fieber, dumpfen Schmerzen im Rücken und in den Beinen, die Wangen hochgeröthet, Stuhlverstopfung. Verordnung: *Nux* 3. und *Eupatorium* 6., fünf Tropfen in einem halben Glas Wasser, alle zwei Stunden einen Theelöffel abwechselnd von jedem Mittel. Nach 4 Tagen gerufen: Kein Schüttelfrost und Erbrechen mehr; Fieber noch stark, heftiger Kopfschmerz, Fieber kommt regelmässig um 11 Uhr Vormittags, sehr durstig, hat zweimal täglich Stuhl, die Glieder schmerzen. Verordnung: *Arsen* 30. Keine Veränderung. Nach *Arsen* 200. kein Schüttelfrost und Fieber, fühlt sich schwach; *Arsen* 200. Nachts und Morgens fortgesetzt. Geheilt. Seither keine Anfälle mehr.

Frl. B., 19 Jahre alt, die Schüttelfröste begannen vor 10 Monaten. Jeden zweiten Tag um 7 Uhr Vormittags ein Anfall; Stuhlverstopfung, die Haut safrangelb, die Augen congestionirt, die Pupillen dilatirt, der Schüttelfrost bedeutend, nach demselben der Puls 110, die Zunge weiss belegt, Appetit schwach. Verordnung: *Nux* 3. in Wasser, *Bellad.* 6. eine Gabe. Nach sechs Tagen gerufen, fand ich keinen Schüttelfrost mehr, Stuhl regelmässig, der Appetit besser, das Fieber tritt um 8 Uhr Vormittags ein, kein Schweiss, kein Durst, Glieder und Rücken schmerzen während des Fiebers, *Pulsatilla* 30. 4mal täglich. Geheilt.

Ein Kind, 11 Monate alt, ohne Schüttelfrost, Hände und Füsse kalt, werden blau um 11 Uhr Vormittags, bei heftigem Fieber, Ruhelosigkeit, Durst, erweiterten Pupillen, Krämpfen während des Anfalls, Stuhl normal, das Gesicht blau während des Krampfes, nervöse Congestion zeigend. Die Gesammtheit der Symptome verlangt ein cerebrospinales Irritans. Verordnung: *Belladonna* 10000. heilte in zwei Tagen. (The American Homoeopath. Jan. 1880.)

Literarische Besprechungen.

Das Bienengift im Dienste der Homöopathie. Eine monographsich-therapeutische Abhandlung von Dr. Goullon jun. in Weimar.

Besprochen von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

(Schluss.)

Was die *Gabe* der Apis-Arznei anlangt, so finden wir sie von der Urtinctur und den niederen bis zu den mittleren Verdünnungen, bis zur 30. und selbst 100. Potenz vertreten. Die *äusserliche* Anwendung in Form von gerösteten und erwärmten Wachstristern lesen wir in einem Falle von acuter Gelenkgicht aufgeführt. Aber noch einer andern Art ist zu gedenken. Ein junger Mann leidet an einer heftigen Angina faucium phlegmonosa — mit Unvermögen zu schlingen. Es werden 8—10 Tropfen der ersten Apis-Verdünnung in den Mund geträufelt und gleichzeitig mit demselben Mittel *Einreibungen im Nacken* gemacht.

Es sei dem Ref. hier noch gestattet, wenigstens einige der zahlreichen in der Broschüre hier und da zerstreuten Winke und Bemerkungen hier anzureihen. In dem V. Kapitel ist eine vergleichende Gegenüberstellung von Apis mit analog wirkenden Mitteln in der Kürze berührt, weil sie ausführlicher vom Verf. bereits in anderen homöopathischen Zeitschriften besprochen worden sind. Es sind dies Belladonna, Arsenik, Cantharides, Graphit, Thuja, Rhus toxicodendron. Aber auch noch andere Mittel bieten recht markante Vergleichungspunkte, so z. B. Helleborus niger (bei Hydrocephalus acut.), Mercur sublimat. (bei Affectionen der Darmschleimhaut), Silicea (bei Zellgewebsverhärtungen

und Abscessen), Aurum (deprimirender Einfluss auf das Gemüthsleben) u. s. w. Die significante Beziehung von Apis zum allgemeinen Hautsystem finden wir bestätigt durch Heilung wichtiger Krankheitszustände nach unterdrückt gewesenen Hautausschlägen, ebenso aber auch durch Entstehung eines „krätzartigen" Ausschlags nach schweren Erkrankungen (vgl. S. 23 und 34).

Von *indicatorischem* Werthe für Apis sind nach dem Verf. die Acuität des Krankheitsverlaufes und wohl auch (Ref.) die *plötzliche Schwäche bis zur Ohnmacht.*

Nach Dr. Betts (S. 57) wirken Apis und Lachesis speciell auf die *Ovarien,* während Sepia und Murex mehr auf den *Uterus* einwirken sollen.

Doch genug der Beispiele. Wir wollen zum Schlusse eilen! S. 74—76 hat der Herr Verf., gleichsam um die Lehre von Apis dem Leser noch mehr einzuprägen und zu erleichtern, einen *Katechismus* aufgestellt, in der Form von Frage und Antwort. Es ist ein kurzes Resumé aus Allem, was in dem Vorhergehenden vorgetragen worden ist und jedenfalls eine willkommene Zugabe.

Dasselbe Urtheil möchte Ref. fällen über das letzte Kapitel: „*Uebersichtliche Zusammenstellung der durch das Bienengift bewirkten Heilungen mit Angabe der Dosis und des Präparates.*"

Es bliebe eigentlich nun noch ein Abschnitt zu besprechen, ein *Anhang,* der sich zwischen dem letzten Kapitel und dem Katechismus befindet und Dr. J. Kafka's „therapeutische Erfahrungen über das Bienengift" in Form eines Briefes an den Herrn Verf. der Apis-Broschüre enthält. Kafka steht als nüchterner Beobachter und tüchtiger Arzt so hoch da, dass wir wohl auf sein Urtheil etwas geben können. Nach seinen fast 20jährigen Versuchen, die er sowohl am Krankenbette als auch in der Hauspraxis unternommen, kann er Apis nicht als ein Polychrest anerkennen, gesteht ihm aber eine entschiedene Wirkung auf die *äussere Haut,* auf die *Schleimhäute,* auf die *serösen Gebilde* und auf die *Drüsen* zu. Aus seinen Erfahrungen „sei deutlich zu ersehen, dass Apis weder eine tiefgreifende, noch eine weitumfassende Einwirkung auf die verschiedenen Organe, Systeme und Apparate besitze und leicht durch Belladonna, Mercur, Hepar calc., Kali jod. etc. ersetzt werde. Seine Wirkung sei in vielen Fällen nicht ausreichend und müsse durch andere Mittel verstärkt werden. Es sei mehr ein symptomatisches oder Organmittel, welches wohl häufig zur Anwendung komme, aber auf keinen grossen Wirkungskreis Anspruch machen könne."

Das klingt nun freilich ganz anders als die Lobeserhebungen, die wir zeitweilig in unserer Literatur zu lesen bekommen haben. Indess darf das Niemanden beirren und es kommt bei der Verschiedenheit der Urtheile jedem Einzelnen um so mehr zu *selbst* zu prüfen und *eigene* Erfahrungen zu machen. In Einem aber kann man Kafka wohl zustimmen, wenn er sagt (S. 79 a. a. O.): „Nur die Identificirung des Croups mit der Diphtheritis ist daran schuld, dass von Einem ein Mittel als hilfreich proclamirt und angepriesen, von dem Andern jedoch dasselbe als absolut unwirksam gefunden und verworfen wird." Unter den verschiedenen Diphtheritis-Heilungen laufen jedenfalls so manche mitunter, wo die Diagnose nicht ganz fest gestanden hat, gerade wie bei *wahrem* oder *echtem* Kehlkopf-Croup und dem sogenannten Pseudocroup!

Doch schliessen wir! Herr Dr. Goullon hat mit seiner Apis-Broschüre die homöopathische Literatur abermals mit einem Werke bereichert, das ihr sowohl wie ihm nur Ehre macht.

Annals of the British Homoeopathic Society and of the London Homoeopathic Hospital. No. 1. Februar 1880. London, Tübner & Co.

Diese Nummer der halbjährig erscheinenden Annalen der brittischen homöopathischen Gesellschaft und des Londoner homöopathischen Spitals ist mit dem Portrait des verstorbenen langjährigen Präsidenten dieser Gesellschaft, der dem Spital auch eine namhafte Geldsumme und seine reichhaltige Bibliothek vermacht hat, sowie mit der Abbildung des Londoner homöopathischen Spitals geziert und enthält eine Geschichte der brittischen homöopathischen Gesellschaft vom Jahre 1844—1879 mit Projecten für die Zukunft von Dr. Richard Hughes, sammt der darauf stattgefundenen Debatte. Von den ältesten Mitgliedern ist nur noch Dr. Cameron am Leben. Dr. Hughes beantragt, es solle von nun an, so wie an den Gedenktagen von Hunter und Harvey, auch eine öffentliche Gedenkrede zu Ehren Hahnemann's abgehalten werden, auch beantragt derselbe die Ordnung und Sichtung der grossen Vereinsbibliothek, damit dieselbe auch den auswärtigen Mitgliedern zugänglich gemacht werde. Hierauf folgt ein Vortrag des Dr. Eduard Blake über „Kolik und ähnliche Zustände", den wir nächstens im Auszug bringen werden. Dann eine Abhandlung des Dr. Ker „über Alkohol in Krankheiten", ferner ein Artikel des Dr. G. M. Carfroe über „fibröse Tumoren des Uterus". Endlich sind darin noch die höchst interessanten Berichte über die Behandlung der Hautkrankheiten in den Jahren 1878 und 79 von Dr. J. G. Blackley und über die ausserhalb des Spitals in der Ambulanz behandelten Patienten von Dr. C. L. Turkey. Auch davon, da es die Leser dieser Zeitschrift gewiss interessiren wird, wollen wir nächstens einen kurzen Auszug bringen.

Th. K.

Mit dem 9. u. 10. Bande liegt nun **Allen's Encyclopaedie of pure materia medica** vollendet vor uns, ein Werk, welches dem Verfasser zur Ehre gereicht, und eine Zierde unserer Wissenschaft für alle Zeiten bleiben wird. Es umfasst alle bis jetzt geprüften und von Homöopathen angewandten Mittel. Mit wahrem Bienenfleisse ist Alles, was sich in der gesammten

medicinischen Literatur, soweit es für die Zwecke der Homöopathie brauchbar ist, sich findet, zusammengetragen, so dass Jeder, welcher ein gründliches Studium der Arzneimittellehre machen oder etwas darüber schreiben will, weiss, wo er das ihm Nöthige zu suchen hat. Man hat dem Verfasser den Vorwurf gemacht, dass er bei Aufnahme der einzelnen Mittel zu wenig Kritik geübt habe. Allein mit Unrecht. Eine Encyclopädie soll eben das gesammte vorhandene Material der Disciplin, welche sie behandelt, umfassen. Die nöthige Kritik zu üben, ist Sache jedes Einzelnen. Dies wird wesentlich dadurch erleichtert, dass die Quellen, die Personen der Prüfer etc. genau angegeben sind. Zum Gebrauch für den Praktiker, welcher rasch etwas finden will, ist das Werk allerdings nicht geeignet. Was Druck, Papier und Ausstattung betrifft, so hat die Verlagsbuchhandlung von Boericke & Tafel in New York ihren alten bewährten Ruf würdig aufrecht erhalten. Wir bedauern nur, dass das Werk wegen der fremden Sprache unsern deutschen Collegen weniger zugänglich ist. *Lb.*

Lesefrüchte.

Vorläufige Mittheilung von einem neuen Untersuchungsergebnisse bei Psoriasis. Von E. Lang. (Vierteljahrsschr. f. Derm. und Syph. 1879. 2 u. 3.)

In einem früheren Aufsatze erklärte Verf. auf Grund gewisser klinischer Erscheinungen die Annahme für zulässig, dass die Psoriasis durch einen in der menschlichen Haut angesiedelten Pilz veranlasst werde. Für die Praxis wäre es von weittragender Bedeutung, wenn die Psoriasis auch durch einen Pilz bedingt wird. Es wäre dann gegründete Hoffnung vorhanden, die Krankheit nicht mehr zu den unheilbaren zu zählen. Die seit einiger Zeit von L. angestellten Untersuchungen haben mit unzweifelhafter Sicherheit ergeben, dass in gewissen Lagern der Psoriasisefflorescenzen Pilzelemente mit grosser Regelmässigkeit angetroffen werden. Das nach Abblätterung von trockenen Schuppenmassen einer Efflorescenz sichtbare, sehr zarte Häutchen, von L. Psoriasishäutchen genannt, durch welches der rothe Papillarkörper durchschimmert, lässt sich im grösseren Zusammenhange abschälen und erweist sich unter dem Mikroskope als aus verschieden aussehenden Epithelien, zerfallenden Massen und *Pilzen* bestehend. Die Pilzelemente, welche hier angetroffen werden, sind entweder einzeln oder in Gruppen gehäuft und bestehen aus genauer geschilderten Fäden und Sporen. Verf. nennt diesen Pilz, der sich von den bisher in der menschlichen Haut vorgefundenen in vielen Beziehungen unterscheidet, *Epidermidophyton*. *Tr.*

Aus der homöopathischen Welt.

Die Januar-Nummer der „Reforma medica" von Mexico bringt unter der Rubrik: Chronik der Homöopathie, folgende interessante Mittheilung:

Anerkennung und Schutz der Homöopathie im Staate Vera-Cruz.

Der Gouverneur Louis Mier y Teran des freien und souveränen Staates Vera-Cruz bringt folgendes, von der Legislatur beschlossene Decret zur Kenntniss der Unterbehörden:

Art. 1. Man anerkennt und beschützt die homöopathisch-medicinische Facultät des Staates.

Art. 2. Um die Homöopathie im Staate ausüben zu können, muss man nicht nur die erforderliche Kenntniss der homöopathischen Mittel besitzen, sondern man muss auch geprüft und approbirt werden aus folgenden Gegenständen:

1. Angewandte Botanik und besonders die Geographie der Medicinalpflanzen des Landes.
2. Rationelle Darlegung der medicinischen Doctrin Hahnemann's.
3. Homöopathische Klinik.
4. Homöopathische Therapie.

Art. 3. Sollten noch keine der homöopathischen Schule angehörende Professoren existiren, so wird die Regierung zu den Prüfungen drei Professoren der Medicin und Chirurgie, Titularmitglieder des mexikanischen Instituts der Homöopathie ernennen.

I. Achtundvierzig Stunden vor der Prüfung wird durch das Loos eine Frage aus der Materia medica gegeben, über welche der Candidat entweder einen mündlichen Vortrag halten oder eine geschriebene Arbeit abfassen muss; dieselben Vorträge dürfen nicht unter 25 Minuten dauern und 40 Minuten nicht überschreiten. Ist die Dissertation beendet, wird jedes Mitglied der Jury an den Candidaten die nöthigen Fragen richten, ohne die Zeit von 50 Minuten zu überschreiten.

II. Tags darauf versammeln sich die Jury und der Candidat in einem Spitale, wo jeder Professor einen Patienten bestimmen und über die Art der Krankheit und deren Behandlung ausfragen wird.

III. Nach Beendigung dieser Prüfung muss der Candidat das Local derselben verlassen und jeder Prüfer giebt seine Stimme durch einen in die Urne gelegten Zettel ab.

VI. Hierauf wird das Abstimmungsresultat dem Candidaten durch das jüngste Prüfungsmitglied mitgetheilt.

Art. 4. Homöopathische Aerzte, welche ein ausländisches Diplom besitzen, können dasselbe durch die competenten Autoritäten registriren lassen, wenn

sie nachweisen, dass sie die durch das gegenwärtige Gesetz erforderten Bedingungen erfüllt haben.

Art. 5. Die Taxe für die vom Gouvernement ausgestellten Diplome wird ebensoviel betragen wie für die Diplome der allopathischen Aerzte.

Gegeben im Saale des gesetzgebenden Körpers.
Orizaba, 12. December 1879.
Léopold Rincon, gewählter Präsident.
Ignace de la Camara Peon, gewählter Secretär.

In Folge dessen befehle ich den Druck des vorliegenden Decretes.

Vera-Cruz, 15. December 1879.

Louis Mier y Teran.
A. Moreno, Secretär.

(Revue Homoeop. Belge, Febr. 1880.) *Th. K.*

Aufforderung.

Diejenigen Herren Collegen, welche ihren Mitgliederbeitrag zum Verein Homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westfalens für das Jahr 1879/80 noch nicht beigesteuert haben, ersuche ich um gefällige umgehende Zusendung.

Laut Beschluss der Versammlung vom 1. Mai 1879 ist der Jahresbeitrag auf 5 Mark ermässigt.

Duisburg, 29. März 1880. Der Schriftführer
Dr. Weber.

Dr. Theodor Kafka
in Karlsbad,

wohnt wie bisher im Hause „zum Marktbrunn“ am Marktplatz, wohin derselbe die geehrten Herren Collegen ihre Patienten gefälligst zu adressiren bittet.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 20. April 1880. **No. 16.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westfalens.

Die diesjährige Frühjahrs-Versammlnng findet statt Donnerstag, den 6. Mai, zu **Dortmund** im Hôtel Wenker-Paxmann.

Abends vorher geselliges Zusammensein, worauf ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

Die geehrten Herren Mitglieder werden zu zahlreichem Erscheinen aufgefordert mit dem ergebensten Ersuchen, dem Unterzeichneten per Postkarte eine **bestimmte** Mittheilung baldigst zukommen zu lassen, ob auf ihren Besuch zu rechnen sein wird.

Duisburg, 8. April 1880.

Der Vorsitzende.
Dafür ***Dr. Weber,*** Schriftführer.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung aus No. 13.)

Wir wollen indessen fortfahren mit der Erjagung homöopathischer Thatsachen aus dem allopathischen Reviere. Hierhin gehört ferner das Opium bei der Eklampsie der Gebärenden. Wie sollte dieses Mittel in dieser Krankheit helfen können, wenn es nicht physiologisch dieselben erkrankten motorischen Centren etc. treffen würde! „Es *muss* helfen", so rief im Colleg der Prof. der Geburtshilfe Veit in Bonn mit starker Betonung aus. Ja wohl muss es helfen, weil es hier homöopathisch angewandt ist und sonst aus *keinem anderen* Grunde. *So muss auch jede andre die zu heilende Krankheit physiologisch abphotographirende Arznei helfen. Ist das nicht ein herrliches Ideal, diese Musstherapie, diese Homöopathie?* — Das Opium erzeugt ferner in grossen Gaben Verstopfung, heilt aber in kleineren einige Arten von Miserere, auch die durch Bleivergiftung veranlasste hartnäckige Verstopfung. Es berauscht und betäubt auch, und kleine Gaben heben oft wie durch Zauberschlag den komatösen Zustand, den man bei hitzigen Fiebern beobachtet.

Belladonna (Atropin) erregt Beschwerden und Erscheinungen, welche denen ähnlich sind, die oft beim Bisse toller Hunde entstehen, und sie hat auch schon einige Mal die Wasserscheu geheilt. Auch Prof. Rühle erwähnte, um den Ausbruch der Wasserscheu zu ver-

hüten, das Atropin und emphal es in kleinen Dosen ab und zu zu verabreichen. Ferner wird Belladonna (Atropin) bei Augenleiden angewandt. Der Professor der Augenheilkunde Laemisch zu Bonn bezeichnet die Wirkung der Belladonna im kranken Auge als „druckentspannend“. Es fragt sich nun: Könnte es dorthin „druckentspannend“ wirken, wenn es physiologisch nicht auf das Auge hinwirkte, und dort nicht schwächend und lähmend auf den Gefässtonus etc., also „*druckbereitend*“ im *gesunden* Auge wirken würde?! Durchaus nicht. Lassen wir uns einmal einige physiologische Wirkungen der Belladonna oder des Atropin von den toxischen Erscheinungen erzählen, welche bekanntlich die Allopathen *so häufig* wegen der *zugrossen* Dosen ihrer verabreichten Mittel an ihren Patienten hervorzuzaubern pflegen. So erzählt Niemeyer (II. 403.): „Einzelne meiner Kranken (Fallsüchtigen) klagten übrigens schon bei Dosen von $1/_{50}$ Gran Atropin nicht nur über *gestörtes Sehen*, so dass sie nicht die einfachste Handarbeit verrichten konnten, sondern auch über eine stundenlang anhaltende Trockenheit im Halse, welche sie hinderte, feste Nahrung zu sich zu nehmen.“ Sieht man daran nicht ein, warum Belladonna bei Augenleiden physiologisch helfen kann? Zugleich kann hier der Allopath, welcher für die durch *die Erfahrung und die Physiologie zum Heilen* vorgeschriebenen, und *daher* von der Homöopathie gehandhabten (für den Nichtkenner anscheinend so) kleinen Arzneidosen nur ein spöttisches Lächeln übrig hat, sich die Frage beantworten, ob er nicht correcter handeln würde, wenn er anstatt eines solchen Gebahrens nur über seine *grossen, verschlimmernden* und *vergiftenden* Dosen ähnliche Jeremiaden anstimmte. Denn diese grossen, *im Verhältniss zum gesunden Menschen* den Patienten verabfolgten Arzneidosen haben *auf alle Fälle* etwas *Irrationelles*, etwas *Toxisches und Verschlimmerndes* an sich. Entweder ist eine Arznei rationell, d. h. physiologisch oder homöopathisch gewählt, oder nicht. Ist die Arznei physiologisch richtig gewählt, so muss ihre *grosse* Dosis die Krankheit verschlimmern (man denke an die Abführmittel bei Diarrhoen). und ist sie *nicht* physiologisch, *nicht* homöopathisch gewählt, so macht sie natürlich das *Gesunde* an den Patienten noch krank. In *beiden* Fällen tritt also eine *Verschlimmerung* des Zustandes des Patienten ein, oder mit anderen Worten, es treten durch die grossen Dosen, wie das vorhin erwähnte Beispiel mit Atropin belehrt, die an den *gesunden Prüfern* erzeugten Arznei-Symptome *auch* an den *Patienten* toxisch auf. Die kleineren (homöopathischen) Dosen dagegen können in *keinem Falle schaden*, denn die Arzneien werden von den Homöopathen nur in *solcher* Verdünnung gegeben, dass sie eben nur Reactionen zur *Gesundheit* an den *krankhaften, so empfindlichen* Stellen hervorrufen können. Sollten auch die Arzneien in ihrer kleinen Dosis ganz unpassend für einen Krankheitszustand gewählt worden sein, so dass also in *dem* Falle ihre Tendenz wäre auf die *noch gesunden* Theile an dem Patienten einzuwirken, so können sie *dann auch nicht schaden* und bis zum Krankmachen umstimmen, weil die Gabe ja dafür viel zu schwach ist, um bei solch' dickfelligen, gesunden Stellen Gehör zu finden. Dem *Schaden* der *grossen*, bloss auf die *Gesundheit berechneten allopathischen* Dosen, welchen diese auf *alle* Fälle bewirken, steht der *Vortheil* jener *kleineren*, bloss auf die *Krankheit berechneten homöopathischen* Dosen in *allen* Fällen gegenüber. Bei welcher Behandlung fährt demnach der Körper am *ungefährlichsten und besten?* Und wer wird diesen Punkt widerlegen können? — Jeder „unverrannte“ Kopf wird wohl jetzt begreifen, dass derjenige, welcher sich auf die physiologische Therapie versteht, und die Arzneien genau nach ihren physiologischen Wirkungen kennt, nicht nur vermuthen, sondern auch durchschauen und nachweisen kann, ob ein Patient *arzneilich* rationell behandelt oder durch die Arzneien kränker gemacht und vergiftet worden ist. Dass die Allopathen sich meistens nur auf *grosse* Dosen einexercirt haben, ist nicht znm Verwundern, denn nach ihrem *unphysiologischen*, d. i. *unhomöopathischen* Heilverfahren *müssen sie ja grosse Dosen* verabreichen, *wollen sie an den gesunden*, sich wie *stumpfsinnig* verhaltenden Theilen, worauf sie ja meistens hinwirken, die *toxischen handgreiflichen Arzneiwirkungen wiedersehen*. Mit den kleinen Dosen, auf welche nur erkrankte Theile *reagiren*, würden sie dort keine so sichtbaren Wirkungen erzielen, und mancher Arzt will doch auch zeigen, dass er nicht umsonst zu dem Kranken gerufen worden sei und doch etwas mehr als Nichtsthun und Zuschauen verstehe. Löschen muss er ja, und wenn es auch stets nur *dort* ist, wo es *nicht* brennt. Das Wesen oder besser eine *Consequenz* des *allopathischen* Heilverfahrens daher ist es, *nur grosse* Dosen, und eine *Consequenz* des *homöopathischen*, nur *kleinere* Arzneigaben zu dispensiren. Die Homöopathie *muss* diese *kleinen* Dosen anwenden, *sonst hörte sie auf physiologisch* zu heilen. Diese kleinen Dosen sind daher *durchaus nicht*, wie sehr Viele in ihrer Unwissenheit meinen und steif behaupten, das Wesen oder die Hauptsache der Homöopathie, sondern sie sind *nur nebensächlicher Natur* und eine *physiologische Consequenz* von der homöopathischen *Hauptsache*, von dem „Similia similibus“, welches *vor allen Dingen* befiehlt, ein Arzneimittel zu finden, welches auf das Erkrankte möglichst genau physiologisch einwirkt, und *dann erst* tritt consequent die Forderung hinsichtlich der *kleinen* Gaben nach *der Logik der Physiologie und der Thatsachen* als zweite Frage in ihre *unbestreitbaren Rechte*. Wenn die Allopathen einmal in ihrer ganzen Therapie physiologisch zu handeln angefangen haben, werden sie von der Verschreibung der kleineren oder kleinen Arzneidosen *keinen Millimeter* mehr entfernt sein. So lange sie aber noch mit ihren grosen Dosen zu operiren fortfahren, so lange ist noch die Aussage wahr, dass sie noch *weit*, *weit* von der *wahren Rationalität* in der Behandlung der Krankheiten mit den Arzneien entfernt sind.

Und so lange dieser Zeitpunkt des Operirens mit kleineren (physiologischen) Dosen nicht bei ihnen gekommen ist, so lange wird es nöthig sein, dass die Homöopathie in ihrer Therapie die *Rubrik offen lässt*, für die *künstlich* von den Allopathen durch zu grosse Dosen erzeugten *Arzneikrankheiten*. Wie viel Unheil mit den Arzneien wird aber noch bis zu diesem Wendepunkt von ihnen angerichtet werden! Wer einen klaren Einblick in die irrationelle, allopathische Arzneitherapie besitzt; wer gesehen hat, wie allopathische Aerzte solch' grosse Dosen gefährlicher Mittel (wie Opium, Sublimat) verschrieben haben, dass der Apotheker sie nicht anfertigen durfte, weil die vorgeschriebene. höchste Gabengrenze (noch weit) überschritten war; wer gehört hat, wie so mancher Patient nach einem Schlafpulver nicht mehr erwacht ist; und wer die schlimmen Folgen von so irrationell angewandten, grossen Dosen an den Patienten aus Erfahrung gesehen hat und weiss, wie so mancher sogenannte Arzt durch ein tapferes Verschreiben von heroisch wirkenden Mitteln sich so gerne bei dem Publikum (vielleicht auch bei dem Apotheker) in den Ruf von „Couragirtheit und Tüchtigkeit" zu setzen beliebt, — dem wird der Ausruf von Hebra nicht als übertrieben erscheinen, der lautet: „Im Vergleich zu solchen Recepten-Drechslern ist ein Strassenräuber noch ein Wohlthäter der Menschheit zu nennen." Wer ferner weiss, wie die verschiedenartigsten, bloss durch ihre Autoritäten gestützten Ansichten in Bezug auf die Anwendung bestimmter Arzneien in dem allopathischen Lager sich herumtummeln, wie ihnen dort zur Purification nicht die *Unfehlbarkeit eines Naturheilgesetzes* entgegentritt, um den verkehrten ein „Silentium", ein „Sic volo, sic jubeo" entgegenzudonnern, und wie langsam und schwierig daher bestimmte Erfahrungen über bestimmte Mittel dort zur *allseitigen*, *allgemeinen* Annahme gelangen, — der kann sich fragen, wie vieler *traurigen* Erfahrungen, wie vieler *Arzneivergiftungen* es denn bedurfte, bis dass man sich dort zu der Aussage bekannte: „Belladonna und Opium ist nicht bei *Kindern* anzuwenden (Rühle)." „Nur in *den* Fällen (z. B. des Keuchhustens) verordne man sie (die Narcotica wie Belladonna, Opium), wo die Gefahr der Krankheit *grösser* ist, als *die Gefahr, welche bei der Darreichung jener Mittel droht;* weil die Narcotica im Ganzen von Kindern *schlecht vertragen* werden, und *leicht Gehirnhyperämie* hervorrufen. (So Niemeyer I, 114.)" Sind das nicht zwei merkwürdige allopatische Lehrsätze, so recht geeignet, die über die kleinen homöopathischen Dosen so spöttisch lächelnden Mienen sofort zum Verschwinden zu bringen! Enthalten sie nicht ein Pereat für die nichtsnutzigen, grossen Dosen der Allopathie! Entrollen wir einmal den Inhalt dieser beiden Citate.

(Fortsetzung folgt.)

Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung.

(Versuch einer Erklärung der Diphtheritis ohne Zuhülfenahme der Monadentheorie.)

Laien und laienhaft denkende Aerzte sind häufig der Meinung, dass die Ernährung erst im Magen beginnt. Wie falsch diese Meinung ist, beweist die von Dr. Pröll in Nizza mitgetheilte Krankengeschichte eines Weinhändlers, der den Rothwein nur mit der Zungenspitze gekostet und dann ausgespuckt hatte und trotzdem Kalkablagerungen in sämmtlichen Fingergelenken bekam.

Die Ernährung beginnt also thatsächlich, sobald die Speise das Lippenthor passirt. Die Ernährung ist nicht ausschliesslich als ein physikalisch-mechanischer Vorgang zu denken, also nicht etwa *nur* in der Weise, als ob gewisse den Tractus cibarius auskleidende Zellen sich öffnen und aus den passirenden Speisen so viel in sich aufnehmen, als sie nur können (um es in die Saftkanäle weiter zu befördern) — — sondern die Erährung geht auch zum grossen Theil nach den Gesetzen der Ex- und Endosmose, der chemischen Affinität, vor sich. Es findet also ein Strom löslicher Stoffe nicht bloss aus dem Speisebrei in die von demselben passirte Zellenwand, sondern auch umgekehrt *aus der Zellenwand in den Speisebrei* statt.

Es ist Thatsache, dass organische Stoffe, die in der progressiven Metamorphose begriffen sind (also z. B. alles Fleisch von geschlachteten Thieren) eine viel grössere Absorptionsfähigkeit für Salze haben, wie lebende Zellen (resp. Zellencomplexe i. e. Organismen). Es ist ferner Thatsache, dass durch die künstliche Bereitung in der Küche den Fleischspeisen die Kalisalze theilweise entzogen werden. —

Anmerkung: Das Schweinefleisch ist von Hause aus arm an Kalisalzen — jede Hausfrau weiss, dass man von Schweinefleisch keine „kräftige" Suppe kochen kann. —

Bleibt ein solches Fleisch von zweifelhaftem Nährwerthe nach der künstlichen Bereitung gar noch einige Zeit in der Küche oder im Speiseschrank stehen, so dass der durch das Kochen, resp. Braten unterbrochene Fäulnissprocess seinen Fortgang nimmt, und wird es dann in kalten Aufschnitten oder als kalte Beilage genossen, so muss es natürlich beim Passiren der Rachenschleimhaut derselben die Kalisalze begierig entziehen.[1])

[1]) Diese Entziehung der Kalisalze aus dem Organismus dauert selbstverständlich so lange fort, bis die faulende oder durch die Fäulniss veränderte Fleischspeise (dahin gehören also Rauchfleisch, Schinken, Wurst, alte oder geräucherte Fische) den Speisekanal wieder verlässt. Aber noch mehr: Sobald solche faulige Stoffe durch den Magensaft löslich gemacht oder durch den Lymphapparat dem Blutstrom zugeführt sind, beginnt ihre verderbliche Wirkung von Neuem, —

Das hat natürlich wenig zu bedeuten, so lange die Rachengebilde mit einer gesunden schützenden Epitheldecke versehen sind, durch welche eine solche Entziehung der Kalisalze in bescheidenen Grenzen gehalten wird.

Allein wenn in Folge einer Erkältung oder einer epidemischen Krankheit (wie Scharlach, Masern), durch erworbene oder angeerbte Syphilis, durch zeitweiligen oder anhaltenden Gebrauch scharfer Gewürze (Senf) oder Medicamente (Höllenstein) eine acute oder subacute Hyperämie, resp. katarrhalische Schwellung und Lockerung der Rachenschleimhaut vorhanden ist; mit einem Worte, wenn die schützende Epitheldecke durchlöchert und unzulänglich geworden ist, — dann kann, sobald solche in der Fäulniss begriffene thierische Stoffe in grösserer Menge den Speisekanal passiren, die Quantität der den Rachengebilden dadurch entzogenen Kalisalze (nach Schüssler speciell die Chlorkaliummoleküle) so beträchtlich werden, dass zunächst eine oberflächliche, dann aber, wenn die Zufuhr der unpassenden Speisen fortdauert, tiefer gehende Verflüssigung und *Nekrosirung* der den Rachen, speciell die Mandeln auskleidenden Zellen stattfindet. — Durch die Entziehung der Chlorkaliummoleküle wird nach Schüssler ein entsprechendes Quantum eiweissartigen Stoffes frei, gelangt an die Oberfläche und bildet hier ein plastisches Exsudat (den sogenannten diphtheritischen Belag).

Ist die Sache erst so weit gediehen, dann siedeln sich natürlich aus der umgebenden Luft die überall gegenwärtigen „kleinen Träger" (wie Prof. Grohé in Gr., der ernsthafteste Gegner der Hüter'schen Pilztheorie, die Monaden wegen ihrer lebhaften Bewegung nannte) auf den absterbenden Rachengebilden an (denn die Monaden sind nicht bloss in Anatomien, Schlachthäusern oder Abdeckereien vorhanden, sondern sie finden sich überall da ein, wo ihnen in verwesenden organischen Stoffen passende Nahrung geboten wird. Somit bilden sie nach Grohé gewissermassen die kleine Polizei der Natur).

Wird in dem beschriebenen Stadium der unsinnigen Zufuhr faulender Stoffe in den Organismus Einhalt geboten, mit andern Worten, wird der Diphtheritiskranke auf ausschliessliche kalireiche vegetabilische Kost (Obst) beschränkt, so hat der Organismus gewöhnlich Kraft genug, sich von der drohenden Gefahr zu befreien, im Verlauf von zwei Tagen bildet sich in Folge des Entzündungsreizes der faulenden Oberfläche eine Demarcationslinie und das der Fäulniss Anheimgefallene (die diphtheritische Membran) wird abgestossen.

Wird dagegen zur „Kräftigung" des Kranken mit der Fleisch- und Milchdiät fortgefahren, so verbreitert und vertieft sich der *Rachenbrand* immer mehr, schliesslich wird der ganze Blutkörper (im Virchow'schen Sinne) von der Fäulniss ergriffen und der Kranke geht an Faulfieber zu Grunde.

Das ist nach meiner Meinung der einfache Hergang der Sache, und Jeder, der sich in meine Schlussweise hineinzudenken vermag, wird daraus ersehen, dass die Monaden nur eine höchst untergeordnete Rolle bei dem ganzen Krankheitsverlauf spielen. Dass sie bei Sectionen noch im Gehirn und Herzen von an Diphtheritis verstorbenen Personen gefunden werden, ist selbstverständlich, denn im Endstadium der Diphtheritis tritt eben immer eine Fäulniss des Blutes, ja des ganzen Organismus, ein. Uebrigens findet man die Monaden auch im Gehirn und Herzen von solchen Personen, die *nicht an Diphtheritis* gestorben sind.

Dass die *diphtheritischen Lähmungen* durch die Monaden bedingt sein sollten, wie Herr Dr. Haupt meint, halte ich für eine sehr gewagte Annahme. Ich bekam im vorigen Herbst eine Frau S. in Behandlung, welche drei Monate vorher die Diphtheritis überstanden hatte und seitdem an totaler Lähmung der Gaumenmuskeln litt. *Kali phosphoricum* beseitigte die Lähmung vollständig, allein nach ca. 6 Wochen stellte sich ein Recidiv ein, ich weiss nicht mehr aus welcher Ursache. Ich gab dasselbe Mittel, die Lähmung verschwand und ist seitdem nicht wiedergekehrt. — Angenommen nun, dass das erste Mal Monaden da waren, die durch das Kali phosphoricum aus den Muskeln, resp. aus dem Gehirn vertrieben wurden, wie kamen sie das zweite Mal hinein, da diesmal doch keine äusserlich bemerkbare Diphtheritis vorangegangen war? Herr Dr. Haupt hat gewiss eine Antwort auf diese Frage bereit! — — —

(Schluss folgt.)

durch die fortgesetzte Ernährung mit faulenden Fleischspeisen tritt eine vollständige Verarmung des Blutkörpers an Kaligehalt ein — wir haben dann das Bild der grossstädtischen Bleichsucht. — Man sieht also, dass *Diphtheritis* und *Skorbut* im Grunde genommen *Symptome derselben Ernährungsstörung* sind. — — Bei der genannten Art von Bleichsucht habe ich mit Kali phosphoricum stets überraschend günstige Erfolge erzielt.

Practica.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

3. Hyoscyamus.

Ende September v. J. wurde ich zu dem 51jährigen Restaurateur G. hier gerufen. Beim Eintritt in das Krankenzimmer fand ich einen langen magern Mann im Bette sitzend, welcher mit Mühe in demselben zu erhalten war, da er von ekelhaften Thieren darin verfolgt zu werden, und schwarze Gestalten am Ende desselben zu sehen behauptete. Sein glänzendes, stieres, blutunterlaufenes Auge, sein fortwährendes Schwatzen des confusesten Zeuges, gewöhnlich lustigen

Inhalts, die beinah fortwährende Bewegung des Waschens der Hände legten die Diagnose eines *Delirium tremens* nahe. Allein die Frau versicherte mir auf's Bestimmteste, dass er im Genusse von Spirituosen äusserst mässig sei. Die Anamnese ergab Folgendes: Der Mann hatte sich früher als Chirurg und Zahnarzt in einer kleinen Stadt in guten Verhältnissen befunden, war aber genöthigt gewesen, um den durch den Bankerott eines Schwagers gefährdeten Theil seines Vermögens zu retten, vor einigen Jahren die Restauration, welche er zur Zeit betreibt, zu übernehmen. Seit dieser Zeit befand er sich in einer wechselnden, mehr deprimirten Gemüthsstimmung. Dazu kommt noch, dass er schon vor 5 oder 6 Jahren in einem Zustande vollständigster Apathie mit unvollkommener Lähmung der Unterextremitäten ziemlich ein Vierteljahr lang das Bett hatte hüten müssen, aus welcher Zeit noch eine geringe Schwäche der Beine zurückgeblieben war. Sein jetziges Kranksein war ca. 10 Tage vor meinem ersten Besuche, angeblich nach einer starken Verkühlung bei schwitzender Haut eingetreten, indem er in blossem, nur dünnbehaartem Kopfe bei Wind hinausgegangen war. Im Anfange zeigten sich Erscheinungen eines Rachenkatarrhs, zu dem sich eine Diarrhoe gesellte mit Schwindel, Benommenheit des Kopfes, grosser Hinfälligkeit und Kälte der Extremitäten, so dass man, als noch Delirien sich einstellten, an einen *Typhus* hätte denken können. Allein die vorgenommene genauere Untersuchung schloss auch diese Diagnose aus. Zur Vervollständigung des oben schon gegebenen Krankheitsbildes seien noch angeführt: Starker Tremor der Hände, grosse Schwäche und theilweise Gefühllosigkeit der Unterextremitäten, so dass er kaum stehen konnte, totale Schlaflosigkeit mit nächtlicher Steigerung der Delirien, oft bis zu Wuthausbrüchen, so dass er nicht im Bette gehalten werden konnte, Schwerhörigkeit, Trockenheit im Halse, totale Appetitlosigkeit, Puls klein und frequent, Temperatur nur mässig gesteigert, und sich ziemlich gleichbleibend, grosse Beweglichkeit der Glieder mit leichten tetanischen Erscheinungen abwechselnd; in lichten Augenblicken klagte er über heftigen Kopfschmerz und empfindliches Ziehen in den Gliedern. Dieser ganze Symptomencomplex, sowie die Entstehungsursache liessen die Diagnose einer *Meningitis cerebrospinalis* gerechtfertigt erscheinen. Ich liess die hier in Betracht kommenden Mittel die Revue passiren, und fasste sofort *Hyoscyamus* ins Auge. Beim Nachlesen in der Arzneimittellehre fanden sich auch beinahe sämmtliche Symptome unter diesem Mittel. Ich zögerte daher auch nicht, dem Patienten dasselbe zu reichen und zwar in 3. Verdünnung dreistündlich 3 Tropfen. Der Erfolg bewies, dass die Wahl eine richtige gewesen. Schon nach 24 Stunden wurde der Patient ruhiger und trat ein einstündiger Schlaf ein. Die Delirien verschwanden allmälig, er wurde ruhiger und geduldiger und nach 3tägigem Gebrauche des Mittels waren alle die schweren Hirnsymptome beseitigt. Ruhiger Schlaf und Appetit kehrten wieder. Nur eine grosse Schwäche, Abmagerung und besonders eine Steifheit und lähmige Schwäche der Unterextremitäten bestand noch, welche erst dem längeren Gebrauche von *Rhus toxicod.* und *Causticum* wich. Patient konnte Mitte December als geheilt entlassen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Fälle von Purpura haemorrhagica.

Berichtet von **Dr. Henry Menten.**[1])

1. Fall. Fr. C. O. M., 38 Jahre alt, verheirathet, Mutter zweier Kinder, brünett, schlank, von zartem Körperbau und zu Brustkrankheiten disponirt, hustete über ein Jahr mit reichlichem Auswurfe aber *ohne* Blutung aus der Lunge. Dr. M. wurde am 1. August 1877 zur Patientin gerufen, wegen hartnäckigen Nasenblutens; dasselbe dauerte mit kurzen Unterbrechungen zwei bis drei Tage; ihr Gedächtniss hatte gelitten und keine von den Nachbarinnen, die sie gewartet hatten, konnte eine zusammenhängende Krankengeschichte erstatten. Er fand sie fast verblutet; am ganzen Körper und auch die Lippen blass; kalter Schweiss; schwaches Sehvermögen; Schwindel; schwacher Puls, klein und unregelmässig; das Blut dünn, dunkel und mit schwarzen Blutgerinnseln gemischt, floss reichlich aus der Nase. Dr. M. verstopfte die hintern Nasenlöcher mit styptischer Baumwolle, worauf die Blutung stillstand. Bei der Untersuchung fand er den Körper und die Extremitäten ganz übersäet mit kleinen, runden, hellrothen Flecken, die nicht über die Haut hervorragten und nicht durch Druck vermindert wurden. Am Nacken und Körper und auf der innern Fläche der Gelenke waren untermischt mit 30 bis 40 kleinen Punkten, grosse unregelmässige Flecke, wie nach Schlägen oder Stichen. Einige waren roth, einige grünlich-gelb gefärbt und nahmen insgesammt zuletzt eine blassröthliche Farbe an. Die runden Fleckchen waren schon seit einer Reihe von Tagen bemerkbar, aber die grossen unregelmässigen Flecke erst seit ungefähr 36 Stunden. Auch Darmblutungen hatten stattgefunden.

Trotzdem die Blutung aus der Nase aufgehört hatte, nahm die Zahl der Purpurflecken zu und wurden dunkler, die Erschöpfung nahm zu. Am 6. August abortirte sie oder vielmehr ein zweimonatlicher Foetus *glitschte* aus dem Uterus ohne Schmerz und Blutung. Nach einigen Tagen schwand die Hoffnung auf Besserung. Am Abend des 9. August begann sie zu deliriren und in furchtbarem Grade unruhig zu werden, indem sie fortwährend von einem Ende des Bettes zum andern sich wälzte. Der Puls wurde schwach,

[1]) Transactions of the Homoeop. Med. Society of the State of New York 1879.

gering und unregelmässig; die Haut kalt und runzelig; das Athmen krampfhaft; Seufzen und zuletzt Schnappen nach Luft, worauf sie am zehnten Tage, nachdem der Dr. M. sie zuerst besucht, starb.

2. Fall. Am 20. September 1879 wurde er zu Frl. M., 13 Jahre alt, gerufen. Dieselbe hatte nie menstruirt, aber durch die letzten sechs Jahre an mit Blut untermischtem Weissfluss gelitten. Sie hatte heftiges Nasenbluten, das ihre Mutter nicht stillen konnte. Die letzten sechs Wochen hatte sie oft an ähnlichen Zufällen gelitten, auch an Darmblutung und Blutung aus dem Zahnfleische. Die Untersuchung ergab einen Fall von genuiner Purpura; die purpurfarbenen Flecke waren reichlich über die Glieder und den Körper zerstreut, untermischt von grossen Blutaustretungen von regelmässiger Gestalt, die beim Drucke nicht ihre Farbe veränderten. Nach dem Gebrauche von *Hamamelis virginica* in kleinen Dosen, schwand die Purpurfarbe plötzlich und damit auch der Weissfluss. Am 25. des darauf folgenden Octobermonates trat zum ersten Male die Menstruation und seither immer regelmässig ein.

Th. K.

Lesefrüchte.

Ueber Pruritus vulvae. Von Prof. Thomas, New York. (The Boston med. and chir. Journal).

Eine der häufigsten Ursachen dieser, das weibliche Geschlecht behelligenden Empfindung ist diejenige Leukorrhoe, welche so scharf ist, dass sie den Finger des untersuchenden Arztes reizt und nach dem Coitus eine Urethritis beim Manne erzeugt. Diese unterscheidet sich von der specifischen Urethritis, dem gewöhnlichen Tripper, durch ihre kurze Dauer und leichte Heilbarkeit. Will man sich davon überzeugen, ob die Vaginalblennorrhoe die Ursache des Juckens ist — da dasselbe ebensowohl durch Ascariden, als auch durch beginnenden Diabetes bewirkt werden kann — so braucht man nur die Vagina mit Watte zu tamponiren, welche vorher in einer Auflösung von Tannin und Glycerin getränkt war. War die Leukorrhoe allein die Ursache, so wird innerhalb 12 bis 24 Stunden die Kranke das Jucken und den Ausfluss verlieren und von beiden Leiden leicht befreit sein. *Tr.*

Massenvergiftung mit Blei. (Nach la Tribune méd. 468, Wiener med. Wochenschr. 1877, No. 38.)

Dr. Ducamp legte der Société de méd. publique eine Tabelle vor, welche 35 Fälle von Bleivergiftung umfasst, die innerhalb sehr kurzer Zeit in zwei Pariser Stadtbezirken vorkamen.

Diese Tabelle enthält nur Beobachtungen aus der Klientel des Dr. Ducamp, also gewiss nicht alle Fälle, welche vorgekommen waren.

Interessant ist die Ursache dieser Epidemie, welche nach langen Untersuchungen mit vollkommener Sicherheit aufgedeckt werden konnte.

Vorerst konnten die Wasserleitungsröhren als gemeinsame Quelle der Intoxication ausgeschlossen werden und auf Umwegen gelangte man dazu, dass das Brod Blei enthalten habe. Nachdem die Familie des Bäckers selbst erkrankt war, welcher das vergiftete Brod lieferte, konnte man nur an einen Zufall denken, der das Blei dem Brod einverleibt hatte, und da weiterhin das zum Brode verwendete Mehl von Blei frei war, so kam man der Sache immer näher auf die Spur. Es stellte sich nämlich schliesslich heraus, dass der Backofen mit altem Holzwerk geheizt worden war, welches aus demolirten Häusern stammte und mit allerlei bleihaltigen Farben bemalt war. *Le.-K.*

Ueber Inhalationen von Bromkali bei Tussis convulsiva. Von Dr. Theodor Körner in Trebnitz. (Berl. klinische Wochenschrift 1879. 46.)

K. lässt täglich 3mal, jedesmal ungefähr 20 Grm. einer 2 bis 5 % Lösung (meist 4 bis 5 %), einathmen. Der Erfolg soll überraschend sein. Schon nach den ersten Einathmungen zeigte sich entschiedene Besserung, in 3 bis 5 Tagen liessen die Stickanfälle nach und die Expectoration erfolgte leicht und unbehindert. Nach Verlauf von weiteren paar Tagen war der Keuchhusten meist gehoben.

K. wundert sich, dass diese Therapie nicht das Vertrauen geniesst, welches ihr zukommt, und vermuthet den Grund darin, dass das Verfahren nicht nach genauester Vorschrift gehandhabt werde. *Tr.*

Correspondenzen.

Leipzig, 11. April. Gestern Abend versammelten sich in der Wohnung des Dr. Kirsten die Mitglieder des Freien Vereins für Homöopathie in Leipzig, um den 125. Geburtstag Hahnemann's durch eine Festsitzung zu begehen. Wenn auch die auswärtigen Gäste, darunter sonst beinahe nie fehlende, bis auf Herrn Dr. Haupt aus Chemnitz, ausgeblieben waren, so gestaltete sich die Feier doch zu einer anregenden und gemüthlichen. Nach Begrüssung der Gäste gab Dr. Lorbacher der Verehrung und Dankbarkeit für den Meister Ausdruck, indem er in einem kleinen Vortrage die durch die Crookes'sche Entdeckung der vierten Aggregatform in einem noch helleren Lichte erscheinende Genialität desselben und seinen Beruf zum Reformator den Anwesenden wieder einmal recht zu Gemüth zu führen suchte. Herr Dr. Haupt erfreute darauf die Anwesenden durch Vorzeigung einer Anzahl von ihm selbst gefertigter mikroskopischer Präparate verschiedenartiger Bakterien. Eine kleine Collation, bei welcher der übliche Toast auf Hahnemann

nicht fehlte, und ein von Dr. Mayntzer eingesandtes Gedicht zum Vortrag kam, hielt die Festgenossen noch längere Zeit in gemüthlicher Unterhaltung zusammen.

Leipzig. — Für einen jüngeren strebsamen homöopathischen Arzt, welcher das Verlangen hat, in einer grösseren Stadt einen Wirkungskreis sich zu erwerben und sich auch wissenschaftlich fortzubilden, böte sich dazu jetzt eine passende Gelegenheit in Leipzig. Dr. Tritschler giebt aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle an der homöopathischen Poliklinik, sowie bei der Redaction der Allgemeinen Homöop. Zeitung 1. Juli, oder falls sich Ersatz findet, auch früher, auf. Durch Annahme dieser Stellen würde ein junger unverheiratheter Mann einen Anhalt gewinnen, und würden es sich die anderen, namentlich älteren homöopathischen Collegen jedenfalls angelegen sein lassen, ihn in jeder Weise zu fördern, da sich das Bedürfniss einer jungen Kraft dringend geltend macht. Ausserdem würde er bei Besetzung der Stellen an dem zu gründenden homöopathischen Spitale, welches doch nun in nähere Aussicht gerückt ist, unbedingt an erster Stelle Berücksichtigung und auch Gelegenheit finden, sich darauf vorzubereiten.

Nothwendige Bitte.

Es war den 12. März 1880 Abends, als beim Nachreiten der deutschen Zeitungen Lorbacher's „Verwahrung" auf S. 175 des 98. Bandes (geschrieben den 24. Mai 1879) zum erstenmale gelesen wurde, die Bände 98 und 99 waren denselben Morgen erst vom Buchbinder gebunden ins Haus gekommen. Wegen verlegten und einer verloren gegangenen Nummer, welche letzte durch die Güte der Verlagshandlung ersetzt worden war, hatte das Binden verschoben werden müssen.

„Nun, das fehlte noch," pflegte Hahnemann zu sagen, wenn ihm Ungeheuerlichkeiten vorgeworfen wurden, das war auch Alles, was nach dem Lesen dieser Verwahrung sich sagen liess. Ohne Zweifel musste die „Populäre" etwas in ihren Spalten enthalten haben, was Lorbacher berechtigte diese Verwahrung einzulegen. Und es leidet ebenfalls keinen Zweifel, dass der Herausgeber der „Populären" einen Brief erhalten haben musste, aus dem er gewisse Mittheilungen gemacht hatte, wozu auch er vollkommen berechtigt war. — Was aber dieser Brief enthalten hatte, dazu war keine Zeit nachzusehen. Dunkel erinnerlich war, dass nach sorgfältigem Lesen des Conrad W.'schen Aufsatzes, nach der Ueberzeugung, es gelte einzig nur der Homöopathie eine Schlappe beizubringen, und nach Lesen der ersten Zeile in der Zeitschrift für hom. Klinik vom 1. Jan.: „Mit einer wahrhaft seltenen Freude und Genugthuung u. s. w.", wurde das Blatt mit Indignation hingeworfen. Als es nun auf S. 81 der Allg. Homöop. Zeitung hiess: „Verfasser, welcher sich uns als ein Mann kundgiebt, dem es voller Ernst ist u. s. w." der Verfasser trete als „Ueberzeugungs-Homöopath an diese Frage heran", da wurde das andere Blatt auch hingeworfen *und keine Zeile mehr gelesen die beiden Jahrgänge entlang.* War diese Indignation eine berechtigte?

Vor allen Dingen muss daran erinnert werden, dass man in Deutschland nicht etwa diesen Conrad W. mit Wilhelm P. Wesselhöft, dem Sohn des Begründers der Homöopathie in Pennsylvanien, schon Jahre vor meiner Ankunft 1833, verwechseln darf, eine mögliche Sache, da letzterer noch vorm Jahr Europa bereiste.

Nun hatten Augen- und Ohrenzeugen schon berichtet über den allerersten Vortrag der sogenannten mikroskopischen Untersuchung vor dem „Institute" über die Ungeschicklichkeit ihres Verfassers im Handhaben des Mikroskopes und über dessen Anmassung in Urtheilen und Schlüssen. Das stimmte ganz mit seiner vorhergegangenen, eigenmächtigen Verhunzung des Organon, stimmte mit seiner Theilnahme an der ganz unnöthigen und völlig überflüssigen Prüfung der Sepia, stimmte mit seiner sogenannten Prüfung einer nichtswürdigen Verreibung der Kohle (vergleiche Buchmann), die nach der umgestülpten Fuchserei (siehe der Newyork Quarterly) verübt wurde, wie man auf Seite 31 im 98. Bande in der Anmerkung lesen kann.

Angenommen die wachsende Indignation wäre nun erklärt, wo nicht gerechtfertigt, aber ist es auch der Brief, aus welchem Schwabe allerlei abdrucken liess, obendrein wild verlegt wurde? Keineswegs, denn es hätte sollen des Meisters Rath befolgt werden: man solle nach Indignation mit Neigung alles von sich wegzuschieben, eine Dosis Staphisagria nehmen. Denn das versteht sich hoffentlich von selber, dass nur gegen *gefällte Urtheile* protestirt werden konnte, nicht gegen Nachversuche.

Dies ist ein aufrichtiges Schuldbekenntniss, was um so lieber abgelegt wird, als mittlerweile durch die Untersuchungen Buchmann's und seine Entdeckung der Lösbarkeit, sich die ganze Geschichte unerwarteter Weise gegipfelt hat.

Hahnemann hat also wieder einmal Recht.

Hier wurde Edward Smith zu einer ähnlichen Entdeckung veranlasst, worüber nächstens.

C. Hg.

Berichtigung.

Bei dem pag. 116 vor. Nummer mitgetheilten Falle aus Dr. T. E. Pourdon's klinischen Bemerkungen findet sich in der vom Verf. herrührenden Schlussbemerkung die Stelle *„Dieser Fall repräsentirt eine ungewöhnliche Folgekrankheit des Scharlach; die Masern waren die Ursache davon."* Da uns das Original nicht vorlag, waren wir nicht im Stande diese Undeutlichkeit aufzuklären. Nach einer uns vom Herrn Referenten darüber erbetenen Auskunft will der Verfasser damit sagen, dass

nicht das Scharlach, sondern die demselben vorangegangenen Masern den Grund zu diesem Leiden gelegt haben möchten, eine Hypothese, deren Begründung wir demselben überlassen müssen. Ueberhaupt bietet dieser Fall nur seiner Seltenheit wegen ein Interesse. Welchen Einfluss die ohne Angabe der Indicationen gereichten homöopathischen Mittel darauf gehabt, und was die Salben, Zäpfchen, Kumis und Pankreasemulsion bei einer homöopathischen Behandlung sollen, ist uns nicht klar. Eine Musterheilung ist es in keinem Falle.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 27. April 1880. No. 17.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Aufforderung.

Herr Dr. Tritschler hat uns aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle als zweiter ordinirender Arzt an der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig gekündigt. Wir sehen uns deshalb veranlasst, eine Concurrenz zur anderweitigen Besetzung derselben auszuschreiben. Der Gehalt beträgt allerdings nur 360 Mark. Doch würde durch gleichzeitige Uebernahme der Stelle eines Mitredacteurs der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung und einige andere Emolumente der darauf Reflectirende für den Anfang einen sichern Anhalt haben, mit der Aussicht beim Rücktritt des derzeitigen Redacteurs die Redaction der Allgemeinen Homöopthischen Zeitung zu überkommen, und bei der Besetzung der Stelle eines dirigirenden Arztes an dem zu gründenden homöopathischen Spitale zu Leipzig, zu dessen Verwirklichung jetzt gegründete Hoffnung vorhanden ist, an erster Stelle berücksichtigt zu werden. Ausserdem ist dem Betreffenden mit der Zeit eine lohnende Privatpraxis mit Sicherheit in Aussicht zu stellen. Für den Posten würde sich am besten ein strebsamer, jüngerer, möglichst unverheiratheter homöopathischer Arzt eignen. Demselbeu wäre hier auch reichlich Gelegenheit zur weiteren wissenschaftlichen Fortbildung geboten.

Wir verkennen durchaus nicht, dass der Betreffende unserer Sache wenigstens für den Anfang ein Opfer bringen würde. Allein bei der Wichtigkeit, welche gerade Leipzig, als Centralstelle für die Homöopathie in Deutschland hat, würde derselbe in dem Bewusstsein zu seiner Erhaltung beigetragen zu haben, schon einen Lohn finden.

Etwa Reflectirende wollen sich mit dem unterzeichneten Directorialmitgliede in Verbindung setzen.

Leipzig, im April 1880.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

I. A.

Dr. Lorbacher.

Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westfalens.

Die diesjährige Frühjahrs-Versammlnng findet statt Donnerstag, den 6. Mai, zu **Dortmund** im Hôtel Wenker-Paxmann.

Abends vorher geselliges Zusammensein, worauf ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

Die geehrten Herren Mitglieder werden zu zahlreichem Erscheinen aufgefordert mit dem ergebensten Ersuchen, dem Unterzeichneten per Postkarte eine **bestimmte** Mittheilung baldigst zukommen zu lassen, ob auf ihren Besuch zu rechnen sein wird.

Duisburg, 8. April 1880.

Der Vorsitzende.
Dafür ***Dr. Weber,*** Schriftführer.

Vortrag zum 125. Geburtstage Hahnemann's

gehalten im
Freien Verein für Homöopathie in Leipzig
von
Dr. A. Lorbacher.

Geehrte Anwesende! Es geschieht mit einem Gefühle der Befriedigung und Genugthuung, dass ich Sie an dem heurigen 125. Geburtstage unsres Meisters begrüsse. Dieses Gefühl ist hervorgerufen durch eine bedeutsame Entdeckung, welche im Laufe des verflossenen Jahres gemacht ist, und welche seine Genialität, seinen Beruf zum Reformator uns in einem noch helleren Lichte erscheinen lässt. Ich meine die Entdeckung der vierten Aggregatform, „der strahlenden Materie", durch den englischen Physiker William Crookes.

Mit der den bahnbrechenden Geistern eigenen Unmittelbarkeit hatte Hahnemann an der Hand der Erfahrung gefunden, dass die in den Arzneistoffen ruhenden Kräfte durch feinere Zertheilung, Verdünnung und Verreibung, später Potenzirung genannt, erst vollständig in den Stand gesetzt würden, ihre Wirksamkeit zu entfalten. Darauf fussend erfand er seine Arzneibereitungslehre. Dass gerade diese Lehre es war, welche, selbst in dem eigenen Lager den meisten Widerspruch hervorrief und eins der Haupthindernisse der Verbreitung und Anerkennung der Homöopathie unter den Aerzten war, ist nicht abzuleugnen. Widersprach sie doch allzu sehr allen bis dahin geltenden Ansichten, ja sogar dem sogenannten gesunden Menschenverstand, jenem von vielen Leuten als untrüglich angesehenen Richter. Selbst ihre eifrigsten Anhänger und Verfechter waren nicht im Stande sie auf genügende Weise naturwissenschaftlich zu begründen. Wir sehen hier sich das schon öfters dagewesene Schauspiel wiederholen, dass es dem Entdecker einer neuen Wahrheit auf irgend einem Gebiete menschlichen Wissens beinahe nie möglich ist, dieselbe so zu begründen, dass Niemand sie bezweifeln kann. Dazu gehört gewöhnlich noch die Arbeit einiger nachfolgenden Generationen. Wenn auch durch die Entdeckung der Spectralanalyse durch Kirchhof und Bunsen, durch Rob. Mayer's Auffindung des Gesetzes der Wärmeentwickelung, durch die Beschäftigung der Anatomen und Physiologen mit der feineren anatomischen Structur der Bestandtheile des menschlichen Körpers und der feineren Vorgänge in demselben, durch Entdeckung der Molekularbewegungen viele Gesichtspunkte gewonnen wurden, durch deren Benutzung ein Grauvogl, Hoppe, Goullon sen., Buchmann u. A. bei ihren dahingehenden Arbeiten den Nachweis lieferten, dass die obengenannte Lehre Hahnemann's doch nicht so widersinnig sei, als sie von den Gegnern dargestellt wurde, so fehlte doch immer noch etwas, um sie zweifellos naturwissenschaftlich zu erklären, und wenn auch die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte durch die Praxis von der vortrefflichen Wirkung der höheren Verdünnungen überzeugt war, so war doch der Mangel einer streng wissenschaftlichen Begründung dieser Thatsache sowohl den Widersachern im eigenen wie im feindlichen Lager gegenüber, als auch für sie selbst eine schmerzlich empfundene Lücke. Sie waren nicht im Stande die Angriffe jener mit Erfolg zurückzuweisen und das jedem wissenschaftlich gebildeten Manne eigene und auch bei ihnen vorhandene Verlangen, das Gesetz, nach dem eine Erscheinung sich vollzieht, zu erkennen, blieb unbefriedigt. Sie mussten mit Hahnemann ein Stück Märtyrerthum auf sich nehmen. Erst unseren Tagen war es vorbehalten die dunkle Stelle zu erhellen. Nicht Einer aus unserer Mitte, ein englischer Physiker von Ruf war es, welcher dem Congresse der englischen Aerzte und Naturforscher eine neue Entdeckung mittheilte und durch Experimente demonstrirte, die allgemeines Erstaunen erregte. Sie war es, die der in unserer Zeit vorherrschenden materialistischen Anschauungsweise einen nicht zu verwindenden Schlag versetzte. Die millionfach verdünnte Luft war es, mit der er noch sichtbare Wirkungen hervorbrachte. Er bewies, dass da, wo man bis jetzt einen luftleeren Raum hergestellt zu haben vermeinte, sich immer noch Molekeln vorfänden, welche nach einer bestimmten Ordnung sich bewegend und trotz der Entfernung von einander auf einander einwirkend noch bestimmte Erscheinungen hervorzubringen

im Stande wären. Mit dieser Entdeckung, deren Tragweite sich jetzt noch nicht übersehen lässt, eröffnete sich gewissermassen eine neue Welt, von der man bis jetzt keine Ahnung gehabt hatte. Und wie jede Entdeckung in irgend einem Zweige der Naturwissenschaften auch allen andern zu Gute kommt, so auch diese, und zunächst war es unsere Homöopathie, welche davon betroffen wurde. Das zeigt uns die von Buchmann mitgetheilte Besprechung der Crookes'schen Entdeckung in der Zeitschrift „Natur" von dem bekannten Naturwissenschaftler Carl Müller von Halle. Derselbe hat sofort herausgefühlt, dass dieselbe die Lehre Hahnemann's von der Wirksamkeit der Verdünnungen in einem andern Lichte erscheinen lassen würde. Er sucht zwar durch ironische und wegwerfende Bemerkungen diese Folge der Entdeckung abzuschwächen, und dem zuvorzukommen, dass die Anhänger Hahnemann's dieselbe nicht zu ihrem Vortheile auszubeuten unternähmen, allein es genügt uns schon, dass von einer uns nicht befreundeten Seite anerkannt wird, dass Crookes Hahnemann's Annahme rechtfertigen könnte. Und sie wird zweifellos dadurch gerechtfertigt.

Denn es ist nicht einzusehen, warum, wenn die millionfach verdünnte Luft noch so deutliche und auffällige Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, nicht die nach Hahnemann's Vorschrift in ihre kleinsten Atome, resp. Molekeln zerlegten Arzneikörper noch eine Wirkung haben sollten; ja dass dieselbe dadurch nicht erhöht, ja in einzelnen Fällen erst ermöglicht werden sollte, wie es bei einzelnen Arzneistoffen, als Holzkohle, Kieselsäure, Sepia, Lycop. erwiesen ist. Wie dort die aus ihrem Zusammenhange gelösten Molekeln der Luft einem bestimmten Zuge folgend (Gesetz der Relation nach Grauvogl), in ihrer Bewegung nicht gehindert, bestimmte Wirkungen zu Wege bringen, ihre Richtungslinien, ihr Verhalten zur Elektricität ein ganz bestimmtes ist, so nehmen auch hier die Molekeln der Arzneikörper durch die Verdünnung, resp. Verreibung zur freieren Bewegung geschickt gemacht, ebenfalls nach dem Gesetze der Specificität ihre Richtung zu den ihnen verwandten Geweben des Körpers, und dieselben durchdringend setzen sie sich mit den feinsten Bestandtheilen derselben in Verbindung und erzeugen hier jene oft wunderbaren Erscheinungen, wie wir sie bei Prüfungen an Gesunden wie am Krankenbette sehen.

Doch es ist nicht unsere Absicht, hier diesen Gegenstand erschöpfend zu behandeln und bis in's Detail den Nachweis zu führen, dass die höheren homöopathischen Verdünnungen durch diese vierte Aggregatform ihre vollständige Erklärung finden. Uns kam es nur darauf an, gerade am Geburtstage unsres Meisters Ihre Aufmerksamkeit auf diese neue Entdeckung zu lenken, welche selbstverständlich Widerspruch finden wird, resp. gefunden hat. Wir glaubten den Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung für ihn, welche uns gerade am heutigen Tage beseelen, dadurch am besten Ausdruck zu geben, dass wir diesen neuen Beweis für die Richtigkeit einer seiner am meisten bestrittenen Lehren uns recht zu Gemüthe führen, und immer mehr die Ueberzeugung in uns befestigen, dass wie bei dieser, so auch bei anderen seiner Vorschriften, welche mit dem augenblicklichen Stande der wissenschaftlichen Forschung nicht im Einklange stehen, die spätere Zeit noch die Begründung bringen wird.

Dies wird uns in dem Entschlusse kräftigen festzuhalten an den Lehren und Vorschriften des Meisters, uns nicht beirren zu lassen durch Tageserscheinungen, mögen sie auch noch so glänzend sein. Nur in diesem Festhalten liegt die Bürgschaft unserer Zukunft.

Nachschrift zum Vortrage.

Nach einer uns erst jetzt zu Gesichte gekommenen Mittheilung von Carus Sterne in No. 14 der Gartenlaube ist übrigens der Entdecker der strahlenden Materie nicht Crookes, sondern das Verdienst gebührt den deutschen Gelehrten Goldstein, Hittorf, Kundt u. A., welche dieselbe schon vor mehreren Jahren beschrieben und demonstrirt haben. Leider war es dem Engländer erst vorbehalten die deutsche Entdeckung in das rechte Licht zu setzen und zu vervollkommnen. Dass er, trotzdem die Priorität der deutschen Gelehrten unzweifelhaft nachgewiesen und dies ihm auch mehrfach communicirt ist, es der Mühe nicht für werth gehalten hat, dies auch öffentlich anzuerkennen, ist einfach englische Unverschämtheit.

Die Redaction.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Danach giebt es also Mittel, welche für die Klasse der Kinder ganz obsolet, ganz unbrauchbar, oder schädlich sind. Wenn das auch die Homöopathen anerkennen müssten, müssten sie aus der Kinderpraxis einen grossen Bruchtheil ihrer Erfolge, welche sie grade *mit diesen Narcoticis* erringen, preisgeben. Grade *weil* die Kinder so oft an Krämpfen, an Gehirnhyperämien, an Fiebern (und auch am Keuchhusten) erkranken, und *weil* die Narcotica so ähnliche Symptome erzeugen, grade *deshalb* sind diese so oft bei ihnen *physiologisch* (oder homöopathisch) indicirt, und nicht um ein Königreich wollte die Homöopathie diese Mittel in der Therapie der Kinderkrankheiten entbehren. Denn gar *herrliche*, für die *Nichthomöopathen oft frappante* und wie *wunderbar vorkommende* Erfolge hat sie mit Hülfe dieser Heilmittel, (namentlich der Belladonna) zu eruiren, und

wir möchten im Namen der *Menschheit* und der *physiologischen Wissenschaft* jene Homöopathenfresser inständigst bitten, auch mit *diesen Nacoticis* in den so verlachten, kleinen, homöopathischen Dosen die Homöopathie auf die Probe zu stellen. *Wie bald sollte dann ihr Spott verstummen, und wie leicht könnten sie in die Gefahr kommen, ob dieser nachgemachten Erfolge zu unserer physiologischen Wissenschaft bekehrt zu werden!* — Warum aber die Allopathen die Narcotica bei den Kindern nicht anwenden können, daran tragen *nicht* die Mittel an sich, sondern *nur deren zu grosse* Dosen die Schuld; man versteht es eben nicht, wie die Homöopathie, jedes Mittel, auch ein Narcoticum wie Belladonna, *so in Verdünnungen abzuschwächen,* und individuell anzupassen, dass „jede Gefahr des Mittels" auch bei dem so feinfühlenden, kindlichen Organismus auszuschliessen ist. Wegen dieser ihrer Verdünnungs- (Potenz-) Theorie kann daher die Homöopathie auch die giftigsten Arzneimittel anwenden, ja sie *sammelt und gebraucht sie mit Vorliebe,* weil sie *aus Erfahrung* weiss, *wie prompt und wunderähnlich* (wie z. B. Belladonna in beginnender Gehirnentzündung und gewissen Krämpfen) diese oftmals die stürmischsten Symptome an den Kindern, *bei denen sie physiologisch angewandt sind*, besänftigen und kuriren. Kein Wunder daher, wenn den Allopathen der zehnte Theil der homöopathischen Mittel nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, oder sie gar nichts damit anzufangen wissen. Was sollte ihnen diese ganze Sammlung von Arzneimitteln auch nützen, wenn sie selbst mit den so trefflich bei uns wirkenden Narcoticis nur so wenig Gutes zu bewirken wissen! Freilich ist es wissenschaftlich und moralisch geboten, die Narcotica lieber gar nicht bei den Kindern anzuwenden, als sie damit zu schädigen. *Aber ungleich besser und wissenschaftlicher ist es jedenfalls, diese Narcotica in solcher Verdünnung,* in solch kleinen (*heilenden*) Dosen bei den Kindern anzuwenden, dass die Gefahr des Mittels *nicht mehr in Betracht kommen kann,* und dass diese Kinder von ihren *gefährlichen,* den angewandten Mitteln physiologisch ähnlichen Krankheiten *sobald als möglich geheilt werden, als dass man sie ruhig beim „Abwarten und Theetrinken" ihrem Schicksale überlässt.* Doch Niemeyer schreibt ja vor, nicht *ganz* unthäig zu sein, sondern dann erst einzugreifen, wann die Gefahr der Krankheit grösser ist, als die des Mittels. Es ist dies eine eigenthümliche Lehre für die Medicin, eine Gefahr durch eine andre beseitigen zu wollen. Sie klingt so ähnlich wie der Satz: „Schmerz muss Schmerz vertreiben," oder wie: „Aehnliches heilt Aehnliches." Doch homöopathisch ist diese Lehre von den *gefährlichen* (grossen, verschlimmernden) Dosen *nicht,* denn die Homöopathie kennt bei den Patienten keine „Gefahr des Mittels" oder der Gabe, sie kennt nur *das heilende Mittel,* die heilende (kleine) Gabe und sucht mit dieser *sofort* jeden krankhaften Zustand (ohne ihn ruhig *bis zu einem gefährlichen* sich entwickeln zu lassen) in Gesundheit umzuwandeln. Immerhin bleibt gefährlich ein solches Spiel mit der Gefahr; denn jeder, der Gefahr liebt (hier der „geliebte" Kranke) kommt zu oft und zu leicht darin um; es ist ein Va-banque-Spiel, ein Kampf um Tod und Leben, ein Entweder — Oder, ein ganz irrationelles Beginnen. — Die Meinung, ohne relativ grosse Dosen (man denke an die Ipecacuanha in den Choleratropfen) keine Erfolge erzielen zu können, das ist ein echt allopathischer Habitus, der sich nicht auf die rationelle Kunst versteht, ein physiologisch richtig gewähltes Mittel, und wenn es auch das giftigste Narcoticum wäre, so weit abzuschwächen, *dass man es gefahrlos* in *jedem* Stadium der Krankheit und bei *jedem* Patienten mit *Nutzen* und als *gesundmachenden Reiz* dort anwenden kann, wo es zu wirken und zu bessern giebt. *Die wahre Wissenschaft wird* bei Patienten (wie hier bei Kindern) für Arzneimittel *kein Verbot* der Anwendung kennen, *wenn diese physiologisch bei ihnen indicirt sind.* Sie wird doch wohl Alkohol oder Aqua destillata genug zur Abschwächung derselben zu finden wissen, um jede Gefahr der Arznei zu vermeiden! Und dass es wohl werth ist, Belladonna oder Atropin auch bei Kindern, die den Keuchhusten haben, anzuwenden, das können die Allopathen ersehen nicht nur aus ihrer eigenen *Erfahrung,* die es nicht umsonst in den Ruf eines *Specificums* bei ihnen gebracht hat, sondern auch aus der *physiologischen Prüfung,* die ihnen *auch hier wieder* ein (grob-) *homöopathisches* Heilverfahren vordemonstrirt, und ihnen das *Warum für die Anwendung auch dieses Specificums* an die Hand giebt. Auch hier also zeigt sich wieder: Extra homoeopathiam allopathiae nulla salus, nulla lux, nulla scientia. Empfiehlt es sich nun nicht für unsre Collegin, dass sie, um die *Gefahren der Narcotica* und *der grossen Dosen zu vermeiden,* auch hier bei der Homöopathie in die Lehre gehe? —

(Fortsetzung folgt.)

Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung.

(Versuch einer Erklärung der Diphtheritis ohne Zuhülfenahme der Monadentheorie.)

(Schluss.)

Ich will hier noch kurz einen Fall von Wunddiphtheritis erzählen, welcher in der herrschenden Pilztheorie keine Erklärung findet, derselben vielmehr gradezu ins Gesicht schlägt.

Ein 20jähriger vollständig gesunder Knecht war mit der linken Ferse zwischen den Treibriemen und das Treibrad eines Göpelwerks gerathen. Der Knecht wurde sofort in die chirurgische Klinik zu Gr. gebracht. Bei der ersten Untersuchung, bei der ich zufällig zugegen war, fand ich keine Spur von Verletzung der

Oberhaut und nur eine geringe Schwellung der Weichtheile. Nach einigen Wochen wurde mir der Kranke als Examenfall überwiesen. Jetzt fand sich ein von der Ferse bis zur Mitte des Unterschenkels gehender Defekt (die Achillessehne war vollständig freigelegt) mit stark eiternder granulirender Fläche. Die Zehen sahen braunschwarz aus, und auf dem Rücken des Fusses fand sich ein etwa zweithalergrosser Deffekt, an dessen Rändern sich ein diphtheritischer Belag bemerklich machte (Prof. H. nannte es beschönigend Minimalwunddiphtheritis).

Der Kranke war von vornherein mit desinficirenden Carbolverbänden sorgfältig behandelt worden. Alle Kranke um ihn herum waren Operirte mit schweren offenen Wunden, bei keinem von ihnen war eine Spur von Diphtheritis zu entdecken, nur bei meinem Patienten allein war sie „spontan" entstanden. — Ich gestehe zwar ein, dass in meiner Arbeit die ich über den Kranken anzufertigen hatte, das Verdienst der Monaden in der Wunddiphtheritis gebührend hervorgehoben wurde, obgleich ich nicht unterliess, den Druckbrand als die eigentliche Ursache des Exsudats hinzustellen. Allein, war die Hinzuziehung der Monaden zur Erklärung jenes Phänomens wirklich nöthig? Warum wurde nicht die grosse Wunde am Rücken des Fusses diphtheritisch? — Ich will die Pilztheoretiker lieber nicht um eine Beantwortung dieser Fragen bitten, da es mir sonst gehen könnte wie dem Heine'schen Jüngling-Mann am nächtlichen Meer.

Welchen Nutzen hat die Pilztheorie überhaupt für die *Therapie?* Wenn die Verfechter derselben ehrlich sein wollen, so müssen sie sagen: *„keinen!"* —

Nutzen von dieser Theorie haben nur solche Aerzte, welche die schlechten Lebensgewohnheiten ihrer Patienten gern beschönigen oder gar noch bestärken, solche Aerzte, die ihren Patienten gerne einreden, dass die Krankheiten von aussen auf den Menschen einstürmen und ihn überwältigen.

Die Völker der grauen Vorzeit glaubten, dass Dämonen, „böse Geister" an den Krankheiten schuld seien. Heutzutage sind die Pilze an Stelle der Dämonen getreten.

— — —

Die Thatsache, dass durch faulende Fleischspeisen Diphtheritis hervorgebracht werden kann und hervorgebracht wird, ist von mir aus der Erfahrung geschöpft. Prinz Waldemar von Preussen bekam die Diphtheritis vor einem Jahre in Folge einer zu regen Theilnahme an dem Diner zu Ehren seines kaiserlichen Grossvaters. — In den Familien unserer mittleren und unteren Stände tritt bei den Kindern häufig Montag früh die Diphtheritis hervor, nachdem sie sich Tags vorher am sonntäglichen Schweinebraten gütlich gethan haben. — — — In der vorstehenden Auseinandersetzung habe ich versucht, eine allgemeinverständliche Erklärung für diese Thatsache zu geben. Mag meine Erklärung richtig oder einseitig oder gar falsch sein, die Richtigkeit der Thatsache selber, welche dadurch erklärt werden sollte, bleibt davon unberührt.

Erklärt werden durch meine Theorie noch die Erfolge der Schüssler'schen Therapie mit Kalisalzen in Molekularform, eine wichtige Stütze für die Richtigkeit meiner Auffassung.

Zum Schluss will ich noch einer der Diphtheritis nahe verwandten Krankheit, der sogenannten *„Pest"*, gedenken.

Dr. Oidtmann glaubt, dass die Rindshäute, mit welchen die Menschen früherer Jahrhunderte sich zu kleiden pflegten, an den Pestepidemien Schuld gewesen seien. Die gegerbten Häute trifft wohl ein winziger Theil der Schuld, eine viel schlimmere Wirkung mag aber der Inhalt der Häute, ich meine *das Fleisch der seuchekranken Thiere* auf die Entstehung der pestartigen Krankheiten geübt haben, vorausgesetzt, dass es Gelegenheit hatte in den Magen der Menschen zu gelangen — was bei der schlechten Sanitätspolizei früherer Jahrhunderte wohl nahezu gewiss ist. (Ist doch *unsre* Gesetzgebung in dieser Beziehung weit hinter den 2000 Jahre ältern Vorschriften des Moses zurück.) — *In Russland wenigstens verschwand die jüngste Pest spurlos mit dem Eintritt der Fastenzeit.* Was hier ein grosser sanitätlicher Apparat, militärische Cordons, in grossartigem Massstabe ausgeführte Verbrennung pestverdächtiger Gegenstände und Wohnungen nicht vermocht hatten, das bewirkte in aller Stille die strenge Befolgung einer religiösen Vorschrift. —

Danzig, den 23. März 1880. **Dr. Crüwell.**

Coca (Erythroxylon Coca), **ein beachtenswerthes Mittel in chronischem Magenkatarrh und Dyspepsie.**

Ueber diese Pflanze las ich seiner Zeit (wenn ich nicht irre, in einem medicinischen Journal), dass sie in Südamerika in sehr verbreitetem Masse genossen und gebaut werde, weil sie in bewunderungswürdiger Weise kräftige und diejenigen, die sich derselben bedienen, alle Strapazen ohne Ermüdung ertragen lasse. Dies bewog mich, eine Prüfung dieses Arzneistoffes an mir selbst vorzunehmen und habe ich hier folgend nur die wesentlichen und unzweifelhaften Symptome notirt; es ist also keine sorgfältig ausgearbeitete Arzneiprüfung, was ich zur Kenntniss meiner Collegen bringe, denn dazu fehlte mir die Zeit.

Am 25. October vorigen Jahres nahm ich also Morgens 8 Uhr 1 Tropfen der Urtinctur, worauf folgende Erscheinungen auftraten: Nach acht Stunden Vollheitsgefühl auf Magen, Spannung im Kopf, ungeheure Gasentwickelung im Magen, Meteorismus desselben, Luftaufstossen ohne Erleichterung, nach zwölf Stunden

eigentliche Symptome von Magenkatarrh, vollständige Appetitlosigkeit, wässriges Aufstossen, sogar Brechreiz, eingenommenen Kopf, gemüthliche Depression; Erhöhung des Geschlechtstriebes. Nach Einnehmen der ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Centesimalverdünnung ähnliche Erstwirkung, aber gelinder als nach der Urtinctur.

Am 6. November Abends 5 Uhr Einnehmen von 5 Tropfen der sechsten Centesimalverdünnung: Am gleichen Abend noch ganz wohl, aber folgenden Morgens erwachte mit grosser Hitze im Kopf. Schmerz im Scheitel und Hinterkopf, wallend, pulsirend, nachher Schmerz sich concentrirend in linker Schädelhälfte und Hinterkopf, wo der Muscul. cucullaris einsetzt. Keinen Appetit und sehr viel Luftaufstossen ohne merkliche Erleichterung. Mittags auch fast keinen Appetit (um 2 Uhr), den ganzen Nachmittag immer benommenen Kopf, Durstlosigkeit. Von halb 5 Uhr an wurden eigentlich grossartige Massen von Luft durch Aufstossen aus dem Magen entfernt, ohne Geruch und ohne Erleichterung bis um halb 8 Uhr. Den ganzen Tag stärkere geschlechtliche Reizung mit Ausfluss wasserhellen, dicklichen Prostatasaftes; Empfindlichkeit der Gegend des Perinaeums, sogar beim Sitzen, auch des Afters, in welchem ein brennend spannendes Gefühl steckt. Der Puls ist etwas beschleunigt, doch nicht viel; Stuhl trat erst in 36 Stunden, anstatt wie sonst regelmässig in 24 Stunden ein. Im Ganzen zeigte sich das Bild eines leicht fieberhaften, gastrisch-dyspeptischen Zustandes, mit Meteorismus des Magens. Am 8. November befand ich mich wieder wohl, mit Ausnahme noch ziemlich starker Ructus. Flatus waren im Ganzen nur mässig bemerkbar.

Ich habe noch beizufügen, dass die Diät und Lebensweise ganz mässig waren, Kaffee trinke ich überhaupt das ganze Jahr keinen, Wein trank ich höchstens zwei Deciliter für den ganzen Tag.

Am 5. Dec. Abends Einnehmen einiger Tropfen der fünfzehnten Centesimalverdünnung: Abends noch nichts Abnormes, den folgenden Morgen weichen Stuhl mit leichtem Tenesmus. Nachmittags wieder Stuhlentleerung, gelblich und dünn. (Das Mittagessen bestand nur aus Fleischsuppe, gekochtem Rindfleisch und gesottenen Kartoffeln.) Zudem etwas gespannten Kopf und insbesondere von 5 Uhr an starkes Vollheitsgefühl und Kollern in Magen und Bauch, Spannen und Schneiden in beiden Hypochondrien und Rücken. Von ½6 Uhr gehen kolossale Quantitäten Luft durch Aufstossen weg ohne wesentliche Erleichterung, so dass es mich ganz Wunder nahm, wie diese Luft Platz hatte und nicht noch viel grössere Spannung verursachte. Den 7. Dec. immer noch viel Blähungsabgang, aber trotzdem fortdauernde Spannung über Magen und Hypochondrien. Eigentliches Wohlbefinden trat erst am 8. December wieder ein; am 7. December keine Stuhlentleerung, erst am 8. und normal. Coca 15. Cent. mochte ich aber nicht weiter fortsetzen, denn da mein Verdauungs-Apparat ohnehin nicht zu den kräftigsten gehört, wollte ich nicht nochmals zweitägiges Unwohlsein riskiren. Die deutliche Wirkung trat jedesmal erst 6 bis 10 Stunden nach dem Einnehmen auf. Coca 30. Cent. brachte mir grosse Erleichterung.

Obschon dies erst die dritte Arzneiprüfung ist, die ich an mir selbst vorgenommen habe, und auch diese nur eine lückenhafte zu nennen ist, so sind solche Prüfungen doch in erster Linie geeignet, uns die Ueberzeugung beizubringen, dass wie fast in allen seinen Beobachtungen, Untersuchungen und Folgerungen Hahnemann's Scharfsinn bewunderungswürdig ist, er sich auch in dem von ihm aufgestellten Axiom bewährt hat: Dass man bei vielen Mitteln, um unangenehme Erstverschlimmerungen und eigentlich krankmachende Befindensstörungen zu vermeiden, wenigstens bis zur 30. Centesimalpotenz verdünnen müsse.

Ich arbeite zwar selbst durchaus nicht etwa nur mit den 30. und höheren Verdünnungen, sondern halte mir die ganze Scala (vom Urstoff an) offen; das Vorgehen der Makrodosisten jedoch von der ersten bis zur sechsten Decimale ausschliesslich gegen alle Affectionen und bei allen Arzneistoffen scheint mir nicht vom Guten zu sein.

Hieran anschliessend sei mir gestattet, meinen Collegen noch einen kleinen Nachtrag zu liefern zur vorjährigen Diphtheritis-Epidemie in St.-Gallen, worüber ich im August 1879 im Bd. 99. No. 6 dieser Zeitung berichtet und die sichere und ausnahmslose Heilwirkung des *Mercur. cyanat.* 15.—30. Centes. mitgetheilt habe. Jene Epidemie der *genuinen* (nicht *gemeinen,* wie als Druckfehler in jener Nummer stand) Diphtheritis *ohne* Scharlach war mit Nichten, wie ich damals glaubte andeuten zu dürfen, zu Ende, sondern erschien nach kurzer Zeit wieder und dauert heute noch in vereinzelten Fällen fort, und habe ich seither wieder mehrere *sehr schwere* Fälle in Händen gehabt, besonders vier, welche Mädchen von 8 bis 15 Jahren betrafen. Die letzten zwei derselben bringe ich zu Ihrer Kenntniss, um so mehr, als Dr. Huber in Wien gemäss seinem Bericht in einigen ähnlichen Fällen des v. Taube'schen Kinderspitals von verschiedenen homöopathischen Mitteln im Stiche gelassen wurde.

Die Schwestern (Kinder einer der ersten Familien von hier) Anna und Marie K., 15 und 10 Jahre alt, wurden am 25. und 28. Jan. 1880 von schwerer Diphtherie ergriffen. Zur ersteren jüngeren, am 25. Januar erkrankten, wurde ich erst am dritten Tage gerufen, weil die Eltern es für eine Angina hielten und aus ihrer Hausapotheke *Aconit* und *Belladonna* anwendeten. Sie lag da mit herabhängendem Unterkiefer, offenem Munde, penetrantem Foetor ex ore, geschwollenen Kieferdrüsen, von den Ohren bis unter das Kinn war *eine* runde Schwellung. Temperatur 40,6. Puls 128. Der ganze Rachen mit gelblichen Plaques ausgefüllt

bis zum harten Gaumen, über das Zäpfchen, die Gaumenbögen und die hintere Schlundkopfwand sich erstreckend. Ferner war bei beiden Patientinnen die ganze Nasenhöhle bis zu den Nasenflügeln von den Membranen belegt. *Merc. cyanat* 15.—30. Cent. wirkte auch hier wieder ganz prompt: Vom zweiten Tage an konnte man deutlich das tägliche Zurücktreten der dicken Membranen mit momentaner Zurücklassung deutlicher Substanzverluste controliren, so dass nach 6 Tagen unter reichlichem Ausspucken dicker Fetzen nur noch an den Nasenflügeln etwas davon sichtbar und nach Verlauf von weiteren 3 Tagen vollständiges Wohlbefinden zurückgekehrt war.

Weder Gurgelungen, noch Inhalationen, noch Aetzungen wurden angewendet, dagegen strenge, Tag und Nacht fortgesetzte fleissige Lüftungen der Krankenzimmer eingehalten.

St.-Gallen, im April 1880.

Dr. med. Grubenmann.

Oxalsäure bei chronischen Affectionen der Schleimhäute.

Von **Dr. Moore** in Liverpool.

Am 10. März vorigen Jahres consultirte mich Capitän G. aus Newcastle-on-Tyne. Er war zu Besuch in Liverpool bei Freunden, die meine Patienten sind. Dieselben überredeten ihn, es einmal mit der Hómöopathie zu versuchen, da er seit Jahren an verschiedenen Verdauungbeschwerden litt. Gelegentlich einer sehr hartnäckigen Stuhlverstopfung, die durch die Einklemmung einer Hernie verursucht wurde, ward nämlich die bei Incarcerationen übliche Operation für nothwendig erklärt und auch ausgeführt worden. Diese ward mit Erfolg ausgeübt, aber seitdem, d. i. seit zwei Jahren litt er immer an folgenden Symptomen: Schmerz im oberen Theile des Unterleibes in der Gegend des Nabels, zwei Stunden nach dem Essen entstehend, begleitet von viel Blähungen und bitterm und sauerm Aufstossen. Der Schmerz Nachts *verschlimmert.* Patient wurde um 3 Uhr Morgens von demselben geweckt und wach gehalten. Brennende Empfindung vom *Halse herab bis zur Gegend* des Schmerzes. Erwähnt sei noch, dass er als Capitän verschiedene Schiffbrüche mitmachte und immer schlecht verdaute.

Durch die oben erwähnte Symptomengruppe wurde ich darauf geleitet an drei oder vier Mittel zu denken, die leicht jedem homöopathischen Praktiker in den Sinn kommen, nämlich an *Arsenicum, Argentum, Kreosot.* Ich entschied mich für *Acidum Oxalicum* 3. Cent., zwei Tropfen eine Stunde nach dem Essen gereicht und verordnete leichte Nahrung.

Er kam in fünf Tagen wieder und versicherte, er fühle sich bedeutend besser. Die erste Nacht sei es ihm nur *ein wenig* leichter gewesen, aber die zweite Nacht schlief er ganz durch und fühlte sich so wohl und behaglich wie schon seit Jahren nicht. Bald darauf kehrte er in seine Heimath zurück und versprach mir zu schreiben, wenn ein Rückfall einträte; da ich aber bis heute keine Mittheilung erhielt, sind wir berechtigt zu schliessen, dass die Besserung eine permanente war. Er hatte sich einige Fläschchen von der Wassermedicin mit nach Hause genommen.

Rückblick. Auf Oxalsäure wurde ich durch den intermittirenden Charaker des Schmerzes geleitet, durch die nächtliche Verschlimmerung und das *Brennen im Halse.* Viele Mittel haben das Symptom „brennende Schmerzen“ im Abdomen, aber die Besonderheit der Oxalsäure ist das Brennen im Halse, welches die Unterleibsschmerzen begleitet, und bei allen meinen Erfolgen mit Oxalsäure war dieses Symptom immer vorhanden. Ich betrachte es deshalb als einen Schlüssel zur richtigen Mittelwahl bei solchen Fällen. (Homoeopathic World, Februar 1880.) ***Th. K.***

Lesefrüchte.

Typhus-Infection. Von N. Gontermann (Berl. klinische Wochenschrift 1877. 43.)

Die jedesmaligen Stühle eines Typhuskranken wurden seitens der Angehörigen in einen 12 □Ruthen grossen Teich geschüttet, der mit einem 6 Fuss breiten, 2—2½ Fuss tiefen Bach in directer Verbindung steht. 48 Tage nach Erkrankung des älteren Bruders zeigte der jüngere die Erscheinungen von Typhus abdom. Auch von diesem wurden die Excremente in den Teich geschüttet. Bald darauf erkrankten noch fünf Arbeiter, die das Trinkwasser aus jenem Teich bezogen. (Deutsche Med. Wochenschrift 1878. 29.) ***Mdt.***

Fuchsin. Die neuesten Versuche von Ritter u. Feltz in Nancy haben dem Streite über die physiologischen Wirkungen der mit reinem (arsenfreiem) Fuchsin gefärbten Weine in Frankreich ein Ende gemacht; ihre Untersuchungen wurden in der französischen Akademie mitgetheilt und durch die Berichte darüber weiteren Kreisen zugänglich gemacht. *Auch das reine Fuchsin erzeugt die Albuminurie* [1]) (die Bright'sche Nierenkrankheit).

In Frankreich werden von gewissen Weinhändlern zum Schönen und Erhöhen der Farbe „Caramels“ benutzt, die fast alle arsenikhaltiges Fuchsin enthalten, ja es kam vor, dass die Färbung mit Fabrikationsrückständen des Fuchsin, welche noch weit grössere Mengen von Arsensäure enthalten können, ausgeführt wurde.

[1]) Wenn also Fuchsin Albuminurie erzeugt, muss es sie in entsprechenden Dosen auch heilen. (Ref.)

Der französische Justizminister hat verfügt, dass die Färbung der Weine mit was immer für eine fremde Substanz als „*Betrug*“ zu verfolgen und zu ahnden sei. ***Mdt.***

Aufforderung.

Die Wittwe eines bekannten homöopathischen Arztes stellt in edelmüthiger Gesinnung die aus dem Nachlasse ihres Mannes noch vorhandenen homöopathischen Werke mir für einen jüngeren homöopathischen Arzt, dem seine Mittel die Anschaffung derselben nicht gestatten, zur Verfügung. Ich fordere demgemäss jüngere Collegen, denen damit gedient sein sollte, auf, sich mit mir darüber in Verbindung zu setzen.

Leipzig, 22. März 1880. **Dr. Lorbacher.**

Dr. Theodor Kafka
in Karlsbad,

wohnt wie bisher im Hause „zum Marktbrunn“ am Marktplatz, wohin derselbe die geehrten Herren Collegen ihre Patienten gefälligst zu adressiren bittet.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 4. Mai 1880. **No. 18.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Aufforderung.

Herr Dr. Tritschler hat uns aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle als zweiter ordinirender Arzt an der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig gekündigt. Wir sehen uns deshalb veranlasst, eine Concurrenz zur anderweitigen Besetzung derselben auszuschreiben. Der Gehalt beträgt allerdings nur 360 Mark. Doch würde durch gleichzeitige Uebernahme der Stelle eines Mitredacteurs der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung und einige andere Emolumente der darauf Reflectirende für den Anfang einen sichern Anhalt haben, mit der Aussicht beim Rücktritt des derzeitigen Redacteurs die Redaction der Allgemeinen Homöopthischen Zeitung zu überkommen, und bei der Besetzung der Stelle eines dirigirenden Arztes an dem zu gründenden homöopathischen Spitale zu Leipzig, zu dessen Verwirklichung jetzt gegründete Hoffnung vorhanden ist, an erster Stelle berücksichtigt zu werden. Ausserdem ist dem Betreffenden mit der Zeit eine lohnende Privatpraxis mit Sicherheit in Aussicht zu stellen. Für den Posten würde sich am besten ein strebsamer, jüngerer, möglichst unverheiratheter homöopathischer Arzt eignen. Demselben wäre hier auch reichlich Gelegenheit zur weiteren wissenschaftlichen Fortbildung geboten.

Wir verkennen durchaus nicht, dass der Betreffende unserer Sache wenigstens für den Anfang ein Opfer bringen würde. Allein bei der Wichtigkeit, welche gerade Leipzig, als Centralstelle für die Homöopathie in Deutschland hat, würde derselbe in dem Bewusstsein zu seiner Erhaltung beigetragen zu haben, schon einen Lohn finden.

Etwa Reflectirende wollen sich mit dem unterzeichneten Directorialmitgliede in Verbindung setzen.

Leipzig, im April 1880.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

I. A.

Dr. Lorbacher.

Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westfalens.

Die diesjährige Frühjahrs-Versammlnng findet statt Donnerstag, den 6. Mai, zu **Dortmund** im Hôtel Wenker-Paxmann.

Abends vorher geselliges Zusammensein, worauf ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

Die geehrten Herren Mitglieder werden zu zahlreichem Erscheinen aufgefordert mit dem ergebensten Ersuchen, dem Unterzeichneten per Postkarte eine **bestimmte** Mittheilung baldigst zukommen zu lassen, ob auf ihren Besuch zu rechnen sein wird.

Duisburg, 8. April 1880.

Der Vorsitzende.
Dafür ***Dr. Weber,*** Schriftführer.

Ueber die sogenannte strahlende Materie.

(„Aus meinem fast vollendeten Entwurf einer rationellen Seelenlehre".)

Von **Dr. H. G. Schneider.**

Die Krankheiten des Seelenwerkzeuges sind bis auf die seltenen Fälle, deren Ursachen mechanische Schädlichkeiten abgeben, Wirkungen an sich unbekannter, endogener chemischer Schädlichkeiten.

Als Wirkungen chemischer Schädlichkeiten erweisen sie sich dadurch, dass sie Wirkungen bekannter Gifte ähnlich sind, und ihr Zugrundegeben auf dieselbe Weise und unter gleichen Bedingungen, wie bei allen Krankheiten aus virulenter Ursache, *spontan* erfolgt (Griesinger), und eventuell durch Kunsthilfe herbeigeführt, oder doch befördert werden kann.

Von den ihnen ähnlichen Wirkungen bekannter exogener chemischer Schädlichkeiten unterscheiden sich die Krankheiten des Seelenwerkzeuges aus endogener virulenter Ursache aber dadurch, dass sie, wie alle anderen Krankheiten aus endogener chemischer Ursache, in Stadien verlaufen, während die ihnen ähnlichen Wirkungen bekannter exogener chemischer Schädlichkeiten, gleich allen anderen, nach dem Eindringen derselben in das Blut des Organismus sich ohne Weiteres entfalten, und (wenn sie nicht tödten) abfallend, allgemach mehr in Heilwirkungen verwandeln.

Von den Krankheiten des Seelenwerkzeuges aus mechanischer Ursache unterscheiden sich die aus endogener virulenter Ursache ebenfalls dadurch, dass sie in Stadien verlaufen, während die aus mechanischer Ursache nur entstehen und bleiben, was diese wieder von den Krankheiten des Seelenwerkzeuges aus exogener virulenter Ursache unterscheiden lässt.

Die Krankheiten aus virulenter Ursache *heilen spontan*, kann nichts Anderes bedeuten als, die Ursache einer solchen wird ohne Zuthun ärztlicher Kunst zum Erreger negativ integrirender Thätigkeiten des Organismus, welche sie aus seinem Bereiche entfernen. Bei den Krankheiten, deren Ursachen bekannte exogene Gifte sind, liegt dieser heilende Vorgang klar zu Tage.

Die Krankheiten aus virulenter Ursache sind aber nur *heilbar*, wenn die negativ integrirenden Thätigkeiten des Organismus ihre Ursachen aus seinem Bereiche zu entfernen vermögen, *unheilbar*, wenn sie es nicht vermögen.

Die negativ integrirenden Thätigkeiten des Organismus vermögen eine chemische Schädlichkeit nicht aus dem Bereiche des Organismus zu entfernen, wenn die Quantität derselben zu gross ist, weil alsdann ihre deletäre Wirkung die negativ integrirenden Thätigkeiten des Organismus gar nicht aufkommen lässt, und — wenn es dem Organismus an der zu ihrer Bewältigung erforderlichen Lebenskraft gebricht.

Die negativ integrirenden Thätigkeiten des Organismus vermögen eine chemische Schädlichkeit nicht ohne Kunsthülfe aus seinem Bereiche zu entfernen, wenn Zufälligkeiten sie beeinträchtigen, oder wenn die Erregbarkeit der Nerven, welche ihre Entfernung aus dem Organismus zu vermitteln haben, der chemischen Schädlichkeit gegenüber zu gering ist.

Aus diesem thatsächlichen Verhältnisse ergiebt sich bei den heilbaren Krankheiten aus virulenter Ursache für die Heilkunst die *negative Indication:* durch Beseitigung und Abwehr aller Hindernisse der Heilthätigkeiten des Organismus ihre Heilung zu ermöglichen, und die *positive Indication:* durch Vermehrung der Erregbarkeit der Nerven, welche die Entfernung der virulenten Krankheitsursache aus dem Bereiche des Organismus zu vermitteln haben, die Heilung früher herbeizuführen, als sie von selbst erfolgt sein würde, oder zu vervollständigen, wo die negativ integrirenden Thätigkeiten des Organismus sich dazu nicht ausreichend erweisen.

Durch Erfüllung der *positiven* Heilanzeige vermag der Arzt aber nicht nur den natürlichen Verlauf der Krankheiten aus virulenter Ursache abzukürzen, sondern auch durch die Abkürzung desselben eventuell eine tödtliche Entwickelungshöhe derselben zu verhüten, und die spontan nicht völlig heilenden vollständig heilbar zu machen.

Was von allen Krankheiten aus virulenten Ursachen gilt selbstverständlich auch von den Krankheiten des Seelenwerkzeuges aus endogener virulenter Ursache.

In neuerer Zeit beschränken sich die Irrenärzte darauf, bei ihren Kranken die negative Heilanzeige zu erfüllen, und begleitende krankhafte Zustände mit antipathischen Mitteln zu behandeln, weil sie, wie bei allen Krankheiten aus an sich unbekannter Ursache, auch bei den Krankheiten des Seelenwerkzeuges, die Erfüllung der *positiven* Heilanzeige für unmöglich, und die homöopathischen Arzneien in homöopathischen Gaben für Nichtse halten.

Vielleicht belehrt zum Wohle der Kranken die ärztlichen Gegner der Homöopathie Crookes' und Edisson's Entdeckung der *vierten Aggregationsform der Materie* eines Besseren.

Sie enthüllt uns das Goldkorn Wahrheit, welches in den alten vier Elementen enthalten ist, denn diese sind nicht, wie man meinte, die Urbestandtheile der Körperwelt, sondern offenbar nur instinctiv gefundene Beispiele für die verschiedenen Aggregationsformen der Materie: das Feuer für die strahlende, die Luft für die schwebende, das Wasser für die fliessende, die Erde für die feste Aggregationsform.

Man nennt, sich selbst widersprechend, die strahlende Aggregationsform der Materie „strahlende Materie", da die strahlende Aggregationsform der Materie nicht selbst Materie, sondern nur ein Prädicat der Materie ist, welches — wie jedes Prädicat ein Subject — Materie zur nothwendigen Voraussetzung hat.

Als Beispiel der strahlenden Aggregationsform der Materie würde jetzt unzweifelhaft anstatt des Feuers, der Aether aufgestellt werden.

Die einzige strahlende Materie ist aber der Aether so wenig, als die Luft die einzige schwebende, das Wasser die einzige fliessende und die Erde die einzige feste Aggregationsform ist. Das beweisen allein schon Crookes' und Edisson's Experimente, in welchen die hochverdünnte atmosphärische Luft zur strahlenden Materie wurde.

Wie die atmosphärische Luft, kann man sich denken, *vermag denn auch jeder Arzneistoff durch hohe Verdünnung zur strahlenden Materie zu werden, und als solche nicht geahnte Wirkungen zu entfalten.*

Zur Behandlung der Chlorose.

Vom Herausgeber.

Die betrübende Wahrnehmung, dass auch in unserer Schule, entgegen unserem Principe und den Lehren Hahnemann's, eine schablonenhafte Behandlung dieser Krankheit sich mehr und mehr eingebürgert hat und neben dem unvermeidlichen *Eisen* höchstens noch *Pulsatilla, Sepia* und vielleicht *Calcarea carb.* angewendet werden, veranlasst uns, namentlich zum Nutzen der jüngeren, von der herrschenden Schule zu uns herübergekommenen Aerzte, die Aufmerksamkeit noch auf einige andere Mittel, welche vermöge ihrer pathogenetischen Erscheinungen zur Bekämpfung dieses Leidens wohl geeignet sind, hinzulenken. Wir haben zu diesem Zwecke zunächst eine Zusammenstellung der auf Chlorose hinweisenden Symptome unternommen und zwar zuerst von *Jod* und *Sulphur*, welches erstere, namentlich ein ziemlich vollständiges Bild einer hochgradigen Form derselben uns darbietet, und haben uns vorgenommen, allmälig alle einschlägigen Mittel in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen.

Jod.

Allgemeines.

Erhöhte Empfindlichkeit des ganzen Körpers.
Grosse Aufregung des Nervensystems.
Schwere in den Gliedern und Mattigkeitsgefühl.
Taubheitsgefühl in den Ober- u. Unterextremitäten.
Zittern und Kälte der Glieder.
Grosse Hinfälligkeit und Mattigkeit.
Verlust der Kräfte.
Langdauernde Muskelschwäche.
Abnahme der körperlichen Fülle.
Pulsiren in allen Adern bei jeder Bewegung.
Heftige Blutwallungen.
Erhöhung der Beschwerden des Morgens.
Bei Bewegung, durch Gespräche und Geräusch.
Bei warmer Luft im Freien.

Drüsen.

Drüsenverhärtung.
Schmerzlose Anschwellung der Unterkieferdrüsen.
Schwinden der weiblichen Brustdrüse.

Haut.

Kälte der Haut.

Schlaf.

Anhaltende Schlaflosigkeit, mit ängstlichen schreckhaften Träumen wechselnd.

Seele.

Widerwille gegen Arbeit.
Gefühl der Unfähigkeit zu allen Geschäften.
Aufgeregt und dabei schwer, lästig und verstimmt.
Abgespanntheit, Verdrossenheit und Trägheit in allen Bewegungen.
Stete Neigung zum Weinen *nebst Beklemmung.*
Traurigkeit, Niedergeschlagenheit.
Mürrisches Wesen.
Schwerbesinnlichkeit und Unentschlossenheit.
Bald Weinerlichkeit, bald Neigung zum Frohsinn.
Befürchtung bei jeder Kleinigkeit, dass irgend ein Uebel daraus entstehen könne.

Kopf.

Schwindel mit Mattigkeit vorwärts ziehend.
Eingenommenheit des Kopfes, scheinbar aus dem

Rücken heraufziehend und in drückenden Kopfschmerz übergehend.

Eingenommenheit des Kopfes mit grosser Abneigung gegen ernsthafte Beschäftigung.

Blutandrang nach dem Kopfe.

Schmerzloses Pochen in der Stirn.

Klopfen im Kopfe bei jeder Bewegung.

Kopfweh in der Stirn, Gehirn wie zerschlagen und äusserst empfindlich, Kraftlosigkeit des ganzen Körpers und wie Lähmung der Arme, nebst schmerzhafter Empfindlichkeit des äusseren Kopfes bei Berührung.

Kopfschmerz in der Stirn und oben im Kopfe, bei jedem Geräusche oder Gespräche verstärkt.

Kopfschmerz als sei ein Band um den Kopf gebunden.

Kopfschmerz bei längerem Fahren, starkem Gehen und warmer Luft.

Augen.

Mattigkeitsgefühl um die Augen, als wenn sie tief lägen.

Matter Blick.

Wässerige, weiche Geschwulst der Augenlider.

Verdunkelung des Gesichts.

Gesicht.

Blasses, zusammengefallenes Gesicht.

Gesichtsblässe und Magerkeit von langer Dauer.

Leichenblässe.

Erdfarbenes Aussehen.

Appetit.

Verminderte Esslust

Gänzlicher Mangel an Esslust.

Ekel.

Wechselnder Appetit, bald Heisshunger, bald Esslust.

Nach dem Essen Schwächegefühl und allgemeines Uebelbefinden, leichtes Erbrechen.

Wohlbehagen u. Nachlass der Magenbeschwerden.

Magen.

Grosse Verdauungsschwäche.

Stetes leeres Aufstossen von Früh bis Abend.

Bauch.

Pulsiren in der Herzgrube, im Unterleibe.

Drücken und Stechen im rechten und linken Hypochonder mit Härte und schmerzhaftes Anschwellen beider Theile.

Kolikschmerzen und heftiges Leibschneiden.

Schmerzen im Unterbauche bis ins Rückgrat.

Oefteres Drängen und Pressen nach der unteren Beckenöffnung hin, mit öfteren Durchfallsstühlen.

Stuhl.

Vermehrter Absatz von Blähungen.

Träger Stuhl.

Hartnäckige Stuhlverstopfung.

Unregelmässiger Stuhl, bald Verstopfung, bald Durchfall mit Aufgetriebenheit des Leibes, Poltern, Kollern darin und Blähungsqual.

Harn.

Reichlicher und öfterer Abgang hellgelben wässerigen Harnes.

Weibliche Genitalien.

Unregelmässige Monatsperiode.

Verspätigung der Regel um 8 Tage nebst Schwindel und Herzklopfen.

Verminderung der Regel und Begleitung derselben von heftigen, reissenden und schneidenden Schmerzen, zuletzt gänzliches Aufhören der Blutabsonderung und dafür bloss Eintritt der Schmerzen.

Totales Schwinden der Menstruation.

Nach der Regel Herzklopfen — Weissfluss.

Luftröhre.

Husten mit Druck und Beklemmung auf der Brust.

Trocknes Hüsteln mit Engbrüstigkeit, Bruststichen, zähem, blutstreifigem Auswurfe.

Brust.

Schwächegefühl auf der Brust und in der Herzgrubengegend.

Beengung und Stechen in der Brust.

Beim Athmen von Zeit zu Zeit ein Gefühl als sei ein grosser Widerstand zu überwinden und die Brust zu erweitern.

Mangel an Athem.

Herz.

Congestionen nach dem Herzen.

Starkes sicht- und hörbares Herzklopfen.

Heftiges Pulsiren in der Brust und Herzklopfen, durch jede Muskelanstrengung bis zur Ohnmacht vermehrt, durch eine ruhige wagerechte Lage erleichtert.

Oberglieder.

Lähmige Mattigkeit in den Armen Früh beim Erwachen.

Unterglieder.

Bleischwere der Beine und Füsse.

Unruhe in den Untergliedern.

Zittern der Unterglieder.

Oedematöse Geschwulst der Beine und Zittern.

Auflaufen der Füsse.

Anschwellung der Füsse.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie in Amerika.

Dr. Newille Wood giebt in einem Schreiben an die Herausgeber der „Monthly Homöop. Rew." folgende



Details über die Fortschritte der Homöopathie in den Vereinigten Staaten. Nicht nur, dass eine grosse Zahl von Patienten diese Heilmethode warm zu schützen weiss, schämen sich dort die homöopathischen Aerzte nicht des Namens und der Praxis der Homöopathie. Obgleich die Meinungen betreffs der Gabengrösse auch dort sehr differiren, so finden dort die Infinitesimaldosen nicht so viel Ungläubige und Verurtheiler wie in England. Viele unter den Besten wenden noch immer Kügelchen oder „pellets", wie sie in Amerika betitelt werden, an.

Dieses weitverbreitete Vertrauen in die Hahnemann'schen Lehren hat unsere Freunde von jener Seite des Oceans dazu veranlasst, manch ein grosses und köstliches Werk von grossem und praktischem Werth zu veröffentlichen. Es hat auch die Bildung zahlreicher blühender homöopathischer Lehranstalten und Gesellschaften angeregt und viele Zeitschriften verfechten unsere Sache.

Ein warmer Laienverehrer Hahnemann's hat mir einige Blättchen oder Traktätchen, herausgegeben von der Homöopathischen wechselseitigen Lebensversicherungsgesellschaft in New York, zugeschickt. Diese Traktätchen enthalten eine Fülle von Thatsachen in Bezug auf den relativen Werth der alten und der neuen Praxis. Der Präsident dieser Gesellschaft, Dr. Kellogg, holt seine Statistik aus officiellen Quellen. Folgende Tafel z. B. giebt die Gouvernementsrapporte über die Sterblichkeit in der Privatpraxis von fünf Städten mit Ausschluss der Spitalspraxis, die sich hauptsächlich in allopathischen Händen befindet und mit Ausschluss sämmtlicher Todesfälle im Wochenbette, in Folge von Unglücksfällen und Morden, da sie keine Beziehung zur Frage der medicinischen Behandlung haben:

New York City.

Jahr	Zahl der Aerzte.	Zahl der Todesfälle.	Durchschnittsziffer der Todesfälle auf jeden Arzt.
Allopathisch.			
1870	944	14869	15,75
1871	984	15526	15,78
Summa	1928	30395	15,78.
Homöopathisch.			
1870	143	1287	9,00
1871	156	1243	7,97
Summa	299	2530	8,48.

So dass in New York jeder allopathische Arzt jährlich beinahe sechzehn Patienten, während der Homöopath weniger als neun verlor.

Boston.

Jahr.	Zahl der Aerzte.	Zahl der Todesfälle.	Durchschnittsziffer der Todesfälle auf jeden Arzt.
Allopathisch.			
1870	218	3872	17,76
1871	233	3369	14,46
1872	233	4575	19,63
Summa	684	11816	17,27.
Homöopathisch.			
1870	40	402	10,05
1871	44	363	8,25
1872	54	446	8,26
Summa	138	1211	8,77.

Obige Tabelle zeigt, dass die allopathischen Verluste ein Mehr von 17 zu 9 der homöopathischen aufwiesen.

Philadelphia.

Jahr.	Zahl der Aerzte.	Zahl der Todesfälle.	Durchschnittsziffer der Todesfälle auf jeden Arzt.
Allopathisch.			
1872	655	12468	19,03
Homöopathisch.			
1872	168	2162	12,87.

Das verhängnissvolle Jahr 1872 zeigt eine Ungleichheit zwischen beiden Systemen, die Allopathie mit einem Verluste von 19 und die Homöopathie unter denselben Umständen von weniger als 13 auf jeden Arzt.

Newark (New Jersey).

Jahr.	Zahl der Aerzte.	Zahl der Todesfälle.	Durchschnittsziffer der Todesfälle auf jeden Arzt.
Allopathisch.			
1872	77	2121	27,54
1873	77	1185	15,39
Summa	154	3306	21,46.
Homöopathisch.			
1872	13	168	12,92
1873	16	153	9,56
Summa	29	321	11,07

Hier war der Procentsatz der allopathischen Sterbefälle beinah zweimal so gross als der der homöopathischen.

Brooklyn.

Jahr.	Zahl der Aerzte.	Zahl der Todesfälle.	Durchschnittsziffer der Todesfälle auf jeden Arzt.
Allopathisch.			
1872	317	7636	24,08
1873	333	7181	21,56
Summa	650	14817	22,79
Homöopathisch.			
1872	84	976	11,62
1873	92	916	9,95
Summa	176	1892	10,75.

Diese Tabelle zeigt eine mehr als doppelte Sterblichkeit bei den Allopathen als bei den Homöopathen im Verhältniss zur Zahl der Aerzte.

Dass amerikanische homöopathische Aerzte acute und gefährliche Krankheiten zu behandeln haben, geht aus den medicinischen Statistiken Brooklyns und Philadelphias hervor. Folgende Tabelle giebt alle Todesfälle dieser zwei Städte. Das Resultat aller dieser Fälle ist, dass die homöopathischen Sterbefälle sich zu den allopathischen verhielten wie 722 zu 1400, also ziemlich mehr als die Hälfte und dies in Krankheiten von grosser Verschiedenheit und gefährlichem Charakter.

Krankheiten.	Sterbefällle.	
	Homöopathisch.	*Allopathisch.*
Bronchitis	48	100
Cerebrospinal-Meningitis	44	100
Cholera infantum	64	100
Croup	37	100
Diarrhoe	35	100
Diphtheritis	63	100
Erysipel	33	100
Gehirnentzündung	69	100
Gedärmentzündung	33	100
Lungenentzündung	39	100
Scharlachfieber	69	100
Blattern	61	100
Typhöses Fieber	88	100

Wenn wir die vergleichenden statistischen Daten der fünf Städte New York, Boston, Philadelphia, Newark und Brooklyn zusammenzählen, so berichten 4061 allopathische Aerzte 72802 Todesfälle, während 810 homöopathisshe Aerzte die Zahl der Sterbefälle auf 8116 angeben.

Wenn wir nach einer Totalsumme von über 80000 Fällen urtheilen, so verliert der allopathische Arzt jährlich im Durchschnitt mehr als 17 von seinen Patienten durch den Tod, während der homöopathische Arzt durchschnittlich 10 verliert.

Dieser evidente Vortheil zu Gunsten der Homöopathie, bewog die Homöopathische Lebensversicherungsgesellschaft den stets homöopathisch Behandelten Policen zu bedeutend reducirten Beträgen zu bewilligen. Die Gesellschaft, allem Anscheine nach eine der blühendsten in New York, hätte dies gewiss nicht thun können, wenn sie nicht durch authentische Thatsachen in grossem Masse dazu berechtigt gewesen wäre.

Es ist wohl bekannt, wie viel die wissenschaftliche und praktische Homöopathie Männern wie Constantin Hering, Boenninghausen[1]), Lippe, Caroll Dunham und Hempel verdankt. Wir finden also hier eine Lebensversicherungsgesellschaft, die durch zahlreiche Blättchen das Publikum fortwährend über die relativen Vortheile des neuen gegenüber dem alten System unterrichtet. Es werden in denselben mit unermüdlicher Emsigkeit Beweise gesammelt, dass die Homöopathie in allen acuten und chronischen Krankheiten häufiger, sicherer, schneller, angenehmer und billiger kurirt als jede andere Behandlungsmethode.

Lassen Sie uns jetzt in Kurzem den Fortschritt unserer Praxis in der öffentlichen Achtung in Grossbrittanien und den Vereinigten Staaten vergleichen. (Da bei uns so ziemlich dieselben Verhältnisse wie in Grossbrittanien bestehen, so wird es vielleicht nicht uninteressant sein, sich darüber zu instruiren. Der Uebersetzer.)

[1]) Warum gerade Boenninghausen allein von allen deutschen Homöopathen? (Ref.)

Es gab im Jahre 1872 240 homöopathische Aerzte in New York und Brooklyn, zusammen mit einer Bevölkerung von ungefähr einer Million. London andererseits mit mehr als drei Millionen Einwohnern, besitzt nur 105 homöopathische Aerzte, und in ganz Grossbrittanien und Irland mit einer Bevölkerung von 35 Millionen giebt es nur 275 homöopathische Praktiker. In den Vereinigten Staaten mit 45 Millionen Einwohnern giebt es mehre Tausend homöopathische Aerzte. In jeder bevölkerten Stadt der Vereinigten Staaten giebt es eine grosse und stets wachsende Anzahl von homöopathischen Aerzten. Sogar viele Dörfer besitzen deren mehre.

Gehen wir nun ins Detail. Liverpool mit seiner zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung begnügt sich mit 15 homöopathischen Aerzten bei einer halben Million Einwohnern; Glasgow nur 5 homöopathische Aerzte bei 350,000 Einwohnern; Birmingham besitzt deren nur 7 bei 350,000 Eiwohnern.

Jeder dieser grossen „Bienenstöcke" ist dagegen mit einer Phalanx von wenigstens 250 bis 300 allopathischen Aerzten versorgt.

Leeds, Norwich, Bristol, Halifax, Newcastle-on-Tyne, Huddersfield und andere wichtige englische Städte haben nur je einen oder zwei unserem System angehörige Aerzte.

Folgende vergleichende Tabelle unserer Anhänger und Gegner mag noch augenscheinlicher diese Thatsachen beweisen:

	Allop. Aerzte.	*Homöop. Aerzte.*
New York	984	156
Brooklyn	317	84
Philadelphia	655	168
Boston	233	54
Summa	2189	462.

Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1872. Es ist Grund vorhanden, anzunehmen, dass seitdem die Zahl unserer Anhänger sich bedeutend vermehrt hat. Zum Beweise dessen diene, dass im Jahre 1871 dreizehn homöopathische Aerzte nur in New York allein sich neu etablirten.

Die folgende Tabelle giebt die Zahl der ausübenden Homöopathen im Jahre 1878 in unsern vier bedeutendsten Städten:

	Homöop. Aerzte.
London	105
Liverpool	15
Manchester	12
Birmingham	7
Summa	139.

Vier amerikanische Städte mit einer Bevölkerung von zusammen eher zwei als drei Millionen erfordern 462 homöopathische Aerzte, also mehr als ein Fünftel der Gesammtzahl der Allopathen. Die vier englischen Städte mit einer Volkszahl von zusammen fünf Millionen begnügen sich mit 139 homöopathischen Praktikern. In New York City verhalten sich die homöopathischen Aerzte zu den allopathischen wie 1:6.

In London ist das Verhältniss 1:20.

Noch überraschender ist, dass während Philadelphia, die zweite Stadt in den Vereinigten Staaten, 168 homöopathische Aerzte besitzt, die zweite viel volkreichere englische Stadt Liverpool deren nur 15 zählt.

Hierauf bespricht Dr. Neville Wood die Gründe dieses Missverhältnisses und meint, der Hauptgrund davon sei der, dass sich die englischen Homöopathen den Infinitesimalgaben so feindselig gegenüberstellen und nur mit niederen Potenzen oder gar mit Urtincturen manipuliren. Dr. Kidd sagt sogar in seinem neuesten Werke, alle Homöopathen von Bedeutung hätten jetzt die Infinitesimalgaben über Bord geworfen.

Andere Autoritäten wieder wünschen, der Name oder die Praxis der Homöopathie oder beides möge in der allgemeinen Wissenschaft und Kunst der Medicin aufgehen.

Das wäre grade so, wie wenn Feldherren nach langen und hitzigen Feldzügen, trotzdem der Sieg bevorsteht, das Schlachtfeld verliessen und den Feind die Capitulationsbedingungen dictiren liessen.

Der Hauptgrund mag aber der sein, dass in England die Homöopathie nicht mehr den Reiz der Neuheit besitzt.

Der Glaube und das Vertrauen auf die Homöopathie scheint in den amerikanischen Gemüthern, sowohl der Aerzte als der Laien, fester und tiefer zu wurzeln als in England. Vielleicht ist hauptsächlich dies die Ursache, warum unsere Wissenschaft und Praxis in den Vereinigten Staaten grössere Fortschritte gemacht hat.

Hierzu fügt Dr. Pope, der sich im vergangenen Sommer bei seiner Reise in den Vereinigten Staaten selbst nach der Wahrheit dieser Angaben erkundigt, folgende zwei wichtige Thatsachen, zur Bestätigung ihrer Glaubwürdigkeit und ihres Credits bei:

1) Von verschiedenen — zehn oder noch mehr — Assekuranz-Gesellschaften, die im vorigen Jahre entstanden, ist die Homöopathische wechselseitige Lebensversicherungsgesellschaft in New York die einzig überlebende, alle anderen haben Bankerott gemacht.

2) Die Regierung der Vereinigten Staaten sieht den Assekuranzgesellschaften sehr auf die Finger. Sie besitzt das Recht, die Bücher und Versicherungen einer jeden Agentur zu prüfen, und wenn diese nicht regelrecht sind, deren Schliessung zu verfügen. Diese Revision findet stets plötzlich ohne jede vorherige Anmeldung statt. Diese Prüfung hat die Homöopathische wechselseitige Lebensversicherungsgesellschaft mehr als einmal glücklich und ohne Makel überstanden. Diese Gesellschaft ist ein geschäftlicher Erfolg, während der Name des Dr. Kellogg, ihres Präsidenten, allen denen, die ihn kennen, eine Garantie für ihre über jeden Zweifel erhabene Solidität giebt.

Th. K.

Eingegangene Journale und Bücher.

Seit November 1879.

a) Regelmässig.

British Journal of Homoeopathy.
Homoeopathic World.
Monthly Homoeopathic Review.
Hahnemannian Monthly.
North American Journal of Homoeopathy.
Cincinnati medical Advance.
Homoeopathic Times.
Medical Record.
Revue homoeopathique Belge.
El Criterio medico.
Rivista omoiopatica.

b) Unregelmässig.

L'Art médical. 3 Nummern.
Bulletin de la Société medicale homoeopathique de la France. 3 Nummern.
L'Homoeopathie militante. 2 Nummern.
American Homoeopathist.

Annales of the British Homoeopathic Society pro 1879.
Transactions of the Homoeopathic Medical Society of the State New York pro 1878 u. 79.
Allen's Encyclopaedia of Materia medica pure. Bd. 9 und 10.
Medical Chemistry including the ontlines of organic and Physiological Chemistry by C. Gilbert Wheeler. 2. verb. Auflage. Chicago, S. J. Wheeler. 1879.

Todesanzeigen.

Einer uns zugegangenen Nachricht zu Folge verstarb zu Luebben in der Lausitz der Geh. Sanitätsrath

Dr. med. Gottlob Heinrich Loescher,

Director des dortigen Hebammeninstituts.

Seit 1820 praktischer Arzt, wandte er sich, so viel wir wissen, unserer Heilmethode in der Mitte der Dreissiger Jahre zu, und wusste ihr durch seine Erfolge viele Anhänger und ein grosses Ansehen in der ganzen Lausitz zu erwerben. Seine leider nicht sehr zahlreichen Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Geburtshilfe und der Frauenkrankheiten liessen in ihm einen tüchtigen Arzt erkennen. Wir rufen ihm ein „Ruhe sanft“ in die Gruft nach.

Zu Berlin verstarb der **Dr. med. Pabst,** Mecklenburgischer Sanitätsrath. Seit 1844 prakt. Arzt, von dem wir weiter Nichts wissen, als dass er eine sehr umfangreiche Praxis hatte und Besitzer einer homöopathischen Privatheilanstalt war. Derselbe ist niemals mit einer Veröffentlichung an den Tag getreten und hat sich auch sonst nicht an Vereinen betheiligt.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 11. Mai 1880. No. 18.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die Diphtherie ist eine Mykose.

(Antwort für Herrn Dr. Crüwell.)

„Eure Ringe sind alle drei nicht echt."
Lessing.

Im vorigen Jahre machte in allopathischen Kreisen eine unter dem Titel „Die Heilung und Verhütung der Diphtheritis" erschienene Broschüre viel Aufsehen, in welcher der Verfasser Dr. E. Wiss in Charlottenburg, nach dem Vorgange englischer Aerzte die Quelle dieser Krankheit „in den Ausdünstungen (Cloakengasen) verunreinigten Wohnungsbodens und der Abortgruben" sucht und als unfehlbares Heilmittel eine Solution von Chinin und Salmiak gegen diese mörderische Seuche anpreist.

Anfang dieses Jahres trat Dr. Oidtmann in Linnich in zwei Schriftchen: „Unser tägliches Brod" und „Mehr Licht in die Diphtheritis-Theorien" mit der Behauptung auf, dass die Ursache der Rachenfäule einzig und allein auf den Genuss faulhefigen Gebäcks zurückzuführen sei und dass durch Abführmittel und Klystiere die Krankheit nicht nur geheilt, sondern auch verhütet werden könne.

In No. 16 und 17 dieser Zeitung beschenkt uns Herr Dr. Crüwell in Danzig mit einer neuen Theorie, welche die Diphtherie als eine Ernährungsstörung und zwar in Folge eines durch Fleischgenuss entstandenen Mangels von Kalisalzen hinstellt.

Alle drei Autoren sind Gegner der Bacterientheorie, nach welcher bekanntlich die prima causa dieser Krankheit von einem kugligen Spaltpilz von 1/2000 Millimeter Durchmesser, Micrococcus diphtheriticus genannt, repräsentirt wird.

Die Wiss'sche Ansicht bedarf wohl keiner ausführlichen Widerlegung, denn jeder Unbefangene muss einsehen, dass ein giftiges Gas, welches aus dem Boden oder den Aborten in die Wohnungsräume eindringt, sich zu sehr und zu rasch in der Luft verdünnt, um noch eine so bösartige, acute Krankheit wie die Rachenfäule erzeugen zu können, dass es aber, wenn in übergrossen Mengen vorhanden, ausnahmslos bei Allen, die es einathmen, schnell allgemeine Intoxications-Erscheinungen hervorrufen würde und nicht bloss bei Einzelnen diphtheritische Herdsymptome, auf die erst später eine Allgemeinerkrankung folgt. Ansteckend vermögen solche Ausdünstungen doch nur dann zu wirken, wenn sie aufgetrocknete Pilzkeime mit sich führen und wenn diese durch Einathmung auf die Rachenschleimhaut gelangen, sich dort einnisten und vervielfältigen. Ueberdies lassen sich mit der Wiss'schen Theorie auch die directen Uebertragungen der Diphtherie durch Küsse, durch Benutzung von inficirten Trinkgläsern, Löffeln etc. und durch Aussaugung der Luft bei der Tracheotomie an Diphtheritischen absolut nicht erklären. Was die Empfehlung des Chinin. sulph. als Specificum betrifft, so basirt dieselbe zweifelsohne auf der von Wiss angenommenen Analogie der Diphtherie-Ursache (gasförmigen Ansteckungsstoff) mit dem Wechselfieber-Miasma. Seitdem wir indess in Folge der von Klebs und Tommasi-Crudeli gemachten Entdeckung[1]) mit un-

[1]) Wer sich überzeugen will, in welcher streng wissenschaftlichen, alle Hypothesen und Speculationen bei Seite setzenden Weise die beiden Forscher bei der Auffindung der Malaria-Ursache zu Werke gegangen sind, dem empfehle ich die Lectüre ihrer bewundernswürdigen, mustergiltigen „Studien über die Ursache

umstösslicher Sicherheit wissen, dass es sich bei der Malaria um ein stäbchenförmiges Bacterium als Krankheitserreger handelt, erklärt sich die von Wiss gerühmte Wirksamkeit des schwefelsauern Chinins lediglich durch dessen Kraft, die Vermehrung der Schizomyceten hintanzuhalten.

Die Oidtmann'schen Phantasmagorien habe ich vor Kurzem in der „Populären Zeitschrift für Homöopathie“ No. 2 und 3 1880 in einer längeren Abhandlung beleuchtet und gestatte mir, sich dafür Interessirende auf meine dortigen Ausführungen zu verweisen.

Es bliebe mir also nun noch übrig, mich mit der Theorie des Herrn Dr. Crüwell zu beschäftigen und deren Unhaltbarkeit darzuthuen. Der in seinem Aufsatze zu Tage tretende gänzliche Mangel an unanfechtbaren oder auch nur plausibeln Beweisen für ihre Richtigkeit macht mir die Widerlegung zu einer nicht allzuschweren Aufgabe, der ich mich um so lieber unterziehe, als sie mir Gelegenheit bietet, in dieser Zeitung wieder einmal eine Lanze für die Pilztheorie zu brechen.

Auf wie schwachen Füssen die Crüwell'schen Beweise stehen, zeigt schon der gleich im Anfange des erwähnten Artikels vorgebrachte, welcher für den Beginn der Ernährung im Munde sprechen soll. Giebt es denn für die Ablagerung von Kalksalzen in den Fingergelenken wirklich keinen anderen Grund als den von Pröll angeführten? Ich habe Gelegenheit gehabt, solche Tophi arthritici mit Kalk-Incrustationen bei Leuten zu beobachten, welche weder Rothwein tranken, noch wie jener Weinhändler in Nizza nur kosteten und bin überzeugt, dass Aehnliches auch Anderen vorgekommen ist.

Ein Hauptgewicht scheint der Autor auf seine Hypothese zu legen, nach welcher kalte Fleischspeisen „der Rachenschleimhaut beim Passiren derselben die Kalisalze begierig entziehen“ sollen, unterlässt es jedoch, diese wunderliche Annahme irgendwie zu begründen. Uebrigens dürfte ihm dies wohl auch sehr schwer fallen, *da die Chemie hierzu auch nicht den allergeringsten Anhalt gewährt.* Jedenfalls reducirt sich das Richtige in diesem Satze auf die bekannte Thatsache, dass kaltes Fleisch, weil durch die künstliche Bereitung in der Küche ausgelaugt und weil ohne Brühe genossen, unserem Körper nur eine geringe Menge von Kalisalzen zuzuführen vermag.[1]) Wäre aber selbst die in Rede stehende Behauptung des Herrn Dr. C. völlig wahr, so könnte doch die ihres Kaligehaltes beraubte Schleimhaut unmöglich in Folge dieses Verlustes erkranken, denn die in das verschluckte Fleisch übergegangenen Kalisalze würden beim Verdauungsprocess — geradeso wie aus vegetabilischen Nahrungsmitteln — ganz sicherlich in die Säftemasse des Organismus aufgenommen und nach dem Gesetze der dem jeweiligen Bedürfnisse entsprechenden Special-Vertheilung sehr rasch wieder der Rachenschleimhaut zu Gute kommen.

Auch der Ansicht, dass, „wenn die schützende Epitheldecke durchlöchert und unzulänglich geworden ist,“ die Quantität der den Rachengebilden entzogenen Kalisalze sich steigern müsse, kann ich nicht beipflichten, glaube vielmehr das Gegentheil, weil bei einem so defecten Epithelium jede Ex- und Endosmose an der betreffenden Stelle aufhören wird.

Geradezu falsch aber ist die Angabe des Herrn Dr. Crüwell, welche das Obst als kalireicher wie das Fleisch hinstellt. Es enthalten nämlich in frischem Zustande:

	Ochsenfleisch,	Schweinefleisch,	Kalbfleisch,	Aepfel,	Birnen,	Pflaumen,	Kirschen,	
Wasser	77	74	78	83	84	80	80	%
Salze	1,26	1,0	1,2	0,4	0,3	0,1	0,6	%
davon Kalisalze .	0,52	0,4	0,4	0,1	0,1	0,15	0,3	%

Wenn nun auch die Kali- und anderen Salze, weil im Wasser löslich, durch das Kochen und Braten dem Fleische zum grössten Theile entzogen werden, so gehen sie für uns doch nicht verloren, da wir ja auch die Brühe geniessen. *Eine Verarmung an Kalisalzen, wie sie Herr Dr. C. deducirt, kann also nun und nimmermehr durch Fleischnahrung entstehen.* Wäre dies wirklich der Fall und die Diphtherie eine Folge davon, so müssten die Indianer, Australier, Neuseeländer, Grönländer und Eskimos ganz erschrecklich von dieser Seuche heimgesucht sein, weil sie sich fast ausschliesslich von „faulendem Fleische“ nähren. Davon ist jedoch nichts bekannt. Auf der andern Seite dürfte die Rachenfäule aber niemals Jene befallen, welche aus Ueberzeugung oder aus Noth nur von Vegetabilien leben. Indess hat auch hierin die Erfahrung Anderes gelehrt. Gerade bei unseren Fabriks-Proletariern und den armen Webern in unserem Erzgebirge, welche sich fast nur mit Brod, Kartoffeln und Gemüsen begnügen müssen, also sehr viel Kalisalze (Roggen 0,56, Kartoffeln 0,5, Runkelrüben 0,4, Weisskraut 0,6, Kohl 0,4 %) ihrem Körper zuführen, fordert die Diphtherie alljährlich zahlreiche Opfer.

Ich verkenne gewiss keinen Augenblick die hohe Wichtigkeit der Kalisalze für den Haushalt unseres Organismus — ist doch z. B. Chlorkalium in überwiegender Menge in der Zellenflüssigkeit gelöst und der Gehalt der organisirten Elemente an diesem Salze ein äusserst constanter — kann mir auch recht wohl vor-

des Wechselfiebers und über die Natur der Malaria“ im 11. Band des Archivs für experimentelle Pathologie und Pharmakologie.

[1]) Der Grund, warum sich von Schweinefleisch keine „kräftige Suppe“ kochen lässt, liegt wohl weniger in der von Herrn Dr. Crüwell betonten Armuth an Kalisalzen als daran, dass es mehr Fett als das „gute Bouillon“ gebende Ochsenfleisch enthält und nur etwa 19 % feste Theile an die Brühe abgiebt, Ochsenfleisch aber 30%.

stellen, dass eine Verringerung dieser mineralischen Bestandtheile im Mund- und Bauchspeichel, in den Magen- und Darmsecreten, dem Blute, den Muskeln, den Nerven und dem Gehirne nicht ohne empfindliche Störungen unseres Wohlbefindens bleiben mag, ich gehöre auch nicht zu den „Rittern vom Fleische", sondern bin von den Segnungen einer rein vegetabilischen Diät in Folge von Versuchen an mir selbst (ich habe mehrere Male und zwar 2, 3, 4 und 5 Monate streng vegetarianisch gelebt) vollkommen überzeugt, allein ich finde in den Crüwell'schen Ausführungen auch nicht die Spur eines stichhaltigen Beweises für die Annahme, dass Fleischgenuss einen Mangel an Kalisalzen in unserem Organismus hervorrufen müsse und dass dieses Deficit die Ursache der Diphtheritis sei. Wahrscheinlich fehlen in meinem Gehirne die nöthigen Kali phosphoricum-Moleküle, um mich in „die Schlussweise" des Herrn Dr. Crüwell hineinzudenken und die Kali-Theorie zu fassen!

Wenn es übrigens richtig ist, „dass organische Stoffe, die in der regressiven („*pro*gressiven" kann doch nur ein Druckfehler sein!) Metamorphose begriffen sind, eine viel grössere Absorptionsfähigkeit für Salze haben, wie lebende Zellen", und wenn solche Stoffe „beim Passiren der Rachenschleimhaut derselben die Kalisalze begierig entziehen," *dann prädisponiren uns Pflanzenspeisen genau so wie Fleischkost für die Rachenfäule, denn auch diese befinden sich in regressiver Metamorphose.*

Man sieht zu welchen Absurditäten am Studirtisch ausgeheckte Theorien führen können, wenn es verabsäumt wird, sie durch die Hülfsmittel, welche uns die moderne Chemie und Physik an die Hand giebt, eingehend zu prüfen.

Was der Autor weiter über „faulendes Fleisch" und Fäulniss vorbringt, zeigt mir, wie sehr er noch der von der Pilztheorie längst auf's Glänzendste widerlegten Ansicht huldigt, dass die Fäulniss eine von selbst aus den chemischen Affinitäten der Atome todter, stickstoffiger, thierischer oder pflanzlicher Gewebe und Säfte hervorgegangene Umlagerung der Moleküle oder die Folge einer spontanen Verbindung dieser Moleküle mit dem Sauerstoff der Luft sei, während es doch gar keinem Zweifel mehr unterliegt, dass die Fäulniss weiter Nichts ist, als ein *einzig und allein von gewissen Spaltpilzen* (Bacterium termo, Bacterium lineola etc.) *erregter chemischer Process.* Jeden Tag können wir es beobachten, wie selbst die fäulnissfähigste Substanz unter den denkbar günstigsten Verhältnissen doch intact bleibt, wenn es uns gelingt, die saprogenen Bacterien zu tödten oder sie wenigstens ihrer Existenzbedingungen oder ihrer Vermehrungsfähkeit zu berauben. Alle unsere Conservirungs-Vorkehrungen verfolgen keinen andern Zweck als diesen; sei es, dass Austrocknung, oder starke Kälte oder Hitze, sei es, dass Alkohol oder Säuren etc. zur Anwendung kommen. Ein einfacher, leicht anzustellender Versuch wird auch den Ungläubigsten überzeugen. Nehmen wir dazu ein Paar Kochfläschchen, deren Hals knieförmig umgebogen und fast bis zum Boden herunter ausgezogen ist und füllen dieselben bis zur Hälfte mit frisch gelassenem, normalem Harn. Kochen wir dann eine halbe Stunde lang, so haben wir alle entwickelungsfähigen Bacterien-Keime sicher getödtet, welche sich in der Flüssigkeit und an den Wänden der Gefässe etwa befanden, und wenn wir nunmehr die Fläschchen nach dem Erkalten an einem ruhigen, von aufwirbelndem Staube sicheren Orte aufstellen, so wird in beiden der Urin völlig klar bleiben, obgleich die Luft mit ihrem Sauerstoff ungehindert ein- und ausströmen kann und auch sonst alle Bedingungen für die Fäulniss vorhanden sind. Allein es vermögen keine Bacterien in die Flüssigkeit zu kommen, denn dieselben können — weil trotz ihrer Kleinheit immer noch schwerer als die Luft – nicht in dem heruntergebogenen Hals in die Höhe steigen und in den Harn gelangen. Brechen wir aber den Hals des einen Fläschchens oben ab, so fallen sie nunmehr ganz sicher hinein und der Urin, der ihnen die nöthige Nahrung bietet, fault in ein Paar Tagen, während er sich in dem andern Gefässe vollständig intact erhält, so lange wir wollen. Spritzen wir indess in den Hals dieser Flasche — vielleicht nach Jahr und Tag – eine bacterienhaltige Flüssigkeit hinauf, so dass auch nur ein winziges Tröpfchen in den Harn hinunterrinnt, so trübt sich derselbe schon nach wenig Stunden in Folge des sich in ihm lebhaft entwickelnden und vermehrenden Bacterium termo und befindet sich nach 24 Stunden in voller Fäulniss.

Quod est demonstrandum!

(Schluss folgt.)

Zur Metallotherapie.

In der Berliner klinischen Wochenschrift No. 4 d. J. hat der Sanitätsrath Dr. Elvers in Waren einen mittelst dieser Methode behandelten und geheilten Krankheitsfall mitgetheilt, der das Interesse des homöopathischen Arztes in hohem Masse beansprucht.

Einleitend bemerkt derselbe l. c.: „Der nachfolgende Fall beweist so unwiderleglich die Thatsache der Metalloskopie oder, wie dies wunderbare Phänomen richtiger heissen müsste, der Metallotherapie, dass ich mich verpflichtet halte, denselben hier mitzutheilen, um so mehr als vielfach die enorme Wichtigkeit der betreffenden Thatsache nicht genügend gewürdigt, die Thatsache selbst angezweifelt wird . . . . . Freilich sind die bezüglichen Erscheinungen wunderbar genug und Jeder, der dieselben einleitet, steht wie vor einem Wunder und kommt sich vor wie ein Taschenspieler."

Die Krankengeschichte ist nun folgende: Fräulein v. O., jetzt 26 Jahre alt, bekam im Alter von 11 Jahren

die Regel, welche gleich mit heftigen Schmerzen verbunden war. Im Alter von 16 Jahren brauchte sie eine zehnwöchentliche Trink- und Badekur zu Pyrmont, wonach die Regel die nächsten vier Jahre schmerzlos eintraten. Im Mai 1873 trat zuerst eine grosse Schwäche der *unteren Extremitäten* ein, das Gehen wurde mehr und mehr erschwert, dann traten heftige Schmerzen in der *linken* Seite des Unterleibs auch ausserhalb der Menstrual-Zeit auf. Dieser Zustand steigerte sich allmälig der Art, dass Patientin sich nicht mehr auf den Füssen halten konnte und täglich einige und mehrere Male bewusstlos umfiel. Am 8. September 1873 fiel Patientin wieder bewusstlos nieder. Nach Rückkehr des Bewusstseins hatte sie heftige Schmerzen im Rücken und in der linken Seite, und konnte sie, als sie später aufzustehen versuchte, nicht stehen, die Füsse nicht ansetzen und waren dieselben nach ihrer Erzählung auch ohne Gefühl. Die Füsse wurden immer mehr gelähmt trotz angewandter Electricität, Einreibungen etc., doch zeigte sich nach längerer Anwendung des inducirten wie des constanten Stromes im Januar 1874 einige Besserung. Patientin lernte sich vorwärtsbewegen und bekam Gefühl in beiden Füssen. Im März konnte sie zuerst einige Stunden auf dem Lehnstuhl sitzend zubringen, im Mai zuerst mit kräftiger Unterstützung gehen. Mit einem Stock als Stütze wagte sie schon einige Schritte allein im Garten, als sie im Juli 1874 durch Ansteckung den Keuchhusten bekam. Da kehrten die heftigen Rückenschmerzen wieder, Patientin musste wieder das Bett hüten, „die Füsse wurden wieder lahm und gefühllos.“ Ein Transport nach der entfernten Stadt steigerte das Leiden sehr. Vom September bis Ende December lag Patientin still zu Bett, „die Füsse steif und ohne Gefühl.“ Morphium-Injectionen, häufig angewandt, linderten die Schmerzen. Im Frühling 1875 machte sie die ersten Gehversuche; langsam ging es zur Besserung, bis sie im Sommer 1875 ganz allein und fast sicher gehen konnte. Nur beim Treppensteigen und schnellen Gehen hatte sie Rückenschmerzen nebst einem gewissen Schwächegefühl. Morphium-Injectionen wurden nach wie vor viel gebraucht. Um dies zu beseitigen wurde sie im Sommer 1877 nach Oeynhausen geschickt. Doch kaum zwei Tage dort, musste sie wegen Rückkehr der heftigen Schmerzen im Bett bleiben, das sie dann fast 8 Wochen hütete. Als ein Bad versucht wurde, trat eine so heftige Ohnmacht ein, dass man davon abstehen musste. Die wieder eingetretene Lähmung, sowie die Rücken- und Seitenschmerzen wurden immer bedeutender. Alle angewandte Kuren vermochten nicht Patientin zum Gehen zu bringen. Es wurde ihr endlich die Ovariotomie in Aussicht gestellt, doch von ihr verweigert. So wurden die Schmerzparoxysmen durch Morphium-Injectionen, Chloral etc. zu mildern gesucht. — Mitte August v. J. kam nun Patientin in die Behandlung des Dr. Elvers, der von ihrem damaligen Zustand folgendes Krankheitsbild giebt:

Patientin ist gut genährt, die Muskulatur ist überall gut entwickelt; auch die unteren Extremitäten sind nicht abgemagert, deren Muskulatur in keiner Weise verkümmert. Sie vermag beide Beine, während sie liegt, zu heben, biegen und strecken, aber durchaus nicht die Beine ansetzen, um sich darauf zu stützen; bei dem geringsten Versuch stürzt sie zusammen. Beim Sitzen auf einem Stuhl kann sie durch Ansetzen der Füsse, namentlich des rechten Fusses auf den glatten Boden des Zimmers den Stuhl fortschieben, und sich so im Zimmer nothdürftig und mit Anstrengung fortbewegen. Das Kniephänomen, d. i. die Streckung des Unterschenkels bei einem Schlag auf die Kniemuskeln, ist beiderseits sehr ausgesprochen vorhanden. — Die Gegend des *linken* Ovariums ist auf *Druck ausserordentlich empfindlich*, die innere Untersuchung ergiebt eine leichte *Anteversio uteri*. Die unter allen Cautelen vorgenommene Prüfung nach dem Sitz der Lähmung ergab, dass beide Füsse und beide Unterschenkel volle Empfindungsfähigkeit besassen; überall wurde hier der Stich der Nadel deutlich empfunden, und Reflexbewegungen sowohl hier als auch am *rechten* Oberschenkel ausgelöst. Am gesammten *linken Oberschenkel* jedoch wurde der Nadelstich *nicht* empfunden; vom Poupartschen Bande bis zum Lig. patellae war *völlige Anästhesie*, keine *Spur von Reflexbewegung;* man stach hier mit der Nadel wie in eine leblose Masse. Die Haut des Unterleibs wie die gesammte übrige Hautdecke war überall auf Nadelstiche empfindlich. (Wie die electrische Erregbarkeit sich verhielt ist leider nicht geprüft worden. Ref.)

Zu erwähnen ist noch, dass in der letzten Zeit die Schmerzen während der Periode sich so gesteigert hatten, dass alle Palliativmittel ihre Dienste versagten; sie war dann längere Zeit an's Bett gefesselt. Nur einige Tage nach der Periode konnte sie auf einem Lehnstuhl sitzen und sich nothdürftig auf demselben durch's Zimmer bewegen.

Therapie. Ohne dass Patientin irgend etwas von der mit ihr vorzunehmenden Procedur wusste, wurden ihr bei verbundenen Augen auf den *linken Oberschenkel* zunächst zwei *Zinn*platten von $3^1/_2$ Ctm. Durchmesser gelegt, nachdem die betreffende Hautstelle mit (nicht erwärmter) Kochsalzlösung befeuchtet worden war. Die Zinnplatten wurden mit einer Gummibinde eine Hand breit oberhalb der Kniescheibe befestigt, doch so, dass sie keinen Druck ausüben konnten. Nach 5 Minuten wurde der betreffende Oberschenkel mit Nadelstichen geprüft; es hatte sich nicht das geringste Gefühl eingestellt, die Nadelstiche wurden nicht empfunden, auch nicht nach weiteren 10 und 15 Minuten. Jetzt vertauschte der Autor, ohne der Kranken hiervon eine Mittheilung zu machen, die Zinnplatten mit zwei *Zinkplatten* von derselben Grösse. Als er nun nach 4 Minuten mit einem Nadelstich prüfte, bekam er sofort die Antwort von der Patientin: *„Ich fühle.“* Er bedeckte den Schenkel, wartete 10 Minuten; während derselben mel-

dete die Patientin, dass sie ein *eigenthümliches Prickeln*, eine *Wärme* im *Oberschenkel* empfinde. Nach entfernter Decke zeigte sich der betreffende Oberschenkel *leicht geröthet*, der *kleinste* Stich wurde *deutlich empfunden*, ein jeder war von deutlichem *Zucken* gefolgt und nun war *der rechte Oberschenkel völlig empfindungslos*, gerade so wie vorher der linke, auch vom Lig. Poupartii bis zum Lig. patellae; keine Reflexbewegung wurde hier ausgelöst, es war der vollkommenste Transfert. So verblieb der Zustand auch nach längerem Liegenlassen der Platten. Das linke Bein schien der Patientin, auch was die Motilität anlangt, gekräftigt, das rechte dagegen entschieden geschwächt, worüber die Kranke sehr unglücklich war. Nunmehr wurden die Platten wieder auf den, vorher mit Kochsalzlösung angefeuchteten *rechten* Schenkel applicirt — und nach 5 Minuten hatte sich wieder das ganze Bild verändert: der *rechte* Schenkel *fühlte wieder* und das Gefühl des *linken* war *wieder verschwunden*, welches letztere aber sich wieder einstellte, sobald die Zinkplatten darauf auf's Neue einige Minuten befestigt waren. Verf. applicirte nun auf obige Weise auf *jeden* der *beiden* Oberschenkel eine *Zinkplatte:* nach nur wenigen Minuten war der Transfert verschwunden, beide Oberschenkel hatten ihre volle Empfindung, und war auch auf der übrigen Hautfläche nirgends eine anästhetische Partie aufzufinden. Die beiden Zinkplatten blieben nun auf den beiden Oeberschenkeln liegen. Dazu verordnete er Zincum oxydatum. Dies war im August v. J.

Schon am 18. d. M. schrieb Patientin: „Die Metallplatten wirken, indem ich entschieden Gefühl in der *linken* Seite habe. Nur scheint mir die linke Seite nicht so intensiv wie am 15., oder scheint es mir nur so, da die *rechte* Seite nun *auch fühlt*. Im Uebrigen spüre ich ein fortwährend prickelndes Gefühl, die Haut ist zuweilen recht geröthet, und gestern wie auch heute hatte ich schon mehrere Mal ein heftiges Zittern und Fliegen durch die Füsse."

Am 22. August zeigte sich beim Abnehmen der Platten, dass sich unter beiden ein rother Hof mit einer Anzahl kleiner Pusteln gebildet hatte, namentlich rechterseits. Nun legte Verf. die Platten etwas höher und zwar auf jeden Schenkel zwei, sie mit einer losen Gummibinde befestigend. Das Zinkoxyd wird fortgegeben. Am 26. August kam schon die Freudenbotschaft: „Ich lerne gehen!" „Ich hatte die erste Nacht, wo die zwei Metallplatten lagen, solches Hautjucken, dass ich kein Auge schloss; die Haut ist auch wieder ganz ausgeschlagen unter den Platten, auch am linken Bein etwas."

Leider aber meldeten sich wieder die Schmerzen der kommenden Periode, welche dies Mal genau nach 28 Tagen mit den gewohnten Beschwerden eintrat. Während dieser Zeit (am 31. August) änderte Verf. die Lage der Platten, da rechterseits wieder eine geröthete Stelle mit kleinen Pusteln erschienen war. Das Gefühl zeigte sich jetzt beiderseits vollkommen vorhanden; auch ist die Beweglichkeit und Kraft beim Auftreten sehr gehoben, so dass Patientin schon vor Beginn der Menstruation im Zimmer an Möbel gelehnt gehen konnte. Am 1. September konnte sie frei im Zimmer stehen. Zinkoxyd wird fortgebraucht, ebenso die Zinkplatten mit der Vorschrift, diese möglichst blank zu erhalten. Vom 10. September geht sie mit Hülfe zweier Stöcke und nach einigen Tagen ohne stützende Hand von einem Zimmer ins andere. Die Schmerzen bei der jetzt immer regelmässig wiederkehrenden Periode blieben unverändert. — Die Fortschritte im Gehen erlauben ihr bald ohne Stütze sich frei zu bewegen, ja selbst Treppen zu ersteigen.

Bis Mitte October hatte sie fortwährend die Zinkplatten an beiden Oberschenkeln getragen und bis dahin (vom 15. August bis 15. October) ohne schädliche Wirkung auf die Verdauung die Zinkpräparate innerlich genommen und zwar im Ganzen Zinc. oxydatum 13,10 Grm., Zinc. valerian. 6,0 und Zinc. acet. 3,0. Als Mitte October ihre Mutter schwer erkrankte, pflegte sie dieselbe Tag und Nacht und leitete dabei noch das umfangreiche Hauswesen viele Wochen hindurch, ohne dass irgend eine Schwäche der unteren Extremitäten sich merklich machte. Dazu kam, dass die grossen unendlichen Schmerzen vor und bei Eintritt der Periode und während derselben entschieden sehr nachliessen und zwar mit jeder folgenden Regel geringer wurden und jetzt, Ende December, auf einen ganz unbedeutenden Grad zurückgegangen sind. Das letzte Mal ist die Periode — zur grossen Freude der Patientin — ganz schmerzlos eingetreten.

Verf. fügt hinzu: „Ich enthalte mich jeden Versuchs einer Erklärung, kann aber in allen bisherigen Erklärungsversuchen der Metalloskopie keine solche finden. Am wenigsten haltbar ist entschieden der Versuch der Engländer anzusehen, die besagten Erscheinungen mit dem Worte der Attention exspectante abzuthun. Die specifische Wirkung der betreffenden Platten, hier der Zinkplatten, ist immer das Wunderbarste der ganzen Sache, was noch nirgends erklärt worden ist. Man hat aber mit einer unbekannten Kraft zu thun, von der man annehmen muss, dass sie in der Therapie der Neurosen noch eine grosse Rolle zu spielen berufen ist . . . . Inzwischen hat Prof. Schiff auf der Naturforscher-Versammlung in Baden-Baden seinen Vortrag über Metalloskopie gehalten; seiner Erklärung, dass die genannten Erscheinungen beruhen auf der Molekularbewegung der verschiedenen Metalle, wird gewiss dazu beitragen, das Dunkel auf diesem Gebiete zu lichten. Es wird aber immer darauf ankommen, über das Wesen der hysterischen Anästhesie und hysterischen Lähmung bessere Aufschlüsse zu erhalten. Wenn wir aber auch nicht wissen, *wie* die Wirkung erfolgt, so hat dies ja die Metallotherapie mit vielen unserer therapeutischen Agentien gemein. Aus dem Obigen geht hervor, dass wir in ihr in den betreffenden Fällen ein Mittel von grossartiger Wirksam-

keit besitzen, ein Mittel ohne die Schrecken, Gefahren und Folgen der in ihren Erfolgen auch nicht immer sicheren Ovariotomie."

(Schluss folgt.)

Zur Behandlung der Chlorose.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Sulphur.

Allgemeines.

Knochenschmerz der Glieder beim Anfühlen als wäre das Fleisch los.

Lassheit den ganzen Tag. Es liegt in allen Gliedern. Immer müde und matt.

Müde wie nach einer Krankheit.

Müdigkeit, die sich beim Gehen verliert.

Mattigkeit der Glieder, dass sie bei Bewegung zitterten.

Matt und niedergeschlagen Nachmittags.

Von einem kleinen Spaziergange sehr matt.

Bei geringer Bewegung athemlos und matt, bei steter Aufgetriebenheit des Bauches und öfterer Fussgeschwulst.

Sehr abgeschlagen, matt und arbeitsscheu, Alles, selbst das Reden ist zuwider.

Schwere Füsse, die beim Fortgehen leichter werden.

Das Gehen wird ihr sauer.

Sehr schwer und matt in den Gliedern von Früh bis Abend.

Ohnmacht eine Viertelstunde lang.

Anfall von Augenverdunkelung beim Gehen im Freien mit heftigem Drücken und Pochen im Kopfe, Uebelkeit und Mattigkeit.

Grosse Unruhe und Wallungen im Blute.

Grosse Unruhe, die nicht lange sitzen lässt.

Mangel an Leben wie innere Kälte.

Fast stets mit Frost wechselnde Hitze, blasses Aussehen mit blauen Rändern um die Augen mit Furcht vor Hitze in der Kälte und vor Kälte in der Hitze.

Nach Gehen im Freien starkes Herzklopfen.

Nach einem kurzen Spaziergange Mittags Herzklopfen, Zittern der Hände, Nachmittags Kopfweh und Müdigkeit, Abends in Zahnweh u. Schläfrigkeit übergehend.

Die Beschwerden, vorzüglich des Kopfes und Magens stellen sich beim Spazierengehen im Freien ein.

Die meisten Beschwerden entstehen bloss in der Ruhe und vergehen nach Bewegung des leidenden Theils oder im Gehen.

Aeussere Wärme lindert die Schmerzen, Kälte mehrt sie.

Im Stehen fühlt sie sich am schlimmsten.

Sprechen strengt sie sehr an und erregt ihr Schmerzen.

Schlaf.

Viel Gähnen und Schläfrigkeit am Tage.

Unüberwindliche Schläfrigkeit am Tage, sie kann sich im Sitzen bei der Arbeit des Schlafes nicht erwehren.

Nachmittagsschläfrigkeit.

Abends sehr schläfrig.

Er schläft zu viel und ist Früh doch nicht erquickt durch den Nachtschlaf.

Ganz ohne Neigung Früh aus dem Bette aufzustehen.

Früh beim Aufstehen Schwere im Rücken und in den Beinen.

Schwieriges Einschlafen ohne besondere Beschwerden oder wegen Gedankenfülle.

Oefteres Erwachen selbst aus gesundem Schlafe.

Schlaflosigkeit und Munterkeit die ganze Nacht wie am Tage.

Unruhige Nächte, er erwacht jedesmal mit Schreck wie aus einem fürchterlichen Traume und war nach dem Erwachen noch mit ängstlichen Phantasien wie von Gespenstern beschäftigt, wovon er nicht sogleich loskommen konnte.

Aufschrecken aus dem Schlafe.

Schreckliche ängstliche Träume alle Nächte.

Nachts im Bette Herzklopfen beim Wenden.

Haut.

Frösteln.

Gemüth.

Gereizte verdriessliche Gemüthsstimmung, nach dem Aufstehen.

Aengstliche Gemüthsstimmung.

Hang zur Traurigkeit.

Mehr trübe und weinerliche Gemüthsstimmung.

Unzufriedenheit mit sich selbst und seiner Umgebung.

Verdriessliche Laune und grosse Unlust zu reden.

Unwillkürliche Hast im Gehen und Zugreifen.

Ungemein schreckhaft.

Trödelige Aufgeregtheit fast wie nach Kaffeetrinken.

Oft des Tages minutenlange Anfälle, wo sie sich sehr unglücklich fühlt ohne Veranlassung wie Melancholie.

Grosse Neigung zum Weinen ohne Ursache.

Grosse Zerstreutheit, trödelig und unentschlüssig.

Trägheit des Körpers und Geistes den Tag über und zu keiner Beschäftigung und Bewegung aufgelegt.

Er sitzt stundenlang unbeweglich und träge, ohne bestimmte Gedanken, obgleich er Manches zu verrichten hat.

Sehr vergesslich.

Kopf.

Schwindel beim Bücken.

Unlust zum Sprechen und Zittern aller Glieder.

Vollheit und Schweregefühl im Kopfe.



Schwere im Kopfe im Sitzen, Liegen, Bewegen und Bücken.

Kopfweh im Scheitel als wenn oben das Gehirn gedrückt würde.

Kopfweh wie ein Reif um den Kopf.

Augen.

Blaue Ränder um die Augen.

Tiefliegende Augen mit blauen Rändern darum.

Schwere der Augen.

Die Augenlider sind Abends schwer.

(Fortsetzung folgt.)

Sitzungsberichte des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs in Wien im Vereinsjahre 1879—80.

Mitgetheilt von **Dr. Ed. Huber** in Wien.

Sitzung vom 9. Mai 1879.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Weinke, Richter, Porges, Lackner, Würstl Johann, Würstl Carl, Walter, Löcker und Mag. Alb.

Nachdem Dr. Weinke jun. als neues Mitglied in den Verein aufgenommen wurde, ging man zu den Mittheilungen aus der Praxis über. Dr. Weinke sen. kamen in der letzten Zeit viele Rheumatismen der Nacken-, Rücken- und Lendenmuskel zur Behandlung vor, in welcher er oft mit Erfolg *Ranunculus bulbosus* in einem Falle *Actaca racemosa* anwandte.

Hierauf wurde die Discussion über die Erkrankungen der Verdauungsorgane aus der vorigen Sitzung fortgesetzt und zuerst die *Glossitis acuta* besprochen. Dr. v. Marenzeller behandelte eine damit behaftete Frau mit *Belladonna* und *Apis*, jedoch wurde Patientin schiesslich chirurgisch durch Scarificationen in die Zunge behandelt. Mag. Alb sah vor Jahren in dem damals unter der Leitung des verstorbenen Dr. Wurmb stehenden Leopoldstädter-Spitale einen Techniker mit acuter partieller Glossitis im vorderen Drittheile der Zunge. In diesem Falle nützte *Belladonna* gar nichts, wohl aber genas Patient nach längerem Gebrauch von *Mercurius solubilis*. — San.-Rath Porges erwähnte eines Falles, in welchem in Folge einer Glossitis Hypertrophie der Zunge zurückblieb. Patient hatte an der Zunge keine Empfindung, empfand gar keinen Schmerz, wohl aber ging das Sprechen nur beschwerlich von statten. *Karlsbad* nützte demselben gar nichts. Bei *chronischer Glossitis* mit Verhärtungen in der Zunge giebt Dr. v. Marenzeller *Phosphor* und *Silicea*.

Bei *acuter Parotitis* verabreicht Dr. Weinke sen. bei beginnender Geschwulst *Baryta carbon.* in Verreibung mit Erfolg. Er beobachtete bei Parotitis zugleich das Auftreten von Orchitis, jedoch abwechselnd, so dass bei Abnahme der Parotitis die Orchitis auftrat und vice versa. Einen solchen Fall beobechtete auch Dr. Lackner bei einem Knaben. Die meisten der Anwesenden wenden gegen Parotitis *Mercur* an. Nach Dr. v. Marenzeller leistet bei der metastatischen Parotitis nach Typhus, Scharlach etc. *Mercur* nichts; daher verabreicht er in solchen Fällen *Baryta, Silicea, Calcarea.*

Homoöpathie bei Geisteskranken.

Dr. H. N. Guernsey in Philadelphia fand folgende zuverlässige Anzeigen bei der Behandlung von Geisteskranken:

Arnica. — Wenn der Patient über grosse Hitze im Kopfe klagt — er fühlt sich so heiss, dass er Nachts erwacht wegen grosser Hitze im Kopfe und fürchtet sich wieder einzuschlafen, aus Furcht, es könne ein solcher Paroxysmus sich wiederholen, trotzdem fühlt sich zur selben Zeit der Körper kühl an. Ist der Patient beruhigt, schläft er wieder ein, um mit heissem Kopfe wieder zu erwachen.

Arsen. — Wenn die Absicht einen Selbstmord zu begehen von Wuth begleitet ist, er will sich was anthun; währenddem Aurum bei mehr ruhigem Benehmen angezeigt ist, wo der Patient mehr auf schlaue Weise an seinen Selbstmord denkt, was die häufigere Form dieser Art von Wahnsinn ist.

Belladonna. — Eine besonders merkwürdige Form von Irrsinn ist die, wo der Patient wünscht, dass andere ihn umbringen und den Arzt oder Wärter darum bittet. Wenn der Patient ruhig dasitzt und Stecknadeln zwischen den Fingern in kleine Stückchen zerbricht.

Hyoscyamus. — Der Patient beharrt dabei fast nackt, nur mit einem Hemde bekleidet, herumzugehen. Will sich nicht zudecken lassen.

Lachesis. — Unaufhörlicher Redeschwall mit sehr häufigem Wechsel der Gegenstände.

Platina. — Der Gedanke an's Sterben ist für den Patienten schrecklich, jeder ernste Gedanke ist dem Patienten fürchterlich.

Stramonium. — Der erste Anblick von Gegenständen, Personen u. s. w. scheint den Patienten zu allarmiren und er starrt einem mit entsetztem Blick an, bis er findet, dass er sich nicht zu fürchten braucht. Wenn er ruhig schläft, sieht man ihn oft das Haupt von den Kissen erheben oder der Patient stützt sich auf den Ellenbogen und sieht sich mit erschrecktem Blick im Zimmer um. Fragt man ihn, was ihm fehlt, giebt er eine ausweichende Antwort und der Patient legt sich wieder nieder.

Sulphur. — Ein alter Fetzen wird für etwas besonders Schönes gehalten; Alles erscheint dem Patienten schön; hat sehr glückliche Träume. (Transact. of the New York Hom. Med. Soc.) ***Th. K.***

Notizen.

Einer uns zugegangenen Nachricht zufolge hat sich in Magdeburg Dr. Nissen, welcher vor 2 Jahren in Erlangen sein Staatsexamen bestanden hat, als homöopathischer Arzt *niedergelassen*. **Die Redaction.**

Aufforderung.

Die Wittwe eines bekannten homöopathischen Arztes stellt in edelmüthiger Gesinnung die aus dem Nachlasse ihres Mannes noch vorhandenen homöopathischen Werke mir für einen jüngeren homöopathischen Arzt, dem seine Mittel die Anschaffung derselben nicht gestatten, zur Verfügung. Ich fordere demgemäss jüngere Collegen, denen damit gedient sein sollte, auf, sich mit mir darüber in Verbindung zu setzen.

Leipzig, 22. März 1880. **Dr. Lorbacher.**

Dr. Theodor Kafka

in Karlsbad,

wohnt wie bisher im Hause „zum Marktbrunn" am Marktplatz, wohin derselbe die geehrten Herren Collegen ihre Patienten gefälligst zu adressiren bittet.

Berichtigung.

In No. 15. S. 118. Sp. 2. Z. 20 v. o. ist zwischen „Gesellschaft" und „der" einzuschalten „*Dr. Quin*".

In derselben Nummer S. 117 Sp. 1. Z. 18 v. o. ist zwischen „ich" und „falls" einzuschalten „*rathen*".

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 18. Mai 1880. **No. 20.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER**, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Diphtherie ist eine Mykose.

(Antwort für Herrn Dr. Crüwell.)

(Fortsetzung.)

Die Art und Weise, wie Herr Dr. Crüwell über die „Monaden" spricht, macht in mir die Vermuthung rege, dass seine Kenntnisse von diesen winzigen Lebwesen noch aus einer Zeit stammen, wo man die Schizomyceten aus faulenden thierischen oder pflanzlichen Substanzen spontan entstehen liess und sie als Krankheits-*Produkte* auffasste, deshalb natürlich aber auch in ihrer Gestaltung und in ihren sonstigen Eigenschaften als von den Nährsubstraten und den übrigen äusseren Bedingungen völlig abhängig wähnte. Vielleicht war er sogar Anhänger der Hallier'schen Metamorphosenlehre, nach welcher die Bacterien nichts weiter als niedere Stufen höherer Pilzformen sein sollten und wandte der ganzen „Monadentheorie", wie so viele Aerzte, den Rücken, als sich die Cultur-Resultate des Jenenser Professors in „eitel Dunst" auflösten. Sei dem, wie ihm wolle, so viel geht aus den Aeusserungen des Herrn Dr. C. klar und deutlich hervor, dass die zahlreichen, hochwichtigen Entdeckungen, welche in den letzten Jahren so viel Licht in die Naturgeschichte der Bacterien und über ihre chromogenen, saprogenen und pathogenen Wirkungen brachten, vollständig von ihm ignorirt worden sind. Schon die Bezeichnung „Monaden" legt dafür Zeugniss ab, denn dieser Name ruht heutzutage in den Rumpelkammern der Wissenschaft. Ich bin nicht einmal zur Klarheit über den Begriff gelangt, den der Autor mit diesem Worte verbindet. Denkt er sich darunter den Micrococcus diphtheriticus, so stimmt damit nicht, wenn er sagt, dass „aus der umgebenden Luft die überall gegenwärtigen kleinen Tänzer („Träger" ist Druckfehler!) sich auf den absterbenden Rachengebilden ansiedeln"; denn

1) finden sich die Diphtheritis-Mikrokokken glücklicherweise nicht überall in der Luft,
2) gehören sie zu den vollständig unbeweglichen Kugelbacterien, können also nicht herumtanzen, und
3) siedeln sie sich auch nicht auf den absterbenden Rachengebilden an, wohl aber auf den lebenden und tödten dieselben.

Was Herr Dr. C. von Monaden in lebhafter Bewegung anführt, *passt einzig und allein auf Bacterium termo,* das aber *im pathogenen Sinne absolut unschädlich* ist, den Erreger der Fäulniss darstellt und sich nicht bloss, wie der Verfasser meint, „überall da einfindet, wo ihm in verwesenden organischen Stoffen passende Nahrung geboten wird," sondern *in jeder Luft, in jedem Wasser, auf der Oberfläche aller Körper und im Verdauungstrakt von Mensch und Thier stets vorkommt.*

Versteht er jedoch unter „Monaden" alle Arten von Bacterien, mögen sie nun bloss buntfarbige Pigmente produciren, wie Micrococcus prodigiosus, Micrococcus aurantiacus, Micrococcus violaceus, oder Fäulniss hervorrufen, wie Bacterium termo, oder Krankheiten erzeugen, wie Micrococcus diphtheriticus, Micrococcus variolae, Bacillus anthracis, so wird sein Angriff auf die Pilztheorie geradezu gegenstandslos, denn dieselbe hat ja niemals behauptet, dass alle Schizomyceten ohne Unterschied Diphtherie verursachten, sondern dies nur von einer ganz bestimmten Species, nämlich dem Micrococcus diphtheriticus gelehrt.

Die Rolle, welche derselbe bei der Ansteckung und dem Krankheitsverlaufe spielt, will ich theils nach eigenen, theils nach fremden Beobachtungen, Experimenten und mikroskopischen Untersuchungen im Folgenden klarzulegen mich bemühen. Möge dann Jeder, der dies liest, sich selbst ein Urtheil darüber bilden, ob diese Rolle „nur eine höchst untergeordnete“ ist, wie Herr Dr. C. annimmt, oder eine für die Aetiologie der Rachenfäule entscheidende, wie die Anhänger der Lehre vom Contagium animatum glauben.

Leider! wissen wir noch nicht, wo sich der Diphtheritis-Pilz in der Natur findet. Wahrscheinlich vegetirt derselbe irgendwo im Erdboden und führt dort ein kümmerliches Dasein, bis er durch günstige tellurische und meteorologische Verhältnisse zu lebhafterer Entwickelung und Vermehrung befähigt wird. Trocknet dann die obere Bodenschicht aus, so gelangt er, durch Strömungen von unten oder durch Winde emporgetragen, in die Athmungsluft des Menschen und bewirkt in den Fällen, wo die dazu nothwendigen Bedingungen vorhanden, die Infection. Ist aber erst einmal auch nur ein einziges Individuum befallen, so erklärt sich die Weiterverbreitung des Parasiten von selbst. Zuweilen geschieht sie von Person zu Person, meistenstheils jedoch durch die Luft. Das von den Kranken Ausgehustete und Ausgespuckte, in dem sich stets unzählige Mikrokokken nachweisen lassen, vertrocknet auf Betten, Wäsche, Kleidern, Fussboden, Möbeln, Wänden etc. und wird durch Zugluft, sowie beim Wischen, Kehren u. s. w. emporgewirbelt. Dieser Staub, in dem die Pilze *jahrelang* entwickelungsfähig bleiben, kommt dann beim Einathmen auf die Rachenschleimhaut. Von hier kann er freilich leicht beim Essen und Trinken mit in den Magen hinabgespült werden, in dem die Parasiten ebenso wie im Darm (durch die Verdauungssäfte und durch das allen pathogenen Schizomyceten feindliche Bacterium termo) zu Grunde gehen. Wo indess zufällig ein Rachenkatarrh zugegen und in Folge dessen die Schleimhaut aufgelockert und durchtränkt ist, haftet der Schmarotzer gewöhnlich ohne Mühe. *Dies gelingt ihm jedoch auch bei völlig normalem Zustande der Rachengebilde,* wenn er in eine der trichterförmigen Einsenkungen der Schleimsäckchen gelangt. Besonders bieten ihm die Tonsillen durch ihre unebene, höckrige, mit Crypten versehene Oberfläche einen geeigneten Angriffspunkt. Auch die kindlichen Schleimhäute, welche weich und turgescent sind und deren Epithelien noch nicht die Härte und Widerstandsfähigkeit, wie beim Erwachsenen — namentlich beim Manne — besitzen, gewähren dem Micrococcus diphtheriticus sehr leicht Aufnahme. Hat derselbe ein ruhiges, geschütztes Plätzchen gefunden, so beginnt seine Vervielfältigung sofort, denn er trifft dort die Hauptbedingungen für seine Existenz: Feuchtigkeit, Wärme und passende Nahrung in den richtigsten Verhältnissen. Aus einem einzelnen Pilzchen, das bei 1000facher Linearvergrösserung ungefähr so aussieht, wie ein I-Punkt in dieser Druckschrift, entstehen durch Zweitheilung in kaum $^1/_2$ Stunde: 2, in 1 Stunde: 4, in 12 Stunden: $16^1/_2$ Millionen, in 24 Stunden: $281^1/_2$ Billionen, in $1^1/_2$ Tagen: 47 Trillionen solcher Mikrokokken, die sich neben, über und unter einander lagern und Streifen, Haufen und Ballen bilden. Diese Ziffern werden natürlich ungeheuer viel grösser, wenn eine Menge dieser Parasiten gleichzeitig auf die Schleimhaut und zur Entwickelung kommt, und bestimmen selbstredend auch die Schnelligkeit und die Schwere des Krankheitsverlaufs. Hat die Zahl dieser gefährlichen Eindringlinge eine gewisse Höhe erreicht, so müssen dieselben als lebende Fremdkörper einen mit ihrer Vermehrung fortwährend wachsenden Reiz in der Schleimhaut ausüben, welcher grösseren Blutzufluss, Stauung in den Capillaren, Anschwellung der befallenen Gewebe, kurz Entzündung, veranlasst. Gleichzeitig werden durch die Wucherung der Schmarotzer die Epithelialzellen unterminirt und abgehoben. Unterwirft man in diesem Stadium den dünnen, weissgrauen, reifähnlichen Mandelbeleg, der sich mit einem Skalpellstiele leicht wegschaben lässt, einer mikroskopischen Exploration, so sieht man von Mikrokokken-Colonien dicht besetzte Pflasterepithelschollen, sowie kleinere und grössere Zoogloea-Haufen dieses Pilzes. Das ganze Gesichtsfeld des Mikroskops wimmelt von Micrococcus diphtheriticus. Geschieht jetzt Nichts, um seine Vermehrung zu sistiren, so dringt er zwischen den Epithelialzellen in die tieferen Schichten hinunter und die oberen sterben nach und nach ab, da ihre Ernährung in Folge seiner Vegetation und der Zusammendrückung von Capillaren durch Pilzmassen leidet und schliesslich ganz aufhört. *Nun erst siedeln sich die von Herrn Dr. C. erwähnten „kleinen Tänzer“, nämlich Bacterium termo und manchmal noch Bacterium lineola*[1]) *auf der nekrotisirten Schleimhaut an* und führen dieselbe in Fäulniss über; mit ihrer Thätigkeit entwickelt sich auch der charakteristische Foetor oris. In demselben Grade, wie die Vervielfältigung und Ausbreitung des Micrococcus diphtheriticus in den Geweben weiterschreitet, steigert sich natürlich auch der Reiz und die Entzündung und es kommt zur Massen-Auswanderung weisser Blutkörperchen aus den Haargefässen, i. e. Eiterung. Die Belege haben nunmehr eine schmutziggraue oder gelbliche Färbung, erheben sich über das Niveau ihrer Umgebung, werden immer dicker und sind nur unter Anwendung von Gewalt mit Hinterlassung einer blu-

[1]) Bacterium termo gehört zu den Stäbchenbacterien, hat eine biscuitartige Form, ist 0,0015 Mm. lang und 0,0005 Mm. breit und bewegt sich manchmal langsam zitternd oder wackelnd, meist blitzschnell kreiselartig, oder vor- und rückwärts schiessend. Es unterscheidet sich also morphologisch ganz bedeutend von dem kugelförmigen, unbeweglichen Micrococcus diphtheriticus, ausserdem aber auch noch dadurch, dass es nicht wie dieser im Lebenden, sondern nur im Todten seine Thätigkeit entfaltet. Bacterium lineola gleicht dem Bacterium termo sehr in seiner Gestalt, ist aber 3—4mal grösser, besitzt auch eine kräftigere Bewegung.

tenden Stelle zu entfernen. Wird die Eiterung sehr reichlich, so entsteht nach unten hin eine dichte, für die Schmarotzer undurchdringliche Demarkationslinie, die Belege lösen sich von der Schleimhaut ab und es erfolgt Heilung. So ungefähr ist der Vorgang bei der *einfachen katarrhalischen Diphtherie*, die ja oft unter der indifferentesten Behandlung, sogar bei den unsinnigen Aetzungen einen raschen glücklichen Ausgang nimmt. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so kommt es zu Faserstoffergüssen, die Diphtherie geht in die *croupöse* Form über. Untersucht man jetzt die dicken schwartigen Pseudomembranen in feinen Verticalschnitten unterm Mikroskope, so erhält man ein sehr anschauliches Bild von dem ganzen Processe. Die Präparate zeigen am obern Rande: degenerirte Epithelien und Detritus, dazwischen Haufen von Micrococcus diphtheriticus, der stellenweise durch Bacterium termo zum Zerfall gebracht erscheint, sowie grosse Mengen solcher Fäulnisserreger, darunter: ein sich zuweilen zu einem förmlichen Balkengerüste verdickendes Fibrin-Netz, dessen Maschen von Mikrokokken-Colonien ausgefüllt sind und am untern Rande: die Avant-Garde dieser nach unten vordringenden Parasiten und die aus der Tiefe heraufkommenden Eiterkörperchen.

Je weiter die Pilze in die Mucosa und Submucosa hineinwuchern, um so leichter gelangen sie in die Saftkanäle, Lymphgefässe und in die Circulation und es entwickelt sich, vorausgesetzt, dass das befallene Individuum nicht ein sehr widerstandsfähiges Blut besitzt, *die Allgemein-Infection*. Das dabei eintretende hohe Fieber muss als Reaction des Organismus gegen die Eindringlinge aufgefasst werden, die grosse Mattigkeit und Hinfälligkeit der Patienten als eine Folge der Vegetation der Schmarotzer, welche namentlich viel Sauerstoff verzehren und bedeutende Quantitäten Kohlensäure ausscheiden. In den Capillaren, wo das Blut langsamer fliesst, vermögen sich die Mikrokokken ohne Mühe festzusetzen und rapid zu vermehren. Auf diese Weise kommt es zu Conglomeraten, welche die feineren Gefässe vollständig verstopfen, so dass Ernährungsstörungen in wichtigen Organen, Zerreissungen von Capillaren und Blutaustritte entstehen. Wie rasch die Drüsen, deren Vasa afferentia in den diphtheritischen Herden entspringen, die Parasiten aufnehmen, zeigt die ausserordentlich schnell beginnende Anschwellung der Gland. submaxillares. Ebenso rapid nisten sich die Mikrokokken, wenn einmal ins Blut übergegangen, auch in den Nieren ein, wo sie in den Glomeruli und den Harnkanälchen in kolossalen Progressionen sich vervielfältigen, Verstopfungen, Entzündung mit Abstossung des Cylinderepithels, und Albuminurie verursachen. Die nach Diphtherie auftretenden Lähmungen erklären sich durch die von den Pilzen bewirkte Zerstörung von Muskelfasern (theils Verschwinden der Querstreifung, Zerbröckelung in einzelne Schollen und Klümpchen, theils wachsartige Degeneration), oder durch massenhafte Einlagerung der Schmarotzer in die Nervenscheiden oder durch Hämorrhagien aus den von Mikrokokken verstopften und zersprengten Blutgefässen in die Gehirn- und Rückenmarkshäute. Bei dem von Herrn Dr. C. referirten Falle, in welchem nach 6wöchentlicher Pause die diphtheritische Gaumenlähmung recidivirte, handelte es sich jedenfalls um eine Retention der Parasiten in den Nachbarlymphdrüsen, aus denen sie durch irgend eine äussere Veranlassung frei wurden und wieder in die betreffenden Nervenscheiden gelangten, wo sie in Folge massenhafter Anhäufungen einen so starken Druck hervorriefen, dass die Leitung in den Nervi palatini eine Unterbrechung erlitt und somit auf's Neue eine Lähmung entstehen musste.

Kommen im Verlaufe eines diphtheritischen Processes Sporen eines anderen pathogenen Schizomyceten, nämlich des Bacillus septicus auf die erkrankten Stellen, so entwickeln sie sich rasch zu kürzeren oder längeren (bis zu $^1/_{10}$ Millimeter langen) feinen Fäden, die wegen ihrer schlangenartigen Beweglichkeit ausserordentlich schnell in die Gewebe und ins Blut eindringen und sich ebenfalls durch Theilung rapid vermehren. Diese Bacillen verwandeln die Auflagerungen sehr bald in grau-bräunliche, breiartige, schmierige Massen von aashaftem Geruche und die Mundflüssigkeit in eine corrodirende Jauche und produciren ein lösliches Gift (Sepsin), das eine allgemeine Intoxication herbeiführt, welcher die Kranken gewöhnlich in kurzer Zeit erliegen. In bösartigen Epidemien wird diese *septische Form* der Diphtherie ziemlich häufig beobachtet.

Was den Nachweis des Micrococcus diphtheriticus durch das Mikroskop betrifft, so ist derselbe beim Lebenden nicht bloss durch Untersuchung der Belege möglich, sondern auch, wenn anhaltendes hochgradiges Fieber auf eine Allgemein-Infection deutet, durch Exploration des Blutes und des Harns. Bei der Leiche findet der Pilz sich nicht nur, wie Herr Dr. C. meint, „im Gehirn und im Herzen", sondern hauptsächlich in den Drüsen, den Muskeln, dem Kehlkopf, der Lunge, der Milz, den Nieren u. s. w., sowie in den Blut- und Lymphgefässen, den Nervenscheiden und dem Rückenmarke, ja in einzelnen Fällen sogar in den Knorpeln und Knochen. Dass sich „Monaden auch im Gehirn und Herzen von solchen Personen, die nicht an Diphtheritis gestorben sind, vorfinden", wie Herr Dr. Crüwell angiebt, hat seine Richtigkeit. Es fragt sich nur, was derselbe unter Monaden versteht. Bacterium termo treffen wir z. B. in jedem Cadaver an, mögen wir ein Stückchen Gehirn oder einen x-beliebigen Muskel danach untersuchen, und Mikrokokken giebt es auch bei Blattern- und Scharlach-Leichen, nur keinen Micrococcus diphtheriticus!

(Schluss folgt.)

Zur Metallotherapie.

(Schluss.)

Wir erlauben uns an diese mitgetheilte Zeitungsgeschichte einige Bemerkungen anzuknüpfen.

Wir sind mit dem Verfasser der Meinung, dass es sich hier um die Kunstheilung einer linkseitigen Ovarial-Neuralgie und einer Anästhesie und lähmungsartigen Zustandes der unteren Extremitäten handelt. Die Skepsis freilich mag geltend machen, dass derartige auf hysterischem Boden wurzelnde Haut-Anästhesien und Lähmungen selbst nach längerem Bestehen und Ueberspringen von der einen auf die andere Körperhälfte zuweilen spontan aufhören. Unsere Prüfungen und zum Theil auch die therapeutischen Erfahrungen mit Zincum sprechen aber dafür, dass obige Krankheitszustände in dem Wirkungsgebiet dieses Mittels liegen.

Gerstel, der dies Mittel in der Internationalen homöopathischen Presse kürzlich noch eingehend besprochen hat, hebt bei den Zink-Neuralgien hervor, dass in den Muskeln der Zerschlagenheitsschmerz vorherrscht, der namentlich in den Gliedern oft von Lähmigkeitsempfindung begleitet ist. Letzteres erscheint aber auch als Taubheitsgefühl. Dieser Zerschlagenheitsschmerz, sowie dies Lähmigkeits- und Taubheitsgefühl ist im einzelnen Muskel oder einer Muskelpartie im Kleinen, was die allgemeine Mattigkeit und das herabgestimmte Gemeingefühl und das Herabkommen der Kräfte, das das Zink erzeugt, im Ganzen und Grossen ist. — Beachtenswerth ist auch die Eigenthümlichkeit der Zink-Neuralgien, dass die Symptome, schnell wechselnd, von *einer Seite* des Körpers oft auf die *andere überspringen*, dass sie aber verhältnissmässig mehr *links* erscheinen. Als den Grundzug der Zinkwirkung zu den *Geschlechtsorganen* giebt Gerstel l. c. an die Hyperästhesie, die sich hier in Ueberempfindlichkeit und erhöhtem Geschlechtsreiz ausspricht mit gleichzeitiger theilweiser Lähmigkeit oder mangelnder Reaction der Muskelthätigkeit in den Geschlechtsorganen.

Es ist zu bedauern, dass der Autor unserer Heilungsgeschichte die Art der Leibschmerzen, die Anfangs auch vor, später nur bei der Periode auftraten, nicht specialisirt hat. — Bei Zink finden wir auch schmerzhafte Regel. C. Hering fand das Mittel angezeigt oder hilfreich in Nymphomanie, bei Ausschlag an den Geschlechtstheilen, varicösen Venen, Misslagen des Uterus, bei Hysterie und Hysteralgie, bei Geschwüren am Uterus, bei *chronischer Eierstocksentzündung* und *Eierstocksgeschwülsten*, Beschwerden beim Monatlichen. Es kommen andererseits auch wieder eine Reihe hysterischer Symptome vor, die gerade während der Menstruation schweigen, so ein *bohrender Schmerz* im *linken Eierstock*, der sich durch Druck etwas erleichtert, stetig anhaltend und nur während der Menses aufhöhrend. —

Ob im voliegenden Fall nun die äussere oder innere Anwendung des Zinks den Hauptantheil an der Heilwirkung beanspruchen darf, wer mag das entscheiden?

Sehr wichtig für die Praxis wäre es, wenn wir durch die Reaction der erkrankten Hautpartie, d. h. also der bezüglichen Hautnerven auf das specifische Mittel hingewiesen würden. Die Prüfung der Mittel auf die Hautoberfläche ist bisher auch von unserer Seite so gut wie gar nicht beachtet worden. Nur eine Prüfung des Magnets liegt uns in mustergültiger Sorgfalt von unserem Hahnemann vor, von einer Prüfung der Elektricität und des Galvanismus sind Anfänge vorhanden. Und doch bietet gerade die Hautoberfläche mit ihrem Reichthum an Nervenenden, Gefässen und Drüsen, wie den schädlichen Einflüssen der Aussenwelt, so auch den künstlichen Einwirkungen der Heilmittel ein grossartiges Gebiet dar. Bisher erging es uns in Bezug auf dieses Gebiet, wie der Menschheit vor Columbus mit der Terra incognita Amerikas: hier und da auftauchende Erscheinungen liessen auf das Vorhandensein eines neuen Welttheils schliessen. So erzählt uns die Geschichte der Medicin von einzelnen wunderbaren Wirkungen dieses oder jenes Arzneikörpers auf die Hautoberfläche.

So berichtet Hufeland, dass bei einer Person, die längere Zeit ein Stück Opium in der Hand gehalten hatte, alle Erscheinungen der Narkose sich einstellten.

Hildebrand theilt mit, dass eine Schwadron Husaren, welche, um den Mauthbeamten zu täuschen, Tabaksblätter um Brust und Unterleib gelegt hatten, von Erbrechen, Kopfschmerz und Schwindel befallen worden sei.

Dickson trug ein Exemplar von Elaterium im Hute und bekam nach einer Viertelstunde Kopf- und Magenschmerz nebst Kolikanfällen, die sich unter Fieberparoxysmen wiederholten.

Bei manchen Menschen bewirkt nach Autenrieth ein Stück Kupfer, auf die Hand gelegt, Krämpfe in den Streckungsmuskeln.

Der Arsenik, welcher in Amuletten zur Zeit der Pestepidemie in London auf der Brust getragen wurde, erzeugte eine starke Engbrüstigkeit, weshalb man ihn entfernen musste; als Amulet äusserlich in der Tasche getragen, bewirkte er Ischias. Bei zwei Kindern, bei denen er äusserlich auf den Kopf angewandt worden, beobachtete man Traurigkeit, Unruhe und Umherwerfen im Bett, Hitze mit unersättlichem Durste, der Tod erfolgte zwei Tage danach und bei der Section fand man Entzündung der Lunge, sowie starke Entzündung im Magen und in den dünnen Därmen. Siehe Hahnemann's Prüfung des Arsens, Beobachtung Nummer 229, 359.

Vom Eisen berichtet Hahnemann nach Scherer, dass es auf die Fusssohlen gelegt, tonischen Krampf des Dickbeins und Unterschenkels erzeugt habe. — Andererseits wird von glaubwürdigen Autoren mitgetheilt, dass man beim Veitstanz durch Bestreichen der

Glieder mit einem Stück Eisen, oder indem man der Patientin ein solches in die Hand giebt, die Unruhe der Glieder verringert. Auch soll das Bestreichen der krankhaften Gesichtsseite mit einem Eisenstab den Gesichtsschmerz beruhigen. — Dass die meisten hierher gehörigen Beobachtungen am weiblichen Geschlecht gemacht worden sind, ist leicht erklärlich durch die erhöhte Erregbarkeit des Nervensystems, die ausserordentlich gesteigerte Sensibilität gerade in der Hautoberfläche, die wir bei diesem Geschlechte finden. Die *Sensitiven* zeigen diese Erregbarkeit in der höchsten Potenz. Angesichts der neuerdings bei der Metallotherapie beobachteten Thatsachen erscheinen uns die bei solchen Sensitiven gemachten Beobachtungen wieder glaubwürdiger. So z. B. die überaus gesteigerte Empfindlichkeit der Friederike Hauf, welche von Justinus Kerner als Seherin von Prevorst proklamirt worden ist, gegen gewisse differente (aber auch sonst als indifferent angesehene) Stoffe. Bei ihr brachte ein Gran Belladonna, in die Hand gelegt, Schwindel, Erweiterung der Pupille und Würgen im Halse hervor; Mohnkapseln erregten Schlaf, ein Blatt von Hyoscyamus ein Gefühl von Lähmung; das Halten von zwei Spargelstangen in der Hand eine Vermehrung des Urins, das Angreifen der Blüthe von blaublühenden Kartoffeln erzeugte ihr Soodbrennen, die Berührung von Hopfen Betäubung, von Verbascus Thapsus Husten; der Duft der Calendula officinalis entfernte den Kopfschmerz; die Berührührung von Sambucus nigra erregte Schweiss. —

Hoffen wir, dass uns die Metallotherapie, dies jüngste Kind der so kinderreichen Therapie, eine Erweiterung der Mittelwirkungen, insbesondere der Metalle, zu Tage fördern oder wenigstens unsere Prüfungsresultate bestätigen werde, vorausgesetzt, dass sie mit der auf diesem, so leicht Täuschungen veranlassenden Gebiete, doppelt erforderlichen Vorsicht fortgeführt wird. —

Jedenfalls wird diese Heilart mit so feinen unwägbaren, kaum messbaren Agentien dazu beitragen den grobkörnigen Materialismus, der bei der alten Schule noch immer in der Dosenlehre vorherrscht, zu durchlöchern. Daher wollen wir diese Erscheinung, wie Crookes' von der strahlenden Materie getriebenes Luftmühlchen, freudig begrüssen, wie jenen Lichtstrahl, der durch diese oder jene Ritze in die Dunkelkammer mit der Zeit gross und herrschend gewordener Irrthümer leuchtend und klärend hineindringt.

Bromberg. **Dr. Mossa.**

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

Die meisten der nachstehenden Heilungen erfolgten, nachdem bereits allopathische Hilfe in Anspruch genommen worden war, weshalb ich auch, ohne unbescheiden zu sein, denselben hätte die Ueberschrift geben können: Die aus dem Felde geschlagene Allopathie. Immer und immer wieder fallen mir bei solchen Gelegenheiten die Worte unseres vortrefflichen Münchener Collegen Köck ein, der in seinen Erörterungen, warum der Nachwuchs junger homöopathischer Aerzte ein so geringer? nicht zu viel behauptet, wenn er sagt:

„Allopathen lassen ihre Patienten lieber zu Grunde gehen, opfern eher sie hin, als dass sie handbreit von ihrem System abgingen, oder sich gar um ein anderes Heilsystem umsähen, um den Menschen zu retten.“ —

Die folgenden Heilungen beanspruchen vielleicht auch deshalb Interesse, weil sie meistens Beispiele betreffen, wo verhältnissmässig grosse Gaben in Anwendung kamen. Dass man aber Makrodosist und Homöopath zugleich sein kann, wird wohl kaum selbst von competentester Seite bestritten werden können. Nach meiner Ansicht hat sogar der Makrodosismus so lange den Vortritt vor dem Mikrodosismus, *als er von gutem Erfolge begleitet ist.* Dass dies nicht immer geschieht, habe ich selbst erst kürzlich in einer kleinen Arbeit über Sulphur (In welcher Gabe soll Sulphur benutzt werden?) dargethan.

Und nun zur Sache.

I.
Herzbeutelwassersucht.

Ich wurde im Laufe dieses Frühjahrs zu einer Patientin auf das Land geholt, welche allopathischerseits vollständig aufgegeben worden war. Mit einem gewissen Cynismus hatte der gerufene Allopath erklärt, er verschreibe hier nichts mehr, die etwa 11jährige Kranke könne keinenfalls wieder genesen. Als man nach homöopathischer Hilfe ausschaute, und ein langjähriger treuer Anhänger dieser Lehre kein Opfer scheute die Angehörigen dieses Trostes noch theilhaftig zu machen, hiess es: was der erfahrene Herr Dr. S. nicht weiss, wird der jüngere homöopathische Doctor auch nicht wissen. —

Ich fand die Patientin an einer ausgebreiteten Pericarditis leidend mit enormem Erguss in den Herzbeutel, also ein sog. Hydropericardium. Stürmischer über die ganze linke Brust verbreiterter hämmernder Herzschlag. Von Unterscheidung zweier Töne war keine Rede mehr. Kein Schlaf. Kein Vermögen etwas zu geniessen. Sehr eingefallene leidende Gesichtszüge. Das Mädchen litt zum dritten Male an hitzigem Gelenkrheumatismus, hatte auch von den früheren Anfällen her einen Herzfehler (Klappenfehler) behalten und schien allerdings diesem letzten Paroxysmus erliegen zu sollen. Durfte man deshalb die Hände in den Schooss legen? Ich dachte: Im Gegentheil.

Dass mein Gegenfüssler Digitalis nicht geschont hatte, war mir einleuchtend, und bestätigte die einzige vorhandene Verordnung meine Vermuthung. Natürlich hatte die Kranke den Aufguss von 1 Gramm Digitalis nicht vertragen, trotz des schönen Corrigens saporis in Form eines widerigen Syrups.

Es sei noch erwähnt, dass in diesem Anfall die Affection der Gelenke (angeblich ohne nachweisbaren Grund) bald verschwunden waren, um der stürmischen Herzbeutelwassersucht, resp. Herzbeutel-Entzündung Platz zu machen.

Mein Kurplan war nun folgender. Ich liess, gewissermassen einen Uebergang zu bilden, nochmals, aber refractissima dosi, die in solchen Ergüssen durchaus nicht zu unterschätzende Digitalis fortnehmen, d. h. es wurden zunächst 10 Tropfen Digitalis-Tinctur mit 5 Gramm Spiritus rectificatus 100mal auf und nieder geschüttelt; hiervon erst kamen 10 Tropfen auf eine Obertasse Wasser. Aus dieser Tasse aber nahm Patientin stündlich 1 Theelöffel.

Der Entkräftung und der schon vor der Krankheit vorhandenen Anämie glaubte ich dadurch am besten Rechnung zu tragen, dass ich nach einigen Tagen alle Stunden 2 Tropfen China-Tinctur reichte, abwechselnd mit einem neuen, die Digitalis ersetzenden Mittel, welchem ich den eigentlichen, wider alle menschliche, namentlich wider alle traditionelle ärztliche Wissenschaft eintretenden Heilerfolg zuschreibe. Denn erst seitdem dieses Mittel gereicht wurde, geschahen merkliche Fortschritte.

Es wurde nämlich, wie von Digitalis, so von Tinctura *Scillae* eine frische erste Decimal-Verdünnung bereitet und consequent fortgegeben. Die Bülletins lauteten von da an immer günstiger; die Dyspnoe liess nach, das Kind, welches immer nur ganz hochgelagert hatte im Bett bleiben können, vermochte sich anders zu legen, der Schlaf kam wieder, Appetit stellte sich ein, das klägliche Stöhnen und die hohe Gereiztheit des Nervensystems legte sich, und in Zeit von 14 Tagen hatte ich Patientin so weit, dass sie nicht nur ausser aller Gefahr war, sondern auch das Bett verliess, sich beschäftigte und an den Besuch der Schule dachte. Die von den Todten Auferstandene wurde von Jung und Alt wie ein Wunder angestaunt und hatte alle Ursache sich ihres Lebens wieder zu freuen.

Verhehle ich nun auch nicht, dass ausser den genannten Mitteln noch Kali carb. und Sepia die Kur glücklich zu Ende geführt haben, so wird mir doch hoffentlich Beobachtungsgabe genug zuerkannt werden, um zu unterscheiden, welches Mittel den Ausschlag gegeben hat, und da muss ich denn nochmals *Scilla* Allen als solches bezeichnen. Es ist sogar möglich, dass diese allein den Heilungsprocess vollbracht haben würde. Ob auch in höheren Verdünnungen, ist freilich eine andere Frage. Ich wenigstens würde mich bedanken, aus principiellen Bedenken, die einmal glänzend bewährte Dosis und Gaben-Technik zu verlassen.

Schliesslich dürfte es nicht überflüssig erscheinen an eine Stelle der Deutschen med. Wochenschrift für praktische Aerzte (1876) zu erinnern, wo es heisst: „Die Meerzwiebel, bekanntlich von Hahnemann in Bezug auf ihre wahren Wirkungen am gesunden menschlichen Körper zuerst geprüft, obgleich schon seit undenklichen Zeiten, besonders von den Egyptern und Griechen, gegen Wassersucht gebraucht und für ein Drasticum und Diureticum erklärt, ist nach den Untersuchungen von Schroff und Rabuteau, und neuerdings von Husemann, ein Arzneimittel, welches ***nach Art der hauptsächlichsten Digitalinstoffe*** auf Herz und Circulation einwirkt und in starken Gaben enorme Herzverlangsamung und systolischen Stillstand des Herzens bedingt."

Sitzungsberichte des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs in Wien im Vereinsjahre 1879—80.

Mitgetheilt von **Dr. Ed. Huber** in Wien.

Sitzung vom 10. October 1879.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Weinke sen., Würstl Johann, Walter, Prof. Veith, Lackner, Gerstel, San.-Rath Porges, Würstl Carl, Klauber, Weinke jun., Löcker, Huber, Mag. Chir. Czary; als Gast Dr. Senner aus Nepomuk.

Dr. v. Marenzeller richtet an die Anwesenden die Frage, ob sie über die Anwendung des von Prof. Rokitansky empfohlenen *Natrum benzoicum* gegen Tuberculose Erfahrungen hätten. Dr. Klauber theilt nun mit, dass im Gumpendorfer Spitale eine 5procentige Lösung in 3 Fällen von Tuberculose ohne jeglichen Erfolg inhalirt wurde, obwohl die Inhalationen 2 bis 3 Wochen fortgesetzt wurden. Dr. v. Marenzeller empfiehlt, durch die in der Literatur geschilderten Experimente an Kaninchen animirt, dieses Mittel intern in der 1. oder 2. Verdünnung, welche er sich schon bereitet hat, zu versuchen.

Dr. Huber erinnert, dass ein amerikanischer Arzt (Dr. Jeanes) *Acid. benzoicum* in verschiedenen Krankheitszuständen angewendet hat, sobald der Harn dunkel gefärbt und übelriechend war.

Zur Fortsetzung der Discussion über die Erkrankungen der Verdauungsorgane übergehend, theilt Dr. v. Marenzeller mit, dass er beim *acuten Rachenkatarrhe Belladonna* meist zuerst gebe, hierauf je nach Umständen und nach den allbekannten Indicationen *Mercur, Apis* und *Hepar sulph.* Dr. Gerstel giebt auch *Capsicum* gegen den acuten Rachenkatarrh. Beim *chronischen Rachenkatarrh* wendet Dr. v. Marenzeller keine Gurgelmittel an, sondern giebt durch längere Zeit je nach den Symptomen *Mercur, Hepar sulphur., Phosphor;* auch *Apis, Jod, Kali hydrojod., Acid. nitric.* Dr. Weinke sah von *Dulcamara* gute Erfolge. Dr. Gerstel heilte einen chronischen Rachenkatarrh mit viel Schleimabsonderung bei einem Sänger, der schon lange vergeblich von Specialisten behandelt wurde, mit *Senega* 2. und erklärt, dass er sich überhaupt bei der Mittelwahl stets an die Symptome und nicht an die

Diagnose hält. Dr. Porges heilte einen hartnäckigen Fall mit *Antimon. crud.*, welches von den Magensymptomen und dem Zungenbelage aus indicirt war und eigentlich dagegen verabreicht wurde. Bei *chronischer Tonsillitis* mit häufigen acuten Nachschüben giebt Dr. Huber mit Erfolg *Sulphur* und *Calcarea jodat.* wöchentlich abwechselnd. Er frägt ferner, ob keiner der Anwesenden bei der acuten Tonsillitis die von Hughes sehr gerühmte *Baryta carb.* verabreicht.

Bei der *phlegmonösen Tonsillitis* ist Dr. v. Marenzeller der Ansicht, dass man die Eiterung durch innere und äussere Anwendung der Wärme beschleunigen soll und zweifelt an die Wirkung interner Medicamente. Dr. Weinke sen. sah einen langwierigen Fall nach Anwendung von *Jod* rascher verlaufen. Dr. Gerstel empfiehlt *Lachesis.* Dr. Klauber sah einen *Retropharyngeal-Abscess* auf *Hepar* sehr günstig verlaufen.

Da die *Dysphagie* eine Theilerscheinung der Hysterie oder ein Symptom bei verschiedenen Neubildungen ist, wurde deren Behandlung nicht besprochen, wohl aber des Einflusses der Einbildungskraft bei nervöser Dysphagie erwähnt. Als Dr. v. Marenzeller einen laryngoscopischen Curs bei Prof. Störk hörte, kam ein Jüngling zu letzterem, welcher schon 14 Tage keinen Bissen verschluckt hatte. Prof. Störk führte die Sonde ohne auf ein Hinderniss zu stossen ein, versicherte jedoch den Patienten, dass das eingebildete Hinderniss beseitigt sei, und der schon ganz herabgekommene Jüngling ass sogleich eine Semmel. Dr. Porges erlebte an sich selbst, dass er, nachdem ihm in Ritzbüchl ein Knochen den Oesophagus wahrscheinlich nur geritzt hatte, fest glaubte, dass der Knochen noch in der Speiseröhre stecke. Prof. Schrötter jedoch konnte mit der Schlundsonde auf nichts Abnormes stossen.

Bei geringem *Magenkatarrh,* vorhandenem Appetit, geringem Zungenbelage, aber heftigen Magenschmerzen verabreicht Prof. Veith *Ignatia;* bei fortbestehendem Appetit giebt er nie *Nux vom.* Dr. Weinke sen. giebt bei Magenkatarrh mit Empfindlichkeit des Magens *Bryonia,* in verschleppten Fällen *Antimon. crud.* Dr. v. Marenzeller übernahm ein älteres Fräulein, welches schon lange Zeit vergeblich allopathisch behandelt wurde. Magen- und Lebererscheinungen, sowie rheumatische Beschwerden sprachen für *Bryonia,* welche auch heilte. Dr. Weinke sen. hebt als ätiologisches Moment des Magenkatarrhs besonders Verkühlung des Magens hervor. Dr. Porges sah bei chronischem Magenkatarrh die besten Erfolge von *Karlsbad.* Dr. Gerstel empfiehlt *Ipecacuanha,* wenn auch keine Ueblichkeiten vorhanden sind. Dr. v. Marenzeller behandelte eine Frau, welche nach längerer fruchtloser allopathischer Behandlung bedeutend verschlimmert eben aus Marienbad gekommen war. Sie erbrach Alles, was sie zu sich nahm, aus dem Munde floss schaumiger Schleim, Patientin war schlaflos und so geschwächt, dass sie sich nicht rühren konnte. Binnen 3 Wochen trat unter Anwendung von *Ipecacuanha* 3. vollständige Genesung ein. Schon nach der ersten Dosis wurde Milch behalten. — Dr. Porges berichtet folgenden Fall: Ein Patient kam wegen eines chronischen Magenkatarrhs nach Karlsbad, beging jedoch die Unvorsichtigkeit Abends Milch zu trinken. Um Mitternacht war er von Flatulenz so geplagt, dass er zum Referenten schickte, welcher durch *Carbo veg.* diese Beschwerden bald behob. Karlsbald heilte vollständig. In chronischen Fällen giebt er besonders bei Kindern oft *Sepia.* Dr. Gerstel verabreicht mit Erfolg bei langdauernden Magenkatarrhen, wenn die Patienten dadurch herabgekommen sind, an Appetitlosigkeit leiden, dabei aber eine reine Zunge haben, *Arsen.* — Dr. Klauber empfiehlt bei Magenbeschwerden im Beginne der Tuberculose *Ipecacuanha.*

Zur *Cardialgie* übergehend, erwähnt Dr. Weinke sen., dass er gegen dieselbe häufiger als gegen Magenkatarrh *Nux vom.* anwendet. Dr. v. Marenzeller verabreicht *Nux vom.* gegen Magenaffectionen in verschiedenen Potenzen, auch mitunter die Tinctur; nachdem Nux v. in allopathischen Gaben gebraucht wurde und bei Cardialgie in höheren Verdünnungen. Bei Anfällen bald nach Tisch giebt er *Carbo,* bei brennenden Schmerzen *Arsen*, bei Leerheitsgefühl *Cocculus;* bei Frauen thut *Chamomilla* ausgezeichnete Dienste, besonders wenn die Leber mit afficirt ist. Dr. Klauber erwähnt der *Coloquinthen.* Dr. Huber hebt als differential-diagnostisches Moment zwischen *Chamomilla* und *Colocynthis* hervor, dass bei ersterer die Schmerzen anhaltender sind, während die Colocynthis-Schmerzen in kürzeren, aber heftigeren Anfällen auftreten. Dr. Klauber erinnert an die Jahr'sche Empfehlung des *Natrum mur.* bei heftigen nächtlichen Krampfanfällen mit Würmerbeseigen. Dr. Porges rühmt auch *Cina.* Dr. Gerstel giebt folgende Indicationen für *Cocculus* bei Cardialgie an: Leeres Aufstossen, worauf Erleichterung eintritt. Dr. v. Marenzeller für dasselbe Mittel: Leerheitsgefühl oder Gefühl als ob etwas Lebendiges im Magen wäre. Dr. Weinke sen. für *Ignatia:* Krampf durch Essen gebessert.

Ein Ersatz der Muttermilch.

Die Aufgabe, ein **Kindernährmittel** herzustellen, welches sich als ein möglichst vollkommener Ersatz der Muttermilch den Säuglingen schon von den ersten Monaten an gedeihlich erweise, beschäftigt seit Jahrzehnten Chemiker wie Aerzte. Wenn nun auch zahlreiche derartige Präparate auf den Markt kamen und wegen des immer steigenden Bedürfnisses grosse Verbreitung fanden, so wiesen doch die Mängel der bisher meist aus dem Auslande zu uns gebrachten Nährmittel auf eine immer grössere Vervollkommnung derselben hin, wenn das Gedeihen der damit genährten

Säuglinge ein gleiches wie das der Brustkinder sein soll. Als Resultat von vielen Versuchen eines sehr geachteten deutschen Chemikers, Dr. Frerichs in Göttingen, verdient um so mehr das seit einigen Jahren eingeführte **Dr. Frerichs'sche deutsche Kindermehl** die volle Aufmerksamkeit aller Mütter, da es die sonst gebräuchlichen Kindernährmittel durch zwei wesentliche Vorzüge übertrifft: es enthält mehr blutbildende Substanzen (Proteinstoffe) — über 16 % , während in anderen Milchsurrogaten nur 10—11 % nachgewiesen sind — und mehr leicht verdauliches Amylum und Dextrin. Durch Zusatz einer ausserordentlich grossen Menge von in Vacuum eingedampfter frischer Milch und durch ein eigenthümliches Verfahren (auf welches Dr. Frerichs s. Z. ein Reichspatent erhielt) wird diese Zusammensetzung erreicht und somit ein Kindermehl erzielt, welches beim Kochen mit der vorgeschriebenen Menge Wasser ein in Beziehung auf Nährkraft der Frauenmilch so nahestehendes Getränk giebt, wie es überhaupt durch die Praxis erreichbar ist. Da der Rohrzucker in übermässiger Menge bei Kindern leicht Verdauungsstörungen und Widerwillen hervorruft, enthält das Frerichs'sche Kindermehl eine wesentlich geringere Menge desselben, als man in anderen Kinder-Nährpräparaten antrifft. Der letzteren auch im Allgemeinen gemachte Vorwurf — sie seien nur für grössere Kinder zu empfehlen, weil erst vom zweiten Monat an das Kind im Stande sei, Amylum zu verdauen, — findet auf das Frerichs'sche Kindermehl keine Anwendung, da hierin fast das ganze vorhandene Amylum durch das obenerwähnte eigenthümliche Verfahren in die lösliche Form übergeführt ist. Die uns vorliegenden Atteste von Aerzten aus allen Theilen Deutschlands und anderen Ländern sind einstimmig in der Bestätigung, dass die damit ernährten kleinen Kinder sichtlich gediehen und in derselben Weise an Gewicht zunahmen, wie die an der Brust genährten. Nachdem nun durch die Arbeiten von Becquerel, Vernois, Müller u. A. das früher vielfach gehegte Vorurtheil, es eigne sich die Milch der deutschen Kühe weniger zur Kindernahrung als die der schweizer hinreichend widerlegt ist und die kaum noch zu vervollkommnenden Einrichtungen der Fabrik von Dr. Frerichs & Co. in Leipzig für die gleichmässige Herstellung eines an Güte hervorragenden Produkts bürgen, so ist es an der Zeit, die deutsche Industrie zu unterstützen, um uns auch auf dem Gebiete der Kinderernährungsmittel vom Auslande unabhängig zu machen. *R. L.*

Berichtigung. Wir ersuchen die geehrten Abonnenten, die vorige Nummer dieser Zeitung, welche durch ein Versehen fälschlich als No. 18 gedruckt worden, in **No. 19** umändern zu wollen.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 25. Mai 1880. **No. 21.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Diphtherie ist eine Mykose.

(Antwort für Herrn Dr. Crüwell.)

(Schluss.)

Ganz ähnlich wie bei der Rachenfäule gestaltet sich der Vorgang, soweit er auf die Wirkung des Micrococcus diphtheriticus Bezug hat, auch bei der Wunddiphtheritis und es lässt sich an den Leichen der daran Verstorbenen, wo immer die äussere Verletzung sein möge, vom Infectionsherd aus das Vordringen der Parasiten zwischen den Bindegewebs- und Muskelbündeln und ihre radienförmige Verbreitung über den ganzen Körper mit überzeugender Sicherheit verfolgen. Ebenso giebt der Sectionsbefund in Fällen, wo Albuminurie und Paralysen zugegen waren, eine vollständig genügende Erklärung dieser Erscheinung im Sinne der Pilztheorie.

Inwiefern diese Lehre von dem Crüwell'schen Fall einer „Minimalwunddiphtheritis" „ins Gesicht geschlagen" werden soll, kann ich nicht begreifen, wiewohl ich mir nicht verhehle, dass eine richtige Deutung der geschilderten Vorkommnisse, weil nur auf einem flüchtigen Referate fussend, jetzt kaum noch möglich ist. Jeder in der Bacterienkunde nur einigermassen Versirte wird dies verstehen, denn oft genug gehört zur Lösung derartiger Fragen die Kenntniss gewisser Umstände, welche von dem Berichterstatter für völlig irrelevant gehalten und ganz und gar vergessen worden sind. Dass der betreffende Kranke „von vornherein mit desinficirenden Carbolverbänden sorgfältig behandelt" wurde und mitten unter „Operirten mit schweren offenen Wunden ohne eine Spur von Diphtheritis" lag, schliesst die Möglichkeit einer Infection durch Micrococcus diphtheriticus in keiner Weise aus. Undenkbar erscheint es mir wenigstens durchaus nicht, dass einmal beim Wechseln des Verbandes ein solches winziges Pilzchen aus der Luft oder durch die Finger des Assistenten auf die Wunde und zwar an eine Stelle gelangte, wo es von der Carbolsäure nicht getroffen werden konnte und Zeit zur Vermehrung und zu seiner destructiven Thätigkeit fand. Man muss sich eben vergegenwärtigen, *dass nur diejenigen Mikrokokken ihre Entwickelungsfähigkeit verlieren, welche der directen Einwirkung des Acid. carbol. ausgesetzt sind, und dass, so lange als auch nur ein einziges derartiges Kügelchen lebend bleibt, eine Erneuerung des Krankheitsprocesses zu erwarten steht.*[1] Diese Thatsachen erklären es ja auch, warum zuweilen einfache Carbolverbände zur Sanirung einer Wunde nicht genügen. So erzählt z. B. Nussbaum im „Archiv für klin. Chirurgie von Langenbeck 18. Bd. 4. Heft 1875", dass er drei Jahre lang die verschiedensten Behandlungsmethoden, als offene Wundbehandlung, das continuirliche Wasserbad, Eis, feuchte Wärme, *Carbolverbände* etc. etc. gegen den herrschenden Hospitalbrand (ebenfalls eine Mykose) eingeschlagen habe, Alles ohne Erfolg. Als er aber das Lister'sche Verfahren im strengsten Sinne des Wortes auf der

[1]) Ebenso wie die Mikrokokken lassen sich auch die ausgebildeten Bacillen (z. B. Bacillus septicus, Bacillus anthracis etc.) durch hohe Wärmegrade, durch Carbolsäure, Alkohol, Mercurialien, Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure u. s. w. tödten. Alle diese Mittel — Siedehitze nicht ausgenommen — reichen aber nicht hin, um die Bacillus-*Sporen* ihrer Keimfähigkeit zu berauben.

ganzen Abtheilung einführte, da war der Hospitalbrand sofort beendet, nicht mehr ein einziger Fall ist seit dieser Zeit vorgekommen, obwohl eine Woche vorher noch 80 % gezählt werden mussten.

Auf die Frage des Herrn Dr. Crüwell, warum in dem von ihm berichteten Falle nur die kleinere Wunde einen diphtheritischen Beleg zeigte, und nicht auch die grössere? lautet die Antwort: *weil gerade nur in die erstere der Micrococcus diphtheriticus gelangte, nicht aber auf die letztere.* Meiner Meinung nach spricht die angeführte Krankengeschichte ganz und gar nicht gegen die Lehre vom Contagium vivum, wohl aber gegen die Crüwell'sche Theorie. Denn, angenommen die Diphtherie entstünde wirklich durch Mangel an Kalisalzen, so wäre es absolut unmöglich, dass sich dieser Defekt bloss auf dem Rücken des Fusses und nicht auch am Unterschenkel geltend machte.

Wenn es übrigens Herrn Dr. Crüwell Ernst ist, sich über die ätiologische Bedeutung des Micrococcus diphtheriticus Klarheit zu verschaffen, so giebt es dazu nur einen einzigen rationellen Weg, nämlich das uns von unserem grossen Meister Hahnemann, dem scharfsinnigen, genialen Naturbeobachter, vorgeschriebene *Experiment am Gesunden.*

Am besten eignen sich dazu Kaninchen, weil dieselben nicht von genuiner Diphtherie heimgesucht werden und, mit Kraut und Kohl gefüttert, sicherlich keinen Mangel an Kalisalzen leiden, also auch nicht die geringste Prädisposition für die Rachenfäule besitzen. Impft Herr Dr. Crüwell mehreren solcher Thiere winzige Partikelchen von diphtheritischen Belegen, die von ganz frischen, nicht örtlich behandelten Fällen stammen, in die Rachenschleimhaut, so gehen die Versuchsobjecte unfehlbar alle in 3 bis 6 Tagen unter diphtheritischen Erscheinungen zu Grunde. Nur kommt es hierbei nicht immer zur Bildung von grösseren Pseudomembranen, weil das Schleimhautepithel der Kaninchen zu sehr verhornt ist. Die Parasiten dringen aber viel rascher als beim Menschen ins Blut und lassen sich demgemäss gewöhnlich schon nach 36 Stunden, wo also von „einer Fäulniss des ganzen Organismus" noch gar keine Rede sein kann, im Harne der Thiere nachweisen.

Noch instructiver sind die Impfungen der Hornhaut. Zu diesem Zwecke macerirt man diphtheritische Belege in Pasteur'scher Nährflüssigkeit, überzeugt sich durch das Mikroskop von der Anwesenheit der Mikrokokken und inoculirt dann ein Tröpfchen in die Cornea. Hier nisten sich nun die Schmarotzer sofort in die Hornhautspalten ein, füllen dieselben aus, erweitern sie und erzeugen so binnen 4 bis 6 Stunden die sternförmigen charakteristischen „Pilzfiguren". Erst zu dieser Zeit, also wenn die Parasiten sich zu einer hinreichend grossen Zahl vermehrt haben — und *nicht wie bei Einbringung giftiger chemischer Stoffe, wo die Reactionserscheinungen unmittelbar darauf eintreten* — entsteht in Folge des von den Eindringlingen ausgeübten Reizes Entzündung, welche sich rasch zu diphtheritischer Keratitis und Conjunctivitis steigert, und das Thier stirbt an secundärer Allgemein-Infection in 3 oder 4 Tagen. Befreit man aber die mikrokokkenhaltige Flüssigkeit mittelst Filtrirens durch Thoncylinder unter Anwendung der Luftpumpe von den krankmachenden Pilzen, so bewirkt die Inoculation nicht einmal eine gewöhnliche Hornhaut- oder Bindehaut-Entzündung.

Sollte Herr Dr. Crüwell nach diesen Resultaten noch nicht von der Richtigkeit der Pilztheorie überzeugt sein, dann möge er die Mühe nicht scheuen und folgende Experimente anstellen.

Zuerst ist frischer Harn eines an schwerer Diphtheritis Erkrankten auf Mikrokokken mikroskopisch zu untersuchen und, wenn deren Existenz constatirt, durch gutes schwedisches Filtrirpapier durchlaufen zu lassen. Ein Paar Stückchen dieses, auf solche Weise mit Micrococcus diphtheriticus bevölkerten Papieres werden nunmehr in die Vulva eines gesunden, jungen, weiblichen Kaninchens gebracht und müssen mindestens eine Stunde ruhig da liegen bleiben. Hier haben wir also Material, das nicht aus dem Infectionsherd stammt und eine völlig intacte Schleimhaut, der es nicht an Kalisalzen fehlt, und doch erfolgt auch in diesem Falle die Ansteckung mit mathematischer Sicherheit. Trägt man die weisslich getrübte Stelle der Scheidenschleimhaut, auf welcher das Filtrirpapier gelegen hatte, nach etwa 24 Stunden ab, so kann man die Wucherungen der Parasiten bis in die Schleimdrüsen und in das Rete Malpighi unterm Mikroskope sehr schön beobachten. Auch sind die Pilze nach ungefähr $1\frac{1}{2}$ Tag im Urin nachzuweisen. Der Tod an Diphtherie tritt gewöhnlich am 4. oder 5. Tage ein und bei der Section lassen sich die Mikrokokken von der Infectionsstelle aus im Bindegewebe der Schleimhaut bis zum Uterus ganz deutlich verfolgen, sowie in den Lymphdrüsen, den Nieren, der Leber, der Milz u. s. w. auffinden und die von ihnen verursachten capillaren Embolien und Hämorrhagien zur Anschauung bringen.

Befestigt man mittelst einer Klammer ein solches Stück Filtrirpapier auf einer bei einem gesunden Kaninchen vorgenommenen Hautabschürfung, so kommt es schon nach 12 bis 24 Stunden zu einer weisslichen Färbung der Oberfläche, später zu schmutzig grauen Belegen und zu den charakteristischen Symptomen der Wunddiphtheritis, der das Thier in 2 bis 3 Tagen erliegt.[1])

Bezweifelt Herr Dr. Crüwell selbst nach diesen Versuchen noch, dass der Micrococcus diphtheriticus

[1]) Wer noch in dem Wahn befangen ist, dass die Diphtherie durch ein specifisches chemisches Gift hervorgerufen wird, der möge — wie dies Klebs gethan — Kulturen von Micrococcus diphtheriticus in Hausenblasengallerte anstellen und diese so lange fortsetzen, bis er die Ueberzeugung von der vollständigen Reinheit der Pilze gewonnen; dann aber mit diesem Material, theils in diesem Zustande, theils von den Mikro-



die prima causa der Diphtherie darstellt, dann will er sich eben nicht überzeugen lassen!

Wenn er übrigens nach dem Nutzen der Pilztheorie fragt, so hat er wohl ganz vergessen, *dass wir ihr wirksame Desinfectionsmethoden, vor Allem aber das Lister'sche Wundheilverfahren verdanken*, welches eine neue Aera in der Chirurgie inaugurirte und uns Operationen zu einem glücklichen Ende zu führen gestattet, bei denen sonst ein lethaler Ausgang unabwendbar war. Den grössten Segen der Lehre vom Contagium animatum dürfen wir freilich erst von der Zukunft erwarten, wenn die Ueberzeugung von der pathogenen Wirksamkeit gewisser Bacterien in alle Kreise gedrungen und zur herrschenden geworden ist. Dann aber wird es sicherlich gelingen, die öffentliche Gesundheitspflege zu einer wirklich rationellen und erfolgreichen zu gestalten und endlich auch die schönste Aufgabe der Medicin: *die Einschränkung und Verhütung der menschenmörderischen Seuchen*, in endgültiger Weise zu lösen.

Was die von Herrn Dr. Crüwell noch am Schlusse seines Artikels gegen die Pilztheorie gethanen Hiebe betrifft, so sitzen diese ebensowenig, als die von mir bereits parirten. Allerdings wäre es ein arges testimonium paupertatis für dieselbe, wenn es sich bestätigte, dass nicht die von der Annahme eines Contagium vivum dictirten Massregeln, nämlich „ein grosser sanitätlicher Apparat, militärische Cordons, in grossartigem Massstabe ausgeführte Verbrennung pestverdächtiger Gegenstände und Wohnungen vermocht hätten", die jüngste Pestepidemie in Russland zum Schweigen zu bringen, wohl aber, wie Herr Dr. C. behauptet, „die strenge Befolgung einer religiösen Vorschrift." *Allein seine Angabe, die letzte russische Pest sei „mit dem Eintritt der Fastenzeit spurlos verschwunden", beruht auf purer Täuschung*, denn nach den an die deutsche Reichsregierung von Prof. Hirsch und Dr. Sommerbrodt erstatteten Berichten *erlosch die Seuche bereits Ende Januar* 1879, *während die Fasten erst am* 25. *Februar neuen Styls begannen!* Diese Thatsache, die Jeder leicht eruiren kann, passt zur Crüwellschen Theorie, wie die Faust auf's Auge. *Gerade in der Zeit vor den Fasten wird in Russland von Reich und Arm ungewönlich viel Fleisch genossen*, wovon ich öfters selbst Zeuge gewesen bin!

Ja, ja, mit einer von dem Dunst der Kalisalze getrübten Brille lassen sich die Ursachen der ansteckenden Krankheiten nicht erkennen. Dazu bedarf es scharfer Mikroskope!

Chemnitz, 29. April 1880.

W. Albert Haupt.

---

kokken befreit, Impfungen an gesunden Kaninchen, Hunden, Tauben oder Hühnern vornehmen. Ich garantire dafür, dass diese Experimente genau dieselben Endresultate liefern, wie die oben angegebenen.

Eine Heilung durch Thuja.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

Am 4. Mai 1879 wurde ich zu der ¾ Jahr alten Tochter des Schlachtermeisters P. Cl. hierselbst gerufen. Das Kind war seit mehreren Wochen krank und allopathisch behandelt. Chinin, Bromkali, Jodkali waren reglementmässig abgeleiert, ohne einen andern Erfolg, als dass das Kind immer kränker und schwächer wurde.

Die Anamnese betreffend fehlte jeder Anhaltspunkt. Das Kind war nicht geimpft, war bis vor einigen Wochen, wo sich das Allgemeinbefinden allmälig trübte, stets gesund, desgleichen die Eltern. Nur die Mutter (übrigens ein Bild der Gesundheit) litt zuweilen an nervösen Kopfschmerzen. Der Zeitpunkt der Erkrankung des Kindes liess sich nach Angabe der Mutter nicht bestimmen. Trübung des Allgemeinbefindens und schliesslich Abmagerung des sehr wohlgenährten Kindes hatten sie bestimmt ärztliche Hülfe zu suchen.

Status praesens. Umschriebene Geschwulst in der Bauchhöhle von unregelmässiger Form. Dieselbe befindet sich in der linken Seite der Bauchhöhle, im obern Theile von etwa 10 Ctm. Länge vom linken Hypochonder nach dem Unterleibe in unregelmässiger Form mit scharf abgeschnittenem Rande (etwa wie der Rand der Leber sich anfühlend) herabgehend, nicht verschiebbar. Oberhalb der Symph. oss. pubis erstreckt sich die Geschwulst in einer Länge von 3—4 Ctm. in die rechte Seite der Bauchhöhle hinein. Hier ist angeblich das (rasche) Wachsthum der Geschwulst am meisten bemerkbar. Von Seiten der Aerzte war Anfangs die Diagnose auf „wandernde Niere, resp. wandernde Milz" gestellt worden. Ausserdem Vergrösserung der Leber. Dieselbe ragt fast 2 Finger breit unter dem Rippenrande hervor. Die rasche Umfangszunahme hiess indess diese Diagnose verwerfen. Von Schmerzempfindung beim Betasten der Geschwulst war bei dem Kinde Nichts zu bemerken. Ausserordentlich rapide Zunahme der Geschwulst und eben so rasche Abmagerung des bisher so wohlgenährten Kindes waren der Mutter in der letzten Zeit aufgefallen, besonders die Abmagerung der Oberschenkel, daneben das „Losewerden" des bisher so festen Fleisches.

Eigenthümlich ernst war der Ausdruck des wachsbleichen Gesichts, dem ein Lächeln abzugewinnen die Mutter vergebens versucht. Functionen ungeregelt: Schlaf sehr fest, Tags grosse Unruhe, viel anhaltendes Schreien, hartnäckigste Obstipation, so dass ohne künstliche Mittel kein Stuhl erfolgt, übermässig häufige Urinentleerung, Heisshunger mit völliger Appetitlosigkeit wechselnd. Wachsthum der Haare ist fast nicht zu bemerken. Häufiges Wundsein und Röthung an den Geschlechtstheilen.

Ich verordnete *Thuja* 300. sechs Tage hindurch zu nehmen, dann Pause. Schon am 12. Mai war eine wesentliche Umfangsabnahme der Geschwulst zu consta-

tiren, der in die rechte Seite der Bauchhöhle hineinragende Zweig *ganz verschwunden.*

Am 14. Mai Abgang von Schleim per anum. Patientin „wird vergnügt, will erzählen". Das Wundsein an der Vulva hat sich verloren. Zuweilen weint sie bei der Harnentleerung. Von da an fernere regelmässige Abnahme. Am 30. Juni 1 Dosis *Coffea* gegen Schlaflosigkeit des Kindes mit sofortigem Erfolg. Am 4. August sah ich Patientin wieder. *Es hatte sich neben dem Anus eine Gruppe von 5 bis 6 Pusteln gebildet, die „die grösste Aehnlichkeit mit Impfpusteln"* hatten, was ich noch bestätigen konnte, obgleich, als ich dieselben sah, das Stadium der höchsten Blüthe schon vorüber war. Dabei schritt die Besserung unaufhaltsam fort. Nur Eins beunruhigte die Mutter. Das Kind wollte „keinen Fuss ansetzen". *Causticum* 30. jeden siebenten Abend 1 Pulver, am 29. December 1 Dosis 200. Lehrm. zum Schluss. Schon längst ist keine Anomalie mehr zu entdecken.

Zu obiger Krankengeschichte gestatte man mir ein Paar Bemerkungen.

Durch Beobachtung einer grossen Anzahl von Fällen bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dass das „Latentsein" der Krankheit bei der Lues gonorrhoica noch viel häufiger ist als bei der Syphilis. In jedem Jahr behandele ich eine Anzahl Fälle, wo das Erkranken nicht mit der Vaccination zusammenfällt, sondern erst später erscheint, wo aber die Charakteristik des Einzelfalls wie die Heilwirkung der *Thuja* den Beweis liefern (soweit auf diesem Gebiet ein Beweis möglich ist), dass hier eine Lues gonorrhoica vorlag. In unserm Falle war dieselbe von den *geimpften* Eltern übertragen, obgleich dieselben nie Symptome dieser Vergiftung gezeigt. Auch bei der Lyssa haben wir ja eine oft unberechenbare lange Dauer der Incubation.

Was nun die Anwendungsform der *Thuja* betrifft, so liess ich 6 Tage einnehmen (vielleicht hätte eine einmalige Dosis genügt), dann das Mittel ganz aussetzen. Ich liess mich hier von der Erwägung leiten, dass ich es hier mit einem relativ frischen Fall, wenn derselbe auch ererbt war, zu thun hatte. Hier genügt meistens Eine Dosis. Die Lues gonorrhoica sowohl die ursprüngliche, als die durch die Vaccination übertragene, ist hier im Vergleich mit anderen chronischen Krankheiten neueren Datums. Bei diesen letzteren wird es selten gelingen, vielleicht nur bei Kindern, Krankheitsprodukte, die sich zu Neubildungen gestalten, durch Eine Dosis des richtig gewählten Mittels zu beseitigen.

In neuester Zeit behandelte ich einen etwa 35jährigen Mann. Derselbe hatte 2 Jahre an einem Tripper gelitten. Jetzt war die Bauchhöhle mit einer Menge unregelmässig geformter Geschwülste angefüllt. Aerztlicherseits war die Diagnose „Sarkoma" gestellt. *Thuja* besserte das Allgemeinbefinden, Anfangs schien auch der Leib weicher zu werden, der Umfang abzunehmen. Dann wieder Umfangszunahme. Die Urtinctur der *Thuja* äusserlich rief eine bedeutende Abnahme hervor. Diese vermochte aber nicht den Kranken zu retten. Derselbe starb an völliger Erschöpfung.

Zur Behandlung der Chlorose.

Vom Herausgeber.

Sulphur.

(Fortsetzung aus No. 19.)

Ohren.

Brausen vor den Ohren.

Viel Klingen auf beiden Ohren.

Nase.

Blutschnauben.

Nasenbluten anhaltend, von Zeit zu Zeit mehrere Tage.

Es werden keine Gerüche ertragen.

Gesicht.

Gesichtsblässe.

Bleiches, elendes Aussehen wie nach langer Krankheit, mit grosser Unbehaglichkeit.

Drüsengeschwulst am Unterkiefer.

Zähne.

Das Zahnfleisch blutet beim Ausspucken.

Bluten des Zahnfleisches.

Mund.

Uebler Mundgeruch.

Auf der Zunge Brennschmerz.

Blutiger Speichel.

Bluträuspern mit süssem Mundgeschmacke.

Hals.

Es steigt wie eine harte Kugel in den Hals und scheint den Schlund zuzuziehen und den Athem zu beengen.

Geschmack und Appetit.

Steter nüchterner, süsslicher Geschmack im Munde.

Widerwillen gegen Fleisch, es wird ihm brecherlich darauf.

Widerwillen gegen Süsses und Saures.

Alle süsslichen und Milchspeisen werden ihm plötzlich zuwider.

Gänzliche Appetitlosigkeit.

Appetit nur zu weichen Speisen.

Uebermässiger Hunger und Appetit.

Heisshunger, der öfters nöthigt Etwas zu essen; wird nicht gegessen, so entsteht Kopfweh, grosse Lassheit und er muss sich legen.

Grosse Neigung zu Zucker.

Magen.

Aufstossen, leeres; gleich nach jedem Essen.

Leeres Aufstossen alle Morgen.

Leeres Aufstossen bei häufigem Gähnen mit Hinfälligkeit.

Vor Aufstossen Druck in der Milzgegend.

Die Magengegend wird höchst schmerzhaft beim Berühren oder Befühlen, und selbst die Bettdecke macht Schmerz; doch macht Essen kein Drücken.

Zusammenziehschmerz im Magen den ganzen Tag, mit Bohren im Nacken, was nach dem Essen sich erhöht und mit grosser Empfindlichkeit der Kopfhaut (den Tag vor der Regel).

Heftiges Magendrücken ein Paar Minuten nach dem Essen, wovon der Schmerz bis in den Rücken geht.

Vollheitsgefühl im Magen als wäre er aufgeblasen, ohne Dickheit desselben.

Bauch.

Voll und schwerfällig im Bauche, nach dem Essen, wie überladen.

Abspannung der Bauchmuskeln, so dass er sich nicht gut aufrichten kann.

Stechen in der linken Bauchseite bei Tiefathmen und Gehen im Freien.

Im linken Hypochonder vorzüglich sind die Blähungsbewegungen stichartig schmerzhaft.

Schneiden im Bauche Abends, und solche Müdigkeit, als sollte die Regel kommen.

Drücken im Schoosse, über die ganze Schamgegend, als sei sie da fest zusammengebunden, anhaltend.

Ziehendes Drücken im rechten Schoosse und der linken Bauchseite.

Schmerzhafte Ueberempfindlichkeit im Bauche als wenn Alles darin roh und wund wäre, wie gleich nach der Geburt, wobei sich etwas darin zu bewegen schien.

Stuhl.

Ungenüglicher, zu geringer Stuhl.

Stuhlverstopfung zwei Tage, darauf einmaliger Stuhl unversehends abgehend.

Harnsystem.

Vermehrter Harn, besonders Nachts.

Häufiger Urinabgang.

Sehr viel Urin wird gelassen, es muss nach Mitternacht zum Harnen aufgestanden werden.

Wasserfarbiger Urin wird sehr oft gelassen.

Weisslicher Harn schon beim Lassen.

Genitalien.

In den Geburtstheilen Schwächegefühl.

Regel zu früh.

Dünner Weissfluss, Früh nach dem Aufstehen mit Kneipen im Bauche zuvor.

Luftröhre.

Trockner, kurzer Husten bloss beim Gehen im Freien.

Herz.

Herzklopfen zu jeder Tageszeit ohne Beängstigung.

Herzklopfen fast ohne Veranlassung, ohne Angst.

Schnelles und starkes Herzklopfen Abends beim Niederlegen, sowie im Augenblicke des Aufstehens.

Aengstliches Herzklopfen.

Rücken.

Müdigkeitsgefühl auf der linken Rückenseite bei Bewegung des Arms, wie nach zu grosser Anstrengung der Theile.

Schmerz über dem Kreuze.

Schmerz über dem Kreuze beim Gehen, nicht beim Sitzen.

Extremitäten.

Die Glieder schlafen beim Gehen sogleich ein.

Leichtes Einschlafen der Glieder, der Arme, Halsmuskeln, der Kopfhaut, der Hinterbacken und Füsse, besonders beim Liegen.

Eine Art Aengstlichkeit in den Händen, er muss etwas angreifen.

Zittergefühl in beiden Händen.

Kraftlosigkeit der Hände früh nach dem Aufstehen, sie müssen sehr angestrengt werden, um etwas damit halten zu können.

Schwere und Eingeschlafenheitsgefühl des Unterarms.

Absterben der Finger Früh.

Aengstlichkeit und Schwächegefühl im ganzen rechten Beine.

Plötzliche Schwäche der Beine, besonders des Unterschenkels nach einem kurzen Spaziergange.

Schwere in den Beinen.

(Fortsetzung folgt.)

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

II.

Pollutionen.

Wir sahen soeben, dass die Allopathie geneigt ist, Digitalis und Scilla auf eine therapeutische Rangstufe zu stellen. Wie wenig dies aber zutreffend ist, oder richtiger, wie *individuell verschieden* doch noch die eine Drogue von der andern ist, beweist haarscharf der Umstand, dass Scilla wohl kaum je Verwendung gefunden hat als pollutionswidriges Mittel, während Digitalis umgekehrt den Praktikern in dieser Beziehung nicht genug kann empfohlen werden.

Ich verdanke die Bekanntschaft dieser Digitalis-Eigenschaft Dr. Bähr in Hannover, dessen mustergiltige Monographie manches brauchbare Goldkorn enthält. Es wäre dies gleichzeitig eine vorzügliche Gelegenheit, unsern Gegnern einen schwachen Begriff zu geben von den fruchtbaren Geheimnissen, welche unser Heilsystem birgt. Denn der hier nicht ausbleibende Erfolg würde viel lieber acceptirt und weiter verfolgt

werden, als wenn Allopathen Zeuge wären von thatsächlich gelungenen Heilungen mit höheren und höchsten Potenzen. Es genügt nämlich, wie schon angedeutet, auch in diesem Falle der Gebrauch einer nach Analogie der Scilla-Verdünnung frisch bereiteten ersten Decimale, um zu reüssiren. Ich liess also meinem Patienten 10 Tropfen Digitalis-Tinctur mit 5 Gramm rectificirtem Weingeist ausfertigen, die er 100mal zu schütteln hatte. Davon kamen 10 Tropfen in eine Obertasse Wasser: hiervon dreimal täglich 1 Theelöffel. Während nun der frühere Arzt rathlos gewesen war und ausser einigen diätetischen Vorschriften nichts zu verordnen gewusst hatte, verloren sich die den jungen Mann elend machenden und zur Verzweiflung führenden Pollutionen zusehends nach mehrtägiger Anwendung des Digitalis-Präparates. Jedermann weiss, wie dankbar solche Patienten sind, wie sie wieder aufleben, sobald ein merklicher Nachlass jener schwächenden Verluste stattfindet; Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Missmuth, Arbeitsunlust und alle die sonstigen bekannten Begleiterscheinungen des fraglichen Uebels schwanden in unserem Falle in dem Masse, als es gelang, die sonst eine Nacht um die andere eintretenden Ergiessungen hinauszuschieben. Bald geschahen Pausen von vierzehn Tagen und länger. — Es sei noch zum Ueberfluss erwähnt, dass, als ich zwischendurch Phosphor gab, welches dem Habitus des Kranken zu entsprechen schien, ein evidenter Stillstand der Besserung erfolgte und erst die Wiederaufnahme der Digitalis-Tropfen von Neuem positiven Einfluss auf die Pollutionen äusserte. — Von Seiten des Herzens bestand in diesem Falle keinerlei Anzeige für das Mittel.

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres über „Elephantiasis".

Referirt von **Dr. Billig** in Stralsund.

Es war, wenn ich nicht irre, in einem früheren Jahrgange der seitdem leider eingegangenen „Zeitschrift für homöop. Klinik", wo ich einige Beiträge über „Elephantiasis und deren homöopathische Behandlung" veröffentlichte. Einen grossen Theil des damaligen Materials verdankte ich dem freundlichen Herrn C. Lutz, der es, mir persönlich unbekannt, von Paris aus zuschickte, wo er damals vorübergehenden Aufenthalt genommen. Er hatte die betreffenden Aufsätze in englischen medicinischen Journalen gelesen, selbst übersetzt ins Deutsche und mir die Uebersetzung übersendet. Der gütigen Vermittelung desselben Herrn verdanke ich den jetzt folgenden neuen Beitrag, den ich meinen Herren Collegen nicht vorenthalten möchte. Er ist, wie mir Herr Lutz schreibt, der englischen Zeitung „The Times" entnommen und bittet derselbe um nachsichtige Beurtheilung der Uebersetzung, „namentlich was die termini technici anlange, da seine Kenntniss der Lehre von der Electricität auf schwachen Füssen stehe."

Herr Lutz bemerkt nämlich in seinem Briefe, „dass er die Medicin (wahrscheinlich die *praktische*. Ref.) so ziemlich an den Ngael gehängt und sich dem Lehrfache zugewandt habe."

Der betreffende Artikel, resp. die Uebersetzung lautet wie folgt:

„Die unter dem Namen Elephantiasis bekannte Krankheit, in welcher hauptsächlich die Beine und Füsse afficirt sind, indem sie rauh und schuppig werden, in Folge serörer Infiltration zu einer bedeutenden Grösse anschwellen und bei welchen die Haut dick und gefühllos wird, kommt in Brasilien häufig vor. Bei der medicinischen Behandlung der Krankheit greift man gewöhnlich zur *Compression*, von der man aber gefunden hat, dass sie nur geringe Erleichterung gewährt. Ebensowenig scheinen gewisse chirurgische Proceduren, z. B. *Ligatur* (Unterbindung) der Hauptarterien des Gliedes von Erfolg begleitet gewesen zu sein. Vor Kurzem nun fiel es Herrn Moncorvo ein die *Electricität* bei der Krankheit zu versuchen. Zuerst gebrauchte er die Magnet-Electricität (indueed currents) und erlangte bei mehreren Patienten eine bedeutende Verkleinerung des Beines und des Schenkels, aber keine vollkommene Heilung. Nachdem aber die Verfahrungsart von den Herren Moncorvo und Aranjo weiter in Erwägung gezogen worden war, wurde sie zu einem combinirten Gebrauche von magnetischen und continuirlichen Strömen abgeändert, und von dieser Verfahrungsart sagt man, dass sie das Leiden in einer Menge von Fällen gänzlich beseitigt habe. Die continuirlichen Ströme scheinen die Wirkung zu haben, die verhärteten (Zell-) Gewebe zu erweichen und bis zu einem gewissen Grade flüssig zu machen (abzuschmelzen, liquefy), während die intermittirenden Ströme ein Wiedereinsaugen (reabsorption) der so präparirten (? Ref.) bewirken." (The Times, 27. April 1880.)

Die Times geben keine Quelle für die obigen Zeilen an, schreibt Herr Lutz weiter; vielleicht ist das Vorgehen in Deutschland oder wenigstens in medicinischen Kreisen im Allgemeinen schon bekannt. Auch würde ich nicht gewagt haben, Sie mit Obigem zu belästigen, wenn ich nicht gedacht hätte, die Mittheilung könnte Ihnen bei einer neuen Auflage Ihres Buches (— wahrscheinlich versteht Herr Lutz darunter die von mir neu bearbeitete Auflage von Dr. Vogel's „Homöop. Hausarzt". Ref.) vielleicht zu statten kommen oder von Ihnen irgend einer homöopathischen Zeitung mitgetheilt werden.

Ref. hat diesem Wunsche um so lieber entsprochen, als er von der Theilnahme überzeugt ist, die der Briefschreiber, der jetzt in England lebt, der deutschen homöopathischen Literatur zuzuwenden scheint.

Apis gegen Pleuritis.[1])

Von **Dr. Bernard.**

Die Indicationen für Apis sind bis jetzt schlecht definirt worden. Indessen behauptet Jousset in einem Falle von Pleuresie gewöhnlicher Art mit Apis 3. einen rapiden Erfolg erzielt zu haben, nachdem Cantharis nichts geleistet hatte. Chargé spricht sich dahin aus: Apis ist indicirt in den Fällen von pleuritischem Exsudat, wobei wenig Fieber und wenig Schmerz besteht, Beklemmung mit Hitze und Brennen im Hals; kurzer, momentan schneidender Husten, der Nachts im Bett und durch die Wärme im Zimmer schlimmer wird. Grosse Mattigkeit, äusserste Gereiztheit, Furcht zu sterben. Blässe. Oedem des Gesichts, Puls-Schwäche. Seltener, schwarzem Kaffee ähnlicher Urin. Früh Diarrhoen.

Nach Espanet passt Apis, wenn das bedeutende Exsudat grosse Beklemmung und Ohnmacht verursacht. Das Mittel ist besonders dienlich in der latenten und in den chronisch verlaufenden Formen.

Endlich empfiehlt Gallavardin besonders Apis gegen das nach dem Zurücktreten eines acuten oder chronischen Exanthems erfolgende pleuritische Exsudat.

Aconitum.

Die Ergebnisse einer Untersuchung über die **physiologischen Wirkungen des Aconitum und seines Alkaloids** resumirt Mackenzie (The Practitioner Vol. XXII, No. III, pag. 108) in folgenden Sätzen:

1) Aconitum (gereicht wurde die Tinctur) und Aconitin beeinflussen zunächst die Athmung durch ihre Einwirkung auf das Respirationscentrum und die peripheren sensibeln Zweige des Vagus.

2) Ein directer Einfluss auf das Herz geht ihnen ab. Dasselbe wird erst durch Vermittelung der Respiration in Mitleidenschaft gezogen.

3) Ihre Einwirkung auf das Nervensystem besteht zunächst in Reizung, dann in Lähmung der peripheren sensiblen Nerven und der hintern Wurzeln der Rückenmarksnerven. Das Gehirn und die Vasamotoren werden nicht direct betroffen. Die Erregbarkeit der peripheren motorischen Nerven und der Vorderstränge erfährt eine Steigerung.

4) Sie bewirken keine Lähmung der willkürlichen Muskulatur, sondern erhöhen ihre Erregbarkeit.

5) Sie steigern zunächst die Körperwärme und setzen sie dann wieder herab.

6) Der Tod erfolgt durch Erstickung.

(Prag. Vierteljahrsschrift 1879. 4. Bd. Hofmeister.)

Th. K.

[1]) Revue hom. Belge, Jan. 1880.

Lesefrüchte.

Vergiftung durch Atropin, Heilung durch Morphium. Von Dr. Victor Leder (Lauban). (Allg. med. Central-Zeitung 1879. 98.)

Ein Mädchen, 17 Jahre alt, nahm Früh 9 Uhr 0,05 Gramm Atropin. Sie fühlte Anfangs wenig Beschwerden, bald jedoch klagte sie über Durst und Schwere in den Gliedern. Der Umgebung fiel ihr scheues Wesen und die veränderte Gesichtsfarbe auf. Um 11 Uhr gestand sie, dass sie den ganzen Inhalt des ihr am Tage vorher wegen eines Augenleidens verschriebenen Fläschchens mit Solutio atropini sulph. 0,05 : 6,0 getrunken habe. Man gab ihr Milch und Wasser und brachte sie ins Bett. Gegen 1 Uhr begann sie zu deliriren. Nachmittags 5 Uhr, also 8 Stunden nach der Vergiftung, kam Verf. zu der 1 Meile entfernt wohnenden Kranken. Verf. fand sie in höchster Unruhe im Bette, in dem sie kaum gehalten werden konnte; sie kannte die Umgebung nicht, hörte auch nicht auf Zurufe, sie schien Schmerzen zu haben und durch Gesichtstäuschungen geängstigt zu werden. Die Haut war kühl, trocken, das Gesicht bleich, die Pupillen ad maximum erweitert, die Augäpfel aus den Höhlen hervorgetrieben. Die Athmung war sehr beschleunigt, der Puls fliegend (150 Schläge in der Minute), die Stimme zitternd und undeutlich. Das Shlucken fiel der Kranken sehr schwer und es gelang nur mit grosser Mühe, ihr Getränke beizubringen. Es wurde der Patientin ein Brechmittel (*Pulv. rad. Ipecacuanh.* 1,0, *Tart. stibiat.* 0,06) gegeben, wonach sie 10 Minuten später eine grosse Menge einer bräunlichen Flüssigkeit erbrach. Darauf wurde $^1/_3$ Spritze einer Morphiumlösung 0,2 : 10,0 subcutan injicirt und diese Injection in Pausen von 20 Minuten wiederholt. Nach der zweiten Injection wurden die Delirien ruhiger; nach der vierten Injection, Abends 7 Uhr, nachdem Patientin 0,028 Grm. Morphium bekommen hatte, trat Schlaf ein. Pulsfrequenz 110, Athemfrequenz 17, das Gesicht ist geröthet, die Pupillen sind ad maximum erweitert. Gegen 10 Uhr erwachte Patientin ohne Delirien und bei ziemlich klarem Verstande. Sie klagte über Durst, gegen den sie Kaffee mit Alkohol (Rum) erhielt, worauf wieder Schlaf eintrat. Früh 8 Uhr, nachdem sie wiederholt Alkohol (zusammen 120 Grm.) erhalten hatte und nachdem nochmals Erbrechen erfolgt war, erwachte Patientin ohne Delirien und vollkommen klar. 30 Stunden nach dem Genusse des Giftes war die Pulsfrequenz 90; die Kranke fühlte sich, ausser Appetitmangel und Schwäche, vollkommen gesund. Von den Ereignissen am vorigen Nachmittage wusste sie nichts. Zeichen von Ischurie und Roseola wurden im vorliegenden Falle von Atropinvergiftung nicht beobachtet.

Tr.

Spitalangelegenheiten.

In der Voraussetzung, dass es die Leser interessiren wird, zu hören, dass die unglückliche Münchener Spitalangelegenheit noch nicht so hoffnungslos steht, als es nach den früheren Nachrichten erschien, berichten wir über den weiteren Verlauf derselben. Die Grösse des Skandals hatte doch die Aufmerksamkeit der städtischen Behörde auf sich gezogen. Dieselbe liess sich zunächst von den DDr. Quaglio und Köck über die Sache referiren und stellte Nachforschungen an. Dieselben ergaben, dass ein von Buchner gegründeter und geleiteter, mit obrigkeitlich anerkannten Statuten versehener Spitalverein in München bestanden habe, welcher sich die Unterhaltung des homöopathischen Spitals zur Aufgabe gemacht hatte. Es wurden dann auch eine grössere Anzahl Mitglieder dieses Vereins ermittelt. Die Behörde veranlasste nun den Dr. Köck zum 12. April c. eine Generalversammlung zu berufen. Dieselbe fand auch unter leidlicher Betheiligung statt. Der hinzugezogene Rechtsbeistand Dr. v. Auer setzte zunächst die Rechtsverhältnisse über den Besitz, Vermögen etc. des homöopathischen Spitals auseinander und wies nach, dass die am 1. Mai 1859 von Buchner verfassten Statuten höchst mangelhafter Natur seien, da sie keine festen Normen über Verwaltung des Vermögens etc. enthielten. Er erklärte es für nöthig, dass der Verein, um rechtsfähig zu sein, neue, dem Gesetz vollständig entsprechende Statuten besitze. Er stellte den Antrag, dass die Versammlung eine Commission ernenne, welche neue Statuten entwerfe und nach Genehmigung derselben durch eine einzuberufende zweite Generalversammlung dem Landgerichte behufs Eintragung des Vereins in das Genossenschaftsregister vorgelegt würden. Diesem Antrage wurde stattgegeben und nach Annahme des neuen Statuts in der am 10. d. M. stattgefundenen Generalversammlung, dasselbe dem Landgerichte zur Eintragung des *homöopathischen Spitalvereins in München* in das Genossenschaftsregister überreicht. Zum Vorstande wurden die DDr. Quaglio und Köck ernannt. Jedenfalls wird durch diese Schritte dem Vereine das noch vorhandene Vermögen gesichert, und ist Aussicht vorhanden, das Münchener Spital wieder auferstehen zu sehen.

Dies vorläufige Resultat verdanken wir zunächst der Rührigkeit und Umsicht unseres Collegen Köck. Derselbe hat, wie er uns schreibt, vom Rector magn. der Universität auf sein Ansuchen die Erlaubniss erhalten, mehreren Medicinern die gewünschten Vorträge über Homöopathie in seiner Wohnung zu halten. Möge sein Beispiel viele Nachfolger finden.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 1. Juni 1880. **No. 22.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Vorläufige Einladung zu der am 9. u. 10. Aug. c. zu Cöln a. Rh. stattfindenden Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch zu der am **9. und 10. August c. zu Cöln a. Rh.** stattfindenden Generalversammlung eingeladen mit dem ergebensten Ersuchen, alle etwa beabsichtigten Anträge bis **zum 1. Juli c.** an den Unterzeichneten oder an das Leipziger Directorialmitglied gelangen zu lassen, damit dieselben noch in der den Mitgliedern statutenmässig 4 Wochen vor der Versammlung zuzusendenden Einladung Aufnahme finden können, andernfalls würden sie nicht zur Discussion gestellt werden können.

Ausserdem wäre es sehr wünschenswerth, dass die mit ihren Jahresbeiträgen noch im Rückstande befindlichen Mitglieder dieselben baldigst an den Cassirer, Herrn Apotheker **Marggraf,** einschickten, da dem vorjährigen Beschlusse gemäss, diesmal die Rechnungsabschlüsse bei der Einladung an die Mitglieder mit veröffentlicht werden sollen.

Ort und Zeit der Versammlung werden seiner Zeit mitgetheilt werden.

Duisburg, Ende Mai 1880.

Dr. Weber,
design. Präsident.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung aus No. 17.)

Fernere Beispiele aus dem allopathischen Schatze der Homoeopathia involuntaria sind: Digitalis bei Herzaffectionen, Ferrum und China bei Anämien, Calcarea und Phosphor bei Knochenerkrankungen (bei Rhachitis oder doppelten Gliedern), Arsenicum (Solutio Fowleri) bei Cachexien und Ausschlagformen, Strychnin bei Tetanus, Zincum (Flores Zinci) bei Krampfformen (Eklampsien der Kinder), Nux vom. bei Magen- und Darmlähmung oder Schwäche zur Hebung der Peristaltik, Sulphur gegen Hämorrhoiden und Ausschläge, Colchicum gegen Rheumatismus und die Mineralsäuren gegen fau-

lige, typhöse Fieber (Scorbut, Brand). Die *physiologische* Prüfung dieser Mittel lässt genau sagen, wie die Herzaffection, der Rheumatismus etc. beschaffen sein muss für die richtige Anwendung der Digitalis, des Colchicum etc. Diese Prüfung präcisirt exact die nutzbare Anwendung eines jeden Mittels und lässt allein mit einem Schlage die so häufigen Klagen der allopathischen Autoritäten als überflüssig und nichtig erscheinen, welche z. B. bei Niemeyer lauten: „Wir sind *völlig im Unklaren*, unter welchen Bedingungen das eine, unter welchen das andre Mittel den Vorzug verdient (II, 403),“ oder „man weiss keineswegs Genaueres oder Positives über die Art und Weise, in welcher ein Mittel wirkt.“ Wir wollen hier nebenbei auch wieder an das Sündenconto der *grossen* Dosen dieser homöopathisch angewandten Mittel erinnern, welches nur allzuoft an den Patienten der Allopathen wahrzunehmen ist und das auch die günstigsten Wirkungen der geeignetsten Mittel illusorisch macht. Wer hat nicht schon gesehen und gehört, dass Personen, welche mit Ferrum oder Digitalis (in grossen Dosen) behandelt wurden, dadurch ihren Appetit verloren haben? Treten nicht häufig Blutungen durch zu grosse Chiningaben ein (Rühle)? Müssen diese Krankmachungen durch zu grosse Dosen etwa sein? Ist eine Krankheit kuriren, und dafür *eine andre setzen*, auch ein Zeichen der Rationalität? Muss nicht vielmehr alle diese faux pas eine strenge und exacte Wissenschaft zu vermeiden suchen? Und wenn ein Medicament (in grossen Dosen) wie z. B. Eisen noch dazu in seiner grössten Masse nutzlos, *wenn nicht schadhaft*, den Darmkanal durchwandert, sollte nicht eine wahre Rationalität auch dieses Superflu als ein Object betrachten können, welches die Tugend der Oekonomie zu vermeiden hätte! Alle diese allopathischen Untugenden wird man vergebens bei der Rationalität der Homöopathie suchen. Diese arbeitet nicht mit so todten, grobkörnigen, massiven Massen, welche für die Zellenwände meistens impermeabel sind, sondern mit jenen lebendigen, permeabeln Atomen, deren Masse sie zur Verabreichung lediglich *durch die Erfahrung* (nicht, wie vielleicht Viele glauben könnten, durch gehaltlose Phantastereien) bestimmen lässt, und deren wunderbare Kraft auch für den *verstocktesten Allopathen jetzt* einleuchten muss, wenn er die neusten Entdeckungen des Physikers Crookes aus England kennt, dessen Experimente zeigen, welch' wunderbare, ungeahnte Kräfte in dem Kleinen, in den Atomen verborgen liegen. Wenn danach diese Atome auf die *todten* Massen schon so einzustürmen vermögen, um wie *viel grösser* muss ihre Wirkung dann auf das *feinste Reagens*, auf unsern Körper sein! Die physikalischen Wirkungen der Atome annehmen, und ihre physiologischen leugnen, ist das nicht eine Inconsequenz? Würden die Allopathen auch nach der therapeutischen Seite hin die grossen Kräfte der homöopathischen Verdünnungen hinnehmen, welche sie jetzt physikalisch hinnehmen müssen, so würden sie nicht in die Lage kommen, an ihren besten (d. h. homöopathischen) Mitteln oftmals wie verzweifeln zu müssen. Es würde z. B. Prof. Busch nicht in die Lage gekommen sein, zu sagen: „Die Kalktheorie steht bei der Doppelglieder-Krankheit auf *schwachen Füssen*.“ Nicht der Kalk, der bei dieser Krankheit physiologisch angewandt ist, weil er mit dem Knochensystem in physiologischer Correspondenz steht, steht auf schwachen Füssen, sondern dessen *allzugrosse* Dosen, die Fütterung mit Kalk, seine kalkofenmässige Verabreichung steht auf schwachen Füssen. In dem *Allzuviel* der allopathischen Dosen liegt mancher Fehler im Pfeffer begraben. Der Patient bedarf ja nicht der Fütterung mit Arzneien, als ob sie zu einem Diner gehörten; nein, er bedarf nur soviel zur Stärkung, als zum Verschwinden des Erschlafften nöthig ist, und ist dieses erreicht, wozu erfahrungsgemäss eine *geringe* Atomenmasse der specifischen, nur das Erschlaffte (in stärkendem Reize) treffenden Arznei hinlangt, dann wissen schon die durch die Arzneistärkung wieder normal functionirenden Nerven oder Organe wie früher aus alter Gewohnheit aus den verdauten Nahrungsmitteln ihre nöthigen Stoffe, hier also die Kalksubstanzen, zum gesunden Aufbau zu verwenden. Bei ihrer *physiologischen* (atomistischen) Behandlung, *nicht* bei ihrer *chemischen Fütterung* (mit Kalk) finden sich auch diese erkrankten Knochengewebe wohl und disponirt, welche auch das Wort bewahrheiten: „Allzuviel ist ungesund.“ Wie schade, dass man nicht die verbissensten Homöopathenfresser und ungläubigsten Thomasse von Allopathen oft auf Lager hat, wie leicht könnte ihnen bei prägnanten Fällen, z. B. eben *bei der Rhachitis*, die günstige und schnelle Wirkung grade der Calcarea, *selbst in der* 30. *Potenz*, ad oculos vordemonstrirt werden! Dann sollten sie sehen, dass die Kalktheorie *nach homöopathischer Weise* auf *sehr starken* Füssen ruht, dann sollten sie auch wohl einsehen, dass ihre grossen Dosen vielfach die Schuld an ihrer Unsicherheit und an ihrem Umhertappen in der Arzneiwirthschaft tragen. Muss nicht Derjenige, der mit kleinen Gaben ein Ziel (und dazu noch schneller) erreicht, der Wahrheit und Rationalität näher sein, als Derjenige, der glaubt, mit grossen Dosen (und dazu in langsamem Schritte) dasselbe erreicht zu haben! — *Wollte* sich ein solcher ungläubiger Thomas durchaus nicht durch unsere Thatsachen belehren *lassen* und seine Augen *absichtlich* denen gegenüber verschliessen — (ob es keine solchen geben mag?) — nun, so würden wir, da gegen die Starrheit selbst die Götter vergebens kämpfen, ihn ruhig seinem allopathischen (systemlosen) Systeme überlassen und ihm neidlos gönnen, in dessen Hin- und Herschwanken, in dessen saft- und kraftlosem Mischmasch sich zu sonnen. Jedenfalls aber wird er nicht umhin können, will er uns nicht glauben, den Aussagen seiner eigenen Autoritäten zu glauben, welche ihm sein Schaukelsystem in oft drastischer Weise attestiren, und wovon wir diese kleine Blumenlese hier anführen wollen. So sagt Niemeyer bei den Krankheiten des Magens (I, 542): „Jeder

beschäftigte Arzt kann den in Rede stehenden Zuständen gegenüber in die Lage kommen, dass er von dem Mittel, von welchem er in den meisten Fällen Erfolge gesehen, und zu dem er auch in dem vorliegenden Falle das grösste Vertrauen gehabt hat, ablassen und zu Mitteln greifen muss, von denen er weit weniger oft Erfolge gesehen und zu denen er weit geringeres Vertrauen hat. Es tritt sogar *leicht ein unstetes und verzweifeltes Haschen und Ueberspringen von einer Verordnung* zur anderen ein. *Bestimmte und klare* Begrenzungen der Fälle, in welchen das Argentum nitricum (?), in welchen das Tannin, in welchen die Salzsäure, in welchen die Tinctura nucum vomicarum den Vorzug verdiente, *giebt es nicht*. Meist wird das Mittel, welches in dem zuletzt behandelten Falle geholfen zu haben *scheint*, zuerst angewandt; lässt es im Stich, so folgen die anderen." — Und die „Deutsche medicinische Wochenschrift" schreibt in No. 26, 1877 in einem Aufsatze: „Traumatische Wochenbettkrankheiten": „In Bezug auf die Therapie werden alljährlich neue Mittel und Behandlungsmethoden empfohlen und deren Wirksamkeit in Temperatur- und Pulscurven graphisch nachgewiesen. So verdrängt eines das andere; das Chinin wird vom Digitalin, das Digitalin von der Salicylsäure abgelöst, dann kommt wieder einmal die Herrschaft der Nihilisten" (sind das nicht wahrhaft russische Zustände in der allopathischen Therapie?) „und mit der eintretenden Reaction beginnt der Kreislauf von Neuem." Und die Wiener medicinische Wochenschrift sagte treffend: An *dem Babelbau* der Therapie (d. h. der allopathischen) wird fleissig fortgearbeitet. Was der Eine preist, das verbietet der Andre; was der Eine in grossen Gaben giebt, wagt der Andre nicht in kleinen zu geben, und was der Eine als etwas Neues rühmt, das findet der Andre nicht werth, dass es der Vergessenheit entzogen werde. *Eine Confusion, ein Widerspruch, ein Chaos ohne Gleichen!* Nicht nur jedes Land, jeder Ort, fast jeder Arzt hat seine eigenen Heilmittel, ohne die er glaubt, dass sein Patient nicht genesen könne, und das wechselt überdies von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat." Welcher Allopath erkennt nicht die traurige Wahrheit in diesen Citaten an? Begreift man jetzt, warum die homöopathischen Aerzte, sobald sie die physiologische Wahrheit und Stabilität der Homöopathie erfasst hatten, sich schämten noch länger der allopathischen Fahne der Modewirthschaft und Wetterwendigkeit zu folgen? Wegen dieser allopathischen Unsicherheit kann man auch, wenn man sich die Arzneimittelbücher der Gegner oder ihre Verfahrungsweise bei neu aufgekommenen Mitteln ansieht, im Allgemeinen sagen: „Ein jedes Mittel ist gegen alle Krankheiten und gegen jede Krankheit sind alle Mittel verwendbar." Oder verstehen sie sich etwa auf die physiologische Prüfung der Mittel und auf die Grenzen, welche sie allein zu stecken weiss? — Als das Petroleum aufkam, stürmte man auf dieses los und meinte darin ein Universalmittel gefunden zu haben, sich freuend, aus seinen nihilistischen Leistungen heraustreten zu können. Nachdem auch dieser Enthusiasmus abgekühlt war, und unter vielen trüben Erfahrungen an ihm einige Heilindicationen gefunden waren, nahm man dieselbe Procedur an Condurango, an Eucalyptus globulus vor und jetzt blüht in Ansehen die Salicylsäure und Natron benzoicum. Was kommt dann an die Reihe und liefert seine Experimente und Arzneivergiftungen! Warum prüft man jede neu entdeckte Arznei nicht zuerst in physiologischer Weise, um daraus *sofort* (anstatt des gewöhnlichen Generalisirens und der vielen traurigen Erfahrungen in *den* Fällen, wo es unphysiologisch gebraucht wurde) bestimmte Heilindicationen herauslesen zu können? Welcher Weg ist einfacher, sichrer, exacter, besser und schneller als dieser? Durch die physiologische Prüfung erfährt man ja grade, *wohin* ein Mittel wirkt, und wohin es *nicht* wirkt. — Darum hat der Prof. (der Chirurgie in Bonn) Busch nicht Unrecht, als er im Colleg einmal höhnend über die verrotteten Zustände in der (allopathischen) inneren Medicin in die Worte ausbrach: „Quod ferrum non sanat, ignis sanat; quod ignis non sanat, nunc petroleum sanat." Jetzt könnte er *weiter* sagen: „quod petroleum non sanat, nunc acidum salicylicum sanat etc."" Es würde darum auch die Allopathie durchaus *keine* Einbusse in ihrer Wissenschaftlichkeit erleiden, wenn sie sich zu uns um das physiologische Heilprincip schaarte, und aus ihrer Therapie die ganze Rathsherrnweisheit, den ganzen Quark von Meinungen und Gegenmeinungen mit all dem Autoritätsglauben mit Energie und Entschiedenheit hinausfegte. —

In unsren heil'gen, hehren Hallen
Kennt man das Vergiften nicht;
Das Heilen nur ist einz'ge Pflicht,
Wo's brennt, zu löschen gilt in Allem.
Bei uns nur *ein* Gesetz regieret,
Das mild und gut das Scepter führet,
Es ist das *Aehnlichkeitsprincip,*
Gehasset von so mancher Sipp'.

(Fortsetzung folgt.)

Pathogenetische Wirkung einer Hochpotenz.

Von **Dr. Buchmann,** praktischem Arzte zu Alvensleben.

Hahnemann hat wieder einmal Recht.
C. Hering.

Mit dem Ansehen der Hochpotenzen steigt und fällt das Ansehen der Homöopathie. Die Vermittler zwischen Allopathie und Homöopathie, die, wie sie selbst sagen, contraria contrariis nur mit decimirten Mitteln kuriren, und sich nun bald selbst decimiren werden, haben das Ihrige gethan, um dies Ansehen zu mindern. Ihre Zeit ist dahin, seitdem man mit den Molekeln millionenfach verdünnter Gase Mühlen treibt

und Metalle schmilzt, und jene nur bei dieser Verdünnung für electrische und magnetische Attraction und Repulsion geeignet erkannt hat.

Jedermann sieht ein, dass wenn Viele zugleich durch eine enge Pforte drängen, Keiner hindurch kann, und nur Unheil angerichtet wird. So haben auch Vivisectionen und Leichenuntersuchungen Vergifteter wohl gezeigt, welches Unheil gewisse Stoffe in Organismen anrichten, nicht aber, welches Heil sie bringen können.

Wo daher Molekeln durch gegenseitigen Druck gehindert sind, zwischen Molekeln hindurchzudringen, kann eine Umlagerung dieser Molekeln (Krankheit) nicht gehoben werden, weil das, was die moleculare Umlagerung verursacht, (Krankheitsursache) nicht hinausgedrängt werden kann.

Es kann aber kein Versuch zur Erklärung des homöopathischen Heilgesetzes befriedigen, der ausser dem Similia similibus nicht auch die Wirkung des Minimum erklärt, die auf dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft nur durch Molecularattraction und Repulsion erfolgend gedacht werden kann; denn ich habe schon früher gezeigt, dass pathogenetische Veränderungen, also auch Beseitigung derselben, nicht allgemein neuropathologisch erklärt werden können, weil sie auch in Organen und Organismen vorkommen, die keine Nerven besitzen.

Die Thatsache, dass nach dem Gebrauch einer Hochpotenz langwierige Krankheiten gehoben worden, auch wohl Anfangs Verschlimmerungen, sei es durch falsche Wahl oder zu häufige Wiederholungen, entstanden sind, genügt der streng wissenschaftlichen Methode für den Beweis einer Hochpotenzwirkung nicht, da ja möglicher Weise noch andere unbekannte Ursachen heilend oder verschlimmernd eingewirkt haben können.

Ebenso wenig genügen dafür die besondern *subjectiven* Veränderungen, die von manchen Kranken nach dem Gebrauch einer Hochpotenz vorübergehend empfunden werden.

Entscheidend für die Einwirkung einer xten Verdünnung ist nur das physiologische Experiment, wenn es gelingt, damit wiederholt dieselben *objectiven*, dem Mittel *eigenthümlichen* pathogenetischen Symptome hervorzurufen.

Mit dem Quecksilber ist mir dies unter erschwerenden Umständen in überraschender Weise gelungen; der Zufall hat mich indessen begünstigt, auch über die pathogenetische Wirkung der decillionfachen Verdünnung des kohlensauren Kalks durch Beobachtung von ihm eigenthümlichen *objectiven* pathogenetischen Veränderungen berichten zu können[1]):

Der Pastor J. in E. stellte mir seinen in den Osterferien 1879 aus Halle angekommenen achtzehnjährigen Sohn vor, und ersuchte mich, demselben ein Mittel gegen Schwerhörigkeit zu geben, woran er schon seit seiner Kindheit gelitten hatte, durch welche er auch häufig gehindert sei, dem Vortrag der Lehrer zu folgen. Der hellblonde Jüngling war übrigens gesund, und hatte nur etwas hypertrophische Tonsillen. Durch den Gehörgang treffenden Wind wurde die Schwerhörigkeit verschlimmert. *Calcarea carbonica* ⁰⁰30.

I. 8., 9., 10. April 1879, jeden Abend 4 Körnchen in Wasser gelöst.

Am 10. April zeigten sich an beiden Ohrmuscheln, mehr an der rechten, mit gelinder Schwellung und Röthung der Ohren brennende Bläschen, die das Aussehen eines Ekzems am 13. April hatten, wie ich bei meinem Besuch an diesem Tage fand. Am 17. April war von dem Ekzem nichts mehr zu sehen.

II. 17., 18., 19. April, jeden Abend 4 Körnchen ebenso.

Nach dem Bericht waren am 18. April Morgens die Ohren roth und geschwollen. Beide Ohren bedeckten sich den Tag über mit Bläschen, die in der warmen Stubenluft so starkes Jucken und Brennen verursachten, dass die Neigung zum Kratzen derselben nicht unterdrückt werden konnte. Der wasserhelle Inhalt der Bläschen war am 19. April gelb durchsichtig, und bildete am folgenden Tage harte, kandisartige, durchsichtige Borken. Hierauf liess das Jucken und Brennen nach, indem es nur bei Einfluss grösserer Wärme und bei Berührung merklich war. Am 6. Mai waren die Borken abgefallen.

III. 7., 8., 9. Mai, jeden Abend 4 Körnchen ebenso. Keine Einwirkung. Gehör vollständig hergestellt.

IV. 18. März 1880.

Zufällig fiel an diesem Tage dem Geheilten die Kapsel mit dem Rest der Körnchen in die Augen. Eins derselben lag daneben, wurde von ihm in den Mund genommen und mit den Zähnen zerdrückt, ohne dass er eine besondere Absicht damit verband. Schon am Abend desselben Tages stellte sich wieder Brennen in den Ohrmuscheln ein, und am folgenden Morgen hatten sich die Ohren wieder mit Bläschen bedeckt, die in der früheren Weise wieder allmälig abtrockneten.

Ein Blick in die Arzneimittellehre zeigt, dass die erhaltenen Symptome *Calcarea*-Symptome sind. Dass nach den Gaben unter III. keine Symptome aufgetreten

[1]) Der kohlensaure Kalk emanirt nicht, wie das Aetzkalkhydrat in unverdünntem Zustande, sonst würde die Gesundheit nicht in mit Kalkmörtel aufgeführten Wohnhäusern bestehen können, wie sie thatsächlich in neugebauten Wohnhäusern gestört wird, bis der Mörtel aus Kalkhydrat zu kohlensaurem Kalk erhärtet ist. Die Ausstrahlung des Aetzkalkhydrats ergiebt schon der eigenthümliche Geruch desselben; ein Stückchen Kreide kann aber von den sensibelsten Prüfern ohne nachfolgende Beschwerden zerkaut und verschluckt werden.

Erst dadurch, dass die Molekeln des kohlensauren Kalks gewaltsam durch Verreibung von einander gerissen werden, können sie eine physische Molecularverbindung mit Wasser und Alkohol eingehen, obgleich ihn kohlensäurehaltiges Wasser begierig löst, wie gewöhnliches Wasser das Kalkhydrat. Erst wiederholte Verdünnungen mit Schüttelung potenziren seine kinetischen und depotenziren seine chemischen Eigenschaften.

sind, kann nicht befremden, denn die pathogenetische Molecular-Attraction kann auch ermüden, wofür die physiologischen Prüfungen vieler anderer Mittel den Beweis liefern.

Jeder Zweifel an der Wirksamkeit einer xten Verdünnung muss hinfort verstummen.

Heilungen mit Lachesis.[1])

Von **Dr. Crüwell** in Danzig.

(Fortsetzung aus Bd. 98. No. 6.)

I. Fall.

Herr Comptoirist X., circa 45 Jahre alt, hat, wenn ich nicht irre, in seiner Jugend die Krätze gehabt, seit seinem 20sten Jahre leidet er an asthmatischen Anfällen, die immer heftiger auftraten. Er hat bei mehreren Aerzten und in den verschiedensten Krankenhäusern Hülfe gesucht. Auch von Dr. Lutze sen. in Köthen ist er einige Zeit behandelt worden. Seit einigen Jahren ist er Vegetarianer, d. h. nicht ganz streng, denn alle 4 bis 6 Wochen sucht er eine Restauration auf, um sich an einem Beafsteak und dazu gehörigen Glase Bier aufzuheitern. Vielleicht existirt das Beafsteak auch nur in seiner Phantasie — man darf den Angaben notorischer Vegetarier, die sie Fleischessern über ihr Verhältniss zur Fleischkost machen, nicht recht trauen. —

Selbstverständlich besitzt er auch seit Jahren eine Lutze'sche Hausapotheke, aus der er hin und wieder eine Arznei zu seinem Gebrauche wählt.

Um Pfingsten 1878 liess er mich zu sich kommen, da er wieder einen heftigen Anfall von Asthma hatte. Schon beim Eintritt ins Zimmer vernahm ich das stark rasselnde Athmen des Kranken. Derselbe war natürlich, wie die meisten Vegetarianer, die wegen irgend einer Krankheit sich zur fleischlosen Diät bequemt haben, äusserst mager (um nicht „fettlos" zu sagen). Nachdem er seinen Oberkörper entblösst, bot er — natürlich abgesehen von der Farbe — einen Anblick wie ihn etwa ein frischtättowirter Malaye gewähren muss, — Brust und Rücken waren nämlich buchstäblich bedeckt mit den Merkmalen des Baunscheidtismus. Der Kranke erläuterte dies gleich, indem er erzählte, dass der Vegetarier und ehemalige homöopathische Arzt Dr. Nagel, den er vor Kurzem consultirt, ihm dazu gerathen habe. Derselbe habe abgelehnt, ihn zu besuchen und ihm meine Adresse genannt. Die Auscultation ergab, dass der Krampf, wie in den meisten Fällen, sich über beide Lungen erstreckte.

Ich hatte hier das von Kunkel gezeichnete Bild und reichte also ohne Zögern *Lachesis* °°7. (mehrere Globuli mit Milchzucker in Wasser gelöst) dreistündlich.

Als ich den Kranken nach drei Tagen wieder besuchte, war der Krampf von der *linken* Seite ganz verschwunden, auf der rechten Seite war er, wenn auch in verminderter Intensität, noch deutlich hörbar. Der Kranke war sehr glücklich über den raschen Verlauf und versprach mir sofort Nachricht zu geben, wenn eine ernstliche Verschlimmerung eintreten sollte.

Als ich etwa 14 Tage später von seiner Hauswirthin consultirt wurde, hörte ich, dass er vollkommen wohl sei. Bis zu meinem Wegzuge von Barmen (Anfang Januar 1879) habe ich danach weiter nichts von dem Kranken vernommen, für mich ein Zeichen, dass es ihm immer leidlich gut gegangen ist.

II. Fall.

Herr Y., angehender Fünfziger, Schreiner, ist von Jugend auf tuberculös, leidet seit Jahren an einer Mastdarmfistel und häufigen Lungenkatarrhen. Derselbe neigt auch zu krampfhaften Beschwerden, denn ich entsinne mich, dass ich ihn zweimal (im Frühjahr und im Herbst) an Nierenkolik behandelt habe.

Im Sommer 1878 erkrankte er an einer doppelseitigen Pneumonie mit hochgradigem Fieber und starker Athemnoth. Nachdem ich *Bryonia* und *Jod* etwa anderthalb Tage ohne Erfolg gegeben, fiel mir bei der Untersuchung der *linken* Lunge der *krampfhafte Charakter* der Athemgeräusche auf. Dieser Umstand, sowie die hochgradige Prostration des Kranken, bestimmte mich zur Wahl von *Lachesis*. Ich gab wie im ersten Falle *Lachesis* °°7. in Streukügelchen stündlich. Der Erfolg war überraschend. Schon am nächsten Tage war das Athemgeräusch auf der *linken* Seite annähernd normal, und einige Tage später ging der Kranke seinen Geschäften nach.

Auf die Fistel hat das Medicament selbstverständlich gar keinen Einfluss.[1])

---

[1]) Denjenigen Lesern gegenüber, welchen die näheren Verhältnisse meines Umzuges von Barmen nach Braunschweig bekannt sind, bedarf es wohl keiner weitern Rechtfertigung wegen der langen Verzögerung dieser Fortsetzung einer unvollendeten Arbeit. Ich hatte bisher immer noch auf die Wiedererlangung meines Krankenjournals gehofft, welches mir damals zugleich mit andern werthvollen Papieren verloren ging; leider scheint diese Hoffnung vergeblich zu sein, und so muss ich denn die drei Fälle, so gut es eben geht, aus dem Gedächtniss referiren.

[1]) Bei Mastdarmfisteln ist bekanntlich *Silicea* das souveräne Mittel, unter der Voraussetzung, dass es consequent fortgebraucht wird. Ich gebe gewöhnlich *Silicea* °°6., Morgens und Abends eine Gabe. — Auch Folgezustände von Mastdarmfisteln wichen nach dem Gebrauch der *Silicea*. So sah ich kürzlich eine tuberculöse Anschwellung des rechten Nebenhodens bei einem Regierungssecretär nach dem Gebrauch der *Silicea* verschwinden, welcher einige Monate vorher wegen einer Mastdarmfistel in meiner Behandlung gewesen und dann wegen anscheinender Verheilung der Fistel fortgeblieben war.

III. Fall.

Der dritte Fall betrifft einen circa 64 Jahre alten Schneider, der mich im Sommer 1878 wegen asthmatischer Beschwerden consultirte. Ich gab ihm verschiedene Mittel, darunter auch *Arsen* und *Cuprum*. Nach einigen Consultationen verschlimmerte sich das Asthma derart, dass ich ihn in seiner Wohnung besuchen musste. Die Athemnoth war so hochgradig geworden, dass der Patient nur noch aufrecht im Lehnstuhl sitzen konnte; sobald er sich hinlegte, drohte er zu ersticken. Sobald der Kranke einmal versuchte, sich auf die rechte Seite zu wenden, so war es ihm, *als ob die* zu einem Klumpen zusammengeballten *Eingeweide von links nach rechts fielen*.

Dies Symptom von vollständiger Parese des Darmes veranlasste mich zur Wahl von *Lachesis*. Der Erfolg war durchaus befriedigend.

Nach drei Tagen hatte sich der Kranke so weit erholt, dass ich ihm nunmehr Nihilpulver verabreichen konnte. Nach weiteren vier Tagen vermochte er bereits wieder seinem Schneidergewerbe nachzuleben.

Sitzungsberichte des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs in Wien im Vereinsjahre 1879—80.

Mitgetheilt von **Dr. Ed. Huber** in Wien.

Sitzung vom 7. November 1879.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Weinke sen., Würstl sen., Walter, San.-Rath Porges, Müller, Weinke jun. und Mag. Chir. Czary; als Gast Dr. Seidl.

Dr. Weinke sen. übergiebt zu Händen des Vorsitzenden die von ihm selbst im verflossenen Sommer in der Prein (Nieder-Oesterreich) bereiteten Tincturen von *Ranunculus bulbos.* und *Erysimum off.* (Lin.) Sisymbrium off. (Deland.) und knüpft daran die Bemerkung, dass *Erysimum* in Frankreich, wo es unter dem Namen Velar, auch Herbe au chartre, allgemein bekannt ist, als Hausmittel gegen Aphonie und Katarrhe angewendet wird; und obwohl dieses Mittel nicht geprüft ist, von Chargé in seinem Werke über die homöopathische Behandlung der Respirationsorgane angeführt wird. Dr. Weinke empfiehlt daher dieses Mittel zur versuchsweisen Anwendung in diesen Krankheiten und eventuell zu einer Prüfung. Von *Ranunculus bulbos.* erwähnt er schliesslich, dass derselbe bei der habituellen Dyspnoe, welche umfangreiche Adhäsionen der Pleura begleitet, sehr zu empfehlen ist. Dr. Würstl sen. hebt ebenfalls die günstige Wirkung des *Ranunculus* bei *Kurzathmigkeit* hervor. Dr. v. Marenzeller bemerkt, dass *Ranunculus* auch in Fällen von *Intercostalneuralgie* anzuwenden ist, wenn andere Mittel im Stiche lassen.

Zu den Mittheilungen aus der Praxis übergehend erwähnt Dr. Weinke sen. eines Falles von während der bosnischen Occupation in Metkovich acquirirtem *Wechselfieber*, bei welchem noch in Wien wiederholte typische Anfälle heftiger Art auftraten und welche er mit *Eucalyptus* 1. (in Streukügelchen) in 5 Wochen zur vollständigen Heilung brachte.

Dr. v. Marenzeller führt als charakteristisches Symptom für *Eucalyptus* Kopfschmerzen an, und bemerkt, dass in Bosnien Eucalyptus als Volksmittel im Gebrauche sei und angepflanzt werde. Ferner erwähnt er, dass er an in Bosnien eingerückte Herren wiederholt gegen Intermittens *Ipecacuanha* sandte und stets gute Erfolge davon sah.

Dr. Müller behandelte vier Fälle von ebenfalls während der Occupation acquirirtem *Wechselfieber* mit Tertian-Typus bei bereits eingetretener Cachexie und erzielte mit *Nux vom.* 2. in Tropfen schöne und rasche Erfolge. Er gab an den fieberfreien Tagen viermal täglich einen Kaffeelöffel der wässerigen Lösung, am Tage des Paroxysmus stündlich einen Kaffeelöffel davon.

Dr. v. Marenzeller empfiehlt nach Chininmissbrauch *Eucalyptus* in erster oder auch in verstärkter erster Verdünnung.

Dr. Müller erwähnt ferner der Wirksamkeit der *Ipecacuanha* bei Intermittens mit Quartan-Typus, wenn *Arsen*, *Capsicum* etc. im Stiche liessen, und berichtet, dass er bei einem mit Scorbut complicirten Falle von Intermittens beide Leiden durch Ipecacuanha behob. Bei *Quotidiantypus* empfiehlt er *Pulsatilla*.

Dr. Porges erinnert, dass *Ipecacuanha* in solchen Fällen schon von Hartmann empfohlen worden sei und Dr. v. Marenzeller hat von derselben sehr schöne Wirkungen gesehen.

Dr. Seidl hat bei Schwächezuständen nie Erfolge von *Chinin. arsenic.* gesehen. Er hat bei in Bosnien acquirirten Wechselfiebern jene Mittel mit Erfolg angewendet, welche gegen die das Leiden begleitenden Verdauungsstörungen indicirt waren, und schildert folgenden Fall: Er übernahm einen Fall von *Intermittens*, bei dem sich die Erscheinungen einer *Meningitis* darboten und verordnete *Belladonna*, unter deren Anwendung die cerebralen Erscheinungen nach zwei Tagen vollständig schwanden, worauf eine Intermittens tertiana in Verbindung mit intensivem Magenkatarrh auftrat. *Ipecacuanha* bewirkte nach achttägiger Anwendung Fieberfreiheit und es stellte sich Appetit wieder ein. Nach weiteren acht Tagen zog sich Patient eine Erkältung zu, worauf ein Fieber mit quotidianem Typus auftrat, welches nach sechstägiger Anwendung von *Eucalyptus* schwand.

Dr. v. Marenzeller erwähnt eines Falles von Wechselfieber, welches der Patient im Orient acquirirt hatte und welches sich durch Fieberanfälle, allgemeine Schwäche, Dyspepsie, Milz- und Lebervergrösserung äusserte. Besserung wurde in *Karlsbad* erzielt, voll-

ständige Heilung aber brachte erst der Gebrauch eines *Seebades.*

Dr. Porges hält bei larvirten Wechselfiebern das Vorhandensein eines Sedimentum lateritium für ein Criterium für Intermittens.

Dr. v. Marenzeller bemerkt darauf, dass in dem von ihm früher erzählten Falle nach dem ersten Seebade sich Urate massenhaft ausschieden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der homöopathischen Welt.

Bei dem unleugbaren Rückgange, in welchem die Homöopathie bezüglich ihrer Ausbreitung unter den Aerzten bei uns begriffen ist, ist es für uns ermuthigend, wenn wir sehen, dass sie unter günstigeren äusseren Verhältnissen in andern Ländern trefflich gedeiht und Fortschritte macht, und damit der Beweis geliefert wird, dass es nicht an der Sache selbst, sondern an äusseren Hindernissen liegt, wenn es damit nicht recht vorwärts gehen will. Einen solchen erfreulichen Beweis sehen wir in der Errichtung eines homöopathischen Spitals mit Hörsaal an der Staatsuniversität von Michigan in Nordamerika, und zwar von Staatswegen. Die homöopathische Heilmethode war schon seit mehreren Jahren dort staatlich anerkannt, ein Lehrstuhl für dieselbe an der dortigen Universität errichtet und ihr eine Abtheilung der Universitätsklinik eingeräumt worden. Allein es hatte sich bald herausgestellt, dass dies nahe Zusammenleben der beiden feindlichen Brüder zu unerquicklichen Reibungen führte und für beide Theile unangenehm und störend war. Deshalb sahen sich, wie wir schon früher einmal mittheilten, die homöopathischen Aerzte Michigans veranlasst, bei der Volksvertretung des Staats den Antrag auf Errichtung eines besonderen Spitals für die Homöopathie zu stellen. Diesem Antrage wurde stattgegeben und mit bekannter Liberalität die Mittel dazu bewilligt, so dass es möglich war, das neue homöopathische Spital am 12. März c. einzuweihen.

Der *„Ann Arbor Democrat"* vom Donnerstag, den 18. März c. berichtet darüber:

„Das homöopathische Spital nebst Hörsaal wurden dem Programm gemäss am letzten Freitag Abends eingeweiht. Die Feierlichkeit fand im Hörsaale statt und konnten Hunderte keinen Zutritt erlangen. Unter den Zuhörern befanden sich verschiedene homöopathische Aerzte der Nachbarstädte, welche gemeinschaftlich mit den Tausenden von Anhängern der Homöopathie des Staates mit dem Gefühle eines berechtigten Stolzes den Fortschritt der Homöopathie begrüssten und mit tiefem Interesse Alles vernahmen, was von den Gesetzgebern dieses Gemeinwesens geschehen war, um die zur Förderung dieser wichtigen Schule nöthigen Mittel zu beschaffen. Doch musste es vorzüglich die in der Praxis ergrauten Mitglieder der Schule, welche jahrelange harte Arbeit dieser Sache gewidmet hatten, mit Befriedigung erfüllen, ihr Ziel erreicht zu haben und ihre Mühen belohnt zu sehen durch die vollständige Aufnahme der Homöopathie in den Kreis der Universität und Gewährung der Mittel zur ferneren Förderung derselben.

Die Feierlichkeit wurde durch ein Gebet des Rev. Wyllys Hall eröffnet. Darauf begrüsste der Dr. Franklin in einem schwungvollen Vortrage die Anwesenden, in welchem er einen kurzen historischen Abriss des Entstehens des Instituts gab, und nach unsrer Ansicht mit Recht den Umstand hervorhob, dass es für die Homöopathie von grosser Wichtigkeit sei, gerade an dieser bedeutendsten und angesehendsten Universität der Union eine feste, staatliche Stellung errungen zu haben. Dr. Jones übernahm darauf im Namen der homöopathischen Facultät die Anstalt mit einer gehaltvollen Rede, in welcher er besonders die schweren Verpflichtungen, welche dem homöopathischen Theile der medicinischen Facultät dadurch erwüchsen, betonte, zugleich aber auch die Hoffnung aussprach, dass der Staat das neugeschaffene Institut auch ferner unter seine Flügel nehmen werde, um ihm den Wettkampf mit seinem älteren Bruder zu ermöglichen!"

Nun, wir hegen keinen Zweifel, dass die Homöopathie aus demselben siegreich hervorgehen wird!

Wir blicken ohne Neid auf die günstige Stellung, welche unsere Brüder jenseits des Oceans errungen haben und begleiten sie mit unseren besten Wünschen!

Lb.

Sterbefälle.

Die belgischen Homöopathen beklagen den Verlust des **Dr. Bernard sen.** in Thuin. Derselbe war 1806 daselbst geboren, studirte Humaniora in derselben Stadt und die Medicin an der Universität Lüttich, wo er, kaum einundzwanzig Jahre alt, zum Doctor der Medicin promovirt wurde. Im Laufe der Jahre verlor er den Geschmack an der gewöhnlichen schablonenhaften Therapie und wollte schon die medicinische Praxis ganz aufgeben, als er glücklicherweise mit Dr. Gautier, einem der ersten Apostel der Homöopathie in Belgien, bekannt wurde. Er studirte die durch Hahnemann eingeführte Heilmethode und wurde und blieb von dieser Zeit an ein treuer Anhänger derselben. Nach einer zweiundvierzigjährigen Praxis wurde er von dieser Welt abberufen. Dr. B. war Ehrenpräsident der Association Centrale des Homoeopathes Belges, correspondirendes Mitglied der Homöopathisch - medicinischen Gesellschaft Frankreichs und des Cercle Homoeopathique des Flandres. Dr. Martiny, der geistreiche Redacteur der „Revue Homoeopathique Belge" und Präsident des Belgischen homöopathischen Centralvereins, rief ihm in der Grabrede gefühlvolle Worte des Abschieds nach.

Th. K.

In Chicago starb jüngst **Dr. William H. Woodyat** im Alter von 33 Jahren; trotz seines verhältnissmässig noch jugendlichen Alters hatte er sich schon einer sehr ausgedehnten Praxis zu erfreuen und genoss einen grossen Ruf als Augenarzt. Er war einer der Begründer der homöopathischen Facultät Chicagos und an derselben auch als Lehrer beschäftigt.

Notizen.

Auszeichnung. Dr. Gaillard in Brüssel erhielt den spanischen Orden Isabella der Katholischen.

Berichtigung.

(Verspätet.)

Herr Dr. Goullon sen. behauptet in No. 15 dieses Jahrgangs der vorliegenden Blätter, dass ich in einem in No. 9 und 10 enthaltenen Aufsatze „Strahlende Materie“ von dem vierten Aggregatzustand des Stoffes *als einer von mir zuerst gefassten Idee* gesprochen habe. Dies ist jedoch in keiner Weise der Fall und es wäre um so lächerlicher gewesen, eine Priorität hinsichtlich dieser Idee in Anspruch zu nehmen, als ich ja in dem genannten Aufsatz die viele Jahrzehnte alten bezüglichen Speculationen Faraday's gleich Eingangs erwähnte. Zugleich citirte ich daselbst eine von mir früher in der Internationalen homöopathischen Presse veröffentlichte Abhandlung „Zur Physik der Homöopathie“, in welcher ausdrücklich auf die Goullon'sche Hypothese des elektrischen Aggregatzustandes hingewiesen ist, so dass also die Anschauungen des Herrn Dr. Goullon sen. mir wohl bekannt waren. In jenem Aufsatze meine homöopathischen Vorgänger aufzuzählen, lag jedoch kein Grund vor, um so weniger, als ich jene Idee des vierten Aggregatzustandes, wenn auch nicht zuerst, so doch *selbständig* erfasst hatte.

E. Schlegel,
Arzt in Tübingen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 8. Juni 1880. **No. 23.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Doch befolgen wir in Andacht weiter die Jürgensen'sche Bitte um den inductiven Beweis für die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie. Es kann ja nur um so überzeugender belehren, dass die homöopathische Wahrheit *das Tageslicht nicht zu scheuen* hat. Lassen wir zu dem Zwecke einmal Jürgensen *selbst* einen Beitrag liefern. Er schreibt nämlich im „Deutschen Archiv für klinische Medicin" 1872: „Die Galvanotherapie hat auf allen Gebieten, welche ihr *zugängig* sind, so *märchenhafte* Erfolge, dass ich für meine Person mich scheue Resultate der Behandlung zu veröffentlichen, für die ich keine *wissenschaftliche, festgegründete Basis* zu geben weiss." Wir haben früher geäussert — meminisse delectat — dass überall da, wo die Allopathie von ausgezeichneten Erfolgen zu berichten hätte, die Homöopathie stets im Spiele wäre. Soll diese nun bei diesen „märchenhaften" Erfolgen der Galvanotherapie nicht mit im Spiele sein? Na, das wird nicht einmal ein Laie, der nur etwas an der Medicin gerochen hat, zu bezweifeln wagen, da es ja allbekannt ist, wie die Elektricität reizend und lähmend auf gesunde Nerven und Muskeln einwirkt und andrerseits auf gereizte und gelähmte Nerven und Muskeln heilend und stärkend wirkt. Noch mehr bekannt werden die Wirkungen der Elektricität des Blitzes sein, der oft genug nach Berichten Lähmungen, aber auch Heilungen derselben verursacht. Ein medicinischer Verstand aber wird die Homöopathie in der Galvanotherapie um so weniger bezweifeln können, da er sich sagen muss, dass die Elektricität dort, wo sie *nicht* „zugängig" ist, d. h. also, wo sie auf die Gewebe *nicht* reizen oder schaden kann, auch dort *nichts nützen* kann. Es dürften nun in der allopathischen Therapie kaum noch Erfolge zu notiren sein, welche sich leichter und klarer auf eine „wissenschaftliche, festgegründete Basis" gründen lassen, als eben die Erfolge in der Elektricitätsbehandlung. Bekanntlich haben die Allopathen nur *wenige zuverlässige* Heilungen zu erwähnen, welche noch ausserdem das Malheur an sich haben, dass sie sammt und sonders homöopathischen Calibers sind. Bekanntlich auch *suchen* die Allopathen nach einer „wissenschaftlichen, festgegründeten Basis" dieser ihrer Arzneiheilungen, von denen ja die meisten und besten (mit ihren ausgezeichneten = märchenhaften Erfolgen, wie Chinin bei Wechselfieber, Quecksilber bei Syphilis) bei ihnen im Rufe von Specifica, d. h. solchen Mitteln stehen, für deren Anwendung, wie auch schon früher erwähnt, *ihnen* (nicht uns) die wissenschaftliche Basis, das Warum fehlt. Wenn nun der Kliniker Jürgensen sich scheut, die unbestreitbaren, märchenhaften (*und homöopathischen*) Erfolge der Elektricität zu veröffentlichen bloss deshalb, weil er ihnen keine wissenschaftliche Basis zu geben weiss, muss er dann, wenn er *consequent* sein will, sich nicht auch scheuen, überhaupt noch Erfolge seiner ganzen inneren Therapie zu veröffentlichen? — Ist das vielleicht der Grund für die Allopathen, warum sie die ausgezeichneten, *ihnen* märchenhaften Erfolge der Homöopathie, — die ja gegen alle (Professoren-)Wahrheit und Wissenschaft ist (Horner) —

nicht veröffentlichen, resp. *absichtlich todtschweigen*, weil sie ihnen keine „wissenschaftliche, festgegründete Basis" unterlegen können? Muss nicht Jürgensen *selbst* in consequenter Weise *zu allererst* den unserer Therapie gemachten Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit für *seine eigene* Therapie in Anspruch nehmen, — da ja deren wenige und beste Thatsachen noch einer „wissenschaftlichen, festgegründeten Basis" auf *seiner* Seite harren? — O dieser allopathische (Professoren-) Stolz, wie viele Thatsachen existiren noch unter der Sonne, von denen Deine Schulweisheit sich nichts träumen lässt! Wie gut ist es doch, dass die medicinischen Thatsachen nicht verpflichtet sind, ein Gesuch um ihr Existenzrecht, um ihre Approbation an die allopathischen Universitäten einzureichen und so lange in ihrem Auftreten warten zu müssen, bis sie von ihnen eine „wissenschaftliche, festgegründete Basis" erhalten haben! Enthält es nicht einen gewissen Grad von Feigheit, die homöopathischen, *jeder Sophisterei trotzenden* Thatsachen einfach vornehm mit geleerten Phrasen zu ignoriren, anstatt ihnen frei ins Angesicht zu schauen und sie der nicht anstrengenden Mühe einer theoretischen *und* praktischen Prüfung werth zu halten? Ist es nicht Feigheit, oder aber unverzeihliche Blindheit, wenn man, anstatt die *besten* und *wenigen* Thatsachen der Allopathie, die ja ihre homöopathische Essenz wie auf dem Präsentirteller zu kosten geben, frei und fest als *solche* anzuerkennen, sich mit Händen und Füssen dagegen wehrt, und den wirklich fürchterlichen und gehässigen (!) Verdacht des homöopathischen Prakticirens *dadurch* mit Verachtung und Ingrimm weit von sich abzuweisen sucht, dass man zu den lächerlichsten, erbärmlichsten und dümmsten Abwehrungen und Entschuldigungen seine Zuflucht nimmt! So hörten wir z. B. einen Professor, als er erwähnte, dass das Calomel in *sehr kleiner* Dosis ein ausgezeichnetes Mittel gegen die (Sommer-) Diarrhoe der Kinder sei, seinen Zuhörern aufbinden: „M. H. Das klänge im Grunde homöopathisch, aber es sei doch keine Homöopathie, denn dafür würden sie ja das Mittel nicht in den *noch viel kleineren homöopathischen Dosen* verabreichen." — Wie gehaltvoll und wuchtig abgewehrt!!

Und wie die Alten sungen,
So zwitschern auch die Jungen.

Niemand wundere sich deshalb, wenn er die Homöopathie von den allopathischen Aerzten, die mit der Milch solch' frommer und solch' gelehrter Denkungsart auf ihren Facultäten gefüttert wurden, mit solcher Sachkenntniss (!) verunglimpfen und so mausetodt vernichten hört, und sieht, wie in Folge dessen die sogenannte „öffentliche Meinung", dieselben vernichtenden (!) Urtheile über sie im gläubigen Echo nachbetet und so geringschätzig und wegwerfend (noch in ihrer Majorität) von ihr denkt! — Ja, diese kleinen physiologischen Dosen der Homöopathie haben schon manchen allopathischen Verstand „Böcke" schiessen lassen, und bilden auch heute noch bei den meisten Gegnern die einzige Sackgasse, wohin sie sich auf ihrer Flucht vor der Wahrheit der Homöopathie retiriren, um dort ihr unrühmliches, jämmerliches Gebelfer weiter fortzusetzen. Trotzdem, dass die Erfahrung und die Physiologie — wir bitten den Allopathen, *diese Wahrheit nie* bei seinen Schmähungen ausser Acht zu lassen, damit er sich nicht so häufig und mit so manchem fabelhaften Unsinn darüber compromittire — die nach homöopathischer Art in ihre (Kraft-)Atome erschlossene Arznei *nicht* in grösseren Dosen verabreichen lassen, trotzdem sollen diese kleinen Dosen so schwach und verächtlich sein! Sind sie denn nicht im Stande, gleich einem Popanz zu wirken, und das Heer der Allopathen in die Flucht zu scheuchen, so dass die Letzteren nicht einmal das physiologische Terrain der Homöopathie anzugreifen wagen, wohl in *Anerkennung ihrer eigenen Ohnmacht* und vielleicht auch aus Furcht vor ihrer zu erwartenden Niederlage? — Die Allopathen belächeln — zur Unehre ihrer Wissenschaftlichkeit — unsre *rationellen* (sogenannten) kleinen Dosen, welche *so mächtig sind, die Krankheiten umzuwandeln*; während die Homöopathen deren *Erstaunen* über die „märchenhaften", ausgezeichneten Wirkungen ihrer (specifischen oder unbewusst homöopathischen) Mittel belächeln müssen, da sie dieselben nach ihrem „Similia similibus" leicht und klar einsehen. Hierbei fragt es sich nur, welches Mienenspiel des Belächelns ein grösseres Gewicht hat, das allopathische oder das homöopathische? — Würden die Allopathen doch endlich einmal anfangen, ihre *bestaunten* und *nicht begriffenen* Thatsachen mit der *physiologischen Brille des Aehnlichkeitsgesetzes* anzusehen, wie bald sollte der Nimbus des Märchenhaften, des Wunderbaren, des Merkwürdigen an denselben verschwunden sein! Man sollte meinen, diese ihre *bestrenommirten* Thatsachen *verdienten* von Seiten der allopathischen Geister *eher* bis auf ihren tiefsten Grund erforscht und verstanden zu werden als ihre minderwerthigen, damit sie in die Lage kämen mit Hülfe des daraus entdeckten Geheimnisses ähnliche, so ausgezeichnete Thatsachen erspriessen zu lassen! Doch sie ahnen wohl instinctiv, dass sie dann auf die homöopathische Bahn gerathen würden, und um dieses entsetzliche Unglück zu vermeiden, wollen sie darum nicht *lieber* im Dunkeln umherirren und an den wunderbaren Nimbus ihrer wenigen Thatsachen glauben? — Ist es denn eine Schmach und eine Schande, auch von seinem Gegner etwas Gutes anzunehmen und öffentlich anzuerkennen? Da dem nicht so ist, vielmehr es von Freimuth, Offenherzigkeit und Heldenmüthigkeit zeigt, wohlan denn, Collegin Allopathia, so besteige ohne Zaghaftigkeit und Röthe das physiologisch geschirrte Ross der Homöopathie, und Du wirst mit ihm in kurzer Zeit eine solche Bahn durcheilen, wie Du sie *grösser, schöner, reizender und lichtvoller nie gekannt hast!* —

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

Peritonitis puerperalis.

Ich will nur gleich von vornherein hinzufügen: mit tödtlichem Ausgange! Zum Glück kann ich diesen Ausgang nicht auf meine Schultern nehmen; es war aber hier, wie es uns Homöopathen leider oft genug vorkommt: ich musste erst wenige Tage vor dem Tode der Patientin dieselbe aus den Händen der Allopathen übernehmen! Das bleibt immerhin eine sehr zweifelhafte Erbschaft, zweifelhaft in Bezug auf das Gelingen oder Nichtgelingen der Kur. Es kann daher auch meine Erzählung des Falles nicht von eminent wichtiger Bedeutung sein, dennoch aber wenigstens einiges klinisches Interesse darbieten.

Frau Domänenpächterin K., im 29. Lebensjahre stehend, seit 4 Jahren verheirathet und vor ungefähr 9 Wochen von dem dritten Kinde glücklich entbunden, hatte sich in den ersten neun Tagen nach der Entbindung (Relata refero! Vf.) ganz wohl befunden, als plötzlich aus irgendwelcher, mir nicht bekannt gewordenen Ursache, Fieber sich einstellte mit immer mehr zunehmendem Unterleibsschmerz. Es wurde zunächst der Arzt aus der nächsten Stadt gerufen, dann aber noch der Herr Professor der geburtshilflichen Klinik aus G. angenommen. Was die Herren Alles verordnet und angewendet haben, namentlich welche *inneren* Mittel, darüber habe ich keine Wissenschaft; nur so viel kann ich sagen, dass die Zahl der noch auf einem Schreibpulte zur Schau ausstehenden Flaschen, Schachteln, Kapseln u. s. w. keine geringe war, das zuletzt verordnete Mittel aber in *grossen* Dosen Chinin bestand, um die zeitweilig auftretenden *Schüttelfröste* zu bändigen. *Aeusserlich* aber waren, nach den noch sichtbaren Spuren zu urtheilen, zahlreiche *Blutegel* an den Unterleib in Anwendung gezogen worden und 7 *Wochen lang unausgesetzt* (!! Verf.) *Eiswasserumschläge* auf die Bauchdecke. Ausserdem lag bei meinem ersten Besuche noch ein Eisbeutel auf dem Scheitel und der Stirn, um — den (angeblichen! Vf.) *Blutandrang nach dem Kopfe* niederzuhalten und *die Neigung zum Erbrechen nach dem geringsten Genusse* zu mildern, wenn auch nicht ganz zu beseitigen. (? Vf.)

Es war am 30. April d. J. gegen Mittag, als ich die telegraphische Aufforderung erhielt, zur Patientin zu kommen. Ich entsprach derselben alsbald und traf in der fünften Nachmittagsstunde an Ort und Stelle ein. Als ich da Patientin vor mir im Bett liegen sah, fiel mir — man verzeihe diese gebräuchliche Redensart — das Herz vor die Füsse. *Ein bleiches, abgezehrtes Gesicht mit hohlen, glänzenden Augen und nur von Zeit zu Zeit flüchtig gerötheten Wangen; abgezehrte Hände, ein abgezehrter Körper,* — das war der erste Eindruck, den ich erhielt. Bei näherer Untersuchung fand ich den *Unterleib tympanitisch aufgetrieben, unterhalb des Nabels und nach der rechten Inguinalgegend zu bei Druck empfindlich.* Die innere Untersuchung ergab *rechts vom Mastdarm und eine Pressung auf denselben ausübend, eine ziemliche Geschwulst* (peritonäales Exsudat), die schon früher vom Herrn Professor festgestellt worden war. An der betreffenden Stelle *der Percussionston gedämpft.* Die *Haut der Bauchdecke* fühlte sich natürlich in Folge der kalten Ueberschläge *kalt* an, die des übrigen Körpers aber, *an Händen, Armen und im Gesicht fieberhaft, mitunter fast brennend — heiss. Puls sehr frequent, schnell, aber sonst regelmässig; Temperatur wechselnd,* von 38—40° und ein wenig darüber. *Mundhöhle trocken,* zum Trinken reizend, und doch musste mit Vorsicht getrunken (überhaupt etwas genossen) werden, da *leicht Uebelkeit und sogar Erbrechen* (mitunter auch von galligem Schleim) darnach eintraten. *Appetit sehr gering; Stuhl bisher* wegen Drucks der Peritonäalgeschwulst auf den Mastdarm *mitunter verzögert; Urinabsonderung* (dunkel) angeblich *verringert.* Eigentlicher *Schlaf* nicht vorhanden. höchstens eine Art Schlummer, und auch dieser noch in Folge der oft gewechselten kalten Ueberschläge unterbrochen. Patientin klagt über *Hitze im Gesicht und im Kopfe;* auch bisweilen, was ich nachträglich bemerken will, *über Hitze und Brennen im Unterleibe.* Was aber das Schlimmste war: Patientin litt an vollkommener *Blutleere* und *Entkräftung!* Und doch müssen wir bei Ausübung unserer Kunst ein gewisses Mass von Kräften vorfinden, das den Organismus befähigt die nothwendige Krisis durchzuführen. Ohne dieses Mass von Kräften hilft all' unsere Kunst nichts, das sollte ich in dem vorliegenden Falle abermals erfahren.

Wundern kann uns diese eminente Blutleere und Entkräftung nicht, wenn wir uns alles Vorausgegangene vergegenwärtigen. Drei ziemlich rasch aufeinander folgende Schwangerschaften und Entbindungen; die nach der letzten Entbindung auftretende heftige Entzündung mit dem begleitenden starken Fieber; die während der allopathischen Behandlung der Patientin veranstaltete, jedenfalls nicht unbedeutende Blutentziehung; die wochenlang fortgesetzten eiskalten Umschläge, die, um mich so auszudrücken, dem Körper das bischen Lebenswärme, welche er etwa noch besass, vollends entziehen halfen; mangelnder Schlaf, mangelnde Ernährung; wahrlich Momente genug, die eine ungünstige Prognose stellen lassen mussten! Und doch schien es eine kurze Zeit, aber auch nur eine kurze Zeit lang, als ob die Natur der Patientin und die ärztliche Kunst noch einmal den Sieg davon tragen sollten über die Krankheit!

Ich muss gestehen, dass mir nicht wohl zu Muthe war. Der Fall war jedenfalls desperater Natur und Patientin sowohl wie die Umgebung kannten die Homöopathie höchstens dem Namen nach, das rechte Vertrauen zu ihr mangelte, man betrachtete mich und meine Anordnungen, die ich traf, mit einem gewissen Grade von Ungläubigkeit, das *einfachere* Verfahren gegenüber dem vorausgegangenen *energischen* Verfahren

mit einem gewissen Staunen. Diese Wahrnehmung erregt in Einem immerhin ein gewisses unbehagliches Gefühl für den ersten Augenblick, bis man es im Hinblick auf den zu erreichenden Zweck und die zu übernehmende Verantwortung überwunden hat.

Vor Allem liess ich noch in meiner Gegenwart die kalten Umschläge über den Unterleib durch warme Hafergrützbrei-Umschläge ersetzen. Pat. wollte zwar nicht recht daran; sie schienen ihr zu heiss, obwohl es nicht der Fall war, und sie fragte ängstlich: was soll dann werden, wenn die Entzündung wieder überhand nimmt? da *müssen* doch wieder *kalte* Umschläge gemacht werden? Ich liess natürlich keinerlei Einrede gelten und Patientin hat sich sehr bald mit dieser meiner Anordnung befreundet, die äussere Wärme that ihr wohl. Ebenso verbannte ich den Eisbeutel vom Kopfe und liess, um einen allmäligen Uebergang vorzubereiten, statt dessen nur Ueberschläge von einfachem kalten Wasser machen. Auch diese fielen am andern Tage weg, ohne dass die von der Patientin und deren Umgebung gehegten Befürchtungen eingetreten wären.

Patientin hatte, um den anhaltenden *Durst* zu löschen und die *lästige Trockenheit des Mundes* zu lindern, immer Eiswasser oder Eisstückchen genossen, auch mit zu dem Zwecke, um die obenerwähnte Brechneigung im Zaume zu halten. Zur Hebung der Kräfte (?? Vf.) war von den bisherigen Aerzten der öftere Genuss von etwas Rothwein angeordnet worden, der immer bereit stand. Diese Genüsse liess ich auf das nothwendigste Mass einschränken, verordnete dagegen den Genuss von Mandelmilch, etwas leichter Bouillon und Bouillonsuppe und versuchsweise von weich gekochtem Ei.

Innerlich gab ich *Belladonna* 2. zwei- bis dreistündlich im Wechsel mit *China* 1. Die Wahl des ersteren Mittels war wohl durch die Umstände gerechtfertigt, aber der Wechsel mit China dürfte Anfechtung erfahren. Nun, ich gestehe gern selbst zu, dass es kein Musterverfahren meinerseits gewesen ist; aber theils der grosse Schwächezustand der Kranken, theils die wiederholten Anfälle von Schüttelfrost bewogen mich, diesen Erscheinungen doch wenigstens einige Rechnung zu tragen.

(Schluss folgt.)

Sitzungsberichte des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs in Wien im Vereinsjahre 1879—80.

Mitgetheilt von **Dr. Ed. Huber** in Wien.

Sitzung vom 7. November 1879.

(Fortsetzung.)

Zur Discussion über die Erkrankungen der Verdauungsorgane übergehend, bemerkt Dr. v. Marenzeller, dass bei der letzten Discussion zwei Krankheiten von grosser praktischer Wichtigkeit wie der chronische Magenkatarrh und die Cardialgie wohl etwas zu stiefmütterlich behandelt wurden und empfiehlt dieselben, namentlich die Cardialgie der Chlorotischen noch einmal zu besprechen.

Dr. Müller rühmt bei den verschiedensten Formen der *Cardialgie Cuprum metall.*, wegen der Sicherheit, Raschheit und Nachhaltigkeit seiner Wirkung und stellt die Raschheit derselben bei Linderung der Schmerzen in eine Linie mit der Wirkung des Morphiums (als subcutane Injection); nur hat Cuprum den Vorzug, dass es ein wirkliches Heilmittel sei und nicht bloss beschwichtigend wirke wie Morphium.

Er heilte eine junge Dame, welche seit 6 Jahren an heftiger Cardialgie litt und allopathisch mit allen möglichen Mitteln behandelt worden war, mit *Cuprum metall.* 3. Verreibung, 3mal täglich eine Federkielspitze voll, im Verlaufe von wenigen Wochen.

Dr. Porges erwähnt, dass der verstorbene Dr. v. Taubes ein junges blühendes Mädchen, welches an einer nicht typischen *Cardialgie* litt, mit *Cuprum met.* 30. vollständig herstellte.

Dr. Müller rühmt *Cuprum met.* auch bei *Neuralgien des Vagus*, soweit derselbe Magennerv sei, sodann auch nach *Cardialgie Chlorotischer* nach *Pulsatilla*, und empfiehlt es auch bei den Kreuz- und Schulterblattschmerzen, welche bei Ulcus rotundum aufzutreten pflegen.

Dr. v. Marenzeller erinnert, dass *Cuprum* schon von Hahnemann als Hauptkrampfmittel eingeführt wurde und sah auch bei Brustkrämpfen Erfolge davon.

Dr. Porges rühmt Rademacher's Abhandlung über *Cuprum* wegen der Exactheit der Darstellung, verweist aber bei *Chlorotischen* auf *Ferrum*.

Dr. v. Marenzeller gebraucht hier *Ferrum lactic.* und zwar beginnt er mit der zweiten Verreibung, geht dann auf die erste und verstärkte erste über, worauf dann die für die Cardialgie indicirten Mittel rasch wirken.

Dr. Müller sagt, dass ihm meist schon *mit Eisen maltraitirte Fälle* (z. B. Tct. Malat. ferri dreimal täglich 30 Tropfen) untergekommen sind, welche er mit *Pulsatilla* und *Cuprum metall.* zur vollständigen Heilung brachte.

Dr. Porges macht auf *Argent. nitric.* aufmerksam und erinnert sich an drei damit geheilte Fälle, worauf Dr. Müller erwidert, dass Argentum nitric. dem Cuprum nahe stehe.

Dr. v. Marenzeller beantragt nun, das *runde Magengeschwür* in Discussion zu ziehen.

Dr. Porges empfiehlt bei diesem Leiden *Karlsbader* Wasser mit Molke trinken zu lassen.

Dr. Müller schlägt vor, das runde Magengeschwür nach seinen Hauptcharakteren: Haematemesis, Neuralgie, Erbrechen, Anämie, Dyspepsie, abzuhandeln.

Bei *Haematemesis*, wenn die Heftigkeit derselben das Leben bedroht, hält er es für eine Gewissenssache mit homöopathischer Behandlung keine Zeit zu verlieren (!? Ref.) und er giebt daher *Ferrum sesquichlorat.* allopathisch, und zwar: Ferrum sesquichlorat. 2,00, Syr. cort. Aurant. 30,00 esslöffelweise. Hat er in solchen das Leben bedrohenden Fällen die Blutung auf diese Weise gestillt, so wendet er homöopathisch *Ferrum sulphur.* 2. frisch bereitet an, welches Mittel er auch in weniger gefährlichen Fällen, wo auch *Secale corn.* und *Phosphor* in Betracht kommen, primo loco anwendet.

Dr. v. Marenzeller empfiehlt bei *capillären Blutungen Ipecacuanha.*

Dr. Porges giebt bei Bluterbrechen *Eispillen,* Dr. v. Marenzeller Eisüberschläge auf den Magen und Eispillen.

Dr. Müller empfiehlt bei den das runde Magengeschwür begleitenden *Neuralgien Cuprum met.*, gegen die hierbei vorhandene *Brecherlichkeit Ipecacuanha* in nicht zu tiefen Verdünnungen (höchstens 3.), gegen die mit Ulcus rotundum auftretende *Anaemie Calcarea carb.* in längeren Zwischenräumen.

Dr. v. Marenzeller empfiehlt in letzterem Falle auch *Arsen*, welcher auch wegen seiner Magensymptome passend ist. Gegen die das Ulcus rotundum begleitende *Dyspepsie* verweist er auf *Phosphor.*

Literarische Besprechung.

Geschichte der Homöopathie in Russland. Ein Versuch von Dr. C. Bojanus. Stuttgart 1880, Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Besprochen von **Dr. v. Villers** in Dresden.

Unter dem bescheidenen Titel eines Versuches hat uns der Verf. des in der Ueberschrift genannten Buches ein höchst werthvolles Geschenk gemacht, welches Jedem, dem die Lehre Hahnemann's Lebens-Aufgabe geworden ist, das lebhafteste Interesse abgewinnen muss. Auf äussere Veranlassung, wovon im Vorworte die Rede ist, hat Verf. der Arbeit sich unterzogen; um so bewundernswürdiger ist der enorme Fleiss, welchen dieser bei Sammlung des Materiales (Schriften, Zeitungen, Briefe, Dokumente, selbst Privat-Mittheilungen) und dessen Sichtung und Vergleichung aufgewendet hat. Auch hat er sich nicht damit begnügt, eine Reihe von Thatsachen trocken aufzuzählen, sondern seinem Style diejenige Würze beigemischt, welche dem Leser nicht allein den Gegenstand der Schrift, sondern auch die Person des Schreibers anziehend macht. Nichtsdestoweniger hat er sich bei Darstellung von Vorgängen und Persönlichkeiten der vollkommensten Objectivität befleissiget, obwohl er, als Vertreter der Homöopathie in Russland, nicht selten in seinen eigenen Willensbestrebungen gehemmt worden und allerlei Kränkungen ausgesetzt gewesen ist, wie Schreiber dieses aus eigener Anschauung bezeugen kann. Beschränkt sich nun auch der Verf. auf denjenigen Theil der Geschichte der Homöopathie, welcher sich in russischen Kreisen abgespielt hat, so thut dies doch der Theilnahme, welche auswärtige Leser seiner Schrift werden angedeihen lassen, keinen Abbruch. Zwar hat die Lehre Hahnemann's in Russland kein anderes Geschick erfahren als in anderen Ländern auch (mit Ausnahme der Nordamerikanischen Freistaaten); allein gerade die dort herrschenden Verhältnisse, welche ein bei Weitem freieres Spiel der Leidenschaften zulassen, als dies z. B. in Deutschland der Fall ist, lassen Jenes greller hervortreten; und ganz besonders interessant ist die Wahrnehmung von der lebhaften Theilnahme, Opferwilligkeit und schnell erfassender Intelligenz, welche in Russland von Nicht-Aerzten der Lehre Hahnemann's entgegengebracht worden ist. Charakterisirt aber wird die Geschichte der Homöopathie in Russland vorzüglich durch einzelne Episoden, welche der Verf. in den rechten Zusammenhang mit dem ganzen Verlaufe dieser Special-Geschichte zu bringen gewusst hat, als z. B. das Auftreten Mandt's, Leibarztes S. M. des verewigten Kaisers Nicolai I., mit seiner atomistischen Heilmethode, und die in einem Originalbriefe mitgetheilten Erlebnisse v. Grauvogl's in Helsingfors.

Ich habe nicht im Sinne, einen Tadel auszusprechen, indem ich bekenne, dass ich unter den von dem Verf. aufgezählten homöopathischen Aerzten, welche an der homöopathischen Abtheilung des Stender'schen Hospitales als Ordinatoren fungirt haben, meinen Namen vermisse. Nur zum Behufe der Vervollständigung sei bemerkt, dass ich in jener Reihe der Letzte gewesen bin. Der Schluss des Hospitales, genauer: dessen Vereinigung mit dem allgemeinen Krankenhause der „schwarzen Arbeiter“, wobei die homöopathische Abtheilung in Wegfall kam, erfolgte bald nach meinem Abgange, welchen ich nach neunmonatlicher Dauer meiner Function deshalb bewirkte, weil der Oberarzt, Dr. Stender, nachdem ich durch Annahme der mir von ihm dringend angetragenen Stellung seinen persönlichen Interessen, mehr als der Homöopathie, gedient hatte, mich gleich einem Untergebenen behandelte, genauer: misshandelte, während der schlechthonorirte Dienst mich hinderte, meinen ärztlichen Privatverpflichtungen nachzukommen, was mir täglich grosse Unannehmlichkeiten zuzog. Ich würde gern noch grösseren Schwierigkeiten getrotzt haben, wenn ich die Ueberzeugung hätte gewinnen können, dass damit den Interessen der Homöopathie gedient gewesen wäre. Diese aber lagen in den Händen des Oberarztes, welcher, wie ich bald erkannt hatte, sich darauf beschränkte, seine sehr bequeme und lucrative Stellung zu seinem alleinigen Vortheile auszubeuten. Wenn es diesem Umstande etwa nicht allein zuzuschreiben ist, dass die höchst günstigen Resultate, welche auf der homöopa-

thischen Abtheilung während eines Zeitraumes von 18 Jahren erzielt worden sind, der Vergessenheit anheimfielen, so hat er doch gewiss dazu viel beigetragen. In meiner Erinnerung finde ich u. A., als Gesammt-Resultat beider Abtheilungen, der allopathischen und der homöopathischen, ein Mortalitäts-Verhältniss von 11 vom Hundert. Da nun die auf der allopathischen Abtheilung geübte Kranken-Behandlung derjenigen genau glich; welche in allen anderen St. Petersburger öffentlichen Heil-Anstalten eingeführt war, mithin auch nicht geeignet sein konnte, ein besseres Resultat als Jene zu erzielen, welche ein Mortalitäts-Verhältniss von 20 bis 25 vom Hundert aufzuweisen haben, so ist ersichtlich, dass davon der homöopathischen Abtheilung, wenn mit ihr ausschliesslich gerechnet worden wäre, ein Solches von 5 bis 6 vom Hundert würde zugefallen sein, welches in Ansehung der Nachtheile des St. Petersburger Klimas, der verderblichen Lebensweise der zur Aufnahme bestimmten Kranken (Wäscherinnen), sowie der Intriguen der allopathischen Ordinatoren, welche als „dejourirende“ die schwersten Krankheitsfälle der homöopathischen Abtheilung zuzuweisen pflegten, kaum hoch genug angeschlagen werden kann. —

Zu weiterer Berichtigung diene noch, dass das Stender'sche Hospital 104 Betten enthielt, welche auf die allopathische und homöopathische Abtheilung zu 51 und 53 vertheilt waren.

Das Lob, welches wir aus voller Ueberzeugung dem Herrn Verfasser gespendet haben, können wir leider nicht auch auf den Verleger erstrecken. Der Druck wimmelt von Satzfehlern; das Papier ist von der an dem preussischen Akten-Papiere gerügten Beschaffenheit, welche befürchten lässt, dass dasselbe in kurzer Zeit in „strahlende Materie“ auseinanderfahren und das mühevolle Werk unseres wackeren Bojanus als ens metaphysicum auf die Nachwelt kommen werde.

Dresden, Mai 1880.

Ein Fall von Otitis media haemorrhagica.

Von **Dr. W. P. Fowler**, Rochester.

(Transact. of the New York Homoeop. Med. Soc. 1879.)

Frl. H., 35 Jahre alt, consultirte mich am 28. März 1876. Sie erzählte, dass den Tag zuvor, etwa um 6 Uhr Nachmittags, ein heftiger Schmerz in ihrem linken Ohr begonnen habe und allmälig immer ärger wurde bis 4 Uhr des nächsten Morgens, wo mit einem lauten Knall in ihrem Kopfe der Schmerz plötzlich aufhörte. Unmittelbar darauf ergoss sich Blut aus dem Ohr durch vier Stunden. Hatte nie vorher an den Ohren gelitten.

Bei der Untersuchung fand ich das Ohr und die umliegenden Partien in folgendem Zustand: Die Drüsen unterhalb des Ohres beim Drucke empfindlich, die Rachenschleimhaut congestionirt und mehr als gewöhnlich absondernd; der äussere Gehörgang mit geronnenem Blute gefüllt, welches ich durch Ausspritzen mit warmem Wasser entfernte; das Trommelfell dem Anscheine nach trübe und an der Peripherie schwach hyperämisch; ich konnte deutlich in seinem vordern und untern Quadranten eine Einrissstelle wahrnehmen. Die Eustachischen Trompeten waren durchgängig. Gehör für die Uhr, L. E = $^{2}/_{20}$ R. $^{20}/_{20}$. Rp. *Merc. viv.* 30., eine Gabe alle zwei Stunden und wendete gelinde Politzers Luftdouche an. Diese Behandlung wurde durch vier Tage fortgesetzt, bis alle Schmerzhaftigkeit verschwunden war und das Hören in L. E = $^{20}/_{20}$. Die Oeffnung im Trommelfell heilte vollständig zu ohne Eiterung und es blieb keine sichtbare Narbe zurück.

Bemerkungen: Der beschriebene Fall ist aus mehreren Gesichtspunkten interessant:

1. *Ist er selten vorkommend.* Es ist nichts Ungewöhnliches bei Fällen von Einstichen des Trommelfells, zur Erleichterung von acuten Entzündungen der Schleimhaut des Mittelohres, dass man Blut mit dem Schleim gemischt vorfindet, seröse oder schleimig eitrige Ansammlung, die abfliesst; aber ich glaube, dass in vielen von diesen Fällen das ganze oder fast das ganze Blut aus der in dem angeschwollenen und entzündeten Trommelfell gemachten Wunde herkommt. Wo Blut allein abfliesst nach der Operation, sind die Fälle mit dem eben beschriebenen analog. Nur besteht indessen doch ein Unterschied: In dem von mir beschriebenen Falle war die Ansammlung des Blutes in der Trommelhöhle so gross, dass es sich seinen Weg durch das Trommelfell bahnte und abfloss, während in den Fällen, wo eine Paracenthese erforderlich war, das Blut nur in geringer Menge vorhanden ist und nur dann seinen Weg in den äussern Gehörgang findet, wenn ein Einschnitt ins Trommelfell gemacht wurde. Ein Unterschied mehr im Grade als in der Art. Während der letzten vier Jahre habe ich eine grosse Zahl von Personen, die an verschiedenen Ohrenkrankheiten litten, behandelt, aber, den vorliegenden Fall ausgenommen, habe ich nie einen mit spontaner Perforation, worauf Abfluss reinen Blutsaus der Paukenhöhle erfolgte, beobachtet. Dr. Roosa in seiner „Abhandlung über die Ohrenkrankheiten“ erwähnt nur zwei solche Fälle aus seiner Praxis. Auch Andere haben derartige Fälle nur wenige beobachtet.
2. *Die Natur der Affection.* Es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass während des Fortschreitens der Bright'schen Krankheit, Hämorrhagien ins Mittelohr zuweilen durch fettige Degeneration und Ruptur der Blutgefässe veranlasst werden. Dieser Fall rührte sicherlich nicht von einer Nierenkrankheit her, denn eine genaue Untersuchung des Urins ergab nichts Abnormes. Die Patientin constatirte, sie habe nie mit den Nieren einen Anstand gehabt.

3. *Die Schnelligkeit der Wiederherstellung,* sowohl in Bezug auf die Entzündung als das Gehör würde uns geneigt machen, derartige Fälle für die Behandlung zugänglicher zu halten als gewöhnliche acute Entzündungen des Mittelohres.

Th. K.

Lesefrüchte.

Morphiumvergiftung eines 14 Tage alten Kindes mit günstigem Ausgange. Von Dr. A. Wertheimber in München. (Deutsches Archiv f. klin. Med. XXIV. 3.)

Am Abend des 16. Februar v. J. verordnete der Verf. einem 14 Tage alten, wohl ausgebildeten Kinde, welches an der Brust einer Amme genährt wurde, wegen einer leichten Darmaffection Calcarea carbonica praecip. in abgetheilten Pulvern. Anderen Tages gegen 6½ Uhr Morgens wurde er schleunigst gerufen, das Kind sei am Sterben.

Er fand folgenden Zustand: Das Kind lag regungslos auf den Kissen, im tiefsten Coma; Kopf schlaff nach hinten herabhängend, auch die Muskeln der Gliedmassen völlig erschlafft; Haut livid, insbesondere starker Livor an den Lippen und Nägeln; die gesammte Körperoberfläche sehr kühl[1]), an Stirn und Rumpf feucht; Respiration verlangsamt, flach und seicht, von Zeit zu Zeit einige langsam aufeinander folgende schnappende Athemzüge; Herzschlag schwach, aussetzend, Puls an der Art. radialis nicht fühlbar; die Bulbi nach oben gerollt, Hornhaut matt, glanzlos, Bindehaut von einigen injicirten Gefässen durchzogen. Convulsionen waren nicht vorhanden und auch nicht vorhergegangen; aber kurz vor des Verf. Ankunft war Erbrechen einer geringen Menge schleimiger Flüssigkeit, welche theilweise wieder verschluckt wurde, eingetreten.

Die erste flüchtige Betrachtung des Kindes liess vermuthen, dass es sich um eine mit Steigerung des intracraniellen Druckes verbundene Läsion handeln möchte, und zwar zunächst um ein spontan oder auf traumatischem Wege entstandenes Extravasat im Gehirne. Eine Verletzung wurde entschieden in Abrede gestellt; auch sprach gegen die Annahme einer Hirnblutung die Beschaffenheit der grossen Fontanelle, deren Spannung vielmehr vermindert als erhöht erschien und welche keine Spur von Pulsation erkennen liess.

Bei genauerer Untersuchung des Kindes fand sich nun eine Erscheinung, welche den Verf. auf die richtige Diagnose führte: Die Pupillen nämlich zeigten sich auf's Aeusserste verengt, punktförmig. Es stellte sich heraus, dass durch eine Verwechselung des Receptes das Kind um 4½ Uhr ein Pulver mit 0,01 Morphium bekommen hatte. 1½ Stunden später war es in den oben geschilderten Zustand verfallen.

Nach gesicherter Diagnose schritt Verf. unverzüglich zur Vornahme der künstlichen Athmung durch rhythmische Compression des Brustkorbes — ein Verfahren, das hier in leichter und ergiebiger Weise ausführbar war; gleichzeitig liess er die Zimmerwärme auf 17° R. erhöhen, den Körper des Kindes andauernd in heisse Tücher einhüllen und flösste ihm löffelweise schwarzen Kaffee ein. Alsbald wurde der Herzschlag deutlicher, die Athemzüge etwas tiefer und die Cyanose wich einer intensiven Blässe. Er liess nun durch eine geübte Person die künstliche Athmung zeitweilig fortsetzen, ebenso die Erwärmung des Körpers und gab die Weisung, das Kind in der Zwischenzeit in leicht schaukelnder Bewegung herumzutragen; innerlich wurde der schwarze Kaffee, abwechselnd mit Liquor ammon. anis. (in einer Mixtura gummosa) fortgegeben. Diese Verordnungen wurden pünktlich ausgeführt und schon Mittags hatte sich der Zustand des Kindes merklich gebessert. Um 5 Uhr Abends — mithin nach einer mehr als 12stündigen Pause — erfolgte zum ersten Male wieder eine Harnentleerung; Stuhlgang wurde durch ein Klysma herbeigeführt; Versuche, das Kind nunmehr zum Saugen zu veranlassen, blieben noch erfolglos; erst um 7 Uhr Abends machte es einige schwache Züge an der Brust, einige Stunden später kam das Stillen wieder in besseren Gang und am anderen Morgen waren die Pupillen wieder normal und der verhängnissvolle Zustand war vollständig vorüber. — Das 14 Tage alte Kind hatte vom Morgen bis zum Abend beiläufig 150 Grm. schwarzen Kaffees und 1 Grm. Liquor ammon. anis. verbraucht, ohne dass hierdurch die geringste gastrische Störung oder irgend eine andere nachtheilige Wirkung hervorgerufen worden wäre.

In diesem Falle, in welchem der Verdacht auf Morphin-Vergiftung ganz und gar ferne lag und keinerlei äussere Umstände auf die Annahme einer solchen hinlenkten, war es allein die Myosis, die zur richtigen Deutung der fast plötzlichen und schweren Erkrankung führte. Das genannte Symptom ist für die Erkenntniss derartiger Fälle im Kindesalter um so werthvoller, als es in gleich hohem Grade keiner anderen dem betreffenden Lebensalter eigenthümlichen Krankheitsform zukommt.

Die comatöse Form der Meningitis simplex, welche schon im frühesten Kindesalter vorkommen kann, ist stets von hohem Fieber begleitet. Bei der Hämorrhagia meningum, von welcher Neugeborene sowohl als auch Kinder in den ersten vier Lebenswochen befallen werden, sind die Erscheinungen denjenigen bei Morphium-Vergiftung täuschend ähnlich: Sopor, kühle Haut, livide Färbung derselben, schlaff herabhängende Gliedmassen, unregelmässige und verlangsamte Respiration, kleiner retardirter Puls und enge Pupillen. Das unterscheidende Merkmal liegt aber — ausser in dem

---

[1]) Eine Temperaturmessung vorzunehmen ist versäumt worden.

geringeren Grade der Myosis — in dem verschiedenen Verhalten der grossen Fontanelle, welche bei der Hirnblutung gespannt, vorgewölbt und stark pulsirend, während sie bei Morphium-Vergiftung collabirt erscheint. *Tr.*

Notizen.

Ein Homöopath Friedensrichter. Wir ersehen aus englischen Blättern, dass Dr. Blumberg, vormals Badearzt in Kreuznach, jetzt praktischer Arzt in Southport, England, in die Friedenscommission dieses Burgfleckens gewählt wurde.

Regierungsanstellung. Keine Nachricht von jenseits des Oceans hat uns je so aufrichtige Freude bereitet, wie die von der Homoeopathic Times, dass Dr. Watson aus Utica, N. Y., zum Surgeon General (etwa so viel wie Militärsanitätschef) des Staates New York ernannt wurde. Dr. Watson graduirte mit hohen Ehren an der Brown University, studirte Medicin am Hahnemann College in Philadelphia und an der Universität von Pennsylvanien. Als Arzt nimmt er eine hervorragende Stellung unter seinen Berufsgenossen ein, weil seine grosse und erfolgreiche Praxis Zeugniss giebt für das grosse Ansehen, das er geniesst. Er war Präsident der New Yorker homöopathischen Gesellschaft. Curator der Middletowner Irrenanstalt und wurde 1875 zum staatlichen Prüfungscommissär für Chirurgie ernannt. Diese Ernennung ist ein neuer Beweis, wie sehr die Vorurtheile gegen die Homöopathie in den Vereinigten Staaten im Weichen begriffen sind. Die Wahl des Staatsgouverneurs, so ehrend für die Homöopathie, wird nicht verfehlen, derselben festen Boden zu verleihen.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 15. Juni 1880. **No. 24.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Würde der Allopath diesen Rath befolgen oder sich angewöhnen, seine therapeutischen Thatsachen stets in seiner Eigenschaft als Arzt, d. h. mit *physiologischem* Messer, anstatt mit chemischem oder physikalischem zu seciren, dann würde ihm auch die früher erwähnte Thatsache von der Heilung eines Quecksilber-Speichelflusses durch das *physiologisch ähnlich wirkende* Jodium (nach Rühle) wohl nicht mehr „merkwürdig" vorkommen, und er würde ohne Zweifel keine Ursache haben, die Rühle'sche Klage: „Man weiss bis jetzt noch keine Erklärung davon," zu der seinigen zu machen. Es sei hier Derjenige, welcher vielleicht noch immer an den mehr oder weniger schlimmen Folgen der meistens allzugrossen, allopathischen Arzneidosen zweifelt, darauf aufmerksam gemacht, sich die Frage zu beantworten, welche Arzneidosen, die kleinen (physiologischen) oder die grossen, denn hier zu beschuldigen seien, die es den Allopathen nöthig machen, noch andere Arzneien folgen zu lassen, um den künstlichen, sehr häufigen Brand ihrer zuerst oder zuletzt verabreichten zu löschen! — Um Diesem aber noch mehr seine Zweifel zu benehmen, wollen wir uns eine kleine Excursion erlauben und ihm noch einen anderen, ähnlich be-miss-handelten Patienten vorstellen, der also nach dem Langenbeck'schen „Archiv für klinische Chirurgie" (2. Heft 1872) in die Kur genommen wurde. Der Betreffende hatte durch einen Fall eine Quetschung des Nervus ischiadicus erlitten, in Folge dessen Krämpfe dieser Extremität und später des ganzen Körpers mit Opisthotonus sich einstellten. Er bekam zuerst subcutane Injectionen mit Morphium — dem allopathischen General-Palliativum gegen Schmerzen, Krämpfe und Schlaflosigkeit — worauf sich totale Schlaflosigkeit, Schmerzen in der Extremität mit starrer Contraction der Muskulatur einstellte. Darauf erhielt er (2. Mittel) die graue Quecksilbersalbe, welche nach 4 Tagen ausgesetzt wurde wegen — Speichelflusses; das war am 1. Mai. Am 2., 3. und 4. Mai bekam er täglich (3. Mittel) je 1 Skrupel (= 1,5 Gr.) Chinin. Schon am 4. Mai (nach 1 Drachme Chinin) hatte er so Ohrensausen (ein Chininsymptom), dass auch diese Arznei weggelassen werden musste. Am 5. Mai gab es wieder Morphiuminjectionen, welche eine mehrstündige Verschlimmerung herbeiführten. Am 7., 8. und 9. Mai nahm er je $^{1}/_{80}$ Gran (= 0,0009 Gramm) Atropin (4. Mittel) ein, worauf am 9. Mai heftige Vergiftungserscheinungen auftraten, wie Trockenheit des Mundes und der Rachenhöhle, intensiv bittrer Geschmack, stundenlang andauernder Schlundkrampf mit Trismus (Kinnbackenkrampf) combinirt, bedeutende Lichtscheu, Pupillenerweiterung und psychische Aufregung. — (Kann man nicht an diesen Atropinsymptomen einsehen, warum seine Anwendung (Rühle) physiologisch geeignet ist, den Ausbruch der (ähnlichen) Hundswuth (Lyssa) zu verhindern?) — Das Atropin wurde nun auch weggelassen. Am 11. Mai erhielt er 5 Gran (0,36 Gramm) Jodkalium (5. Mittel), worauf sich am 12. Mai Jodschnupfen und Jodausschlag einfand. Die Atropinvergiftung ist fast ganz verschwunden. Darauf wird der

Patient chirurgisch behandelt und geheilt. Ob aber auch diese chirurgische Behandlung bei *diesem* Kranken absolut nöthig war, ist eine Frage, welche die Homöopathie deswegen zu stellen berechtigt ist, weil sie aus *Erfahrung* weiss, dass sie schon *sehr oft* solche neurotische Zustände geheilt hat, denen gegenüber allopathische Aerzte erklärten, dass nur das Messer ihr einziges Heilmittel sei. Ist das nun nicht eine klinische Musterkur gewesen, welche uns den Kranken in den verschiedensten *Arznei-Scenerieen* darstellt?! Ja, es war eine Musterkur, aber genau nach *allopathischer* Leiste und Schablone, welche so *oft* in ihren Kuren wie ein deus ex machina die Vergiftungserscheinungen der verabreichten Mittel an den Patienten auftreten lässt und für Veränderung in den Tableaux zu sorgen weiss! Ja, es war das Trauerspiel von dem „arzneilich malträtirten Patienten", das man in der Behausung der Allopathen, in ihren Lazarethen, Spitälern und Kliniken *dutzend- und schockweise alltäglich sich abspielen sehen kann.* — Ob im erwähnten „schönen Falle" die 5 verschiedenen Mittel wissenschaftlich, d. h. ad locum morbi wirkend, verordnet worden waren, darüber hat die physiologische Therapie ihr Recht und ihre Kritik zu sprechen. Jedenfalls kommt der Grand-doseur nicht weniger „zerzaust" vor ihrem Richterstuhle weg. Sollte noch ein Lobhudler der massiven, auf das *Krankhafte nicht individualisirten* und *angepassten* Dosen, ein Verehrer des Satzes: „Viel hilft viel," „in Bänken" sein, so wollen wir ihm noch einen anderen, von Professor Busch im Colleg erzählten Fall gegenüberstellen und ihn bitten, sich darüber bei der *physiologischen Kritik* zu erkundigen, ob diese denselben nicht eher als Musterkur mit „heiler Haut" vorbeipassiren lässt. Dieser Professor nämlich erzählte uns — es war am 28. Juni 1872 —: „Ich lasse die Patientinnen, an denen ich wegen Scirrhus (Brustkrebs) die Ablatio mammae vorgenommen habe, zur Verhütung der Recidive *fast homöopathisch* $^1/_{16}$ Gran (4 Milligramm) Hydrargyrum jodatum (Quecksilberjodür) in 1 Pille den einen Tag einnehmen, den anderen damit pausiren. Das geschieht so einen Monat hindurch, und dann tritt 1 Monat Pause mit dem Einnehmen ein. Dann lasse ich wieder 1 Monat ebenso einnehmen, aber 2 Monate pausiren, und so fort, bis man im Ganzen 4 Monate eingenommen hat. Ob propter hoc und post hoc die Recidive ausbleiben, ich weiss es nicht. Er habe schon alles Mögliche versucht, auch die Homöopathie — (aber *wie?*). Sie müssen *nur nicht denken, das Viel viel hilft.*" — Ist auch in diesem Falle mit den „fast homöopathischen" Dosen von Arzneivergiftungen die Rede? Muss nicht die physiologische Kritik gestehen, dass dieses Jodquecksilber nicht ohne „Propter hoc" und nicht ohne Rationalität (= Homöopathie) in Bezug auf die Verhütung der krebsigen Entartung in den Drüsen ist, eben weil es mit denselben in physiologischer Geschäftsverbindung steht? Dem Wesen nach haben wir also hier wieder eine von jenen unbewusst - homöopathischen Thatsachen aus der Allopathie vor uns, bei der es vielleicht zuzugeben ist, dass die angewandten Arzneidosen „fast homöopathische" sind. Doch diese kleine Nebensache könnte die *Hauptsache,* die in der Wahl des physiologisch richtigen Mittels besteht, nicht wesentlich alteriren. Professor Busch scheint doch wohl nicht die Homöopathie in ihrer Nebensache, der Dosenfrage, suchen zu wollen, — diese Unkenntniss wäre doch eines Professors nicht würdig — weil er dann gewaltig irren würde, da es ja dem Homöopathen *freisteht,* grosse und kleine, auch die „fast homöopathischen" Dosen (von Jodquecksilber) anzuwenden, wenn er nur *überzeugt* ist, damit schnurgrade sein Heilziel zu erreichen ohne den rationellen Ausspruch ebendesselben Professors (vom 27. Juni 1872) zu *verletzen,* der heisst: „Der oberste Grundsatz muss sein, *niemals* (also auch nicht mit Arzneien) zu schaden."

(Fortsetzung folgt.)

Bericht aus der am 22. Mai zu Düsseldorf stattgehabten Zusammenkunft von Mitgliedern des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westfalens.

Nachdem die Aufforderung zur statutenmässigen Versammlung der Vereinsmitglieder auf den 6. Mai zu Dortmund aus Mangel an genügenden Zusagen wieder hatte zurückgenommen werden müssen, lud der Unterzeichnete als Schriftführer und stellvertretender Vorsitzender die zugesagt habenden Collegen durch Rundschreiben ein auf den 22. Mai nach Düsseldorf. —

Leider traf ein Schreiben des Schriftführers an die Redaction der Allg. Homöop. Zeitung nicht frühzeitig genug ein, um die 2. und 3. Aufforderung in dieser Zeitung zu sistiren. Sollte also einer oder der andere der Collegen, die abgesagt hatten, doch nachträglich seinen Vorsatz geändert haben und nach Dortmund gekommen sein, so wäre es zu bedauern, aber nicht zu ändern gewesen. Wahrscheinlich ist es aber nicht dazu gekommen.

In Düsseldorf waren erschienen

Dr. **Weber** aus Duisburg.
Dr. **Stens** aus Düsseldorf.
Dr. **Orth** aus Essen.
Dr. **Hammerschmidt** aus Elberfeld.
Dr. **Groos** aus Barmen.
Dr. **Hendrichs jun.** aus Cöln.

Die Tagesordnung umfasste 3 Punkte:

1) Rechnungsablage seitens des Schriftführers.
2) Besprechung wegen nöthiger Vorbereitungen für die Centralvereins-Versammlung zu Cöln.
3) Sonstige Mittheilungen der Collegen.

I. Die Rechnungen und der Bestand der Casse wurden geprüft und für richtig befunden und dem Schriftführer dafür Decharge ertheilt.

Das Vermögen des Vereins belief sich bis zu dem Tage auf die Summe von 237 Mark, wovon 185 Mark angelegt waren auf den Namen des Dr. Weber in der Sparkasse zu Duisburg, nachgewiesen durch Vorlegung des Quittungsbüchelchens No. 10727.

Es ist Vorsorge getroffen, dass dieser angelegte Betrag, der nach dem Statut der Sparkasse nur auf den Namen von Mitgliedern der Bürgerschaft lauten kann, seiner Bestimmung nicht verloren gehen kann. Desgleichen auch die etwaigen Baarbestände.

Die Quittung über die eingezahlten Beiträge wird in der Allg. Homöop. Zeitung erfolgen.

Der Baarbestand von 52 Mark wird der Sparkasse überwiesen werden, da augenblicklich keine Verwendung dafür vorliegt.

II. Im Hinblick auf die bevorstehende Centralvereins-Versammlung dieses Jahres, die in Cöln stattfinden wird, wurde Dr. Hendrichs jun., welcher sich noch als Mitglied aufnehmen lassen wird, ersucht, Rücksprache zu nehmen mit einigen Hôtelbesitzern Cölns, um einen Versammlungssaal sicher zu stellen. Dr. H. nahm das Commissorium bereitwillig auf sich und wurde ihm dafür der Dank der Versammlung ausgesprochen. Es wurde jedoch von demselben ausdrücklich hervorgehoben, dass um jene Zeit die Gasthöfe Cölns überlaufen seien von Fremden und die Wirthe sich nicht binden würden durch eine Verpflichtung, wenn dieselben nicht auch ihren Vortheil gesichert sähen, eine Bemerkung, die als zutreffend aus Billigkeitsgründen allgemein anerkannt wurde.

Namentlich wurde als nothwendig dringend gewünscht, dass diejenigen Mitglieder des Centralvereins, welche die Versammlung zu besuchen gedächten, *schon zeitig* dem designirten Präses Dr. Weber in Duisburg *ihre Theilnahme zusicherten, um denselben in Stand zu setzen, die ungefähre Anzahl der Theilnehmer übersehen und darauf hin im Verein mit College Hendrichs den in Aussicht genommenen Hôtelwirthen Cölns bestimmte Propositionen machen zu können.*

Um jedoch von vornherein eine Sicherheit bieten zu können, verpflichteten sich die Anwesenden zur Garantie einer bestimmten Summe, die event. als Deckung von Ausfällen zu Gebote stehen würde.

Das Programm wurde nun des Näheren besprochen und namentlich Werth darauf gelegt, dass die Einrichtungen so getroffen würden, um es den Theilnehmern an der Versammlung sowohl für den 9. wie auch für den 10. August mit Leichtigkeit zu ermöglichen, sich auch ausserhalb der Sitzungen zusammen zu finden. Denn gerade der ungebundene persönliche Verkehr und Ideenaustausch giebt solchen Versammlungen den eigentlichen Reiz und erzeugt angenehme und wohlthuende Erinnerungen für die Zukunft —

Sobald die Vorbereitungen beendet sein werden, wird die Veröffentlichung des Programms mit der Einladung erfolgen. —

Hoffentlich wird Cöln eine stattliche Versammlung in seinen Mauern sehen. Die Lage und das Leben des alten, heiligen und lustigen Cölns am schönen Rhein, seine Kunstschätze, sein der Vollendung nahestehender Dom, die Nachbarschaft des schönen künstler- und gewerbereichen Düsseldorfs, welchem gegenwärtig eine grossartige Industrie- und Kunstausstellung die grösste Anziehungskraft verleiht, werden hoffentlich ihren Zauber nicht vergeblich spielen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

Peritonitis puerperalis.

(Schluss.)

Am Nachmittag des folgenden Tages hörte ich bei meinem Besuche folgenden Bericht: Die Nacht war leidlich vergangen; Patientin hatte, wenn auch nicht fest geschlafen, doch anhaltender geschlummert. Früh aber stellte sich der ominöse Schüttelfrost wieder ein. Auch Uebelkeit war noch bisweilen aufgetreten, aber wenig Erbrechen und Patientin hatte doch Einiges ohne nachfolgende grosse Beschwerde geniessen können. Trockenheit des Mundes mit vermehrtem Durst noch vorhanden. Auch war freiwillig eine reichliche dünne, braungefärbte, wie mit Galle vermischte Stuhlausleerung dagewesen; Urin dunkel mit weisslichem, mehligem Bodensatz. Abdomen noch sehr gespannt, besonders in der rechten Inguinalgegend bei Druck schmerzhaft empfindlich. Puls frequent, Temperatur zwischen 39—40°. Jedenfalls befand sich Patientin nicht schlechter als am vorhergehenden Tage, aber die Schwäche war eine bedeutende und es erging die dringende Bitte an mich, doch ja Mittel zu geben, damit der gefürchtete Schüttelfrost nicht wiederkäme, denn „den hielte die Kranke nicht mehr aus.“ Auch meine Sorge war dies gewesen; ich hatte mich zu Hause in der Literatur und homöopathischen Arzneimittellehre fleissig umgesehen und in *Mercur* das passendste Mittel zu finden geglaubt. Alle Symptome, selbst die Schüttelfröste, liegen in der Wirkungssphäre dieses so hochkräftigen Arzneimittels, besonders aber bewog mich zur Wahl desselben seine *resorbirende* Kraft. Ich hatte 6 Stück Pulver mitgebracht mit *Mercur. solubil.* 2. Verreibung 0,06 p. d. Davon sollte Patientin alle 6 Stunden eins bekommen, dazwischen aber die *China* fortnehmen, ebenfalls 6stündlich. Sonst blieb es bei den bisherigen Anordnungen.

Die nächste Nacht war wieder eine leidliche gewesen und früh nur gleichsam eine Andeutung des

Schüttelfrostes gekommen. Ebenso hatten sich nur Andeutungen von Uebelkeit gezeigt, aber kein Erbrechen mehr. Bei meinem Besuche am dritten Tage fand ich Patientin zwar noch sehr schwach, noch vermehrten Durst, auch noch sehr frequenten Puls; aber die Haut fühlte sich warm und feucht an, die Temperatur überstieg 39° nicht. Die wichtigste und erfreulichste Veränderung, die seit gestern in dem Zustande der Kranken eingetreten war, betraf den Unterleib. *„Die tympanitische Auftreibung desselben war verschwunden; er fühlte sich weich an und ich konnte bequem an den verschiedensten Stellen mit der untersuchenden Hand Druck ausüben, ohne dass Patientin Schmerz empfunden hätte, selbst in der rechten Inguinalgegend nur unbedeutend. Auch die dort bisher in der Tiefe fühlbare Geschwulst schien verringert zu sein. Der reichlich gelassene Urin, dem sich ein vermehrter Ausfluss aus der Scheide beigesellt hatte, war, wie die pflegende „Schwester“ sagte, von einer „merkwürdigen“, bisher noch nicht beobachteten Beschaffenheit gewesen, wie mit dünnem Schleim gemischt.“* Diese wesentliche Veränderung konnte ich nur dem dargereichten *Mercur* zuschreiben, er hatte seine resorbirende Kraft glänzend bewährt und das betreffende Exsudat in der rechten Beckenhöhle zur Schmelzung gebracht! *Dies* ist die klinische Ausbeute, die der interessante Fall darbietet und die ich als Bestätigung früherer Erfahrungen mich bewogen gefühlt habe der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es war ein überraschender und glänzender Erfolg, den ich mit dem *Mercur* erzielt hatte, und wenn ich auch gern dem fortgesetzten Gebrauche der warmen Breiumschläge einen gewissen Antheil an diesem Erfolge nicht ganz absprechen will, so würden diese allein doch kaum die eingetretene Veränderung haben zu Stande bringen können, der Löwenantheil wird immer dem *Mercur* zugesprochen werden müssen.

Man wird sich vorstellen können, welche Freude und Genugthuung ich im Innern empfand. Ein Hoffnungsstrahl leuchtete auf, nicht nur mir, sondern auch den Angehörigen und der bis dahin sehr niedergeschlagene Ehegatte sagte in der Freude seines Herzens zu mir: „vielleicht haben wir Sie noch zu rechter Zeit gerufen.“ Auch in das Herz der wunderbar geduldigen Patientin schien eine leise Hoffnung einzuziehen und sie fragte schüchtern: „glauben Sie wirklich, Herr Doctor, dass ich wieder werden kann?“ Meine Antwort kann man sich leicht denken: ich gab auf ihre Frage eine bejahende, und ich glaubte mich in Folge der eingetretenen Wendung der Dinge in der That etwas berechtigt dazu. Nur Eins noch trübte Hoffnung und Freude und das war der Kräftezustand! Ich wurde fast bestürmt, ob ich nicht erlauben wolle, dass Patientin von Zeit zu Zeit einmal einen Löffel voll Rothwein bekäme, an den sie so sehr gewöhnt sei und der ihr schon einmal in einer bangen Nacht „das Leben erhalten habe“, wie man sich ausdrückte. Ich gab die Erlaubniss und knüpfte nur die Bedingung daran, dass der Genuss des Weines nicht zu bald mit dem Einnehmen der Arznei zusammenfalle. Sonst blieben die Anordnungen dieselben wie bisher, nur die kalten Ueberschläge über den Kopf waren weggefallen.

Auch die nun folgende Nacht war leidlich vergangen. Schüttelfrost war nicht wiedergekommen, ebenso wenig Erbrechen erfolgt. Eine Stuhlausleerung war nicht wieder dagewesen, aber reichliche Urinsecretion mit dunkelgefärbtem, oben erwähnten Bodensatz bildendem Urin. Ueber Scheidensecretion konnte eine bestimmte Auskunft nicht ertheilt werden. Patientin hatte ohne Beschwerde einiges Wenige genossen, Durst war noch sehr erhöht und ging einher mit Trockenheit des Mundes. Den Unterleib fand ich bei meinem letzten Besuche am 3. Mai noch wie gestern, aber im Uebrigen die Patientin sehr, sehr schwach, so dass ich bald die Ueberzeugung gewann, es sei alle Mühe umsonst gewesen. Noch während meines Daseins nahmen die Schwächeerscheinungen in drohender Weise überhand, so dass eine baldige Auflösung zu befürchten stand. Patientin delirirte, sprach von der „Zeit“, es schien ihr dunkel, obschon es noch heller Tag war, und sie verlangte, dass die Lampen angezündet würden. Das sind nach meiner Erfahrung immer ominöse Anzeichen eines nahen Todes, der denn auch am andern Morgen um 3 Uhr in sanfter Weise erfolgt war, wie mir brieflich berichtet wurde.

Dieser traurige, aber nach Sachlage wohl nicht abzuwendende Ausgang war nicht nur ein herber Verlust für die Hinterlassenen, sondern auch für die Homöopathie, die in der betreffenden Gegend sicher an Terrain gewonnen haben würde, wenn es gelungen wäre eine Wiedergenesung herbeizuführen. Nun, das ist einmal der Lauf der Welt. Wir Homöopathen sind daran gewöhnt, das schliesslich gut machen zu sollen, was Andere vor uns verdorben haben, und gegen die schiefen oder gehässigen Urtheile des unkundigen Publicums, ärztlichen wie nichtärztlichen, erlangt man doch auch mit den Jahren einen grösseren Gleichmuth.

Ich trage die Ueberzeugung in mir, dass die Kunst noch geleistet hat, was sie unter solchen Verhältnissen überhaupt noch hat leisten können, und was speciell die Anwendung des *Mercurs* anlangt, so würde ich mich in einem ähnlichen Falle keinen Augenblick bedenken ganz ebenso zu handeln, wie ich gehandelt habe.

Ueber die gegenwärtige Stellung der Homöopathie und der Homöopathen gegenüber den Mineralwässern.

Von **Dr. Hermann Welsch** in Kissingen.

Es war im Herbste 1871, als ich bei Verwandten in Sachsen auf die Homöopathie aufmerksam wurde,

mir auf der Rückreise Dr. Cl. Müller's Hausarzt kaufte und denselben bis zu meiner Ankunft hier vollständig durchlas. Ich war bis dahin seit 1866 allopathischer Arzt mit lohnender und vor Allem, in Anbetracht der grossen und guten Clientel meines Vaters, vielversprechender Praxis, die besonders in den Saisonmonaten einen jungen Arzt, wie ich damals war, sehr zufriedenstellen konnte. Meine nun gemachte Bekanntschaft mit der Homöopathie änderte Vieles und nicht zu meinem Besten. Mit einem Enthusiasmus, wie ihn nur eine junge Kraft zu entwickeln im Stande ist, warf ich mich, alle Hindernisse bewältigend, auf das theoretische und praktische Studium der Homöopathie, und taub für die Bitten und Vorstellungen meines Vaters, annoncirte ich mich nach 3 Jahren auch in der Kissinger Kurliste als „homöopathischer praktischer Arzt". Ich verschmähte es, noch länger zu verbergen, was ich, wie ich glaubte, offen zeigen durfte. Ich war selbst glücklich im Besitze der Homöopathie und konnte es nicht über mich gewinnen, sie zu verleugnen. Ich hoffte dabei auch, dass der Schaden, der, wie ich wusste unausbleiblich war, nach kurzer Zeit ersetzt sein würde durch die Unterstützung meiner homöopathischen Collegen und der homöopathischen Laien, die, so dachte ich, doch gewiss ihre Kur lieber unter meiner Leitung gebrauchen würden, als unter der eines Allopathen. Ich wusste und sehe es jetzt noch täglich, dass solche Laien, d. h. Kurpatienten, die zu Hause nur homöopathisch behandelt werden und die auf die Homöopathie, wie sie zu sagen belieben, „nichts kommen lassen", dass Solche massenhaft hierherreisen. Wenn sie einen Arzt brauchten, so blieb ihnen nichts übrig als ein Allopath und noch dazu von der schlechtesten Sorte. Ich konnte also mit meinem Hervortreten auch diesen Kranken zu Hilfe kommen. Welche Illusion! Ich hatte bei meiner Rechnung einen Factor übersehen — den Mangel an Charakter, der so viele Menschen kennzeichnet. Viele, viele dieser Patienten wussten meine Anwesenheit, riefen aber dennoch einen Allopathen, die Einen, weil sie sich der Homöopathie schämten, die Andern, weil sie beschränkt genug waren, zu glauben, *ein homöopathischer Arzt könne nicht mit Mineralwasser umgehen, dies sei etwas speciell Allopathisches.* Was ich hier erzähle, beruht auf Thatsachen, wofür ich zahlreiche Beweise habe. Ich habe in englischen, französischen und deutschen Blättern darauf hingewiesen, wie unrecht es von so vielen homöopathischen Aerzten sei, sich die Mineralwässer von der Allopathie so aus der Hand nehmen zu lassen. Es wird mir vielleicht mancher homöopathische College erwidern wollen, dass *er* für seine Patienten kein Mineralwasser nöthig habe. Darauf antworte ich: Gut, dies mag sein, doch nichtsdestoweniger *benöthigen seine Patienten es für sich selbst,* d. h. sie reisen ins Bad ohne seine Erlaubniss. Man fragt gewöhnlich keinen homöopathischen Arzt, wenn man eine Badereise vorhat, das versteht speciell bloss der Allopath. Ist man dann hier angelangt, so versucht man es, wenn man keine Adresse eines allopathischen Arztes hat, erst ganz ohne Arzt; wird man krank, so holt man sich in der Apotheke sein Mittel. Denn die Herren Apotheker haben natürlich sofort nach meinem Auftreten als Homöopath sich die gangbarsten Mittel zugelegt und zwar aus Leipziger Quellen. So ist Alles vorgesehen, um den homöopathischen Arzt, der unendliche Opfer bringt, umgehen zu können. Das Stärkste jedoch, was mir bisher vorgekommen, ist Folgendes: Eine Frau N. N. aus Berlin, die ich nicht kenne, deren Namen ich nie gelesen, schreibt mir einige Zeilen des Inhaltes, ich möchte der Ueberbringerin des Briefes ein Fläschchen Aconit an sie übergeben; Achtungsvoll etc. Die Frau zog aus ökonomischen Gründen vor, einen ihr unbekannten Arzt um Abgabe von Arznei anzugehen, statt denselben zu consultiren oder das Verlangte in der Apotheke zu kaufen. Solche Zumuthungen werden an einen Allopathen nie gestellt. Dies also sind die homöopathischen Laien mit wenig Ausnahmen. Ich komme nun auf die homöopathischen Aerzte zu sprechen.

Es sind nur wenige Herren Collegen, die, als ich die Fahne der Homöopathie hier aufpflanzte und aufrecht erhielt, mich unterstützten und auch bis jetzt nicht im Stiche liessen. Diesen sei auch hier mein bester Dank gesagt. Die Meisten unter den homöopathischen Aerzten scheinen die Mineralwässer für eines Homöopathen unwürdig, für ein allopathisches Unding zu halten, und ziehen vor, ihre Patienten ohne ihr Wissen und auf den Rath eines Allopathen hin, der natürlich dieselben an einen allopathischen Arzt adressirt, ins Bad reisen zu lassen, statt sich einmal ordentlich klar zu machen, dass die Mineralwässer nichts Anderes als Hahnemann'sche Antipsoria, Schüssler'sche Functionsmittel, kurz homöopathische Arzneien in Mischungen sind, wie sie die Natur, auf die sie doch so grosse Stücke halten, selbst bereitet, die also gewiss *„natürlich"* und rationell genannt werden können. Der grosse Zug, der heutzutage sich alljährlich nach den Heilbädern bewegt, ist ein Zeichen der Zeit, welches verstanden, nicht ignorirt werden sollte. Denn diesem Strome entgegenzuschwimmen, wäre nackte Thorheit. Der vertrauensseligste homöopathische Patient hat Zeiten, wo er sich nicht halten lässt zu probiren, was Tausende vor ihm schon probirt haben. Durch Zurückhalten solcher Patienten von einer ersehnten Badereise arbeitet man bloss der Allopathie in die Hände, die ohnehin die Mineralwässer für ihr Privileg erklärt und den Homöopathen verhöhnt, dem seine Patienten durchgehen, wenn der Sommer kommt. Gar manchen alten Magenkatarrh, gar viele Leber- und Milzanschwellungen, gar manchen Gebärmutterinfarct haben die Kissinger Quellen geheilt, wenn es homöopathische Arzneien nicht vermochten. Sehr oft wusste der homöopathische Arzt zu Hause gar nichts davon, dass sein Patient hier zu seinem Segen mit „allopathischem" Mineralwasser traktirt wurde.

Wird ein homöopathischer Patient hier ernstlich krank, so kann sich zweierlei ereignen:

1) Entweder er schickt, nachdem er die Apotheke so lange als möglich allein in Anspruch genommen hat, schliesslich doch noch nach mir. Ich finde einen weit gediehenen Krankheitsprocess, von dem ich nicht schnell weiss, wie viel davon frisch, wie viel der Kranke mit hierher gebracht hat. Gewöhnlich liegt Missbrauch der Mineralwässer als Complication vor und auf meine diesbezüglichen Erläuterungen ist Patient erstaunt zu hören, dass ich auch mit Mineralwasser umgehen könne, das habe er nicht geglaubt, auch habe sein homöopathischer Arzt zu Hause ihn gar nicht hierher geschickt etc.

Oder 2) der Patient hat gleich bei Beginn seiner Kur einen allopathischen Arzt gerufen und kann sich jetzt bei acuter Erkrankung nicht entschliessen, ihn aufzugeben, mit andern Worten, er lässt sich wider Willen allopathisch behandeln. Das Resultat ist in verschiedenen Fällen verschieden, in allen Fällen für die Homöopathie entehrend.

So steht es mit der Homöopathie hier in Kissingen und, wie ich glaube, in allen Bädern. Wie uns die alte Schule schon Vieles entwendet hat und für Eigenes ausgab, so macht sie es auch mit den Badekuren, wie ich es in meinen Abhandlungen Allg. Homöop. Zeitung Bd. 88. No. 21—22. — Bd. 86 No. 6. — Internationale hom. Presse Bd. IV. Hft. 8. und Bd. V. Hft. 6. — ausführlich dargethan habe.

Nachwort.

Wenn diese Betrachtung auch sehr den Charakter einer Oratio pro domo an sich trägt, und Manches enthält, was wir nicht unbedingt unterschreiben möchten, resp. was sich auch wohl noch anders erklären liesse, so haben wir ihr doch die Aufnahme in unser Blatt nicht verweigern mögen, da sie einen wirklichen Uebelstand zur Sprache bringt und einen neuen Beweis für die traurige Thatsache liefert, dass das Gefühl der Zusammengehörigkeit den homöopathischen Aerzten immer mehr abhanden gekommen ist. Die hier ausgesprochenen Klagen kommen uns auch von den Vertretern unserer Sache an andern Badeorten zu. Wir finden die Erbitterung und Verstimmung derselben darüber, dass sie sich von denen, auf deren alleinige Unterstützung sie auf ihren exponirten Posten angewiesen, verlassen sehen, vollkommen gerechtfertigt. Welche Ansicht Jemand über den Gebrauch der Mineralwässer hat, das hat er mit sich selbst abzumachen, allein wir halten es für Pflicht eines jeden homöopathischen Arztes, wenn er einen Patienten an einen Bade- oder Brunnenort schickt, an welchem sich ein Vertreter unserer Sache befindet, ihn mit der genauen Adresse desselben zu versehen und mit Bestimmtheit anzuweisen, dass er sich an denselben wendet, ausserdem aber in den Kreisen seiner Clientel durch Belehrung der unter den Laien eingerissenen Praxis mit Energie entgegenzutreten. Dies würde jedenfalls von Erfolg sein, wenn es sich die populäre homöopathische Presse angelegen sein liesse, die Aerzte in diesem Bestreben zu unterstützen, und auf die ihr offenstehenden Laienkreise in dieser Beziehung einzuwirken.

Die Redaction.

Sitzungsberichte des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs in Wien im Vereinsjahre 1879—80.

Mitgetheilt von **Dr. Ed. Huber** in Wien.

Sitzung vom 5. December 1879.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Würstl sen., Frölich, Weinke jun., Huber, Mag. Chir. Alb und als Gast Dr. Seidl.

Dr. v. Marenzeller eröffnet die Sitzung mit der traurigen Mittheilung des Todes des Ehrenmitgliedes unseres Vereins des Herrn Prof. Buchner. Nachdem er in kurzen Worten der grossen Verdienste des Verstorbenen um die Homöopathie im Allgemeinen und besonders um die Verbreitung derselben in Baiern gedacht hatte, forderte er die Anwesenden auf, das Andenken des zu früh Abberufenen durch Aufstehen von den Sitzen zu ehren.

Hierauf referirt Dr. Huber einen Fall von *Intermittens*, welcher in Bosnien acquirirt wurde. Der damit behaftete Rittmeister musste vorzeitig das Occupationsgebiet verlassen, da die täglichen Anfälle nur wenige fieberfreie Stunden gewährten. Dabei waren, obwohl Patient gar kein Chinin genommen hatte, Milz und Leber so sehr angeschwollen, dass er den Säbel nicht umgürten konnte, sondern über die Schultern hängen lassen musste. Der heftige Durst, das Anhalten des Anfalles über die ganze Nacht, die grosse brennende Hitze, der dabei vorhandene brennende Schmerz im Magen leiteten die Wahl auf *Arsen*, welches auch den Patienten bis auf kleine Mahnungen und geringe Schwellung der Unterleibsorgane, die auch bald schwanden, in 8 Tagen herstellte.

Da bei der Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung die von Dr. Müller empfohlene allopathische Behandlung der Haematemesis mit Eisenchlorid keine allgemeine Zustimmung fand, bemerkte Dr. v. Marenzeller, dass Dr. Müller von gefahrdrohenden Fällen aus der Spitalspraxis sprach, in welchen derselbe sich zu solchem Vorgehen gezwungen sah, um dem Vorwurfe, dass er einen Patienten habe verbluten lassen, vorzubeugen.

Dr. Huber meint, dass das *Ferrum sesquichlor.* bei so heftigen Blutungen mit der Magenschleimhaut gar nicht in Berührung kommen könne und dass dasselbe

nur indirect durch Gerinnung des schon ergossenen Blutes und mithin mechanisch wirke.

Dr. Frölich will jede Blutung durch innerlich verabreichte homöopathische Mittel behandelt wissen und führt als Beispiel an, dass er mit *Ambra* 30. heftiges *Nasenbluten* oft schon geheilt habe.

Dr. v. Marenzeller erinnert daran, dass man doch mitunter gezwungen wird mit nichthomöopathischen Mitteln zu behandeln, so z. B. die Krätze und den Bandwurm.

Dr. Frölich erwidert hierauf, dass er mit *Sulphur* und *Lycopodium* in höchsten Potenzen *Bandwürmer* abgetrieben habe.

Mag. Alb sah in einem Falle auf *Fragaria vesca*, Halbtinctur, 2mal täglich zu 3 Tropfen verabreicht, nachdem auf Redtenbacher'sche Kapseln viele Glieder abgestossen wurden, den Kopf abgehen. In vier anderen Fällen ging auf Fragaria nichts ab, aber die vom Bandwurm verursachten Beschwerden schwanden.

Dr. Frölich trieb einen Bandwurm bei einem 12jährigen Mädchen mit frischgenossenen *Kürbiskernen* ab. Mag. Alb gab dieselben in Emulsion.

Dr. v. Marenzeller erinnert an die Beobachtung, dass bei Gebrauch grosser Gaben *Chinin* Bandwürmer abgegangen seien.

Dr. Seidl hat mit *Kamala* stets den gewünschten Erfolg erreicht. Er giebt 4 bis 5 Pulver davon, je nach dem Alter und der Constitution der Patienten zu ½ bis 2 Gramm, worauf mit 10 bis 15 Stühlen der Wurm abgeht. In einem Falle geschah dies schon nach 2 Gramm, in einem anderen erst nach 24 Gramm.

Dr. Huber trieb einen Bandwurm, gegen dessen Leben von anderer Seite 8 bis 10 Attentate ausgeübt wurden, mit *Kamala* ab; zwei andere mit *Extr. Filic. mar.* nach Kafka; einen mit *Extr. Filic. mar. aether.* und *Brayera anthelm.*, zugleich verabreicht.

Da wegen des schlechten Wetters die Sitzung so spärlich besucht war, stand man von der Fortsetzung der Discussion über die Erkrankungen der Verdauungsorgane ab und es wurden fernere Erfahrungen über Intermittens mitgetheilt.

Zu Mag. Alb kam ein Unterarzt, der in Brody ein *Wechselfieber* acquirirt hatte und deshalb transferirt wurde. Er hatte *Chinin* bis zu drei Drachmen täglich genommen. Sein Aussehen war broncebraun, sein Bauch wie der einer schwangeren Frau, Leber und Milz waren sehr vergrössert. Referent machte den Versuch, das unterdrückte Wechselfieber wieder hervorzurufen und gab zu diesem Zwecke *Ipecacuanha* 12., dreimal täglich 4 Pillen. Nach sechs Tagen kam wirklich ein so starker Anfall wie noch nie; der zweite Anfall (Quartana) war schwächer. Es kamen im Ganzen vier Anfälle, die immer schwächer wurden. Patient erhielt 14 Tage kein Medicament, dann *Nux vom.* Der Appetit wurde besser, die Schwellungen der Milz und Leber schwanden, Blähungen gingen massenhaft ab. Hierauf erhielt Patient *Arsen* und wurde vollkommen geheilt.

Eine ähnliche vorübergehende Verschlimmerung eines durch *Chinin* unterdrückten Leidens auf das passende Simile beobachtete Dr. Seidl. Er übernahm eine junge Frau, die wegen einer Gesichtsneuralgie ein Jahr lang mit Chinin behandelt wurde. Der Schmerz fing um 4 Uhr Nachmittags an, wurde bis 12 Uhr heftig, nahm dann ab und hörte gegen Morgen auf. Da auch Menstruationsstörungen dabei waren, erhielt Patientin *Pulsatilla* 30. Es trat darauf ein sehr heftiger Anfall auf, der zweite war viel schwächer, am vierten Tage kam nur eine Mahnung, worauf die Anfälle ausblieben. Das früher genommene Chinin wurde durch den Harn ausgeschieden und es bildete sich auch ein gelber Beleg auf den Zähnen, welchen Dr. Seidl auch für Chinin hielt. Prof. Hofmann bestätigte die Anwesenheit des Chinins im Harne durch die chemische Analyse, der Zungenbeleg aber machte ihn stutzig, er wollte aus theoretischen (?) Gründen ihn nicht direct für Chinin halten.

Dr. Huber erinnert an die einfachen Farbenreactionen der Alkaloide, wonach es leicht gewesen wäre, diese Thatsache zu constatiren. Ebenso wie das Quecksilber nachgewiesenermassen auch durch die Speicheldrüsen abgesondert wird, könnte dies auch beim Chinin der Fall sein, welches sich dann leicht als Zahnbeleg absetzen könnte.

Dr. Frölich hat im Jahre 1852 in Rohitsch binnen 10 Wochen 103 *Intermittens*-Fälle behandelt, wobei sich ihm am besten *Natrum mur.* bewährte, ferner in absteigender Reihe *Arsen, Ipecacuanha, Nux vom., Chinin* 30. Mehr als die Hälfte davon waren mit Chinin übersättigt.

Dr. v. Marenzeller behandelte sehr viele Wechselfieberkranke aus Zwischenbrücken gleichzeitig und gab Allen *Ipecacuanha*, jedoch in verschiedenen Verdünnungen und zwar Tinctur, 1., 12., 15. und 30. Verdünnung. Auch mit der 30sten wurden Einige geheilt, die Meisten jedoch mit der ersten Dec.-Verd.

Mag. Alb fragt die Anwesenden, ob sie auch die Beobachtung gemacht hätten, dass vor dem Auftreten der Cholera im Jahre 1831 und vor Grippe-Epidemien keine Wechselfieber vorgekommen seien, worauf Dr. Würstl sen. erwiderte, dass er sich nur zu entsinnen wisse, dass er vor und nach jener Cholera-Epidemie viele Typhusfälle behandelt habe.

Lesefrüchte.

Der Antagonismus der Gifte. Von Dr. Fr. A. Falck. (Volkmann's Sammlung klin. Vorträge 159.)

Ueber den Antagonismus der Gifte herrschen noch vielfach irrige Ansichten, namentlich ist dies der Fall bei einer Reihe giftiger Alkaloide. Atropin und Morphium werden beispielsweise ohne Weiteres als Anta-

gonisten hingestellt und spricht man nicht nur von einseitigem, sondern sogar von doppelseitigem Antagonismus. Verf. zeigt in seiner werthvollen Abhandlung, dass für kein Paar der bis jetzt untersuchten Gifte ein derartiger physiologischer doppelseitiger Antagonismus besteht.

Einseitiger Antagonismus ist dagegen bei mehreren Paaren vorhanden. Am genauesten bekannt ist die Wirkung vom Gift und Gegengift durch die Untersuchung Schmiedeberg's und Koppe's über Muscarin und Atropin.

Atropin wirkt als Gegengift im wahren Sinne des Wortes, lebensrettend bei nicht zu starken Muscarin-Vergiftungen. Der physiologische Antagonismus ist nicht nur an einem Organe kenntlich, sondern an fast allen genauer untersuchten. Myosis, Speichelfluss, Erbrechen, Durchfall, Puls- und Respirationsveränderungen, welche durch Muscarin verursacht sind, werden durch Atropin beseitigt, oder gehindert, wenn das Atropin gleichzeitig applicirt wird. Muscarin und Atropin wirken auf dieselben Organtheile, ersteres erregend, letzteres die Erregung herabsetzend, resp. lähmend. Atropin kann die Wirkung des Muscarin aufheben, das Umgekehrte findet jedoch nicht statt.

Ein gleich vollkommener einseitiger physiologischer Antagonismus besteht zwischen Pilocarpin und Atropin (Duboisin).

Ueber den Antagonismus zwischen Physostigmin und Atropin herrscht noch keine Einigkeit. Zum Theil liegt dies daran, dass die im Handel vorkommenden Präparate, wie Calabarin, Eserin, Physostigmin aus wechselnden Gemengen physiologisch differenter Alkaloide, Physostigmin und Calabarin — so nennen sie Harnack und Witkowski — bestehen. Das reine Harnack'sche Physostigmin hat die allgemeinen bekannten Eigenschaften des Eserin. Nach den Untersuchungen Harnack's besteht ein physiologischer Antagonismus zwischen Physostigmin und Atropin nicht. Hingegen besteht ein pharmakologischer Antagonismus zwischen Atropin und Physostigmin, so zwar, dass Physostigmin gewisse Wirkungen des Atropin paralysiren kann und so als Gegengift zu betrachten ist, obgleich beide nicht auf denselben Organtheil in physiologisch entgegengesetztem Sinne wirken. Physostigmin wirkt analog dem Campher als ein Excitans. Ein ähnlicher einseitiger pharmakologischer Antagonismus besteht zwischen Strychnin und Chloralhydrat.

Trotzdem Strychnin auf ganz andere Organtheile und in ganz anderer Weise einwirkt, als das Chloral, so ist doch das Chloral das beste von allen gegen Strychninvergiftungen empfohlenen Mitteln. Die tetanischen durch Strychnin erzeugten Anfälle werden durch Chloralmischung gemildert oder ganz aufgehoben, und der Organismus gewinnt Zeit, das Gift aus dem Körper zu eliminiren. Derselbe pharmakologische Antagonismus besteht zwischen Chloralhydrat und Atropin.

Thierexperimente und eine Beobachtung am Krankenbette sprechen dafür, dass Atropin unter Umständen lebensrettend bei Chloralvergiftungen werden kann. Bei mit Chloralhydrat vergifteten Thieren musste die Injection von Atropin öfter vorgenommen werden. Pharmakologische Gegengifte wirken eben langsamer, als physiologische.

Zum Schlusse wird noch mit wenigen Worten der Antagonisten Morphium (Opium) und Atropin (Belladonna) gedacht. Während nach den Erfahrungen von Johnson und Wood Atropin als pharmakologisches Gegengift gegen Morphium zu betrachten ist, herrscht über den Werth des Morphium bei Atropinvergiftungen noch keine Uebereinstimmung. Thierexperimente werden hier zu entscheiden haben.

Statutenmässige Quittung über eingezahlte Beiträge seitens der Mitglieder des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westfalens.

Für das Vereinsjahr 1879/80 (bis 2. Mai 1880) haben gezahlt je 5 Mark

Dr. Krummacher, Bremen.
Dr. Weber, Duisburg.
Dr. Heyne, Beckum.
Dr. Orth, Essen.
Dr. Hendrichs sen., Cöln.
Dr. Hendrichs jun., Cöln.
Dr. Eicker, Dortmund.
Dr. Weihe jun., Herford.
Dr. Kayser, Höxter.
Dr. Hammerschmidt, Elberfeld.
Dr. Theuerkauf, Hamm.
Dr. Mayntzer, Zell a. d. Mosel.
Apotheker A. Marggraf, Leipzig.
Dr. Simrock, Frankfurt a. M.
Dr. Groos, Barmen.
Dr. Reis, Trier.
Dr. Stens, Düsseldorf.
Dr. Dörr, Mainz.

Für das Jahr 1880/81 haben ihren Beitrag à 5 Mark gezahlt

Dr. Krummacher, Bremen (zugleich für 81/82).
Dr. Mayntzer, Zell a. d. Mosel (zugleich für 81/82).
Dr. Simrock, Frankfurt a. M.
Dr. Weihe, Herford.
Dr. Weber, Duisburg.
Dr. Dörr Mainz.

Duisburg, 2. Mai 1880. **Dr. Weber,**
Schriftführer.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 100. Leipzig, den 22. Juni 1880. **No. 25.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Vorläufige Einladung zu der am 9. u. 10. Aug. c. zu Cöln a. Rh. stattfindenden Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands werden hierdurch zu der am **9. und 10. August c. zu Cöln a. Rh.** stattfindenden Generalversammlung eingeladen mit dem ergebensten Ersuchen, alle etwa beabsichtigten Anträge bis **zum 1. Juli c.** an den Unterzeichneten oder an das Leipziger Directorialmitglied gelangen zu lassen, damit dieselben noch in der den Mitgliedern statutenmässig 4 Wochen vor der Versammlung zuzusendenden Einladung Aufnahme finden können, andernfalls würden sie nicht zur Discussion gestellt werden können.

Zugleich wird zur rechtzeitigen Festsetzung der Tagesordnung die Anmeldung der zu haltenden Vorträge möglichst bis zu diesem Termin erbeten.

Ausserdem wäre es sehr wünschenswerth, dass die mit ihren Jahresbeiträgen noch im Rückstande befindlichen Mitglieder dieselben baldigst an den Cassirer, Herrn Apotheker Marggraf, einschickten, da dem vorjährigen Beschlusse gemäss, diesmal die Rechnungsabschlüsse bei der Einladung an die Mitglieder mit veröffentlicht werden sollen.

Ort und Zeit der Versammlung werden seiner Zeit mitgetheilt werden.

Duisburg, Ende Mai 1880.

Dr. Weber,
design. Präsident.

Verdünnungspotenzen im Lichte der strahlenden Materie.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

Es ist im höchsten Grade erfreulich, dass die geehrten Mitarbeiter dieser Zeitung, die Herren DDr. E. Schlegel und O. Buchmann[1]) die weittragenden, geistvollen Arbeiten von William Crookes eingehend besprochen und für unsere Heilmethode, besonders aber für unsere Arzneibereitungsmethode zu verwerthen gestrebt haben. Ein so wichtiger Gegenstand fordert

[1]) Allgem. Homöop. Zeitung Bd 100 No. 9—13.

jedoch Beleuchtung von verschiedenen Seiten, um zu erfahren wie weit die daraus gezogenen Schlüsse mit unserer Pharmacie in Einklang zu bringen sind.

Beiläufig sei zuerst bemerkt, dass Crookes nicht der Erste war, der die strahlende Materie neuerdings zur Geltung brachte; vielmehr verdienen vor ihm zwei deutsche Forscher, Hittorf (1869) und Goldstein (1876) genannt zu werden, welche denselben Gegenstand mit gleichem Resultate behandelten[1]), deren Crookes aber nicht nach Gebühr gedenkt.

Die Beschaffenheit der strahlenden Materie oder des vierten Aggregatzustandes ist von den genannten beiden Herren so vollständig im Auszuge geschildert worden, dass eine Wiederholung ganz überflüssig sein würde. Wohl Jeder wird mit Dr. Schlegel übereinstimmen, dass durch hohe Verdünnung die Moleküle derart von einander entfernt werden, dass ihre Cohäsionsverhältnisse und Molekularbewegung sich wesentlich ändern; kurz, dass, wie bei Crookes' Versuchen, ein Zustand der verdünnten Materie eintreten kann, der eben so weit vom gasförmigen, wie dieser vom flüssigen entfernt ist. Es wird dabei zugegeben, dass die Moleküle trotzdem ihre chemischen Eigenschaften beibehalten, auch wenn sich Moleküle verschiedener Gase oder Flüssigkeiten durchdringen; sodann, dass dieser vierte Aggregatzustand die höchste Verfeinerungsstufe darstellt und zugleich die höchste Durchdringungsfähigkeit besitzt. Ferner wird Jeder mit Dr. Buchmann, abgesehen von seiner Quecksilberprüfung, überzeugt sein, dass auch, wenn Körper von einer gewissen Verdünnung in eine neue physiologische Existenzform übergehen, dennoch nichts Anderes als ihre quantitative Stofftheilung vor sich geht.

Soweit stimmen unsere Ansichten überein; jedoch stellen sich bei der Anwendung obiger Sätze auf die homöopathische Arzneibereitung Widersprüche ein, die, wie Crookes bemerkt, aus mangelnder Gewohnheit mit ungeheuren Zahlen zu rechnen, entspringen.

Die strahlende Materie erscheint am günstigsten bei einem Verdünnungsgrade von ungefähr einem Millionstel Atmosphäre, gleich dem Drucke einer Quecksilbersäule von $^1/_{10000}$ Millimeter Höhe oder einer drei engl. Meilen hohen „Flüssigkeits-Säule“. Dieses, meint Buchmann mit Recht, entspräche etwa unserer dritten Cent.-Verdünnung; allein ein Gasvolumen mittelst der Luftpumpe mühsam bis auf ein Millionstel Atmosphärendruck zu reduciren, und ein ähnliches Volumen durch Division mit 100 progressiv zu verdünnen, sind dem Princip nach ganz verschiedene Methoden, wie sich auch, ohne den physikalischen wie chemischen Eigenschaften der Materie Zwang anzuthun, an den verschiedenen Resultaten beweisen lässt.

Wenn wir die in einer 13,5 Centim. Durchmesser habenden Glaskugel enthaltene Quadrillion Moleküle bis auf ein Millionstel Atmosphärendruck reduciren, d. h. mit einer Million dividiren, so bleibt noch eine Trillion von Molekülen zurück. Ganz dasselbe würde der Fall sein, wenn wir jene Quadrillion nach unserer Art dreimal nacheinander mit 100 dividirten, resp. verdünnten. Es fragt sich nun: *wie viel mal würde eine Quadrillion diese Division aushalten ohne erschöpft zu werden?*

Beim Durchlesen genannter Artikel in dieser Zeitung fällt zuerst auf, dass von einem Millionstel Atmosphäre die Rede ist. Dieses könnte wohl als die millionfache oder 3. Verdünnung gelten; indessen, da sowohl Dr. Schlegel als Buchmann[1]) annehmen, dass dieser Process nicht nur bis in die 30. Potenz (hier auch im arithmetischen Sinne zu nehmen), sondern auch in die Hochpotenzen (worunter man doch gewöhnlich Alles über der 30sten, besonders die 200ste, 1000ste etc. Potenz versteht), fortgesetzt werden könne, so ist es wohl der Mühe werth, die Sache zu untersuchen. Obiger Ausdruck von ein Millionstel Atmosphärendruck, wird schliesslich in der von Buchmann angeführten Stelle aus *„Die Natur“* zur millionsten Verdünnung gestempelt, welches doch in der Ausdrucksweise Hahnemann's die millionste Potenz im arithmetischen Sinne bedeutet, wodurch eine gewaltige Begriffsverwechselung entsteht.

Die Versuche von Crookes, und wohl auch die seiner beiden Vorgänger, bestätigen zunächst alles vordem in der Molekulartheorie Behauptete und gestalten dieselbe, wenn es vorher nicht ganz der Fall war, nunmehr zu einer *Molekularlehre*, die allgemein anerkannt wird, wenn sie auch noch nicht allgemeine praktische Anwendung findet. Kurz zusammengefasst, erkannte man im Jahre 1876, dass die Materie nicht homogen, sondern zusammengesetzt sei und gewissermassen, um Sir W. Thompson's Ausdruck zu gebrauchen, eine körnige Structur (grained structure) habe. Wir verdanken besonders diesem Forscher, so wie dem Prof. J. Clerk Maxwell eine weitere Verbreitung dieser Lehre; jedoch müssen wir wiederum einem deutschen Gelehrten, Prof. Clausius in Bonn, die Ehre geben, zuerst alle von Joule, Bernoulli, Lasage, Herapath u. a. m. entwickelten Hypothesen durch exacte physikalische und mathematische Beweise präcisirt zu haben. In einem im nächsten Bande der Transactions of the American Institute of Homoeopath. von 1879 erscheinenden Berichte, bin ich auf alle Einzelheiten jener Lehre eingegangen und wiederhole hier nur auf's Kürzeste das auf mein Thema bezügliche Resultat der Forschungen der genannten Physiker:

Moleküle sowie Atome haben eine Existenz und bilden die letzte Stufe der Theilbarkeit der Materie. Ihre Dimensionen sind, wenigstens sehr annähernd, berechenbar, hauptsächlich aus der von Clausius berechneten „mittleren Weglänge“. Die Schwere, so wie die

[1]) S. Kalischer in der *„Gegenwart“* Bd. XVII. No. 11, 12.

[1]) Diese Zeitung Bd. 100. S. 77 und 77. 91. 97.



Geschwindigkeit ihrer Bewegung ist ebenfalls für eine Anzahl von Substanzen berechnet worden (Lohschmidt). Wird die Materie über ihre molekulare Zusammensetzung hinaus zertheilt, so wird die Wesenheit der Moleküle aufgehoben und es werden dieselben (durch chemische Vorgänge) in Atome ihrer Elemente aufgelöst.

Nun können nach Maxwell und Lohschmidt etwa zwei Millionen Wasserstoff-Moleküle neben einander ein Millimeter in Länge einnehmen, und eine Quadrillion würde zwischen vier und fünf Gramm wiegen. Oder nach Mr. Stoney's Durchschnittsberechnung würden sechs Billionen in $^1/_{1000}$ eines Kubikzolles irgend eines permanenten wirklichen Gases enthalten sein. Nun ist aber nach Maxwell *das Volumen einer im flüssigen Aggregatzustande befindlichen Substanz nahezu gleich dem Volumen seiner Moleküle.* Diesem wichtigen Gesetz nebst den übrigen angegebenen Factoren zufolge lässt sich leicht die Zahl der Moleküle eines Tropfens einer Flüssigkeit, der bei unserer Arzneibereitung als Norm gilt, berechnen. Ihre Zahl würde in einem Tropfen Wasser etwas weniger als *fünfzehntausend Trillionen* betragen, also etwas weniger als die von Crookes angegebene Zahl von Molekülen, welche seine Glaskugel enthielt.

(Schluss folgt.)

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Was nun den Satz des Professors anlangt, der sagt, dass er auch schon die Homöopathie (ob verständnissinnig und sachgemäss??) versucht habe, — un*bewusst* treiben ja alle Allopathen Homöopathie in allen ihren wirklichen Arzneiheilungen — so ist dieser Versuch an sich schon als eine That zu notiren, gegenüber der Erscheinung, dass nicht einmal der hundertste Theil seiner Collegen, wir möchten sagen, den Trieb und den Muth hat, das Gleiche zu thun. Wenn der Herr Professor aber trotzdem über die Homöopathie schimpft und sie in unserem Beisein mit den Namen „Flauserei", „Flunkerei" beehrt hat, so beweist ja ein solches Räsonniren *ohne Gründe* noch *gar nichts* gegen den Werth und die Wahrheit einer Sache. (Es beweist mehr *gegen den* Professor.) Ein Eingeweihter aber wird darüber noch viel weniger perplex werden, der erstens weiss, dass in *anderer Weise* zu denken und zu reden *noch immer* für einen *Professor* auf deutschen Universitäten *gefährlich ist* für *seinen wissenschaftlichen Nimbus und für seine Carriere;* der zweitens weiss, dass das Operationsfeld dieses Professors die Chirurgie ist, auf dem er sich heimisch und auf wissenschaftlichem Boden fühlt, und der drittens weiss, dass derselbe auf *seine* Arzneitherapie — hier nicht mit Unrecht — schlecht zu sprechen ist, und ausser schon angeführten Aussprüchen auch den über sie that: „Mit dem Messer feiern wir unsere Triumphe, nicht mit den dynamischen Arzneien." Wenn er also über *seine eigene* Therapie sich lustig macht, kann dann seine Schimpferei für unsere Therapie von schlimmer Bedeutung sein? Fällt jeder Schlag, den der Allopath gegen die Homöopathie führt, nicht mit grösserer Wucht auf ihn selbst zurück? — Wenn wir aber für unsre Sache und gegen die Allopathie kämpfen, so hat es *keinen anderen Grund, als um der Wahrheit eine Gasse zu öffnen und sie aus ihrer Knechtschaft zu befreien;* so hat es keinen anderen Grund, als *die Allopathie aus dem Schlafe ihrer sumpfigen Arzneiwissenschaft aufzurütteln;* und *sie* zu ihrem Heile und zu wissenschaftlichem Aufschwunge *auf die physiologische* Therapie *der Homöopathie behufs deren Annektirung aufmerksam zu machen,* damit *sie in die Lage käme,* ebenso stolz wie diese (die Homöopathie) dem Professor der Chirurgie entgegenzurufen: „Du irrst, Freund Busch, Dein Ausspruch ist nicht mehr richtig, *auch mit den dynamischen Arzneien feiern wir jetzt unsre Triumphe.*" — Als Prof. Busch (am 24. Juni 1872) einem an allen Extremitäten Halbgelähmten zwei Streifen mit glühendem Eisen (Ferrum candens) längs der Wirbelsäule hinzog, sagte er: „Mir fällt jedesmal bei der Anwendung des glühenden Eisens der Satz Hyrtl's ein: „Die Wirkung des Ferrum candens sei dort, wo es angewendet würde, von der kranken Stelle (hier das Rückenmark) so weit entfernt, *als die rationelle Therapie von der Empirie.*" Wenn ich mir die günstige Wirkung in solchen Fällen wissenschaftlich auch nicht erklären kann, so bin ich doch empirisch davon überzeugt. Man wüsste ja auch nicht, wie das Chinin wirke, da man das Wesen des Wechselfiebers auch nicht kenne. *Ich gehöre nicht zu denen, die das verwerfen, was sie nicht begreifen.*" Giebt es noch Allopathen, welche den Standpunkt des Herrn Prof. Busch in seinem letzten Satze nicht acceptiren? Nun denn, wenn Herr Prof. Busch und alle allopathischen Anhänger seines Standpunktes ihre empirischen, unbewusst-homöopathischen Thatsachen, wozu auch das Jodquecksilber und das Chinin gehören, *nicht* verwerfen, obgleich sie dieselben nicht begreifen, ist es dann nicht ein Zeichen *grosser Inconsequenz*, auch unsre übrigen (mit Bewusstsein erzeugten) homöopathischen Thatsachen *empirisch* nicht anzunehmen, wenngleich *sie* (nicht wir) dieselben wissenschaftlich nicht begreifen? — Auch das ist jedenfalls sicher, dass die Arzneien bei ihrer Anwendung nach unserem Heilprincipe „Similia similibus", welches ja die loca morbi zu treffen lehrt, nicht so weit, wie die Streifen des glühenden Eisens, von den zu kurirenden Stellen entfernt sind. — Und wenn *die sich bewusste, innere locale* Arzneibehandlung mit den Forderungen einer rationellen Therapie übereinstimmt, ist dann die Homöopathie,

der ein Gegner keine andre Arzneibehandlung nachweisen kann, nicht *eben so weit über die Allopathie erhaben,* wie die rationelle Therapie über die Empirie? — Können (oder *wollen*) die Allopathen die *therapeutischen Thatsachen* der Homöopathie partout nicht begreifen, so steht ihnen in Bezug auf dieselben nur die Wahl, entweder sie nach dem Busch'schen Standpunkte in toto (*mit* den kleinen Dosen) anzunehmen, oder aber sie (wohl nach dem Jürgensen'schen Standpunkte) *mitsammt denen ihrer eigenen Therapie zu verwerfen* (weil sie ihnen keine „wissenschaftlich festbegründete Basis" unterlegen könnten). — Von einem Allopathen des letzteren Standpunktes aber möchten wir gerne einmal hören, *welche* und *wie viele* seiner „*wenigen* und zuverlässigen" Thatsachen er denn mit einer wissenschaftlich festbegründeten Basis noch zu veröffentlichen wüsste! Ausserdem würden wir ihn nicht beneiden um diesen seinen öden, unfruchtbaren Standpunkt, wo Tantalus-Qualen seiner harren, indem er inmitten einer Schaar blühender, glänzender Thatsachen seinen Hunger nach ihnen nicht stillen könnte, weil sie für seinen wissenschaftlichen Magen ungeniessbar wären. —

Er wäre wie ein Thier auf dürrer Haide,
Um die herum liegt schöne grüne Weide. —

Doch nun wollen wir von unserem Streifzuge auf die Hauptstrasse unserer Abhandlung zurückkehren.

(Fortsetzung folgt.)

Sitzungsberichte des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs in Wien im Vereinsjahre 1879—80.

Mitgetheilt von **Dr. Ed. Huber** in Wien.

Sitzung vom 2. Januar 1880.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Frölich, Gerstel, Huber, Klauber, Müller, San.-Rath Porges, Seidl, Prof. Veith, Weinke jun., Würstl Carl, Würstl Johann, Mag. Chir. Czary und als Gast Dr. Fischer aus Sidney.

Nach Verlesung und Fertigung des Protokolls berichtet Dr. Klauber, dass im Gumpendorfer-Spitale 25 Fälle von *Haematemesis* nur mit *Atropin* 6., dreistündlich, mit gutem Erfolge behandelt wurden.

Dr. Frölich stellt nun den Antrag, Alles aufzubieten, um das Sechshauser-Spital, welches nach dem Rücktritte des Herrn Primarius J. O. Müller sen. in die Hände unserer Gegner übergehen soll, der Homöopathie zu erhalten, und zwar beantragt er, der Verein möge an die Statthalterei eine Bittschrift einreichen, damit die Primararzt-Stelle wieder einem Homöopathen verliehen werde. Zugleich empfiehlt er, ein Comité ad hoc zu erwählen.

Dr. Müller jun. erwidert hierauf, es herrsche in den massgebenden Kreisen eine solche Verbissenheit gegen die Homöopathie, dass der Antrag gewiss glänzend durchfallen würde. Die ausschlaggebenden Stimmen im Directorium haben ein Apotheker und fünf allopathische Aerzte; die anderen Mitglieder der Spitals-Direction nicken diesen Fachmännern zu. Das Directorium besteht aus den sechs Bürgermeistern der Gemeinden Fünfhaus, Sechshaus, Ober- und Unter-Meidling, Gaudenzdorf und Rudolfsheim und 16 Ausschüssen. Dieses 22köpfige Directorium ernennt die Aerzte und Beamten, wobei die Statthalterei keine Ingerenz hat.

Dr. Klauber glaubt in der Stiftungsurkunde gelesen zu haben, dass die Hälfte der Patienten homöopathisch, die andere Hälfte allopathisch behandelt werden solle.

Dr. Müller entgegnet darauf, dass in der Stiftungsurkunde Nichts über die Behandlungsart stehe. Im Anstellungsdecrete seines Vaters jedoch wird ihm die homöopathische Behandlung zugestanden mit dem Bemerken, dass er auf Wunsch der Patienten auch allopathisch behandeln müsse. — Obwohl dem Directorium vorgestellt wurde, dass die allopathische Apotheke jährlich 10,000 fl. mehr kosten würde, als die homöopathische, erklärte es sich, trotzdem das Spital mit 100,000 fl. passiv ist, auch zu diesem Opfer bereit, ja der im Directorium sitzende Apotheker erbot sich sogar, die Arzneien umsonst zu liefern.

Dr. Klauber theilt nun mit, dass vom Mutterhause in Gumpendorf schon allopathische Schwestern ins Sechshauser-Spital designirt wurden.

Dr. Müller ist entschieden gegen jeden Schritt, den der Verein in dieser Angelegenheit zu machen gedenkt. Wenn auch die meisten der im Directorium sitzenden Laien der Homöopathie gewogen sind, so werden sie von den aus Aerzten und Apothekern bestehenden Gegnern terrorisirt; und diese letzteren wären auch die Einzigen, die die Antwort auf die fragliche Petition abfassen würden, wobei sie sich gewiss in der abfälligsten Kritik gegen die Homöopathie ergehen würden. Der Verein würde sich nur blamiren. Er stellt daher den Antrag, der homöopathische Verein möge dem Directorium gegenüber sein Bedauern ausdrücken, dass die Homöopathie aus der Anstalt verpönt sei, wiewohl dieselbe 22 Jahre hindurch Beweise ihrer Erfolge gegeben habe, aus Gründen, die mit dem Abgange des bisherigen Primarius in keinem Zusammenhange stehen.

Dr. Gerstel, der vor der Abstimmung sich entfernen muss, giebt jetzt sein Votum für ein Ansuchen an das Directorium, es möge wieder einen Homöopathen anstellen.

Da nun die Statthalterei nicht die massgebende Behörde ist, formulirt Dr. Frölich seinen Antrag dahin, der Verein möge an die Spitals-Direction das Ansuchen stellen, wieder einem Homöopathen die ärzt-

liche Leitung des Spitals zu übergeben, eventuell eine Abtheilung der Homöopathie zu überweisen.

Der Antrag Müller wurde verworfen, der Antrag Frölich mit Stimmenmehrheit angenommen.

Dr. Müller sagt, dass eigentlich das Directorium über die Behandlung nichts zu reden hat, und empfiehlt, da das Laienelement der Homöopathie geneigt ist, das Gesuch des Vereins durch eines der Directionsmitglieder überreichen zu lassen. Dr. Frölich erklärt sich bereit, eines derselben, das ihm persönlich bekannt ist, dazu zu gewinnen.

Hierauf wird vom Präsidenten zur Redaction des betreffenden Schriftstückes die Wahl eines Comités vorgeschlagen. Gewählt wurden Dr. Seidl, Dr. Frölich und Dr. Huber.

Zur Discussion der Erkrankungen der Verdauungsorgane übergehend, empfiehlt Dr. v. Marenzeller folgende Arzneien gegen *Dyspepsie:* Bei vorhandenem Würmerbeseigen *Lycopodium* 12., bei Sodbrennen *Calcarea carb.* 30., welche Verdünnung er mit demselben Erfolge wie die 6te verabreicht. In einem Falle stieg er bis zur 2. Verreibung herab ohne Erfolg, worauf *Sepia* nützte; ausserdem *Natrum muriat. China* erweist sich hilfreich in verschiedenen Formen der Dyspepsie. Bei Auftreibung des Unterleibs *Natrum muriat., Sepia, Carbo veg.*

Ueber *Carcinoma ventriculi* berichtete Dr. Müller folgenden interessanten Fall aus der Praxis seines Vaters. Im Jahre 1868 übernahm derselbe einen Fall von Carcinom des Magens aus allopathischer Behandlung und verabreichte *Phosphor*, dann *Arsen.* Nach dreimonatlicher Behandlung schwanden alle vom Carcinom abhängigen Erscheinungen. Nach 3 Jahren recidivirte das Leiden und Patient starb. Bei der Section, welcher Dr. Müller jun. beiwohnte, fand Prof. Scheuthauer nebst neuen, auch alte, verkreidete, verkalkte scirrhöse Massen hinter dem Pylorus, welche er für obsolescirte Krebsmasse erklärte.

Mag. Czary heilte mit *Arsen* ein *Carcinoma mammae,* wobei die Frau zwei Anthrax von der Grösse eines Hühnereies bekam, welche mit warmen Umschlägen behandelt wurden und Löcher von der Grösse einer halben Nuss bildeten. Nun befindet sich Patientin wohl und hat keine Schmerzen. — Ein zweiter Fall betraf eine Wäscherin, bei welcher die halbe Brust eingesunken war und die Achseldrüsen geschwollen waren, so dass sie nicht mehr waschen konnte. Auf *Arsen* besserte sie sich so weit, dass sie noch 3 Jahre wusch, doch starb sie hierauf daran.

Dr. Frölich erinnert an das alte Krebsmittel *Pulvis fratrum Cosmi,* welches *Arsen* enthielt. Er behandelte einen *Cancer apertus des Uterus* mit *Arsen* 6., worauf der üble Geruch verschwand, der Ausfluss geringer wurde und die Schmerzen aufhörten.

Auch Dr. Fischer stellt *Arsen* unter den Krebsmitteln obenan, wenn Schleimhäute der Ausgangspunkt derselben sind. *Hydrastis canad.* ist aber auch ein sehr wichtiges Mittel gegen Schleimhaut- und Epithelialkrebs, sowie bei Scirrhus. Damit stellte er eine Frau von 40 Jahren, die an einem offenen *Cancer mammae* litt mit geschwollenen Achseldrüsen und cachektischem Aussehen, vollkommen her. Er gab das Mittel in der 6. Decim.-Verdünnung innerlich und wendete es auch äusserlich an. Von *Condurango* sah er einen eclatanten Erfolg in Heidelberg. Ein Bauer kam mit einem Scirrhus des Magens auf die Klinik; er hatte heftige Schmerzen, sah cachektisch aus mit grünlicher Hautfarbe. Schon nach einer Woche waren die Schmerzen auf Dosen von 5 Tropfen Condurango - Tinctur verschwunden und die Geschwulst hatte schon abgenommen.

Dr. Müller übernahm vor vier Wochen einen weit vorgeschrittenen Fall von *Zungen- und Speicheldrüsenkrebs.* Die Zunge war nicht vorstreckbar und bildete mit dem Boden der Mundhöhle eine harte, derbe, glänzende, blau-rothe, sehr schmerzhafte Geschwulst; Patient konnte nur flüssige Substanzen geniessen. Es wurde innerlich *Silicea* 6. gegeben und zweimal täglich Silicea 3. auf die Geschwulst gestreut, worauf die blaue Röthe der Geschwulst schwand, dieselbe kleiner wurde und Patient schon Fleisch geniessen und leichter sprechen kann. Im Sechshauser-Spitale hat Dr. Müller die Beobachtung gemacht, dass *Silicea* auf Wunden gestreut schmerzstillend wirkt und die Härte derselben vermindert.

Dr. v. Marenzeller erinnert, dass auch Prof. Schuh auf Empfehlung des Dr. Wurmb bei *Carcinom Silicea* versuchte und auch öffentlich empfahl; zuerst hatte er eine 30. Verdünnung von Wurmb, dann bezog er das Mittel aus der Apotheke.

In der

Ausserordentlichen Sitzung vom 16. Jan. 1880

kam die an das Directorium des Sechshauser-Spitales zu überreichende vom ad hoc gewählten Comité redigirte Eingabe zur Verlesung, welche unverändert angenommen wurde. Um die zu besetzende Stelle competirte nur Dr. Seidl.

Aus der Badepraxis.

Von **Dr. Th. Kafka** in Karlsbad.

Im vorigen Jahre wurden die neuen, besonders getrunkenen Quellen, es giebt nämlich mit Ausnahme des Dorotheensäuerlings und der Eisenquelle, deren vierzehn, also im Ganzen 16, einer neuen chemischen Untersuchung unterzogen, und zwar vom Prof. Dr. E. Ludwig in Wien mit seinem Assistenten Dr. Mauthner. Beifolgend geben wir eine kurze Uebersicht derselben aus der im vergangenen Jahre erschienenen „Chemischen Untersuchung der Karlsbader Thermen“ von dem obenerwähnten Autor.

In 10000 Gramm.	Sprudel	Markt-brunnen	Schloss-brunnen	Mühl-brunnen	Neu-brunnen	Elisab.-brunnen	Felsen-quelle	Theres.-brunnen	Kaiser-brunnen
Kohlensaures Eisenoxydul	0,030	0,006	0,001	0,028	0,026	0,026	0,026	0,017	0,029
Kohlensaures Manganoxydul	0,002	0,002	Spur	Spur	Spur	0,002	0,002	0,002	0,002
Kohlensaures Magnesium	1,665	1,634	1,615	1,613	1,592	1,642	1,615	1,577	1,602
Kohlensaures Calcium	3,214	3,350	3,337	3,266	3,287	3,273	3,293	3,277	3,173
Kohlensaures Strontium	0,004	0,004	0,136	0,118	0,004	0,004	0,003	0,003	0,004
Kohlensaures Lithium	0,123	0,123	0,136	0,118	0,173	0,121	0,116	0,113	0,121
Kohlensaures Natrium	12,980	12,705	12,279	12,790	12,910	12,799	12,836	12,799	12,674
Schwefelsaures Kalium	1,862	1,814	1,930	1,888	1,839	1,840	1,803	1,905	1,796
Schwefelsaures Natrium	24,053	23,304	23,158	23,911	23,654	23,769	23,785	23,774	23,411
Chlornatrium	10,418	10,304	10,047	10,288	10,309	10,314	10,314	10,278	10,103
Fluornatrium	0,051	0,051	0,046	0,046	0,046	0,057	0,060	0,057	0.053
Borsaures Natrium	0,040	0.040	0,039	0,029	0,036	0,030	0,036	0,005	0,056
Phosphorsaures Calcium	0,007	0,007	0,004	0,009	0,004	0,006	0,003	0,009	0,007
Aluminiumoxyd	0,004	0,007	0,005	0.005	0,006	0,006	0,003	0,005	0,005
Kieselsäure	0,715	0,712	0,703	0,735	0,709	0,724	0.704	0,718	0,729
Kohlensäure halbgebunden	7,716	7,681	7,493	7,672	7,627	7,697	7,704	7,584	7,581
Kohlensäure frei	1,898	5,557	5,822	5,169	4,372	6,085	4,653	5,100	5,641
Caesium, Rubidium, Thallium, Zink, Arsen, Antimon, Selen, Ameisensäure, nicht flüchtige organische Substanzen von nicht zu ermittelnder Zusammensetzung.	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren
Summe der festen Bestandtheile	55,168	55,619	55,309	59,730	59,589	59,614	54,606	59,384	53,765
Specifisches Gewicht	1,00530	1,00537	1,00522	1,00532	1,00534	1,00539	1,00540	1,00537	1,00537
Temperatur in C.°	73,8°	50°	56,9°	57,8°	63,4°	42°	60,9°	61°	49,7°

Aus den Schlussfolgerungen ersehen wir, dass die Quellen einander in Bezug auf die Zusammensetzung nicht ganz gleichen, was so viele Patienten hier dazu veranlasst, sich ohne Arzt zu behelfen, was der grösste Unsinn ist. Gerade in Karlsbad sollte man am wenigsten Experimente machen wollen, dies hat sich schon oft grausam selbst bestraft. Oft wird man zu Patienten geholt, die wochenlang die verschiedenen Brunnen ohne Mass und Ziel getrunken haben. Es ist noch ein Glück zu nennen, wenn es möglich ist, solchen Leuten zu helfen. Leider giebt es gewissenlose Aerzte, die ihren Patienten selbst rathen, sich an keinen Badearzt zu wenden, was sie später oft bedauern.

Namentlich für uns Homöopathen ist ein Atom von grösster Wichtigkeit und nimmt es uns dann nicht genug Wunder, wenn man sehr belesene und geistreiche Collegen stets nur von dem Glaubersalzgehalt der Karlsbader Quellen reden hört. Marienbad hat doppelt so viel Glaubersalz und müsste daher Karlsbad ganz in den Schatten stellen, wenn dies allein der Fall wäre. Aber ausser der hohen Temperatur giebt es noch andere wirksame Factoren in denselben, wenn dieselben auch nur in minimalen Bestandtheilen in ihnen enthalten sind, die aber gewiss auch ihr Schärflein zur Gesammtwirkung beitragen. Wir müssen daher die Quellen immer als Ganzes ins Auge fassen und nicht

nach einem prävalirenden Bestandtheil auf den ganzen Brunnen schliessen. So müsste man z. B. bei einer Vergleichung von *Natrum sulphuric.* mit *Thuja* schliessen, dass auch Karlsbad Tripper zum Stillstand bringt, was wir entschieden verneinen müssen; im Gegentheil, dieselben fingen hier während der Kur frisch und in verstärktem Masse zu fliessen an, so dass deshalb oft das Brunnentrinken sistirt werden musste. Ich habe solche Fälle schon sehr oft beobachtet.

Gehen wir nun auf die Schlussfolgerungen selbst über.

(Forsetzung folgt.)

Taubheit und Hochpotenzen.

Von **Dr. Robert T. Cooper,**
ordinirender Arzt für Ohrenkrankheiten am Londoner homöop. Spital.

„Um unsere Methode zu vervollkommnen und zu verdeutlichen, sollten wir Specialitäten cultiviren, wie sie es jenseits des Oceans mit so viel Vortheil thun.“
Dr. Ariza von Madrid.

Marie Short, 14 Jahre alt, kurzgebaut, ward am Sonnabend den 21. Februar d. J. ins Londoner homöopathische Spital aufgenommen mit Taubheit, die nach und nach und ohne nachweisbare Ursache von früher Kindheit eingetreten war, die rechte Seite besonders afficirt.

In der Krankengeschichte kommt nichts von Ohrenfluss vor. Der Vater starb am Diabetes; die Mutter lebt noch. Die Verdauungsthätigkeit der Patientin ganz gut; die Menstruation ist noch nicht eingetreten.

Das Gehör rechts 2—30, links 6—30.

Der rechte Hammergriff steht heraus wie ein weisser Knopf, der an eine fibrinöse Ablagerung auf demselben denken lässt. Sonst sieht das Trommelfell ganz normal aus.

Die Mandeln sind angeschwollen, ausserdem ist nichts Abnormes nachweisbar.

Calcarea carb. 200.

Ein Tropfen wurde auf 14 Tage gegeben. (1 Tropfen auf 6 Unzen Wasser und ein Theelöffel dreimal des Tages.)

6. März. Hört viel besser. Auf der rechten Seite 6—30, links 8—30.

20. März. Hört noch besser. Thatsächlich hört sie fast ganz gut.

Auf beiden Seiten das Gehör 20—30; mit andern Worten, das Gehör für das Ticken der Uhr ganz normal, das Gehör für die Stimme scheinbar vollkommen. Die weisse Erhöhung bleibt auf dem rechten Trommelfell unverändert.

Von der Ueberzeugung ausgehend, die ich aus einer beträchtlichen Erfahrung in der Wirkung von Arzneien bei Taubheit geschöpft habe, kann ich dreist behaupten, dass der obenangeführte Fall nicht in so kurzer Zeit geheilt worden wäre, wenn eine niedere Verdünnung verschrieben worden wäre; ja, ich will noch weiter gehen und es aussprechen, mit fast gleicher Zuversicht, dass die Chancen für die Wiedererlangung des Gehörs auch bei einer hohen Verdünnung ausserordentlich zweifelhaft waren.

Die Ansicht ist auf die Thatsache begründet, dass Taubheit von früher Jugend bestand und mit ihrem Heranwachsen zunahm und dass keine Durchbohrung des Trommelfells mit oder ohne Ohrenfluss bestand.

Es sei noch zu bemerken, dass ich mich ganz auf die Arzneiwirkung verliess, und dass keine Ohrendouche oder irgendwelche locale Application angewendet wurde.

Die in der Mitte liegenden Verdünnungen von *Calcarea*, die 3te, 6te und 12te sind, soweit es meine Erfahrungen in der Taubheit anbelangt, sehr unzuverlässig. (Monthly Hom. Review. Mai 1880.) ***Th. K.***

Die Wirkung des Glonoin.

Das Januarheft der „Monthly Hom. Review“ bringt folgendes interessante Schreiben an die Herausgeber derselben:

Meine Herren! Die folgenden Wirkungen des *Glonoin* habe ich jüngst beobachtet.

E. C., 21 Jahre alt, ziemlich gross und wohlbeleibt, mit grossem Kopf und daher grosser Gehirnthätigkeit, hat alle möglichen Examina in der Schule und im Collegium durchgemacht. Als Kind hatte sie das Unglück über das Geländer auf die Stirn zu fallen. und ihr Vater, ein Arzt, war sehr besorgt wegen ihres Schädels, doch waren keinerlei Folgen des Falls je an ihr zu bemerken. Im vorigen Winter, während sie auf dem Eise umherging, wo ihre Geschwister Schlittschuh liefen, glitschte sie aus und fiel auf's Hinterhaupt, worauf sie einige Zeit bewusstlos blieb und als sie wieder zum Bewusstsein kam, wusste sie nicht genau wo sie war und wer die sie Umstehenden seien, aber im Verlaufe von einigen Tagen schien sie wieder ganz wohlauf zu sein. Da sie kurze Zeit über Kopfschmerz geklagt und *Belladonna*, *Gelseminum* und ein oder zwei andere Mittel genommen hatte, verordnete ich ihr *Glonoin* 3. Dec., vier Tropfen in einem kleinen Becher Wasser, dreimal des Tages einen Dessertlöffel zu nehmen. Sie nahm die erste Gabe ungefähr um 5 Uhr Nachmittags; ungefähr eine Viertelstunde, nachdem sie eingenommen, verspürte sie beim Gehen von einem Zimmer ins andere eine sonderbare Betäubung über sich kommen und kaum war sie noch im Stande gewesen, in das nächste Zimmer zu gelangen und auf einem Sessel Platz zu nehmen, als sie das Bewusstsein verlor. Dies hatte kaum mehr als eine halbe Minute gedauert, als sie

wieder Alles, was geschah, bemerkte, aber sich vollkommen unbehülflich fühlte. Sie blieb in diesem Zustande volle fünf Minuten, aber sie konnte nicht unterscheiden, was ihre Umgebung sprach, da es ihr so klang, als wolle Einer den Andern überschreien. Ihre Freundinnen versicherten mich, dass sie während des Anfalls todtenblass aussah, ausgenommen um die Nase und den Mund, wo sie dunkelgelb gefärbt war.

Ich sah sie drei Viertelstunden nach dem Anfall. Sie lag auf dem Sopha in einem verhängten Zimmer und meinte, sie fühle sich ganz wohl. Der Puls war regelmässig, 84. Die Herztöne normal. Die Respiration leicht. Die Pupillen, bei der Prüfung mit einer angezündeten Kerze, waren bedeutend dilatirt und von derselben Grösse. Ich stellte sogleich jedes weitere Einnehmen ein und der Anfall kam nicht wieder.

Manchester. Douglas Moir.

Th. K.

An die Adresse der „Medical Record“.

Homöopathische Quellen gegen kaltes Fieber.

Unter diesem Titel erzählt die „Medical Record“, eines der gelesensten amerikanischen medicinischen Journale, welches sonst immer noch einen Schein von Unparteilichkeit der Homöopathie gegenüber bewahrt, wie wir annehmen müssen, in der löblichen Absicht, derselben einen Hieb zu versetzen, ein Histörchen, wonach ein gewisser Dr. Max Greubler, gestützt auf die Erscheinung, dass es eine Anzahl Quellen giebt, welche in bestimmten Zwischenräumen ihr Wasser mit Gasen gemischt und unter einem gewissen Getöse ausstossen, und auf die Erfolge, welche mit dem Hauptrepräsentanten dieser Quellen, der Puits de Voisse zu Vichy, in zahllosen Fällen von Malariakrankheiten erzielt sind, die Quellen als Rivale des Natr. mur. proklamirt habe. Vorzüglich stolz sei derselbe aber auf die *homöopathische* Inspiration, welche ihn dahin geführt habe, diese Wasser speciell in Fällen, welche begleitet waren von Flatulenz und mehr oder weniger heftigen Explosionen von Gas und Stuhl, zu verordnen, und unter Zuhilfenahme der aufsteigenden Darmdouche gute Erfolge bei seinen Patienten zu erzielen. Alle homöopathischen Indicationen seien erfüllt, Wasser, Gas und Schmutz würden genöthigt zuerst hinauf- und dann wieder hinabzusteigen, um schliesslich aus dem Körper des Patienten entfernt zu werden, bemerkt hierzu das Blatt.

Wir haben nicht die Ehre, den Herrn Dr. Greubler zu kennen, wissen nicht, ob er sich zu den Unseren zählt; es ist uns auch nicht gelungen von der Existenz einer solchen Quelle in Westfalen, welche erwähnt wird, etwas zu erfahren, wollen der Redaction der „Medical Record“ auch den Ruhm nicht schmälern, einen Witz gemacht und manches gut allopathische Zwerchfell in Action gesetzt zu haben, allein dagegen wollen wir uns doch verwahren, dass die Homöopathie mit dieser, sei es wahren oder schön ausgedachten Geschichte, das Geringste zu thun habe. Wir kennen keine anderen homöopathischen Indicationen, als die durch sorgfältige Prüfungen an gesunden Menschen und Thieren gewonnenen pathogenetischen Erscheinungen und können Niemand, welcher diesen realen Boden verlässt und bei der Mittelwahl der Speculation oder gar Inspiration Einfluss gewährt, für einen Homöopathen erkennen.

Die Redaction.

Gefälligst zu beachten.

Damit keine Unterbrechung in der Versendung eintrete, ersuchen wir höflichst um rechtzeitige Aufgabe der Abonnements auf Band 101 dieser Zeitung. Preis pro Band 10 Mark 50 Pfg. Es nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen die Bestellungen entgegen.

Leipzig, im Juni 1880. **Baumgärtner's Buchhandlung.**

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 100. Leipzig, den 29. Juni 1880. No. 26.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Unsern Mitarbeitern und Lesern

sprechen wir beim Schlusse des Bandes unsern Dank für die uns so reichlich gewährte Unterstützung und das bewiesene Vertrauen aus, mit der Bitte uns dasselbe auch ferner zu erhalten.

Die Redaction.

Verdünnungspotenzen im Lichte der strahlenden Materie.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

(Schluss.)

Obige Angaben der Molekularlehre stehen noch unangefochten da und werden sogar von skeptischen Physikern als höchst wahrscheinlich betrachtet. Auch unter uns Aerzten herrscht keine wesentliche Meinungsverschiedenheit in Bezug auf Grösse, Gestalt, Gewicht und überhaupt Berechenbarkeit der Moleküle als endlicher Stofftheile zusammengesetzter Körper, die sich nur noch chemisch in Atome ihrer Elemente trennen lassen, so dass mit Recht an angeführter Stelle eine quantitative Stofftheilung betont werden konnte. Nehmen wir daher, um sicher zu gehen, dreist an, es enthielte ein Arzneitropfen eine volle Quadrillion von Molekülen, d. h. eine Einheit mit vierundzwanzig Nullen (10^{24}), so würde derselbe, mit hundert Tropfen einer anderen Flüssigkeit gemischt, das Arzneiverhältniss der ersten Potenz oder Verdünnung darstellen. In der zweiten Potenz hätten wir natürlich 10^{22}; in der dritten 10^{20}, und so weiter fortfahrend würden wir in dem zwölften Gliede der fallenden Progression nur *noch die Einheit, d. h. ein Molekül* übrig behalten.

Wenn also nach der Angabe bewährter Physiker das Volumen eines Tropfens sehr annähernd das Volumen seiner Moleküle darstellt, *so muss ein Molekül den endlichen Bruchtheil eines Tropfens darstellen.* Dieses illustrirt unseren mangelhaften Begriff von ungeheueren Zahlen. Wir hören von Millionsteln Atmosphärendruck; von Quadrillionen, wovon nach Division mit Millionen noch Trillionen und Billionen übrig bleiben; wir springen sofort im Gedanken von Millionstel-Druck zur Millionstel-Verdünnung über; von da an braucht es nur einen leichten Flug der Phantasie zur Millionsten unserer Hochpotenzen-Skala. Aber darüber vergessen wir, oder vielmehr, wir haben uns nie daran gewöhnt zu sehen, wie bald eine Zahl beim Potenziren alle hergebrachten Begriffe übersteigt, zumal wenn der Exponent der Anfangszahl 24 und der „Unterschied der Reihe“ 100 ist. Im Nu ist man in den Millionen, und wie sich Peter Schlemihl ohne zu wissen wie, mit seinen Wunderstiefeln alle Augenblicke in einem anderen Welttheile befand, so gerathen wir plötzlich in die Billionen und Trillionen ohne unsere Moleküle erschöpft zu haben und denken nicht daran, das Ding müsse

doch endlich einmal aufhören, wie Hahnemann sich äusserte. Aber auf einmal ist das Ende unserer Molekülzahl erreicht und ebensoschnell überschritten; allein, von der ungeheueren, unermesslich scheinenden Zahl bestochen, glauben wir immer noch ins Volle greifen zu dürfen, obschon längst nichts mehr vorhanden ist von Dem, was wir zu potenziren, zu verdünnen und zu theilen wünschen.

Nehmen wir beispielshalber in einem Tropfen Tinctur eine Quintillion, nein hunderttausend Quintillionen Moleküle an, und potenziren wir dieses Volumen nach der Centesimalskala, d. h. dividiren wir in der Zahl 10^{35} den Exponenten mit 2, so zeigt dieses an, dass sehr bald und zwar bereits mit der 17. Verdünnungspotenz das Ende seiner Moleküle erreicht sein würde. Nun lässt sich aber leicht zeigen, dass in einem Tropfen oder sogar Gran viel weniger als eine Quadrillion Moleküle enthalten sein könne, z. B. etwa fünfzehntausend Trillionen (mehr oder weniger), eine Zahl, die sich arithmetisch einfach als 15×10^{21} ausdrücken lässt, so zeigt uns der Exponent, dass schon mit der zehnten Verdünnungspotenz das vorletzte Glied der fallenden Progression erreicht und mit der darauf folgenden die noch übrige geringe Molekülzahl bereits überschritten werden müsste.

Um also bis zur 30. Verdünnungspotenz, d. h. 10^{60}, zertheilt werden zu können, müsste ein Tropfen oder Gran einer Substanz eine Decillion Moleküle enthalten, welches jedoch nach dem heutigen Stande der Molekurarlehre entschieden verneint werden muss. Ist die Materie unendlich theilbar und homogen; bilden Moleküle und Atome nicht die letzten Theilchen, die Grenze zwischen Sein und Nichtsein, so ist alles Rechnen mit den gegebenen Factoren der Molekularlehre unnütz, und so behalten unsere höchsten Verdünnungspotenzen ihre Geltung theoretisch, wenn auch nicht factisch bei. Ist aber die Materie in die endlichen Moleküle theilbar, so sind wir gezwungen die Grenze zu suchen, und wenn sie gefunden ist, dieselbe anzuerkennen, um somit einmal festen Grund und Boden zu gewinnen.

Die Chemie berechnet genau, dass es Moleküle von zwei bis zu zweihundert *Atomen* giebt; nehmen wir nun an, dass sich jedes Molekül in eine Million Atome theilen liesse, so würde unsere einfache Progressionsreihe, z. B. eine Quadrillion, von 12 Gliedern mit dem Unterschied von 100, nur zu einer von 15 Gliedern werden, d. h. es würde die transscendent enorme Zahl einer Million Quadrillionen bereits durch *fernere* dreimalige Division mit der Zahl 100 gänzlich erschöpft werden, d. h. nach der fünfzehnten Centesimal-Verdünnung dieser Atomenzahl würde nur noch ein *Atom* übrig bleiben.

Wenn beim Potenziren durch Herstellung eines vierten Aggregatzustandes, wie anzunehmen ist, die inhärente Kraft der Moleküle entfaltet wird, so muss dieselbe dennoch zugleich mit den Molekülen aufhören. Das Fortbestehen der Arzneikraft ohne stoffliches Substrat fällt aus innerem Widerspruch in nichts zusammen. Der Ausdruck „Potenz" behält also seinen arithmetischen Sinn vollkommen bei und ein „Rechnen mit physikalischen Qualitäten", dessen man namhaften Ortes gedenkt, ist mindestens unverständlich. Der vierte Aggregatzustand drückt die höchste Stoffverfeinerung und Kraftbefreiung aus, und sollte allen Ansprüchen Solcher genügen, die an eine Vergeistigung der Materie glauben und andererseits einen plumpen Materialismus eines Besseren belehren. Da nun die fortschreitende Physik und einfachste Arithmetik noch ausreichen, um jene äusserste Verfeinerung unseren Sinnen fassbar zu machen, so behält eine solche Deutung ihr volles ungeschmälertes Recht. Liesse sich also unter uns Aerzten die Uebereinstimmung erreichen, dass die Grenze bis zu welcher wir die Potenzirung oder Verdünnung treiben können, höchstens bis zur 11. Centesimal-Verdünnung reichte, so würde für den Fortschritt der Homöopathie, nein, überhaupt für die Kunst mit Arzneien zu heilen, ein grosses Hinderniss hinweggeräumt.

Diese und andere Angaben beruhen auf der Annahme der wesentlichen Unveränderlichkeit der inhärenten Eigenschaften der Moleküle. Crookes lehrt uns, dass dieselben unter Anderem elastisch, dehnbar und comprimirbar sind. Die Diffusion der Gase und der Flüssigkeiten zeigt Dasselbe an. Eine genauere Kenntniss der Beschaffenheit der endlichen Stofftheilchen mag obige Angaben in der Zukunft abzuändern nöthigen; vor der Hand aber sollten doch die Demonstrationen von Crookes und seinen Vorgängern gebieten, unsere arzneilichen Präparate bei ihrer Anfertigung in der Nähe der Grenze seines Millionstel Atmosphärendruckes zu halten, da sich in diesem Verfeinerungs-Grade die freigemachte Kraft und Thätigkeit der Moleküle als der auch *für uns brauchbarste* vierte Aggregatzustand kundgiebt. Darunter oder darüber hinaus hören die Kraftäusserungen dieses für uns praktisch verwendbaren Zustandes auf. Dadurch wird weder Hahnemann's ausserordentliches Verdienst geschmälert, eine Ahnung Faraday's praktisch verwerthet zu haben, noch fällt dadurch ein Schatten auf die Absicht eines redlichen Anhängers unserer Schule, dieselbe in gleichem Schritt neben anderen Wissenschaften einherführen zu wollen.

Sehr wohl bin ich mir bewusst, dass obige Folgerungen mit dem Zeugnisse des klinischen Beweises im Widerspruch stehen. Indessen, ein Jeder ist genöthigt, sich darüber Rechenschaft abzulegen, ob die Sätze der exacteren Molekularlehre oder klinische Resultate die höhere Beweiskraft besitzen. Die *Ermittelung des Werthes des klinischen Beweises* ist ein Problem, welches *allen* Heilmethoden ein Gegenstand vom allerhöchsten Interesse sein muss, dessen Lösung aber der Zukunft vorbehalten bleibt. Verhehlen wir es uns nicht, dass, obwohl künftig Genesungen und Heilungen strenger zu

unterscheiden sein werden, dadurch keinem ehrlich strebenden Arzte sein mühsam errungener Ruhm, sein unveräusserliches Recht im geringsten verletzt wird.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Wir verliessen die Hauptstrasse bei der Bemerkung, dass die Heilung eines Quecksilber-Speichelflusses durch das Jod-Simile nach physiologischer Auffassung gar nichts „Merkwürdiges" an sich habe. Es befinden sich hierbei die Speicheldrüsen durch die so oft angewandten allopathisch-grossen Dosen von Quecksilber im gereizten, id est geschwächten Zustande. Die therapeutische Aufgabe ist es also, diesen Schwäche- und Reizungs-Zustand der Speicheldrüsen wieder aufzuheben, resp. ihn zur Norm zu stärken. Durch Diäthalten und Nichtsthun würde die Naturheilkraft zwar diese Aufgabe, wenn auch langsam, schon erfüllen. Allein die Wenigsten werden das Wesen der Therapie in einem „süssen Nichtsthun" erblicken. „Ut aliquid fiat" ist also die Devise und dieses Aliquid zeigt die Erfahrung in Jod. Es ist nun für Jeden einleuchtend, dass das Mittel, welches vergiftet hat, — die Ursache des Speichelflusses — nicht mehr weiter anzuwenden ist. Ausserdem lehrt die Erfahrung, dass wenn der Körper längere Zeit ein Mittel (z. B. Brechmittel, Eisen) eingenommen hat, er sich (wie Mithridates gegen die gewohnten Gifte) gleichgültig und abgestumpft dagegen verhält, was auch Niemeyer sagt in den Worten (II, 406): „Man muss der Erfahrung Rechnung tragen, nach welcher oft die verschiedensten Mittel eine Zeit lang günstig wirken, dann aber, als ob sich der Körper daran gewöhnt hätte, *ihren Dienst versagen.*" Es lehrt nun die Physiologie: Jeder xbeliebige der kranken Erregbarkeit angepasste Reiz auf einen Nerven, auf die Zellen, oder Organe (hier also die Speicheldrüsen) stärkt zum Normalen hin. Da nun das Jod genau dorthin physiologisch wirkt, wo die Erregung oder die Krankheit sitzt, so muss es, da der Effekt einer jeden Reizungsart *physiologisch stets derselbe ist,* auch den Speichelfluss besser und schneller als das Nichtsthun heben können. Die Jod-Dosis muss aber auch hier angepasst sein, sonst käme der gleiche, nun durch Jod erzeugte und vermehrte Speichelfluss toxisch zum Vorschein. Dieses die einfache physiologische Erklärung über die „merkwürdige" Heilung dieses Kunst-Speichelflusses, genau der entsprechend, welche wir bei der Erklärung des Similia similibus angeführt haben. *Wie* aber der *innerste* Process bei allen diesen Heilungen durch Arzneien sich abspielt, über das *unsichtbare Wie* ihrer stillen Manipulationen, welche die physiologischen Erscheinungen zu Stande und äusserlich zum Ausdruck bringen, darüber kann Jeder nach seiner geistigen Verfassung sich Begriffe machen; er kann über das Hin und Herspazieren der Atome von und zu Zellen reden, er kann die Gesetze der Exosmose, die Attraction und Repulsion jener staubförmigen Moleküle zur Erklärung aufführen — gleichviel, ob ein Therapeut sich davon Vorstellungen machen kann oder nicht, — „in das Innere der Natur (in die Lebenskraft) dringt doch kein erschaffener Geist," — es genügt für ihn vollkommen (à la Hyrtl), wenn er das *sichtbare Wie, seine Erscheinungen und seine Gesetze,* auffasst, und diese Lebensäusserungen *mittelst der Reize* (z. B. der Arzneien) *so zu behandeln und zu lenken weiss,* dass er die Symptome der Krankheit in *die der Gesundheit formiren und verwandeln kann.* (Das *die Wissenschaftlichkeit und Aufgabe der Medicin.*) In *diesem* Wie der Wirkung der Arzneien, das die Physiologie erschliesst, findet sich die physiologische Therapie zu Hause und auf *festem Boden* und dort braucht sie gar keine Conjecturalpolitik zu treiben. Lassen wir uns über das vergebliche und praktisch werthlose Suchen nach dem tiefsten Wie in der Wirkung der Arzneien von der Weisheit der Gegner, welche uns so häufig schon zur Stütze und Befestigung unserer Ausführungen dienten, auch diesmal wieder belehren. So schreibt ein Doctorandus (Gilles) unter der Aegide von Prof. Rühle (20. Juli 1869): „Bei den chemisch oder dynamisch wirkenden Mitteln sind die Wege, welche das Mittel zur Hervorbringung seines Effektes im Organismus einschlägt, und die Bedingungen, welche es vom letzteren verlangt, um wirken zu können, für uns fast *meistens ein Geheimniss;* wir bewegen uns hier *fast immer auf einem Felde von Hypothesen;* wir wissen gar nicht, wie im concreten Falle der Organismus auf das Mittel reagiren wird; wir vermögen daher fast nie die Dosirung genau zu berechnen und *müssen auf allerhand nicht tendirte* durch die individuelle Beschaffenheit des Patienten bedingten *Nebenwirkungen gefasst sein.*" Dies ein wahres Geständniss einer ehrlich bekennenden Wissenschaft, welches auch wir nicht von uns weisen, obwohl wir *nicht zugeben können,* dass auch die Homöopathie wegen ihres *Individualisirens* in der Dosirung der Arzneien und bei der Anwendung ihrer rationellen „kleinen" Dosen so oft wie die Allopathie auf „allerhand nicht tendirte Nebenwirkungen der Arzneien" gefasst sein müsse. — Es könnte nun Mancher versucht sein, die Wirkung des Jod auf den Quecksilber-Speichelfluss auf chemische Weise sich zu erklären und etwa anzunehmen, dass durch die Verbindung des Jod mit dem Quecksilber letzteres in seiner Reizung auf die Speicheldrüsen gehemmt (vielleicht neutralisirt) würde. Angenommen, dass dieses statthätte oder stattfinden könnte — (was wir bei den so lebhaften, sich stets ausweichenden Molekularströmen des Organismus und bei der *Atomisirung* der kleinen Arzneidose durch ihre Verdünnung in der ungeheuren Körperflüssigkeit

und mittelst der „Schüttelung" in der Bewegung des Blutes verneinen) — so würde ja die Verbindung der beiden Elemente auch *an und für sich* schon einen *Reiz* abgeben, der in seinem Effekt auf die Drüsen von *derselben physiologischen Qualität* wäre, was nach der Physiologie von dem Effekte der Reize nicht zu bezweifeln ist. Ferner würde es sich doch fragen, ob die neue Verbindung, wir wollen sie Quecksilberjodür tituliren, die an der Quelle des Speichelflusses ihren Sitz aufgeschlagen hat, darum auf einmal plötzlich ihre alte physiologische Natur, auch Speichelfluss zu erzeugen, aufgegeben hätte! — Also chemische Wirkung „ist nicht" und selbst *wenn sie* durch alle Instanzen wäre, so ist der physiologische Effekt auf die Nerven, Zellen, Organe etc. durch den chemischen Reiz doch genau demjenigen entsprechend, so wie er sich nach seinen physiologischen Gesetzen ordnet und regelt. Dass man aber *nach der Chemie* bei den lebendigen Actionen des Körpers nicht schliessen darf, das kann man aus Heilungen ähnlicher Art leicht einsehen. Z. B. Opium hebt die Bleikolik auf, ebenso (nach Sämisch) Morphium die ohne materielle Veränderung bestehende Amblyopia saturnina. Stehen vielleicht diese auch in chemischer Verwandtschaft und heisst diese Verbindung vielleicht Blei-Opium?! Aber auch dieses chemische Monstrum würde trotzdem dort, wo es die Organe, die Nerven etc. anfasste, von derselben physiologischen Wirkung sein, wie seine dasselbe besiegenden Elemente. Wie wollte man ferner die Heilung eines Branntwein-Deliriums durch Chloralhydrat, wie die Heilung der Syphilis durch Quecksilber etc. etc. auf chemische Weise erklären können! Sollten einem Anhänger der Allopathie die Nebel des „Merkwürdigen", des „Auffallenden", des „Märchenhaften" von der Sonne der Physiologie noch nicht verscheucht worden sein? — Diejenigen nun, welche diese Heilung des Quecksilber-Speichelflusses durch Jod annehmen, *müssen folgerichtig* auch alle anderen nach *demselben Muster des „Similia similibus" erzeugten Thatsachen annehmen*, und diejenigen, welche mit der physiologischen Erklärung dieser „merkwürdigen" Thatsache einverstanden sind, dürften auch den physiologischen Beweis für die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie nicht verstossen. Es mag nun immer doch stattfinden, dass „Viele ihre Nebel mehr lieben als das Licht (der Physiologie), denn ihre Werke (ihre Leistungen) sind böse (schlecht)." *Allein wer Wahrheit sucht, der muss sie lieben, und wenn sie ihm auch nicht schmeichelt.* — Aus dieser Heilung der Kunstkrankheit kann der Allopath sich weiter entnehmen, dass die *ähnlichst wirkende Arznei* auch das *beste Heilmittel*, das *geeignetste Gegengift* gegen eine andere Arznei ist, sobald diese bei dem Gesunden oder Kranken in die Erscheinung, in die Action getreten ist. Das ist so klar, dass es keines Beweises mehr bedarf. Dem steht aber nichts im Wege, z. B. durch Brechmittel das Gift aus dem Magen zu entfernen, oder durch Chemikalien in den ersten Wegen zu vernichten, um dadurch zu *verhindern, dass das Mittel* mit dem Körper in die organisch-physiologische Action tritt. Ist aber Letzteres einmal eingetreten, dann muss das physiologisch-ähnliche Bombardement erfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

(Fortsetzung aus No. 21.)

III.

Acuter Magenkatarrh.

Mittwoch, den letzten März d. J., verlangte mich ein Mann zu seinem schwer kranken Kinde nach W. Ich erfuhr, dass es 2 Tage vorher noch wohl gewesen sei, damals habe es zwei harte Eier und Kuchen bekommen, könnte sich auch, da der Kirmes wegen nur mangelhafte Aufsicht bestand, erkältet haben. Der 2 Jahre alte Knabe hat bis dahin an laufenden Ohren (perforativem Mittelohrkatarrh) gelitten. Da nun seit Montag Mittag arges Erbrechen auf Alles eingetreten war, so mochte der zuerst gerufene allopathische Arzt geglaubt haben, es handelte sich um eine jener perniciösen und ominösen Formen von Krankheiten des Ohrs, wobei der Eiter in die Hirnhöhle gelangt und hier eine zumeist mit Tod endigende Meningitis veranlasst;[1]) genug, er hatte nicht nur den Eltern erklärt, das Kind leide an Hirnentzündung, sondern auch dem entsprechend gehandelt. So hatte das fast fieberlose Kind — die Temperatur war nur Dienstag bis 39° C. gestiegen — seit Dienstag früh *eine grosse Eisblase auf dem Kopfe* liegen. Diese sofort entfernt zu haben, halte ich für das Hauptverdienst der eingeleiteten neuen Behandlung; man wird gleich sehen, weshalb? Jener nette College aber war ferner in seinem Wissenschaftlichkeitsdrang bestimmt worden, dem an acutem Magenkatarrh leidenden Kinde 3 Gramm Bromkali zu verordnen und andern Tags 10 Pulver Calomel, von welchen jedes 0,1 des genannten Quecksilberpräparates enthielt. Es sei gleich hier erwähnt, dass merkwürdiger Weise diese grosse Masse, obgleich innerhalb eines Tages genommen, fast gar keine Wirkung äusserte; es musste also der Stoffwechsel ganz darniederliegen. Erst am dritten Tage war die Ausleerung etwas grünlich gefärbt. Vom Bromkali aber hatten die klugen Eltern, instinctmässig die Irrationalität der Verordnung ahnend, gar nichts gegeben. Als der Vater den ersten Löffel reichen wollte, „brachte der Kleine die Zähnchen nicht auseinander."

Wie fand ich nun beim ersten Besuch unseren

---

[1]) Dazu kam ein mehr weniger soporöser Zustand die ersten Tage und eine muldenförmige Einziehung des Unterleibes.

Patienten? Er lag, das Eis geduldig auf dem Kopfe tragend, apathisch da, seine Gesichtszüge sind matt und schmerzvoll verzogen, die Pupillen reagiren und sind nicht ungleich, noch abnorm erweitert oder verengt. Zuweilen ängstliches Stöhnen und nervöse Unruhe, Agitiren mit den Händen und Lippen. Man merkte bald, dass der Kranke einen trockenen Mund hat, er bewegt viel die Lippen, gewissermassen die Trockenheit und die hässlichen dadurch bedingten Empfindungen, das schleimige, klebrige Gefühl loszuwerden. Die Neigung zum Erbrechen ist noch gross; in meinem Beisein trinkt das Kind etwas Milch-Kaffee, den es nach einigen Minuten wieder von sich giebt. Dagegen blieb Milch bei ihm, und diesem Umstand möchte ich die beginnende Genesung mit zuschreiben, wenigstens war es erfreulich, dass man, wie dies so oft bei Kindern der Art der Fall ist, sich nicht den Kopf zu zerbrechen brauchte, was denn nach Verweigerung von allem nach zweckmässigstem Ermessen Gebotenen noch sollte versucht werden. Es ist vielleicht der Mühe werth, hier parenthetisch auf diese Ernährungsfrage mit ein Paar Worten einzugehen. Ein Kind, welches erbricht, also an acutem Magenkatarrh leidet, soll in der Regel Milch *nicht* bekommen; sie wird die erste Zeit wenigstens sofort (in geronnenen, dem sog. Käsematz vergleichbaren Klumpen) wieder zum Vorschein kommen; mit anderen Worten, das Erbrechen in nachtheiligster Weise fördern. — In unserem Falle konnte man aus der Milch-Toleranz auf Abwesenheit von das Gerinnen bedingender Säure schliessen, was nach Wiel gleichbedeutend wäre mit: Sitz der Affection vom Magenmund entfernt in der Nähe des Pylorus, weswegen allopathischerseits Säuren als Heilmittel gewählt werden. — Womit soll man nun die Milch ersetzen? Man soll — wenn es gilt den oft brennenden Durst zu stillen, „reines Quellwasser", „Eisstückchen", „Fruchteis" geben — so lehrt die heutige Diätetik; hinter dieser verbirgt sich aber ein so entsetzliches Stück Dummheit und Erfahrungsmangel, dass man nicht begreift, wie immer Einer dem Andern diese bornirte Empfehlung nachschreiben kann. Ein Schluck kaltes Wasser wirkt im acuten Magenkatarrh bei einigem Erethismus der Magenschleimhaut und bei einigermassen reizbaren Kindern, einfach *wie ein Brechmittel*, und — wie dies bei der Milch schon gesagt wurde — Alles, was das Brechen fördert, verschlechtert die Prognose, zieht den Fall in ungebührliche Länge. — Selbst Semmel-, Brod-, Reis-Wasser, Cacao-Thee, Hafergrütze, Graupenschleim werden erbrochen, sobald überhaupt grosse Brechneigung vorhanden ist. *Heisse* und *warme* Getränke werden noch am besten behalten; Kaltes wird in dem Masse der Kälte regelmässig *nicht* vertragen. Am dienlichsten fand ich in solchen Fällen entweder eine dünne Gries-Wassersuppe, oder (und ungleich labender) schluckweise einen leichten Aufguss guten schwarzen Thees mit fast keiner Milch. Und in einem Falle von mehrtägigem Gallenerbrechen (sog. Gallenfieber) mit ganz trockener Zunge, wurde der etwa 8 Jahre alte Knabe, der bis dahin absolut gar nichts zu sich nahm, mit etwas Limonade erhalten, bis (nach *Rhus toxic.*) die Hauptkrankheitserscheinungen beseitigt waren. —

Doch zurück zu unserem Patienten! Auch dieser sollte nach der weisen Anordnung des ersten Doctors recht viel kaltes Wasser trinken, was natürlich obigen Effekt des Vomirens sofort zur Folge hatte. Um aber das Mass der Schuld, welche den Allopathen trifft, voll zu machen, bemerke ich noch, dass derselbe wenige Minuten vor meinem Besuche eine Untersuchung des Kindes vorgenommen hatte, und dass derselbe, *trotzdem* nun letzteres fieberlos und (namentlich an den Füssen) ganz kühl geworden war, für nöthig fand, dass die schwere Eisblase auf dem Kopfe des erbärmlich aussehenden Patienten liegen bleiben sollte. Von inneren Mitteln erwartete er sicher nichts; denn er hielt es für überflüssig etwas zu verordnen.

Nachdem nun das Eis sofort entfernt worden war und das Kind 2stündlich *Belladonna* bekam, gestaltete sich der Verlauf folgendermassen: Die Kälte des Körpers nimmt in erschreckender Weise zu, damit die Aufregung und Unruhe, die Beine sterben ab und die Nacht weiss sich der Mann nicht anders zu helfen, als dass er Hafersäckchen wärmt, die Füsse des Kindes hineinsteckt, dieses selbst in heisse Decken packt und in der Stube eine Hitze von angeblich 26 Grad herstellt. Probatum est! Gegen Morgen wird das Kind ruhiger und dauert auch der Zustand von Kranksein noch einige Tage fort, so erwacht doch mehr und mehr Theilnahme an der Umgebung, die Bewegungen geschehen kräftiger, das tief moröse, bald eigensinnige, bald apathische Wesen verliert sich und die in unverantwortlichem Leichtsinn herbeigeführte, das Leben bedrohende Unterdrückung und Herabsetzung der natürlichen Wärme-Verhältnisse des Organismus gleicht sich allmälig wieder aus. Ob hierzu die von mir ins Werk gesetzte stündliche Darreichung von concentrirtem Kampherspiritus zu je 2 Tropfen etwas beigetragen hat, ist schwer zu sagen bei der energischen und man kann nicht anders sagen, rationellen Initiative des Mannes, die schädlichen Wirkungen des hier unzweifelhaften irrationellen antiphlogistischen Verfahrens des ersten ärztlichen Rathgebers aufzuheben.

Zum Ueberfluss, aber als vollkommen hierhergehörig, sei noch erwähnt, dass dem geistreichen Rath jenes Allopathen-Genies der Mann bereits das Leben eines Kindes geopfert hat. Dieses an Diphtheritis leidend, wird, auch ganz im Sinne der modernen Wissenschaft, bei dem zweifelhaftesten Wetter und viel zu früh an die Luft geschickt, denn es sollte die nächste Zeit bei jedem Wetter „volle vier Stunden" hinausgetragen werden; es wird ganz bleich, bekommt Nierenentzündung, Wassersucht, und nach wenigen Tagen ist es nachweislich den Folgen verkehrter ärztlicher Einsicht erlegen. Denn wenn auch, wie ich neulich wo gelesen,

eine Hauptbeschäftigung der Natur darin besteht, das von den Aerzten Verschuldete wieder gut zu machen, so gelingt es ihr doch nicht immer, das angestrebte Ziel zu erreichen. Und der behandelnde Allopath selbst hatte in Bezug auf die durch vorzeitiges Austragenlassen so leichtsinnig heraufbeschworene zweite Erkrankung erklärt: da wäre nun keine Hilfe. Die Behandlung der Diphtheritis war mit Aetzmitteln und Ausspritzen geschehen.

Sitzungsberichte des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs in Wien im Vereinsjahre 1879—80.

Mitgetheilt von **Dr. Ed. Huber** in Wien.

Sitzung vom 6. Februar 1880.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Gerstel, San.-Rath Porges, Seidl, Frölich, Müller, Prof. Veith, Weinke jun., Würstl Carl, Richter und die Herren Mag. Chir. Alb und Czary.

Bezüglich der Eingabe an das Directorium des Sechshauser-Spitals wegen Beibehaltung der homöopathischen Heilmethode daselbst, erwähnt Dr. v. Marenzeller, dass dieselbe schon eingereicht wurde.

Das Gesuch des Dr. A. R. Kosak, Ordinarius am Marienspital zu Baden, um Aufnahme in den homöopathischen Verein, wird dem ständigen Ausschusse überwiesen.

Aus seiner Praxis berichtet Dr. Gerstel folgenden interessanten Fall. Bei einem 22jährigen, regelmässig menstruirten Mädchen werden die Finger zeitweilig eiskalt, blau, mitunter roth, sterben ab; dieselbe Erscheinung tritt an den Zehen auf. In der Ellenbogenbeuge und Kniekehle finden sich braune Flecke, die Haut schält sich ab; an den Fingern sitzen vollständig ausgebildete Hühneraugen, die die Patientin besonders beim Klavierspielen ungemein geniren. Patientin wurde allopathisch mit Bromkali, Bädern, Electricität ohne jeden Erfolg behandelt. Dr. Gerstel gab *Apis* 12. tropfenweise zweimal des Tages wegen „Kalt- und Blauwerden der Finger und Zehen." Nach sechswöchentlichem Gebrauche dieses Mittels stellte sich die normale Färbung der Haut wieder her, die blaue Farbe schwand, ebenso die Hühneraugen an den Fingern, nur an einem Finger ist noch eine harte Stelle mit rothem Hof vorhanden.

Dr. v. Marenzeller übernahm einen Herrn mit einer so heftigen *Neuralgie des Plexus solaris* in Behandlung, dass sich schon Lebensüberdruss einstellte. Er gab im Beginne *Nux vom.* ohne Erfolg und ging dann auf *Cuprum met.* 3. Verr. über. Auf das erste Pulver steigerten sich die Schmerzen momentan enorm, liessen jedoch bald nach. Unter dem Fortgebrauche dieses Mittels erfolgte vollständige Heilung und seit 2 Monaten gar kein Rückfall der Coelialgie.

San.-R. Dr. Porges sah bei *Neuralgien* schöne Erfolge von der 30. Potenz.

Dr. Müller erwähnt eines Falles von *Coelialgie*, welcher, bevor er ihn übernahm, für ein Bandwurmleiden gehalten wurde. Es wurde eine Bandwurmkur gebraucht, obwohl nie Glieder abgegangen waren, natürlich ohne Erfolg, da keine Taenia vorhanden war. Die Schmerzen steigerten sich zur Unerträglichkeit und brachten Patientin zur Verzweiflung. Referent gab, den Fall übernehmend, *Cuprum* und erzielte damit vollständige Heilung.

Zur Discussion über die Erkrankungen der Verdauungsorgane übergehend, nennt Dr. v. Marenzeller als die Hauptmittel bei *Darmkatarrhen mit Kolikschmerzen* und *breiigen Stühlen: Aconit, Chamomilla, Pulsatilla* und *Mercur.* Dr. Gerstel will in solchen Fällen consequent *Aconit* angewendet wissen. Dr. v. Marenzeller lässt Aconit nur dann gelten, wenn gleichzeitig Steigerung der Pulsfrequenz vorhanden ist. Bei Diarrhoen nach Magenüberladung empfiehlt er *Pulsatilla* und *Ipecacuanha;* bei mit Schleim und Blut untermischten Stühlen *Mercur;* bei schmerzhaften Diarrhoen *Chamomilla* und *Colocynthis.* In manchen für Mercur passenden Fällen, in welchen es ihn im Stiche liess, sah er günstige Erfolge von *Hepar sulph.*

Dr. Gerstel fand *Phosphor* in solchen Fällen als sehr wirksam.

Dr. v. Marenzeller preist bei schmerzlosen, unwillkürlich abgehenden Stühlen *Acid. phosph.*

Dr. Porges sah bei Diarrhoen mit Blutabgang schöne Erfolge von *Kreosot.*

Dr. Müller rühmt bei Kinderdiarrhoen *Rheum.*

Dr. v. Marenzeller lobt hier auch *Mercur* und *Hepar.*

Dr. Frölich erinnert sich an eine Epidemie von mit heftigem Tenesmus verbundenen Darmkatarrhen, welche er zur Zwetschkenzeit in Rohitsch und Umgebung beobachtete. Er gab *Mercur. corr.* in 3. Verr. und theilte das Mittel auch an Geistliche und Landchirurgen aus und es waren überall Erfolge zu sehen. In verzweifelten Fällen sah er nach Merc. corr. auch von *Phosphor* noch Hülfe.

Sowohl Dr. Porges wie Dr. Frölich geben Tenesmus als ein für *Phosphor* charakteristisches Symptom an.

Dr. Müller rühmt bei Tenesmus *Hepar* als Specificum; bei Wadenkrämpfen, die die Cholera nostras begleiten, *Veratrum.*

Bei heftig schmerzenden Diarrhoen und bei Schmerzen im Verlaufe der Enteralgie empfiehlt er *Colocynthis.*

Dr. Seidl meint, auch *Dulcamara* sei im acuten Darmkatarrh nicht ausser Acht zu lassen.

Sitzung vom 5. März 1880.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Weinke sen., Würstl sen., Porges, Walter, Frölich, Müller, Weinke jun., Seidl, Huber und die Herren Mag. Chir. Alb und Czary.

In dieser Sitzung kamen nur interne Vereins-Angelegenheiten zur Sprache, unter denen nur die Erledigung der an das Directorium des Sechshauser-Spitals gerichteten Eingabe allgemeines Interesse bietet.

Dr. Seidl theilte nämlich mit, dass ihm sein Gesuch um Verleihung der Primararzt-Stelle des Sechshauser-Spitals oder einer Abtheilung desselben mit dem Bedeuten retournirt wurde, dass die Primararzt-Stelle anderweitig besetzt wurde. Zugleich wurde an seine Adresse das Gesuch des Vereins um Beibehaltung der Homöopathie an dieser Anstalt zurückgesandt.

Nur in Folge von Intriguen wurde uns unsere grösste Festung in Wien genommen!

General-Versammlung vom 9. April 1880.

Anwesend die Herren DDr. Edler v. Marenzeller, Würstl sen., Prof. Veith, San.-Rath Porges, Weinke jun., Seidl, Frölich, Klauber, Kosak, Müller, Walter, Würstl jun., Huber, die Herren Mag. Chir. Alb und Czary. Als Gäste Dr. Streny aus Graz und Ohrenarzt Dr. Bing.

Nachdem der Vorsitzende einen kurzen Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Vereinsjahre 1879/80 abgestattet hatte, wurden den drei neu eingetretenen Mitgliedern Dr. Weinke jun., Dr. Seidl und Dr. Kosak die Aufnahms-Diplome überreicht.

Hierauf legte der Cassier Dr. Würstl sen. den Rechenschafts-Bericht über das verflossene Vereinsjahr vor.

Bevor zur Wahl der Functionäre des Vereins geschritten wurde, dankte Dr. v. Marenzeller für das ihm durch die dreimalige Wahl zum Präsidenten geschenkte Vertrauen und erklärte, dass er eine Wiederwahl nicht annehmen könne, worauf ihm von allen Anwesenden der Dank für seine erspriessliche und aufopfernde Thätigkeit durch Aufstehen von den Sitzen kundgegeben wurde.

Zuerst wurde Dr. Würstl sen. mit 8 Stimmen zum Vorsitzenden gewählt, welcher jedoch in Anbetracht seines hohen Alters die Wahl ablehnte.

Bei dem nächsten Wahlgange erhielten Doctor Weinke sen. und Dr. Gerstel je 5 Stimmen, so dass zu einer engeren Wahl geschritten werden musste, bei welcher Dr. Weinke sen. mit 9 Stimmen als gewählt erschien.

Zum Vicepräsidenten wurde Dr. Porges mit 9 Stimmen, zum ersten Secretär Dr. Huber mit 12 Stimmen, zum zweiten Secretär Dr. Weinke jun. mit 8 Stimmen gewählt.

In den ständigen Ausschuss wurden Dr. Frölich und Dr. Walter mit je 13 Stimmen, Mag. Alb mit 10 Stimmen und Dr. Seidl mit 7 Stimmen gewählt.

Nach der Sitzung nahm die Mehrzahl der Anwesenden im Hôtel zur Kaiserin Elisabeth an einem animirten Bankette zur Feier des Geburtstages Hahnemann's Theil.

Klinische Notizen aus der homöopathischen Poliklinik in Pittsburgh, P. A.

Von **Dr. T. M. Strengh,** Alleghany City, P. A.

Crusta lactea. — Die für diese häufige Krankheit gebrauchten Mittel waren *Sulphur, Graphit* und *Baryta carb.* Verwendet wurden die 6. bis zur 30. Verdünnung. Der trockene Ausschlag weist mehr auf *Sulphur* hin, während eine feuchte, rissige, exsudirende Oberfläche besonders, wenn sich dieselbe bis zum Ohre herab erstreckt und dasselbe afficirt, *Graphit* erfordert. In complicirten Fällen mit Anschwellung der Nackendrüsen u. s. w. mit trockenem Ausschlag, geben wir *Baryta.*

Die äussern Erscheinungen sind im Allgemeinen alles, was wir von Symptomen erfahren können. In einem Falle berichtete die Mutter, das Kind sei, den Kopf ausgenommen, ganz wohl, gab aber später zu, dass das Kind jeden Morgen ungefähr um 11 Uhr sich schwach im Magen fühle. Dies dauere nur kurze Zeit und verschwinde dann; *Sulphur* 30. wurde mit gutem Erfolge gereicht. Zu gleicher Zeit mit der innern Behandlung gebrauchen wir immer carbolisirtes Cosmolin, 5—10 Tropfen der Säure auf eine Unze Cosmolin.

Kopfschmerzen. — Schmerz auf einer Stelle am rechten Seitenwandbein, beim Aufstehen verschlimmert. Schmerz in der rechten Brust. *Ignatia* 30.

Schmerz in der rechten Schläfe zugleich mit Sehstörung, durch Erbrechen gebessert. Mittags und Mitternachts schlimmer. Krämpfe in den Füssen vor der Periode. Hände und Füsse heiss. Wir fanden *Sulphur* häufig angezeigt bei der mittäglichen Verschlimmerung; in einem Falle wurde es mit entschiedenem Erfolge gereicht.

Schmerz entlang dem Gesicht und Scheitel auch durch die Schläfen. Aufsteigen von Hitze im Kopf und Gesicht; Hinterhauptsschmerz; rahmfarbige Leukorrhoe, übelriechend, fühlt sich schwach. Behandelt mit einer schwachen Lösung von Carbolsäure als Einspritzung und *Pulsatilla* 6. Dec. innerlich.

Schmerz auf der Stirne von scharfem schiessenden Charakter. Herzklopfen durch Bewegung verschlimmert. *Bryonia* 3. Dec. Schwindel verschlimmert beim Aufstehen; Schmerz über dem linken Auge; fortwährendes Frösteln. *Bryonia* 3., hierauf 30.

Frau, 44 Jahre alt, hat jede Woche Kopfschmerz, erwacht damit, wenn er 24 Stunden dauert; ergreift die Stirn und Augen; Gesichtsschwäche geht dem Kopfschmerz voran; letzterer wird um so ärger, je besser erstere wird. Bei *Kali bichrom.* ist dieses Symptom angegeben, doch haben wir weder bei diesem noch andern Fällen Erfolg damit erzielt.

Gefühl, als sei der Kopf gewachsen, wenn beim Kopfschmerz auch Fieber zugegen ist. *Gelseminum* 0. wurde gegeben und erzielte Besserung. Hatte durch mehrere Wochen keine Kopfschmerzen mehr und kam seitdem nicht mehr auf die Poliklinik.

Gonorrhoe. — Mit Brennen beim Uriniren. *Cannabis sat.* 1. Dec. 5 Tropfen, Nachts und Morgens. Berichtete nach drei Tagen ihm sei besser. *Cannabis sat.* 30. vollendete die Kur.

Scarlatina sine Eruptione. — Ein kleines Mädchen, 7 Jahre alt, erbrach, Fieber, unruhiger Schlaf; trockener Hals; Kopfschmerz; will sich nicht anrühren lassen, Zunge belegt, *Belladonna* 6. Dec. In einigen Tagen berichtete ihre Mutter, ihr sei besser, ausgenommen einen kurzen, trockenen Husten, der sie meistens bei Nacht befällt. *Belladonna* 30. Gab der Mutter zu gleicher Zeit für ein jüngeres Kind, welches über Fieber, Kopfschmerz, Erbrechen und kurzen, rauhen Husten klagte, dasselbe Mittel. Beide berichteten später, die Medicin habe vortrefflich gewirkt. Die Mutter versicherte mit voller Gewissheit, es sei niemals auch eine Spur von Ausschlag dagewesen.

Reflex-Irritation der Hautnerven. — Ein kleiner Knabe von fünf Jahren klagte über Schmerz in den Gedärmen; Hitzeüberlaufen, beständige Bewegung der Hautoberfläche, Schlaflosigkeit, Stöhnen und Aufschrecken. *Cina* 6. Dec. ward entsprechend den allgemeinen Symptomen gereicht, welche es beseitigte, ebensowohl wie den spasmodischen Zustand, der in unserer Arzneimittellehre nicht unter den Symptomen angegeben steht.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Titel und Inhalt des 100. Bandes.
Sach- und Namen-Register erscheint mit einer der ersten Nummern des 101. Bandes.



ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. A. LORBACHER,

PRACTISCHEM ARZTE IN LEIPZIG.

EINHUNDERT-ERSTER BAND.

LEIPZIG,

BAUMGAERTNERS BUCHHANDLUNG.

1880.

INHALT

des

einhundert-ersten Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

No. 7.

No. 8.

No. 9.

No. 10.

No. 11.

No. 12.

No. 13.

No. 14.

No. 15.

No. 16.

No. 17.

No. 18.

No. 19.

No. 20.

No. 21.

No. 22.

Bd. 101. Leipzig, den 6. Juli 1880. **No. 1.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung aus No. 26 des vor. Bds.)

Wie man nun jede Arzneiwirkung im Körper durch die Simile-Arznei aufheben und paralysiren kann, so muss natürlich auch die Wirkung *jeder andern Krankheitsnoxe* auf den Gesunden z. B. eine Erkältung, ein ansteckendes Gift, d. h. also *jede Krankheit* durch *ihre Simile-Arznei* zu kuriren sein, denn die Erscheinungen auf bestimmte Nerven etc. sind ja überall dieselben physiologischen Antworten von bestimmter Variation, wie auch immer die Reize oder die Ursachen beschaffen sein mögen, und man wird keinen Unterschied im Speichel zwischen einem durch Quecksilber und einem durch eine Erkältung erzeugten wahrnehmen können. Daher steht, wie Quecksilber zu Jod im Gegengiftsverhältniss, so auch jedes dieser Mittel, also Quecksilber zu einem Erkältungs-Speichelfluss. Wer sich einmal von der eclatanten Wirkung des Quecksilbers gegen *den Speichelfluss* z. B. beim Zahnweh, wo er so häufig vorkommt, recht überzeugen will, der möge es nur bei dem nächsten ihm vorkommenden Falle versuchen, und er wird dann an der Wahrheit dieser nach dem „Similia similibus" gewählten Gegenmittel nicht mehr zu zweifeln wagen. — Hiernach würde derjenige, der auf solche Weise von diesem Quecksilber-Jod-Beispiele *generalisirend* weiter gedacht hätte, unzweifelhaft das „Similia similibus" wiedererfunden haben. *Und das ist für uns das einzige Merkwürdige, dass man an solchen Beispielen nicht schon längst allopathischerseits mit der Nase auf die Homöopathie gestossen ist. Aber die Denkfaulheit, die Denkfaulheit* — sollte diese auch nicht in den Reihen derjenigen Professoren zu finden sein, welche sie so oft Andern aufbürden wollen? Wäre es nicht gut (auch um die Aerzte oder die Physiologen von den vielfach für die Heilkunde so todten und sterilen Vivisectionen der Thiere abzulenken), wenn sie das Wort von Niemeyer (I, 359) strammer durchführten: „Die Kliniker und Aerzte sollten doch, um die *Therapie zu fördern, sich mehr auf eine sorgfältige Analyse der an kranken Menschen constatirten therapeutischen Erfolge,* als auf das Experimentiren mit Medicamenten an Hunden legen." —? Damit würden auch die Thierschutzvereinler einverstanden sein, abgesehen davon, dass der Menschenschutz durch eine physiologische Therapie auch mehr gewahrt würde. Ausserdem würde die Homöopathie unstreitig oftmals die Ehre der Wiederentdeckung durch denkfleissige und unparteiisch speculirende Köpfe erfahren haben. Als Hahnemann nach Einnehmen von Chinarinde, die man bekanntlich gegen Wechselfieber gebraucht, wechselfieberähnliche Symptome verspürte, da schoss ihm sofort der generalisirende Gedanke durch den Kopf: „Man müsse, um die Krankheiten zu heilen, stets dasjenige Mittel einnehmen, welches ähnlich der zu kurirenden Krankheit an dem Gesunden wirke." Seine Versuche, die er im Stillen unter grosser Opferung von Zeit und Mühen mit seiner ihm eigenthümlichen Energie fortsetzte, bestätigten ihm vollkommen seinen blitzartig erfassten Gedanken. Allein Hunderte von Professoren sind schon über ähnliche Facta gestolpert, aber noch Keinem sind solche Gedanken, wie Hahnemann im Gehirne aufgestiegen.

Das beweist, dass man ein sehr gescheidter und auch berühmter Kliniker (Professor) sein kann, *aber noch lange kein Genie und erfinderischer Kopf* wie Hahnemann, *oder* aber es beweist, dass man die in vielen Thatsachen entgegentretende Homöopathie *absichtlich und offen nicht anerkennen will*, um dadurch seine ganze Weisheit und Vergangenheit nicht blosszustellen. Vielleicht erkennt man sie darum lieber *indirect und im Stillen an* und stellt sich gleichsam dumm, als ob gar keine Homöopathie existirte oder sie des wissenschaftlichen Bürgerrechts nicht würdig wäre, indem man es vorzieht *(wie es häufig vorkommen mag) ihre Thatsachen heimlich und verstohlen zu annektiren, ohne die Quelle anzugeben.* Diese homöopathische Quelle aber offen anzugeben, wäre ja auch für die Thatsachen sowohl, wie für deren Schmuggler (noch in *Europa*) gefährlich, denn *jene* könnten leicht bei der Entdeckung ihrer Herkunft ihren wissenschaftlichen Nimbus verlieren und *diesen* könnte „das Streben nach Carrière" arg verbittert und versauert werden. Drum, Du Streber, Duckmäuser und Carrièreschnüffler, bleibe meilenweit von der homöopathischen Wahrheit fern, und wende Dich ihr nur nicht zu; Dein Loos wäre unstreitig für Deinen „strebsamen" Sinn noch in jetziger Zeit ein recht trauriges; das Märtyrerthum wäre einzig und allein Dein Lohn und Deine Krone. Und fühlst Du Dich von den märchenhaften Thatsachen der Homöopathie angezogen, so gestehe es nicht offen ein, sondern beraube sie nur heimlich wie ein Dieb aller therapeutischen Schätze und wir weissagen Dir, dass Du als Kliniker alle Deine allopathischen Zeitgenossen weit überragen wirst, und dass Dein Ruhm in Deiner Atmosphäre bis an die Grenzen der Erde erschallen wird. — Der Wissenschaft aber rathen wir an — triste dictu — solchen Freibeutern ernstlich ihr unehrliches Handwerk abzurathen und sie zu einem Geiste echter Männlichkeit und offenen Freimuths zu überreden, damit sie die Wahrheit in der Medicin stets frank und frei, wo sie sie finden, heraussagen, damit sie, wenn sie homöopathischen Thatsachen begegnen, dieselben auch ungescheut und unbekümmert um die höhnenden Mienen Andersdenkender, sie als *solche* offen anerkennen, und sie hinfüro unterlassen, mit erbärmlichen Flausereien und nichtigen Phrasen den Verdacht des homöopathischen Kurirens in notorisch homöopathischen Thatsachen abzuwaschen, und damit sie sich zu jener Mannhaftigkeit erdreisten und erkühnen, die in solchen Fällen ungenirt sagt: „Ja, wir haben es hier in Wahrheit mit Homöopathie zu thun, und wir erkennen diese Thatsache voll und ganz an." Bei solch' ehrlichem und offenem Verfahren würde so mancher Streit unter den Bekennern der Wissenschaft nicht aufgekommen oder soweit gediehen sein; auch würden dann die Trennungspunkte zwischen der Homöopathie und Allopathie von einander nicht so fernab liegen und sich nicht wie zwei gleiche Pole hassen. Die Allopathie aber würde keineswegs den Versuch zu bereuen haben, *wenn sie frischweg in die Homöopathie hineingriffe*, deren Material mit ihrer (allopathischen) Wage abschätzte und es einer *strengen, wissenschaftlichen* Prüfung unterziehen wollte. Wie Schuppen sollte es von ihren Augen fallen; sie würde dann nicht nur vermögen, neue Thatsachen zu entdecken, sondern auch ihre alten zu verstehen und zu würdigen. Doch trahit sua quemque voluntas.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Heilwirkung des Kali carb.

Von **Dr. K.** in K.

Mit Recht rügt Dr. Goullon jun. das Fehlen des *Kali carb.* in neueren kleineren pharmakologischen Schriften. Das Mittel steht, was die Häufigkeit seiner Indicationen betrifft, auf gleicher Höhe mit den meisten Polychresten. Die folgenden Krankengeschichten bilden nur einen kleinen Bruchtheil der von mir mit diesem Mittel erfolgreich behandelten Fälle. — Dass in diesen Mittheilungen vorwiegend die die Mittelwahl bestimmenden Symptome Platz fanden, hat seinen Grund darin, dass dieselben meinem Krankenjournal entnommen und dort nicht zum Zweck der Veröffentlichung, sondern nur für die eigene Praxis, also nur das nöthigste Material enthaltend, niedergelegt sind. Wo es darauf ankommt, die Wirkungssphäre eines Medicaments zu präcisiren (und dies ist der Zweck meiner Mittheilungen) dürften kurze, die charakteristischen Symptome enthaltende Krankengeschichten mehr am Platze sein, als umfangreichere, in denen vielleicht eine Menge nichtssagender Symptome Platz findet.

Was nun den Umstand betrifft, dass es im Einzelfall oft mehrerer Mittel bedurfte, um die gänzliche Heilung herbeizuführen, so verweise ich einfach auf die tagtägliche Erfahrung, dass das Krankheitsbild eines und desselben *pathologischen Namens* sich im Laufe der Behandlung oft so verändert, dass andere Mittel nöthig werden. Dies compromittirt aber durchaus nicht die Wirkung des zuerst indicirten Mittels. Die letztere ist ja in einen bestimmten Kreis gebannt. Was jenseits desselben liegt, wird von der Arzneikraft desselben nicht berührt. Die Wirksamkeit des Mittels innerhalb des bestimmten Kreises erleidet aber dadurch keinen Abbruch. Zudem kann die Angabe später eintretender Indicationen nur dazu dienen die differentielle Mitteldiagnose zu fördern.

1.

Frau Gastwirth Sienknecus zu Postfeld, 52 Jahre alt, mittlerer Statur, dunkles Haar, hat als Kind am Wechselfieber gelitten, war zweimal im Wochenbett erkrankt, einmal durch 6 Wochen, im Sommer 1872 rheumatisches Fieber, vorher Carbunkel. Ueber die Natur des Krankseins war Nichts zu ermitteln.

Sie consultirte mich am 21. Januar 1873.

Seit ein Paar Jahren leidet sie an Asthma, das bei der geringsten Erkältung, die sehr leicht erfolgt, wiederkehrt. Die Anfälle treten Abends nach Warmwerden im Bett, besonders aber Nachts um 2½—3 Uhr ein. Dann muss Patientin aufrechtsitzen. Die Anfälle wiederholen sich mehrere Nächte, um dann allmälig nachzulassen und bei der nächsten Gelegenheit, wenn z. B. Patientin sich dem *Zuge, gegen den sie sehr empfindlich ist,* ausgesetzt hat, von Neuem aufzutreten. Dauer verschieden, bis zu mehreren Stunden. Die Functionen sind einigermassen normal.

In der letzten Zeit oft Kopfschmerzen. Im *Schlaf liegt sie stets auf dem Rücken*, Seitenlage nicht vertragen. Die asthmatischen Anfälle werden zuweilen begleitet von heftigen Hustenparoxysmen mit etwas Schleimexpectoration. Witterungsverhältnisse haben keinen Einfluss. Verordnung: *Kali carb.* 200. Lehrm.

18. Febr. Wesentliche Besserung; 3 Wochen nach dem Einnehmen eine Nacht Schlaflosigkeit in Folge von Asthma. Expectoration reichlicher. Empfindlichkeit gegen Zug dieselbe. Allgemeinbefinden besser. Zuweilen stellt sich plötzlich Schweiss des ganzen Körpers ein.

18. März. Fortbesserung, verträgt Zug besser. Der Schweiss hat sich verloren.

30. Mai. Hat sich Ende April erkältet. Seitdem wieder Erscheinen der asthmatischen Beschwerden und des Hustens und zwar besonders Morgens beim Aufstehen. Verordnung: *Kali carb.* 1600. Jenichen.

7. Juli. Die asthmatischen Beschwerden haben sich wieder verloren. Empfindlichkeit gegen Zug dieselbe. Verordnung: *Calcarea* 200. d. l.

2. Aug. Besserung, aber die Empfindlichkeit gegen Zug noch vorhanden, wenn auch minder.

Am 17. Sept. wieder Verschlimmerung, Wiederkehr des Asthmas, die eine Dosis *Kali carb.* (Hochpotenz) rasch beseitigte.

Am 31. Oct. stellte sie sich mir wieder vor. Mit Eintritt von Frostwetter hatte sich das alte Leiden wieder eingestellt. Sie ist jetzt, während früher die Witterung keinen Einfluss übte, ausserordentlich empfindlich gegen *„harte Luft“, Ost- und Nordwind.* Die Anfälle, besonders nach Mitternacht, verschlimmern sich schon von 12 Uhr an. Seit 5 Tagen dabei *trockner Husten* mit Fortspritzen des Urins. Muss stets *hoch liegen,* wobei indess jetzt Seitenlage gut vertragen wird. Verordnung: *Arsen* 200. Lehrm.

Am 28. Nov. stellte sich Patientin mir als gesund vor. Alle krankhaften Erscheinungen waren beseitigt. Seitdem habe ich Nichts von ihr gehört.

2.

Th. Jensen, Tischler, 33 Jahre alt, hat im Jahre 1865 an Hämorrhoiden gelitten, leidet seit länger an Husten, der sich im Juli plötzlich verloren, um im December desselben Jahres (1873) wiederzukehren. Am 6. März 1873 consultirte derselbe mich. Seit Anfang December hat er nicht mehr arbeiten können. Fast völlige Stimmlosigkeit. Quälender Husten, besonders nach Mitternacht durch mehrere Stunden, zuweilen bis 5 Uhr. Patient ist nie eine Nacht frei. Nach dem Husten Oppression, wobei Patient genöthigt ist in vornübergebeugter Stellung zu sitzen. Dies letztere ist auch bei dem Husten der Fall, was dann einige Erleichterung giebt. Nur zuweilen kann Patient dabei liegen. In die Zeit bis 4 und 5 Uhr Morgens fällt die Expectoration von indifferentem Schleim. Haare sehr trocken, Urin von Farbe wechselnd, bald hell, bald dunkel. In ersterem Fall befindet sich Patient besser. Functionen ziemlich normal, nur Appetit sehr gering und Kräfte äusserst schwach. Die Untersuchung der Brust ergab nur an kleiner Stelle unter dem linken Schlüsselbein sehr schwaches Respirationsgeräusch. Unter dem untern Winkel eines jeden Schulterblatts befand sich ein Lipom von Faustgrösse. Wie lange diese Lipome sich dort befanden, liess sich nicht ermitteln.

Patient bekam eine Dosis *Kali carb.* 200.

Am 27. März sah ich den Kranken wieder. Derselbe ist bis auf die letzten zwei Nächte von Husten fast ganz frei gewesen. „Es hat ihm Nichts gefehlt.“ Schon in der ersten Nacht nach dem Einnehmen hat er wesentliche Besserung bemerkt. Am gestrigen Tage Abends 10 Uhr heftige Oppression mit Zusammenschnüren der Brust, besonders links, die indess sich bald verlor. Bis vor zwei Tagen hatte fast keine Expectoration stattgefunden, die in diesen letzten zwei Tagen in mässig schaumiger Form reichlich erfolgt. Zunahme der Kräfte, Patient kann „ein Bischen arbeiten“. Die Lipome sind kleiner geworden. Von da an besserte sich das Befinden mit wenigen, durch Erkältung hervorgerufenen Unterbrechungen, regelmässig fort, so dass Patient im Frühjahr gesund entlassen werden konnte. Die Lipome waren bis auf einen kleinen Rest verschwunden.

Dass dieser Fall, sich selbst überlassen, in Phthisis übergegangen wäre, ist wohl kaum zu bezweifeln. In diesem Falle würde ich, gestützt auf die Resultate vielfacher Beobachtungen, nicht der Nachwirkung der Einen Dosis das Geschäft des Heilens überlassen, sondern täglich das Medicament gegeben haben. In solchen Fällen lasse ich 4—6 Kügelchen einer Hochpotenz in 18—20 Esslöffel voll destillirten Wassers mit Zusatz von 1 Theelöffel voll Spiritus auflösen und von der Lösung Morgens und Abends 1 Esslöffel voll einnehmen. Erst bei weit vorgeschrittener Besserung lasse ich Pausen eintreten. Dass auf Eine Dosis die Lipome schwanden, ist eine Ausnahme von der Regel. Freilich werden wir in den meisten Fällen bei diesen auch durch tägliche Gaben nicht viel ausrichten, während andere Krankheitsprodukte durch diese letztere Art der Einwirkung sicherer beseitigt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über das Lebenswarth'sche Kinderspital in Wien für das Jahr 1879.

Vom ordinirenden Arzte der Anstalt **Dr. Eduard Huber.**

	Krankheiten.	Von 1878 verblieben		Aufgenommen		Geheilt		Gebessert		Gestorben		Transferirt		In Behandlung verblieb.	
		K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.
Allgemein-Erkrankungen u. Infectionskrankheiten.	Marasmus infant.	—	—	3	1	—	—	—	—	3	—	—	—	—	1
	Rhachitis	—	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
	Rheumatismus acut.	1	—	1	4	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—
	Scorbutus	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Morbus macul. Werlhof.	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Ileotyphus	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Diphtheritis	—	1	5	6	1	6	—	—	2	1	2	—	—	—
	Morbilli	—	—	5	11	4	8	—	—	1	—	—	1	—	2
	Scarlatina	3	3	2	4	3	4	—	—	2	3	—	—	—	—
Scrophulose und Tuberculose.	Scrophulosis	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
	Tuberculosis miliar.	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
	Tuberculosis pulm. chron.	—	—	8	13	—	—	2	5	5	7	—	—	1	1
Verletzungen.	Luxatio	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Congelatio	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Erkrankungen des Nervensystems.	Meningitis tuberc.	—	—	4	2	—	—	—	—	4	2	—	—	—	—
	Meningitis chronica	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
	Myelomeningitis acut.	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Chorea	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Eklampsia	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Paralysis pharyng.	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Hemiplegia extr. inf.	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Erkrankungen der Sinnesorgane.	Anoia e mikrocephalo	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	Conjunctivitis scrophul.	—	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
	Conjunctivitis blenorrh.	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Ulcus corneae	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
	Pannus	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Erkrankungen der Respirationsorgane.	Otitis media chron.	—	—	1	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—
	Laryngitis acuta	—	—	1	2	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—
	Laryngitis chron.	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Laryngitis crouposa	—	—	2	4	—	1	—	—	1	3	—	—	1	—
	Bronchitis acuta	—	—	3	15	3	15	—	—	—	—	—	—	—	—
	Bronchitis chron.	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Tussis convulsiva.	—	—	1	7	1	6	—	—	—	—	—	—	—	1
	Pneumonia catarrh.	1	1	1	3	1	3	—	—	1	1	—	—	—	—
	Pneumonia croup.	—	—	6	5	6	2	—	—	—	2	—	—	—	1
	Emphysema pulm.	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—
	Pleuritis	1	—	4	2	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—
Erkr. d. Circulationsorg.	Vitium cordis	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—
Erkrankungen der Verdauungsorgane.	Lymphadenitis	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Anchyloglottis	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Angina catarrh.	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Catarrh. ventric. acut.	1	1	2	3	3	4	—	—	—	—	—	—	—	—
	Catarrh. ventric. chron.	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Ulcus perfor. ventric.	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Catarrh. intest. acut.	—	—	6	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Catarrh. intest. chron.	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Catarrh. gastro-duod.	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Peritonitis	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Ascites	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
	Tabes meseraica	—	—	—	3	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—
Erkrankungen d. Harnorgane.	Nephritis	—	—	2	5	2	4	—	—	—	1	—	—	—	—
	Cystitis	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
	Haematuria	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Erkr. d. Geschlechtsorg.	Hydrokele	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Haemorrhagia e genital.	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Erkrankungen d. Haut.	Erysipelas	—	—	—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—
	Eczema	—	1	1	2	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—
	Impetigo	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—

	Krankheiten.	Von 1878 verblieben		Aufgenommen		Geheilt		Gebessert		Gestorben		Transferirt		In Behandlung verblieb.	
		K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.
Erkrankungen d. Haut.	Ulcera scroph.	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Prurigo	—	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
	Lupus	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
	Inflamm. telae cellulosae	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Erkrankungen der Knochen und Gelenke.	Periostitis	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
	Caries et necrosis	—	—	1	2	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1
	Inflamm. articulor.	—	—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		7	8	82	130	56	93	5	9	21	25	2	1	5	10
		15		212		149		14		46		3		15	

In der zweimal wöchentlich abgehaltenen Spitalsordination wurden 4393 Consultationen unentgeltlich ertheilt.

Allgemeiner Ueberblick.

Nach Abschlag der mit Schluss des Jahres in Behandlung verbliebenen 15 Kranken und der 3 Transferirten, wurden 82 Knaben und 127 Mädchen: zusammen 209 Kinder behandelt; somit beträgt das Sterblichkeitspercent 22 (das allopathische Leopoldstädter Kinderspital hatte im Jahre 1878 26 % und das St. Josefs-Kinderspital 28,32 %). Rechnen wir die Tuberculose der Lungen, der Meningen und des Darmes, sowie den Marasmus ab, so erhalten wir auf 177 Kranke 21 Todesfälle, d. i. nicht ganz 12 %.

Als vorwiegende Krankheiten müssen vor Allem *Scrophulose* und *Rhachitis* hervorgehoben werden, indem über 50 % der Aufgenommenen damit behaftet waren. Aus der vorstehenden Tabelle ist dies nicht ersichtlich, weil die Diagnosen der acuten und chronischen Erkrankungen wegen welcher die Kinder zur Aufnahme gelangten, registrirt wurden. Eine sehr häufige Erkrankungsform bot die *Tuberculose* in ihren verschiedenen Formen dar.

Von acuten Erkrankungen kamen häufiger zur Aufnahme: *Morbilli* mit 14 Fällen, *Bronchitis* mit 18, *Diphtheritis* mit 12, *Scarlatina* mit 12 Fällen (die beiden letzten Krankheiten fanden nur bis Ende März Aufnahme), acute *Pneumonien* mit 16 Fällen, *Nephritis, Tussis convulsiva* und *Pleuritis* mit je 7 Fällen.

Die meisten Todesfälle waren durch *Lungentuberculose* (12mal), *tuberculöse Meningitis* (6mal) und *Scarlatina* (5mal) bedingt.

Betrachten wir nun einige Krankheitsformen:

1. Rheumatismus articulorum acutus.

Ein 10jähriges Mädchen kam am 30. December 1878 mit einem Gelenkrheumatismus zur Aufnahme. Bei der vorgenommenen Untersuchung zeigte sich nebst *Endocarditis* auch ein *pericardiales Exsudat*. Patientin klagte über Herzklopfen und Athemnoth, der Puls war schwach und sehr beschleunigt. Nachdem auf *Aconit* und hierauf *Spigelia* die subjectiven Symptome bald gewichen waren, das Exsudat im Pericardium aufgesaugt wurde, und Patientin sich schon wohl fühlte, entwickelte sich am 28. Januar unter Fiebererscheinungen, heftigem Seitenstechen und Husten eine linksseitige *Pleuritis* mit mässigem Exsudat, welches durch *Bryonia* und *Sulphur* aufgesaugt wurde, so dass Patientin am 24. Februar das Spital verliess.

Ein systolisches Geräusch an der Herzspitze mit Verbreiterung der Herzdämpfung (Insuffic. mitral.) nahm Patientin mit, doch soll schon vor der letzten Erkrankung nach einem vor Jahren abgelaufenen Rheumatismus eine Insufficienz der Mitralklappe zurückgeblieben sein. —

Die weiteren fünf Fälle verliefen rasch und ohne Complication unter der Anwendung von *Aconit, Bryonia* und *Pulsatilla*, je nachdem diese Arzneien in den einzelnen Fällen indicirt waren.

2. Scorbut.

Der eine Fall, ein 5jähriges Mädchen betreffend, mit heftigen Blutungen aus dem Zahnfleische und Geschwürsbildung heilte auf *Mercur. dulcis* 4. und darauf *Acidum sulph.* 4. in drei Wochen.

3. Morbus maculosus Werlhofii.

Auf der ganzen Haut des 12jährigen Knaben zeigten sich Petechien und Ecchymosen; die ersten Symptome waren die eines intensiven Magenkatarrhs mit heftigem Erbrechen, welches mitunter auch Blut herausbeförderte. Gelenkschmerzen traten nur hier und da und nicht heftig auf, so dass man nicht berechtigt war, den Fall für Peliosis rheumatica anzusprechen. Patient genas unter Anwendung von *Acidum sulph.* 3. und passender Diät binnen 3 Wochen.

4. Ileotyphus.

Der eine Fall bei einem 3jährigen Knaben verlief mit nicht hohen Temperaturen (39,5), geringer Milzanschwellung, stark belegter, nicht ganz trockener Zunge, Stuhlverstopfung, Meteorismus, mässiger Bronchitis.

Patient erhielt durch zwei Tage *Aconit*, dann *Bryonia* durch 12 Tage. Am 14. Tage der Erkrankung trat Nachlass aller Erscheinungen ein, worauf zur Hebung der Kräfte *Arsen* verabreicht wurde. Als Patient schon das Spital verlassen sollte, fing er mehrmals am Tage an sehr ängstlich zu schreien, sich mit dem Gesichte in die Polster zu vergraben und bekundete namentlich vor mir eine solche Angst, dass er diese Scene so oft wiederholte, als ich in das Krankenzimmer trat, während er früher sehr freundlich mit mir war. Da jedenfalls diesem Benehmen Wahnvorstellungen zu Grunde lagen (sein Vater befindet sich in einer Irrenanstalt), bekam Patient *Stramonium*, worauf er bald ruhig wurde und am 35. Tage seines Spitalaufenthaltes gesund entlassen wurde.

Schwerer verlief der zweite Fall bei einem 10jährigen Knaben. Die Abendtemperaturen erreichten 41° C., Nachts traten heftige Delirien auf, bei Tage war Patient bewusstlos, später wurde sehr träge Reaction auf äussere Eindrücke beobachtet. Milztumor, heftige Diarrhoen, stark aufgetriebener Unterleib, russig belegte Zähne, ganz trockene Zunge waren zugegen. Patient bekam *kalte Abreibungen*, intern *Rhus*. Vom elften Tage an musste durch eine Woche der argen Delirien wegen Abends *Belladonna* interponirt werden. Vom 21. Tage an bekam Patient *Arsen*, später *China*, und genas vollkommen, so dass er nach 8wöchentlichem Aufenthalte im Spitale gesund entlassen wurde. In der Reconvalescenz traten mehrere metastatische Abscesse auf. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Badepraxis.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Forts. aus No. 25 des vor. Bds.)

Die Schlussfolgerungen aus der neuesten Analyse sind:

1. Die Karlsbader Thermen gehören zu den alkalischen kohlesäurehaltigen Thermen mit *erheblichem Glaubersalz- und Kochsalzgehalt*. Sie sind (die Elisabethquelle ausgenommen) sicher mit Kohlensäure gesättigt, da bedeutende Mengen derselben frei, nicht absorbirt, aus den Quellenmündungen entweichen. Dieser Satz ist, wie bekannt, auch schon aus den ältern Untersuchungen hervorgegangen. (Wenn wir Homöopathen also schon nach den hauptsächlichsten Bestandtheilen auf die Wirkung schliessen wollen, dürfen wir nicht nur die Wirkungssphäre von *Natrum sulphuricum*, sondern auch die des *Natrum muriaticum* berücksichtigen.)

2. Alle neun untersuchten Quellen sind qualitativ gleich zusammengesetzt, die Unterschiede in der quantitativen Zusammensetzung sind, was die festen Bestandtheile betrifft, nicht sehr erheblich; diese Unterschiede können bedingt sein durch die verschiedenen Temperaturen der Quellen und durch *geringe* Mengen zuströmender Tagwässer. Je höher die Quellentemperatur, desto weniger Kohlensäure kann absorbirt werden, desto höher ist die Tension des Wasserdampfes, und es wird daher die reichlicher entweichende Kohlensäure eine grössere Menge von Wasserdampf aus dem Quellwasser fortführen, wodurch dieses naturgemäss concentrirt wird. (Wollen wir also wie z. B. bei Katarrhen der Athmungsorgane mehr die Wirkung der Kohlensäure zur Geltung bringen, müssen wir die kühlern Quellen, namentlich die Karlsquelle oder den Schlossbrunnen trinken lassen. Bei Magendilatationen, wo man möglichst wenig Kohlensäure wegen ihrer blähenden Wirkung zuführen will, wird man daher die heissen Quellen vorziehen.)

Der auffallend geringe Eisengehalt des Marktbrunnen und Schlossbrunnen lässt sich am ungezwungensten durch die Annahme erklären, dass die atmosphärische Luft in das Quellwasser eindringt und das kohlensaure Eisen in unlösliches Eisenoxydhydrat verwandelt. Für diese Auffassung spricht die Beobachtung, dass aus dem Marktbrunnen mit der Kohlensäure ein Gemenge von Stickstoff und Sauerstoff entweicht, welches nur ungefähr 9 Procent Sauerstoff enthält, also bedeutend ärmer an diesem Gase ist, als die atmosphärische Luft.

3. Die chemische Zusammensetzung der Karlsbader Thermen ist seit Becher's Zeiten unverändert geblieben; die Differenzen zwischen unseren analytischen Resultaten und denen älterer Analysen beruhen auf der Verschiedenheit der bei den Analysen angewendeten Methoden und namentlich auch auf der Unvollkommenheit mancher in früherer Zeit gebräuchlicher Methoden.

Die übrigen Punkte können wir getrost übergehen, da sie nichts Wichtiges enthalten. Nur den letzten Punkt 8 wollen wir noch hervorheben. Es heisst da nämlich:

8. Die chemischen, physikalischen und örtlichen Verhältnisse der Karlsbader Thermen berechtigen zu dem Schlusse, dass denselben eine gemeinsame Ursprungsstätte im Erdinnern zukomme und dass die Verschiedenheiten in ihren physikalischen Eigenschaften (Temperatur) und in der chemischen Zusammensetzung auf dem längeren oder kürzeren Wege und durch die verschiedene Beschaffenheit des das strömende Wasser umgebenden Gesteines sich ausbilden.

Aus dem uns unbekannten Erdinnern bringen diese Thermalwässer gewiss auch den Hauptreichthum ihrer festen Bestandtheile mit; denn wir können wohl den Gehalt dieser Wässer an den in geringen Mengen vorhandenen Bestandtheilen aus der Zersetzung des umgebenden Gesteines herleiten, nicht aber die grossen Mengen von den vorhandenen Natronsalzen.

(Fortsetzung folgt.)



Klinische Notizen aus der homöopathischen Poliklinik in Pittsburgh, P. A.

Von **Dr. T. M. Strengh,** Alleghany City, P. A.

(Fortsetzung u. Schluss aus No. 26 des vor. Bds.)

Neuralgie in den Eierstöcken. — Die Patientin klagte über Schmerzen in beiden Eierstöcken, beim Druck verchlimmert; Gefühl in den Hüften, als wollten sie herausfallen und Rückenschmerzen. *Lachesis* 30. Dec. wurde gereicht. Die Patientin berichtete, als sie wiederkam, bedeutende Besserung.

Skrophulöse Narben. — Anschwellung und Empfindlichkeit in alten Narbengeweben entlang dem Nacken und der Brust. Die Narben von skrophulösen Geschwüren herrührend. *Graphit* 6. Dec. hatte keinen Erfolg. *Silicea* 30. Dec. besserte.

Bronchialreizung. — Ein kleines Mädchen hatte Nachts starken trockenen Husten; Fieber, Schlaflosigkeit, bei Tag übler Laune. Der Zustand Folge des Zahnens. *Chamomilla* 30. Dec.

Diarrhoe. — Blutige, grünliche Masse; Schmerz mit Reissen, trockener Husten bei Nacht ärger. Gab *Mercur. vivus* 6. Dec. Heilte vollständig. Einen Monat darauf wird eine Rückkehr des Anfalls berichtet. Diesmal waren die Stuhlgänge grünlich, schleimig, unverdaut, schmerzlos. *China* 3. Dec. heilte.

Chronische Bronchitis. — Nachthusten bei einer verheiratheten Frau in den mittleren Jahren. Hatte Schmerz und Kratzen auf der Brust; fühlte sich sehr unwohl; Auswurf einer eiterähnlichen Masse. *China* 3. Dec., gefolgt von der 30. Verd., verschaffte wesentliche Erleichterung.

Abscess der Bauchdecken. — Ein kleines Mädchen von sieben Jahren wurde von ihrer Mutter auf die Poliklinik gebracht; das Kind hatte kurz zuvor seinen Fuss verletzt und könne seitdem nicht gehen. Die Kleine war mager und wurde es täglich mehr und schwächer, klagte über nichts, empfand keine Schmerzen beim Berühren der Glieder. Wenn aufgestellt, fiel sie gleich nieder, als ob die Glieder kraftlos wären. Verschrieb *Silicea* 30. Dec. Eine Woche darauf keine Veränderung. Das Medicament erneuert. Eine Woche später zeigte sich eine Geschwulst anscheinend im Abdomen, in einer Linie vom Darmbeinkamm zur Linea alba, ungefähr von der Grösse eines kleinen Eies, sehr nachgiebig bei der Berührung, heiss, entzündet und hart. Verordnete: *Belladonna* 30. Dec. und einen Breiumschlag, wenn innerhalb 24 Stunden keine Besserung erfolgen sollte. Kam nach wenigen Tagen wieder mit bedeutend vergrössertem Abscess, der fluctuirte. Das Kind schwächer, ganz appetitlos. Der Abscess mit der Lancette eröffnet, worauf eine grosse Menge Eiter und Blut sich entleerte. Gab *Hepar sulph.* 30. Dec. und verordnete Beeftea (Bouillon) und Milch im Wechsel in regelmässigen Zwischenpausen.

Von da an fing sie an sich zu erholen, die Esslust kehrte zurück, schlief besser, begann zu gehen und ist jetzt auf dem Wege der vollständigen Genesung.

Zur Zeit des ersten Besuchs der Mutter der erwähnten Patientin, erwähnte sie, ihr kleinstes, ungefähr ein Jahr altes Kind, leide seit einigen Wochen an Diarrhoe und sieche schnell dahin; da diese ohne Erfolg behandelt wurde, habe sie ihr Mädchen auf die Poliklinik gebracht, ohne für das „Baby" Medicin zu verlangen, da sie meinte, es könne so nur kurze Zeit leben. Es hatte rasenden Appetit, aber nahm schnell ab trotz Leberthran, Bouillon. Milch, die ihm gereicht wurden. Ich gab ihm *Jod* 6. Dec. und trug ihr auf, es wieder mitzubringen. Beim zweiten Besuche brachte sie das Bübchen mit. Es war sicher mager und schwach, wie eine „Mumie". War nicht gebessert. Stühle reichlich, nicht reizend, anscheinend schmerzlos, sehr übelriechend; kein Fieber und sonstiges markantes Symptom. Das Kind klagte sehr wenig und schien vollkommen passiv, ausgenommen ein schwaches Jammern. Gab ihm *Psor.* 30. Decim. Der folgende Bericht lautete: Stühle heller gefärbt, mehr gelblich, spritzweise. Gab *Gummi gutti;* ein Irrthum, obgleich anscheinend indicirt. Das Kind fiel wieder in seinen frühern Zustand zurück. Gab wieder *Psor.* 30. Dec. und abermals trat eine günstige Wendung ein. Kleine Bläschen erschienen am Körper, wogegen einige Gaben *Sulphur* 30. Dec. gereicht wurden. Dies war der zweite Schnitzer, da diese Bläschen unzweifelhaft durch das Heilbestreben der Natur hervorgerufen wurden. Das Kind isst jetzt mit Appetit, verdaut gut; hat zwei, beinahe normale Stuhlgänge täglich; schläft gut. Obgleich noch mager, wird es täglich kräftiger und fängt an sich mit seinen Spielsachen zu beschäftigen und mit den umherliegenden Gegenständen zu spielen. (Hahnemannian Monthly, December 1879.) ***Th. K.***

Apomorphin gegen Seekrankheit.

Die Aprilnummer des „American Homoeopath" bringt folgenden Brief des Dr. W. Lowell Dodge an den Herausgeber:

Dampfer Crescent City.

Lieber Doctor! Soeben haben wir 1980 (engl.) Meilen von den 5200 Meilen unserer Reise zurückgelegt und ich möchte Ihnen gern zum Vortheil der Menschheit, die zur See reist und der furchtbaren Seekrankheit unterworfen ist, einige Beobachtungen mittheilen. Die Passagierliste wies fast zweihundert Personen nach und fast alle wurden seekrank, sobald wir den Golfstrom erreichten. Einige Damen wurden seekrank, bevor wir noch aus der Bucht von New York heraus waren. Ich finde, Männer sind weniger dazu geneigt als Frauen, und dauert es gewöhnlich bei Erstern kürzere Zeit. Kinder werden selten seekrank, und Frauen, die an Uteruskrankheiten leiden,

werden am ehesten davon befallen und werden nicht eher von der Brechneigung befreit, als bis das Schiff stillsteht; die nächstmeist dazu geneigten sind schwangere Frauen. Ich fand, die Symptome waren eine tödtliche Schwäche und Ohnmachtsanwandlung bei der geringsten Bewegung und wenn auch nur eine Spur von Nahrung genommen wurde. Der Schiffsarzt sass dabei und sagte, man könne nichts dagegen thun, sobald sie ans Land kämen, würden sie sich schnell wieder erholen. War das nicht recht tröstlich für seekranke Frauen? Ich hatte vorsichtigerweise beim Verlassen von Philadelphia mir eine Anzahl von als wirksam gegen die Seekrankheit empfohlenen Medicamenten mitgenommen und glücklicherweise etwas *Apomorphin* 6. Dec., das mir Dr. Mc Farland für einen Fall von Reflexbrechreiz und Ekelgefühl gegeben hatte, bei mir. Ich fand, dass die Symptome eher dem *Apomorphin* als einem andern Mittel entsprächen. Nun bot sich mir eine vortreffliche Gelegenheit zum Vortheil der Menschheit zu experimentiren, doch musste dies mit grosser Vorsicht geschehen, denn sonst würde ich vielleicht ans Land gesetzt und gezwungen worden sein, den übrigen Theil der Reise zu Fuss zurückzulegen. Ich gab bei etwa 20 Fällen *Apomorphin* mit vollkommener Besserung in etwa fünfzehn Minuten. Eine Gabe war meistens genügend. Einer Frau L., die durch mehrere Wochen in Brooklyn wegen eines schweren Uterinleidens zugebracht hatte, war von ihrem Arzt eine Seereise angerathen worden. Sie wollte nach San Francisco, um ihren Mann dort zu treffen. Fast vom ersten Moment, dass sie auf's Schiff kam, ward sie seekrank; drei Tage, nachdem wir New York verlassen, sagte mir beim Frühstück der Schiffsarzt, er fürchte, sie würde die Reise nicht überleben. Als ich in meine Cabine kam, schickte ich ihr ein Pulver *Apomorphin*, worauf sich das Erbrechen und der Ekel sogleich für den ganzen Tag beruhigte. Sie nahm darauf mehrere Tassen Bouillon und schickte um noch ein Pulver. Hierauf schlief sie die ganze Nacht gut und war am nächsten Morgen auf dem Verdeck, doch war sie genöthigt, täglich ein Pulver zu nehmen. Der Schiffsarzt konnte sich nicht genug wundern, dass sie sich trotz der stürmischen See so schnell erholte und dass Alle frei von der Seekrankheit waren, da er aber ein Feind der Homöopathie war, so klärte ich ihn nicht über den wahren Sachverhalt auf.

Th. K.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 101. Leipzig, den 13. Juli 1880. **No. 2.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Theorie und Praxis in der Homöopathie.

Vom Herausgeber.

Die vollständige Congruenz zwischen Theorie und Praxis herzustellen, scheint beinahe eine Aufgabe zu sein, wie die, die Quadratur des Cirkels zu finden. In allen sogenannten exacten oder angewandten Wissenschaften mit Ausnahme der Mathematik sehen wir die besten Köpfe sich damit abquälen, ohne dass es ihnen vollständig gelingen will. Die Medicin macht selbstverständlich keine Ausnahme, im Gegentheil überzeugt uns ein Blick in ihre Geschichte, dass der obige Satz auf sie volle Anwendung findet. Ich verweise in dieser Beziehung auf das, was Petersen in seinem Buche, „die Hauptmomente in der geschichtlichen Entwickelung der medicinischen Therapie“ darüber sagt. Es ist besonders der Abschnitt über die physiologische Schule, wo er diesen Nachweis auf das Glänzendste geführt hat. Auch die Homöopathie als ein Theil der Medicin hat diesem Schicksale nicht ganz entgehen können, obgleich sie nicht das Produkt einer philosophischen Speculation ist, sondern auf dem von Hahnemann entdeckten Grundgesetze Similia similibus beruht, dessen Richtigkeit durch die Praxis auf's Unwiderleglichste erwiesen ist. Doch konnten sich Hahnemann und seine Schüler damit nicht begnügen. Sie mussten sich über den Grund ihres Glaubens Rechenschaft ablegen können, getrieben von dem jedem denkenden und gebildeten Manne innewohnenden Drange, sich der Gründe seines Handelns bewusst zu werden, und aus dem, was er gesehen und erfahren, sich Abstractionen zu machen.

Wir erinnern in dieser Beziehung an die Arbeiten Hahnemann's selbst, Koch's, Hoppe's, Grauvogl's, Hausmann's und Anderer, von denen namentlich die der drei letztgenannten Gelehrten uns den erfreulichen Beweis geliefert haben, dass die Homöopathie, wie von vielen wissenschaftlichen medicinischen Autoritäten behauptet worden ist, durchaus nicht mit den neueren Entdeckungen der medicinischen Wissenschaft im Widerspruch steht, sondern ihre Fundamentalsätze durch dieselbe bestätigt werden. Es kommt uns hier nicht darauf an, diese theoretischen Versuche zu kritisiren, sondern zu sehen, wie sich die Praxis dazu verhält. Und da können wir uns nicht verhehlen, dass sie nur einen geringen Einfluss auf dieselbe gehabt, und im Laufe der Zeit sich unter den Praktikern verschiedene therapeutische Verfahrungsweisen ausgebildet haben. Wenn auch Alle das Similia similibus als Richtschnur ihres Handelns anerkennen, so sind doch Viele von den andern Vorschriften Hahnemann's für Ausübung der homöopathischen Heilmethode abgewichen. Wir sehen eine Anzahl, welche nur niedere Verdünnungen, selten über der 3. Verdünnung, in wiederholten Gaben anwenden, während Andere wieder nur in Hochpotenzen ihr Heil finden. Wir sehen Praktiker, welche die Mittel gewöhnlich im Wechsel verordnen, und das nicht bloss 2, sondern oft 3 und 4, ein Modus, welcher namentlich unter den Laienpraktikern viel Anhänger gefunden hat. Wir sehen eine, wenn auch Gott sei Dank, nur kleine Zahl, welche, nach Lutze's Vorgange, die ihnen für den einzelnen Fall passend erscheinenden Mittel unter einander mischen. Wir sehen wieder Andere, die neben den homöopathisch geprüften Mitteln zu den Rademacher'schen, Schüssler'schen und den mecha-

nischen Mitteln der neueren Medicin zu greifen geneigt sind, wenn ihnen die Wirkung der ersteren eine zu langsame und nicht ausreichende zu sein scheint. Alle berufen sich auf ihre Erfahrungen.

Wir sehen sich hier also denselben Vorgang wiederholen, welchem wir so oft auf dem Gebiete der praktischen Medicin begegnen und der bei ihr darin seinen Grund hatte, dass es an feststehenden, auf Naturgesetzen begründeten Regeln für die Behandlung der Krankheiten fehlte, welche den Bedürfnissen des Praktikers in allen Fällen genügten, und müssen daraus den Schluss ziehen, dass auch die Homöopathie Hahnemann's dies nicht thue. Wenn es uns auch fern liegt zu behaupten, dass die Homöopathie etwas Vollkommenes, für alle Fälle Genügendes sei, so können wir doch die Richtigkeit des obigen Schlusses nicht anerkennen. Wir haben einen auf einem Naturgesetze beruhenden, leitenden Grundsatz, wir haben in unserer Arzneimittellehre eine Rüstkammer, in der wir die passenden Waffen danach gegen alle heilbaren inneren Krankheiten zu finden im Stande sind. Freilich kommt es gerade auf dieses *Finden* an und darin liegt die nicht zu verkennende Schwierigkeit, welche zu überwinden, allerdings viel eisernen Fleiss, Uebung, Umsicht und auch eine gewisse Combinationsgabe erfordert, wenn es nicht zum gedankenlosen Symptomendecken herabsinken soll. Dass es möglich ist, sich diese Fertigkeit anzueignen, sehen wir bei unseren grossen Arzneimittelkennern. Aus dem Streben die Erlangung derselben zu erleichtern, sind die Repertorien hervorgegangen, hat man Schemata für die Arzneimittellehre aufgestellt, Comparative Materia Medica, Condensed Materia Medica und Guiding Symptoms zu Tage gefördert. Mit Benutzung dieser Hilfsmittel ist man im Stande, die Kenntniss der Mittel, welche allein zu einer erfolgreichen homöopathischen Praxis befähigt, sich anzueignen. Allein dazu gehört ein jahrelang consequent fortgesetztes Studium der Arzneimittellehre, sowie genaues Beobachten am Krankenbette. Hierauf passt vorzüglich das Goethe'sche „Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig." Aber unsere hastende Zeit hat eben keine Zeit. Sie will die Früchte ihrer Arbeit möglichst schnell geniessen, und das auch möglichst mühelos. Die glänzenden Erfolge der Chirurgie, die sichtbar schnelle Wirkung einzelner in der alten Schule jetzt im Schwunge seiender Mittel, wie Chinin, Morphium, Salicylsäure, haben, wie nicht zu leugnen ist, etwas Verführerisches und sind geeignet solche, welchen die Lehren Hahnemann's noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind, von dem, wenn zuweilen auch etwas weiteren, dafür jedoch um so sicherern Wege, abzulenken. Was nun diese oben kurz angeführten Abweichungen selbst betrifft, so können wir, vom Standpunkte der reinen Homöopathie betrachtet, gegen die Anwendung der verschiedenen Verdünnungsgrade Nichts einzuwenden haben, da es jedem Arzte freistehen muss, aus der ganzen Scala die ihm nach seiner Erfahrung für den einzelnen Fall passende Verdünnung auszuwählen. Doch stehen wir nicht an, die Anwendung bloss niedriger oder bloss höherer Verdünnungen für eine nicht motivirte Einseitigkeit zu erklären, welche auf der einen Seite zu den Dosen der alten Schule und auf der andern zu dem Verlassen jedes realen Bodens führt. Das Anwenden zweier Mittel im Wechsel halten wir für berechtigt und zwar aus den von Grauvogl in seinem Lehrbuche der Homöopathie angeführten Gründen. Wie Jemand jedoch vom homöopathischen Standpunkte aus das Wechseln von 3 bis 4 Mitteln in buntem Durcheinander rechtfertigen will, und was damit dem Kranken genützt werden soll, ist mir nicht verständlich. Es nähert sich dies schon dem alten allopathischen Mischmaschverfahren. Bequem ist es jedenfalls, denn es überhebt den Ordinirenden der Mühe, das Simillimum zu finden, vielmehr wird es dem Organismus überlassen, aus dem Dargebotenen sich das Passende herauszusuchen. Bequemer machen es allerdings noch Diejenigen sich selber wie auch dem Organismus, welche gleich à la Lutze'sche Doppelmittel zwei, resp. drei Arzneien untereinander mischen. Sie sind glücklich wieder bei den allopathischen Recepten angelangt. So gut, wie sie 2 und 3, können sie auch 4 und noch mehr Mittel untereinander mischen. Mögen sie der Sache auch irgend ein chemisches oder physiologisches Mäntelchen umhängen, mögen sie sich auf ihre damit erzielten Erfolge berufen, als ein homöopathisches können wir dies Verfahren unter keinen Umständen anerkennen und müssen dagegen auf das Entschiedenste protestiren. Denn es verletzt einen der von Hahnemann mit Recht an die Spitze gestellten Hauptgrundsätze der Homöopathie, *nur ein Mittel auf einmal zu verabreichen*, und noch dazu unnöthiger Weise; denn es ist noch von Keinem der Beweis erbracht worden, dass er damit schneller und sicherer an sein Ziel gelangt sei. Wir wissen uns frei von aller Pedanterie und sind der Ansicht, dass für den praktischen Arzt schliesslich die Erfahrungen das Ausschlaggebende sein müssen. Allein wir bestreiten entschieden, dass auf diesem Wege brauchbare Erfahrungen gemacht werden können. Denn es soll den Betreffenden wohl schwer werden nachzuweisen, welches Mittel geholfen hat. Es ist und bleibt ein roher Empirismus, mit dem die Homöopathie nichts gemein hat.

(Schluss folgt.)

Zur Heilwirkung des Kali carb.

Von **Dr. K.** in K.

(Fortsetzung.)

3.

Münchmann, Landmannsfrau zu Brodtstedt, 28 Jahre alt, 4 Jahre verheirathet, kinderlos, hat als Kind an geschwollenen Cervicaldrüsen gelitten, an Zahnschmerzen,



die in der Bettwärme gebessert wurden, und an Schwäche in den Beinen. Vor einigen Jahren erwachte sie an jedem Morgen um 4 Uhr von einem heftigen „krampfhaften“ Schmerz in den Unterarmen, „nicht zum Aushalten“, der sie nöthigte das Bett zu verlassen, wobei denn unter fortgesetzter Bewegung des Körpers sich der Schmerz allmälig verlor.

Seit ein Paar Jahren leidet sie zeitweilig und zwar besonders Nachts nach Mitternacht an schleimigem Fluor alb. mit reissenden Kopfschmerzen in der Stirn. Die Functionen sind einigermassen normal. Grosse Empfindlichkeit gegen Zug, nicht gegen Witterungseinflüsse. Aengstlichkeit, Schreckhaftigkeit. Collum uteri nach hinten geneigt, der Körper desselben nach vorn. Ersteres wenig aufgetrieben, bei Druck etwas empfindlich.

Am 10. März 1871 verordnete ich eine Dosis *Kali* 200. (Lehrm.) Am 6. October desselben Jahres wurde sie geheilt entlassen. Fluor alb. war beseitigt, Collum uteri nicht mehr empfindlich. — Die Indicationen für die Wahl des Mittels waren freilich recht ungenügend, ein *glücklicher* Griff!

4.

Frau Böttcher hierselbst, 31 Jahre alt, zarte, blasse, abgemagerte Frau mit schwarzen Haaren, consultirte mich am 15. Januar 1873. Sie ist seit Mitte September 1872 an „Unterleibsentzündung“ mit Eisumschlägen (2 Monate) etc. behandelt unter unausgesetzter Verschlechterung des Befindens. Ein Jahr vorher entbunden, hat sie seitdem oft an Blutabgängen per anum gelitten, früher will sie sich stets wohlbefunden haben. Nur als Kind viel Gerstenkörner. Die Untersuchung ergab ein massenhaftes Exsudat in der rechten Beckenhöhle. Grosse Schwäche, beschleunigter kleiner Puls, hartnäckige Obstipation, kalte Füsse, Schlaflosigkeit. Hämorrhoidalknoten etc.

Verordnung: *Kali carb.* 30. 3 Tage hindurch, dann Pause. Schon am 21. Januar war etwas Abnahme der Geschwulst zu constatiren.

4. Febr. Wesentliche Fortbesserung. Auf der betreffenden Stelle des Unterleibes hat sich die Epidermis im Umfange eines Hühnereies blasenförmig abgehoben; Abfluss seröser Flüssigkeit. Von einer Geschwulst ist Nichts mehr zu entdecken.

3. April. Fühlt sich durchaus wohl, hat längst das Bett verlassen und steht ihrem Haushalte vor. Seit 8 Tagen Abgang grosser Schleimmassen mit dem Stuhl, auch mit Blut vermischt, der sich mit Unterbrechungen ein Paar Monate fortsetzt.

5.

Dr. Hönig in Ottensen, 39 Jahre alt. Nach der Impfung in erster Kindheit Hautausschlag, bis zum 10. Jahr, wo derselbe von selbst vergeht. Im Jahre 1866 Halsentzündung, nach deren Ablauf sich ein pustulöser Ausschlag im Nacken bildet. Zuweilen etwas Blutabgang mit dem übrigens ziemlich normalen Stuhl. Sehr starkes Wachsthum der dunklen, auffallend trocknen Haare. Seit 2 Jahren leidet derselbe an asthmatischen Anfällen. Dieselben stellen sich meistens alle 8 Tage ein, seltener alle 3 bis 4 Wochen. Sie erscheinen 2 bis 3 Uhr Morgens (wecken Patient auf), dauern ein Paar Stunden, allmälig vergehend. Genuss von heissen Flüssigkeiten lindert. Bei den Anfällen arbeiten die Inspirationsmuskeln am Hals und Brust ausserordentlich stark. Dabei hat Patient das Gefühl, als ob ein Strick um seinen Hals läge. Am folgenden Tage erschöpft, am dritten wieder ganz wohl. Auf Reisen weniger heimgesucht. Stiche im Kehlkopf, bei dem Anfall in der linken Brust mit Trockenheit des Mundes mit Durst. Vollsein nach Essen, Functionen im Uebrigen ziemlich normal. Etwas Emphysem. Morphiuminjectionen nicht vertragen. Chloralhydrat nützte nichts.

Am 19. Mai 1873 verordnete ich eine Dosis *Kali carb.* 200. Lehrm.

Erst am 18. August sah ich Patient wieder. Ich erfuhr Folgendes: Patient hat die Arznei erst nach 14 Tagen eingenommen. In den ersten Tagen nachher befand sich derselbe sehr unwohl, was ihn bestimmte, sich ärztlich untersuchen zu lassen. Nach Aussage des Arztes habe sich ein bedeutendes Emphysem gebildet[1], das indess in wenigen Tagen wieder verschwunden sei. Von da an Besserung. Schlaf besser, aber noch nicht normal, öfteres Erwachen, Anfälle seltener, schwächer, kürzere Zeit andauernd und später eintretend.

17. Sept. Die asthmatischen Anfälle werden immer schwächer, sonst keine Anomalie zu entdecken. Nur Andeutungen von Hämorrhoiden und zuweilen Stiche

[1]) Ob das von mir bereits constatirte Emphysem nach Einnehmen des *Kali* eine Veränderung erlitten, dürfte sehr zu bezweifeln sein. Die physiologische Schule war von je zu sehr geneigt etwa vorhandene functionelle Störungen auf palpable Ursachen zurückzuführen, was dann oft zu den aller absurdesten Annahmen führte. Hier musste die Ursache der Athemnoth das Emphysem sein, das offenbar zu ersterer in gar keinem Verhältniss stand. Ich darf die obige Vermuthung, dass nämlich das Emphysem schwerlich eine Aenderung erfahren, aufstellen, da ich wiederholt Emphysematiker zum grösseren Theil von ihren Beschwerden befreit habe (*Phosphor*, *Arsen* etc.), ohne dass eine Abnahme des Emphysems nachweisbar gewesen wäre. Dass in der Regel nicht das Emphysem allein die Athemnoth macht, lehrt der Vergleich der letzteren beim Emphysem mit derjenigen bei Verdichtungen der Lungen, z. B. nach Pneumonie, bei pleurit. Exsudaten, mit welchen deren Träger oft viele Jahre umhergehen, ohne besondere Beschwerden zu verspüren. In unserem Falle war ohne Zweifel die Athemnoth auf eine Functionsalteration der betreffenden Nerven zurückzuführen, auf eine „homöopathische Verschlimmerung“, der wir ja auf Schritt und Tritt begegnen.

N. S. Vor wenigen Tagen verliess mich ein Kranker, dessen Untersuchung ein hochgradiges Emphysem ergab. Und doch keine nennenswerthe Athembeschwerde!

in der Harnröhre. Morgens nach Schlaf fühlt sich Patient marode. Mit Rücksicht auf die oben erwähnten Erscheinungen nach der Vaccination verordnete ich eine Dosis *Thuja* 200.

Erst ein Jahr später erfuhr ich zufällig, dass Patient längst genesen.

6.

Frau Conrad zu Hansee, 28 Jahre alt, vor 1½ Jahren zuletzt entbunden, schwächliche Frau mit dunklen Haaren, aus schwächlicher Familie stammend, leidet seit einem Jahr an sehr heftigen Zahnschmerzen. Dieselben sind reissend, meist links in mehreren Zähnen und treten Nachts, besonders nach Mitternacht auf, Patientin weckend, auch in das Ohr der betreffenden Seite ziehend. Bei den Schmerzen, wenn dieselben heftig, Gedunsenheit des Gesichts. Ausserdem oft Stiche im Kreuz. Den Geruch hat Patientin völlig verloren. Zug verschlimmert, Witterungsverhältnisse haben keinen Einfluss. Abends Füsse geschwollen (Oedem?). Fühlt sich sehr schwach und kraftlos. Functionen ziemlich normal.

Am 17. Sept. 1873 verordnete ich eine Dosis *Kali carb.* 200 (Lehrm.).

Am 8. October desselben Jahres kam sie wieder, um mir mitzutheilen, dass bereits der Schmerz so gut wie beseitigt war, als eine Erkältung, die sie sich zugezogen, denselben in minderem Grade wieder geweckt. Diese Verschlimmerung verlor sich indess in wenigen Tagen, ohne dass es einer neuen Gabe bedurft hätte, nebst den übrigen krankhaften Erscheinungen.

(Fortsetzung folgt.)

In welcher Dosis soll Sulphur verabreicht werden?

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Der Schwefel ist der Träger einer bestimmten arzneilichen *Kraft*, wie sie nirgends in der Natur wieder gefunden wird. Kein anderer Körper lässt sich identificiren mit diesem. Dies ist so ausgemacht, wie Lavater's Behauptung, dass es in der Welt nicht zwei Paar Hände giebt, die völlig miteinander übereinstimmten, trotz der Tausend Millionen Menschen auf dem Erdball. Wenn dem aber so ist, so muss es vor Allem darauf ankommen, die Sulphur-*Kraft*, nicht die Sulphur-*Materie* zu incorporiren, mit anderen Worten, die eigentliche homöopathische Kunstheilung geschieht durch Gaben, wie sie nur die *homöopathisch*-pharmaceutische Technik anzufertigen vermag. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass auch mit verhältnissmässig gröberen Schwefel-Dosen geheilt worden ist und geheilt werden kann. Wo wir aber das Similia similibus curantur realisirt sehen, da kommen hohe und höchste Potenzen in Betracht. Auch scheint mir, als ob letzterer Modus die grössere Garantie in sich schlösse, dass die Heilung von Dauer sei.

Endlich darf man nicht vergessen, dass Schwefel an und für sich fast immer ein chronisches Kranksein voraussetzt, und da greift wohl ohne dies Jeder unter uns instinctiv zu den Flacons, welche eine zweizifferige Nummer auf der Signatur tragen. Viele Male lesen wir, dass erst die höhere Potenz ein und desselben Mittels den Heilzweck erfüllte, während die niedere wirkungslos abprallte. Wir dürfen in dieser Beziehung auf das posologische Bekenntniss des Herrn Dr. Hartlaub hinweisen, welches im grossen Ganzen unser eigenes ist und in den Worten gipfelt: „Die homöopathische Arzneiwirkung bezweckt nicht Verdünnung und Zerlegung der Materie, sondern *Entfernung derselben;* sie bewirkt ein wirkliches Freiwerden und Isoliren des Arzneigeistes (von uns Arzneikraft genannt) gebunden an ein neues Vehikel mit Erhebung auf eine höhere und freiere Stufe. — — Durch dieses Freiwerden des Geistigen findet eine Veredlung statt mit Erhöhung von Schnelligkeit, Eindringlichkeit, Gründlichkeit, Vollständigkeit und characteristischer Schärfe. Dies sind die Gaben der Homöopathie."[1])

Dr. Caroll Dunham in seiner Eröffnungsrede an den homöopathischen Weltcongress des Jahres 1876 lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass die geistreichen Experimente eines Tyndal oder Crookes zur allgemeinen Anerkennung und *zum Beweis* der Wirksamkeit potenzirter Arzneien führen werden. *Seitdem haben diese Experimente durch Crookes' „strahlende Materie" thatsächlich zu dem geführt, was der geistreiche Präsident jenes Weltcongresses vorausgesagt hat.* Jedoch wollen wir, ohne abzuschweifen, zu den nüchternen und nackten Beobachtungen am Krankenbett zurückkehren und durch einige Heilungsgeschichten die aufgestellten Normen bekräftigen.

Klinik.

Eine sehr herabgekommene Frau von 33 Jahren, kinderlos, leidet seit 6 Jahren, d. h. seit ihrer Verheirathung *am Magen*. Die Gegend des Magens ist angeschwollen und schmerzhaft. Aeusserer Druck vermehrt den Schmerz. *Nach dem Essen*, besonders nach dem Genuss schwerer Speisen, von Scharfem und Gewürztem, klagt sie über *Vollheit* und *Brennen*, das bis in die Speiseröhre ausstrahlt, über *Brecherlichkeit*, Brechwürgen und Erbrechen der Speisen, Getränke und von Schleim. Von einem nagenden Schmerz im Magen wird sie oft gequält, der sich nach oben bis in die Brust ausbreitet und durch Lösen der Kleider gemin-

---

[1]) No. 7. Bd. 85 dieser Zeitung. — Eine „Veredlung" oder „Erhebung auf höhere Stufe" der dem Arzneikörper, z. B. der dem Schwefel innewohnenden specifischen Kraft, halten wir für durchaus *nicht* erforderlich. Nur auf die *Erschliessung*, d. i. die Aufhebung der molecularen Cohäsion, kommt es an.

dert wird. Mit *Blähungsbeschwerden* ist sie sehr oft belästigt. Der Stuhlgang erfolgt meist erst nach drei Tagen, ist hart, knotig, ungenügend. Oft vergeblicher Stuhldrang. — Schwerathmigkeit und Herzklopfen beim Steigen und Schnellgehen. Mattigkeit, spätes Einschlafen, träumt viel und meistens von Todten. Früh fühlt sie sich nicht erquickt, Nachmittags ist sie schon wieder schläfrig. Frost und Gänsehaut; schwitzt leicht; Puls 96, etwas Durst. Sie ist ängstlich, schreckhaft, traurig, zornig und eigensinnig. Beim Aufrichten Schwindel, Scheitelgegend schmerzhaft bei Berührung. *Am oberen Zahnfleisch öfters ein kleiner Abscess.*

Mehrere Aerzte, auch ein homöopathischer Arzt, waren consultirt worden, ohne nur die geringste Besserung erhalten zu haben.

Nux vom. 3. 8 Tropfen in 8 Unzen Wasser, früh und Abends 1 Esslöffel. „Das Mittel liess ebenso im Stiche, wie *Tinct. sulph.*, täglich zu einem Tropfen, 8 Tage lang."

10. Juni 1871. *Atropin* 4., Morgens und Abends 1 Gran. Hierauf sofort Besserung, welche bis zum 1. Juli fortschritt, aber nicht zur gänzlichen Heilung des Leidens führte.

Nach genauer Vergleichung der veränderten und gebesserten Krankheitssymptome nochmals *Schwefel* — aber nur alle sechs Tage. Zuerst zwei Gaben der 18., dann der 30.; endlich der 200. *Es erfolgte radicale Heilung.* Mehr als ein Jahr ist verflossen, die Frau aber, befreit von ihren qualvollen Leiden, wieder blühend und kräftig geworden.[1])

Frau Seip — erzählt Dr. Kirsch sen. (S. 156, Bd. 85 dieser Zeitung) — eine arme alte Frau, die jetzt hoch in den 60er Jahren noch in Wiesbaden lebt, war im Anfang der 1850er Jahre an Bauchwassersucht erkrankt, nach 6—7wöchentlicher Behandlung blieb sie weg. Nachdem wieder Wochen verstrichen, kam der Mann, die Aerzte hätten für die nächste Zeit den Tod vorausgesagt.

Sie bekam nun jedesmal für einen Monat eine Ordination und, nachdem sie dreimal dagewesen, war sie vollkommen geheilt.

Sulphur 200. — *Lycopodium* 200.

Annual Record of hom. Litterat. 1870 enthält mehrere sehr verschieden geartete, zum Theil veraltete Fälle von *Kopfweh,* die durch *Sulphur* 200. geheilt wurden. „Eine Bestätigung der vielfachen Erfahrungen von der Wirksamkeit dieses grossen Mittels in *neuralgischen* und congestiven Kopfleiden."

Eine Dame litt an vollkommener Stimmlosigkeit mit rauhem, erstickendem Husten und Schmerz in der Brust. Diese Symptome waren die Folge einer Pneumonie und hatten seit 6 Wochen gedauert.

Sulphur, Hochpotenz. In zwei Tagen war ihre Stimme vollkommen natürlich und auch der Husten besserte sich. Auch in einem andern Falle der Art leistete *Sulphur* rasche Hilfe. — Annual Record of hom. Litterature 1870.

Stens sen. gab zwei Kindern, bei denen die epileptischen Anfälle des Tags sich wohl 20mal wiederholten, *Sulphur* 400. (Jen.) eine Gabe, auf Grund ausgesprochener skrophulöser Constitution. Auf diese eine Gabe minderten sich allmälig die Anfälle, so dass nach sechs Wochen keiner mehr beobachtet wurde. Die Heilung hat seit zwei Jahren Bestand. Ein Kind derselben Familie war der Krankheit schon erlegen. In ähnlicher Weise reichte er einem 14jährigen Knaben eine Gabe *Sulphur* 200. (Jen.), worauf die Anfälle allmälig sich minderten, dann vollkommen ausblieben. — Allg. Homöop. Zeitung S. 128, Bd. 83.

Das Non-plus-ultra von Schwefel-Hochpotenz-Wirkung enthält wohl die vom Freiherrn v. Zuydtwyk erzählte Heilung eines Hühnerhundes. Noch mehr solche Facta und man wird zu der Ueberzeugung kommen, dass das fortgesetzte Potenziren gewissermassen ganz neue Arzneikörper schafft mit neuen (therapeutischen) Eigenschaften.

Der fragliche Hund hatte eine angeerbte Räude. Der Rücken war wund, die Haare bis auf einige wenige verschwunden. *Clematis, Sulphur, Sepia* hatten keinen Erfolg. Darauf wurde 8 Tage lang der Rücken mit gewöhnlicher Krätzschwefelsalbe eingerieben. Es folgte *heftige Diarrhoe* und nach 8 Wochen sah der Rücken schlimmer aus als zuvor. Ein halbes Jahr nach dieser Einreibung gab Z., da *der Zustand permanent derselbe geblieben, Sulphur* 2000. (Jenichen). Darauf trat Besserung ein und ihr folgte nach 3 Monaten die vollkommene Herstellung. — Allg. Hom. Ztg. S. 145, Bd. 83.

Ein Lehrer litt an Albuminurie und Wassersucht seit mehreren Jahren. Das Gesicht war geschwollen, desgleichen die Füsse, der Hals ödematös aufgetrieben, der Thorax mit Wasser angefüllt. Hüsteln, Kurzathmigkeit und Herzklopfen. Der Eiweissniederschlag im Urin ungemein stark.

Auf eine Gabe *Sulphur* 200. (Jen.) wurde nach acht Tagen eine Besserung gespürt: es hatte die äussere Geschwulst sichtlich abgenommen, desgleichen die Eiweissmenge. Darauf *Arsen* 200. (Jen.), die alle acht Tage wiederholt, jedoch ab und zu durch eine Gabe

---

[1]) S. 101. Bd. 85 der Allg. H. Ztg. — Haustein. — Was hier von *Sulphur* gesagt wird, gilt offenbar auch von *Hepar sulph.*, d. h. die höheren Verdünnungen verdienen zuweilen entschiedenen Vorzug und heilen, während niedere im Stiche liessen. Mit *Hepar* 30. wurde z. B. eine Amputation des Zeigefingers umgangen, wie ausführlich S. 171 desselben Bandes der genannten Zeitung zu lesen ist.

Sulphur 200. ersetzt wurde. Damit schritt die Besserung stetig vorwärts, und jetzt ist von krankhaften Erscheinungen nichts mehr vorhanden. — Allg. Hom. Zeitung S. 136, Bd. 83.

Doch audiatur et altera pars!

Dr. Cooper erzählt einen Fall von Wechselfieber, den er mit der Tinctur von Schwefel geheilt, und bemerkt, indem er auf seine früheren geringen Erfolge in solchen Fällen hinweist, dass er, seit er sich der *Tinctur* dieses Mittels bediene, glänzende Resultate erzielt habe. Dies sei besonders da der Fall gewesen, wo vorher grosse Quantitäten Arzneien genommen worden wären, *was ceteris paribus stets eine Indication für Sulphur sei.* Derselbe Autor will ferner in Erfahrung gebracht haben, dass die *2.* Verreibung in gewissen Fällen von *Verstopfung* sich nützlich erwiesen habe, während die *30.* und *200.* Potenz gewisse chronische *Diarrhoen* heile. Letztere Behauptung stimmt mit den von uns citirten klinischen Beispielen allerdings überein. — „In verschiedenen Ruhrepidemien, wo die gewöhnlichen Mittel (*Mercur*, *Acidum nitri* u. s. w.) versagten, half *Sulphur.* aber nicht *Sulphur* 1., oder 2., oder 3., nein *Sulphur* **30.**"

Nach Dr. Bayes' Erfahrungen sind die höheren Potenzen von *Sulphur* besonders werthvoll *in der Genesung von acuten Entzündungen*, z. B. der Pneumonie.

Bericht über das Lebenswarth'sche Kinderspital in Wien für das Jahr 1879.

Vom ordinirenden Arzte der Anstalt **Dr. Eduard Huber.**

(Fortsetzung.)

5. Diphtheritis.

Von den 10 Aufgenommenen genasen 7, während 3 starben. Vom März an wurden keine Diphtheritiskranke mehr aufgenommen, da eine vollständige Absonderung von den anderen Krankenzimmern nicht durchführbar ist. Von den 3 Verstorbenen war ein 5jähriger Knabe kaum 24 Stunden im Spitale, in welches er sterbend überbracht wurde. Der ganze weiche Gaumen war schon in brandigem Zerfall begriffen, das Sensorium benommen, der Harn stark eiweisshaltig. Da auch schon der Kehlkopf mitergriffen war, wurde *Merc. bijod.* 4. verordnet. — Das zweite verstorbene Kind war ein 5jähriges, hochgradig skrophulöses Mädchen, mit Caries, Drüsenanschwellungen und Augenentzündung behaftet. Es erhielt *Merc. cyan.* 6. und Alkohol-Gurgelungen, starb aber schon am zweiten Tage der Erkrankung. — Beim dritten Falle war wegen heftiger ödematöser Schwellung des weichen Gaumens *Apis* 3. verabfolgt worden, worauf der Rachen sich zu reinigen begann. Doch pflanzte sich die Diphtheritis auf den Kehlkopf fort, und trotz *Merc. bijod.* 4. und den von Kafka bei Croup empfohlenen *Brom*inhalationen starb das Kind, nachdem noch eine croupöse Lungenentzündung hinzugetreten war, am fünften Tage der Erkrankung.

Von den Genesenen betraf ein Fall ein 16jähriges Mädchen, welches mit dickem, gelblich-weissem Belage auf den Tonsillen, dem weichen Gaumen und der Nasenschleimhaut, der brandig zerfiel und übel aussehende Geschwüre hinterliess, behaftet war. Die Drüsenschwellung war, wie gewöhnlich bei Erwachsenen, geringer als bei Kindern. Auf *Merc. cyanat.* 6. zeigte sich keine rasche Besserung, während nach der 4. Verdünnung desselben Mittels sich sofort die afficirten Schleimhäute reinigten.

Ein 10jähriger skrophulöser Knabe mit Caries des rechten Stirn- und Nasenbeins wurde am 4. Februar wegen einer lymphatischen Conjunctivitis aufgenommen, erkrankte aber nach zwei Tegen an septischer Diphtheritis. Wegen bedeutender Schwellung des Gaumens wurde *Apis* 3. nebst Alkohol-Gurgelungen verordnet. Patient genas und verliess am 28. Februar geheilt das Spital, nachdem auch das Auge gut geworden war.

Ein 5jähriges Mädchen wurde von septischer Diphtheritis mit *Merc. cyanat.* 4. geheilt, während in einem anderen ähnlichen Falle *Mercur. corr.* 4. und Alkohol-Gurgelungen die Genesung herbeiführten, in einem dritten Falle *Merc. cyanat.* 6.

Zwei leichtere Fälle, bei denen es zu keinem brandigen Zerfalle kam und die abgestossenen Membranen keine wunden Flächen zurückliessen, wurden durch *Merc. corros.* und *Merc. cyanat.* geheilt.

Nachkrankheiten kamen bei den im Spitale behandelten Kindern keine vor. Ein Fall von *Lähmung des Gaumens* nach einer leichteren allopathisch behandelten Diphtheritis, wurde nachträglich durch *Rhus toxicod.* in wenigen Tagen geheilt.

Dass die Erfolge im Vorjahre ungünstiger waren, ist in der vorangegangenen allopathischen Behandlung, in der bei allen Kindern vorhanden gewesenen hochgradigen Skrophulose und Rhachitis, in dem häufigen Uebergreifen des Processes auf den Larynx, in dem Umstande, dass meist 6 Kranke mit brandiger Diphtheritis in demselben nicht grossen Krankenzimmer bei einander lagen und dass dieselben in weit vorgeschrittenem Krankheitsstadium zur Aufnahme gelangten, zu suchen. Ob unter solchen Umständen die von anderer Seite empfohlenen hohen Verdünnungen mehr geleistet hätten, möchte ich bezweifeln. (Vergl. Scarlatina.)

In der Privatpraxis verlor ich bislang keinen Diphtheritiskranken, obwohl ich die passenden Medicamente ebenfalls in niederen (4.—6.) Verdünnungen verabreichte. Darunter waren 4 von allopathischen Aerzten aufgegebene Kinder, von denen 2 grosse Defecte im weichen Gaumen davon trugen.

Von der günstigen Wirkung der von Dr. Goullon angewandten hydropathischen Behandlung neben der

homöopathischen, bin ich vollkommen überzeugt, werde selbe bei vorkommenden schweren Fällen gewiss anwenden und seiner Zeit darüber berichten.

6. Morbilli.

Von den daran behandelten 13 Kindern starb am dritten Tage der Erkrankung ein hochgradig rhachitischer einjähriger Knabe, dessen Bruder kurz vorher im Spitale der Tuberculose erlag.

Ein 4jähriges Mädchen erkrankte am 23. Juni an Masern, es fieberte heftig, delirirte und war mit Flecken ganz übersät. Schon am 24. steigerten sich die katarrhalischen Erscheinungen zu einem hochgradigen Krampfhusten, der das Kind kaum zu Athem kommen liess, welcher aber durch *Ipecacuanha* 3. bald gemässigt wurde. Ein schon früher vorhandener chronischer Magenkatarrh mit stark belegter Zunge und Appetitlosigkeit wich auf *Antimon. crud.* 4. Verr.

Die meisten anderen Fälle wurden mit *Aconit* und *Pulsatilla* zur Heilung gebracht. Zurückbleibende Heiserkeit wurde mit *Hepar,* darauf folgender Keuchhusten, der vorwiegend in nächtlichen Anfällen kam, mit *Conium* bald geheilt.

Einige Fälle, in welchen gefährliche Nachkrankheiten auftraten, sind unter den 13 Fällen nicht mitgezählt. Zwei davon werden noch später bei *Pneumonie* und *Meningitis* besprochen werden.

Ein 5jähriges Mädchen kam mit einer chronischen, krampfhaften Bronchitis nach Masern ins Spital, welche *Ipecacuanha* bald behob, erkrankte aber nach vierwöchentlichem Aufenthalte an einer *Lähmung beider unteren Extremitäten. Rhus toxicod.* 3. und Electricität brachte sie in 10 Tagen wieder auf die Beine.

(Fortsetzung folgt.)

Arsenikhaltige Wandtapeten Supraorbitalneuralgie verursachend.

Die „Homoeop. World“ (April 1880) veröffentlicht folgende Zuschrift an den Herausgeber derselben: Mein Herr! Ich lese in der Februarnummer des „Practitioner“ einen bemerkenswerthen Fall, der die Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes illustrirt. Die Naivität, mit welcher derselbe erzählt wird, ist in der That unterhaltend.

„Im Herbst 1878 sah ich eine Haushälterin, 47 Jahre alt, eine gesunde Frau in den klimakterischen Jahren, die nie an Kopfschmerzen litt. Nachdem sie sechs Wochen in ihren Räumlichkeiten, die mit Tapeten von einem matten Graugrün mit rothen Granatäpfeln frisch tapezirt worden waren, zugebracht hatte, begann sie im rechten Supraorbitalzweig des fünften Gehirnnerven Schmerzen zu empfinden, die allmälig immer heftiger wurden. Da ich ihre Lebensweise für zulässig hielt, ordnete ich ihr mehr Bewegung in der freien Luft an und gab ihr Chinin; doch da ihr darauf nicht besser wurde, gab ich Fowler's Solution statt dessen, worauf sie sich zu meiner Ueberraschung noch schlechter befand, so dass ich mich nach einer äusserlichen Ursache umsah. Der Ort, wo sie wohnte, war nicht feucht, noch nahe bei Sümpfen; da ich aber Verdacht auf die Tapeten hatte, prüfte ich dieselben durch Reinsch's Verfahren und fand Arsenik in grosser Quantität. Als ich dem Hauseigenthümer das Resultat meiner Untersuchung berichtete, war er sehr überrascht und sagte, er habe die Tapeten bei einem der ersten Tapezirer Londons bestellt, der ihn versicherte, dieselben seien nicht arsenikhaltig. Die Tapeten wurden entfernt, die Zimmer mit unschädlichen neu tapezirt und versuchshalber der Haushälterin keine Medicin gegeben. Nach und nach hörte die Neuralgie auf. Die Frau schien keine hysterische Disposition zu besitzen und deshalb schreibe ich die Symptome der Arsenikvergiftung zu.“ Hier, mein Herr, sehen wir, dass wenn Arsenik nicht heilt, sondern den Zustand des Patienten verschlimmert, der Arzt überrascht ist, dass er „nach einer äussern Veranlassung sich umsieht“ und findet, diese sei eine arsenikhaltige Tapete. Hier liegt die Wahrheit der Homöopathie in einer Nussschale. Wäre der Schmerz einem durch Arsenik *verursachten ähnlich* gewesen, würde er durch Arsenik geheilt worden sein. Nun machte aber Fowler's Solution die Patientin nur schlimmer. Könnte man einen überzeugenderen Beweis von der Wahrheit des Naturgesetzes: „Similia similibus curantur“ wünschen? *Th. K.*

Das Verschwinden der Farbenblindheit durch Erwärmen eines Auges.

Die Untersuchungen über das Wesen des sogenannten Hypnotismus sind in der letzten Zeit mit erhöhtem Eifer betrieben, und es sind wieder eine beträchtliche Anzahl von Thatsachen ans Licht gezogen worden, welche theils ausschliesslich von wissenschaftlichem Interesse, theils aber auch von praktischer Bedeutung sein dürften. In letzterer Hinsicht verdient wohl eine Beobachtung in weiteren Kreisen bekannt zu werden, welche Herr Prof. Dr. Herrmann Cohn (in Breslau) in der letzten Sitzung der Medicinischen Section der Schlesischen Gesellschaft mitgetheilt hat. Es ist von ihm gefunden worden, dass man in gewissen Fällen die Farbenblindheit temporär heilen könne. Es giebt bekanntlich drei Arten von Farbenblindheit: die Rothgrün-, Blaugelb- und die totale Farbenblindheit, je nachdem die Empfindung für Roth und Grün, oder für Blau und Gelb, oder für alle Farben fehlt. Wir wissen, dass diese pathologischen Zustände angeboren vorkommen und bisher auf keine Weise, selbst nicht durch jahrelange Uebung, gebessert, geschweige denn geheilt

werden konnten. Während die Störungen bei der *partiellen* Farbenblindheit in minder auffallender Weise zu Tage treten, oft erst durch eine sorgfältige augenärztliche Untersuchung zur Cognition gelangen, so verhält es sich mit der totalen Farbenblindheit begreiflicherweise anders; die Verwechselungen bei der Unterscheidung von Farben sind hier sehr in die Augen springend und für das betreffende Individuum in hohem Grade störend. Bei zwei von Geburt Totalfarbenblinden und einem Rothgrünblinden ist es nun Prof. Cohn gelungen, durch locale Hypnotisation das Uebel zum Verschwinden zu bringen. Schon vor mehreren Wochen fanden die Herren Prof. Dr. Heidenhain und Dr. Gruetzner in Berlin, *dass der normale Farbensinn des entgegengesetzten Auges bei einigen Medien erlösche, resp. herabgesetzt werde.* Bei dem von Prof. Cohn benutzten Verfahren fallen aber die störenden Begleiterscheinungen des Hypnotismus, als Krämpfe, Lähmungen, Störungen der Sprache, des Bewusstseins und Urtheils weg, und es genügt das einfache ***Bedecken eines Auges mit der warmen Hand,*** um in dem anderen Auge bei hypnotisirbaren Individuen Farbenblindheit zu erzeugen. Bei zwei von Geburt Totalfarbenblinden hingegen und bei einem Rothgrünblinden ist es Prof. Cohn gelungen, durch diese einfache Methode die Farbenblindheit auf dem andern Auge temporär zu beseitigen. Diese drei Personen, beiläufig vortreffliche Medien, sind nun in derselben angenehmen Lage wie der Kurzsichtige, der sich durch Vorhalten eines Glases normalisirt, indem sie die Farben, wenn sie es wünschen, richtig sehen, so lange sie das eine Auge erwärmen. Weitere Untersuchungen müssen zeigen, bei welchem Procentsatz der Farbenblinden dieser Versuch glückt.

Nachwort. Vorstehende Thatsache registriren wir dankbarst als einen von unsern Gegnern jedenfalls ohne ihren Willen erbrachten neuen und zwar im wahren Sinne des Wortes handgreiflichen Beweis für die Wahrheit des Similia simlibus. Natürlich ist ihnen nicht in den Sinn gekommen dabei an dies Gesetz zu denken, oder nur einen Versuch zu machen, sich diese Thatsache zu erklären. Sie wird einfach zu dem angehäuften anderen, oft werthvollen Materiale hinzugefügt, ohne eine Verwerthung zu finden. Die Redaction.

Correspondenzen.

Bad Wolfsanger, 1. Juli 1880. Geehrter Herr College! Bad Wolfsanger, wo liegt das? werden Sie fragen. Noch nie etwas davon gehört. Da geht es eben wie in manchen anderen Fällen, dass man von Gutem oft zu spät hört. Wolfsanger, wo ich mich seit drei Wochen befinde, ist eine ganz in der Nähe von Kassel, durch eine Allee damit verbundene, jedoch vom Lärm der Grossstadt vollständig abgeschlossene Kur- und Wasserheilanstalt, in einem lieblichen Thale an der Fulda gelegen, gut dirigirt und vernünftig ärztlich geleitet. Nebenbei bemerkt, ist der Arzt durchaus kein Homöopathenfresser. Preise sehr mässig. Die Nähe des Waldes, saftreiche Wiesen, der gemüthliche Verkehr der Badegäste untereinander, billige Preise, gute Verpflegung, sind Alles Momente, welche den Aufenthalt hier zu einem sehr angenehmen und für Körper wie Gemüth sehr erfrischenden machen. Ich glaube deshalb mit gutem Gewissen diese Anstalt allen Collegen empfehlen zu können. Besten Gruss ***Tr.***

50jähriges Doctorjubiläum.

Neben der Nachricht von dem Hingange eines Veteranen ist es uns angenehm, auch ein erfreuliches Ereigniss unseren Lesern melden zu können. Am 21. Juni c. feierte Dr. Würstl sen. in Wien sein 50jähriges Doctorjubiläum unter grosser Theilnahme seiner homöopathischen Collegen. Seine rege Theilnahme sowohl an den Arzneiprüfungen des Oesterreichischen Vereins homöopathischer Aerzte in Wien, als an den Sitzungen desselben, welche er, soviel uns erinnerlich, auch als Präsident einige Jahre leitete, zeugt von seinem Eifer für unsere Sache. Wir rufen dem noch rüstigen Kämpfer für die homöopathische Wahrheit noch nachträglich zu seinem Ehrentage unsere Glückwünsche zu. Möge er noch lange als leuchtendes Beispiel der jüngeren Generation vorangehen! **Die Redaction.**

Todesanzeige.

Am 4. Juli c. verstarb nach langem und schwerem Leiden einer der ältesten homöopathischen Aerzte Ungarns

Dr. v. Moskowits-Zemplényi

königl. ungarischer Rath, Mitglied des ungar. Landessanitätsraths, Ritter hoher Orden u. s. w.

Gleich ausgezeichnet durch Geist, Wissen, wie gesellschaftliche Stellung, ist es vorzüglich sein Werk, dass die Homöopathie eine so geachtete und staatlich anerkannte Stellung in Ungarn einnimmt. Ein ausführlicher Nachruf wird später erscheinen. **Die Redaction.**

ANZEIGEN.

Alle die Redaction betreffenden Briefe bitte ich während meiner vom 20. Juli bis 20. August dauernden Abwesenheit an Herrn *Dr. med. Tritschler* (Elisterstr. 6) zu richten Leipzig, 13. Juli 1880. *Dr. Lorbacher,* Redacteur.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 20. Juli 1880. No. 3.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bekanntmachung.

Die 48. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands (Eingetragene Genossenschaft) wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Versammlung

am 9. und 10. August 1880 in Cöln a. Rh.

Hôtel du Dome,

abgehalten, und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Tagesordnung.

Am 9. August Abends 7 Uhr:

1) Abstimmung über den zur Aufnahme angemeldeten Dr. Hendrichs jun. in Cöln a./Rh. und den nachträglich angemeldeten Dr. Goericke in Neustadt-Mageburg.
2) Vereinsbericht.
3) Rechnungsablegung des Fondsverwalters und des Verwalters der Wittwencasse, sowie der Verwalter des Leipziger und des Berliner Spitalfonds; Wahl einer Revisionscommission.
4) Wahl des Fondsverwalters und des Cassirers für die Eintrittsgelder und Beiträge, resp. Bestätigung derselben.
5) Neuwahl, resp. Bestätigung der Institutsärzte.
6) Preisaufgabenangelegenheit.
7) Bericht über die Vereinsbibliothek.
8) Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes und Präsidenten.

Anträge:

1) Antrag des Dr. Lorbacher:

„Dem Dr. Buchmann in Alvensleben für seine im Interesse unserer Sache gemachten zeitraubenden und kostspieligen mikroskopischen Untersuchungen der Verreibungen eine Remuneration aus Vereinsmitteln von mindestens 150 Mark zu gewähren."

2) Antrag des Dr. Goullon sen.:

„Die Versammlung möge sich darüber aussprechen, wie sie steht zur Frage einer nothwendigen gesetzlichen Feststellung der homöopathischen Pharmakopöe nach Form und Anordnung der Pharmacopoea germanica."

Tagesordnung.

Am 10. August Morgens 9 Uhr:

1) Bericht über die Leipziger Poliklinik.
2) Etwa noch angemeldet werdende Vorträge.
3) Discussion über Themata, welche in der Versammlung am 9. August Abends festgesetzt worden sind.

Festessen im Hôtel du Dome.

Das Präsidium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Weber, Duisburg. Medicinalrath **Dr. Bähr,** Hannover.
Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Zur Notiz. Hôtel du Dome, **Versammlungslocal,** Domhof 5, 7, 9, 11. Als Absteigequartiere werden nebst diesem noch empfohlen: Hôtel Ernst, Trankgasse 1, 3, 5. — Hôtel St. Paul, Fettenhennen 19. — Hôtel du Nord, Frankenplatz 4, 6. 8. Sämmtliche Hôtels liegen unmittelbar am Dom und Central-Bahnhof. Etwaige Bestellung auf Zimmer im Voraus erbittet der Besitzer des Hôtel du Dome frühzeitig und im Falle des Nichterscheinens um telegraphische Abbestellung. Ueberhaupt ist es diesmal dringend nöthig, dass diejenigen Mitglieder, welche an der diesjährigen Versammlung theilnehmen wollen, sich zeitig bei dem Vorsitzenden, Dr. Weber in Duisburg, melden, und sich namentlich auch über ihre Theilnahme am Festessen bindend erklären, da bei dem grossen Fremdenzuflusse, welcher gerade im August in Cöln stattfindet, der Besitzer des Hôtel du Dome sich nur unter der Bedingung zur Hergabe des Locals und Uebernahme des Festessens bereit erklärt hat, dass ihm eine gewisse Garantie geleistet werde. Es ist Ehrensache für uns, die Collegen Weber und Hendrichs, welche dieselbe übernommen haben, nicht im Stiche zu lassen.

Als Vereinigungspunkte für die ankommenden Collegen sind festgesetzt worden:
Am 9. August von 3—5 Uhr: Kaffeegarten in Deutz (Prinz Carl),
von 5—7 Uhr: Bierhaus von Horn.
Nach der Abendsitzung Souper à la Carte im Hôtel du Dome.

Theorie und Praxis in der Homöopathie.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Was die Anwendung Rademacher'scher und Schüssler'scher Mittel von Seiten der homöopathischen Aerzte betrifft, da ihre Wirksamkeit jedenfalls auf demselben Gesetze basirt, wie die der geprüften homöopathischen Mittel, so lässt sich dagegen Nichts einwenden, wenn wir auch darin keine Vervollkommnung der Homöopathie selbst erblicken können und fürchten, dass Viele dadurch abgehalten werden, in das Wesen derselben ordentlich einzudringen. Dagegen finden wir es ganz in der Ordnung, dass die homöopathischen Aerzte alle Entdeckungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Chirurgie in den entsprechenden Fällen sich zu Nutzen machen, ohne dabei die Anwendung ihrer erprobten, und meistentheils zu einer gründlichen Heilung unentbehrlichen inneren Mittel zu vernachlässigen, und dass sie nicht Alles, was die neuere Medicin an mechanischen Mitteln zur schnelleren Beseitigung von Krankheiten Praktisches zu Tage gefördert, und so weit dieselben den Organismus nicht bleibend schädigen, aus Principienreiterei von der Hand weisen, wenn sie ihr Ziel nicht mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln in derselben Zeit erreichen können. Wir verhehlen uns dabei jedoch nicht die Gefahr, dass namentlich jüngere Aerzte, bei denen die Ueberzeugung von den Vorzügen der Homöopathie noch nicht unerschütterlich feststeht, leicht wieder in den alten Irrthum zurückfallen, und es vorziehen auf der bequemen Heerstrasse des Gewöhnlichen zu bleiben, anstatt mit Energie den zu einem lohnenden Ziele führenden, aber rauhen und oft dornenvollen Pfad weiter zu ziehen. Leider sind derartige Beispiele genug vorhanden.

Wir sind uns wohl bewusst, dass wir mit unseren im Vorstehenden ausgesprochenen Ansichten uns von verschiedenen Seiten den Vorwurf zuziehen werden, den factischen Zuständen zum Schaden der Homöopathie Hahnemann's zu sehr Rechnung getragen zu haben. Allein wir halten es für den allein praktisch richtigen Grundsatz, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, und nicht wie sie sein sollten oder könnten. Wir erkennen die Richtigkeit und Vortrefflichkeit der Lehren Hahnemann's ohne allen Rückhalt an, und sie allein sollten für den homöopathischen Arzt massgebend sein. Allein die Geschichte hat uns gelehrt, dass ihre stricte Durchführung in der Praxis auf vielfache nicht in ihnen liegende Hindernisse stösst, unter denen die menschliche Schwäche den ersten Platz einnimmt. Hierzu

kommt das jedem Menschen innewohnende principium inertiae, welches zu überwinden Vielen nicht möglich, die grobmaterialistische Richtung unserer Zeit, die mehr auf eine gewisse Dressur, auf Aneignung einer Menge von Einzelkenntnissen als auf gründliche, philosophische, zum eigenen scharfen Denken befähigende Durchbildung gerichtete Erziehung auf den Universitäten, welche Viele nicht zum richtigen Verständniss der Lehren Hahnemann's gelangen lassen.

Das Factum, man mag es beklagen, ist da. Wir können es nicht ableugnen, dass trotz des feststehenden und sein Licht weithin versendenden Leuchtthurms Similia similibus, sich Viele von dem rechten Pfade entfernt haben. Für uns handelt es sich um die Frage, wie aus diesem oben geschilderten Wirrwarre, welcher sich unter den homöopathischen Aerzten allmälig ausgebildet hat, herauskommen? Es wurde s. Z., wenn wir nicht irren, von Hencke in Riga vorgeschlagen, eine Art Glaubensbekenntniss aufzustellen und darauf gewissermassen jeden homöopathischen Arzt zu verpflichten. Allein dieser Vorschlag wurde mit grosser Entrüstung als mit der Freiheit der Wissenschaft unverträglich zurückgewiesen. Nun, was es mit dieser Freiheit der Wissenschaft auf sich hat, das sehen wir täglich, und haben wir Homöopathen hinlänglich erfahren und erfahren es noch. Wehe dem, der es wagt von den althergebrachten Satzungen und den eben herrschenden Schulmeinungen abzuweichen und seinen eigenen Weg zu gehen. Er wird ausgestossen aus dem Tempel, und höchstens, wenn es sich nicht umgehen lässt, geduldet, offene wie heimliche Verfolgung sind sein Loos. Hahnemann hat es erduldet und wir, seine Nachfolger, auch. Trotz alledem sind wir der Ansicht, dass wir von dem Principe der freien wissenschaftlichen Forschung nicht abweichen, keine Orthodoxie unter uns aufkommen lassen und nicht in den Fehler unserer Gegner verfallen dürfen. Wir würden uns sonst unserer besten Waffe berauben. Allein dies schliesst die Frage nicht aus, ob es Angesichts der oben geschilderten Verfahrungsweisen der veschiedenen homöopathischen Aerzte nicht an der Zeit sei, einmal das Wesen und die Aufgabe der Homöopathie in einigen möglichst kurzen Sätzen zusammen zu fassen und dies officiell vielleicht von Seiten des internationalen homöopathischen Congresses, als den Ausdruck dessen, was die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte als den Kern der homöopathischen Lehre anerkennt, und an welchem unverbrüchlich festgehalten werden muss, wenn überhaupt noch von Homöopathie die Rede sein kann, zu verkündigen. Wir verhehlen uns durchaus nicht, dass es seine grossen Schwierigkeiten haben wird, hier das Rechte zu treffen. Diese Sätze dürfen nicht zu eng gefasst sein, sie müssen nothwendigerweise der geschichtlichen Entwickelung der Homöopathie Rechnung tragen. Soweit dies mit dem unerschütterlich festzuhaltenden Grundsatze Similia similibus sich verträgt, muss der Versuch gemacht werden, sie so zu fassen, dass alle innerhalb der Homöopathie vorhandenen Richtungen sie ohne Zwang unterschreiben können. Bei aller Freiheit der Bewegung, welche sie dem Einzelnen gestatten, müssen sie demselben doch gewisse Grenzen bezeichnen, welche er nicht überschreiten darf, wenn seine Behandlungsweise auf den Namen einer *homöopathischen* Anspruch machen will.

Man wird mir einwerfen, dass dies Nichts nützen würde, da sich dadurch doch Keiner abhalten lassen würde, im einzelnen Falle das zu thun, was ihm das Beste dünkte. Dies kann es allerdings nicht verhindern. Allein es würde den einen nicht zu unterschätzenden Vortheil haben, dass unsere Gegner, sowie das Publicum genau wüssten, was die Homöopathie eigentlich ist und was sie will, dass sie Nichts gemein hat mit dem Unfuge und der Charlatanerie, welche unter ihrem Namen mit einer grenzenlosen Unverschämtheit getrieben wird. Es würde den jungen Aerzten, welche sich mit unserer Lehre bekannt machen wollen, wenigstens etwas gegeben, woran sie sich halten, und ein Panier aufgepflanzt, um welches sich Alle, denen es mit ihrer homöopathischen Ueberzeugung ernst ist, sammeln könnten, um den Kampf mit Erfolg fortsetzen zu können. Mag dann unsere Schaar noch kleiner werden. Sie wird um so fester zusammenstehen, und in richtiger Erkenntniss dessen, wofür sie kämpft, unerschrocken allen Angriffen Trotz bieten. Es wird dem weiteren Fortschreiten der um sich greifenden Zersetzung und Zerfahrenheit wenigstens ein Nothdamm entgegengesetzt werden. Wir würden damit auch dem in unserer Zeit deutlicher hervortretenden conservativen Zuge und der immer mehr zum Durchbruch kommenden Erkenntniss, dass eine schrankenlose Freiheit nur zum Verderben führt, Rechnung tragen.

(Schluss folgt.)

Zur Heilwirkung des Kali carb.

Von **Dr. K.** in K.

(Fortsetzung.)

7.

O. zu Brochstedt Tochter, 3½ Jahre alt, consultirte mich am 21. October 1873. Ich erfuhr Folgendes: Patientin hatte, ½ Jahr alt, Scharlach überstanden und seitdem unausgesetzt gekränkelt und unausgesetzt vergeblich medicinirt. Seit 6 Wochen leidet sie an Entzündung beider Augen (Keratitis), hochgradige Photophobie, intensive Trübung der Cornea. Gesicht ist ödematös geschwollen, Oberlippe geschwollen, die Quantität des gelassenen Urins ungenügend, Stuhl verstopft, Fäces hart, grossgeformt.

Verordnung: Eine Gabe *Kali carb.* 200. (Lehrm.).

6. Nov. Der Bericht lautet: Nach 8 Tagen öffnete Patientin die Augen, aber das Sehvermögen ist völlig

aufgehoben. Von Photophobie nur dann eine Spur zu entdecken, wenn Abends im Finstern Licht angezündet wird. Urin reichlicher, Quantität fast normal. Die Gedunsenheit des Gesichts hat bedeutend abgenommen, Stuhl durchaus normal. Verordnung: Glob. Sacch.

23. Jan. 1874. Fortbesserung. Trübung beider Corneae, besonders der linken, noch vorhanden. Befinden gut, Oberlippe noch etwas geschwollen. Verordnung: Glob. Sacch.

Erst am 8. Dec. 1876 sah ich Patientin wieder. Es zeigt sich zuweilen noch etwas Lichtscheu, während die Function der Augen längst wieder hergestellt ist. Befinden gut. Verordnung: *Kali carb.* x. dos. 6, jeden 7. Abend 1 Pulver.

Am 8. Oct. 1877 erschien Patientin wieder. Sie hatte, wahrscheinlich in Folge von Erkältung, seit 8 Tagen wieder schlimme Augen. Verordnung: *Kali carb.* 15., dos. 7, jeden 6. Abend 1 Pulver.

Seitdem habe ich von der Kranken nichts erfahren.

8.

Frau S. zu Langwedel, 55 Jahre alt, consultirte mich am 21. Oct. 1874. Sie ist kinderlos, übrigens ziemlich kräftig gebaut, mit dunklen Haaren. Vor 7 bis 8 Jahren hat sie längere Zeit an Anschwellung des ganzen Körpers, bald mehr, bald minder, vor 4 Jahren, nach Aussage eines Arztes, an Nieren-, eines anderen, an Blasenkrankheit gelitten. Seit 2 Jahren ödematöse Anschwellung der Hand- und Fussgelenke. Im letzten Sommer war das Befinden recht gut.

Jetzt klagt sie über plötzliche Anfälle von ziehenden Schmerzen im Körper „überall", mit Gefühl von Lahmheit desselben und Ausbruch reichlichen Schweisses. Die Anfälle kommen mehr oder minder häufig, Tags wie Nachts verbunden mit Schläfrigkeit, mit Schmerzen im Rücken, oben und unten, in die Arme ziehend (Wirbelsäule gegen Druck nicht empfindlich). Zuweilen geringe Hämaturie, auch zeitweilig Oedem des Gesichts. Stuhl bald grossgeformt, bald normal, oft mit Schmerzen verbunden. Der geringste Zug wird nicht vertragen. Bei der Handarbeit schwellen die Hände an. Verordnung: *Kali carb.* 200. Lehrm. 1 Dos.

23. Nov. In den ersten 3 Nächten völlige Schlaflosigkeit mit Gefühl von Angegriffensein. Dann Besserung. Die ziehenden Schmerzen haben sich ganz verloren, nebst den sonstigen, oben mitgetheilten Erscheinungen. Zuweilen noch Brennen im Anus, nach der Vulva ziehend. Verordnung: Sacch. lact.

Bis zum 9. Mai Befinden durchaus gut, da stellten sich wieder Gliederschmerzen ein, die einen anderen Charakter darboten: Verschlimmerung in der Bettwärme, nach Waschen, bei bevorstehendem Regen und Wind (während auf die früheren hiervon kein Einfluss bemerkbar war). Allgemeinbefinden dabei recht gut. Verordnung: 1 Dos. *Sulphur* mit sofortigem Erfolg.

9.

H. S. zu Brodersdorf, 12 Jahre alt, leidet an Schwerhörigkeit (Katarrh der Tuben), nach Masern zurückgeblieben. Blasses, etwas gedunsenes Gesicht, Stuhl hart, zeitweilig Schmerz im Anus bei der Entleerung. Stiche im rechten Hypochonder.

Am 16. Juni 1875 Verordnung: *Kali carb.* x. 1 Dos.

Am 30. Juni hat sich die Schwerhörigkeit zum grössten Theil verloren, der Stich im rechten Hypochonder ganz verschwunden. Erst am 7. October sah ich Patient wieder. Gehör längst normal.

10.

Frau H. zu Kiel, 30 Jahre alt, consultirte mich am 4. Oct. 1875. Vor 4 Wochen entbunden, ist sie seitdem krank. Zuerst hat sie eine Mastitis überstanden. Jetzt klagt sie über ausserordentliche Schwäche, Appetitlosigkeit, Durst, bald Diarrhoe, bald Obstipation — im letzteren Fall Fäces sehr grossgeformt, Oedem der Fussgelenke, Unterschenkel, Hände, mit Schmerzen in den betreffenden Gelenken, so dass sie weder stehen, noch die Hände gebrauchen kann. Schmerzen in der Urethra beim Uriniren, ausserordentliche Schmerzen im Anus beim Stuhl, auch mit Blutabgang. Verordnung: *Kali carb.* 30. 3 Tage zu nehmen.

Am 12. Oct. nach Bericht wesentliche Besserung und Abnahme aller Erscheinungen, Oedem völlig verschwunden, alle Bewegungen frei, Appetit etc. Stuhl noch hart, Morgens Appetitlosigkeit. Auffallend ist ihr der Widerwille gegen Kaffee, den sie bisher nie gekannt. Verordnung: *Nux vom.* x. 1 Dos.

Nach wenigen Tagen gesund entlassen.

11.

M. S. zu Blekendorf, Landmanns Tochter, 12 Jahre alt, leidet seit 4 bis 5 Jahren an Kopfschmerzen in den Schläfen, bald links, bald rechts und über den Augen, reissend, besonders aber auf dem Scheitel. Das Leiden datirt von einem vor genannter Zeit überstandenem Scharlachfieber. Gleich nach dieser Krankheit trat Icterus ein, der von da an zeitweilig recidivirt und mit Harndrang einhergeht. Die Kopfschmerzen haben betreffs der Zeit, in der sie auftreten, nichts Charkteristisches, werden durch Zug verschlimmert, resp. hervorgerufen. Das Gesicht ist gedunsen, besonders Morgens, Oberlippe aufgeschwollen. Der Urin enthält kein Albumin. Im Uebrigen keine Anomalie zu entdecken. Am 24. Juni Verordnung: *Kali carb.* 6., dos. 8, jeden Abend 1 Pulver.

11. Aug. Die Kopfschmerzen auf dem Scheitel sind minder, in den Schläfen der Schmerz wenig verändert, übrigens fühlt sie sich bedeutend besser als früher. Verordnung: *Kali carb.* 200. 1 Dos.

24. Sept. Nach dem letzten Pulver hat sich der Schmerz in wenig Tagen ganz verloren, fühlt sich gesund. Verordnung: Sacch. lact.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über das Lebenswarth'sche Kinderspital in Wien für das Jahr 1879.

Vom ordinirenden Arzte der Anstalt **Dr. Eduard Huber.**

(Fortsetzung.)

6. Scarlatina.

Von 12 Behandelten starben 5. Von diesen war ein 3jähriges skrophulöses Mädchen schon einen Monat im Spitale wegen eines chronischen Bronchial- und Darmkatarrhes, als sie an Scharlach und Diphtheritis erkrankte. Sie bekam *Merc. cyanat.* 4., nach einer Woche *Arsen* 6. Das Exanthem war schon geschwunden, es zeigte sich schon Abschuppung, der Rachen war schon rein, als plötzlich eine Diphtheritis des Kehlkopfs auftrat, arge Dyspnoe und Stimmlosigkeit verursachend. *Merc. bijod.* und *Brom* wurden erfolglos verabreicht. Eine hinzugetretene beiderseitige Pneumonie beschleunigte das lethale Ende.

Der zweite Todesfall betraf ein zweijähriges, hochgradig rhachitisches, zum Skelet abgemagertes Mädchen, dessen Thorax beiderseits in der Axillarlinie so tief eingedrückt war, dass ein Gänseei kaum die Grube ausgefüllt hätte und welches noch an heftiger chronischer Bronchitis mit beständiger Dyspnoe litt. Am vierten Tage der Erkrankung erlag sie trotz *Belladonna* und *Arsen,* wie nicht anders zu erwarten war.

Als dritter in dieser trostlosen Reihe kommt ein 22 Monate alter Knabe mit grossem rhachitischen Schädel, riesig aufgetriebenem Bauch, stark geknickten Beinen, Hühnerbrust, geschwollenen Unterkieferdrüsen, rechtseitigem pleuritischen Exsudat, welcher nach 6wöchentlichem Aufenthalte im Spitale an Scharlach erkrankte. Am zweiten Scharlach-Tage traten heftige eklamptische Anfälle auf, wogegen *Belladonna* und *Cuprum* gereicht wurden. In einem solchen Anfalle erlag Patient am dritten Tage des Exanthems.

Der vierte Fall betraf einen 3½jährigen Knaben und war mit brandiger Diphtheritis complicirt, welche auf den Kehlkopf übergriff und 12 Tage anhaltend, weder durch *Merc. bijod.*, noch *Lachesis*, noch *Tartar. stibiat.*, welcher symptomatiscch angezeigt war, gebannt werden konnte. Natürlich wurde im Beginne durch drei Tage *Belladonna* verabreicht, ehe die diphtheritischen Erscheinungen sich zeigten.

Endlich haben wir noch ein Mädchen zu verzeichnen, welches mit skrophulöser Caries, Augen- und Ohren-Entzündung behaftet, an Scharlach und Diphtheritis erkrankte, mit *Belladonna*, *Merc. cyanat.*, *Apis* und schliesslich *Arsen* während acht Tagen behandelt wurde, aber dem schweren Leiden oder besser gesagt, in Folge der überaus schlechten Säftemischung erlag.

Betrachten wir nun die geheilten Fälle:

Ein 14jähriges Mädchen machte einen zwar schweren, aber nicht complicirten Scharlach durch und wurde nur mit *Belladonna* behandelt und geheilt. Das Fieber war sehr heftig und lange anhaltend mit argen Delirien.

Bei einem 2½jährigen Knaben, der im Prodromalstadium ins Spital kam, brach das Exanthem mit heftigem Fieber (über 40° C.) und Delirien am 20. Dec. 1878 aus, während schon am Tage vorher der Rachen diphtheritisch erkrankte, weshalb er, da auch die Stimme heiser klang, *Merc. bijod.* 3. erhielt. Als das Exanthem zum Ausbruch kam, wurde *Belladonna* 4. mit obigem Mittel im Wechsel verabreicht. Die Erscheinungen von Seite der Diphtheritis beherrschten das Feld, denn es trat bald brandiger Zerfall der Membranen ein und die Jauche ergoss sich aus Mund, Nase und Ohren, die Umgebung des Kranken in weitem Umkreise verpestend. Der Kopf war starr nach rückwärts gezogen, die Drüsen um den ganzen Hals hoch aufgeschwollen. Die grösste Besorgniss erregten der heisere, bellende Husten und die nächtlichen Athembeschwerden. Doch reinigte sich der Rachen, die Dyspnoe und die nächtlichen Erstickungsanfälle blieben aus, die Stimme aber war noch längere Zeit heiser, so dass am 9. Januar *Hepar sulph.* verabreicht wurde. Die Abschuppung geschah in grossen Fetzen. Rechtsseitig gingen die Drüsen in Eiterung über, welcher Umstand zur Wahl der Schwefelleber auch entscheidend war. Schliesslich mussten die Drüsen geöffnet werden, aus denen sich eine bedeutende Menge Eiter entleerte. Eine nachträgliche Diarrhoe mit 3 bis 4 Stühlen nur des Morgens wurde durch *Rhus tox.* 3. bald beseitigt und Patient am 5. Februar 1879 vollkommen geheilt entlassen.

Ein 4jähriges Mädchen wurde am 5. Dec. 1878 mit Scharlach aufgenommen und bekam sofort *Bellad.* 6. Als am 7. eine intensive septische Diphtheritis hinzutrat, wurde *Merc. cyan.* 6. im Wechsel mit *Belladonna* verabreicht. Arge Drüsenschwellung und Ausfluss von Jauche durch Mund und Nase waren ebenfalls zugegen. Patientin wurde am 19. Januar gesund entlassen.

Ein 3jähriges Mädchen kam zur Aufnahme als das Exanthem beinahe schon abgeblasst war. Bald traten Schwellungen im Gesichte und an den unteren Extremitäten auf und auch in der Bauchhöhle liess sich eine Flüssigkeitsansammlung nachweisen. Der Urin war sehr spärlich, eiweisshaltig, dunkel. Auf *Arsen* 12., 2stündlich gereicht, schwand bald das Eiweiss, die Schwellungen nahmen ab und verloren sich nach 14 Tagen. Zum Schlusse erhielt das skrophulöse Kind *Calcarea carbon.* 6.

Ein 5jähriger Knabe wurde am 6. December 1878 mit Scarlatina aufgenommen und es wurde ihm *Belladonna* 4. verordnet. Schon am folgenden Tage war der Rachen dick belegt, weshalb er abwechselnd mit *Belladonna* 4. *Merc. cyan.* 6. bekam, welches letztere Mittel nach 24 Stunden gegen *Merc. bijod.* 4. vertauscht wurde, da sich der diphtheritische Process auf den Kehlkopf fortgepflanzt hatte. Auch klagte der Kranke, wenn er aus dem Sopor durch lautes und wiederholtes Anrufen

geweckt wurde über heftige Ohrenschmerzen, welche ihm auch im soporösen Zustande klägliches Jammern ablockten. In diesem Falle war die Drüsenschwellung eine geringere als in anderen derlei Fällen; auch die Kehlkopfsymptome erreichten nicht den hohen Grad wie im obigen Falle. Der brandige Zerfall der Membranen gab sich auch durch den Foetor und die aus Nase, Mund und Ohren ausfliessende Jauche zu erkennen. Die Abschuppung erfolgte in kleinen Schuppen, der eiweisshaltige Urin war spärlich, doch kam es zu keinem Hydrops und Patient wurde am 20. Jan. gesund und gekräftigt entlassen.

Eine sehr schwere Diphtheritis complicirte den Scharlach bei einem 3jährigen skrophulösen Mädchen. Ich müsste nur ein Prototyp der schwersten brandigen Rachendiphtheritis in allen Details aufführen, um diesen Fall zu schildern. Am Tage der Aufnahme, den 11. Dec. 1878, erhielt Pat. *Merc. cyan.* 4. intern und *Acid. carbol.* in schwacher Lösung (ungefähr 1 : 1000) zum Gurgeln. Bald hörte der Ausfluss der Jauche, welche schon von Weitem mephitische Lüfte entsandte, auf, und am 21. December bekam Patientin *China* 4., worauf wegen eingetretener schmerzhafter Diarrhoe am 26. December *Chamomilla* 3. verabreicht wurde. Schliesslich wurde wegen der skrophulösen Diathese und der zurückgebliebenen Drüsenverhärtungen *Calcarea carb.* verabfolgt und das Kind genesen am 18. Januar 1879 entlassen.

Der letzte Fall verlief ohne Complication.

Da gerade bei Scharlach so arge Fälle von Diphtheritis des Rachens und Kehlkopfs mit Genesung endigten und dieselben **vom Beginne** dieser Complication im Spitale zur Behandlung kamen, kann ich nicht umhin, auf diesen Umstand speciell aufmerksam zu machen. In einem frühern Berichte über Diphtheritis, welcher hauptsächlich die letzten 2 Monate des Jahres 1878 umfasste und ungünstig lautete, beschuldigte ich eben den Umstand, dass die Fälle spät und fast stets aus allopathischer Behandlung zur Aufnahme gelangten, an den vielen Misserfolgen. Anstatt diesen Umstand zu würdigen — wofür ich den Beweis geliefert zu haben glaube, (auch die unter Diphtheritis besprochenen leichten Fälle kamen sogleich im Beginne in meine Behandlung und wurden wahrscheinlich durch die Behandlung an der weiteren Entwickelung gehemmt) wurde der Grund in den tieferen Gaben, die ich anwandte, gesucht. Es ist doch ein himmelweiter Unterschied zwischen der Privat- und der Spitalpraxis, zwischen den in gesunder Land- und Alpenluft und den in dumpfigen, unterirdischen oder wenigstens feuchten Wohnungen aufgezogenen Kindern! Auch die hochgradige Skrophulose und Rhachitis, mit denen die meisten, die ins Spital kommen, behaftet sind, ist nicht zu unterschätzen.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Petroleum gegen chronische Haematurie. Eine 72jährige Frau hat seit 19 Jahren Haematurie. Beständiger Schmerz im Rücken und in beiden Seiten des Bauches bis in die Leistengegend; der Schmerz ist schneidend, mit Drängen nach der Blase. Während der Blutung viel Vollheitsgefühl und Druck in der Blase, mit beständigem Harndrang, doch wird trotz vieler Anstrengung nur etwa 1 Tasse voll gelassen, dabei Zittern des ganzen Körpers und Frösteln. Der Harn enthält weissliche, cylindrische Fibrincoagula, die wie kleine Würmer aussehen. Oft heftiger Kopfschmerz, meist im Scheitel, als ob er bersten sollte. Fussödem. Jede Anstrengung wie Gehen, Fahren, Heben, Gemüthsbewegung erzeugen die Anfälle, die alle 4 bis 6 Wochen auftreten. Sie war sehr nervös, besonders beim Harnen. Längere allopathische Behandlung erfolglos. *Petroleum* heilte in 3 Wochen völlig und dauernd. *Canth.*, *Tereb.*, *Hamam.* etc. waren erfolglos. (Hahnem. Monthly 15. 156. J. G. Honard.)

Tarentula gegen Epilepsie. Ein 11jähriger Knabe hat seit fünf Jahren eigenthümliche Anfälle, welche mit dem Gefühle anfangen, als ob eine Wolke vor dem linken Auge wäre; dieses Gefühl steigert sich zu völliger Blindheit auf dieser Seite. Dann folgt Taubheit des linken Armes und rechten Beines, was sich so steigert, dass er darin alle Kraft verliert; darnach ist er schläfrig und verfällt in einen tiefen Schlaf, aus dem er mit klopfenden Stirnkopfschmerz und linksseitiger Blindheit erwacht, welche beide Symptome langsam verschwinden. Auge und Harn normal. Die längste Zwischenzeit war 5 Monat, jetzt kommen die Anfälle wöchentlich. Er erhielt Sacch. lact. für 2 Wochen, während welcher Zeit er einen Anfall hatte. *Tarent.* 3. Dec.-Trit., 3stündlich, für die nächsten 12 Wochen. Kein Anfall. Heilung. (Ebenda 167. C. Bartlett.)

Colchicum gegen Dysenterie. Ein 3½jähriges Kind hat seit 4 Tagen Dysenterie, die trotz *Merc.*, *Jod* und *Merc.* jeden Tag schlimmer wird. Die Stühle den Tag über alle halbe Stunden, Nachts alle 20 Minuten; sie sind gewöhnlich gering und bestehen aus grünlichem oder weissem, gallertartigem Schleime mit blutigen Flecken oder Streifen; dabei Tenesmus und Prolapsus ani. Vor den Entleerungen Kolik, die das Kind zum Schreien und Zusammenkrümmen nöthigt; nachher heftiges Drängen und Verlangen, lange auf dem Stuhle zu sitzen. So heftige Erschöpfung, dass das Kind auf dem Nachtstuhle einschläft, sobald als der Tenesmus nachlässt. Harn spärlich; Durst, gänzlicher Appetitmangel; sehr mürrisch. Puls 100—120, Temperatur 99—101°. Schnelle Abmagerung und Kräfteverlust. Am 4. Tage wurde ermittelt, dass schon das Sehen von Essen Würgen erzeugt, daraufhin wurde nun *Colchicum* 3. 2stündlich gegeben. Die nächsten 24 Stunden bloss 5 Stühle (die letzten 24 Stunden da-

gegen 50 Stühle) und den folgenden Tag nur 2. (Med. Counselor 2. 238. W. T. Laird.)

Caulophyll. gegen falsche Wehen. Wenn wehenartige vorzeitige Schmerzen während der Schwangerschaft auftreten, so haben wir stets *Caulophyll.* 3. Dec.-Trit. ½—1stündlich mit gutem Erfolge gegeben. (Med. Counselor 3. 63. C. M. Conant.)

Chimaph. umbell. erzeugt Menses. Wir gaben einer plethorischen, hysterischen, skrophulösen Frau gegen chronische Cystitis mit Hydrops im Bauche und den Gliedern und Dysurie *Chimaph.* 1. Cent.-Dil., worauf plötzlich die Menses eintraten; sie kamen vorher alle 3 bis 4 Monate und sehr reichlich. Sobald als die Arznei ausgesetzt wurde, hörten die Menses auf. Dieselben Erscheinungen wiederholten sich zum zweiten Male bei einem spätern Gebrauche des Mittels. Seitdem haben wir diese Arznei mehrmals gegen Amenorrhoe bei skrophulösen, aber robusten Frauen mit Hysterie und Katarrh der Geschlechts- und Harnorgane mit Erfolg verordnet. (Ebenda.)

Equisetum hyemale gegen Enuresis der Kinder. Wir haben gegen diese Krankheit mit Sorgfalt das richtige Mittel zu suchen gestrebt, aber oft keinen Erfolg gehabt; seitdem wir aber *Equiset.* 1. Dil. reichen, haben wir die Enuresis diurna und nocturna immer geheilt. (Ebenda.)

Gossypium hält die Placenta zurück. In mehreren Fällen, wo mit *Gossyp.* Abortus erzeugt worden war, haben wir Zurückhaltung der Nachgeburt beobachtet. Sollte es nicht in anderen Fällen dagegen helfen? (Ebenda.)

Dioscorea gegen Kolik und Paronychia. *Dioscor.* hat kolikartige, windende, schneidende, krampfhafte Schmerzen im Bauche, besonders in der Nabelgegend, *schlimmer im Liegen und beim Zusammenkrümmen,* gerade das Gegentheil von *Coloc.*, bei welcher der Schmerz durch Zusammenkrümmen und Anziehen der Kniee gegen die Brust erleichtert wird. — In den ersten Stadien der Paronychia kommt *Diosc.* der *Silicea* gleich und oft übertrifft sie diese, wie die Prüfungen beweisen: häufige, schneidende Schmerzen in den Knochen der Finger, nur in einem auf einmal. Gefühl wie von einem Dornen im Mittelfinger jeder Hand, mit klopfendem Schmerz; schiessende, stechende Schmerzen in der Nähe des Knochens; Empfindlichkeit bei Druck. Schneidender Schmerz im Zeigefinger der rechten Hand. (Med. Counselor 3. 66. H. C. Allen.) — (Seitdem Hirsch in der Allg. Homöop. Zeitung 65. 129 die äusserliche Anwendung der Salpetersäure empfohlen hat, haben wir alle Fälle sofort coupirt, vorausgesetzt, dass sie in den ersten Tagen, spätestens den 5., in Behandlung kamen. Ref.)

Dioscorea gegen Stuhlverstopfung. Eine 23jährige Dame leidet an Stuhlverstopfung und Dysmenorrhoea. Nur etwa einmal die Woche Verlangen nach Stuhl, obgleich sie ein starker Esser ist. Der Bauch fühlt voll und aufgetrieben, das Gesicht ist geröthet, Augen schwer, Kopf eingenommen. Sie hat Abführmittel gebraucht. Klystiere erfolglos. Drei Gaben *Diosc.* 3. Dec.-Dil. in 3stündlichen Zwischenräumen. Jeden Tag Stuhl eine Woche lang. Darnach wieder Verstopfung. Wiederholt wie oben, brachte wieder eine Woche lang Stuhl jeden Tag. *Nux* und *Sulphur* vorher erfolglos. (Americ. Homoeopath. 6. 120. J. H. Smith.)

Stramonium gegen Hydrophobie. Ein 32jähriger Mann wurde früh Morgens auf dem Heuboden beim Handtiren des Heues in den Zeigefinger der rechten Hand wahrscheinlich von einer Ratte gebissen, die vielleicht von einem Stinkthier, dessen Biss Hydrophobie erzeugen soll, gebissen worden war. Einige Stunden später schmerzte der Finger sehr. Gegen Abend Uebelkeit und Kopfschmerz. Abends 10 Uhr Kältegefühl und Schauder. Aeusserlich und innerlich *Arnica.* Bald darauf ein Krampfanfall und Schäumen am Munde. Die Unterglieder im rechten Winkel angezogen und so firm, dass sie von Andern nicht gerade gebogen werden konnten. Zähneknirschen; die Augen festgeschlossen mit zeitweiligem Zucken. Er versucht zu beissen, was ihm zu nahe kommt. *Belladonna;* nach der 2. Gabe reichlicher Schweiss im Gesicht und an der Stirn. Convulsivisches Schütteln des Oberkörpers; Puls kaum bemerkbar; Knirschen, Schnappen mit den Zähnen und beständiges Verlangen zu beissen. Wiederholte Convulsionen und Starrkrämpfe. *Arsen* erfolglos. Puls unfühlbar. *Stramonium* 4. Dec.-Dil., 40 Tropfen auf ein halbes Glas Wasser und etwas Whiskey. Davon wurden 1 bis 3 Kaffeelöffel voll in seinen Mund geworfen, wenn er nach etwas schnappte, oft alle 5 Minuten; häufig biss er in den Löffel. In 15 Minuten hörten die convulsivischen Bewegungen auf, doch blieben die Unterglieder noch steif, er knirschte noch mit den Zähnen und biss. Zuweilen öffnete er den Mund so weit er nur konnte und schnappte die Zähne so heftig zusammen, dass er Eindrücke in den Löffel machte. Um Mitternacht konnte der Puls wieder gefühlt werden und die Symptome verringerten sich und wichen endlich den häufigen Gaben der Arznei. Als das letzte Symptom verschwand, gab er einen tiefen Seufzer, drehte den Kopf auf die Seite und schlief ein. Eine Stunde später wachte er auf und wusste nicht, was vorgefallen war. Am 3. Tage war die Hand noch geschwollen und erysipelatös und ein hellrother Streifen am Arme. Die Wunde war offen, aber schmerzlos. Appetit und Kräfte wie normal. (Americ. Homoeopath. 6. 69. S. R. Dubbs.)

Lesefrüchte.

Ein wesentlicher Mangel in der Pathologie vieler Krankheiten ist die fehlende Kenntniss des Stoffwechsels in den betreffenden Leidenszuständen, weshalb jeder Beitrag, welcher in dieser Richtung Licht bringt, warm zu begrüssen ist. Baginsky in Berlin hat nun mit

Rücksicht **auf den Stoffwechsel in der Rhachitis,** dieser so häufigen Ernährungskrankheit der Kinder, eine Reihe von chemischen Untersuchungen angestellt, deren Schlussfolgerungen wir hier wiedergeben: 1) Das gesunde Kind hält den Sticktoff energischer zurück wie das rhachitische und giebt die Phosphorsäure leichter im Urine aus und zwar ist das Verhältniss der Ausscheidung dieser beiden Körper in dem Masse gleichmässiger als die Entwickelung gleichmässig fortschreitet. — 2) Das rhachitische Kind scheidet unter dem Einflusse dyspeptischer Zustände den Stickstoff im Harne leichter aus als das gesunde, während es die Phosphorsäure zurückhält. Das Verhältniss in der Ausscheidung dieser beiden Körper ist bei der Rhachitis im Ganzen grösseren Schwankungen unterworfen als bei gesunden Kindern. — 3) Die Ausscheidung von Kalk und Magnesia im Urine lässt zwischen gesunden und rhachitischen Kindern keinen Unterschied erkennen. Unter noch nicht bekannten Umständen verschwindet der Kalk aus dem Urine sowohl der gesunden wie der rhachitischen Kinder mitunter vollständig. — 4) Die relative Menge des im Harne ausgeschiedenen Chlor ist bei gesunden Kindern grösser als diejenige bei rhachitischen Kindern. — 5) Im Stuhlgange rhachitischer Kinder (auf 1 Kilo Körpergewicht berechnet) wird mehr Kalk ausgeschieden als in dem gesunder Kinder. — 6) Die Ausscheidung der Phosphorsäure im Stuhlgange rhachitischer Kinder ist (auf 1 Kilo Körpergewicht berechnet) nicht vermehrt gegenüber derjenigen gesunder Kinder. — Die Hauptrolle in der Rhachitis spielt bekanntlich die sub 5 erwähnte vermehrte Kalkausscheidung im Stuhlgange. In welcher Weise diese geschieht, ob die Auslaugung der Knochen durch Milchsäure oder einen anderen ähnlich wirkenden Stoff bewerkstelligt wird, oder aber ob gewisse nervöse Einflüsse hierbei im Spiele sind, ist bisher mit Sicherheit noch nicht festgestellt. Die Thatsache lässt sich nicht von der Hand weisen, dass jede Rhachitis mit dyspeptischen Erscheinungen beginnt und unter denselben verläuft und dass im Verlaufe der letzteren Phosphorsäure und wahrscheinlich auch Chlor im Körper zurückgehalten wird, während der Stickstoff leichter den Körper verlässt als bei normalen Kindern. Dauern diese dyspeptischen Erscheinungen längere Zeit an, so tritt eine Ernährungsstörung in der Weise ein, dass, während die Knochen an Erdphosphaten verarmen, die übrigen Organe reicher an Salzen werden, dass damit auch ein grösserer Wasserreichthum, eine stärkere Succulenz der Gewebe und eine bedeutendere Dünnflüssigkeit des rhachitischen Blutes mit Geneigtheit zu hydrocephalischen Ausschwitzungen einhergehen. (Wiener med. Wochenschrift, 1880, 3. Juli.) ***Lb.***

Aufforderung

(Centralvereins-Bibliothek betr.).

Diejenigen Centralvereins-Mitglieder, welche aus der Bibliothek Bücher entliehen und dieselben länger als § 6 b vorschreibt zurückbehalten haben, werden ersucht, dieselben sobald als möglich einzusenden, weil beim Beginn jedes Vereinsjahres eine Revision der Bibliothek vorgenommen werden muss. Für Werke, welche die Entleiher noch weiter zu benutzen wünschen, ist ein Prolongationsgesuch erforderlich.

Leipzig, im Juli 1880. **Richter,**
z. Z. Bibliothekar.

Berichtigung.

In No. 26 des vorigen Bandes ist auf S. 204. Sp. 1. Z. 28 v. o. statt: „wie seine dasselbe *besiegenden* Elemente" zu lesen: „wie seine dasselbe *besorgenden* Elemente".

Alle die Redaction betreffenden Briefe bitte ich während meiner vom 20. Juli bis 20. August dauernden Abwesenheit an Herrn *Dr. med. Tritschler* (Elsterstr. 6) zu richten. Leipzig, 13. Juli 1880. *Dr. Lorbacher*, Redacteur.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 27. Juli 1880. **No. 4.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Ueber den gegenwärtigen Stand einiger der Lehre Hahnemann's angehörender Probleme.

Von **Dr. von Villers.**

Motto: *La clarté est la bonne foi des philosophes.*
Vauvenargues.

Unser berühmter College Dr. Jousset in Paris glaubt den Schlüssel zu dem Mysterium der Dosen-Frage in dem Umstande gefunden zu haben, dass in der Reihe der von Giften am menschlichen Organismus bewirkten Functions-Veränderungen einzelne Glieder derselben in scheinbarem Gegensatze zu einander stehen und einander ablösen. Diese unterscheidet er als primäre und secundäre Wirkungen und will den ersteren mit infinitesimalen, den letzteren mit ponderablen Dosen homöopathisch begegnen, wozu er Belege aus eigener und fremder klinischer Erfahrung anführt.

Diese Theorie ist ebensowenig neu als die daraus für die Praxis gezogenen Schlüsse. Es würde, nachdem schon oft darüber discutirt worden, sich nicht lohnen, Jene auf's Neue einer eingehenden Kritik zu unterziehen, wenn der neueste Vertreter derselben nicht eine hervorragende Stelle unter Seinesgleichen einnähme, welche seinen Worten ein ungewöhnliches Gewicht verleihet.

Da ist denn allererst die Frage nach der Realität derjenigen Anschauung, von welcher die Induction Jousset's anhebt.

Wäre die Reihenfolge der, scheinbar oder angeblich, im Gegensatz zu einander stehenden Veränderungen unabänderlich, so würde die Unterscheidung derselben als primäre und secundäre, eine grössere Berechtigung haben, als es in der That der Fall ist, wenn auch die Aufeinanderfolge der Veränderungen in der Zeit bei der Bestimmung des Charakters der Arznei-Wirkung, auf welchen es bei der Anwendung des Aehnlichkeits-Gesetzes vorzüglich ankommt, kaum von Belang sein dürfte. Es ist aber bekannt, dass diese von Dr. Jousset stillschweigend vorausgesetzte Unabänderlichkeit der Reihenfolge von Erscheinungen nicht besteht und unter dem Einflusse verschiedener Arzneigaben-Grössen [1]) einerseits, sowie andererseits der Verschiedenartigkeit der Constitutionen, des Alters, Geschlechtes, des zufällig herrschenden epidemischen Krankheits-Charakters, des Klimas, der Jahreszeit verschieden ausfällt, wobei noch diätetische Gewohnheit [2]) und Idio-

[1]) Hierher gehört der Streit, welchen die Aerzte des 17. Jahrhunderts über die Wirkung des Opium geführt haben. Das Feldgeschrei der einen Partei lautete: Opium sedat! —, das der anderen: Opium, mehercle, excitat! — Es geht daraus hervor, dass bald die eine, bald die andere der bekannten einander entgegengesetzten Wirkungen zuerst beobachtet worden ist, was nicht einmal einer grossen Verschiedenheit der Gaben-Grösse zuzuschreiben sein dürfte, da höchst wahrscheinlich diese conventionell geregelt war und nur geringen Schwankungen unterlag; daher denn der entgegengesetzte Ausschlag der Arznei-Wirkung als auf idiosynkrasischen individuellen Beziehungen beruhend anzusehen ist. Wenn nun aber der Charakter einer Arznei-Wirkung im einzelnen Falle a priori nicht bestimmbar ist, so gebricht es auch an einem realen Grunde, welcher per inductionem eine Normirung der Dosis zu bestimmen vermöchte. —

[2]) Kaffee-Trank macht Novizen schlaflos. Gewohnheits-Kaffee-Trinker verlieren den Schlaf, sobald sie

synkrasieen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen; lauter Factoren, welche in jedem einzelnen Krankheits-Falle auf einmal bei der Ermittelung der erforderlichen Arznei-Gaben-Grösse in Rechnung zu bringen, auch dem kräftigsten und geübtesten Gehirne niemals gelingen dürfte. Was unausführbar ist, kann auch nicht praktisch brauchbar sein. In letzterer Beziehung bleibt von obigen Erfordernissen Nichts stehen, als die Bemessung der Gaben-Grösse nach dem Intensitäts-Grade der Wirkung des nach dem Aehnlichkeits-Gesetze gewählten Heilmittels in ihrer Beziehung zu der Constitution, dem Alter und Geschlechte des Kranken, worauf zuerst Goullon sen., der uns oft genug Gelegenheit gegeben, die Schärfe und Triftigkeit seines Urtheiles zu bewundern, den Accent gelegt hat.

Die Unhaltbarkeit und, sit venia verbo, Undurchführbarkeit der Jousset'schen Vorschläge, wird vollends deutlich in die Augen springen, wenn wir dieselben auf die Spitze treiben. Die Aufeinanderfolge, auch Alternation contradictorischer Erscheinungen wird ebensogut, als bei pathogenetischen Versuchen, auch bei Krankheiten aus atmosphärischen oder psychischen Ursachen beobachtet. Entspricht denselben nach dem Aehnlichkeits-Gesetze ein und dasselbe Heilmittel, so müsste dieses, bei strenger Durchführung des Jousset'schen Verfahrens, während eines und desselben Krankheits-Verlaufes bald in infinitesimaler[1]), bald in ponderabler Gabe gereicht werden. Die Unstatthaftigkeit ist so einleuchtend, dass darüber weiter kein Wort verloren zu werden braucht.

Interessanter ist die Controle der von Herrn Dr. Jousset aus eigener und fremder Erfahrung entlehnten klinischen Thatsachen, aus welchen die angegebene posologische Regel geschöpft worden. Diese lautet in Betreff der sowohl Durchfall als Verstopfung bewirkenden Mittel dahin, dass gegen letztere minimale, gegen ersteren ponderable Dosen in Anwendung kommen sollen. Dem gegenüber kann ich versichern, dass ich sowohl den Intestinalkatarrh mit grossem Secretions-Excesse, als auch habituelle Stuhlverstopfung mit gänzlichem Secretions-Mangel vermittelst der 30. Centesimal-Verdünnung der Veratrum-Tinctur mit gleicher Promptheit des Erfolges geheilt habe.[2])

Dieses Beispiel, welchem ich noch manche andere an die Seite setzen könnte[1]), wenn ich nicht fürchten müsste, allzu weitläufig zu werden und den Gang gegen-

---

aus irgend einem Grunde dem Tranke zu entsagen genöthigt sind, und finden ihn erst wieder, wenn die frühere Gewohnheit wieder in ihre Rechte tritt. —

[1]) Der geläufig gewordene Ausdruck „infinitesimal" ist kürzlich von Herrn Geh. Medicinalrath Dr. Goullon sen. als dem Gegenstande nicht entsprechend gerügt worden. Indem ich dankend beipflichte, erkläre ich, dass ich in Zukunft den gerügten Ausdruck fallen lassen und der Bezeichnung „minimal" (auch wohl, wo der Zusammenhang es erfordert, „imponderabel") mich bedienen werde.

[2]) Für Intestinal-Katarrh liegt der Accent der Veratrum-Indication auf der rasch zunehmenden Häufigkeit, Flüssigkeit und Entfärbung der Darmausleerungen, dem unaufhaltsamen Hervorstürzen derselben, den heftigen reissenden Unterleibs-Schmerzen, dem Kältegefühle in Verbindung mit Durst, der Brechübelkeit und Angst; für Stuhlverstopfung auf dem grossen Umfange der entleerten harten Kothmasse, dem der Ausleerung vorhergehenden Ohnmachts-Gefühle und dem dieselbe begleitenden Frostschauder mit Angst und Stirnschweiss.

[1]) Nur der Intermittens glaube ich noch gedenken zu müssen, auf deren Behandlung mit Chinin-Salzen Dr. Jousset den von ihm aufgestellten Grundsatz gleichfalls angewendet wissen will. Im Laufe der darob geführten collegialischen Discussion sprachen Einige der Anwesenden für die Unentbehrlichkeit ponderabler Dosen, während Andere von allerminimalsten rasche und vollständige Heil-Erfolge beobachtet haben wollten. Adhuc sub judice lis est. Im Laufe meiner ärztlichen Carrière bin ich auch in den Streit hineingezogen worden, und zwar erstmals unter Umständen, welche, indem sie mir nicht geringen Verdruss bereiteten, mein Interesse an der Frage steigerten. Es war kaum ein Jahr nach meiner Niederlassung in St. Petersburg, als ich an der homöopathischen Abtheilung eines Hospitals für Frauen („Schwarze Arbeiterinnen") als Ordinator Anstellung fand. Hier sollte ich, nachdem ich bis dahin in fieberfreien Gegenden des Königreiches Sachsen prakticirt hatte, Bekanntschaft mit der Intermittens machen. Es wurde eine 40jährige unverheirathete schwächliche Wäscherin auf meine Abtheilung gebracht, welche, im Winter auf dem aufgehackten Kanal-Eise knieend, in dem mit allen erdenklichen Abfällen verunreinigten Wasser plätschernd, das Fieber sich zugezogen hatte. Die Diagnose lautete auf Febris intermittens quotidiana; sie war bald gefunden; die Verordnung machte mir grössere Beschwer. Ich steckte die Nase ins Buch und blieb an Rhus toxicodendron hängen, von welchem Mittel ich zwei Tropfen der 2. Decimal-Verdünnung nehmen liess. Die Paroxysmen wiederholten sich allnächtlich mit steigender Intensität. Nach Verlauf einer Woche riss dem Ober-Arzte, einem damals sehr gesuchten homöopathischen Arzte, die Geduld. Er übergab die Patientin dem allopathischen Ordinator mit dem Auftrage, ihr grjj Chinini sulphurici 4stündlich zu verabreichen. O Schande! Ich stand erstarrt. Meine Betroffenheit wuchs, als ich erfahren musste, dass das Fieber nicht wiedergekehrt war und Patientin einige Tage darauf „*gesund*" entlassen wurde. Ich befand mich in der stärksten Versuchung, mich darüber zu ärgern, dass ein kranker Mensch seine Gesundheit wiedererlangt hatte. Pfui Teufel! In dieser Stimmung mochte ich denn doch nicht älter werden. Sie gebar in mir den Entschluss, in dieser Sache mir Licht zu verschaffen. Woher es kommen sollte, war mir freilich in jenem Augenblicke nicht klar. Dem praktischen Arzte ist es leider nicht vergönnt proprio Marte zu experimentiren; die Gelegenheit muss ihm zu Hülfe kommen. Der erste schwache Lichtstrahl schoss nach wenigen Wochen vor mir nieder, als besagte Patientin, abermals mit Quotidiana die Anstalt betrat und diesmal der allopathischen Abtheilung zugetheilt wurde. Ich legte den Finger an die Nase und dachte: Aha! Ich kann mir vorstellen, dass ich in diesem Augenblicke entweder gewaltig dumm, oder entsetzlich boshaft ausgesehen haben würde, wenn ich nicht sogleich bedacht hätte, dass Patientin, kaum entlassen, ihrer nasskalten Beschäftigung wieder nachgegangen war. Indessen — hm! Diesmal erhielt sie erst die gleiche, dann stärkere Chinin-Gaben wochenlang vergeblich; später Eisen-Präparate. Sie genauer zu beobachten

wärtiger Betrachtung aufzuhalten, dieses Beispiel, sage ich, ist entschieden nicht geeignet, den Ausgangs-Punkt zu Dr. Jousset's Schlussfolgerung zu liefern. Vielmehr ist daraus ersichtlich, dass die Mikrodosie allein schon in dem Aehnlichkeits-Gesetze selbst als Postulat enthalten sei.

(Fortsetzung folgt.)

---

fehlte mir sowohl Gelegenheit als Zeit. Ich erinnere mich nur, sie auf der allopathischen Station monatelang siechend gesehen zu haben. —

Dies war die erste Beobachtung, welche mich in meinem Zweifel an der Souveränität massiver Chinin-Dosen bestärkte.

Später habe ich mehrmals Gelegenheit gehabt, mit Officieren der russischen Kaukasus-Armee zu sprechen, welche sämmtlich, nach heroïscher Chinin-Behandlung der dortigen Intermittens mit schwerem Siechthume auf langen Urlaub entlassen worden waren.

Immer mit derselben Idee beschäftigt, informirte ich mich bei homöopathischen Aerzten, welche in Italien prakticirt hatten, deren ich einige kennen gelernt habe, nach der Behandlung der Römischen Perniciosa. Sie kamen alle darin überein, dass die Homöopathie keine Mittel besitze, die drohende Gefahr, welche jene Paroxysmen mit sich bringen, abzuwenden; dies vermöchten allein heroïsche Chinin-Dosen. Auf meine Frage nach der Gesetzlichkeit des Verfahrens, zuckten sie die Achseln und gestanden weiter ein, dass, wenn auch der Tod abgewendet werde, ein Siechthum der Ausgang sei, welches unter Entwickelung von Milz- und Leber-Tumoren und Hydrops früher oder später zum Tode führe.

Wie kann man da, frage ich, der heroïschen Anwendung des Chinin die Einleitung eines Heil-Processes zuschreiben? Ist hierin nicht vielmehr eine Verquickung von Krankheits-Ursachen zu erkennen, gleich derjenigen, welche heroïsche Mercur-Dosen bei Behandlung des harten Schankers zu Wege bringen, wonach Lues constitutionalis und Quecksilber-Siechthum ineinanderlaufen? —

Unter diesen Zweifeln, welche mich jahrelang verfolgten, hatte sich mit mir eine posologische Wandlung begeben. Die von meinem Lehrer Trinks mir überkommene principielle Makrodosie hatte ich unterdessen zu meinem und meiner Patienten grossen Vortheile verlassen, und da gleichzeitig mehr und mehr Fälle von Intermittens mir zur Behandlung kamen, wurden mir dadurch Misserfolge, wie der weiter oben mit Rhus toxicod. x. 2. angeführte, erspaart. Die Rhus-Varietät der Intermittens kommt in St. Petersburg im Herbste und bei winterlichem Thauwetter ungemein häufig vor und leistet der 30. Centesimal-Verdünnung dieses Arznei-Mittels keinen Widerstand. Die Kunst-Heilung ist in diesen Fällen unzweifelhaft und von einem consecutiven Siechthum keine Rede. Dasselbe ist mit anderen Fieber-Mitteln, als Pulsatilla, Sulphur, Arsenic. alb., Nux vom. u. a. da der Fall, wo sie gemäss dem Aehnlichkeits- (Polaritäts-) Gesetze hingehören, und ich darf auf Grund wiederholter unbefangener klinischer Beobachtungen versichern, dass Chinin. sulphur. keine Ausnahme bildet. Auch dieses Mittel habe ich, wo es seine bekannte specifische Anzeige fand, was in heissen Sommer-Monaten vorzugsweise der Fall war, in 30. Centesimal-Verdünnung mit gleichem Erfolge verordnet; und so würde für mich die Frage endgültig entschieden sein, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, die Römische Perniciosa in den Kreis eigener Beobachtung zu ziehen. Mich will jedoch bedünken, die Anzeige für heroïsche Dosen des Chinin. sulphuric. werde in Rom nicht aus einem empirisch-wissenschaftlichen Grunde geschöpft, sondern aus der lieben Gewohnheit, dem eigenen Vorurtheile der Patienten und dem Schrecken, welchen die Perniciosa einflösst. Lauter schlechte Rathgeber. Indessen resultirt doch die Gewissheit, dass die verschiedenen Phasen eines Paroxysmus der Intermittens Dosen des entsprechenden Heilmittels von verschiedener Grösse nicht postuliren noch rechtfertigen, vielmehr die minimale Dosis, sofern sie nur zu dem Krankheits-Processe sich negativ verhält, naturgesetzlich die Heilung einleitet. —

Zur Heilwirkung des Kali carb.

Von **Dr. K.** in K.

(Fortsetzung.)

12.

Sophie S., zu Kiel, 7 Jahre alt, consultirte mich am 18. Mai 1877. Was die Anamnese betrifft, so ist Folgendes zu bemerken: Zwei Tanten mütterlicherseits sind an Phthisis gestorben, Geschwister sollen gesund sein. Die Mutter leidet zum Theil an denselben Erscheinungen wie die Tochter.

Patientin hat dunkles Haar, blasse, reine Gesichtsfarbe, nicht sehr kräftig gebaut. Seit dem dritten Jahre leidet sie in jedem Frühling an schlimmen Augen, im vorigen Winter durch 3 Monate an demselben Leiden. Die Untersuchung der Augen ergab Conjunctivitis mit zeitweiliger Phlyctänenbildung mit stechenden Schmerzen in den Augen. Schwächliches Individuum, kurzathmig, gemüthlich leicht verstimmt, traurig, weinerlich. Functionen normal. Blutschnauben zu Zeiten. Im Gesicht zerstreute Pusteln. Die Untersuchung der Brust ergab: Lunge frei, Herzdämpfung abnorm breit, Impuls verstärkt, sausendes Geräusch beim ersten Herzton, marquirter zweiter Herzton. Verordnung: *Natrum muriat.* 200.

12. Juni. Keine wesentliche Aenderung. Das nähere Krankenexamen ergab ein *Alterniren der Augenaffection mit einer Anschwellung der Oberlippe* und zwar in der Weise, dass Patientin nie ganz frei von dem einen oder dem andern war. Uebrigens konnte ich ferner nichts ermitteln als eine grosse Empfindlichkeit gegen Zugwind und eine völlige Unabhängigkeit von Witterungseinflüssen, eine Erscheinung, die den meisten „Antipsoricis“ nicht zukommt. Ein genaueres Examen der schwächlichen Mutter liess für diese die Indicationen für *Kali carb.* deutlicher hervortreten. Ich verordnete *Kali carb.* 200. Lehrm.

22. Juni. Zuerst Verschlimmerung, dann allmälige Besserung nach allen Richtungen, das Stechen in den Augen hat sich ganz verloren. Verordnung: Sacch. lact.

8. Aug. Fortbesserung. Der Impuls der *Herztöne rein*, Impuls und Herzdämpfung dieselbe, Augen zuweilen noch etwas trübe, aber nie mehr geröthet. Die

Lippen schwellen zeitweilig noch ein wenig an. Allgemeinbefinden lässt nichts zu wünschen übrig, Stimmung heiter, gesunde Gesichtsfarbe etc.

Am 24. Jan. 1878 sah ich die Kranke wieder. Alles normal, nur die Herzerscheinungen dieselben. Verordnung: *Kali carbonic.* 15. dos. 7, jeden 6. Abend ein Pulver.

13. Juni. Patientin hat sich stets sehr wohl befunden, nur einige Mal in Folge übermässigen Laufens Erbrechen und seit einigen Tagen in Folge derselben Veranlassung Stiche in der Lebergegend, sowie anscheinend eine Neuausdehnung der oben gemeldeten Erscheinungen mit Ausnahme der Augenaffection, auch Ulceration der inneren Nase. Eine Dosis *Kali carb.* 200. beseitigte die Erscheinungen rasch. Vom Augenleiden völlig befreit und im Uebrigen gesund, bedurfte Patientin im Jahre 1879 wiederholt 1 Dosis *Sepia* gegen nervöse Kopfschmerzen.

Auch die Mutter der Genannten behandelte ich im Jahre 1877 erfolgreich mit wiederholten Gaben *Kali carb.* 30. und 15. Sie bot, abgesehen von der Augenaffection, ähnliche Erscheinungen dar.

13.

Aug. M., Händler, früher Schmied zu Oldenhütten, 33 Jahre alt, consultirte mich am 15. Aug. 1877. Eltern und Grosseltern angeblich gesund, zwei Brüder an „Brustkrankheit" gestorben. Er selbst fühlte sich seit 1½ Jahren krank. Zuerst Frost mit nachfolgenden Kopfschmerzen. Diese letzteren wiederholen sich von Zeit zu Zeit. Dabei getrübtes Allgemeinbefinden, fühlt sich, wie gesagt, seit 1½ Jahren nie recht wohl. Hauptklage: Brustschmerzen, die ihren Sitz wechseln, auch zeitweilig im Rücken, rechten Hypochondrium, und zwar vorwiegend stechend. Zeitweilig Husten, bald mehr Tags, bald mehr Nachts; wenn das letztere, nach Mitternacht mit nicht sehr reichlichen, indifferent-schleimigen Sputis. Die Stiche im rechten Hypochondrium stellen sich ziemlich constant bei Bewegung ein. Die Untersuchung der Brust ergab rechts in der Regio subclavicularis Dämpfung in ziemlich grossem Umfange, bronchiales Athmen, links nur undeutliche Symptome von Infiltration.

Verordnung: *Kali carb.* 200. Lehrm., 4 Pulver mit je 4 Glob., 1 Pulver in 20 Esslöffel destill. Wassers mit Alkohol: Morgens und Abends 1 Esslöffel.

3. Oct. Wesentliche Besserung. Husten und Auswurf haben sich verloren. Der Umfang der Infiltration scheint abgenommen zu haben. Verordnung: Dieselbe Medication.

19. Dec. Nach gutem Befinden vor 8 Tagen „Erkältung", die sich in Schnupfen mit heftigem Kopfschmerz äussert. Zunahme der Kräfte. Dieselbe Medication.

8. Jan. 1878. Befinden im Ganzen gut, nur in den letzten Tagen wieder Stirnkopfschmerz und Schmerzen in der rechten Brust, Zunahme der Kräfte, Appetit recht gut. Der Umfang der Infiltration zeigt deutliche Abnahme.

7. Febr. Vorwiegend gastrische Erscheinungen, die mich veranlassten durch mehrere Tage *Carbo veg.* 6. nehmen zu lassen: Magendruck, leeres Aufstossen, dickweisslich belegte Zunge, Widerwillen gegen Essen etc.

25. Febr. Die genannten Erscheinungen gehoben, Befinden recht gut. Verordnung: *Kali carb.* 30. und *Carbo veg.* 30. im Wechsel, jeden 6. Abend 1 Pulver.

18. April. Bedeutende Zunahme der Kräfte, auffallend reine Gesichtsfarbe. Verordnung: Dieselbe Medication.

14. Juni. Fortbesserung, stete Zunahme der Kräfte, alle Functionen normal. Die Dämpfung fast verschwunden, an kleiner Stelle bronchiales Athmen.

Von da an bekam Patient neben *Kali* 30., das unausgesetzt genommen wurde, je nach den Indicationen *Phosphor* x., *Natr. mur.* x., *Nitric.* x. etc.

Am 25. Mai 1880 untersuchte ich Patient zum letzten Mal. Dämpfung höchst unbedeutend, kein bronchiales Athmen mehr, nur etwas gedehnte Exspiration.

Wie nun auch der schliessliche Ausgang sein mag, so schien mir die nachweisbare Einwirkung des *Kali carb.* auf das Krankheitsprodukt der Mittheilung werth.

14.

Frau M. zu Kiel, 30 Jahre alt, consultirte mich am 8. Nov. 1877. Vor einem halben Jahre entbunden, stillt. Seitdem unwohl, Hämorrhoiden, seit dem Wochenbett Leibschmerzen, gleichmässige, fast jede Nacht und zwar nach Mitternacht. Hartnäckige Obstipation bei hartem, grossgeformten Stuhl. Die Schleimhaut des Mundes stets wund, Lippen trocken, abschilfernd. Die Untersuchung des Körpers ergab ein negatives Resultat. Verordnung: *Kali carb.* x., jeden 7. Abend 1 Pulver.

29. Dec. Alle krankhaften Erscheinungen gehoben, nur noch etwas Schmerz beim Stuhl. Verordnung; *Kali carb.* 15. jeden 6. Abend 1 Pulver. Patientin erschien nicht wieder.

(Schluss folgt.)

Die chronische Cystitis beim Manne.

Von **Dr. Louis Faust** in Schenestady, N. Y.

(Uebersetzt von Dr. Th. Kafka.)

Die Cystitis ist eine Entzündung der Schleimhaut der Blase, aber auch die andern benachbarten Schleimhäute werden sehr häufig mitangegriffen. Sie ist charakterisirt durch Schmerz und Schwellung in der Unterbauchgegend; häufiger Harndrang, aber geringe und sehr schmerzhafte Harnentleerung. Der Harndrang ist die Quelle der meisten Schmerzen. Bei der chronischen Form sind alle diese Symptome vorhanden, aber nicht so heftig und auch nicht fortwährend; das schmerz-

hafte Harnlassen tritt häufiger bei Nacht auf; die Blase ist bei dieser Form von Reizung sehr geneigt, durch eine Menge von Ursachen gereizt zu werden und zwar durch Hämorrhoiden, Verstopfung, Fistel, Fissur des Anus und verschiedene andere Ursachen; sie alle verursachen durch ihren das Organ reizenden Einfluss die Anfälle von Harnzwang öfter und heftiger. Aber diese Krankheit ist nicht gänzlich local; sie greift den Allgemeinzustand nothwendigerweise auch an; der Puls wird beschleunigt, die Temperatur wird stets etwas höher als normal, der Mund trocken und wie gedörrt, die Zunge belegt, Kopfschmerz, Schwäche, Appetitlosigkeit, grosser Durst — kurz alle Symptome deuten auf das Vorhandensein eines fieberhaften Zustandes im ganzen System hin.

Der Urin bei der Krankheit ist charakteristisch, er ist überladen mit Tripelphosphaten, Eiter, Schleim und Blutkörperchen; diese Substanzen sind oft in grosser Menge vorhanden. Ich sah einen Fall, wo der Patient beim Versuche Harn zu lassen, nur Eiter und Schleim entleerte und zwar so dick, dass er nicht durch den Katheter gehen wollte (welchen ich gebrauchte aus Anlass einer Vergrösserung der Prostata).

Ursachen. Erkältung, Ungestüm und die Gewohnheit, den Urin lange zurückzuhalten sind die häufigsten Ursachen. Die acute Form der Gonorrhoe ist auch eine Veranlassung.

Dr. J. F. Cooper berichtet in der „Hahnemannian Monthly“ einen Fall, verursacht durch den übermässigen Gebrauch von Bougies.

Die acute Form geht sehr häufig in die chronische über und ist deshalb eine der hauptsächlichsten Ursachen der letzteren. Die häufigsten Ursachen der chronischen Form sind Vergrösserung der Prostata, Strictur der Urethra und Blasenstein; sie wirken wie eine Lähmung der Schleimhaut; indem es nicht möglich wird, dass die Blase sich vollständig entleert, wird der zurückbleibende Urin ammoniakalisch und reizt die Schleimhaut derart, dass er eine Entzündung verursacht.

Die Blasensteine bringen die Krankheit durch die Reizung, die ihr Vorhandensein verursacht, hervor. Es ist eine Krankheit des vorgeschrittenen Alters, weil die oben als Ursache genannten Krankheiten erst in den vorgeschrittenen Jahren eintreten.

Behandlung. Die meist angezeigten Mittel sind: Cantharis, Cannabis sativa, Causticum, Pulsatilla, Nux vomica, Chimaphila umb. u. s. w.

Cantharis ist angezeigt, wenn der Patient sehr häufig Harn lassen muss; mit brennenden und schneidenden Schmerzen so heftig, dass der Patient laut aufschreit. Beständiges Bedürfniss Harn zu lassen, mit *geringer Entleerung eines dunkeln oder blutigen Urins,* was den Kranken reizbar und melancholisch macht. Der das Harnlassen begleitende Schmerz bei diesem Mittel ist besonders dann sehr heftig, wenn dasselbe zu Ende ist.

Cannabis sativa. Dieses Mittel folgt gut nach Cantharis; es beseitigt sehr oft den Schmerz, den Cantharis erleichterte. Es vermindert auch die Schleimabsonderung sehr bedeutend und ist besonders angezeigt, wenn im Schleim oder Eiter Blutstreifen oder Blutflecken sind. Stechender Schmerz im hintern Theile der Harnröhre, heftiges Brennen in der Harnröhre während und nach dem Uriniren. Ich wende dieses Mittel von der Urtinctur bis 3. Decimalpotenz an.

Causticum. Beissender Schmerz in der Harnröhre beim Harnlassen. Dann bei Parese der Blase, wo der Patient kaum sein Wasser halten kann; er muss sich beeilen, den Penis herauszubekommen, aus Furcht die Beinkleider zu beschmutzen, das ist ein Charakteristicum dieses Mittels. Der Urin ist hell gefärbt mit flockigem Sediment. Dieses Mittel ist nicht so häufig indicirt wie einige andere, wird aber immer befriedigende Resultate ergeben, wenn wirklich angezeigt.

Pulsatilla. Die Symptome sind: Brennende und schneidende Schmerzen in der Blasengegend. Unwillkürlicher Harnabgang während des Sitzens, Stehens oder Gehens (Caustic.). Nach dem Harnlassen krampfhafte Schmerzen im Blasenhalse bis zum Becken und den Hüften sich erstreckend. Sparsamer, rothbrauner Urin mit ziegelmehlartigem Bodensatz. Blutiger oder schleimiger Bodensatz, *geléeartig am Boden des Nachtgeschirres festhaftend.* Die letztgenannten Symptome betrachte ich als besonders charakteristisch bei Verschreibung dieses Mittels. Es ist besonders passend für Personen von einer sanften, weinerlichen Gemüthsart.

Nux vom. ist besonders geeignet sowohl für den schleimigen Bodensatz, als für die begleitende Verstopfung. Gelblich belegte Zunge besonders charakteristisch für dieses Mittel.

Chimaphila umb. Sparsamer Urin, eine grosse Menge von schleimig-eitrigem Sediment enthaltend. Der Harn dick, klebrig, ziegelroth gefärbt und reichlicher, blutiger Bodensatz. Unmöglich den Urin zu lassen ohne die Füsse weit auseinander zu spreizen und den Körper vorwärts zu beugen. Diese Reihe von Symptomen findet sich oft bei dieser Krankheit, und deshalb empfiehlt sich dieses Mittel unserer sorgfältigen Beachtung.

Es giebt noch andere Mittel, die, wenn auch nicht streng therapeutisch, nichtsdestoweniger nützliche Helfershelfer bei der Behandlung dieser Fälle sind. Wenn z. B. die Krämpfe der Blase und der Urethra sehr heftig sind, kann momentan dadurch etwas Erleichterung verschafft werden, dass man heisses Wasser in ein Gefäss schüttet und den Patienten darauf sitzen lässt, man muss nur Acht geben, dass der Patient den Penis und das Scrotum heraufhält, um sie nicht zu beschädigen; oder statt dessen möge man Tücher in möglichst heisses Wasser legen, sie dann auswinden und auf's Perineum und über die Unterbauchgegend legen.

Ich habe nur in einem Falle die Douche gebraucht und dann nur, um das schleimig-eitrige Sediment zu verdünnen, da es durch einen No. 8 Katheter nicht gehen wollte, welches das grösste Kaliber war, das der Patient vertragen konnte, weil er an einer Vergrösserung der Prostata litt. Die Blase sollte wenigstens alle vierundzwanzig Stunden zweimal entleert werden, da die Wirkung des abgestandenen, ammoniakalischen Harnes eine sehr zerstörende ist. (The American Homoeopath, April 1880.)

Bericht über das Lebenswarth'sche Kinderspital in Wien für das Jahr 1879.

Vom ordinirenden Arzte der Anstalt **Dr. Eduard Huber.**

(Fortsetzung.)

8. Meningitis tuberculosa.

Diese trostlose Krankheit eingehender zu besprechen, wäre eigentlich überflüssig. Da alle sechs aufgenommenen Kranken mit Tod abgingen, will ich die Gründe des letalen Ausganges, sowie die Behandlung kurz skizziren.

Fünf Kinder kamen erst im Stadium der Exsudation in tiefem Sopor oder mit Convulsionen zur Aufnahme und verlebten nur wenige Tage in der Anstalt.

Ein einziger Knabe erkrankte daran im Spitale, in welches er wegen hochgradiger, allgemeiner Skrophulose (Augenentzündung, Drüsenschwellungen, Caries mehrerer Knochen etc.) aufgenommen wurde. Nach 2monatlichem Aufenthalte im Spitale erkrankte er an Masern und 3 Wochen nach Ablauf derselben traten die meningitischen Erscheinungen mit heftigem Fieber, Kopfschmerz und sehr häufigem Erbrechen einer grünlichen Flüssigkeit auf. Patient wurde mit *Belladonna*, dann durch 8 Tage mit *Kali hydrojod.* 3. und schliesslich mit *Apis mell.* 3. behandelt, starb aber am vierten Tage nach Verabreichung dieses letzten Mittels, nachdem eine bedeutende Remission eingetreten war, in welcher er sogar die Umgebung erkannte. Doch traten eklamptische Anfälle auf, welche das schwache Lebensflämmchen auslöschten.

Ein 11jähriges in tiefem Sopor aufgenommenes Mädchen starb am 10. Tage, nachdem ihr *Belladonna* und hierauf *Kali hydrojod.* verabreicht worden war.

Ein 4jähriges Mädchen starb am zweiten Tage; sie hatte *Belladonna* und *Merc. corros.* 6. eingenommen.

Ein 4jähriger skrophulöser Knabe, welcher früher von einer Meningitis spinalis (s. unten) geheilt entlassen worden war, kam erst im Exsudationsstadium am 19. September zur Aufnahme, erhielt *Belladonna* 4. und am 22. September *Merc. corros.* 6. Er starb am 5. October, nachdem vorher das vereiterte Kniegelenk sich geöffnet hatte.

Ein 9jähriger Knabe, in hoffnungslosem Zustande am 18. November aufgenommen, erhielt *Belladonna* 4., am 20. November *Bryonia* 4. und starb schon am 21. November.

Ein $3^1/_2$jähriger Knabe wurde am 5. Mai aufgenommen, klagte und schrie wegen Kopfschmerzen, stiess oft den Cri encephalique aus, bohrte den Hinterkopf tief in die Kissen und erlag am 11. Mai einem heftigen eklamptischen Anfalle. Er wurde mit *Belladonna* und *Hyoscyamus* behandelt.

Die Mittelwahl geschah stets nach den vorstechendsten Symptomen.

Ein 2jähriger skrophulöser Knabe kam mit den Erscheinungen des ersten Stadiums der Meningitis ins Spital. Der Kopf war sehr heiss, stark nach rückwärts gezogen, das Kind war bewusstlos, erbrach sich oft, war verstopft bei eingezogenem Unterleib, während die starren Pupillen dilatirt waren, auch war ein eklamptischer Anfall aufgetreten. Auf *Belladonna* 4. schwanden alle diese Erscheinungen und am 6. Tage kam ein intensiver Darmkatarrh zum Vorschein. Patient wurde geheilt entlassen. Dieser Fall wurde aber nicht der Meningitis zugezählt, sondern unter Darmkatarrh eingereiht. Ob bei anderer Behandlung aus dieser hochgradigen Gehirnhyperämie bei dem herabgekommenen skrophulösen Kinde ein Hydrocephalus acutus sich entwickelt hätte, wer mag es entscheiden?

Ein noch ausgesprochenerer Fall mit schon stark herabgesetzter Pulsfrequenz kam im laufenden Jahre zur Heilung, worüber im nächsten Jahresberichte.

9. Meningitis spinalis.

Der oben erwähnte an Hydrocephalus acutus verstorbene 4jährige Knabe kam am 1. Juli mit heftigen Rückenschmerzen, welche ihm keine Bewegung erlaubten, und mit gelähmten unteren Extremitäten zur Aufnahme. Der mittlere Theil der Wirbelsäule war gegen Druck so empfindlich, dass der Kranke dabei laut aufschrie. Electromusculäre Contractilität und Motilität war null. Bis zum 17. Juli wurde *Rhus toxicodendron* 3. ohne Erfolg verabreicht, während *Strychnin* 4., dreimal des Tages, bald die Schmerzen benahm und die Lähmung beseitigte, so dass Patient am 28. August gesund das Spital verliess. Vom Tage der Aufnahme an wurde Electricität angewendet.

10. Chorea.

Der eine Fall betraf einen 6jährigen Knaben und war ziemlich arg, denn Patient konnte gar keine Handbewegung ordentlich ausführen. Am 28. Januar aufgenommen, erhielt er *Belladonna* 4. 3stündlich, vom 3. Februar an *Cuprum met.* 6. 2mal täglich. Am 21. Februar verliess er geheilt das Spital, nachdem er schon über acht Tage keine Ungeschicklichkeit in seinen Bewegungen bekundete und in seinem Taschentuch mit aller Schnelligkeit einen Knoten bilden konnte, was im

Beginne seines Spitalaufenthaltes trotz der grössten Anstrengung gar nicht gelingen wollte.

Wie ich später erfuhr, starb der Knabe nach einigen Monaten in häuslicher Pflege an acutem Gelenkrheumatismus, was das von Roger zuerst beobachtete alternirende Auftreten dieser zwei Erkrankungen bestätigt.

11. Eklampsia.

Dieser Fall kam bei einem an leichter Skrophulose leidenden $2^1/_2$jährigen Mädchen zur Beobachtung, ohne dass eine Ursache dazu nachgewiesen werden konnte. Die Anamnese ist leider bei unseren Kranken stets eine so dürftige und oft geradezu dem Stande der Dinge widersprechend, dass man immer auf den objectiven Befund angewiesen ist — und dieser lieferte keine Anhaltspunkte. Die Kleine hatte nur wenige Anfälle und wurde mit *Belladonna* 3. geheilt; sie verliess nach 14 Tagen das Spital.

12. Augenkrankheiten.

Conjunctivitis blenorrhoica acuta kam bei einem dreijährigen Knaben zur Beobachtung. Beide Augen waren hoch aufgeschwollen, so dass die Besichtigung der Cornea und der Conjunctiva bulbi nicht möglich war. Die Conjunctiva palpebrarum war uneben, aufgelockert, höckerig, die Meibom'schen Drüsen waren nicht sichtbar. Aus beiden gleichmässig afficirten Augen floss fortwährend eine bedeutende Menge dicken Eiters heraus, welcher die ganze Umgebung excoriirte. Nachdem durch einige Tage *Apis* und hierauf *Belladonna* verabreicht wurden, bekam Patient längere Zeit *Mercur. praecip. ruber* 4. einige Zeit im Wechsel mit *Belladonna*, und nach Verlauf von circa 6 Wochen war es erst möglich bei dem sehr renitenten Knaben die Cornea zu besichtigen. Diese zeigte am rechten Auge eine weit ausgebreitete Trübung, welche aber unter Anwendung von *Sulphur* und *Calcar. carb.* soweit aufgehellt wurde, dass er alle Gegenstände mit diesem Auge (bei Zuhalten des anderen ganz intact gebliebenen Auges) erkannte.

Conjunctivitis scrophulosa (Herpes corneae). Nebst den verzeichneten zwei Fällen kamen noch viele andere, meist als Nachkrankheiten acuter Exantheme, nach Entzündungen anderer Organe oder mit anderen skrophulösen Erkrankungen gepaart, vor. Im Beginne wurde stets *Belladonna* oder *Apis* verabreicht, welche oft allein genügten. Letztere wurde meist bei bedeutender Schwellung der Conjunctiva und der Lider gegeben. Ferner kamen je nach Umständen am häufigsten *Mercur.* (solub., praecip. ruber, corros.), *Hepar, Graphit, Sulphur, Acid. nitric.* in die Wahl. Ein tiefes *Hornhautgeschwür mit Durchbruch* und *Hypopium* heilte in wenigen Tagen unter Anwendung des Druckverbandes und dem Gebrauch von *Mercur. praecip. rub.* 3., dreimal täglich. Oefters wurde *Atropin* 1 : 1000 eingeträufelt, besonders bei bedeutender Injection der Conjunctiva, bei Hornhautgeschwüren und vorderen Synechien.

Ein Fall von *Pannus* wurde in 6 Wochen geheilt. Zur Anwendung kamen *Atropin* 4., dann *Merc. praecip. ruber; Sulphur* 3., in den letzten vierzehn Tagen gegeben, vollendete die Heilung.

13. Laryngitis crouposa.

Diese mörderische Kinderkrankheit forderte von 5 Behandelten 4 Opfer.

Der eine Fall betraf ein einjähriges, hochgradig rhachitisches Kind mit beiderseitig tief eingedrücktem Brustkorbe und Krötenbauch, welches auch an chronischem Bronchialkatarrh litt. Es bekam *Spongia* 3. und *Tartar. stib.* 3., wurde auf letzteres vorübergehend besser; unter den von früher her obwaltenden ungünstigen Respirationsbedingungen trat doch bald Kohlensäure-Intoxication ein und das Kind erlag am dritten Tage der Erkrankung.

Ein 20 Monate altes Mädchen kam, durch einen chronischen Darmkatarrh sehr herabgekommen, am 23. November zur Aufnahme und erkrankte am 11. December an Croup. Durch 24 Stunden erhielt das Kind *Spongia* 3., hierauf *Brom*, welches sich mir in einem sehr schweren Falle in der Privatpraxis eben vortrefflich bewährt hatte; es erlag aber doch schon am 13. December.

Ein zweijähriges Mädchen ebenfalls wegen chronischem Darmkatarrh aufgenommen, erkrankte am 11. Februar an Croup. Da gerade zu jener Zeit Diphtheritiskranke im Spitale lagen, dürfte es sich wohl eher um Diphtheritis des Larynx gehandelt haben. Das Kind starb schon am 13. Februar. Es erhielt *Hepar sulph.* 4., dann *Aconit* und *Spongia* abwechselnd.

Ein 7jähriger, kräftiger Knabe kam mit hochgradiger Dyspnoe am Abend des 30. April ins Spital und war am folgenden Morgen schon eine Leiche. Es wurde *Aconit* und *Spongia* abwechselnd verordnet.

Der geheilte Fall wurde mit *Spongia* allein behandelt, betraf aber ein sonst gesundes Kind, welches nach 8 Tagen das Spital verliess.

Die Fälle von *Pseudocroup* wurden unter Laryngitis catarrhalis eingereiht und mit *Aconit, Hepar sulph., Mercur.* und *Spongia* geheilt.

Unter Pneumonie werden wir Fälle von Croup anführen, die mit jener verliefen und geheilt wurden.

Zum Schlusse will ich noch eines Falles von *chronischem Kehlkopfkatarrhe* erwähnen, welcher durch *Hepar, Spongia* und *Phosphor* wohl gebessert wurde, bei welchem aber die völlige *Stimmlosigkeit* erst durch *Causticum* 6. behoben wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Diät bei einfacher Magendilatation

zugleich als diagnostisches Hilfsmittel für die Differentialdiagnose von Magencarcinom und Magendilatation:

Dr. Leven (Progrès medical 1880) lässt einmal des Tages 150 Grm. Fleisch nehmen und ausserdem 1½ Liter Milch und 6 Eier in 24 Stunden geniessen. Wenn es im Laufe von 8 Tagen gelingt das Erbrechen zu beseitigen, so ist **Magencarcinom ausgeschlossen.** Bei Magendilatation verschwindet das Erbrechen sicher in dieser Zeit. *Th. K.*

Lesefrüchte.

In seiner Dissertation „De l'influence des conditions météorologiques sur la production de la pneumonie", Bern 1879, hat E. Masson auf Dr. H. Quincke's Veranlassung 400 Fälle von Pneumonie (zur Hälfte nur in Bern, zur Hälfte in Neuenburg, beobachtet) analysirt, indem er nach den sehr genauen, grösstentheils graphisch registrirten Beobachtungen der betreffenden meteorologischen Stationen genau die meteorologischen Bedingungen am Tage des Beginnes und am Tage vor Beginn der Krankheit feststellte, danach die procentische Häufigkeit der Pneumonie in einem bestimmten Temperatur-Intervalle berechnete und diese mit der procentischen Häufigkeit des Vorkommens der Tage verglich, welche die gleiche Temperatur etc. zeigten. Diese Vergleichung wurde durchgeführt für Temperatur, Druck und (relative) Feuchtigkeit der Luft, und zwar für das tägliche Minimum, Maximum, Mittel und die tägliche Schwankung jeder dieser drei Grössen. Es ergab sich daraus, dass die Pneumonien häufiger sind bei niedrigen Temperaturen und geringer Feuchtigkeit der Luft; zu dem Stande des Barometers liess sich keine deutliche Beziehung erkennen, ebensowenig schien die Grösse der täglichen Schwankungen von Temperatur, Druck und Feuchtigkeit von Einfluss zu sein (freilich konnte dabei immer nur die Differenz zwischen Maximum und Minimum, nicht die Häufigkeit der Einzelschwankungen berücksichtigt werden). Verglich man hingegen die Daten des Erkrankungstages mit denen des vorhergehenden Tages, so schien ein Absinken der Temperatur und des Luftdruckes die Pneumonie zu begünstigen. Während polarer Luftströmung waren die Pneumonien häufiger als bei äquatorialen Winden. — Diese Resultate waren, abgesehen von einzelnen nicht bedeutenden Abweichungen, dieselben für Bern wie für Neuenburg. Für Bern, woselbst auch die Feuchtigkeitsmaxima registrirt wurden, ergab sich noch das bemerkenswerthe Resultat, dass an den Tagen, an welchen die relative Feuchtigkeit zeitweise auf 95 bis 100 stieg, relativ wenig Pneumonien vorkamen (nur die Hälfte der zu erwartenden Zahl); es wäre wohl möglich, dass starker Regen (gelöste oder suspendirte) Stoffe, welche für die Erzeugung der Pneumonie von Bedeutung sind, aus der Atmosphäre niederschlägt, und dürfte es sich vielleicht lohnen, diesen Punkt an einem grösseren Materiale näher zu prüfen. *Lb.*

Aufforderung

(Centralvereins-Bibliothek betr.).

Diejenigen Centralvereins-Mitglieder, welche aus der Bibliothek Bücher entliehen und dieselben länger als § 6 b vorschreibt zurückbehalten haben, werden ersucht, dieselben sobald als möglich einzusenden, weil beim Beginn jedes Vereinsjahres eine Revision der Bibliothek vorgenommen werden muss. Für Werke, welche die Entleiher noch weiter zu benutzen wünschen, ist ein Prolongationsgesuch erforderlich.

Leipzig, im Juli 1880. **Richter,**
z. Z. Bibliothekar.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. **Leipzig, den 3. August 1880.** **No. 5.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bekanntmachung.

Die 48. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands (Eingetragene Genossenschaft) wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Versammlung

am 9. und 10. August 1880 in Cöln a. Rh.

Hôtel du Dome,

abgehalten, und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Tagesordnung.

Am 9. August Abends 7 Uhr:

1) Abstimmung über den zur Aufnahme angemeldeten Dr. Hendrichs jun. in Cöln a./Rh. und den nachträglich angemeldeten Dr. Goericke in Neustadt-Magdeburg.
2) Vereinsbericht.
3) Rechnungsablegung des Fondsverwalters und des Verwalters der Wittwencasse, sowie der Verwalter des Leipziger und des Berliner Spitalfonds; Wahl einer Revisionscommission.
4) Wahl des Fondsverwalters und des Cassirers für die Eintrittsgelder und Beiträge, resp. Bestätigung derselben.
5) Neuwahl, resp. Bestätigung der Institutsärzte.
6) Preisaufgabenangelegenheit.
7) Bericht über die Vereinsbibliothek.
8) Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes und Präsidenten.

Anträge:

1) Antrag des Dr. Lorbacher:

„Dem Dr. Buchmann in Alvensleben für seine im Interesse unserer Sache gemachten zeitraubenden und kostspieligen mikroskopischen Untersuchungen der Verreibungen eine Remuneration aus Vereinsmitteln von mindestens 150 Mark zu gewähren."

2) Antrag des Dr. Goullon sen.:

„Die Versammlung möge sich darüber aussprechen, wie sie steht zur Frage einer nothwendigen gesetzlichen Feststellung der homöopathischen Pharmakopöe nach Form und Anordnung der Pharmacopoea germanica."

Tagesordnung.

Am 10. August Morgens 9 Uhr:

1) Bericht über die Leipziger Poliklinik.
2) Etwa noch angemeldet werdende Vorträge.
3) Discussion über Themata, welche in der Versammlung am 9. August Abends festgesetzt worden sind.

Festessen im Hôtel du Dome.

Das Präsidium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Weber, Duisburg. Medicinalrath **Dr. Bähr,** Hannover.

Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Zur Notiz. Hôtel du Dome, **Versammlungslocal,** Domhof 5, 7, 9, 11. Als Absteigequartiere werden nebst diesem noch empfohlen: Hôtel Ernst, Trankgasse 1, 3, 5. — Hôtel St. Paul, Fettenhennen 19. — Hôtel du Nord, Frankenplatz 4, 6. 8. Sämmtliche Hôtels liegen unmittelbar am Dom und Central-Bahnhof. Etwaige Bestellung auf Zimmer im Voraus erbittet der Besitzer des Hôtel du Dome frühzeitig und im Falle des Nichterscheinens um telegraphische Abbestellung. Ueberhaupt ist es diesmal dringend nöthig, dass diejenigen Mitglieder, welche an der diesjährigen Versammlung theilnehmen wollen, sich zeitig bei dem Vorsitzenden, Dr. Weber in Duisburg, melden, und sich namentlich auch über ihre Theilnahme am Festessen bindend erklären, da bei dem grossen Fremdenzuflusse, welcher gerade im August in Cöln stattfindet, der Besitzer des Hôtel du Dome sich nur unter der Bedingung zur Hergabe des Locals und Uebernahme des Festessens bereit erklärt hat, dass ihm eine gewisse Garantie geleistet werde. Es ist Ehrensache für uns, die Collegen Weber und Hendrichs, welche dieselbe übernommen haben, nicht im Stiche zu lassen.

Als Vereinigungspunkte für die ankommenden Collegen sind festgesetzt worden:
Am 9. August von 3—5 Uhr: Kaffeegarten in Deutz (Prinz Carl),
von 5—7 Uhr: Bierhaus von Horn.
Nach der Abendsitzung Souper à la Carte im Hôtel du Dome.

Ueber den gegenwärtigen Stand einiger der Lehre Hahnemann's angehörender Probleme.

Von **Dr. von Villers.**

(Fortsetzung.)

Eine andere Ansicht von den contradictorischen Wirkungen der Arznei-Mittel, deren Urheber, wenn ich nicht irre, Dr. Rummel in Magdeburg, einer der eifrigsten und geistreichsten unter den ersten Aposteln Hahnemann's, gewesen ist, hat sich während der ersten Decennien des Bestehens der Homöopathie geltend gemacht. Man liess den der arzneilichen Pathogenese unterworfenen Organismus eine doppelte Rolle spielen. Er sollte bei den sogenannten Erstwirkungen, welche man dem Arznei-Mittel allein zuschrieb, sich passiv verhalten, während er sich in den Nachwirkungen zur Reaction ermannete. Man siehet auf den ersten Blick, dass diese Eintheilung ebensowenig, wie die in primäre und secundäre Arznei-Wirkungen, in thesi durchführbar noch in praxi verwerthbar ist. Das organische Reactions-Vermögen, als Grund-Bedingung aller Lebens-Erscheinungen, also auch der durch Arznei-Kräfte bewirkten Veränderungen, einmal anerkannt, so ist es ein Akt blosser Willkühr, jenes Vermögen bei einer Reihe von Erscheinungen ausser Wirksamkeit zu setzen, um es bei einer anderen die Initiative wieder ergreifen zu lassen. Ich meinestheils wenigstens, würde mich nicht getrauen, auf die sämmtlichen pathogenetischen Erscheinungen auch nur *eines* Arzneimittels einen der beiden in Rede stehenden Eintheilungs-Gründe so streng in Anwendung zu bringen, dass daraus eine Regel für die Praxis resultirte. Derjenigen Erscheinungen, welche in einem mehr oder weniger deutlichen contradictorischen Verhältnisse zu einander stehen, sind im Grunde nur wenige. Andere, an welchen ein solches Verhältniss nicht nachzuweisen ist, bilden die Mehrzahl. Welchen praktischen Werth also kann eine Regel beanspruchen, deren Anwendung die Mehrzahl der Fälle sich entziehet?

Wenn es sich bei der Behandlung von Krankheiten unter Anwendung des Aehnlichkeits-Gesetzes ganz vorzüglich um die Erkenntniss des specifischen Charakters der Arznei-Wirkung handelt, so sind die sämmtlichen Glieder dieser Letzteren als ein individuelles Ganzes auf- und zusammenzufassen. Welche von denselben man dem Arznei-Mittel selbst, welche andere dem rea-

girenden Organismus zuschreibt, ist für die Praxis völlig gleichgültig. „Wirkung des Arznei-Mittels“ und „Reaction des Organismus“ sind Wechselbegriffe. Es kann Einer statt des Anderen gesetzt werden, während der so oder so bezeichnete Vorgang derselbe bleibt. (Auf der Vernachlässigung dieses Kapitels der Logik beruhete der Vorwurf, welchen einer meiner Kritiker gegen meine Theorie des homöopathischen Heilprocesses jüngst erhoben hat: *„dass der Organismus für mich nicht da sei“*).

Ich habe bereits vor mehreren Jahren vorgeschlagen, die sich succedirenden pathogenetischen Erscheinungen, sofern sie sich gegenseitig ausschliessen, als positive und negative zu bezeichnen, wobei die Reihenfolge derselben, welche erfahrungsgemäss eben doch nicht constant ist, folglich als empirische Prämisse zu inductiven Schlussfolgerungen nicht dienen kann, ausser Betracht bleibt, und es sich lediglich um eine Relation handelt, in welche wir jene Erscheinungen zu einander bringen, es auch völlig gleichgültig ist, welche Art von Erscheinungen wir als die positiven, und welche anderen als die negativen ansprechen wollen. Es ist eben nur von einem Verhältnisse die Rede.

Man würde Unrecht thun, derartige Betrachtungen für müssig ausgeben zu wollen. Es kann kein Irrthum begangen werden, der nicht üble Folgen in unabsehbarer Reihe mit Nothwendigkeit nach sich zöge. Im engsten Zusammenhange mit der soeben besprochenen Ansicht von primären und secundären Arznei-Wirkungen, sowie von dem passiven und activen Verhalten des Organismus, stehet der, leider von Kant in die naturwissenschaftliche Metaphysik eingeführte[1]) Begriff der Wechselwirkung, auf welchen jüngst unser geschätzter College Dr. Katzsch in einem übrigens ganz vorzüglich redigirten Vortrage sich gestützt hat, indem er die gewöhnliche Opposition gegen die Lehre Hahnemann's zu bekämpfen sucht. Er beschuldiget diese (Prof. Jürgensen und Consorten), die Arznei-Wirkung überhaupt, sowie die homöopathische Heil-Wirkung insbesondere, lediglich vom Standpunkte des Causalitäts-Gesetzes aus gewürdiget zu haben, während dieser Gegenstand ausserhalb dieses Gesetzes stünde und dem Gesetze der Wechsel-Wirkung allein unterliege.

Nun ist aber das Causalitäts-Gesetz, welches die gesammte Erscheinungs-Welt beherrscht, nicht eine aus empirischer Erkenntniss hervorgegangene Abstraction, sondern die gegebene Form des Verstandes selbst, wodurch alle Erfahrung überhaupt erst möglich gemacht wird, was unwiderleglich nachgewiesen zu haben, eben Imanuel Kant's unsterbliches Verdienst ist. Dieses von der Betrachtung irgend eines Gegenstandes ausschliessen, heisst also so viel als sich um den Verstand bringen, welchen schon ohnedies die Gegner der Homöopathie den Anhängern Hahnemann's absprechen. Es ist vielmehr unsere wichtigste Aufgabe, alle Theile der Lehre Hahnemann's mit dem Causalitäts-Gesetze zu decken, d. h. den Beweis zu liefern, dass die Homöopathie die wahre *„Verstandes-Heil-Lehre“* sei, ein Titel, welchen Rademacher für seine Therapie widerrechtlich usurpirt hat. Was es nun mit der sogenannten Wechsel-Wirkung, welche unter Umständen an die Stelle der einfachen Causalität treten und diese ausser Kraft setzen soll, für eine Bewandtniss habe, wird uns Arthur Schopenhauer viel besser sagen, als ich es vermöchte. Ich werde deshalb die bezüglichen Stellen aus den Werken dieses unübertrefflichen Denkmeisters ohne Weiteres wörtlich anführen.

„Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“, 4. Aufl., § 20, pag. 41, lässt der berühmte Autor sich also vernehmen:

„Da . . . . das Gesetz der Causalität uns a priori bewusst und daher ein transscendentales, für alle irgend mögliche Erfahrung gültiges, mithin ausnahmsloses ist; da ferner dasselbe feststellt, dass auf einen bestimmt gegebenen, relativ ersten Zustand ein zweiter, ebenfalls bestimmter, nach einer Regel, d. h. jederzeit, folgen muss, so ist das Verhältniss der Ursach zur Wirkung ein nothwendiges: daher berechtigt das Gesetz der Causalität zu hypothetischen Urtheilen und bewährt sich hierdurch als eine Gestaltung des Satzes vom zureichenden Grunde, auf welchen alle hypothetischen Urtheile sich stützen müssen, und auf welchem, wie weiterhin gezeigt werden soll, alle *Nothwendigkeit* beruht.“

„Ich nenne diese Gestaltung unseres Satzes den Satz vom zureichenden Grunde des *Werdens*, deswegen, weil seine Anwendung überall eine Veränderung, den Eintritt eines neuen Zustandes, also ein Werden, voraussetzt. Zu seinem wesentlichen Charakter gehört ferner, dass die Ursache allemal der Wirkung, der Zeit nach, vorhergehe, und nur daran wird ursprünglich erkannt, welcher von zwei durch den Causalnexus verbundenen Zuständen Ursach und welcher Wirkung sei. Umgekehrt giebt es Fälle, wo uns, aus früherer Erfahrung, der Causal-Nexus bekannt ist, die Succession der Zustände aber so schnell erfolgt, dass sie sich unserer Wahrnehmung entzieht: dann schliessen wir, mit völliger Sicherheit, von der Causalität auf die Succession, z. B. dass die Entzündung des Pulvers der Explosion vorhergeht.“

„Aus dieser wesentlichen Verknüpfung der Causalität mit der Succession folgt wieder, dass der Begriff der **Wechselwirkung,** *strenge genommen, nichtig ist. Er setzt nämlich voraus, dass die Wirkung wieder die Ursach ihrer Ursach sei, also dass das Nachfolgende zugleich das Vorhergehende gewesen. Man wird bemerken, dass Schriftsteller sich jenes Begriffes, in der Regel, da bedienen, wo ihre Einsicht anfängt, unklar zu werden; daher eben sein Gebrauch so häufig ist. Ja, wo einem Schreiber die Be-*

[1]) Das unsterbliche Verdienst dieses erstaunlichen Denkers erleidet dadurch keinen Abbruch. —

griffe ganz ausgehen, ist kein Wort bereitwilliger, sich einzustellen, wie „Wechselwirkung"; daher der Leser es sogar als eine Art Allarm-Kanone betrachten kann, welche anzeigt, dass man ins Bodenlose gerathen sei. Auch verdient angemerkt zu werden, dass das Wort „Wechselwirkung" sich allein im Deutschen findet und keine andere Sprache ein gebräuchliches Aequivalent desselben besitzt." —

(Fortsetzung folgt.)

Zur Heilwirkung des Kali carb.

Von **Dr. K.** in K.

(Schluss.)

Nachträglich eine kurze Zusammenstellung der Symptome des genannten Mittels, soweit dieselben sich mir am Krankenbette darboten.

Mag die physiologische Prüfung die Conditio sine qua non und die Grundlage unserer Pharmakodynamik sein, die Bestätigung am Krankenbett ist nicht minder wichtig. Aber es ist dies ein Gebiet, das mit Aussicht auf Erfolg nur mit vereinten Kräften cultivirt werden kann. (Ob dieses der allgemeine Sopor zulassen wird?)

Eine sorgfältige Zusammenstellung der von den einzelnen Praktikern gemachten Erfahrungen (der eine würde in diesem, der andere in jenem Mittel mehr Beobachtungen gemacht haben) würde zunächst ergeben, dass wir nicht einmal unsere Polychreste genau kennen, und dass, so lange dieses nicht der Fall, eine Vermehrung unseres Arzneischatzes, wie sie uns in den letzten Decennien geboten wird, nur dazu dienen kann unsere Wissenschaft immer mehr zu verflachen. Wenn man die Berichte über einige ärztliche Verhandlungen liest, so kann man zweifelhaft werden, ob Hahnemann wirklich jemals gelebt hat — genau derselbe Schlendrian wie bei unsern Gegnern: hier Krankheitsnamen, dort Heilmittel; von Individualisiren keine Rede!

Eine solche Zusammenstellung von am Krankenbette in fraglicher Richtung gemachten Erfahrungen würde ferner in unserer Arzneimittellehre einen Ballast von Symptomen in den Hintergrund drängen, der gewiss nicht ohne Weiteres über Bord geworfen werden darf, aber auf diese Weise in zweite Linie gerückt werden würde. Sie würde unsere Arzneimittellehre factisch säubern und dem angehenden Praktiker das Studium ausserordentlich erleichtern. Dieses kann mit Aussicht auf Erfolg vom Anfänger doch nur aus einem kurzgefassten, die wesentlichen und charakteristischen Symptome enthaltenden Handbuche geschehen, während die umfangreicheren, sämmtliche beobachteten Symptome enthaltenden Werke. dem Nachschlagen dienen können. Von ersteren besitzen wir aber kein einziges Werk, was den daran zu stellenden Anforderungen auch nur einigermassen entspräche und zwar aus dem einfachen Grunde, weil eine einzelne Kraft nicht ausreicht, ein solches zu schaffen. Hat doch jeder Praktiker seine Lieblingsmittel, die er genauer kennt wie andere, die er seltener oder nicht anwendet, oder in der Pathologie Gebiete, in denen er besonders zu Hause ist.

Als einen Beleg dafür, wie wenig eine kritiklose, d. h durch die Praxis nicht controlirte, Zusammenstellung von Arzneisymptomen geeignet ist, den Anfänger in die Praxis einzuführen, verweise ich auf Hirschel's „Magenschmerzen". Welcher Anfänger würde aus dem Buch lernen können die Cardialgie zu behandeln? Doch zur Sache.

Kali carb. passt für Individuen mit meistens weissem und reinem Teint, mehr für solche mit dunklen als hellen Haaren. Das Geschlecht scheint keinen Unterschied zu machen, wenn nicht vielleicht der Umstand, dass das Mittel oft im Wochenbett passt (besser gesagt: *Kali*-Constitutionen erkranken leicht im Wochenbett), eine grössere Procentzahl für's weibliche Geschlecht ergiebt Wo *Kali* im Wochenbett wirken soll, müssen die Krankheitserscheinungen natürlich in seiner Wirkungssphäre liegen. Universalmittel gegen Wochenbettserkrankungen als solche giebt es nicht. Obenan stehen hier wohl die entzündlichen Zustände: Peritonitis und Metritis puerperalis. Bei einer frischen Peritonitis puerperalis sah ich bei dem Gebrauche von *Kali carb.* 30. das Exsudat in etwa 3 Tagen spurlos verschwinden. (cf. auch Fall 3.) Es dürfte kaum ein Mittel geben, das bei Peritonitis puerperalis so oft indicirt wäre als *Kali carb.*, abgesehen natürlich von epidemischem Auftreten der Krankheit. Dasselbe dürfte von der im Wochenbett sich entwickelnden Phthisis gelten. Ferner gehören hierher Nierenerkrankungen (Morbus Brighti) und die Hämorrhoidalleiden der Wöchnerinnen, mit ihren oft so heftigen Schmerzen, dass sie die armen Frauen fast zur Verzweiflung bringen. „Lieber zwei oder drei Entbindungen," hörte ich wiederholt äussern, „als diese Schmerzen." Eine einzige Dosis *Kali* genügt, um *sofort* diese Schmerzen zu beseitigen. Bei der Eruirung der Anamnese können frühere Hämorrhoiden im Wochenbett wesentlich zur richtigen Mittelwahl beitragen.

Eine bedeutende Rolle spielt *Kali carb.* bei den Folgekrankheiten von Scharlach und Masern und zwar ist es bei ersterem besonders die Nierenaffection mit dem secundären Hydrops ascites (oder letzterer ohne nachweisbare Nierenaffection), bei letzteren die entzündlichen Affectionen der Brustorgane, die bekanntlich oft genug Schwindsucht im Gefolge haben. In beiden Fällen leistet *Kali carb.* oft nach Jahren die wesentlichsten Dienste.

Die Schmerzen sind bei *Kali carb.* stechend (aber nicht die feinen Nadelstiche, die z. B. *Acid. nitric.* hat), schneidend, reissend, seltener anders geartet, drückend, klopfend etc.

Ein ausserordentlich wichtiges Mittel ist *Kali carb.*

SACHREGISTER

zum

einhundertsten Bande der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Die beistehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Zeitung.

NAMENREGISTER.

Druck von Gressner & Schramm in Leipzig.

im Keuchhusten und zwar in den schwersten Fällen. Verschlimmerung nach Mitternacht (*Drosera, Hyoscyamus, Nux vom.* etc.), der grossgeformte harte Stuhl, das Oedem des Gesichts etc. leiten hier auf das Mittel.

Die Verschlimmerung nach Mitternacht oft zu einer bestimmten Stunde, 2, 3, 4 Uhr, bildet eine wichtige Indication für Anwendung des Mittels.

Die betreffenden Kranken sind ferner unempfänglich für irgend welche Witterungsverhältnisse, dagegen sehr empfindlich gegen Zug und Kälte.

Die Organe, zu denen *Kali carbon.* besondere Beziehungen hat, sind vorzugsweise Lungen mit Herz, Leber, Nieren, Gebärmutter, Dickdarm. Nach der Reihenfolge der Arzneimittellehre werde ich nun die Einzelorgane kurz berühren.

Kopf. Schwindel, der aus dem Magen zu kommen scheint. — Halbseitige Kopfschmerzen, auch reissend, in den Schläfen Stiche, Zusammendrücken etc. Trockne Haare.

Augen. Augenentzündungen. Lichtscheu.

Ohren. Otorrhoe.

Nase. Ulceration der Nasenschleimhaut.

Angesicht. Icterus, Oedem.

Mund. Trockenheit des Mundes Morgens beim Erwachen, und der Lippen mit Sprödigkeit und Rhagaden derselben.

Appetit. Verlangen nach Süssigkeiten.

Magen. Die durch *Kali carb.* heilbaren Cardialgien, die sich mir nicht häufig zur Beobachtung boten, zeichneten sich durch ihre Heftigkeit aus: Drücken, Schneiden etc.

Bauch. Hydrops ascites.

Hypochondrium. Stechen, Schneiden im rechten Hypochondrium.

Stuhl. Schwierige, lange Zeit erfordernde Entleerung des harten dickgeformten Stuhls (anscheinend Krampf im Sphincter, Lähmung der oberhalb gelegenen Circulairfasern des Rectum), vergeblicher Drang. Hämorrhoiden.

Harn. Häufiges Uriniren, ziehende Schmerzen längs den Ureteren.

Regel. Metrorrhagien.

Athem. Engbrüstigkeit, Asthma, jede sieben Tage wiederkehrendes Asthma.

Husten. Nach Mitternacht.

Luftröhre und Brust. Bronchitis und Pneumonie, z. B. beim Keuchhusten.

Extremitäten. Wichtig kann *Kali carb.* bei Gelenkentzündungen sein, besonders bei der Coxitis. Der vom Hüftgelenk nach der Innenseite des Knies strahlende Schmerz bildet eine echt homöopathische Indication.

Rücken. Schmerzen stechend, drückend etc. Steifheit daselbst, plötzliche hindurchfahrende Stiche wie durch die eine oder andere Niere.

Noch habe ich zu bemerken vergessen, dass den betreffenden Kranken die Seitenlage unangenehm und dieselben daher auf dem Rücken liegen.

Bericht über das Lebenswarth'sche Kinderspital in Wien für das Jahr 1879.

Vom ordinirenden Arzte der Anstalt **Dr. Eduard Huber.**

(Fortsetzung.)

14. Bronchitis acuta et chronica.

Die 18 Fälle von acuter und 2 von chronischer Bronchitis genasen alle, obwohl einige Fälle bei sehr schwachen rhachitischen und bei skrophulösen Kindern im zartesten Alter sehr bedenklich waren.

Bei der *chronischen Bronchitis* wurde bei bestehender Hyperaemie der Lunge *Belladonna*, bei Fiebererscheinungen im Beginne *Aconit* gegeben; zur Behebung des Katarrhs je nach den Erscheinungen *Mercur, Pulsatilla, Sulphur, Calc. phosph.*; bei starker Schleimansammlung und anstrengender Expectoration *Tartar. stibiat.* Bei rhachitischen Kindern schwanden die Katarrhe am schnellsten auf *Sulphur.*

Bei der *acuten Bronchitis* kamen je nach den Symptomen verschiedene Mittel zur Anwendung. Bei ganz frischen Katarrhen wurde die Behandlung stets mit *Aconit* eingeleitet, worauf bei Congestionen zum Kopfe und zu den Lungen *Belladonna,* bei Schmerzen an verschiedenen Stellen der Brust *Bryonia,* bei nächtlichem, trockenem Husten *Hyoscyamus,* bei nächtlichem Husten mit Schleimrasseln *Mercur* oder *Pulsatilla* (besonders nach Masern), bei zähem Schleim mit Würgen und Erbrechen *Ipecacuanha* oder *Drosera* oder auch *Cuprum,* dieselben drei Mittel bei krampfhaftem Husten gegeben wurde. Die schlimmsten Fälle von Bronchitis capillaris wurden durch *Aconit* und *Phosphor* geheilt, obwohl einzelne Symptome hier und da die Anwendung eines Zwischenmittels nöthig machten. Besonders häufig waren *Chamomilla* und *Mercur* wegen intercurrirender Darmkatarrhe angezeigt.

15. Tussis convulsiva.

Die sieben im verflossenen Jahre behandelten Keuchhustenfälle genasen alle. Bei ganz frischen Fällen wurde zuerst *Belladonna* verordnet. Da ich in der sehr zahlreich besuchten Spitalsordination Gelegenheit hatte, die epidemischen Heilmittel aufzufinden, gelangte ich zur Ueberzeugung, dass in dieser Epidemie *Drosera* und viele andere Mittel nichts leisteten, hingegen *Ipecacuanha* bei heftigem Würgen und Erbrechen, *Conium* bei nächtlichen Anfällen mit bedeutender Hirnhyperämie, *Cuprum* bei Cyanose während der Anfälle, sich bewährten. Diese waren auch die Hauptmittel, denen sich noch *Tartar. stibiat.* 6. bei viel Schleimansammlung anschloss und meist gegen den Beginn

des dritten Stadiums zur Anwendung gelangte. Drei Kinder verblieben 5 Wochen, zwei 6 Wochen und zwei 8 Wochen im Spitale. Von den zwei letzten war ein Mädchen tuberculös, während das zweite Kind, ein 2jähriger Knabe, an einer katarrhalischen Pneumonie erkrankte. Bei einem 11jährigen Mädchen, welches mit Epilepsie behaftet war und welches fast ausschliesslich *Cuprum metall.* 6. erhalten hatte, blieben, wie ich später erfuhr, noch lange Zeit die epileptischen Anfälle, wohl in Folge des verabreichten Cuprum aus, kehrten aber später doch wieder zurück.

16. Pneumonia.

An katarrhalischer und croupöser Lungenentzündung wurden 16 Kinder behandelt, wovon 4 starben (also 25 % gegen 33 % im St. Josefs-Kinderspitale in Wien im Jahre 1878). An katarrhalischer Pneumonie starben 33 %, nämlich auf 6 Fälle 2.

Der eine betraf einen 2½jährigen, skrophulösen und rhachitischen Knaben, der wegen eines chronischen Magen- und Darmkatarrhs ins Spital kam, daselbst an Masern erkrankte, im Stadium der Abschuppung zuerst Croup bekam, auch von diesem auf *Aconit* und *Spongia* genas (unter Croup nicht angeführt), sogleich aber an einer rechtsseitigen katarrhalischen Pneumonie erkrankte, an welcher er am dritten Tage verschied.

Das zweite Opfer war ein 14 Monate altes Kind, welches nach Scharlach an Lungenentzündung erkrankte und zwar nach der erfolgten Heilung einer rechtsseitigen an einer linksseitigen Pneumonie, welcher das sehr herabgekommene Kind erlag. Die in Anwendung gebrachten Mittel waren *Tartar. stibiat.* und *Phosphor*.

Eine schwere katarrhalische Lungenentzündung mit Laryngitis machte ein 4jähriges Mädchen durch, bei welchem hochgradige Cyanose durch mehrere Tage anhielt. Sie genas auf *Phosphor*.

Ein 2jähriges Mädchen an Laryngitis crouposa und Pneumonie leidend genas auf *Spongia*, welche sie fünf Tage einnahm, worauf *Hepar* folgte. Die Heftigkeit der Erscheinungen von Seite des Larynx, welche den Erstickungstod sehr wahrscheinlich machten, gaben die Veranlassung zu dieser Therapie. Es handelte sich wohl in diesem Falle um Croup, der durch die katarrhalische Pneumonie complicirt war und passender unter Croup angeführt worden wäre.

Ein 17 Monate altes Mädchen kam mit einem Katarrh der ganzen Respirationsschleimhaut zur Aufnahme, bekam *Aconit, Merc. solub.* und *Spongia*, erkrankte aber später an katarrhalischer Pneumonie. Eine Woche hindurch bekam sie *Phosphor* 6., hierauf wegen anstrengendem Husten und starkem Schleimrasseln *Tartar. stibiat.*, schliesslich *Sulphur* 12. Da Patientin in hohem Grade rhachitisch war, wurde ihr drei Wochen hindurch *Calcar. phosphor.* zweimal täglich verabfolgt. Hierauf stellte sich ein hartnäckiger Darmkatarrh ein, der schliesslich auf *China* 3., auf welches Mittel der Abgang unverdauter Speisereste leitete, geheilt wurde. Die Lienterie zeigte sich aber erst in der zweiten Woche und wurde sofort durch *China* sammt der Diarrhoe geheilt.

Ein 6 Jahre alter Knabe kam mit einer katarrhalischen Pneumonie des rechten Unterlappens zur Aufnahme und bekam die ersten 24 Stunden *Aconit* 4., hierauf *Phosphor* 6. Das Fieber war sehr hochgradig, die Temperatur stieg die ersten vier Tage Abends auf 40,7, Patient war soporös. Eine Woche nach der Aufnahme erneuerte sich das Fieber und es erkrankte der linke, nach 5 Tagen der rechte Oberlappen. *Phosphor* wurde fortgegeben. Heftiges Seitenstechen, worüber Patient beim letzten Anfalle klagte, wurde durch *Bryonia* bald beseitigt. Bei beiden Recidiven stieg die Temperatur wieder auf 40,5. Patient war auf's Aeusserste herabgekommen, abendliche Fieberexacerbation, Dämpfung an beiden Lungenspitzen und bronchiales Athmen blieben lange noch zurück, Nachtschweisse traten auf, so dass das Leben des Patienten sehr in Gefahr schwebte. Wegen des fortbestehenden Fiebers und der anhaltenden Diarrhoe bei dem oben geschilderten Zustande der Lunge war die Befürchtung nahe gelegt, dass eine acute Tuberculose vorhanden sei. Trotzdem genas Patient bei consequentem Fortgebrauch von *Calcar. phosph.* 4., welche er Anfangs dreimal, dann einmal täglich einnahm. Nachtschweisse, Dämpfung an den Lungenspitzen, Diarrhoe, Fieber schwanden, gesunder Appetit stellte sich ein und Patient verliess vollkommen geheilt und kräftig das Spital.

Günstigere Genesungsverhältnisse ergab die *croupöse Pneumonie*, die häufig als Pleuro-Pneumonie zur Behandlung kam. Es entfallen nämlich auf 10 Behandelte 2 Todesfälle, d. i. 20 %. Der eine Todesfall, worüber mir nähere Aufzeichnungen fehlen, betraf ein 13jähriges Mädchen, welches während ihres 14tägigen Aufenthaltes eine Woche mit *Jod*, dann mit *Sulphur* und *Tartar. stibiat.* behandelt wurde. — Der zweite Fall wurde am dritten oder vierten Tage der Erkrankung mit hochgradiger Cyanose aufgenommen. Das zweijährige Mädchen bekam *Aconit*, dann *Phosphor* und als sie wegen des massenhaften Schleims, der sie zu ersticken drohte, noch cyanotischer wurde, *Tart. stib.* 3. Schliesslich trat ein grosser Kräfteverfall mit Lungenödem hinzu, welches durch abwechselndes Einnehmen von *Tartar. stibiat.* und *Arsen* nicht gebändigt werden konnte.

Ein 4jähriges Mädchen genas auf *Aconit, Phosphor* und *Sulphur*.

Ein einjähriges Mädchen wurde auf *Aconit* und *Phosphor* gesund.

Ein 7jähriger Knabe kam mit einer Pneumonie des rechten Oberlappens im Stadium der Hepatisation zur Aufnahme und wurde nur mit *Sulphur* 6. behandelt. Kaum genesen, erkrankte er an *Masern*, hierauf an *Croup*, welcher durch *Aconit* und *Spongia* geheilt wurde. Längere Zeit war er noch stimmlos und erhielt *Hepar sulph.*, hierauf *Causticum*. Schliesslich wurde die zu-

rückgebliebene Heiserkeit durch *Mangan. acetic.* 6. beseitigt.

Ein 6- und ein 7jähriger, sowie ein 14 Monate alter Knabe wurden bei Anwendung von *Aconit*, *Phosphor* und *Sulphur* geheilt; ein 10- und ein 12jähriger Knabe, bei denen die Erscheinungen der begleitenden Pleuritis besonders hervorstechend waren, erhielten statt Phosphor *Tartar. stibiat.*

Ein 5jähriges Mädchen kam im Stadium der Hepatisation zur Aufnahme und wurde durch *Sulphur* geheilt.

Fast in allen Fällen wurden auf die afficirte Brustseite Priessnitz-Umschläge gemacht.

(Schluss folgt.)

Zur Pathogenese des Bleies.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dass wir im Allgemeinen dieses Metall zu wenig anwenden, trotzdem augenscheinlich seine Wirkung eine frappante und intensive ist. Nicht Allen dürfte bekannt sein, dass nach Bleivergiftungen *eine weiche Entartung des Rückenmarks* constatirt worden ist (so bei einem in einer Bleiweissfabrik Gestorbenen); andere Male rief die Blei-Intoxication, welche durch Salbe mit Mennige geschah, das täuschend ähnliche Bild einer *Chlorose* hervor mit Brustbeengung, Hautentfärbung, Herzklopfen, Appetitmangel, Amenorrhoe u. s. w. Und in No. 2 (1879) der Homöopathischen Rundschau habe ich den Fall mitgetheilt, wo ein Herr nach vorheriger Benutzung einer Jodblei-Salbe (3 : 100) Einschlafen des kleinen und des Ringfingers der linken Hand bekam, Zittern und convulsivisches Schlagen dieser Hand, so dass man die Symptome des sogen. *Schreibekrampfes* vor sich zu haben glaubte.

Gerade dieses Beispiel, welches den Fürsten Y. betraf, aus dessen Munde ich die Einzelheiten auf das Genaueste in Erfahrung brachte, warnte mich die folgende Beobachtung in das Gebiet der Täuschung zu verweisen. Denn auch der Skepticismus hat seine Grenzen:

Ich verschrieb also einem Fräulein Z., welche 40 Frühlinge gesehen haben mochte, das Blei etwa unter denselben Voraussetzungen, wo man sonst *Ferrum* würde gegeben haben; d. h. sie klagte über grosse Hinfälligkeit, schlechtes Aussehen, grosse Empfindlichkeit gegen Kälte, womit aber nicht ausgeschlossen war, *dass es ihr in der frischen Luft sofort besser wurde.* Ein altes Leiden bestand überdies in einer zeitweiligen Unaufhaltsamkeit des Urins mit Schmerzen in den Nierengegenden. Kurz mehr des Allgemeinleidens wegen, und da Eisen ohne sonderliche Einwirkung vorausgeschickt worden war, liess ich jetzt 0,03 *Plumbum aceticum* mit 5,0 Gramm Sacch. lactis mischen. Hiervon sollte Patientin Abends und Früh eine Messerspitze nehmen, circa 8 bis 10 Tage.

Wie aber erstaunte ich, als nach Ablauf dieser Frist Fräulein Z. zwar versichert, *sie fühle sich nach dem Pulver unzweifelhaft kräftiger und stärker*, was auch ihr besseres Aussehen documentirte, allein sie habe eine Reihe von Zufällen bekommen, die sie veranlassten, mich zu bitten, ihr das Pulver nicht noch einmal zu verordnen. Auf näheres Befragen stellt sich nun Folgendes heraus: Seitdem sie vom essigsauren Blei nimmt, vermag sie nicht auf dem Rücken zu liegen, ohne dass alsbald ein *Zucken in den Armen* geschieht. Sie legt sich todtmüde zu Bett, allein jene convulsivischen Zuckungen versetzen sie in einen Zustand zunehmender Erregung, sie wird aufgeregter und aufgeregter, bis endlich etwa um 1 Uhr der Schlaf doch erfolgt. Versucht sie aber sich anstatt auf den Rücken auf die Seite zu legen, so schläft der Theil ein, auf den sie sich gelegt hat (dieses Einschlafen oder jenes Gefühl von Taubheit und Anästhesie, z. B. beim Berühren mit einer Nadelspitze, hatte der oben genannte Kranke, Fürst Y., ebenfalls, und auch in der Pathogenese des *Arseniks* kehren sogar als initiale Symptome chronischer Vergiftung jene Erscheinungen von Anästhesie und Dysästhesie wieder). Dann bricht sofort eine grosse Hitze und Schweiss aus, was Alles vorher nicht war. Sie muss in Folge dessen über das Nachthemd eine Flanelljacke sich zulegen. Von hohem Interesse war mir, dass die Kranke selbst jenen Zustand von Nervosität, jenes Gemisch von Schwäche und Zuckungen als *Schreibekrampf* bezeichnete. „*Die Hand will immer fort!*" sagt sie wörtlich. Sie fürchtet, sie könnte die Gegenstände, welche die Hand hält, z. B. ein Buch, im nächsten Augenblicke fallen lassen. Aus diesem Grunde vermochte sie auch bis dahin sich nicht mehr mit weiblichen Arbeiten zu beschäftigen. Eine Eigenthümlichkeit ist noch die, dass das Gefühl von Ermüdung, z. B. nach weiteren Gängen, zuerst in den oberen Extremitäten sich geltend macht und dann erst in den Beinen. Die vorletzte Nacht aber war die Zuckung im rechten Arm so unerwartet heftig, dass sie eiligst aus dem Bett springen musste. Und eine besondere Klage bildet, wie schon angedeutet, das Gefühl eisiger Kälte im Körper.

Es ist nun nicht schwer, sich aus diesen Krankheits-Elementen allen das Leiden einer sogenannten Spinalirritation zu construiren, und wäre eben in solchen Fällen ein umfassenderer Gebrauch von einem Mittel zu machen, dessen specifisches Correlat offenbar die *Medulla spinalis* in ihrer ganzen Ausdehnung bildet. Denn auch die pathognomonischen Symptome von Kolik, von Krampf in den Beugemuskeln, sowie von Lähmung der Streckmuskeln der oberen, aber später auch der unteren Extremitäten lassen sich deuten als Secundärerscheinungen einer vorausgegangenen idiopathischen Spinalaffection. Fragen wir jetzt, welches andere Mittel wohl die meiste pathogenetische Analogie mit

Blei bietet, so dürfte dies *Secale cornutum* sein, wie ich bereits in meiner Diabetes-Schrift Gelegenheit hatte, darzuthun. Mit *Secale*, resp. *Ergotin* habe ich auch einen Fall von Taubheitsgefühl und Krümmung der Finger geheilt (s. S. 41 der Homöop. Rundschau 1878), dieses Symptom hat aber sowohl das Mutterkorn, wie das Blei.

Schliesslich glaube ich aus vorstehenden Fragmenten den Schluss ziehen zu dürfen, dass man Blei, um heilend auf ein krankes Rückenmark einzuwirken, besser in höherer Dosis, z. B. 30. Potenz anwendet, um jenen krankmachenden Symptomen auszuweichen, während fast alle homöopathischen Gelehrten darin übereinkommen, dass umgekehrt Eisen, wenn es etwas nützen, d. h. wenn es bleichsuchtswidrig wirken soll, in verhältnissmässig grossen Dosen, also beispielsweise in erster Verreibung verabreicht werden muss. In den Indicationskreis aber Aufnahme finden sollten besonders solche Formen von Bleichsucht, welche mit Chorea oder choreaähnlichen Zufällen, inclusive „Chorea des Herzmuskels“ und „psychische Chorea“ vergesellschaftet sind; ebenso der Schreibekrampf in seinen vielfältigen Modificationen.

Lesefrüchte.

Die deutsch-amerikanische Apothekerzeitung (1880) schreibt **über das vegetabilische Pepsin** u. A.: Vor einiger Zeit wurde die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf die Frucht des im tropischen Südamerika einheimischen *Papayabaumes* (*Carica Papaya*) und die dem Safte derselben zugeschriebenen Eigenschaften gelenkt. Der Baum wird etwa 20 Fuss hoch, schiesst gerade in die Höhe, ohne sich zu verzweigen, und trägt an seinem Gipfel ein Büschel langer, schmaler Blätter, zwischen denen die Blüthen herauskommen. Blüthen männlichen und weiblichen Geschlechtes kommen nie zusammen vor und hiernach wird der Baum des verschiedenen Aussehens wegen von den Eingeborenen „Papaya“ oder „Mancai“ genannt. Die reife Frucht ist eine melonenförmige, anderthalb Zoll im Durchmesser haltende Beere, die, sowohl roh als gekocht, mit Zucker genossen wird. Die interessante Eigenschaft derselben besteht darin, dass der Saft im Stande ist, das zäheste und härteste Fleisch binnen kurzer Zeit, wenn nicht zu verdauen, so doch so weich zu machen, dass es geniessbar wird. Dies machen sich die Eingeborenen bei der Zubereitung ihrer getrockneten Fische und Fleischstreifen zu Nutze. Die Verdauungskraft der Früchte geht so weit, dass, wenn sie in grösserer Menge allein genossen werden und demnach also für die Wirksamkeit des Saftes im Magen nicht das nöthige Material finden, letzterer die Schleimhäute des Magens und der Eingeweide angreift. — Wenn Fleisch mit Wasser, dem eine kleine Quantität dieses Saftes zugesetzt worden ist, gewaschen und nachher gekocht oder gebraten wird, so zerfällt es vollständig in Fasern. — Roy dampfte eine kleine Menge des Saftes zur Trockne ein und pulverisirte den Rückstand. Nach einiger Zeit in Wasser gelöst übte derselbe den gleichen digestiven Einfluss auf Fleisch, Eiweiss und Leimsubstanzen aus. Stärke dagegen wurde nicht angegriffen. — Wittmack hat den Saft kürzlich einer eingehenden Untersuchung unterworfen und Folgendes festgestellt: Der Saft gleicht in seiner Wirkung dem Pepsin; zur Ausübung ist der Zusatz einer freien Säure nicht nothwendig. Auch wirkt er energischer bei höherer Temperatur. Der filtrirte Saft unterscheidet sich von Pepsin dadurch, dass er beim Kochen keinen Niederschlag giebt und durch Quecksilberchlorid, Jod und alle Mineralsalze präcipitirt wird. Dagegen giebt er, ganz wie Pepsin, einen Niederschlag mit neutralem, essigsaurem Blei, während Kupfersulphat und Eisenperchlorid ohne Einfluss darauf bleiben. ***Lb.***

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Sach- und Namenregister des 100. Bandes.

Bd. 101. Leipzig, den 10. August 1880. No. 6.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Ueber den gegenwärtigen Stand einiger der Lehre Hahnemann's angehörender Probleme.

Von **Dr. von Villers.**

(Fortsetzung.)

In seinem Hauptwerke, *Die Welt als Wille und Vorstellung,* Bd. I. pag. 544, c, sagt derselbe Verfasser, indem er die Kant'sche Philosophie einer Kritik unterwirft, welche als Muster ihrer Art anzusehen ist:

„Die disjunctiven Urtheile entspringen aus dem Denkgesetze des ausgeschlossenen Dritten, welches eine metalogische Wahrheit ist: sie sind daher ganz das Eigenthum der reinen Vernunft, und haben nicht im Verstande ihren Ursprung. *Die Ableitung der Kategorie der Gemeinschaft oder Wechselwirkung aus ihnen ist nun aber ein recht grelles Beispiel von den Gewaltthätigkeiten, welche Kant bisweilen gegen die Wahrheit sich erlaubt, bloss um seine Lust an architektonischer Symmetrie zu befriedigen. Das Unstatthafte jener Ableitung ist schon öfter mit Recht gerügt und aus mehreren Gründen dargethan worden, besonders von G. G. Schulze in seiner „Kritik der theoretischen Philosophie", und von Berg in seiner „Epikritik der Philosophie". — Welche wirkliche Analogie ist wohl zwischen der offengelassenen Bestimmung eines Begriffes durch einander ausschliessende Prädikate, und dem Gedanken der Wechselwirkung? Beide sind sich sogar ganz entgegengesetzt, da im disjunctiven Urtheile das wirkliche Setzen des einen der beiden Eintheilungsglieder zugleich ein nothwendiges Aufheben des anderen ist;* **hingegen wenn man sich zwei Dinge im Verhältniss der Wechselwirkung denkt, das Setzen des einen eben ein nothwendiges Setzen auch des anderen ist, und vice versa.** *Daher ist unstreitig das wirkliche logische Analogon der Wechselwirkung der circulus vitiosus, als in welchem, eben wie angeblich bei der Wechselwirkung, das Begründete auch wieder der Grund ist, und umgekehrt. Und ebenso wie die Logik den circulus vitiosus verwirft, ist auch aus der Metaphysik der Begriff der Wechselwirkung zu verbannen.* **Denn ich bin ganz ernstlich gesonnen, jetzt darzuthun, dass es gar keine Wechselwirkung im eigentlichen Sinne giebt, und dieser Begriff, so höchst beliebt auch, eben wegen der Unbestimmtheit des Gedankens, sein Gebrauch ist, doch näher betrachtet, sich als leer, falsch und nichtig zeigt.** *Zuvörderst besinne man sich, was überhaupt Causalität sei. Causalität ist das Gesetz, nach welchem die eintretenden Zustände der Materie sich ihre Stelle in der Zeit bestimmen. Bloss von Zuständen, ja, eigentlich bloss von Veränderungen ist bei der Causalität die Rede, und weder von der Materie als solcher, noch vom Beharren ohne Veränderung. Die Materie als solche steht nicht unter dem Gesetze der Causalität; da sie weder wird, noch vergeht: also auch nicht das ganze Ding, wie man gemeinhin spricht; sondern allein die Zustände der Materie. Ferner hat das Gesetz der Causalität es nicht mit dem Beharren zu thun: denn wo sich nichts verändert, ist kein Wirken und keine Causalität, sondern ein bleibender ruhender Zustand. Wird nun ein solcher verändert, so ist entweder der neu entstandene wieder beharrlich, oder er ist es nicht, sondern führt sogleich einen dritten Zustand herbei, und die Nothwendigkeit, mit der dies geschieht, ist eben das Gesetz der Causalität, welches eine Gestaltung des Satzes vom Grunde ist und daher nicht weiter zu erklären; weil eben der Satz vom Grunde das Princip aller Erklärung und aller Nothwendigkeit ist.*

Hieraus ist klar, dass das Ursach- und Wirkungsein in genauer Verbindung und nothwendiger Beziehung auf die Zeitfolge steht. *Nur sofern der Zustand A in der Zeit dem Zustande B vorhergeht, ihre Succession aber eine nothwendige und keine zufällige, d. h. kein blosses Folgen, sondern ein Erfolgen ist; — nur insofern ist der Zustand A Ursache und der Zustand B Wirkung. Der Begriff* **Wechselwirkung** *enthält aber dies, dass beide Ursache und beide Wirkung von einander sind:* **dies heisst aber ebensoviel, als dass jeder von beiden der frühere und aber auch der spätere ist: also ein Ungedanke.** *Denn dass beide Zustände zugleich seien, und zwar nothwendig zugleich, lässt sich nicht annehmen: weil sie, als nothwendig zusammengehörend und zugleich seiend, nur* **einen** *Zustand ausmachen, zu dessen Beharren zwar die bleibende Anwesenheit aller seiner Bestimmungen erfordert wird, wo dann aber gar nicht mehr von Veränderung und Causalität, sondern von Dauer und Ruhe die Rede ist und weiter nichts gesagt wird, als dass, wenn eine Bestimmnng des ganzen Zustandes geändert wird, der hierdurch entstandene neue Zustand nicht von Bestand sein kann, sondern Ursache der Aenderung auch aller übrigen Bestimmungen des ersten Zustandes wird, wodurch eben wieder ein neuer, dritter Zustand eintritt; welches Alles nur gemäss dem einfachen Gesetze der Causalität geschieht und nicht ein neues, das der Wechselwirkung, begründet.*

Auch behaupte ich schlechthin, dass der Begriff der Wechselwirkung durch kein einziges Beispiel zu belegen ist. Alles, was man dafür ausgeben möchte, ist entweder ein ruhender Zustand, auf den der Begriff der Causalität, welcher nur bei Veränderungen Bedeutung hat, gar keine Anwendung findet, oder es ist eine abwechselnde Succession gleichnamiger, sich bedingender Zustände, zu deren Erklärung die einfache Causalität vollkommen ausreicht. Ein Beispiel der ersten Art giebt die durch gleiche Gewichte in Ruhe gebrachte Waagschale: hier ist gar kein Wirken; denn es ist keine Veränderung: es ist ruhender Zustand: die Schwere strebt, gleichmässig vertheilt, wie in jedem im Schwerpunkte unterstützten Körper, kann aber ihre Kraft durch keine Wirkung äussern. Dass die Wegnahme des **einen** *Gewichtes einen zweiten Zustand giebt, der sogleich Ursache des dritten, des Sinkens der anderen Schaale wird, geschieht nach dem einfachen Gesetze der Ursache und Wirkung, und bedarf keiner besonderen Kategorie des Verstandes, auch nicht einmal einer besonderen Benennung. — Ein Beispiel der anderen Art ist das Fortbrennen eines Feuers. Die Verbindung des Oxygens mit dem brennbaren Körper ist Ursache der Wärme, und diese ist wieder Ursache des erneuerten Eintrittes jener chemischen Verbindung. Aber Dieses ist nichts Anderes als eine Kette von Ursachen und Wirkungen, deren Glieder jedoch abwechselnd gleichnamig sind: das Brennen A bewirkt freie Wärme B, diese ein neues Brennen C (d. h. eine neue Wirkung, die mit der Ursache A gleichnamig, nicht aber individuell dieselbe ist), dies eine neue Wärme D (welche mit der Wirkung B nicht real identisch, sondern nur dem Begriffe nach dieselbe, d. h. mit ihr gleichnamig ist) und so immer fort. Ein artiges Beispiel dessen, was man im gemeinen Sprachgebrauche Wechselwirkung nennt, liefert eine von Alexander von Humboldt (Ansichten der Natur, 2. Aufl. Bd. 2. S. 79) gegebene Theorie der Wüsten. Nämlich in Sandwüsten regnet es nicht, wohl aber auf den sie begrenzenden Bergen. Nicht die Anziehung der Berge auf die Wolken ist Ursache, sondern die von der Sandebene aufsteigende Säule erhitzter Luft hindert die Dunstbläschen sich zu zersetzen und treibt die Wolken in die Höhe. Auf dem Gebirge ist der senkrecht aufsteigende Luftstrom schwächer, die Wolken senken sich, und der Niederschlag erfolgt in der kühleren Luft. So stehen Mangel an Regen und Pflanzenlosigkeit der Wüste in Wechsel-Wirkung; es regnet nicht, weil die erhitzte Sandfläche mehr Wärme ausstrahlt; die Wüste wird nicht zur Steppe oder Grasflur, weil es nicht regnet. Aber offenbar haben wir hier wieder nur, wie im obigen Beispiele, eine Succession gleichnamiger Ursachen und Wirkungen, und durchaus Nichts von der einfachen Causalität wesentlich Verschiedenes. Ebenso verhält es sich mit den Schwingungen des Pendels, ja, auch mit der Selbsterhaltung des organischen Körpers, bei welcher ebenfalls jeder Zustand einen neuen herbeiführt, der mit dem, von welchem er selbst bewirkt wurde, der Art nach derselbe, individuell aber ein neuer ist: nur ist hier die Sache complicirter, indem die Kette nicht mehr aus Gliedern von zwei, sondern aus Gliedern von vielen Arten besteht, so dass ein gleichnamiges Glied, erst nachdem mehre andere dazwischen getreten, wiederkehrt. Aber immer sehen wir nur eine Anwendung des einzigen und einfachen Gesetzes der Causalität vor uns, welches der Folge der Zustände die Regel giebt, nicht aber irgend Etwas, das durch eine neue und besondere Function des Verstandes gefasst werden müsste. —*

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien aus der Praxis.[1]

Vom Herausgeber.

Die in einer früheren Veröffentlichung gegen den chronischen Intestinalkatarrh empfohlene Anwendung von *Nux vom.* 30. und *Sulphur* 30. im Wechsel hat sich mir auch in der seitdem verflossenen Zeit in einigen Fällen in der klinischen wie in der Privatpraxis glänzend bewährt. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Collegen, welche Nachversuche gemacht haben, ihre Resultate mittheilten.

Staphisagria 3. Verd. bewährte sich mir in einem Falle von Podagra bei einem 62jährigen noch sehr kräf-

[1]) Wenn ich für weitere praktische Mittheilungen diese leichtere Form wähle, so geschieht es vorzüglich, um die Collegen, welchen ihre Zeit nicht erlaubt, weitläufigere Krankengeschichten zu verfassen, zu veranlassen, uns aus dem Schatze ihrer Erfahrung in gleicher Weise, von Zeit zu Zeit etwas zum Besten zu geben. Der Verf.

tigen Herrn. Die Geschwulst war blass, bläulich, fühlte sich teigig an, bei Berührung und gegen Druck sehr empfindlich. Patient hatte wegen eines ungerathenen Sohnes viel Verdriesslichkeiten gehabt. Trotzdem er im Genuss von Spirituosen sehr mässig war, hat sein Gesicht eine kupferige und bläuliche Farbe. Beim alleinigen Gebrauche dieses Mittels war die schon mehrere Wochen bestehende Krankheit in ca. 14 Tagen beseitigt, so dass der Mann seiner Leidenschaft des Velocipedfahrens wieder ungehindert fröhnen konnte. Ein nach ca. 5 Monaten wiederkehrender Anfall wurde durch dasselbe Mittel in einigen Tagen geheilt. Seit ca. 8 Tagen ist er jedoch wieder in meiner Behandlung. Doch hat diesmal die Krankheit das rechte Handgelenk ergriffen und sich auf der Dorsalseite desselben eine weiche, blasse Geschwulst von der Grösse eines kleinen Apfels gebildet, wie ich sie in der Veröffentlichung über die Erfolge von *Thuja* und *Causticum* bei der Arthritis deformans beschrieben habe.

Dass *Apis* ein nicht zu verachtendes Mittel bei der Gicht ist, erfuhr ich jüngst bei einem acuten Anfalle von Podagra bei einem vollsaftigen Manne, welcher in Folge vom üppigen Leben davon heimgesucht wurde. Plötzlich in der Nacht bekam er in dem linken Ballen einen ziemlich heftig brennenden und stechenden Schmerz, so dass er den Fuss nicht stillhalten und den Druck der Bettdecke nicht ertragen konnte. Am andern Morgen war der Ballen angeschwollen, flammend roth, gegen Berührung sehr empfindlich, und der Fussrücken bis zum Gelenk leicht ödematös geschwollen. Ich verordnete *Apis* 3. 3—4stündlich 2 Tropfen, und nach 3 Tagen war Geschwulst, Schmerz und Röthe vollständig verschwunden, so dass er am siebenten Tage wieder einen Stiefel anziehen konnte. Indication für mich war die Art der Geschwulst, die grosse äussere Empfindlichkeit derselben und die Art des Schmerzes.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf eine Beobachtung aufmerksam machen, welche sich mir auch in diesem Falle darbot, auf das alternirende Verhältniss zwischen Gicht und Bronchialkatarrh, auf welches meines Wissens zuerst Meyhoffer in seinem Werke über die Krankheiten der Respirationsorgane aufmerksam gemacht hat. Schon in einem früheren Falle fand ich die Richtigkeit derselben bestätigt. Derselbe betraf einen etwas fettleibigen Herrn im Anfang der 60er Jahre mit einem kleinen linksseitgen Emphysem behaftet, welcher alle Jahr von einem mehr oder minder hartnäckigen Bronchialkatarrhe befallen wurde. Letzterer nahm zuweilen einen sehr heftigen Charakter an, und war durch massenhafte Schleimabsonderung und Athembeschwerden ausgezeichnet. Vor 7 Jahren wurde er zum ersten Male von einem Anfalle von Podagra heimgesucht, welcher sich alljährlich ein bis zwei Mal wiederholte, und seitdem blieb sein chronischer Bronchialkatarrh auf ein Minimum reducirt. Der von Meyhoffer für diesen Fall empfohlene mehrmalige Gebrauch von Karlsbad war offenbar von sehr günstiger Wirkung. Auch bei dem oben skizzirten Falle trat mit Eintritt der Gicht ein bedeutender und bleibender Nachlass des chronischen Bronchialkatarrhs ein.

Eine Krankheitsform, welche namentlich in der poliklinischen Praxis häufig zur Beobachtung kommt, ist die *Rhachitis.* Die Ursache davon sind die schlechten Ernährungsverhältnisse unserer ärmeren Bevölkerung, welche zum grossen Theile von Kaffee, Brod, schlechtem Kuchen und Kartoffeln lebt, und wo die Kinder häufig mit schwarzem Kaffee und Brod aufgezogen werden. Dazu kommt noch das enge Zusammenwohnen einer grösseren Menge in engen, dumpfigen Hofwohnungen, zu denen Licht und Luft wenig Zugang haben. Man sieht deshalb selten auch an einem Orte soviel Exemplare von Säbelbeinen und namentlich skrophulöser Kniegeschwulst, als in Leipzig. Was die arzneiliche Behandlung dieses Leidens betrifft, so blieb die *Calcarea* das Hauptmittel. Bei dem uns in der Poliklinik reichlich zu Gebote stehenden Material hielten wir uns für verpflichtet, Versuche darüber anzustellen, ob wir mit der zuerst von Grauvogl und dann von Schüssler empfohlenen *Calcar. phosphorica* rascher zu unserem Ziele gelangten, als mit der bis dahin allein gebrauchten *Calcar. carbonica.* Wir wählten zu diesem Behufe eine Anzahl uns passend scheinender Fälle aus, und reichten den Einen *Calcar. phosphorica* 6. Trit. 2—3mal täglich, den Andern *Calcarea carbonica* 6. oder 30. Dil., letztere in Globulis, ebenfalls 2—3mal täglich, später in seltenern Gaben. Als vorläufiges Resultat dieser allerdings noch nicht abgeschlossenen Versuche, glauben wir constatiren zu können, dass beim Gebrauche von *Calcar. carbonica* sich die Schmerzhaftigkeit der Glieder beim Auftreten und Berühren rascher verloren, die Kinder mehr Lust zum Auftreten bezeugten, der Eigensinn und die Gefrässigkeit sich minderten, während *Calcar. phosphorica* einen entschiedenern Einfluss auf die Ernährung des Knochens hatte, welcher sich in einem schnellern Dünnerwerden der aufgetriebenen Gelenkenden äusserte, so dass wir zu der Praxis gelangt sind, beide Mittel nach einander zu brauchen, zuerst *Calcar. carbonia* und dann *Calcar. phosphorica,* und sind wir im Allgemeinen mit den Resultaten zufrieden. Selbstverständlich schliesst dies nicht aus, dass wir bei entsprechenden Indicationen uns auch anderer Mittel, als *Causticum, Lycopodium, Silicea* und des Schüssler'schen *Fluorcalcium* bedienen.

Zu den schwierigsten Aufgaben, an deren Lösung wir oft scheitern, gehört die Beseitigung der auf rhachitischem Boden, oft nach geringem äussern Insulte, sich entwickelnden *Kniegeschwulst* (Tumor albus) durch unsere Mittel, welche wir einige Male zugleich mit Enchondrom an den Phalangen beobachteten. Eines wirklichen Erfolges können wir uns nur in einigen Fällen, welche im Beginn des Leidens in unsere Be-

handlung kamen, rühmen. *Calcarea carbon.*, *Calcarea phosphorica*, *Silicea* und das Schüssler'sche *Fluorcalcium* mit Interposition von *Thuja* und *Sulphur* 30., waren die angewandten Mittel. Bestimmte homöopathische Indicationen bei der Symptomenarmuth des Leidens sind wir nicht im Stande anzugeben. Dass wir in einigen verzweifelten Fällen auch einmal zu Jodeinpinselungen griffen, wird Jeder gerechtfertigt finden. Doch sahen wir nur in einem Falle eine entschiedene und bleibende Abnahme der Geschwulst danach. Der Erfolg der in einigen Fällen mit Consequenz durchgeführten chirurgischen Behandlung mit festen Gips- und Wasserglas-Verbänden, und permanenter Extension war ziemlich gleich Null, was wohl Jeder, welcher die Grundursache des Uebels kennt, erklärlich finden wird. Dass durch den Druckverband ein weiteres Fortschreiten der Geschwulst und durch die Extension eine Krümmung des Gliedes verhindert werden kann, wollen wir nicht in Abrede stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über das Lebenswarth'sche Kinderspital in Wien für das Jahr 1879.

Vom ordinirenden Arzte der Anstalt **Dr. Eduard Huber.**

(Schluss.)

17. Pleuritis.

Die sieben aufgenommenen Fälle wurden sämmtlich geheilt. Im Beginne wurde stets *Aconit* durch 2 bis 3 Tage verabreicht, hierauf *Bryonia*, oder, wenn darauf das Exsudat sich nicht rührte, *Mercur. corros.* Letzteres Mittel wurde auch gleich auf *Aconit* verordnet, wenn der Husten vorwiegend Nachts die Patienten quälte und starkes Bronchialrasseln auf der kranken oder auf der nicht afficirten Seite hörbar war. *Sulphur* wurde meist zum Schlusse gegeben.

Ein sehr hartnäckiger Fall bei einem 14jährigen Mädchen, bei welchem ein handbreites rechtsseitiges Exsudat durch mehrere Wochen gleich blieb, wich weder auf *Bryonia*, noch *Mercur. corros.*, noch *Sulphur*, noch *Apis*, noch *Cantharis*, bis endlich *Jod* es in wenigen Tagen zum Schwinden brachte.

In einem Falle schwand das Exsudat nach vergeblicher Anwendung von *Aconit*, *Bryonia* und *Sulphur* — auf *Cantharis*.

18. Ulcus rotundum ventriculi.

Der eine Fall betraf ein 15jähriges Mädchen. Nebst cardialgischen Schmerzen und Erbrechen kaffeesatzähnlicher Massen war eine kleine Stelle unter dem Processus ensiformis des Brustbeins gegen Druck, ja gegen leise Berührung sehr schmerzhaft. Nachdem *Nux vom.* den Brechreiz gemildert hatte, wurde *Phosphor* verabfolgt und Patientin nach einem Monat geheilt entlassen.

19. Peritonitis.

Der eine Fall kam bei einem 4jährigen Mädchen zur Beobachtung und dürfte eine Peritonitis rheumatica gewesen sein, da weder aus der Anamnese, noch aus der Untersuchung eine Ursache eruirt werden konnte. Die Schmerzhaftigkeit und das Fieber waren sehr bedeutend, die Stuhlverstopfung dauerte einige Tage. Durch zwei Tage wurde *Aconit* und *Mercur. corros.* abwechselnd, dann letzterer allein verabreicht. Nach Beseitigung der entzündlichen Erscheinungen erhielt Patientin *Sulphur* und war in drei Wochen vollständig geheilt.

20. Nephritis.

Von 7 daran Behandelten starb eines, d. i. eine Sterblichkeit von 14 %. Die meisten Fälle betrafen Kinder, die ausser der Anstalt den Scharlach überstanden hatten. Die angewandten Mittel waren *Arsen* 12. und 6., *Phosphor* 6., *Apis* 3. und *Mercur. corros.* 6., welche je nach den begleitenden Erscheinungen zur Wahl gelangten. In zwei Fällen, bei denen bedeutendere Nierenblutungen sich zeigten, wurde *Terebinthina* 6. mit sehr gutem und raschem Erfolge verabfolgt. Da der Eiweissgehalt des Urins nach der sistirten Blutung um ein Erhebliches geringer war als vorher, wurde das Mittel weiter verabfolgt und die Kranken genasen rascher als nach Anwendung anderer Arzneien.

Nach achttägigem Aufenthalte im Spitale starb ein 6jähriges Mädchen, welches schon am ganzen Körper ödematös angeschwollen, mit beinah aufgehobener Harnsecretion zur Aufnahme gelangte. Warme Bäder und nachherige Einwickelung in Kotzen brachten keinen Schweiss hervor. Rasch sammelte sich Wasser in der Bauch- und Brusthöhle; es traten eklamptische Anfälle und tiefes Coma auf, in welchem das Kind verschied. *Arsen* und *Phosphor* wurden verabfolgt.

21. Hydrocele.

Bei einem 4jährigen Knaben schwand dieselbe durch Bettlage und *Sulphur* θ, 4mal täglich, binnen vier Wochen vollständig. Die betreffende Seite des Scrotums wurde auch mit einer Salbe, die Sulphur-Tinctur enthielt, zweimal täglich eingerieben.

22. Erysipelas.

Die drei behandelten Fälle waren schwerer Art und mit heftigem Fieber verbunden. Im Beginne wurde *Belladonna* gegeben; entwickelten sich Blasen *Rhus toxicodendron;* war die Geschwulst bedeutend, waren besonders die Lider ödematös geschwollen, wurde *Apis mel.* verordnet. In einem Falle, in dem Eiterung eintrat, erhielt das 6jährige Mädchen nach Apis *Mercur. solub.* 4. Nach der Abheilung wurde zur Regulirung der Ernährung der Haut *Sulphur* angewendet und zur Verhütung von Recidiven in einem Falle *Graphit* bei der Entlassung mitgegeben.

23. Eczema und Impetigo.

Bei *skrophulösen Eczemen* des behaarten Kopfes und Gesichtes zeigte sich *Mercur. solub.* wirksam bei der mehr nässenden Form, *Hepar sulphur.* bei stärkerer Krustenbildung, *Graphit* bei schuppigem Eczem mit Rhagadenbildung. In einem Falle von hartnäckigem, nässendem und impetiginösem Eczem bewirkten erst *Sulphur* und *Calcar. carb.* die Heilung.

Ein Fall von *Impetigo* wurde nach fruchtloser Anwendung von *Arsen, Rhus toxicod., Hepar, Graphit* und *Sulphur* erst durch *Jod* 3. geheilt, worauf noch *Calcar. carb.* verabfolgt wurde. Ein zweiter Fall wurde durch *Sublimat* 5. geheilt, nachdem *Hepar* nichts geleistet hatte. —

Stomacace mercurialis nach der 30. Verreibung.

Ein College schreibt uns:

Was ich Ihnen zunächst erzählen will, klingt so märchenhaft, dass ich gewiss nicht davon sprechen würde, wenn ich nicht in der Lage wäre, Ihnen die volle Wahrheit meiner Angaben streng verbürgen zu können. Als nämlich mein voriges Schreiben an Sie abgegangen war, hatte ich dem bewussten Kranken, wegen wieder eingetretener Verschlimmerung seines Augenleidens, *Merc. praec. ruber* 30. *Cent.-Trit.* gegeben, einmal, weil mir eine niedrigere Potenz augenblicklich nicht zu Gebote stand, und dann auch, weil mich beim Gebrauche dieser die Angst beherrschte, wieder in den ohnehin schon so schwer geschädigten Augen gefahrbringende Mercursymptome hervorzurufen. Er erhielt jeden Abend eine etwa erbsengrosse Gabe, und nach 6 Tagen klagte er über viel Speichelansammlung und Gefühl von Lockerung der Zähne. Diesen Klagen schenkte ich keine Beachtung, zumal ich weit entfernt war, an derartige Arzneisymptome zu denken; zwei Tage später hatten sich diese Zufälle jedoch erheblich gesteigert, so dass ich von der wirklich vorhandenen Lockerheit der Zähne, sowie dem bestehenden Speichelflusse bei entzündlicher Schwellung des Zahnfleisches mich vollständig überzeugte. Dazu kam, dass in den letzten zwei Tagen die Augen sich bedeutend verschlimmert hatten. Es war am Pupillarrande des rechten ein stecknadelkopfgrosser Abscess entstanden, während die entzündlichen Erscheinungen eine bedeutende Steigerung erfahren hatten, bei einer solchen Lichtscheu, dass wieder das Zimmer stark verdunkelt werden musste. Diese Erscheinungen, zu denen sich noch erschwertes Sprechen gesellte, liessen mich nicht mehr daran zweifeln, dass es sich hier um Mercursymptome handelte. Diese schwanden nun auch nach dem Aussetzen des Mittels in weiteren 8 Tagen fast vollständig. Der Abscess hatte wieder einen neuen, weissen Fleck in der Cornea zurückgelassen und zwar dicht neben der Pupille, und ich gab nun, bei den später noch öfter auftretenden Recidiven, zwar in seltenen Gaben, aber consequent, *Hepar sulph.* 30. und stets mit gutem Erfolge. Seit einiger Zeit nun sind neue Verschlimmerungen nicht aufgetreten, nur sind die Flecke auf der Pupille leider sehr störend; doch dagegen wird sich wohl schwerlich etwas ausrichten lassen, und um so weniger, so lange die Recidive nicht vollständig aufhören, doch glaube ich jetzt mehr darauf rechnen zu dürfen.[1])

Literarische Besprechung.

A Repertory; or Systematic Arrangement and Analysis of the Homoeopathic Materia Medica Contents. Chapter XVIII. Female Genitals. By Drs. Drysdale and Stokes. Hahnemann Publishing Society.

Besprochen von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

Dieses die „weiblichen Genitalien" behandelnde achtzehnte Kapitel des von der verdienstlichen Hahnemann Publishing Society herausgegebenen grossen sogenannten „Zifferrepertoriums" ist von den DDr. Drysdale und Stokes mit ausserordentlichem Fleisse bearbeitet. Um jedoch die verschiedenen Ziffern und Buchstaben zu verstehen, die einem das Nachsuchen der Symptome erleichtern sollen, sei es uns gestattet, eine Stelle aus der Rede des Dr. Hayward auf dem brittischen homöopathischen Congress zu Malvern im vorigen Jahre wörtlich wiederzugeben.

Dr. Hayward: „Mit Ihrer gütigen Erlaubniss, Herr Präsident, wünsche ich nunmehr die Aufmerksamkeit der Herren Collegen auf die vielen Vorzüge des Zifferrepertoriums zu lenken.

Natürlicherweise ist die Materia Medica — jetzt Allen's Materia Medica, die jeder homöopathische Arzt besitzen sollte — unser Textbuch und die Quelle, aus der wir Alles schöpfen, sowie die letzte Instanz, an die wir appelliren, wenn wir uns bezüglich eines Krankheitsfalles Raths erholen wollen. Aber wer von uns kann die Materia Medica auswendig lernen? Niemand! Wir müssen also alle zu einem Repertorium unsere Zuflucht nehmen.

In der homöopathischen Praxis kommt es darauf an, um sich den Erfolg zu sichern, ein Mittel zu wählen, welches im Stande ist, dasselbe Symptom bei unseren Kranken hervorzurufen und zwar unter denselben Umständen und Bedingungen. Welches Repertorium setzt uns in den Stand, dies herauszufinden, da wir in den meisten Fällen uns nicht erinnern können,

---

[1]) Zur Beseitigung jeglichen Zweifels wäre eine mikroskopische Untersuchung des Präparates wünschenswerth gewesen, um dem Einwurfe zu begegnen, dass es nicht die 30ste gewesen. Die Redaction.

welches Mittel so wirkt? Ohne Zögern antworte ich darauf, das *Zifferrepertorium*. Die gewöhnlichen Repertorien zerlegen jedes Symptom in die Worte, aus denen es besteht, und setzen jedes Wort in alphabetischer Ordnung in verschiedene Abtheilungen, wo man sie dann einzeln aufsuchen muss, und hat man dies gethan, so hat man in einem gewöhnlichen Repertorium keine Indication, dass ein bestimmtes Mittel sie alle zusammen als ein Symptom hervorgerufen, oder auf der andern Seite nicht hervorgerufen hat! Dies thut aber *das Zifferrepertorium* und *nur dieses*.

Wenn man im Zifferrepertorium ein bestimmtes Wort sucht, sieht man auf einen Blick, ob dies Wort, *welches mit gewöhnlichen Typen gedruckt ist*, ein ganzes Symptom oder nur einen Theil desselben repräsentirt; ist dies Wort nur ein Theil eines Symptoms, sieht man auf derselben Zeile den ganzen Rest desselben in Ziffern beigefügt. Also jedes Wort, das wir suchen, ist in gewöhnlichem Drucke, wie in jedem andern Repertorium, zu lesen mit Hinzufügung des Restes des Symptoms in *Ziffern;* deshalb der Name Zifferrepertorium, nicht dass es nur aus Ziffern besteht, sondern die Ziffern sind nur dazu benützt, um das anzugeben, was kein anderes Repertorium thut, nämlich die Ergänzung des Symptoms. Suchen wir z. B. das Symptom „Stechende Schmerzen im Halse, beim Schlucken, als ob man durch eine Fischgräte daran verhindert würde“ (pet, soll wahrscheinlich Petroleum heissen? D. Uebers.). Suchen wir „stechender Schmerz“, so finden wir eine Menge Mittel, die ihn hervorrufen, aber auf demselben Blatt sehen wir in Ziffern, bei welchen Mitteln dieser Schmerz durch Schlucken erzeugt wird, und auch auf demselben Blatte alle Mittel, bei welchen das Symptom, das Gefühl als ob etwas in der Kehle stäke, vorkommt, und so werden wir in Stand gesetzt, ein bestimmtes Mittel aus einer langen Reihe auszusuchen, ohne verschiedene Seiten durchzublättern. So anstatt zuerst den Schmerz nachzusuchen, sehen wir den andern Theil des Symptoms nach, nämlich „als ob etwas im Halse wäre“, und sehen, dass viele Mittel dies hervorbringen; aber in derselben Reihe sehen wir durch die Ziffer angezeigt, alle Mittel, die dieses Gefühl beim Schlucken erzeugen, und wieder in derselben Reihe alle Mittel, die bei demselben Symptom einen stechenden Schmerz hervorrufen, und welche beide zusammen beim Schlucken erzeugen, und so, wie ich schon oben erwähnt, ist man im Stande, bei nur einmaligem Nachschlagen, das gewünschte Mittel zu finden und dies, indem man nur *eine* Seite des Repertoriums aufschlägt. Dies ist ein grosser Vortheil, besonders wenn man genöthigt ist, in Gegenwart des Patienten ein Mittel aufzusuchen, wo sich das Herumblättern nicht gut schickt. Und alle diese Belehrung wird uns mit einem Male auf einem sehr kleinen Raume zu Theil! Nein, es giebt kein zweites Repertorium gleich diesem. Jeder homöopathische Arzt sollte das Zifferrepertorium besitzen und gebrauchen. Es ist überhaupt fraglich, ob man ohne dasselbe gut homöopathisch practiciren kann. (Das ist etwas hyperbolisch gesprochen; wir Deutschen haben uns bisher mit dem mittlern Jahr, „Handbuch der Hauptanzeigen“, und dem Bönninghausen'schen „Taschenbuch“ ganz vortrefflich beholfen! D. Uebers.)

Es ist dies kein Repertorium, das ganz aus Ziffern besteht, die Ziffer dient nur dazu, das Symptom unter jeder Rubrik zu ergänzen. (Wenn die Symptome in gewöhnlichem Drucke ergänzt würden, so würde das Buch zu gross werden, um noch handlich zu sein.) Im Zifferrepertorium ist jedes Wort, das wir suchen, in gewöhnlichen Lettern gedruckt, so dass man die Ziffer gar nicht nöthig hat, ausser man wünscht es; es ist ein gewöhnliches Repertorium, nur mit Hinzufügung von Ziffern, auch ohne dieselben ist es jedem andern Repertorium weit überlegen.

Nur einer der vielen Vortheile ist die Möglichkeit die Symptome zu ergänzen, aber, wie gesagt, *nur einer;* es giebt aber noch deren so viele andere, auf die hinzuweisen mir die Zeit nicht gestattet ist, die aber von Jedem beherzigt werden, der es nach dem Gebrauche eines andern Repertoriums benützen wird. Ich kenne kein anderes so nützliches und zugleich für die tägliche Praxis so nothwendiges Buch und ich appellire an Alle, die es auf ihrem Schreibtische haben und täglich in Gebrauch ziehen.“

Dieser warmen Empfehlung können wir vollkommen beitreten und es unsern Englisch verstehenden Collegen bestens empfehlen, da wir leider noch kein Repertorium besitzen, welches die seit dreissig Jahren geprüften und neu empfohlenen, sowie die amerikanischen Mittel enthalten würde, da leider auch das Weitererscheinen der von Oehme fortgesetzten Rückert-schen Klinischen Erfahrungen in's Stocken gerathen ist. Nur müssen wir bemerken, dass das Hineinarbeiten in die verschiedenen lateinischen, arabischen, griechischen Ziffern und Buchstaben nicht geringe Mühe kostet, wir können deshalb auch von dem Inhalte keine Probe geben, da die Erklärung der Ziffern zu viel Raum erfordern würde, auch ist das Werk leider noch lange nicht vollendet; es sind bisher nur 18 Kapitel erschienen, welche ausser den weiblichen Genitalien, die Harnorgane und männlichen Genitalien, die Haut, den Kehlkopf, die Trachea und Brust, den Nacken und Rücken, die obern und untern Extremitäten, Schlaf und Träume, und die allgemeinen Symptome von diversen Autoren bearbeitet, behandeln.

Dass das vorliegende Kapitel „die weiblichen Geschlechtsorgane“ von den DDr. Drysdale und Stokes mit wahrem Bienenfleisse bearbeitet wurde, dies Zeugniss können wir ihnen getrost geben, man muss nur staunen, wo diese Herren bei ihrer grossen Praxis die Zeit dazu hergenommen haben.

Lesefrüchte.

Durch eine eingehende kritische Besprechung gelangt Speck zu dem Resultate, dass die zahlreichen bisherigen Versuche an Thieren **über den Einfluss des Lichtes auf den Stoffwechsel** nicht beweisend sind, weil sich die wechselnden willkürlichen Muskelbewegungen nicht ausschliessen lassen, diese aber von dem allergrössten Einflusse auf die Kohlensäureausscheidung sich erweisen. S. hat nun solche Versuche an sich selbst angestellt, indem er das Volumen der In- und Exspirationsluft und die Zusammensetzung der Exspirationsluft am Ende des Versuches feststellte. Die Dauer eines jeden Versuches betrug 9—13 Minuten. Der Verfasser sass bei den Versuchen vor dem Apparate unter sorgfältiger Vermeidung von Muskelbewegungen. Es wurden stets zwei Versuche an demselben Tage, durch einen Zwischenraum von nicht ganz einer Viertelstunde von einander getrennt, angestellt, der eine mit offenen, der andere mit durch ein mehrfach umgelegtes Tuch geschlossenen Augen. In sechs Doppelversuchen betrug die Kohlensäureausscheidung in der Minute im Hellen zwischen 217 und 254 CC., im Dunkeln zwischen 201 und 233; die Kohlensäureausscheidung im Dunkeln verhält sich zu der im Hellen wie 100 : 104. Noch geringer sind die Unterschiede im Sauerstoffverbrauche; hier ist das Verhältniss wie 100 : 101, so dass man wohl sagen kann, dass die gefundenen Unterschiede innerhalb der Grenzen der Versuchsfehlerquellen liegen. Etwas deutlicher ist der Einfluss des Lichtes auf die Quantität der Exspirationsluft; setzt man das Volumen der letzteren im Dunkeln = 100, so beträgt es im Hellen 107. Das Athmen im Lichte charakterisirt sich als ein forcirtes, dem entsprechend steigt auch die Kohlensäureausscheidung in Folge der stärkeren Lungenventilation, nicht aber die Sauerstoffaufnahme. Die geringe Vermehrung der Kohlensäure darf also nicht auf eine gesteigerte Oxydation zurückgeführt werden. Ebenso negativ ist das Ergebniss der Versuche mit farbigem Lichte, welchem nach Selmi und Piacentini, sowie nach Port ein bedeutender Einfluss zukommen soll. Speck wählte zu seinen Versuchen gelbes und violettes Glas, welches in eine Brillenfassung eingesetzt war. Das seitliche Licht wurde durch Zustopfen der Lücken mit Watte ausgeschlossen. Mit Ausscheidung eines Versuches, welcher nicht ganz regelmässig verlief, verhielt sich die im violetten Lichte ausgeschiedene Kohlensäure zu der im gelben Lichte ausgeschiedenen wie 100 : 103 und die entsprechenden Werthe für Sauerstoffaufnahme sind 100 und 101,7. Diese Differenzen sind so klein, dass sie unbedenklich auf Nebeneinwirkungen und zwar auf etwas forcirteres Athmen im gelben Lichte zurückgeführt werden können. — Ganz unzweifelhaft ist dagegen die Steigerung der Oxydationsvorgänge, welche durch ganz geringfügige Muskelbewegungen hervorgebracht wird. Das zweimal in jeder Minute erfolgende Erheben des linken Armes reichte hin, um die Kohlensäureausscheidung von 100 auf 111 zu steigern. Wurde der Arm dreimal in der Minute erhoben, so prägte sich die vermehrte Arbeit sofort in etwas höheren Zahlen aus: die Kohlensäureausscheidung stieg von 100 auf 114, die Sauerstoffaufnahme von 100 auf 112. Die mit der Kohlensäurevermehrung verbundene Steigerung der Sauerstoffaufnahme zeigt deutlich, dass es sich hier in der That um eine Zunahme der Oxydationsvorgänge handelt. — Der Stickstoffgehalt der ausgeathmeten Luft zeigte sich in den Versuchen um ein Minimum kleiner wie der der Inspirationsluft; die Zunahme des Stickstoffgehaltes der Luft in den Versuchen von Reiset, bei welchen das ganze Thier sich in dem Athemraum befand, ist Verfasser geneigt, auf die Gase des Darmkanales zurückzuführen. (Arch. f. experiment. Pathologie etc. XII.) *Lb.*

Correspondenzen.

Laasphe. Der 21. Juli d. J. war der Tag, an welchem vor 50 Jahren der praktische Arzt und fürstlich Wittgensteinische Leibarzt, Hofrath Dr. Ed. Groos, in Berlin zum Dr. med. et chir. promovirt worden war.

Als Sohn des im Jahre 1858 in hohem Alter verstorbenen fürstl. Wittgensteinischen Kammerdirectors auf dem Schlosse Wittgenstein im Jahre 1806 geboren, besuchte er die Universitäten Marburg, Bonn und Berlin. Nach bestandener Staatsprüfung und nachdem er den damaligen hessischen Oberkammerherrn und Gesandten in Wien, den Fürsten Adolf von Wittgenstein, auf seinen Reisen begleitet hatte, habilitirte er sich in Laasphe in der Provinz Westfalen. Hier wurde er bald der gesuchteste Arzt, auch als Chirurg und Geburtshelfer. Im Jahre 1839 ernannte ihn der Fürst Alexander von Wittgenstein aus Anlass der durch ihn bewirkten glücklichen Entbindung seiner Gemahlin zum Hofrath und Leibarzt. Durch seinen in Carlsruhe wohnenden und dem fürstlichen Hause befreundeten Schwager, den zu früh verstorbenen Generalstabsarzt Dr. Griesselich, wurde er der Homöopathie gewonnen und ein eifriger Anhänger und Vertreter der von ihm als richtig anerkannten Heilmethode. Sein Ruf als homöopathischer Arzt drang in immer weitere Kreise und seine Behandlung war von den schönsten und seltensten Erfolgen gekrönt.

Die Theilnahme an der Feier war bei der allgemeinen Beliebtheit des Coll. Groos eine ungetheilte. Collegen und Freunde aus der Nähe und Ferne wetteiferten, ihm dieselbe in jeder Weise zu bekunden. Der regierende Fürst mit den anwesenden Prinzen, wie die Freiherrn von Wittgenstein überbrachten persönlich ihre Glückwünsche. Die Universität Berlin liess das erneuerte Doctor-Diplom überreichen, und wie vor 50 Jahren erschien zur selben Stunde auch diesmal sein

alter Studienfreund und damaliger Promotionsopponent, der Ober-Reichsanwalt Freiherrr Dr. v. Seckendorf aus Leipzig, zur Beglückwünschung des Jubilars. Der Homöopathische Centralverein Deutschlands übersandte seinem langjährigen Mitgliede eine Glückwunschadresse und das Corps Teutonia in Marburg, welches der Jubilar im Jahre 1826 mitbegründet hatte, entbot durch eine besondere Deputation seinen Festgruss. Im Allerhöchsten Auftrage wurden dem Gefeierten durch den Königl. Landrath die Insignien des Rothen Adlerordens überreicht.

Am Abend des Festtages ehrte die Bürgerschaft ihren langjährigen Stadtverordneten-Vorsteher durch einen glänzenden Fackelzug und durch die Ernennung desselben zum Ehrenbürger.

Der Jubilar hatte das Glück das Fest im Kreise seiner Familie in seltener Körper- und Geistesfrische zu feiern. Drei seiner Söhne haben den ärztlichen Beruf ergriffen, von denen zwei als homöopathische Aerzte in Magdeburg und Barmen die Praxis ausüben.

Möge der Jubilar mit seinen reichen Erfahrungen noch lange zum Wohle der Menschheit wirken und ihm ein ungetrübter Lebensabend zu Theil werden. —

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 101. Leipzig, den 17. August 1880. **No. 7.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Ueber den gegenwärtigen Stand einiger der Lehre Hahnemann's angehörender Probleme.

Von **Dr. von Villers.**

(Fortsetzung.)

Oder wollte man etwa als Beleg des Begriffs der Wechselwirkung anführen, dass Wirkung und Gegenwirkung sich gleich sind? Dies liegt aber in dem, was ich so sehr urgire und in der Abhandlung über den Satz vom Grunde ausführlich dargethan habe, dass die Ursache und die Wirkung nicht zwei Körper, sondern zwei sich succedirende Zustände von Körpern sind, folglich jeder der beiden Zustände auch alle betheiligten Körper implicirt, die Wirkung also, d. i. der neu eintretende Zustand, z. B. beim Stosse, sich auf beide Körper in gleichem Verhältnisse erstreckt: so sehr daher der gestossene Körper verändert wird, ebenso sehr wird es der stossende (jeder im Verhältnisse seiner Masse und Geschwindigkeit). **Beliebt es dies Wechselwirkung zu nennen, so ist eben durchaus jede Wirkung Wechselwirkung, und es tritt kein neuer Begriff und noch weniger eine neue Function des Verstandes dafür ein, sondern wir haben nur ein überflüssiges Synonym der Causalität** . . . . **Wenn alle Wirkung Wechselwirkung wäre, so müssten auch Succession und Simultaneïtät das Selbe, mithin Alles in der Welt zugleich sein. — Gäbe es wahre Wechselwirkung, dann wäre auch das Perpetuum mobile möglich und sogar a priori gewiss: vielmehr aber liegt der Behauptung, dass es unmöglich sei, die Ueberzeugung a priori zu Grunde, dass es keine wahre Wechselwirkung und keine Verstandesform für eine solche giebt.**"

So Schopenhauer, von dessen Denk- und Schreibweise ich mich freue den Lesern dieser Zeitschrift, d. h. denjenigen unter ihnen, welche noch keine Gelegenheit gehabt haben, mit diesem merkwürdigen Schriftsteller sich bekannt zu machen, ein Specimen geliefert zu haben.

Die Anwendung der in obigen Citaten dargelegten allgemeinen Anschauungen auf unseren speciellen Gegenstand ergiebt sich ungesucht von selbst: Sowohl die pathogenetischen Wirkungen der Arzneimittel als deren Heil-Wirkung beruhen auf dem Gesetze der einfachen Causalität. Haben wir weiter oben alternirende, gegenseitig sich ausschliessende, pathogenetische Arznei-Wirkungen lediglich als positive und negative unterschieden, wodurch, wie gesagt, nur eine Relation Jener zu einander, nicht sie selbst, ihrem Charakter nach, bezeichnet werden, so verhalten Beide zusammengenommen gegenüber den Heil-Wirkungen gleichnamiger Arznei-Körper sich unterschiedslos positiv, während die Letzteren, die Heil-Wirkungen, abgesehen von aller Relation, sich als absolut, d. h. ihrem Charakter nach, negative zu erkennen geben. Die Verwirklichung dieser negativen Arznei-Wirkung, als Krankheits- (Kunst-) Heilung erfordert, als Bedingung, die technische Beseitigung des Factors der Quantität, d. i. die minimale Arznei-Dosis, wie ich in mehren früheren diesem Gegenstande gewidmeten Aufsätzen glaube nachgewiesen zu haben, was ich, um an dieser Stelle mich selbst nicht wiederholen zu müssen, als bekannt voraussetze. Worauf ich aber dort nicht ausdrücklich aufmerksam gemacht habe, ist Dieses: Wenn schon die Unterscheidung der unmittelbaren pathogenetischen Arznei-Wirkungen wägbarer Dosen als relativ-positive und -nega-

tive zulässig ist, ja, dem Verstande des nicht voreingenommenen Beobachters unwiderstehlich sich aufdrängt, so schwindet auch die scheinbare Paradoxie der negativen Wirkung der unwägbaren (minimalen) Dosis des gleichnamigen Arznei-Körpers. Hier ist die Suspension des Causalitäts-Gesetzes wiederum nur eine scheinbare. Nur die Bedingungen seines Zustandekommens sind andere. Ich verweise deshalb auf die schon in Hahnemann's „Organon" enthaltene, und in früheren Aufsätzen von mir ausführlicher dargelegte Unterscheidung der Krankheits-Ursachen als relative und absolute, welche den Schlüssel zu dem Mysterium der Kunstheilung liefert und alle scheinbaren Widersprüche auflöset. Aus demselben Gesichtspunkte ergiebt sich denn auch die Nichtigkeit eines, mir ganz neuerdings entgegengehaltenen, Ausspruches Hirschel's, welcher die Minimalität der Heilmittel-Dosis von dem „Wesen der Homöopathie" ausgeschlossen wissen will. Abgesehen von dem Mangel einer vorausgegangenen Verständigung über den Begriff „Wesen" (auch eines von den Worten, welche, wenn Begriffe fehlen, zu rechter Zeit sich einstellen) und dessen Anwendung auf die Lehre Hahnemann's, so lässt das Princip der Minimalität eine gradweise Anwendung auf den einzelnen concreten Fall zu. Man sei (innerhalb der Homöopathie) Makrodosist, oder Mikrodosist, die Negativität der Arznei-Heil-Wirkung wird man ausnahmslos einräumen müssen. Uebrigens fehlt der absolut-negativen Arznei-Heil-Wirkung der nothwendige Gegensatz nicht. Die absolut-positive Arznei- (alias Gift-) Wirkung ereignet sich dann, wann nach Einverleibung einer höchst-maximalen Dosis eine Reaction seitens des Organismus nicht erfolgt, sondern der Tod desselben unmittelbar eintritt, welches vom gemeinen Sprachgebrauche als Vergiftung bezeichnet wird. Demgemäss könnte man allenfalls diejenigen Theil-Wirkungen der Gifte (alias Arzneien) als primäre gelten lassen, unter deren ausschliesslicher Erscheinung im Falle einer Vergiftung der Tod des Organismus eintritt, welcher den sekundären Theil-Wirkungen zuvorkommt. Einen praktischen posologischen Werth hat jedoch diese Unterscheidung nicht, weil bei der unverfälschten Handhabung der Lehre Hahnemann's der Factor der Quantität, auf welchem die positive Arznei-Wirkung beruhet, a priori, *das* eben heisst wesentlich, ausgeschlossen ist: daher es denn bei der Bestimmung der heilenden Arznei-Dosis lediglich darauf ankommt, diejenige Grenze der Rarefaction der Arznei-Substanz zu überschreiten, innerhalb welcher die Bedingung der positiven, und jenseit welcher die Bedingung der negativen Arznei-Wirkung gelegen ist, womit dem posologischen Streite aller Grund entzogen ist.

Damit ist jedoch das letzte Problem noch nicht gelöset: aus dem einfachen Grunde, weil keines das letzte ist. Denn hat ein Problem seine Lösung gefunden, so wächst eben aus dieser schon ein neues hervor; und so in infinitum — in infinitum, gleichwie die Kette der Ursachen und Wirkungen anfangs- und endlos ist. Es ist abermals das Verdienst unseres ehrwürdigen Veteranen, Dr. Goullon sen., auf einen vierten Aggregat-Zustand der Materie[1]) hingewiesen zu haben, welcher, nachdem er durch die Hahnemann'sche Arznei-Bereitungs-Technik geschaffen worden, einen Erklärungs-Grund des homöopathischen Heil-Processes abgeben dürfte. In dieser Hinsicht ist die von dem Herrn Collegen Dr. Buchmann-Alvensleben neuerdings mitgetheilte Beobachtung von grossem Belang, welcher zufolge rareficirte Arznei-Substanzen, da sie mikroskopisch noch nachweisbar sind, doch die ihnen eigenthümliche chemische Reaction nicht mehr verrathen. Es dünkt uns höchst wünschenswerth, dass der von dem genannten Herrn Collegen betretene Weg von ihm und anderen dazu Berufenen weiter verfolgt werde.

Hic Rhodus, hic salta!

(Schluss folgt.)

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

(Forts. aus No. 26 des vor. Bds.)

IV.

Hypopyon.

Ein 70 Jahre alter Mann, ein notorischer Branntweintrinker, kam am 12. April Hilfe suchend zu mir. Das eine Auge zeigt auf den ersten Blick einen Eiterdepôt in seiner vorderen Kammer. Ringsum besteht Entzündung, pathologische Gefässbildung, Hyperämie. Seit 8 Tagen hat Patient unsinnige Schmerzen gehabt, wie mir die Frau später noch mittheilte, habe er „egal" geheult und sei in der Stube umhergesprungen, Nachts konnte er nicht schlafen und schrie erbärmlich. Doch schien seit der Setzung des Exsudates ein Nachlass eintreten zu wollen.

Bemerkenswerth erscheint der Umstand, dass der Kranke, der übrigens 2 Stunden weit von seinem Ort zu Fusse hierher gehen konnte, schon zweimal dieselbe Affection will gehabt haben. Er sei in Jena daran zweimal operirt worden. Wie es scheint, hat man eine Paracentese der Hornhaut vorgenommen und nicht etwa blosse Scarificationen der stark injicirten Lider. Denn es hätte beim Operiren einen Stich gethan, oder sei ein schmerzhafter Schnitt geschehen.

Genug, *diesmal* wurde weder geschnitten noch gestochen. Der Mann erhielt vielmehr nur *Hepar* und *Liquor Hydrargyri nitrici* (5 Tropfen auf 100 Gramm Wasser); davon Bäuschchen auf das betroffene Auge gelegt und in Zeit von wenigen Tagen hatte sich die Hitze und der Schmerz gegeben, worüber sich die

---

[1]) Man mag ihn den ätherischen nennen.

rapportirende Frau nicht genug freuen und wundern konnte.

So giebt es ohne Zweifel unendlich viele ernste und vom klinischen Standpunkt aus schwierige Fälle, welche durch die in der Klinik geübten Eingriffe, namentlich gilt dies von den innerlich gereichten und den Aetzmitteln, in die Länge gezogen und *künstlich* verschlechtert werden, unseren in diesen Fällen nicht nur höchst wirksamen, sondern auch verhältnissmässig leicht herauszufindenden Arzneien aber in überraschender Weise zu weichen im Stande sind. Der folgende Fall ist ein zweites glänzendes Beispiel für unsere Behauptung.

V.

Intensive chronische Entzündung der Augenlider mit Verlust der Cilien. (Blepharitis complicirt mit Tylosis und Distichiasis).

Ein Knabe, etwa 12 Jahre alt, litt seit sehr langer Zeit an jener, bei Skrophulösen so oft vorkommenden Erkrankung beider Augenlider, wobei die Ränder geschwollen und geröthet erscheinen, und früh mit einer festhaftenden, die Cilien zusammenbackenden Kruste bedeckt sind. Hier war nun durch die Länge der Affection von Wimpern nicht viel mehr zu sehen und die wenigen erschienen verkrüppelt und abnorm gestellt. Die Röthe der Lider gewährte wegen ihrer Ausdehnung einen hässlichen Anblick. Dazu kam die Verdickung der Ränder — alles das zusammengenommen, legte ich mir in Anbetracht der Dauer des Uebels die Frage vor, sollte hier wirklich durch Darreichung *innerer* Mittel etwas zu machen sein? Und doch wusste ich von *Apis mellifica* durch andere Autoren zuverlässigst, dass es in ähnlichen Fällen viel genützt hatte und überhaupt als „Augenlidmittel", wenn ich mich so der Sprache der „Organisciens" bedienen darf, gross dasteht. Ich gab also ein Gläschen selbstbereiteter *Apis*-Verdünnung (003 Dil.) mit der Weisung, hiervon 6 Tropfen in 1/2 Tasse Wasser zu thun, davon aber Abends und früh zwei Theelöffel zu nehmen.

Nach 14 Tagen schienen *meine* Augen nicht recht sehen zu wollen, als ich den Jungen hereinspazieren sah, total verändert in Bezug auf den früheren Anblick. Zwar unterschieden sich seine Augen noch immer von völlig gesunden, allein die Entzündung, *welche Jahr und Tag bestanden hatte*, war gewichen, die Lider fast normal an Umfang, nur die fehlenden Cilien deuteten darauf hin, dass bis zu einem gewissen Grade der Zustand unheilbar bleiben werde. Die morgendliche Verklebung, krankhafte purulente Absonderung der Lid-Drüschen, hatte auch aufgehört. Uebrigens konnte man hier sehen, dass die Abwesenheit der meisten Cilien kein unüberwindliches Hinderniss ist für die Heilwirkung wahrer Specifica, wie hier des Bienengiftes. Trotzem Staub und andere Corpora aliena der Luft jetzt das Auge, in specie die Cornea, leicht treffen mussten, so geschah die relative Heilung doch und erlosch die Entzündung, weil die Disposition dazu (die organische, innere, subjective Krankheitsursache) zum Erlöschen gebracht worden war.

VI.

Lebensgefährliche perniciöse Anämie.
(Beginnendes Ulcus ventriculi rotundum?)

Ein Postbeamter, welcher hauptsächlich durch Ueberbürdung mit Arbeit zur Weihnachtszeit sich, wie man zu sagen pflegt, den Rest gegeben hatte, wurde ernstlich krank und zwar unter den Erscheinungen eines beginnenden runden Magengeschwürs, namentlich kam seine Ernährung dermassen herunter, dass der behandelnde Arzt auf Hinzuziehung eines Professors aus der nahen Universitätsstadt drang. Es sollten sich aber hier die schlichten Worte eines Laien erfüllen, die mir derselbe kürzlich schrieb, nämlich:

„Es ist doch gewiss auch eine Art Aberglaube, der die Menschheit gefangen hält, wenn man annimmt, dass solche Professoren unfehlbar sind und Alles verwirft, was sie mit ihrer Weisheit nicht begreifen können."

Also der Herr Professor verschrieb dem jungen Mann, welcher fortwährend würgte und brach, ***Brechnuss***-Extract in Pillenform, genauer 30 Stück Pillen, welche je 0,01 Strychnin. nictric. enthielten. Auf die erste Pille verschlimmerte sich der Zustand derartig, dass der Kranke um keinen Preis der Welt eine zweite genommen hätte. Durch die Steigerung des Brechens war der schon auf das Aeusserste erschöpfte leichenblasse, fast pulslose, an den Extremitäten ganz kühl sich anfühlende, zum Sprechen eines Wortes fast unvermögende Kranke vollends total erschöpft und bis an den Rand des Grabes gebracht worden. Nun sollte denn die Homöopathie Verdorbenes wieder gut machen. Dem Rufe eines Telegrammes Folge leistend, besuchte ich den Kranken das erste Mal am 17. März d. J. Besonders fiel mir damals ausser dem bereits geschilderten tief anämischen wachsfarbenen Gesicht eine bedeutende *Leibesauftreibung* auf, die Gase stiegen bis weit herauf, und man hörte tympanitischen Percussionston in viel grösserer Ausdehnung, namentlich nach obenzu, als normal. Die Bewegungen des zu Bett liegenden Kranken geschehen schwerfällig, mit Aufbietung aller Kräfte; Sprache fast lallend vor Schwäche. Dazu kam eine hochgradige Amblyopie, die sich wohl einfach aus der Intensität der gesammten Anämie ergab; denn mit zunehmender Kräftigung verlor sich dieselbe soweit, dass Patient im April wieder zu lesen vermochte, was bis dahin ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre.[1]) Gleichwohl hielt — und das ist sehr bezeichnend für

[1]) In der perniciösen (progressiven) Anämie kommen allerdings „sehr häufig Netzhauthämorrhagien vor, die zur Erblindung führen."

die heutige wissenschaftliche Stellung unserer Durchschnitts-Collegen — der behandelnde Arzt es geboten, für diese Complication seitens der Augen an einen dritten Collegen (ausser dem Professor) zu appelliren. Welch' trauriges testimonium paupertatis! Rechnet man dazu die unverhältnissmässig hohen Preise für allopathische Medicamente (unter einer Mark wird selten ordinirt, in der Regel mit Einschluss für unvermeidliche Schmieren, Pflaster u. dgl. für 2 und 3 Mark), so müssen uns die armen Patienten doppelt leid thun, falls nicht der Gedanke an die hohe Arzneirechnung sie zum Nichtsthun, zum exspectativen Verfahren ohne (allopathischen) Arzt treibt, wobei sie immer noch besser fahren. —

Wie sollte nun unserem elenden, die gewisse Auflösung und rasches Hinsiechen vor Augen habenden Kranken geholfen werden? — Beim Lesen der Strychnin-Verordnung hatte ich unwillkürlich denken müssen: „Da seid Ihr auf der rechten Spur!" Und in No. 4 der Homöopathischen Rundschau ist des Empes'schen Verfahrens gegen Erbrechen gedacht: Strychnin 0,01 — Alkohol 1,00 — Aq. dest. 99, dreimal täglich 1 Esslöffel. Nur versehen es die Herren darin, dass sie diese Strychnin-Dose für sehr klein halten, was sie einem so gereizten Vagus gegenüber, wie hier, durchaus noch nicht ist. Denn diese Art nothwendiger Minimaldosis fand erst Hahnemann. Also, um es kurz zu machen, der Kranke nahm dreistündlich *Nux vom.* 6. Cent. 5 Körnchen. — Da er Milch vertrug, wurde ihm hauptsächlich der Genuss dieser anempfohlen; aber auch eine Tasse schwarzen Thee durfte er trinken. So hörte das fürchterliche Würgen und Brechen nach 2 Tagen auf; die völlig gestörte Nachtruhe, an deren Stelle eine aufreibende Schlaflosigkeit getreten war, kehrte wieder, und als die warmen Strahlen der Frühjahrssonne, wie sie uns die zweite Hälfte des Aprils brachte, gekommen waren, konnte man einen wieder auflebenden Reconvalescenten auf der geschützten Terrasse seiner Wohnung sitzen sehen. Es waren aber von sonstigen Mitteln nur wenige in Anwendung gekommen, nämlich ausser *Nux, Ignatia, Bismuth* — denen ich nicht den wesentlichen Antheil des Erfolges zuschreiben kann, nach *Bismuth* verschlimmerte sich sogar vorübergehend der Saburralzustand —: **Arsenik.** Und zwar benutzte ich folgende Formel und Dosis.

10 Tropfen *Tinctura Fowleri* liess ich in 5 Gramm rectificirtem Weingeist thun; 100mal kräftig auf und nieder schütteln. Hiervon werden 10 Tropfen in ein Weinglas Wasser gegeben, wovon Patient 4stündlich einen Theelöffel nimmt.

Am letzten April holte sich der bis dahin erfreuliche Fortschritte machende Kranke in den kühlen Räumen seines Parterrezimmers, wo er auf dem Lehnstuhl sass, eine Erkältung. Husten und Heiserkeit deuteten auf den Beginn einer katarrhalischen Affection, deren Sitz aber gar bald wieder der Magen sein sollte. Das fatale Brechen und Würgen, zumal früh, kam wieder, und der Puls war am Dienstag kaum zu fühlen. Kein Wunder, dass der auch des Schlafes von Neuem Beraubte, wieder kleinmüthig war. Allein ich glaubte ihn trösten zu können, da sonst nichts für die Gegenwart eines wirklichen schweren Rückfalls sprach, und weil keine Strychnin-Pillen im Hintergrund lauerten. Und so gelang es denn auch mit *Ipecacuanha* die Brechneigung zu beschwichtigen, auf einige Dosen *Calcarea carb.* erfolgte in erster Nacht ein normaler kräftigender Schlaf, und Freitag schon befand sich Patient fast in der gleichen Situation, wie acht Tage vorher, d. h. vor der Erkältung. Der Puls geht ebenfalls voller, wenn auch noch immer langsam und klein. Die Zunge war nicht trocken, aber mit schmutzig hellem Schleim, besonders nach hinten zu belegt. Der Leib ist nie wieder so aufgetrieben gewesen, wie das erste Mal. Namentlich dies bestärkte mich in der Annahme, dass von Geschwürsbildung keine Rede sein könnte. Auch war nie Blut durch Brechen oder Stuhl weggegangen. Es erübrigt, über letztere Leibesfunction etwas zu sagen. Die Ausleerungen sind normal, geschehen aber stets nur auf ein Klystier von lauem Wasser. So bestehen gewissermassen paretische Zustände, denen vielleicht neuro-paralytische Entzündungen in gewissen interessirten Nerven oder Nervenabschnitten (man denke an die Plexus coeliacos und an das Sonnengeflecht im Magen) correspondiren.

Das im Dr. W. Schwabe'schen Verlag erschienene Lehrbuch der homöopathischen Therapie, welches ganz besonderen Fleiss auf den pathologischen Theil verwendet hat, sagt S. 1128 der zweiten Auflage von der perniciösen oder progressiven Anämie, dass sie bis auf Ausnahmen zum Tode führe durch unaufhaltsame Weiterentwickelung, dass also eine Therapie derselben bis jetzt nicht bekannt sei. „*Eisenpräparate erwiesen sich wirkungslos.* Man dürfte also auf Versuche mit *Calcarea carbonica, Phosphor, Cuprum metallicum* und *Arsenicum album* angewiesen sein." Der Umstand der Fruchtlosigkeit von Eisenpräparaten ist wichtig; denn die gemeine Chlorose vermag doch den Eisenpräparaten in geeigneter Form schliesslich *nicht* zu widerstehen.

In der nun folgenden Woche hatte sich Patient so weit erholt, dass ich ihn am 14. Mai wieder im Garten antraf, wo er heiteren Muthes die frische warme Luft genoss. Sein Schlaf ist sehr gut, zumal nach einem Glas bairischen Biers, das ihm bekommt; die Zunge ist reiner, der Puls aber noch sehr klein, und einmal ist früh Schleimerbrechen dagewesen; als muthmasslicher Grund wird angeführt, dass Patient über 12 Stunden (von Abends 5 bis früh) nichts genossen hatte. Er hat übrigens diese Woche genommen früh nüchtern 1 Milchzucker-Pulver, befeuchtet mit *Calcarea carbon.* 12. und ebenso 4 Pulver mit *Phosphor* 12., so dass jeden Morgen je ein anderes Mittel gereicht worden ist. — Die Hartleibigkeit besteht fort, ohne zu belästigen.

Obgleich nun der Zustand ein verhältnissmässig zufriedenstellender war, so machte mir das Gesammtbe-

finden den Eindruck, als ob das wirklich passende specifische Mittel noch nicht gefunden worden sei, es ging mit einem Worte die Besserung zwar stetig, aber nicht schnell genug. Eine Bestätigung dieser Auffassung musste ich in dem Umstand erblicken, dass nach achttägigem Gebrauch des nach reiflicher Ueberlegung nun gewählten Mittels die Reconvalescenz in der That ein viel rascheres Tempo einhielt.

Patient erhielt nämlich jeden Morgen nüchtern 5 Streukügelchen der 30. Potenz von *Plumbum aceticum,* welches für diese Art perniciöser Anämie die grösste Beachtung verdient. Die habituelle Hartleibigkeit (nur auf Clysma erfolgt Stuhl), der geisterhafte hohläugige Gesichtsausdruck, die leichenartige Kühle der Extremitäten, die wächserne Beschaffenheit der Haut, die Trägheit aller Secretionsorgane, die schmutzigbelegte Zunge, alle diese Erscheinungen, wie sie namentlich in der Akme der Krankheit prägnant zu Tage traten, wiesen auf *Plumbum* hin, dessen physiologischer Grundcharakter offenbar der der Paralyse alles organischen Lebens ist. So war denn auch schon nach Ablauf einer Woche ein ganz merkliches Resultat erzielt und noch mehr in der Nachwirkung; denn obgleich von da an ein neues Mittel nicht gegeben worden war, so konnte doch nach weiteren 10 Tagen die Frau des Patienten schreiben:

„Die letzten 14 Tage, glauben wir, hat mein Mann recht gute Fortschritte gemacht, trotzdem, dass er nun seit acht Tagen ohne Medicin lebt. Er steht früh um 8 Uhr schon auf, trinkt ein Glas Wein, später Frühstück, im Laufe des Tages auch Bier. Seine Nahrung sind hauptsächlich jetzt Eierspeisen, Braten, Zunge, Suppe. — Der Stuhlgang kommt noch nicht von selbst, trotzdem er sich bei schönen Tagen viel bewegt beim Spazierengehen.

Der Puls recht gut, die Zunge sieht viel besser aus als früher."

Gerade der Puls war es, der immer Besorgniss eingeflösst hatte. Denn derselbe war kaum zu fühlen gewesen, etwa wie nach einem plötzlichen grossen Blutverlust, ein Resultat der durch allopathische Behandlung künstlich beförderten Ernährungsstörung. Denn Patient sagt selbst aus, hätte er noch eine von den Strychnin-Pillen des Herrn Professor Sch. genommen, so wäre es sein Tod gewesen. Und das sind, beiläufig bemerkt, die Segnungen der modernen officiellen Wissenschaft. Wahrlich, diese Art Heilkunde hat alle Ursache, bescheiden zu sein.

Unser Patient ist vollständig aufgegeben gewesen. Der behandelnde Hausarzt, zuerst ein Magengeschwür diagnosticirend, hat erklärt, das Blut desselben wäre derartig verdorben, dass er nie wieder gesund werden könnte. Es wird aber nunmehr gar nicht so lange dauern, dass er seine dienstlichen Functionen wieder aufnimmt.[1]) — So finden wir von Neuem den Wahlspruch des homöopathischen Journals The New England Medical Gazette bestätigt: *„Die milde Macht ist gross!"* Nur eine Macht ist noch grösser, nämlich die des gewohnheitsmässigen ärztlichen Schlendrians, die des Verharrens beim liebgewonnenen alten System, *wäre dasselbe auch noch so arm an wirklichen Erfolgen;* würde es auch noch so sehr Lügen gestraft durch tagtägliches Fiasko und greifbare Niederlagen, wie hier. Sie *wollen nicht* überzeugt sein. So wird unter dem Ferman der sogenannten Wissenschaftlichkeit weiter — nicht kurirt, sondern *ruinirt* und alle andern Wege werden lieber eingeschlagen, nur nicht der so nahe liegende richtige, trotz des Wegweisers, auf dem mit deutlichen Buchstaben zu lesen: Similia similibus curantur! Aber nur das sind die Weisen, die durch Irrthum zur Wahrheit reisen, die bei dem Irrthum verharren, das sind die Narren.

[1]) Am 2. Juni theilt mir die Schwester des Patienten mit, dass letzterer sich ganz wohl befinde und sogar zu seinem Vergnügen den in A. abgehaltenen Hundemarkt besucht habe.

Apomorphin.

Von **Dr. Lembke** in Riga.

Die in der ersten Nummer des 101. Bandes dieser Zeitung mitgetheilte erfolgreiche Anwendung von *Apomorphin* gegen Seekrankheit ist als wahre Bereicherung unserer Arzneimittellehre zu bezeichnen, denn bis dahin haben alle vielgerühmten Mittel gegen besagtes Leiden sich nicht bewährt, und andererseits kann das Uebel, selbst auf einer kleinen Fahrt, wenn sich heftiges Bluterbrechen dazugesellt, sehr bedenklich werden. Vielleicht, dass das Mittel gegen das ebenso lästige Erbrechen der Schwangeren sich in gleich günstiger Weise bewährt.

Wenn im Aufsatz gesagt ist, dass von *Apomorphin* 6. Dec. ein Pulver gereicht ist, so ist sehr zu bedauern, dass nicht näher angegeben ist, ob von einer 6. Trit., oder ob zuerst 3. Trit. dargestellt und nachher Verdünnungen bereitet worden sind, oder ob sogleich die No. 1 in flüssiger Form präparirt ist; ferner ob *Apomorphin* oder ein Salz vom Alkaloid gemeint ist. Denn mit diesem Mittel verknüpfen sich viele Schwierigkeiten. Seine Darstellung ist sehr umständlich, sehr zeitraubend, giebt sehr wenig Ertrag, etwa 5 Procent der verarbeiteten Morphium-Menge, und was das Uebelste ist, es fängt schon während der Bereitung an, sich zu zersetzen, oxydirt sich, und verliert an Wirksamkeit, je länger die Zersetzung dauert, je länger das Mittel mit der Luft in Berührung kommt. Alles dieses ist sehr lehrreich auseinandergelegt in einer 1871 in Dorpat erschienenen Doctor-Dissertation von Vincent Siebert über *Apomorphin* und seine physiologischen Wirkungen. Diese physiologischen Wirkungen sind erforscht nicht nur an Fröschen, Katzen und Hunden, sondern der Autor hat mit seiner Person der Wissenschaft Tribut entrichtet, an sich selbst geprüft, doch wohl ausgehend von der richtigen Ueberzeugung, dass

ein Mittel, welches einst bei kranken Menschen anzuwenden sein wird, nicht an Fröschen oder Kaninchen, sondern an gesunden Personen geprüft werden müsse. Ausserdem betheiligten sich an der Prüfung — junge Mediciner natürlich, dies anzunehmen wäre irrig, sondern Miethlinge, welche der Wissenschaft ihre Dienste darbrachten. Die vier männlichen Prüfer herbeizuschaffen, war schwierig, wie der Autor berichtet und dann also fortfährt: „Abgesehen von der natürlichen Scheu vor dem Experimentiren mit einem Brechmittel, stehen in einer Universitätsstadt die experimentirenden Mediciner beim Publicum in dem Rufe gegen den Menschen nicht rücksichtsvoller zu sein als gegen den zum Heil der Wissenschaft gepeinigten Batrachos." Hat das Publicum Recht oder nicht? Zur Prüfung diente *salzsaures Apomorphin*, es wurde vorzugsweise subcutan applicirt in einer Lösung von 0,010 Gramm auf je 1 CCm. Wasser. Bei 0,020 Gramm auf 1 CCm. muss ein starker Tropfen verdünnter Salzsäure auf diese Menge hinzugethan werden, um eine klare Lösung zu erhalten.

Der Autor injicirte sich subcutan 0,005 *Gramm*, danach entstand nur flüchtige Nausea, Schwere des Kopfes, ein unangenehmes Gefühl in der Präcordialgegend.

Um 11 *Uhr* 35 *Minuten* injicirte er sich 0,015 *Gramm Apomorph. H Cl.* Der Puls war vorher 72. Sogleich stieg er auf 78.

Um 11 Uhr 40 Minuten 94. Schwere des Kopfes, Gesicht roth.

Um 11 Uhr 41 Minuten 100. Unangenehmes Gefühl in der Präcordialgegend.

Um 11 Uhr 42 Minuten 114, klein, weich. Injection der Conjunctiva. Viel Thränen.

Um 11 Uhr 44 Minuten. Deutliche Nausea. 102.

Um 11 Uhr 46 Minuten 96. Bis 11 Uhr 55 Minuten Neigung zum Gähnen, unbedeutende Schwere der Glieder.

Um 11 Uhr 55 Minuten bis 12 Uhr 84. Dann 76.

Um 12 Uhr 5 Minuten 72.

Um 12 Uhr 15 Minuten ganz wohl, Kopf etwas eingenommen.

Injection von 0,025 *Gramm* machte deutliches Erbrechen.

Die anderen vier Prüfer erhielten subcutan 6 Milligramm, 7 Milligramm, 10 Milligramm, 30 Milligramm. Sehr bald Ekel, Gesicht roth, Kopf eingenommen, Depression, Schläfrigkeit, Schwächegefühl, Pulszunahme. Erbrechen erfolgte meist nach 15 Minuten, auch mehrmals. Die Prüfer erholten sich sehr schnell. Auch 45 Milligramm subcutan von einem Präparat, das zu 15 Milligramm Brechen erregte, hatten keinen anderen Erfolg.

In den Magen gebracht, machten 60 *Milligramm* einem Manne nach 15 Minuten Ekel und Pulszunahme um 8 Schläge; am anderen Tage hatte derselbe Mann nach 100 Milligramm (1½ Gran) deutliche Nausea und die sonstigen Begleiterscheinungen, der Puls ging von 60 auf 100 Schläge, nach 15 Minuten, aber kein Brechen; dieses kam erst nach einer Stunde nach einem Schnaps. In anderen Fällen wirken schon 15 Milligramm (¼ Gran) in den Magen gebracht.

Auf Frösche wirkte *Apomorphin* gar nicht, keiner erbrach. Das Mittel *Katzen subcutan* beigebracht, macht sie nach 1 bis 2 Minuten verdutzt, nach 3 bis 4 Minuten sind sie unruhig, wild, springen, schreckhaft, Pupille weit, speicheln; nach 10 bis 20 Minuten viel Brechen, dann schnelle Beruhigung. 80 Milligramm subcutan wirkten ebenso, nur schneller. *Hunde*, ob 1—35 Milligramm subcutan injicirt, zeigten immer dieselbe Wirkung. Nach 4 Minuten Brechen mehrmals. Nach einer halben Stunde Thiere munter. *Nach* 60 *bis* 100 *Milligramm* Brechen nach 3 Minuten ohne Nausea, aber gleich nach dem ersten Brechen werden die Hunde scheu, schreckhaft, unfolgsam, traben rasch in grossem Kreise umher, fast immer nach derselben Seite, das dauert bis 2 Stunden, nimmt allmälig ab, und die Thiere sind munter, wie vorher. Einem Hunde wurde täglich injicirt, 4 Wochen lang, zuletzt 100 Milligramm. Hiernach viel Brechen eine Stunde lang, eine Stunde später war und blieb der Hund munter.

In den Magen gebracht machten 80—120 Milligramm Katzen nur Nausea; einem Pudel 20 Milligramm leichte Nausea, derselbe Hund brach regelmässig nach 1 Milligramm subcutan.

Klinisches aus Chicago.

Asthma.

Aus der von den Professoren des Hahnemann Medical College in Chicago neuerdings herausgegebenen Zeitschrift „The Clinique" geben wir aus einer Reihe von Beobachtungen des Prof. Hawkes folgenden interessanten Fall von Asthma:

Ein Mann, 52 Jahre alt und sehr muskulös, erkältete sich, bevor er noch von den bei ihm sehr heftig aufgetretenen Masern vollständig geheilt war. Dazu gesellte sich Asthma. Er wurde davon ungefähr gegen Mitternacht befallen und musste aufrecht im Bett sitzen, um Athem zu schöpfen. Er hatte vergessen, wie lange der Paroxysmus dauerte, aber die Anfälle kehrten zuerst nur einmal, später aber öfter im Monate wieder. Sie kommen zu jeder Zeit der Nacht oder des Tages und dauern durch acht oder neun Wochen fort. Sie sind so heftig, dass er gar nicht liegen kann und sind die „Folterqual seines Lebens". Sie werden beim Einathmen von Staub heftiger; er kann weder tief aufathmen, weil er in der rechten Seite Schmerz verspürt, noch kann er spazierengehen, aus Mangel an Athem.

In der ganzen Familie gab es noch nie Asthma.

Kalte Luft oder Wasser greifen den Patienten sehr zu seinem Nachtheil an; er liebt es, warm eingehüllt zu sein, dürstet nach kaltem Wasser, welches einmal

seinen Magen verstimmte und Erbrechen verursachte; jetzt aber nicht so schlimm wirkt. Während des Anfalls hustet er stets heftig mit gelblichem oder grünlichem Auswurf. Er empfindet schwachen Schmerz im Kreuze und gelegentlich Neuralgie unter der Spina scapulae rechterseits. Die Stuhlgänge dunkelgefärbt.

Arsen 200. wurde entsprechend der Zeit und dem Charakter des Anfalls verschrieben: der Husten, der ihn nöthigte im Bette aufrecht zu sitzen; Empfindlichkeit gegen Kälte; Beruhigung von Hitze; Verlangen nach kaltem Wasser, das den Magen verstimmte u. s. w.

Vier Wochen darauf berichtete der Patient, dass er seit er die Medicin zu brauchen begonnen hatte, sich zusehends erholt habe; die Besserung war allgemein und merklich.

Kolik.

Ein Mann, 52 Jahre alt, war durch fünf Jahre einer Art von Kolik unterworfen, die drei Tage dauerte. Er trank zuerst Eiswasser im Uebermasse, wenn er erhitzt war und ein heftiger Anfall von Kolik erfolgte darauf, der drei Tage dauerte. Dies geschah vor fünf Jahren. Er hatte jedesmal einen Anfall, wenn er sich erkältete, was bei ihm sehr leicht geschieht, auch nachdem er kalt getrunken. Er erbricht leicht. Durch zehn Jahre leidet er an Verstopfung; sein Appetit ist gering. Er fühlt sich schwach, doch magert er nicht ab, wünscht immer viel kaltes Wasser zu trinken, aber wagt es nicht zu trinken, da es entweder Erbrechen oder Kolik oder beides verursacht. Der gegenwärtige Anfall begann vor drei Tagen. Er liebt es, kalte Luft einzuathmen, doch schauert's ihn gleich und er erkältet sich. Zuweilen hat er zwei oder drei Anfälle in der Woche. Er kann sich vor Erkältung nicht schützen und sobald er sich derselben aussetzt, wird er von der Kolik befallen. Er ist sehr nervös und fühlt das Bedürfniss, sich warm einzuhüllen. Selten kommt es vor, dass wir einen Fall von Kolik, der fünf Jahre dauert, zur Behandlung bekommen.

Es dürfte interessant und instructiv zugleich sein, den Fall zu beobachten und zu sehen, ob Hochpotenzen denselben heilen oder nicht, beides aus Anlass seiner chronischen Natur und weil er während dieser Zeit andere Mittel gebraucht hat.

Das angezeigte Mittel ist *Arsenicum*, weil folgende Symptome vorhanden sind: — Die Ursache, d. i. Trinken von Eiswasser bei Erhitzung; Anfälle hervorgerufen und verstärkt durch Kaltwassertrinken; Verlangen nach kaltem Wasser, das den Magen verdirbt; erbricht leicht, mit reizbarem Magen; grosse Empfindlichkeit gegen kalte Luft; wünscht kalte Luft zu athmen, die ihm Schüttelfrost verursacht; Kräfteverlust und Nervosität.

Es wird eine klinische Thatsache von Interesse sein, wenn das *Arsenicum* eine zehn Jahre alte Verstopfung beseitigen wird.

Zuerst wurde es dem Patienten am 16. October gereicht und zwar in der sechsten Potenz. Am 21. Oct. lautete der Bericht: „Die Kolik nach den ersten Gaben verschwunden; er befindet sich ganz wohl und hat normalen Stuhl.“ 30. Oct.: „Hatte am letzten Donnerstag und Sonnabend wieder Kolik, aber nicht so heftig als bevor er die Medicin nahm; die Anfälle wurden durch Erkältung veranlasst. Ist noch immer verstopft, doch nicht mehr so stark; fühlt sich im Allgemeinen besser; der Appetit ist gut, aber er wagt es nicht, kaltes Wasser zu trinken.“ 6. Nov.: „Hatte zweimal seit seinem letzten Besuch Kolik, aber kürzer und minder heftig; Stuhl breiiger; kaltes Wasser schadet ihm jetzt nicht, der letzte Anfall weniger heftig als der vorhergehende; fröstelt nicht mehr so in der kalten Luft; ist stärker; der Appetit ist gut.“ 4. Dec.: Berichtet stetige Besserung. 18. Dec.: „Der Patient hatte nur einen leichten Anfall während der letzten zwei Wochen und dieser dauerte nur eine oder drei Minuten und war kaum bemerkbar. Er fühlt sich fast wohl; der Appetit ist gut; ist in jeder Beziehung kräftiger; der Stuhlgang ist regelmässig und er nimmt von einer gewöhnlichen Kälte nicht mehr Notiz; kann essen und trinken wie andere Leute.“

Dieser Patient hatte die Medicin in der 6. Potenz die erste Woche; die zweite Woche Sacch. lact. und später die Medicin nur zweimal. ***Th. K.***

Nekrolog.

Wie bereits in No. 2 dieses Bandes mitgetheilt wurde, ist **Dr. von Moskowits-Zemplényi** am 4. Juli d. J. in Pest verschieden. Derselbe war, wie mir jetzt erst mitgetheilt wurde, am 15. Januar 1811 als Sohn armer jüdischer Eltern geboren und begann unter bittern Entbehrungen, von Niemandem unterstützt, seine Studien in Pest und Wien, in welch letzterer Stadt er am 12. März 1832 den Doctorgrad erlangte. Anfangs practicirte er als Allopath in Ujhély, dem Hauptorte des Zempliner Comitates, wo er sich schon in wenigen Jahren sehr beliebt machte. Bald darauf reiste er in Begleitung einiger Cavaliere nach Paris, woselbst er sich zwei Jahre aufhielt und Hahnemann kennen lernend, dessen Schüler und begeisterter Freund wurde. (In einem hinterlassenen Schreiben Hahnemann's an weiland Dr. von Balogh, einem der ersten Bekenner und Verbreiter der Homöopathie in Ungarn, erwähnt ersterer den Besuch des Dr. Moskowits bei ihm.) Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte er als Jünger und Verfechter der neuen Heilmethode heim und wurde in kurzer Zeit der gesuchteste, erfolg- und einflussreichste homöopathische Arzt Ungarns.

Er übersiedelte im Jahre 1846 nach Pest, gewann hier der Homöopathie die obern Zehntausend, und ward durch seinen Einfluss, welcher bis an die Stufen des Thrones hinanreichte, einer der Schöpfer des ho-

möopathischen Vereins, der Klinik und der homöopathischen Lehrkanzeln!

An persönlichen Auszeichnungen wurde ihm im Jahre 1850 der russische Stanislausorden, im Jahre 1867 der ungarische Adelsstand, im Jahre 1868 der Sitz im Landessanitätsrathe, im J. 1869 die Würde eines königlichen Rathes zu Theil. Seit dem J. 1847 bis zur Gegenwart war er in interessanter Weise der Leibarzt aller an der Spitze des Landes gestandener Persönlichkeiten.

Seit der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands im Jahre 1855 in Wien, der der berühmte Fleischmann präsidirte, mit Dr. Moskowits bekannt, und seit 1868 mit demselben im innigsten persönlichen und schriftlichen Verkehr stehend, wurde mein Vater vom März 1879 an dreimal an's Krankenlager zu ihm berufen. Jahraus, jahrein von den heftigsten Gichtanfällen geplagt, war er zuletzt durch dieselben so oft an's Bett gefesselt, dass er in den letzten drei Jahren genöthigt war, die Praxis andern Aerzten zu übergeben. Zweimal gelang es meinem Vater, zu dem der Verstorbene das grösste Vertrauen hatte, dem nach und nach sich heranbildenden Marasmus mit dem besten Erfolge entgegenzuarbeiten. Als jedoch gegen Ende Juni d. J. nach einem längern Intervall des scheinbar besten Wohlseins plötzlich Ischurie, bald darauf gänzliche Anurie eingetreten war, wurde durch den Pester Professor der Chirurgie nach angelegtem Catheter das Vorhandensein eines hühnereigrossen Blasensteines constatirt. Mein eiligst herbeigerufener Vater war nicht mehr im Stande die Anurie zu beheben, es trat in deren Folge sehr rasch Urämie ein, welche dem theuern Kranken das Lebenslicht ausblies. Der Verstorbene hinterlässt einen einzigen Sohn, der Doctor sämmtlicher Rechte, sich dem Studium der in seinem constitutionellen Vaterlande so wichtigen Staatswissenschaften widmete.

Wir betrauern in Moskowits nicht nur eine gewesene Grösse und Zierde der Homöopathie, sondern auch einen der intelligentesten, geistreichsten Aerzte und speciell einen Freund und Gönner, der mir seiner Zeit viele der angesehensten Clienten zuwies.

Have pia anima!

Dr. Th. Kafka.

Lesefrüchte.

Martin und Oberlin haben nach einer in der Académie de Médicine zu Paris am 6. April von ihnen gemachten Mittheilung (Gaz. méd. vom 10. April 1880) in einer grössern Reihe von Fällen *das schwefelsaure Kupfer* innerlich mit gutem Erfolge statt des Quecksilbers **gegen Syphilis** angewendet. Die Erfolge des Verfahrens, welches im Spitale St. Lazare bei den verschiedenartigsten Graden der Krankheit angestellt worden war, sollen diejenigen des Quecksilbers übertreffen; in einem Falle von Ekthyma, Rupia und Gummigeschwulst wurde mit dieser neuen Behandlungsweise ein Erfolg erzielt, nachdem das klassische Verfahren im Stiche gelassen hatte. Bei zwei oder drei Kranken zeigte sich als Zeichen der Sättigung des Organismus mit dem Kupfersalze eine Gingivitis, welche durch einen grünen Saum am freien Rande des Zahnfleisches charakterisirt war; jedoch schwand die Affection verhältnissmässig schnell. Die Toleranz gegen das Medicament war eine fast vollkommene, nur in einem Falle wurde vorübergehendes Erbrechen hervorgerufen. Die Gaben waren sehr klein, sie betrugen 4, 8 bis höchstens 12 Milligramm für den Tag, welche in Lösung verabreicht wurden; äusserlich wurden Vollbäder mit 20 Gramm des Salzes als Zusatz angeordnet.

Tr.

Zur Abortivbehandlung der Furunkel im äusseren Gehörgange empfiehlt Weber-Liel (in der deutschen medic. Wochenschrift 1880, No. 15), mittelst der Pravaz'schen Spritze Injectionen einer 5procentigen Carbollösung in den Furunkel in der Weise zu machen, dass man 1 bis 2 Millimeter tief die Spitze der Spritze in den Furunkel einstösst und 2—4 Tropfen der Lösung einlässt. Schmerz und Spannung sollen sehr bald verschwinden, beginnende Furunkel sich nach einmaliger Injection zurückbilden, nur fortgeschrittene eine Wiederholung oder ein Einspritzen an verschiedenen Stellen nöthig machen. Drei Stunden nach der Injection lässt W.-L. seine früher empfohlenen Spiritusbäder beginnen, d. h. das Ohr ½—1stündlich bei geneigter Lage des Patienten mit Spiritus anfüllen, welchem ein Minimum Sublim. corros. zugesetzt ist.

Tr.

Kurze Notiz über die Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands in Cöln.

Cöln, 10. August 1880. Die gestrige Abendsitzung der 48. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands war von ca. 25 Mitgliedern besucht und von echt collegialischem, wohlthuendem Geiste durchweht. Unter dem musterhaften Präsidium des Coll. Weber wurden die Geschäfte prompt erledigt. Zur allgemeinen Befriedigung konnte der Vorsitzende der Versammlung die Anmeldung von neun neuen Mitgliedern mittheilen, welche durch Abstimmung, gemäss des vorjährigen Beschlusses, aufgenommen wurden. Für die nächstjährige Versammlung wurde *Berlin* und zum Vorsitzenden Dr. H. Fischer bestimmt.

Dr. A. Lorbacher.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 24. August 1880. No. 8.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Ueber den gegenwärtigen Stand einiger der Lehre Hahnemann's angehörender Probleme.

Von **Dr. von Villers.**

Dresden, im October 1879.[1])

Dr. v. Villers.

(Schluss.)

Nachschrift. Vorstehender Aufsatz ruhete, wie obiges Datum besagt, seit einem halben Jahre in meiner Manuskripten-Mappe ohne alle Aussicht auf Veröffentlichung in einer unserer Zeitschriften, für deren Spalten er sich zu umfangreich (?) erwies, als das neue Crookes'sche Experiment die Runde durch die Zeitungen machte, und in den homöopathischen Zeitschriften zu Gunsten der Mikrodosie ausgebeutet wurde, zuletzt namentlich von Herrn Dr. Schlegel in Tübingen. Obwohl nun dieser Gegenstand dem Inhalte des vorstehenden Aufsatzes sich anschliesst, so ist es doch nicht meine Absicht, denselben an dieser Stelle näher zu erörtern, da ich der Ansicht mich nicht verschliessen kann, man müsse die Crookes'sche Angelegenheit erst noch reifen lassen, bevor man es unternimmt, die daraus hervorgehenden neuen Erkenntnisse in das Hahnemann'sche Lehr-Gebäude einzufügen. Was mich gedrängt hat, vorstehenden Aufsatz (auf diesem Wege) in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, ist vielmehr der Umstand, dass er in zwiefacher Hinsicht mit dem von unserem ehrwürdigen Veteranen, Herrn Geh. Medicinal-Rathe Dr. Goullon sen., in No. 15. Bd. 100 der Allg. Homöop. Zeitung verfolgten Zwecke übereinstimmt. Einmal nämlich habe ich dem Genannten die Priorität der von Herrn Dr. Schlegel ausgesprochenen Anschauung zu einer Zeit vindicirt, da ich noch nicht wissen konnte, dass dieselbe ihm, wenn auch absichtslos, werde streitig gemacht werden; das andere Mal habe ich mich, gleich dem Genannten, auf meine Weise bemüht, die Mikrodosie sowohl als praktisch nützlich darzustellen, wie auch sie auf unbestrittene naturwissenschaftliche Principien zurückzuführen. Ich schliesse mich deshalb der von Herrn Geh. Med.-R. Dr. Goullon sen. erhobenen Warnung vor willkürlicher Deutung und eigenmächtiger Umgestaltung einzelner Theile der Lehre Hahnemann's seitens der homöopathischen Praktiker auf das Allerentschiedenste an. Hier betrifft es vorzüglich die von Vielen beliebte principielle Makrodosie, welche ich ein Princip ohne Princip nennen möchte. Die Unverträglichkeit derselben mit dem Hahnemann'schen Heil-Princip habe ich in mehren Aufsätzen in thesi zur Genüge nachgewiesen; deren praktische Unzweckmässigkeit soll heute ein Beispiel erläutern, welches ich aus meiner neuesten Erfahrung schöpfe.

Die Makrodosie ist nach Trinks' Vorgange u. A. auch den Dresdner homöopathischen Aerzten geläufig geworden. Ich selbst habe mich, als Trinks' Schüler, dieser Richtung vor 35 Jahren angeschlossen und bin ihr treu geblieben, bis ich, durch Schaden klug geworden, Dank dem Beispiele und freundlicher Belehrung höchst schätzenswerther Collegen andern Sinnes geworden bin. Cur potius Trinksio credam quam Hah-

[1]) Gehört an den Schluss des vorigen Abschnittes, No. 7.

nemanno. Schon vor zwanzig Jahren habe ich, als flüchtiger Besucher Dresdens, die traurige Erfahrung von dem Abfalle vieler treuer Anhänger der Homöopathie machen müssen, welchen Trinks allein durch den häufigen Gebrauch der 2. Decimal-Verreibung seines Lieblings-Mittels, des *Mercur. solub. Hahnem.*, veranlasst hatte. Ich ahnte damals die Schwierigkeiten nicht, welche aus diesem Missbrauche mir selbst erwachsen sollten. Während eines Zeitraumes von zwei und einem halben Jahre, welche ich bis heute, die homöopathisch-ärztliche Praxis ausübend, in Dresden zugebracht habe, bin ich zu wiederholten Malen genöthiget gewesen, übrigens sehr befriedigende, Beziehungen zu ehemaligen Patienten meiner Herren Vorgänger abzubrechen, weil mir nichts Geringeres zugemuthet wurde, als gewisse Heil-Mittel, z. B. *Mercur. solub. H., Belladonna, Hyoscyamus* u. a., ein für alle Male aus meinen Verordnungen auszuschliessen. Der Eine unter ihnen äusserte vor diesem, der Andere vor jenem Mittel eine dämonische Furcht, nachdem er von der ersten oder zweiten Decimal-Verdünnung desselben erheblichen Schaden erlitten haben wollte. Wohlbegründete Zweifel konnte ich dagegen freilich nicht erheben, suchte aber dem Einen oder dem Anderen solcher demoralisirter Patienten begreiflich zu machen, dass die von mir verordnete 30ste oder 200ste Verdünnung eines gleichlautenden Mittels nicht die gefürchtete Wirkung auszuüben vermöge, wie eine 1ste oder 2te, ja, überhaupt nicht eine Wirkung in dem ihm, dem Patienten geläufigen Sinne, sondern das gerade Gegentheil einer Solchen. Sehr triftig verweiset neuerdings Herr Geh. Medic.-Rath Dr. Goullon sen. auf das Crookes'sche Experiment zum Zwecke der Rechtfertigung der von Hahnemann den höheren Stufen seiner Rarefactions-Skala beigelegten, und von dessen Gegnern vielgerügten Bezeichnung: „*Potenzen*". Diese, wenn sie wirken, wirken eben nicht *actu*, wie die zu den pathogenetischen Experimenten dienenden Dosen, sondern *potentia*, d. h. allein vermöge der der Substanz eigenen specifischen Qualitäten, daher negativ, d. h. heilend. — Ich verwies sogar auf die jüngst erfolgte Entdeckung der „strahlenden Materie". — Alles vergebens. Vorurtheil und Furcht erwiesen sich, wie immer, so auch in diesem Falle, vernünftigen Vorstellungen als völlig unzugänglich. Als ich dann erfahren musste, dass meine Verordnungen in meiner Abwesenheit willkürlich abgeändert und durch andere Mittel, selbst allopathische, ersetzt worden waren, so sah ich mich zu der Erklärung genöthiget, dass ich unter solchen Umständen eine Verantwortlichkeit ferner nicht mehr auf mich nehmen könne, zu einer solchen Prostitution des ärztlichen Standes überhaupt niemals die Hand bieten werde und folglich den erhaltenen Auftrag ablehnen müsse. Welche Verantwortung aber trifft nicht diejenigen homöopathischen Aerzte, welche der Nachwelt solche traurige Missverständnisse hinterlassen?! Wie soll da das Verdienst Hahnemann's, Gifte in die wohlthätigsten Heilmittel umgewandelt zu haben, wie auch nur das negative Verdienst, die blosse Möglichkeit einer nachtheiligen Arznei-Wirkung ausgeschlossen zu haben, zur Anerkennung gelangen?! Die Sprache, welche die soeben angeführten Umstände reden, ist eine so deutliche, dass die Ohren der Makrodosisten ihr sich endlich öffnen sollten, nachdem sie wissenschaftlichen Gründen hartnäckig sich verschlossen haben.

Doch nicht allein der äussere Erfolg der Lehre Hahnemann's leidet unter der bevorzugten Makrodosie, sondern auch dem naturwissenschaftlichen Verständnisse des homöopathischen Kunst-Heil-Processes wird durch dieselbe ein Riegel vorgeschoben, welchen auch Crookes' strahlende Materie zu heben nicht im Stande sein wird. Man ist, scheint mir, zu schnell bei der Hand gewesen, jene Entdeckung zu Gunsten einer naturgesetzlichen Erklärung des Kunst-Heil-Processes auszubeuten. Die Crookes'sche Entdeckung ist nicht minder erklärungsbedürftig als dieser, und Beide sind vielmehr geeignet, sich gegenseitig zu erklären. Es ist überhaupt mit dem verzweifelten Verlangen nach einer naturwissenschaftlichen Erklärung des homöopathischen Heil-Vorganges, welches heute lauter denn je in homöopathischen Kreisen sich kundgiebt, ein eigenes Ding. Man übersieht dabei, scheint mir, Zweierlei: Ein Mal nämlich, sofern es sich darum handelt, die Gegner von dem naturgesetzlichen Grunde zu überzeugen, auf welchem die Lehre Hahnemann's ruht, müsste man nun doch zu der empirischen Erkenntniss gelangt sein, dass die Meisten derselben wegen Mangels einer wahrhaft naturwissenschaftlichen, in specie mathematischen, Schulung theoretischen Erklärungen überhaupt nicht zugänglich sind. Diesen ist nur durch gehäufte Heilungs-Thatsachen, und auch dies nur ganz allmälig, beizukommen. Das andere Mal darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass es mehr Fragen giebt, als Antworten, und dass, was als Erklärungs-Grund dient, an sich selbst grundlos ist und weiter nicht erklärt werden kann. Wir gerathen bei jedem inductiven Verfahren zuletzt auf Kräfte (qualitates occultae) und Gesetze, welche, als ausserhalb der Zeit und des Raumes gelegen, an sich nicht erkennbar und dem Causalitäts-Gesetze nicht unterworfen sind. Hierin erkenne ich die „*schmerzlich empfundene Lücke*", von welcher zuletzt am 125. Geburtstage Hahnemann's im Freien Verein für Homöopathie Herr College Dr. Lorbacher geredet hat (s. Allg. Hom. Zeitung Bd. 100. No. 17. pag. 130). Man darf von einer Erklärung nicht mehr verlangen, als sie überhaupt zu leisten berufen ist. Wer Alles erklären will, wird Nichts erklären; und wer immer wieder mit einer Frage bei der Hand ist, giebt zu erkennen, dass er weder die Antworten auf vorausgegangene Fragen, noch seine eigene Frage verstanden habe.

Es hat übrigens mit dem Verständnisse der Lehre Hahnemann's seitens der Gegner nicht eben so grosse Noth, als man gemeinhin glaubt. Ich erinnere, nicht

zum ersten Male, an das Beispiel Trousseau's und Schönlein's. Der Erstere hat durch die Bezeichnung der Homöopathie als „*médecine substitutive*" zu erkennen gegeben, dass ihm das Hahnemann'sche Licht in voller Klarheit aufgegangen war; der Letztere musste vorzugsweise den praktischen Nutzen des Hahnemann'schen Heilverfahrens wohl erkannt haben, bevor er von einer „*direct sedativen Heilmethode*" reden konnte. An Verständniss hat es also diesen Beiden (und warum nicht mehren Anderen auch?) nicht gefehlt, wohl aber an Redlichkeit und an Freimüthigkeit; vielleicht auch an Demuth. Sie wollten die Stellung, welche sie unter Ihresgleichen einnahmen, nicht gefährdet sehen, noch einem Anderen die Ehre gönnen, an welcher sie Ueberfluss hatten. Darum, seien wir nur selbst erst redlich in unserem Streben, Reden und Thun, so werden wir der Sache, die wir vertreten, Freunde gewinnen; wenn auch nicht so schnell, als dies der Lüge zu gelingen pflegt; dafür aber auf die Dauer. Die Homöopathie kann warten.

Dresden, im Mai 1880. **D. O.**

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

VII.

Unterschenkelgeschwür.

Diese Ulcera pedis nannte der verstorbene Professor Günther in Leipzig (und mit ihm werden es noch viele Andere thun) die crux medicorum, indem eine gründliche Heilung ihre grossen Schwierigkeiten hat. Eine solche scheitert einmal gern an dem Umstand, dass sich die betreffenden Patienten nicht halten wollen, resp. nicht halten können; sodann an der Thatsache, dass diesen Geschwüren häufig eine complicirte Dyskrasie zu Grunde liegt, weshalb auch ein Mittel, welches hier geholfen, dort wieder Fiasko macht, weshalb beispielsweise dem Einen „das Ringelhardt'sche Pflaster" hilft, einem Anderen Peruvian'scher Balsam, noch Anderen eine innere Kur die gewünschte Heilung bringt. Von dem genannten Prof. Günther aber seligen Andenkens wurde gern die Methode geübt, dass er mittelst Heftpflasterstreifen die Ränder des Geschwürs einander zu nähern suchte und so gewissermassen eine allmälige Verkleinerung *erzwang*; für rationell kann ich gerade dieses Verfahren heute nicht mehr erklären; damals freilich hätte ich mich nicht unterstanden, auch nur in Gedanken an dem Thun und Handeln eines „Professors" Kritik auszuüben. Vielleicht erinnert sich mancher der Leser noch der Morgensitzung des Centralvereins aus dem Jahre 1878, wo auch von diesen Geschwüren die Rede war. Dort wurde noch des „Grafting" der Amerikaner gedacht. Mir scheint dieses Verfahren an Irrationalität der Kur mit Heftpflasterstreifen gleichzukommen. Was ist es anders, als ein „Verkleistern" und mechanisches Zudecken der offenen Stelle, welche doch ihre Entstehung nur Störungen im inneren Haushalt des Organismus verdankt. Gleichwohl gebe ich zu, dass die Art des äussern Verbandes und die Art der zum Verband benutzten Salben und Oele auf die schnellere oder langsamere Heilung grossen Einfluss ausüben.

Es kommt mir nun darauf an, die prachtvolle Wirkung eines unserer souveränsten Mittel an einem klinischen Beispiel zu veranschaulichen, wobei ich gleich hier betonen möchte, dass man das einmal für richtig erkannte Mittel unbekümmert um das Ausbleiben eines sofortigen Heileffectes consequent wochenlang fortbrauchen lassen muss, wenn anders man zum Ziel auf sichere und schonende Weise gelangen will.

Unser Patient, *ein hoher Achtziger*, ist ein Original. Er erfreut sich bei aller Unregelmässigkeit der Lebensweise und trotz seines Alters und seines senilen Geistes-Marasmus einer sogenannten „guten Natur". Früher schon (vielleicht in Folge einer starken advocatorischen Praxis) den Spirituosen nicht Feind, hat er diese „liebliche Gewohnheit" dergestalt beibehalten, dass er sich mitten in der Nacht sein Fläschchen bringen lässt, eine Cigarre anzündet, die er freilich nur, wie das Glas, mit stark zitternder Hand zum Munde zu führen vermag, und zum Aergerniss seiner Umgebung die Nacht zum Tag macht und „den Mond seine Sonne" sein lässt. Eine fernere — für die Entstehung des Fussleidens nicht gleichgiltige — Merkwürdigkeit bleibt das Verharren dieses Mannes im strengsten Negligé, sei es Sommer oder Winter. Er ist nicht zu bewegen, sich wie andere Sterbliche ins Bett zu legen, vielmehr liegt er oder sitzt Tag, wie Nacht nur mit Schlafrock und Unterbeinkleidern angethan, auf seinem harten, mit kühlem Wachstuch überzogenen Sopha, in träumerisches Nichtsthun versunken.

Dieses dolce-far-niente wurde nun aber allmälig auf unangenehme Weise unterbrochen durch eine ungeheure Anschwellung der unteren rechten Extremität. Etwas geschwollen waren die beiden Unterschenkel schon seit Monaten, aber jetzt erreichte, wie gesagt, rechterseits diese Geschwulst eine ungeheuerliche Dimension, nahm bretartige Härte an, und nach Verlauf weiterer Zeit öffnete sich die Haut, Alles schien unterschworen und unterminirt zu sein. Blut, Eiter und Jauche quoll hervor, ein brandiger Zerfall der lividen Weichtheile oder der Aufbruch eines in die Tiefe gehenden Abscesses schien unvermeidlich. Auf der Höhe der Wade bereitete sich eine Oeffnung vor. Nachdem aber auf den Gebrauch von 6 Gaben *Sulphur* 3. eine Art Stillstand eingetreten war, kam es zwar nicht zur Abscedirung, allein nun bildete sich ein grosses, ziemlich tiefes Geschwür, und seitlich noch zwei kleinere, die aber, Dank der nun vorgenommenen Kur, abortirten.

Der weitere unerwartet günstige Verlauf ist herbeigeführt worden durch die dritte centesimale Verrei-

bung von *Arsenic.* 3. früh 0,25 Gramm; im Ganzen 12 Pulver. Als Verbandmittel aber bediente ich mich gleicher Theile Glycerin und Cacao-Butter. Auch wurden eine Zeit lang, als die Unreinigkeiten und die ulcerösen Absonderungen am stärksten waren, Spray-Berieselungen mit Kamillen täglich vorgenommen.

Der Appetit und Schlaf war während der Fusskrankheit kaum gestört, auch Fieberbewegungen oder Klagen über grosse örtliche Schmerzen habe ich nicht gehört; nur vereitelte zuweilen ein arges Jucken das ruhige Liegenlassen des Verbandes, indem der Kranke in unbeobachteten Augenblicken an den Stücken riss und sich tüchtig scharrte und kratzte. Die stetige Heilung des Geschwürs nun und das Abnehmen der zeitweilig steinharten Geschwulst der gesammten Unterschenkel-Weichtheile fällt zusammen mit dem *Arsenik*-Gebrauch. *Arsenik* ist die letzten Wochen allein und ausschliesslich verabreicht worden. Es soll, wie bekannt, dieses Metall durch seine conservirenden Eigenschaften gegenüber dem *gesunden* Gewebe der Heilung Vorschub leisten. Dem sei, wie ihm wolle, eine wunderthätige Heilkraft muss ihm innewohnen, wenn man bedenkt, wie hier Alles darauf angelegt erschien, einen raschen sphacelösen Zerfall herbeizuführen. Nun und nimmermehr hätte namentlich ein Kliniker von Profession den minimalen Dosen jenes als Gift an sich freilich hinlänglich gewürdigten Arzneistoffes solche heroische Wirkung zugetraut.

Aus der englischen und amerikanischen periodischen Literatur.

Mitgetheilt von **Dr. Eduard Huber** in Wien.

In the Cincinnati medical advance No. 74, August 1879, theilt Dr. Mills Fowler folgende Belladonna-Vergiftung mit:

Ein 61jähriger, grosser, schlanker Amerikaner mit dunkler Hautfarbe und Augen und ausgesprochen biliösem Temperament hatte aus Versehen 2 Theelöffel voll Ext. bellad. genommen. Da er sogleich des Irrthums gewahr wurde, nahm er grosse Mengen schwarzen Kaffee, Salz, Wasser, Senfsamen in Wasser, halbgesottene Eier, Fett, Milch und Anderes, was bei ihm Erbrechen verursacht, und obwohl bis zur Ankunft des Berichterstatters nicht mehr als 20 Minuten verflossen waren, zeigte man ihm nicht weniger als 20 Gallonen Flüssigkeit, welche er zu sich genommen und wieder ganz erbrochen hatte, abgesehen von einer grossen Menge Flüssigkeit, welche er schon vorher durch Erbrechen entleert hatte. Trotzdem wurde genug Belladonna absorbirt, um folgende Symptome hervorzurufen: Nach 30 Minuten ein schwindliges, leichtes Gefühl im Kopfe und Taumeln als ob er berauscht wäre, beim Versuche zu gehen rasch zunehmend, bis er nach einer Stunde zu liegen oder ruhig zu sitzen genöthigt war, weil er seine unteren Extremitäten nicht in seiner Gewalt hatte, Fehltritte machte u. s. w.; der Schwindel nahm zu, die Pupillen fingen an sich zu erweitern; er begann etwas unzusammenhängend zu reden, konnte aber auf gestellte Fragen keine correcten Antworten geben.

Nach 1½ Stunden plaudert er ununterbrochen, aber die Zunge ist schwer und articulirt unverständlich; man kann nur gelegentlich ein Wort verstehen, welches in keinem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden zu sein scheint.

Nach 2 Stunden articulirt er deutlicher, spricht aber von allerlei Dingen, wobei jeder Satz oder Theil des Satzes verschiedenen Inhalts ist, doch scheint er mehr von einer Geschichte, die er gerade liest, als von etwas Anderem zu sprechen. Die Pupillen sind aufs Aeusserste erweitert.

Nach 2½ Stunden delirirt er vollständig; er will die Füsse in etwas hineinstecken, in einen Stuhl, Lehnsessel, in eine Schale oder was in seiner Nähe ist und sagt: „Giesse Wasser hinein, wenn Du meine Füsse baden willst.“ Die Arznei in der Schale (Stramon. 3.) „schmeckt wie salpetersaures Silber“. Er sieht und spricht von Katzen und Ratten. Er versucht Blumen vom Wachstuch am Boden herabzuschlagen; er zupft und reibt fortwährend am Gesicht, an den Lippen und den Haaren, als ob es jucken oder etwas darauf herumkriechen möchte; er zieht zu wiederholten Malen die Pantoffel aus und zieht sie wieder an; er will zur Thüre hinausgehen; weil man dies verhindert und weil man ihn nicht verstehen kann, wird er zornig und schreit. Wenn er umhergeht oder vom Sopha aufsteht, will er einige Zoll ober dem Fussboden auftreten, indem er meint auf dem Fussboden aufzutreten, und lässt dann die Füsse niederfallen, deren Lärm ihn stutzig macht und überrascht. Er meint, dass sein Sohn ihm gegenüber am Boden liegt und dass eine grosse, fremde Katze quer über dessen Nacken liegt; aber die Katze wandelt sich bald in eine Ratte um und läuft davon, während er dieselbe mit den Augen verfolgt. Er scheint fortwährend eine eingebildete Erscheinung durch die Luft oder am Boden mit seinen Augen zu verfolgen. Sehr häufiger Abgang klaren, leichten, beinahe geruchlosen Harns, nicht sehr grosses Quantum, ungefähr 2 bis 2½ Unzen jedes Mal.

Diese Symptome dauerten mit geringer Abwechselung drei Stunden ungefähr, worauf sie allmälig abzunehmen begannen.

Die Nacht war sehr unruhig und schlaflos.

Am folgenden Tage zeigten sich Störungen des Gesichts. So z. B. sass sein (93 Jahre) alter Vater ungefähr 9 Fuss entfernt von ihm und reinigte sich seine Fingernägel und die Hände des alten Herrn erschienen ihm, als ob sie mit Wolle bedeckt wären oder mit Handschuhen, die mit Schaffell gefüttert, aber umgestülpt wären. Aus der Zeitung konnte er kein Wort

lesen. „Die Buchstaben standen in allen möglichen Lagen, seitwärts etc., so dass er daraus kein einziges Wort zusammensetzen konnte."

Als er sich niederlegte, war er wohl einige Zeit schläfrig, konnte aber nicht schlafen; wenn er die Augen schloss, sah er die Zeitung mit der ungleichen Stellung der Buchstaben, die wolligen Hände, kurz Alles, was er während des Tages beobachtet hatte.

Er hatte keine Erinnerung an den ersten Tag. Stuhl erfolgte erst am dritten Tage; es war eine spärliche Entleerung sehr trockener Fäces, welche mit grosser Anstrengung entleert wurden.

Am ersten und zweiten Tag erhielt Patient *Stramonium* 3., den dritten Tag *Bellad.* 20. m., am vierten Tage befand er sich wohl.

Der Puls zeigte mit Ausnahme einer etwas vermehrten Völle während der ganzen Zeit keine Veränderung. Patient klagte eine Woche lang über Uebelbefinden im Kopfe, jeden Morgen nach dem Frühstück beginnend und bis nach dem Mittagessen anhaltend, welches er jedoch nicht näher charakterisiren konnte.

Zur Entfernung der zurückgehaltenen Placenta nach der Entbindung empfiehlt Dr. Bowen in derselben Zeitschrift folgende Behandlung:

Das Fieber, sowie die Congestion der ersten 6 bis 12 Stunden werden durch *Aconit* und *Belladonna* gebessert, worauf er dann *Pulsatilla* zur Beförderung der Wehenthätigkeit verabreicht. Wird hierauf alles Zurückgehaltene nicht entleert, giebt er *Aconit* in niederen Verdünnungen und häufigen Gaben, damit das Blut nicht durch Aufsaugung der sich zersetzenden Placenta inficirt werde. Dies wird auch erreicht, wenn genug *Arsenik* verabreicht und die Diät der Kranken so eingerichtet wird, dass sie keine Temperaturerhöhung verursacht.

Da die Frauen in Folge ihrer angeborenen Furchtsamkeit und Nervosität den Tod befürchten, sobald die Entbindung nicht vollkommen normal abgelaufen ist, muss man sie zu wiederholten Malen versichern, dass die Zurückhaltung der Nachgeburtstheile ihnen keinen Schaden bringt, dass es hingegen gefährlich werden kann, wenn dieselben durch die mit Gewalt eingeführte Hand entfernt werden.

Da das *Opium* und seine Präparate die Eigenschaft besitzen, die circulären Muskelfasern zu contrahiren, kann es zur Erschlaffung des Gebärmutterhalses nicht angewendet werden, wohl aber dient zu diesem Zwecke die *Belladonna*, während die *Pulsatilla* die Lösung der Placenta befördert und den Fundus zu Contractionen reizt.

Mit den genannten vier Mitteln hat Dr. Bowen 32 Fälle mit dem besten Erfolge behandelt, ohne operativ einzugreifen.

Bericht über Fälle von Hautkrankheiten

unter der Behandlung von Dr. J. G. Blackley vom Londoner homöopathischen Spitale während der Jahre 1878 u. 1879.

Bis Ende December 1879 sind während dieser zwei Jahre 208 Fälle von Hautkrankheiten in meiner Behandlung gewesen. Die Mehrzahl derselben bot kein besonderes Interesse, aber einzelne scheinen mir doch erwähnenswerth. So, wie in meinem letzten Bericht, trägt, was die Zahl betrifft, das Eczem die Palme davon, entsprechend folgender Tabelle:

Erysipelas	7	Carbunculi	3
Erythema	8	Onychia	3
Intertrigo	1	Nagelgeschwür	1
Urticaria	7	Leichdorne	2
Prurigo	5	Condylomata	3
Lichen	3	Molluscum	1
Pityriasis	3	Lupus	3
Psoriasis	8	Verbrennung	1
Herpes	13	Pruritus	4
Pemphygus	1	Dysidrosis	1
Eczema	49	Syphilis cutanea	21
Ecthyma	1	Epithelioma	2
Impetigo	3	Purpura	3
Rupia	1	Varicella	2
Acne	9	Zittermaal	9
Seborrhoea	1	Krätze	6
Ulcera	14	Phtyriasis	4
Noma	1		
Furunculi	4		208

Folgende Fälle wären erwähnenswerth:

Erysipelas.

Blasenerysipel der linken Seite des Schädels und Gesichtes. — Jacob A., 59 Jahre alt, Droschkenkutscher, aufgenommen am 7. October 1878. Hatte früher öfter Anfälle von Rothlauf. Unter den Pferden im Stalle hatten sich zuletzt einige an der Drüse kranke befunden. Mit Einschluss der Augenlider, Nase und des Ohres ist die ganze Schädelhaut und das Gesicht linkerseits röthlich geschwollen, sehr empfindlich bei der Berührung. Die Zunge dickbelegt, vollständiger Appetitmangel, Temperatur 100,4° F., Puls 100.

Ordination: *Rhus* 1. Dec., ein Tropfen alle 2 Stunden und Milchdiät. Durch eine Woche wurde diese Behandlung fortgesetzt, während welcher Zeit die Temperatur wieder normal wurde, die Schwellung nach und nach abnahm und die gewöhnlichen Phasen der Krankheit — Papeln-, Bläschen- und Schorfbildung eintraten. Die Augenlider blieben sehr geschwollen und schmerzhaft und die Conjunctiva entzündete sich, weshalb *Bellad.* 1. Decim., ein Tropfen alle vier Stunden, verordnet wurde.

Am 21. October war noch beträchtliche Schwellung des subcutanen Bindegewebes, mit taubem Gefühle auf

der ganzen linken Seite des Schädels und Empfindlichkeit gegen Berührung, worauf *Anacard.* 0, ein Tropfen dreimal des Tages, verschrieben, Milchdiät und eine halbe Pinte von Stout (Ale) täglich angeordnet wurde. Nach fünf Tagen waren nur noch heftige Kopf- und Augenschmerzen übrig, dagegen wurde *Bellad.* 1. Dec., ein Tropfen alle vier Stunden, verordnet.

Am 2. November wurde der Kranke geheilt entlassen.

Urticaria.

Urtica verfehlte auch nur die geringste Wirkung auszuüben. *Copaiva* war in einigen Fällen von entschieden günstiger Wirkung. Ein russisches Dampfbad ein- bis zweimal wöchentlich, wirkte viel günstiger als alle Specifica, die ich bisher dagegen versucht habe.

Prurigo.

Prurigo senilis. — Patient, ein Mann von 64 Jahren, bekam, nachdem er zehn Tage lang *Arsenic.* gebraucht hatte, *Copaiva* 3. Dec., ein Tropfen dreimal des Tags, zusammen mit entsprechend stärkender Diät und eine halbe Pinte (Liter?) bitteres Bier täglich; jede Nacht musste er ein warmes Bad zu einer Temperatur von 100° F. nehmen und nach und nach bis zu einer Stunde darin verweilen; die Badetemperatur wurde allmälig bis auf 108° F. erhöht. Die Besserung nahm stetig zu, konnte Nachts mehrere Stunden schlafen, was er viele Monate früher nicht hatte thun können, wurde kräftiger und stärker. Nach 6 Wochen ward er als „sehr gebessert“ entlassen.

Pityriasis.

Ein Kind von 11 Jahren, von gesundem Aussehen, interessirte durch die Thatsache, dass es gewohnt war, grosse Quantitäten Salz zu verzehren. (Therapie ist nicht angegeben. Ref.)

Herpes.

Herpes zoster bei einer Frau von 66 Jahren, die vor acht Jahren an acutem Rheumatismus litt und seitdem besonders auf der linken Seite an wandernden Schmerzen gelitten hatte. Der Fall wurde mit *Rhus toxicod.* und *Canthar.* behandelt und nach vierzehn Tagen geheilt entlassen.

Eczema.

Folgender Fall beweist, wie wichtig die tägliche Harnstoffausscheidung für die Behandlung ist. Die Patientin wurde durch drei Wochen mit *Viola tricolor* und *Hepar sulph.* erfolglos behandelt. Bei der Untersuchung des Harns (der, was die Quantität betrifft, fast normal war) fand man sein specifisches Gewicht gleich 1017 und nur 1,2 Procent Harnstoff enthaltend. Sogleich wurde der Patientin *Arsen* 1. Dec., ein Tropfen dreimal des Tags, verordnet. Das Bein wurde besser und nach 16 Tagen war die Kranke im Stande das Spital zu verlassen.

Eczema marginatum.[1]) — Dieser Ausschlag wurde von Neumann als eine Abart des Herpes tonsurans beschrieben, der gewöhnlich die Genitalien und die benachbarten Theile der Lenden und des Unterleibs befällt. Er nimmt an, es sei die Hinzufügung eines Herpes tonsurans zu einer schon vorher bestehenden ekzematösen Disposition (gewöhnlich Intertrigo). Wie Herpes tonsurans und ganz ungleich einem Eczem, bietet derselbe einen scharf begrenzten Rand dar, der sich rund um die Kanten herum weiter verbreitet, während er im Centrum heilt. Die Epidermiszellen werden von dem Trichophyton tonsurans erfüllt (unter dem Mikroskope gesehen) und das Mycelium von einer Art Trichotherium. In diesem Falle, ein Knabe von 9 Jahren, wurden die Flecken durch zehn Tage mit einer Salbe aus *Chrysophansäure* behandelt und kein Mittel innerlich gegeben. Hierauf wurde die Salbe ausgesetzt und *Clematis* 1. Dec., ein Tropfen dreimal des Tags, verordnet. Einen Monat nach seiner Aufnahme wurde derselbe geheilt entlassen.

Noch ein Fall von derselben Affection, aber in einer schwerern Form wurde behandelt. Der Patient, ein gesund aussehender Arbeiter von 40 Jahren, stellte sich am 30. October 1879 vor mit einem serpiginösen Ausschlag vorn am Unterleibe und an beiden Lenden sechs Zoll unter dem Schambug. Der Ausschlag dehnte sich auf dem Unterleibe bis zum Nabel aus und bot das ganze Aussehen einer Impetigo figurata, die Haut zwischen demselben und den Genitalien allem Anscheine nach gesund. Nach der Angabe des Patienten habe der Ausschlag achtzehn Monate vorher in der Falte der Schamleiste mit mehr Röthe und Reizung begonnen und sich allmälig ausgedehnt und ausgebreitet. Unter dem fortgesetzten Gebrauche von *Antimon. tart.* 3. Dec., ein Tropfen dreimal des Tags, und der localen Anwendung von *Vaselin*, hörte der Ausschlag auf sich auszubreiten und die Pusteln blassten allmälig ab. Vor einigen Tagen stellte er sich wieder im Spital vor; die einzigen übriggebliebenen Spuren waren vorn an der Mitte des Unterleibs, die Lenden waren ganz frei. Er war sehr zufrieden mit der Wirkung des *Vaselin*, das ihm vor der fortwährenden Reizung Ruhe verschaffte.

Eczema artificiale. — Wm. W., 23 Jahre alt, kam vor 14 Tagen mit Krätze behaftet ins Spital, wogegen ihm *Ung. Sulph.* verschrieben wurde. Als er diese Salbe zweimal des Tages an den leidenden Theilen fortgesetzt eingerieben hatte, wurden sie von einer reichlichen Eruption von Bläschen und halbpustelförmigem Eczem überschüttet. Aufhören mit der Salbeneinreibung und fleissiger Gebrauch von Seife und Wasser brachten ihn wieder in Ordnung. Wenn *Ung. Sulph.* angewendet werden soll, finde ich eine öfter als zweimalige Einreibung in der Woche ganz unnöthig.

Eczema durch Arnica verschlimmert. — Louise T.,

[1]) Neumann, Lehrbuch der Hautkrankheiten, Wien 1870. S. 401.

35 Jahre alt, wurde als Patientin am 28. Januar 1879 ins Spital zugelassen und gab an, durch die letzten sieben Jahre jedes Jahr von Eczem befallen worden zu sein. Der gegenwärtige Anfall begann vor vier Wochen und wurde sie deshalb homöopathisch behandelt. Die letzte für sie verschriebene Medicin (*Arnica*) hatte einen heftigen Anfall von Rothlauf an den Armen und im Gesichte verursacht und verlangte sie deshalb Aufnahme ins Spital. (Eine Schwester, die auch an Eczem litt, hatte zu derselben Zeit dieselbe Arznei eingenommen mit demselben Erfolge.) Bei der Aufnahme war das Gesicht sehr geschwollen und die Augenlider geschwellt; die Augen waren roth und entzündet und sickerte viel dünne wässerige Flüssigkeit heraus. Die Haut um den Mund herum war verschorft. Beide Arme waren geschwollen und empfindlich und befanden sich auf denselben hier und da einige kleine Bläschen. Die Temperatur war normal. Unter dem Einflusse von *Aconit* und *Rhus toxicod.* verschwand das Erysipel allmälig, hinterliess aber ein Eczema rubrum. Dafür erhielt sie *Arsen* in verschiedenen Verdünnungen durch mehr als einen Monat mit nur geringer Besserung, die Diät war indessen eine leichte, frisches Gemüse wurde ihr so viel sie wollte erlaubt. Am 24. März wurde *Petroleum* 3. Dec., ein Tropfen dreimal täglich, verschrieben, und von da an erfolgt allmälige Besserung. Drei Monate nach ihrer Aufnahme wurde sie bedeutend gebessert entlassen.

Gichtisches Eczem geheilt durch Rhus. — Wilh. B., 41 Jahre alt, Advocatenschreiber, wurde am 13. März 1879 aufgenommen und erstattete folgenden Bericht. Er lebte gut und war gewöhnt Gin und Whisky (englische Branntweinsorten. Ref.) in beträchtlichen Mengen zu vertilgen. Hatte das Jahr vorher einen Anfall von Delirium tremens. Fünfzehn Monate vorher hatte er Psoriasis in beiden Beinen, die sechs Monate dauerte und dann allmälig verschwand. Unmittelbar darauf erkrankte er an Typhus und während seiner Reconvalescenz hatte er einen Anfall von Gicht in der grossen Zehe des linken Fusses, gefolgt fast unmittelbar darauf von einer eczematösen Eruption am Handgelenk und Rücken der linken Hand. Im Januar d. J. zeigte sich der Ausschlag an beiden Füssen und Knöcheln und dehnte sich allmälig auf die Beine aus. Ungefähr sechzehn Tage vorher begann er den Rumpf zu erreichen und in zwei bis drei Tagen war der Körper vollständig damit bedeckt.

Bei der Aufnahme war die Haut des ganzen Rumpfes, Arme und Beine dunkelroth gefärbt und empfindlich gegen Berührung; kein Bläschen war bemerkbar, dagegen ein schwaches Aussickern aus Hautrissen da und dort und beträchtliche Abschilferung der Epidermis. Dabei war beträchtliche Reizung, die zum Kratzen aufforderte, vorhanden, die die nächtliche Ruhe raubte. Die Zunge war rein, der Appetit gut und der Stuhlgang regelmässig.

Die ersten Paar Tage wurde keine Medicin verschrieben, aber der Patient jeden Abend ungefähr eine Stunde lang nass eingepackt. Dies besserte die Hautreizung bedeutend, aber die objectiven Symptome blieben dieselben.

Am 30. März wurde *Rhus tox.* 1. Dec., ein Tropfen dreimal des Tags verschrieben mit voller Diät und eine mässige Portion von gekochtem grünen Gemüse gestattet. Unter dieser Behandlung (die nassen Einpackungen wurden fortgesetzt) besserte er sich zusehends und ward am 15. April geheilt entlassen.

Tinea.

Tinea tonsurans. — In diesem Falle wurde die *Chrysophansalbe* ohne Erfolg gebraucht, doch wich der Ausschlag nach einer Waschung mit *Sublimat. corros.* 4 Gran auf eine Unze Wasser. Bei der Anwendung dieser Solution rathe ich immer vorher zuerst die Reinigung der Haut mit warmer Seife und Wasser an und lasse dann die Lösung mittelst eines kleinen Schwammes fest einreiben.

Hautsyphilis.

Zwei Fälle wurden mit *Phytolacca* behandelt. Im erstern Falle wich ein serpiginöses Geschwür am Beine schnell auf deren Gebrauch, aber eine Acne im Gesicht ward dadurch nicht beseitigt.

Der zweite Fall war eine sogenannte serpiginöse syphilitische Psoriasis, die, während sie auf einer Seite heilte, sich auf die andere ausbreitete. Der Patient war durch zehn Monate in Behandlung; während der ersten Hälfte dieser Zeit nahm er *Phytolacca*, *Mezereum* und *Ars. jod.*, aber ohne bemerkbaren Erfolg. Hierauf erhielt er *Acid. nitr.*, einen Tropfen zuerst alle vier Stunden und dann dreimal im Tag, worauf Besserung erfolgte und er am Ende der zweiten fünf Monate als geheilt entlassen wurde. (Annals of the B. H. S. Februar 1880.)

Th. K.

Lesefrüchte.

Ueber Anwendung des Eisens und Sauerstoffs in der Anämie und Chlorose. Von Prof. Dr. Hayem. (Annales de la soc. de méd. de Gand, X. Livr. 1879.)

Die Wirkung der Eisenpräparate bei Anämie und Chlorose, welche darin besteht, dass die erkrankten rothen Blutkörperchen durch dieselben in ihren physiologischen Zustand wieder zurückgeführt werden, ist vom Verf. in seinen früheren Berichten an die Akademie der Wissenschaften mitgetheilt worden.

Im Verein mit Regnault hat Hayem (wie er im „Praticien" berichtet) nochmalige Versuche vorgenommen, um den Mechanismus der Wirkung der Eisenpräparate zu erforschen. Sie experimentirten mit Berlinerblau, einem Eisenpräparate, welches, in Dosen von 4—6 Grm. innerlich gereicht, den Organis-

mus passirte, ohne auf die Blutbereitung irgendwie einzuwirken, noch auch den Zustand der Kranken irgendwie zu bessern. Die frühere Anschauung, dass das Eisen als Excitans wirke, den Appetit reize und auf diese Weise durch die genossenen Nahrungsmittel das Blut verbessere, mussten die Verff. als irrthümlich berichten, da die meisten Chlorotischen einen Widerwillen gegen Speisen besitzen und trotz des genommenen Eisens nur wenig zu sich nehmen können.

Es musste daher ein anderes Mittel versucht werden, und dies bestand in der Anwendung des Sauerstoffs, den sie 2mal täglich à 5 Liter in zwei bis drei Sitzungen einathmen liessen. Hierdurch vermehrte sich der Appetit, verbesserte sich die Verdauungsthätigkeit, hörte das Erbrechen auf, stieg die Zunahme der Nahrungsmittel um das 3—4fache. Die Quantität Sauerstoff, welche bis zu 10 Grm. täglich sich vermindert hatte, wurde wieder bis auf 30—40 Grm. erhöht. Hierbei aber wurden, trotz der besseren Gesichtsfarbe und der Gewichtszunahme der Kranken, die Blutkörperchen nicht geändert, sie blieben trotz der Zunahme in krankhaftem Zustande. Es contrastirte das äussere Wohlbefinden mit dem krankhaften Befund in den Blutkörperchen.

Beim Aufhören der Sauerstoffeinathmung geht die oberflächlich erlangte Besserung wieder zurück, während, wenn man bei der Einathmung zugleich Eisen gebrauchen lässt, die Heilung eine dauernde bleibt, die Blutkörperchen an Quantität wie Qualität physiologisch normal werden. Es resultirt aus diesen Experimenten, dass erstens die wirksamen Eisenpräparate ein blutbereitendes, insbesondere den rothen Blutkörperchen eine wirksame Substanz zuführendes Mittel sind, zweitens, dass dieses allein nicht immer wirkt, sondern, zumal bei Dyspeptischen, noch Sauerstoffeinathmungen zur vollständigen Beseitigung der Chlorose und Anämie nothwendig sind. *Tr.*

Todesanzeige.

Was im Anfange dieses Jahres sich als falsches Gerücht erwies, ist jetzt zur traurigen Wirklichkeit geworden, der Altmeister

Constantin Hering

in Philadelphia (U. S.)

hat der Natur seinen Tribut gezahlt. Er starb am Freitag, den 23. Juli c., Abends 10 Uhr in seiner Wohnung am Herzschlage, nachdem er noch wenige Stunden vorher Kranke empfangen hatte. Sein Name ist unzertrennlich mit der Geschichte der Homöopathie verwachsen. Ausgestattet mit ungewöhnlicher Geisteskraft und Energie, reich an Wissen, hat er, das glauben wir ohne Ueberhebung behaupten zu können, das Meiste zur Befestigung und Verbreitung der von ihm erkannten homöopathischen Wahrheit beigetragen. Ein echter Paulus, zog er über den Ocean und unter Mühen und Entbehrungen predigte er die neue Lehre. Und am Abend seines Lebens hatte er die Freude, dieselbe in seinem neuen Vaterlande in fester und geachteter Stellung und von Tausenden von Aerzten ausgeübt zu sehen. Dess ungeachtet gönnte er sich keine Ruhe, sondern war bis zum letzten Augenblicke unausgesetzt thätig. Der Tod überraschte ihn bei der Revision des 3. Bandes seines Hauptwerkes „Guiding Symptoms". Sein Andenken wird, so lange es noch homöopathische Aerzte giebt, ein unvergängliches sein. Von ihm gilt vor Allen das Wort: „er ruhet aus von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach!"

Einen ausführlicheren Nekrolog werden wir in einer der nächsten Nummern bringen.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 101. Leipzig, den 31. August 1880. No. 9.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bericht über die 48. Generalversammlung des Homöop. Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August in Cöln a. Rh.

An der westlichen Grenze unseres Gesammtvaterlandes, in der ehrwürdigen Metropole des schönen Rheinlandes, dem alten Cöln, sollte nach Beschluss der vorjährigen Generalversammlung in diesem Jahre der Centralverein tagen, im Angesichte des erhabensten Bauwerkes deutscher Kunst sollte über die Angelegenheiten desselben verhandelt werden. Der Erfolg hat die Wahl des Ortes als eine glückliche gerechtfertigt. Denn schon vor Beginn der Versammlung gab sich bei allen Anwesenden der feste Entschluss kund, diesmal alle kleinlichen persönlichen Streitigkeiten fernzuhalten, und dass zur Befestigung dieses Entschlusses der Anblick dieses erhabenen Bauwerkes mit beigetragen habe, möchten wir behaupten. Denn die imponirende Einwirkung desselben ruft in jedem unbefangenen Gemüthe eine ernste feierliche Stimmung hervor, welche alle kleinlichen Gedanken in den Hintergrund drängt.

Die Versammlung wurde programmmässig am 9. Aug. 7 Uhr Abends durch den derzeitigen Präsidenten Dr. Weber-Duisburg eröffnet. Zu Protokollführern ernannte er die DDr. Simrock und Orth. Als glückverheissender Anfang musste die erste Mittheilung desselben betrachtet werden, dass sich 8 Aerzte und ein Laie zur Aufnahme in den Verein gemeldet hätten und zwar die DDr. med. Göricke in Neustadt-Magdeburg, Henze in Halle a/S., Stiegele in Ravensburg (Würtemberg), Löchner in Dürkheim (Pfalz), Hendrichs jun. in Cöln, Dörr in Mainz, Böricke aus Philadelphia in Nordamerika, z. Z. in Frankfurt, Thilenius in Wiesbaden, und Zöpperitz, Secretär der Hahnemannia in Stuttgart. Dem vorjährigen Beschlusse gemäss wurde über dieselben zur Abstimmung geschritten und sie sämmtlich in den Verein aufgenommen. Die nach Einführung der anwesenden Neuaufgenommenen festgestellte Präsenzliste ergab die Anwesenheit der DDr. Weber aus Duisburg, Hendrichs sen. und Hendrichs jun. aus Cöln a Rh., Hofrath Groos aus Laasphe, Ed. Groos aus Magdeburg, O. Groos aus Barmen, Dörr aus Mainz, Simrock aus Frankfurt a/M., Verflassen aus Coblenz, Walz aus Frankfurt a/O., Kunstmann aus Soltau, Reis aus Trier, Goullon jun. aus Weimar, Löchner aus Dürkheim, Böricke aus Philadelphia, Sanitätsrath Goldmann aus Posen, Orth aus Essen, Schütze und Hammerschmidt aus Barmen, Kayser aus Höxter, Ganz aus Eisenach, Lorbacher aus Leipzig, und der Herren Apotheker Schubert aus Dessau, Marggraf aus Leipzig und Flemming aus Petersburg und des Herrn Zöpperitz aus Stuttgart.

Zum 2. Punkte der Tagesordnung übergehend gab der Vorsitzende dem Leipziger Directorialmitgliede das Wort zur Erstattung des Geschäftsberichtes, nachdem er zuvor noch an den von dem Coll. Walz, wenn wir nicht irren, auf der Versammlung in Weimar 1878 in Anregung gebrachten und dort mit Beifall aufgenommenen Vorschlag erinnert, bei jeder Versammlung einen Bericht über den Stand der Homöopathie nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Erde zu erstatten, und den Wunsch ausgesprochen hatte, dass die Verwirklichung dieses Vorschlages dem Collegen

Walz durch die unumgänglich nöthige Beihilfe der Collegen ermöglicht werden möchte. Der Geschäftsbericht lautete:

Geehrte Anwesende! Im Namen des Directoriums erlaube ich mir Ihnen einen kurzen Geschäftsbericht zu erstatten.

Was zunächst den Bestand unseres Vereins betrifft, so ist in dem abgelaufenen Geschäftsjahre glücklicher Weise nur der Verlust eines alten, treuen Mitglieds, des Coll. Bonhoff in Cassel, welchen wir im v. J. in Hannover sahen, durch den Tod zu beklagen. Freilich ist auch keine erhebliche Zunahme zu constatiren, da ausser dem Dr. Kleinschmidt in Berlin kein Zugang stattgefunden hat. Wir hoffen jedoch, dass auch in dieser Beziehung eine günstige Veränderung eintreten wird. Als erfreuliches Ereigniss haben wir Ihnen mitzutheilen, dass am 25. v. M. ein altes, treues Mitglied unseres Vereins, Hofrath Dr. Groos in Laasphe, sein 50jähriges Doctorjubiläum gefeiert hat. Das Directorium hat es für angemessen erachtet, demselben im Namen des Centralvereins eine Glückwunschadresse zu übersenden.

In Ausführung der vorjährigen Beschlüsse ist die von Goullon sen. vorgeschlagene und von der vorjährigen Versammlung angenommene Erklärung gegen den Mattei'schen Geheimmittelschwindel im Schwäbischen Merkur und in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, und ausserdem auf Dr. Grubenmann's in St. Gallen Veranlassung in einigen schweizerischen Zeitungen reproducirt. Wenn auch nicht zu erwarten ist, dass dadurch diesem, namentlich in Süddeutschland und der Schweiz grassirenden Unwesen ein Ende bereitet wird, so hat es doch wenigstens schon den guten Erfolg gehabt, dass in einer ärztlichen Versammlung in Dresden officiell davon Notiz genommen ist.

Dem andern vorjährigen Beschlusse gemäss hat in diesem Jahre die erste ausserordentliche Revision des Vereinskassenwesens durch den von dem Directorium dazu erwählten Sachverständigen, Cassirer Döhler in Leipzig, stattgefunden. Das Revisionsprotokoll liegt zur Einsicht dem Rechnungsabschlusse bei.

Die Leipziger Spitalangelegenheit betreffend, können wir Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, dass der Herr v. Hoffmann auf's Neue durch einen Akt grossartiger Liberalität sein Interesse für das Zustandekommen desselben bethätigt hat. Er hat, um die Erfüllung der an seine erste Schenkung geknüpften Bedingung der lebenslänglichen Verpflegung dreier unheilbarer Kranken aus Leipzig in dem zu gründenden Spitale zu erleichtern, eine neue Schenkung von 60,000 Mark gemacht, aus deren Erträgen diese Kranken erhalten werden sollen, und deren Ueberschuss zum Besten des Spitals verwendet werden soll. Wir haben diese Schenkung im Namen des Centralvereins vorläufig dankend acceptirt und schlagen Ihnen vor, die definitive Annahme in der heutigen Versammlung auszusprechen und den Erlass eines Dankschreibens von Seiten des Directoriums zu genehmigen. Das Capital ist bei der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt in Leipzig deponirt und wird dort als Separatfonds im Auftrage des Schenkgebers verwaltet. Die Gründung eines homöopathischen Spitals in Leipzig ist allerdings auch dadurch noch nicht in nähere Aussicht gerückt. Wir werden jedoch diese Angelegenheit stets in erster Linie im Auge behalten, und sind der Idee näher getreten, durch eine Lotterie eine Vermehrung des Fonds zu erreichen. Dies kann jedoch nur gelingen durch thatkräftige Unterstützung nicht nur der homöopathischen Aerzte, sondern vorzüglich der Laien. Hier wäre den homöopathischen Laienvereinen Gelegenheit geboten, zu zeigen, dass ihre Begeisterung für unsere Sache eine thatsächliche ist. Wir ersuchen Sie für diese Idee ein Jeder in seinem Kreise Propaganda zu machen, damit sie s. Z. eine günstige Aufnahme finde.

Leider können wir Ihnen die traurige Mittheilung nicht vorenthalten, dass unsere Sache im vorigen Jahre um zwei Spitäler ärmer geworden. Das seit einer Reihe von Jahren in München bestehende kleine homöopathische Spital, welches s. Z. von Prof. Dr. Buchner mit den von Anhängern der Homöopathie zusammengebrachten Mitteln gegründet und durch jährliche Beiträge grösstentheils erhalten wurde, hatte B. auf seinen Namen beim Gericht eintragen lassen und zu Gunsten seiner Erben darüber verfügt, welche dann auch nichts Eiligeres zu thun hatten, als dasselbe aufzulösen und Haus, sowie Inventar zu verkaufen. Dies geschah so schnell und heimlich, dass es nicht möglich war dagegen zu protestiren, und alle nachträglich von unserem rührigen Coll. Köck mit Unterstützung der Behörden unternommenen Schritte waren erfolglos. Wir können nur bedauern, dass ein Mann wie Buchner, welcher sonst so grosse Verdienste um unsere Sache sich erworben hat, sein Andenken unter uns mit einem solchen Flecken beschmutzt hat. Das eine Gute hat es jedoch gehabt, dass unter dem Eindrucke der allgemeinen Entrüstung sich in München ein neuer Spitalverein gebildet und als Genossenschaft hat eintragen lassen. Derselbe hat die DDr. Quaglio und Köck zum Vorstande gewählt, und soll schon ein Capital von 20,000 Gld. zur Gründung eines neuen Spitals zusammengebracht haben. Ich glaube, dass Sie mit mir einverstanden sein werden, wenn ich von dieser Stelle aus dem Coll. Köck für seinen Eifer den Dank des Centralvereins ausspreche.

Das andere uns verloren gegangene Spital ist das zu Sechshausen bei Wien. Der langjährige Vorstand desselben, Dr. O. Müller in Wien sah sich wegen seines hohen Alters genöthigt sein Amt niederzulegen und da gelang es den beiden im Gemeindeausschusse sitzenden Apothekern durchzusetzen, dass die Stelle einem Allopathen übergeben wurde. Alle vom Verein homöopathischer Aerzte Oesterreichs in Wien dagegen unternommenen Schritte waren erfolglos. Glücklicher-

weise ist dieser Schaden durch die schon im vorigen Jahre erfolgte Eröffnung des unter Dr. Ed. Huber's Leitung stehenden Lebenswarth'schen homöopath. Kinderspitals wieder ausgeglichen.

Die letzte bittere Pille, welche wir Ihnen zu verschlucken nicht ersparen können, besteht in der Mittheilung, dass man den Centralverein als eingetragene Genossenschaft in seinem Domicil Leipzig mit seinem Vermögen zur Einkommensteuer herangezogen hat und zwar im Betrage von 29 M. 50 Pf. jährlich. Mit meiner Reclamation, in welcher ich besonders hervorgehoben hatte, dass der Centralverein keine Erwerbsgenossenschaft sei, sondern die Zinsen seines Vermögens zur Erhaltung der Poliklinik, einer öffentlichen vom Staate subventionirten Wohlthätigkeitsanstalt, verwende, wurde ich einfach abgewiesen, und bin auf Anrathen von Sachverständigen von weiteren Schritten in dieser Angelegenheit abgestanden.

Es erübrigt nun noch Ihnen einen kurzen Ueberblick über den Stand unserer Sache in Deutschland zu geben, soweit die uns zu Gebote stehenden Mittheilungen es möglich machen. Leider können wir nicht behaupten, dass wir in einem der Punkte, welche in § 1 der Ausführungsbestimmungen der Statuten, als Zwecke unseres Vereins aufgestellt sind, in dem verflossenen Vereinsjahre etwas erreicht hätten. Sie könnten uns allerdings den Vorwurf machen, dass von unserer Seite nichts Wesentliches zu diesem Behufe geschehen sei. Allein wir müssten Sie in diesem Falle ersuchen, uns bestimmte Wege anzugeben, welche einzuschlagen gewesen wären, nachdem sich alle Eingaben und Proteste bei Behörden und Landesvertretungen als nutzlos erwiesen, auch Versuche durch private Einwirkungen auf hochstehende Gönner unserer Sache, eine günstigere Stimmung für dieselbe in den bestimmenden Kreisen zu bewirken, nicht zum Ziele geführt haben. Wir haben auch in diesem Jahre keinen einzigen Akt zu verzeichnen, welcher bewiese, dass unsere Sache sich von Seiten der Behörden einer gerechteren Würdigung zu erfreuen hätte. Dass die Feindseligkeit, resp. zur Schau getragene Nichtachtung von Seiten der Aerzte keine geringere geworden, dass man nach wie vor keine Gelegenheit versäumt, sie in den Augen des Publikums wie der Behörden herabzusetzen, brauchen wir wohl nicht zu erwähnen. Dass unter diesen Verhältnissen die Zahl der homöopathischen Aerzte nur spärlich zugenommen, ist natürlich. Wir sind zufrieden constatiren zu können, dass in dem verflossenen Jahre keine Abnahme stattgefunden hat. Dass die Zahl der Anhänger der Homöopathie im Publikum nicht abgenommen hat, glauben wir behaupten zu können. Einen Umstand jedoch glauben wir hier nicht verschweigen zu können, dass nämlich nach uns zugekommenen Nachrichten der Eifer in einer grossen Anzahl von homöopathischen Laienvereinen sehr nachgelassen hat, und sie nur noch ein sieches Dasein führen. Die Gründe dieser Erscheinung zu untersuchen, ist hier nicht der Ort. Im Interesse unserer Sache ist diese Thatsache nur zu bedauern. Eine rühmliche Ausnahme macht der Verein Hahnemannia in Stuttgart, welcher mit unverdrossenem Eifer für unsere Sache wirkt und Opfer bringt, und namentlich durch Stiftung von Stipendien junge Aerzte für dieselbe zu gewinnen sucht, und auch schon einige Erfolge erreicht hat. Wir glauben genanntem Vereine, resp. seinen thätigen Leitern dafür unsern Dank aussprechen und denselben als Vorbild den anderen Laienvereinen empfehlen zu müssen. Dass in dem verflossenen Vereinsjahre unter den homöopathischen Aerzten Deutschlands der Eifer, für unsere Sache etwas zu thun, ein grösserer geworden, können wir nicht behaupten, sondern müssen leider constatiren, dass der frühere Indifferentismus dem allgemeinen Besten gegenüber noch fortbesteht und die Zerfahrenheit noch nicht abgenommen hat. Doch wir wollen Sie in dieser Beziehung nicht weiter mit nutzlosen Klagen behelligen, sondern zum Schlusse nur den Wunsch aussprechen, Gott besser's im neuen Vereinsjahre!

Der Vorsitzende ersuchte nun dem in dem Geschäftsberichte gemachten Antrage gemäss, die definitive Annahme des neuen v. Hoffmann'schen Legats auszusprechen und das Directorium zu einem Dankschreiben an den Schenkgeber zu autorisiren, was auch einstimmig geschah.

Ausserdem machte er die geschäftliche Mittheilung, dass von dem vorjährigen Vorsitzenden eine andere Angelegenheit leider nicht erledigt worden sei. Es habe nämlich der Dr. Herm. Fischer in Berlin unter Einreichung einer Anklageschrift auf Berufung eines Ehrengerichts gegen den Dr. med. Heinigke in Leipzig angetragen. Bähr habe aber keinen Schritt in dieser Angelegenheit gethan, sondern die Sache einfach liegen lassen. Er werde jedoch die Anklageschrift von demselben sofort requiriren und das vorgeschriebene Verfahren einleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Der heutige Stand der Verreibungsfrage.[1]

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

Seit den Besprechungen obiger Frage von den DDr. Crüwell, Kunkel, Schlegel und Buchmann hat dieser interessante Gegenstand von Herrn Haupt und Dr. Buchmann weitere Beleuchtung erfahren. Bevor ich jedoch zu den Betrachtungen dieser Herren übergehe, scheint es nöthig einiges Historische vorauszuschicken.

Da meine Arbeit in deutscher Uebersetzung meh-

[1]) Diese Erwiderung Wesselhöft's ist schon im vor. Jahre abgefasst, was wir die Leser bezüglich einiger Zahlen zu berücksichtigen bitten. Die Redaction.



rere Monate vor dem in englisch verfassten Original im Druck erschien, gelangten nur ganz unmassgebliche Auszüge, in schlechter Rückübersetzung vor das hiesige ärztliche Publikum. Einen dieser Auszüge benutzte Dr. S. A Jones als Vorwand zu einem Angriff, der in Bezug auf cynisch gemeine Schmähwörter nur mit seinem gänzlichen Mangel an wahrheitsgetreuer Darstellung zu vergleichen ist. Theils durch den Ausfall des Dr. Jones, theils durch die sehr günstige Bevormundung und Versendung desselben durch Dr. Hering, hat sich offenbar die Nachricht verbreitet, es sei von dem American Institut of Homoeopathie „eine Commission niedergesetzt" worden (s. diese Zeitung Bd. 98, No. 22), um, wie Herr Haupt laut einer Mittheilung von Dr. Hering meldet (s. diese Zeitung Bd. 98, No. 19), mir eine „gehörige Abfertigung" angedeihen zu lassen.

Als derzeitigem Präsidenten des American Instituts sind alle auf Commissionen, Comités u s. w. bezügliche Geschäfte mir durch die Hände gegangen. Ich bin daher in der Lage versichern zu können, dass keine solche Commission ernannt wurde, am allerwenigsten zu dem genannten Zwecke. Es bestand jedoch eine permanente Abtheilung (Bureau) für Mikroskopie, wozu auch zufällig Dr. Jones gehörte, welcher seinen, von Dr. Hering sehr gelobten offenen Brief publicirte und ausserdem mehrere grimmige Drohungen äusserte; allein soweit erntete er nichts als das allgemeine Missfallen seiner Collegen; auch liess er sich nicht einmal bei der letzten, sehr zahlreich besuchten Versammlung bei Lake George (im Juni v. J.) blicken, um seine Drohungen und Dr. Hering's Hoffnungen zu erfüllen.

Die erste wirklich erfreuliche Erscheinung aus Deutschland war die Nachuntersuchung der Kohle von Herrn Haupt. Mit der Redaction dieser Zeitung würde auch ich es sehr bedauert haben, hätte sich der Herr Verfasser durch die ihm aus Philadelphia gesandte Zumuthung bestimmen lassen, seine Nachforschung nicht zu vollenden. Weit entfernt vom American Institut abgefertigt zu werden, fanden diese Untersuchungen einstimmige Unterstützung und haben neues Leben und neue Kraft in den sonst monotonen Geschäftsgang gebracht; anstatt widerlegt zu werden, haben sich meinen Angaben mehrere ganz unabhängig ausgeführte, übereinstimmende Arbeiten angereiht, namentlich die von Dr. J. Edw. Smith aus Cleveland, dessen höchst vorsichtiger und genauer Bericht in dem nächsten Bande der „Transactions" erscheinen wird. Anstatt in solchen Forschungen einen Angriff auf die Homöopathie zu erblicken, sieht das American Institut darin für die Zukunft eine festere Stütze unserer Schule. Man will unseren Gegnern ferner keine „wohlfeilen Angriffspunkte" bieten, und fühlt sich hier gegenüber den Gegnern der Homöopathie viel zu stark, um die geringste Furcht oder eine Ahnung von Gefahr für unsere gute Sache in zeitgemässen Bekenntnissen zu empfinden.

Da ich bei der Betrachtung von Dr. Buchmann's Kritik alle streitigen Punkte näher zu berühren gedenke, will ich hier nur auf wenige Einwendungen Herrn Haupt's eingehen:

Obgleich ich mich Pag. 33 meiner Arbeit unvorsichtiger Weise so ausdrückte, bezweifle ich durchaus nicht, dass Stoffpartikel noch über die 3. Decimale hinaus entdeckt werden können, da ich dergleichen ja selbst bis zur 6. verfolgt und beschrieben habe. Man bedenke dagegen, dass ich den Vorgang in *Centesimalen* als *Norm* betrachtete, während meine Herren Kritiker mir die *Decimalen* vorhalten. Ich habe mehrmals hervorgehoben, dass Stoffe sich um so besser zertheilen lassen, je weniger Milchzucker im Verhältniss zum Urstoffe benutzt wird.

Trotz seiner Aussetzungen ist Herr Haupt dennoch mit mir zu wesentlich gleichen Resultaten gelangt, wie seine Messungen zur Genüge beweisen. Schon an dieser Stelle bitte ich den gütigen Leser, Herrn Haupt's Zahlen mit Buchmann's sowohl, als mit meinen zu vergleichen. Seitdem oft wiederholte Messungen nöthigen mich zu gestehen, dass die von Herrn Haupt in Bezug auf Kohle, sowie die von Dr. J. Edw. Smith in Bezug auf Gold angegebenen genauer sind. Der Unterschied ist jedoch unwesentlich; nämlich etwa zwischen $^1/_{1800}$ und $^1/_{2000}$. Partikel von der Kleinheit letzteren Bruches fand ich Anfangs nur im reinen Kohlenpulver.

Jedem, der diese Ergebnisse vergleicht und selbst nachforscht, muss es auffallen, dass die Bruchzahl $^1/_{2000}$ bis $^1/_{3000}$ Mm. die Grenze der Theilungsfähigkeit bei Milchzucker-Verreibungen bildet; denn eine fernere Zerkleinerung müsste doch eben so leicht, sogar noch viel weiter hinaus messbar sein, ebenso sicher als wie Diatomeen-Zeichnungen und Nobert'sche Linien. Allein, es hört die Zertheilung in Milchzucker verriebener Stoffe *mit obigen Zahlen plötzlich auf.*

Erst vor wenigen Tagen ist der Schluss von Dr. Buchmann's mikroskopischen Untersuchungen eingetroffen. Da der Verfasser unser Thema diesmal nicht allein vom speculativen Standpunkte, sondern von directer Beobachtung aus erörtert und zugleich eine jede in No. 10 bis 11, Bd. 98 dieser Zeitung ausgesprochene Hypothese aufrecht zu halten strebt, wobei er vielfache neue, ganz unerwartete Gesichtspunkte eröffnet, so ist eine abermalige Entgegnung meinerseits wohl erlaubt.

Vor allen Dingen verdient Dr. Buchmann's Fleiss die höchste Anerkennung seitens des vielbeschäftigten Praktikers, der am besten die Mühe und Zeit zu schätzen weiss, die eine solche Arbeit erfordert.

Ehe ich einen Schritt weiter gehe, entledige ich mich der Pflicht, die Mittel zu nennen, womit meine Beobachtungen ausgeführt wurden. Seit 1873 mit obigem Thema beschäftigt, bediente ich mich verschiedener Mikroskope, mit Gläsern und Apparaten von be-

währten amerikanischen Meistern, worunter Tolles hier in Boston besonders zu nennen ist. Doch fehlte mir ein Beleuchtungsapparat zur Anwendung von auffallendem Lichte, der besonders in unserem, noch ganz wenig erörtertem Fache, mehr zu leisten vermöchte als die bisher gebrauchten Beleuchtungslinsen, Paraboloide u. s. w. Ein mehr als alle anderen verheissender Apparat war der von Prof. Obbe in Jena, und da ein solcher meinen bisherigen Stativen nicht anzupassen war, folgte sogleich ein von Herrn Carl Zeiss in Jena gefertigtes Stativ vollkommenster Construction nebst Systemen A, C, E und J (Immersion), mit welchen Gläsern 55 bis 1100fache Vergrösserungen möglich sind. Mit diesen ausgezeichneten Gläsern, sowie mit recht guten mittleren Vergrösserungen meiner älteren Instrumente habe ich bisher gearbeitet.

Am allerwenigsten hat mich Obbe's Apparat getäuscht. Schon bei mässig gutem Tageslichte und bei mittleren Vergrösserungen bis zu etwa 400 lässt er besonders über Durchsichtigkeit, Gestalt und Farbe Controleversuche anstellen, die uns oft jeden Zweifels enthoben, sogar bei 700facher Vergrösserung oft wunderbar scharfe Bilder liefernd.

Wenn ich diesen Apparat häufig anstatt des directen Sonnenlichtes anwendete und mit Vorliebe erwähnte, so wird der aufmerksame Leser meiner Arbeit durchaus nicht den Schluss ziehen, dass ich, wie man mir vorwirft, mich nur auffallenden Lichtes und niederer Vergrösserungen bediente, *da an zahlreichen Stellen meiner Arbeit auf hohe Vergrösserungen und beiderlei Beleuchtungsarten meinerseits nachdrücklich gedrungen wurde.* Ferner wird man leicht einsehen, dass Messungen von äusserst kleinen Stofftheilchen gar nicht mit niederen Vergrösserungen möglich sind.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Behandlung der hintern Spinalsklerose.[1])

Es ist fast unmöglich einen vollständigen und praktisch nützlichen Auszug über die homöopathische Behandlung dieser Krankheit zu geben, denn jeder Fall erfordert für sich ein unabhängiges Studium. Alles was daher gethan werden kann, ist die Hauptmittel und die hauptsächlichsten leitenden Symptome anzuführen, die zum Bereich ihrer Pathogenese gehören. Wenn wir ein mehr oder weniger auf Routine beruhendes System für die Behandlung der Krankheit und ihrer verschiedenen Complicationen hätten, wie die alte Schule, würde unsere Arbeit verhältnissmässig leicht sein. So aber müssen wir zufrieden sein eine breite Grundlage zu geben und Jeden die Details selbst ausfüllen zu lassen.

Aus der Unzahl von angeführten Mitteln wollen wir nur folgende hervorheben:

Plumbum (Metallicum oder Aceticum).

Plumbum steht an der Spitze der für die Sclerosis posterior spinalis angeführten Mittel und wird wirkungsvoll von der *Belladonna* secundirt. *Plumbum*, wenn chronisch, *Belladonna*, wenn acut. *Plumbum* erzeugt Sklerose durch den ganzen Körper, hauptsächlich durch Hypertrophie des Bindegewebes. Es afficirt hauptsächlich die Niere, das Herz und das Rückgrat. Wir besitzen eine schöne Schilderung von der Ataxie locomotrice. Die hintern Stränge werden sklerosirt, die optischen und dritten Nerven degeneriren, indem sie die charakteristischen Augensymptome darbieten. Wahrhaft lancinirende Schmerzen, Ataxie, Anästhesie, Parästhesie u. s. w. werden hervorgerufen. Aber *Plumbum* ist wie *Phosphor* besonders werthvoll auf der letzten Stufe der Paralyse und Atrophie, wo so wenig Mittel mehr von Nutzen sind.

Augen. — *Sklerose der Papille des Nervus opticus; ihre Peripherie* dunkel, die Papille hervorragend und bläulich weiss. Strabismus, Diplopie, Ptosis, Bindehaut gelblich oder bläulich. Die Pupillen erweitert, contrahirt und variirend. Oft sind die Pupillen ungleich erweitert. *Amblyopia, Amaurosis.* Bell., (?Red.) *hervorgetrieben* oder eingesunken. Nach Jahr sind die charakteristischen Symptome der *Blei*-Amaurose folgende: „Der charakteristische Vorgang der Entwickelung; die bedeutende Erweiterung der Pupillen, die von ungleicher Ausdehnung ist und mit ausserordentlicher Geschwindigkeit wechselt; der schwarze, nicht durchscheinende Augenhintergrund, und endlich die Thatsache, dass *ein* Auge nie allein blind wird. Das rechte erkrankt oft zuerst.

Magen. — Unerträglich lancinirende, brennende, ziehende Schmerzen im Epigastrium, erleichtert durch starken Druck. *Heftige Kolik, mit eingesunkenem Unterleib, eingezogenem Nabel und After, mit Verstopfung.* * *Unerträglicher Schmerz im Abdomen, nach allen Seiten des Körpers ausstrahlend.* Paroxysmen von Schmerzen, bei Berührung verschlimmert. Nierenkolik (?).

Stuhl. — * *Verstopfung*, Stuhl einmal in acht oder zehn Tagen, *spärliche, schwärzliche Fäces* mit heftigen Schmerzen beim Durchtritt, Stuhl hart, trocken und knollig.

Harnorgane. — Blase ausgedehnt und Harnverhaltung, der Blasengrund reicht bis zum Nabel. Paralyse des Sphincter, Harnträufeln, Katarrh der Blase, Albuminurie, acute und chronische Nephritis.

Geschlechtsorgane. – *Verlust der Geschlechtslust*, vollständige Impotenz. Unfruchtbarkeit.

Extremitäten. Paroxysmenartig lancinirende neuralgische Schmerzen in den Gliedern, bei Nacht verschlimmert, durch Druck gebessert. Verlust des Coor-

---

[1]) Aus Dr. Edgar v. Moffat's Dissertation über Sclerosis spinal. poster.

dinationsvermögens in beiden Armen bemerkbar, besonders im linken. Mit geschlossenen Augen kann er keine besondere Stelle in seinem Gesichte berühren, ohne danach zu tasten. Unempfindlichkeit bei Kitzeln und Stechen in beiden Armen, besonders links. Paralyse mit Atrophie der angegriffenen Theile. Ameisenlaufen, Anästhesie und verschiedene Formen der Parästhesie. Lähmung der Hände. Lähmung und Atrophie gewisser Muskeln oder Muskelgruppen.

Unterextremitäten. — Sehr bemerkbarer Mangel des Coordinationsvermögens an beiden Beinen; die Bewegungen werden nicht in der erwünschten Weise ausgeführt; das Gehen ist sehr erschwert, stolpert, wenn er mit geschlossenen Augen geht, und würde fallen, wenn man ihn nicht unterstützen würde. *Blitzartige Schmerzen in den untern Extremitäten.* Stumpfheit und Paralyse der Beine. Quälend reissende Schmerzen in den Fusssohlen. Die Füsse fühlen sich taub an; die Fusssohlen fühlen sich weich an bei Berührung des Fussbodens. Prickeln, Brennen und Ameisenlaufen in den Fusssohlen.

Allgemeines. — **Zerschlagenheit.** Körper plump, die Glieder sehr atrophisch. **Anämie;** *alle Symptome bei Nacht verschlimmert.* Zeitweilig tritt Besserung ein. **Epilepsie.* **Epileptiforme Paroxysmen.* **Paralyse* (die elektromuskuläre Reizbarkeit normal, vermehrt, vermindert oder verschwunden). Schmerzen oft durch Druck erleichtert, aber bei leichter Berührung verschlimmert. Decubitus (?). Atrophie mit lancinirenden Schmerzen.

Thallium.

Thallium ähnelt dem *Blei* in medicinischer Beziehung sehr. Das letzte Heft von „Allen's Encyclopaedia" enthält einige Prüfungen, welche diese Analogie darlegen und dessen Anwendungsfähigkeit bei der hintern Spinalsklerose sehr markirt beweisen. Die besondere Neuralgie, Kolik, Paralyse, Ataxie u. s. w. sind wie die bei *Plumbum,* und in Fällen, wo *Plumbum* angezeigt erschien, aber seine Wirkung versagte, hat *Thallium* Wunder gewirkt. Es ist ernstlich zu hoffen, dass dieses Mittel gut geprüft werde. Es ist vergleichungsweise neu und wenig bekannt, wird aber fleissige Untersuchung und Anwendung reichlich lohnen. (The American Journal of Electrology and Neurology.) ***Th. K.***

Nekrolog.[1])

Dr. Constantin Hering.

Einer der bedeutendsten und bekanntesten, wenn nicht berühmtesten deutschen Bürger Philadelphias, Dr. Constantin Hering, ist am Freitag den 23. Juli, Abends 10 Uhr dahier in seiner Wohnung am Herzschlag gestorben, nur wenige Stunden nach der Krankenbehandlung in der Sprechstunde, also in voller Rüstung. Seit fast fünfzig Jahren gehörte derselbe zu den hervorragendsten Männern der medicinischen Wissenschaft in den Vereinigten Staaten, und nahm zugleich in dem deutsch-amerikanischen Element eine hochgeachtete Stellung ein, durch seine lebhafte und rastlose Theilnahme an Allem, was dessen Stellung und Entwickelung fördern und heben konnte. Alle Bestrebungen im Allgemeinen für wissenschaftlichen, künstlerischen und socialen Fortschritt hatten überhaupt in ihm einen enthusiastischen Vertreter und thatkräftigen, liberalen Unterstützer.

Dr. Hering war am 1. Januar 1800 in Oschatz in Sachsen geboren, also bei seinem Tod über 80 Jahre alt. Dabei aber war er bis auf den letzten Tag rastlos in seinem Beruf und in seiner Wissenschaft thätig, und noch immer für alles Schöne, Wahre und Gute begeistert, wenn er sich auch in den letzten Jahren wegen Kränklichkeit mehr als früher von dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte. Er hatte sich seine geistige Jugendfrische bis zu seinem Tode erhalten.

Schon früh entwickelte der Verstorbene die grösste Vorliebe für Natur-Studien, und widmete sich nach Absolvirung des Gymnasiums zu Zittau auf der chirurgischen Akademie zu Dresden und auf der Universität Leipzig der Medicin. Die Aufgabe, eine Abhandlung *gegen* die Homöopathie und gegen deren Hauptvertreter Hahnemann zu schreiben, führte ihn zum tieferen Studium derselben und zur Bekehrung dazu. In seiner Doctor-Dissertation „De Medicina Futura" (über die Medicin der Zukunft) trat er für dieselbe auf. Am 23. März 1826 wurde er Doctor der Medicin.

Er nahm alsdann eine Stelle als Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften beim Institut Blochmann zu Dresden an, erhielt aber bald die Stelle eines Assistenten bei einer wissenschaftlichen Expedition nach Surinam in Süd-Amerika. Da ihm seine schriftstellerische Thätigkeit als Homöopath dabei untersagt wurde, resignirte er und wurde praktischer Arzt in Paramaribo. Im J. 1833 auf einer Besuchsreise nach Deutschland kam er nach Philadelphia und wurde zum Hierbleiben veranlasst, erhielt sofort eine gute Praxis und wurde von dem deutschen Homöopathen Dr. Wesselhöft veranlasst, mit ihm eine homöopathische Anstalt zu Allentown zu gründen, wo er sich dann mehrere Jahre lang aufhielt. Aus dieser Schule ging dann 1846 das Homöopathische College zu Philadelphia hervor.

Durch die Errichtung des letzteren wurde Dr. Hering der eigentliche Begründer der Homöopathie in Amerika, unter deren Lehrern und Schriftstellern er eine der ersten Stellungen einnahm. Er schrieb „Ueber die Entstehung und den Fortschritt der Homöopathie" und war Professor der Arzneikunde an jener Universität von 1846 bis 1869; ausserdem war er Gründer

[1]) Aus einer deutschen Zeitung in Philadelphia uns von dem Dr. Kerr, Schwiegersohn des Verstorbenen, zur Veröffentlichung zugeschickt. Die Redaction.

und Präsident des „Amerikanischen Instituts der Homöopathie“. Durch seine Schrift „Der Hausarzt“ machte er sich sehr bekannt und populär. Sie war ursprünglich deutsch geschrieben, wurde aber bald in das Englische, Französische, Spanische und Italienische übersetzt. In 1869 errichtete er das amerikanische Journal der homöopathischen „Materia Medica“.

Sein Hauptwerk aber, an welchem er unausgesetzt arbeitete, führt den Titel „Guiding Symptoms“ (Leitende Symptome) und soll die Charakteristik jedes Arzneimittels geben. Das Werk ist auf 12 bis 15 Bände berechnet und sind davon erst 2 Bände erschienen. Das Material für die übrigen ist aber der Art vorbereitet, dass dieselben leicht von Anderen herausgegeben werden können. Dr. Hering war gerade mit der Revision des dritten Bandes beschäftigt, als ihn der Tod überraschte.

Der Verstorbene war ein wahres Universal-Genie und höchst originell in seinen Ansichten und Aeusserungen, dabei ein Mann strengster Ehrenhaftigkeit. An der Politik, an welcher er übrigens ebenso, wie an Allem, das grösste Interesse hatte, nahm er activ wenig Antheil. Desto mehr lebte er der Wissenschaft und Kunst; mit höchster Liberalität eröffnete er sein Haus allen bedeutenden Männern der Wissenschaft und Kunst, das durch seine literarischen und musikalischen Unterhaltungen lange Zeit einen Mittelpunkt geistigen Lebens und Strebens bildete. Am alten Vaterland und an Allem, was Deutsch war, hing der Verstorbene mit enthusiastischer Vorliebe. Die deutschen Siege und die Errichtung des deutschen Reichs wurden von ihm durch ein grosses Fest in seinem an einen geräumigen Garten stossenden Haus, in 12. Strasse, oberhalb Arch, gefeiert.

Dr. Hering war dreimal verheirathet; seine erste Frau heirathete er in Surinam, wo sie starb und wo noch ein Sohn von ihm lebt. Seine zweite Frau war von Philadelphia, die ihm drei Kinder hinterliess, wovon noch eine Tochter lebt, die in Boston verheirathet ist. In 1839 heirathete er in Deutschland die Tochter von Dr. Buchheim, einem berühmten Arzt, die ihm 8 Kinder schenkte, wovon ihn 6 nebst der Mutter überleben. Sein ältester, hier lebender Sohn, Rudolf, ist Assistent-Ingenieur im städtischen Vermessungs-Departement, und augenblicklich auf einer Reise in Europa, um die dortigen Systeme städtischer Wasserleitungen zu studiren.

Die Beerdigung von Dr. C. Hering fand gestern Vormittag von seiner früheren Behausung, No. 112 N. 12. Str., statt. Die Freunde des Verstorbenen, namentlich die Aerzte, Professoren des Homöopathischen College und Studenten desselben waren zahlreich erschienen, um dem verstorbenen Gelehrten, dem bedeutendsten und ältesten Homöopathen, dem Stifter ihrer Schule in der Union, die letzte Ehre zu erweisen. Die grossen Räume des Hauses waren von Leidtragenden gefüllt und in einem der Parlors, woselbst der mit weisser Seide ausgeschlagene und umhüllte Sarg stand, in dem die Leiche lag, befanden sich viele Kränze und Blumensträusse. Auch aus Boston, New York, Baltimore und anderen Städten waren Aerzte zur Trauerfeier erschienen. Die Facultät des „Hahnemann Medical College“ und die Directoren der „American Homoeopathic Publishing Society“ hatten sich in corpore eingefunden; ebenso Delegaten der homöopathischen medicinischen Gesellschaften von Philadelphia, New York, West Jersey und Allegheny County. Unter den Anwesenden waren die Aerzte Lippe, H. K. Hills, Lilienthal, Emilia Wright, J. C. Hill von Mexiko, Eastmann von Minneapolis, Bingham von Pittsburg, Burdick von New York, Moffatt von Brooklyn, Negenland von Wilmington, Del., Hardenstein von Vicksburg, Miss., Gilbert von Washington, Gonzales von Mexiko, Kessel, Morton, Korndörfer, W. A. Keim, F. E. Böricke, C. Mohr, W. H. Bigler, E. M. Gramm, G. E. Gramm und Andere von hier.

Dr. Hering war ein Mitglied der Swedenborgischen Kirche und nach diesem Ritus war der Sarg weiss ausgeschlagen und fand die Trauerfeier statt. Rev. S. S. Seward von New York hielt eine längere Rede über das Leben und Wirken des Verstorbenen, dessen Leben der Wissenschaft und der Thätigkeit zum Heile seiner Mitmenschen gewidmet war. Er sprach mit hoher Anerkennung von dem Streben desselben, der sich noch in hohem Alter ungeschwächt den Sinn für das Erhabene und Schöne in Kunst und Wissenschaft bewahrt hatte. Vorher hatte ein Quartett den bekannten Choral „Befiehl Du Deine Wege“, ein Lieblingslied des Verstorbenen gesungen und zum Schlusse folgte der Vortrag des von seinem Bruder C. Hering componirten Gesanges „Am Grabe“.

Nach der Ertheilung des Segens wurde der Sarg nach dem Leichenwagen gebracht und setzte sich dann die Procession, in der sich Hunderte von Wagen befanden, in Bewegung. Als Bahrtuchträger fungirten die Herren: Charles G. Raue, James Kitchen, Ad. Lippe, H. M. Guernsey, C. Neidhard, A. W. Koch und A. R. Thomas, von Philadelphia; J. K. Pulte, Cincinnati; Wm. Wesselhöft, Boston; F. R. McManus, Baltimore; Henry Detweiler, Easton, Pa.; John Romig, Allentown; P. P. Wells, Brooklyn; und Edward Bayard, John F. Gray und Samuel Lilienthal, von New York.

Die Beerdigung erfolgte auf dem North Laurel Hill Cemetery, woselbst sich der „Concordia Gesang-Verein“ und der „Sängerbund“, deren Mitglied der Verstorbene gewesen, eingefunden hatten und am offenen Grabe ergreifende Choräle vortrugen, worauf Rev. Seward mit einer kurzen Rede die Feierlichkeit schloss. Die Leidtragenden verliessen die letzte Ruhestätte des Verstorbenen mit dem tiefen Gefühl der Trauer, dass die Wissenschaft und das öffentliche Leben durch den Tod dieses seltenen Mannes einen schweren Verlust

erlitten, aber auch mit dem erhebenden Bewusstsein, dass sein Ruhm ihn überleben und sein Beispiel noch auf lange hin die segensreichsten Früchte tragen wird. —

Lesefrüchte.

Einfluss von Alter, Geschlecht und Ehe auf die Disposition zu Geistesstörung. Von Chapman (London). (Centralbl. f. Nervenh. 1879. 26.)

Verf. kommt nach den Berichten über sämmtliche im Jahre 1876 in allen englischen Anstalten aufgenommene Geisteskranke zu folgenden Schlüssen:

1. Die benützten Zahlen sind gross genug, um befriedigende Resultate zu gestatten.

2. Im Verhältniss zur Gesammtbevölkerung wächst die Zahl der Aufnahmen mit dem Alter bis zum 35. Jahre (12 von 10,000), von da an nimmt sie stetig ab in hohem Alter 10 von 10,000); rechnet man nicht vom Tage der Aufnahme, sondern vom ersten Anfall an, so bleibt die Neigung zur Geistesstörung vom 30. oder schon vom 20. Jahre an aufwärts für jedes Alter ziemlich gleich.

3. In dem Alter zwischen 20 und 40 Jahren überwiegen stark die Männer, vom 40. bis zum 60. etwas die Weiber, über dem 60. wieder etwas die Männer. Schliesst man die allgemeine Paralyse aus, so wird die stärkere Disposition der Weiber zwischen dem 40. und 60. Jahre noch viel deutlicher.

4. Von allen Leuten, die das 20. Jahr überschreiten, kommen im Laufe ihres späteren Lebens 3,5 % in Anstalten.

5. Berücksichtigt man das Verhältniss der Ledigen, Verheiratheten und Verwittweten in der über 20 Jahre alten Gesammtbevölkerung, so werden auf je einen verheiratheten 2,83 ledige und 1,5 verwittwete Geisteskranke in den Anstalten aufgenommen.

6. Es ist ziemlich sicher, dass die Ueberzahl der Ledigen nicht dadurch zu erklären ist, dass Ehelosigkeit Geistesstörung verursacht, sondern diese oder eine Neigung dazu, halten von der Ehe ab. Unter dieser Voraussetzung würden in einem Alter von 20 bis 30 Jahren 1 % und zwischen 30 und 40 Jahren 3 % aller Ledigen wegen Disposition zur Geistesstörung unverheirathet bleiben und späterhin in Anstalten kommen.

7. Die allgemeine Paralyse ist häufiger bei Männern als bei Weibern, doch gerade im ungünstigsten Alter, zwischen 40 und 50 Jahren, ist die Differenz am geringsten.

8. Im Gegensatz zu den übrigen Formen ist die Paralyse bei den Ledigen kaum häufiger, als bei Verheiratheten, was vielleicht mit der selteneren erblichen Disposition zusammenhängt.

9. Die allgemeine Paralyse wird viel häufiger als die anderen Formen von Ursachen bedingt, die geschäftliche Energie und starken Gebrauch (oder Missbrauch) der Lebensthätigkeit in sich schliessen, und seltener als jene durch, von dem Individuum anhängende (ererbte) Gebrechen. *Tr.*

Blaue Lichtbäder bilden angeblich ein unfehlbares Heilmittel für Gliederschmerzen, die von Rheumatismus oder Eisenbahnunfällen herrühren. Ein Brief in der „Chicago Times“ von General Plensanton giebt Aufschlüsse über die unmittelbare Heilung, welche ein solches Bad bei ihm bewirkte. Im letzten October verletzte er sich ernstlich, als er von einem Train in Philadelphia stieg. Sein Arzt stellte ihm, obgleich kein Bruch der Rippen stattgefunden hatte, doch langes Leiden in Aussicht, und da Salbe und Pflaster keine Hilfe brachten, so entschloss er sich zum Gebrauch eines blauen Lichtbades. Im Badezimmer befand sich ein nach Süden zu gehendes Fenster mit abwechselnden Feldern aus blauem und ungefärbtem Glase. Der General liess auf seinen entblössten Rücken das volle Sonnenlicht durch die Glasscheibe scheinen und fühlte sich alsbald erleichtert, ja nach einer halben Stunde hatten die Schmerzen gänzlich aufgehört. Gegen Abend kehrten sie in viel geringerem Grade wieder, so dass er zum ersten Male etwas schlafen konnte. Zwei weitere Blaulicht- und Sonnenbäder heilten ihn gänzlich, so dass er nicht die geringste Rückkehr seines Uebels seitdem mehr empfand. *Tr.*

Kleinere Mittheilungen.

Nach einer Mittheilung des Cincinnati Medical Advance zeigt das Jahr 1880 einen alle bisherigen weit übertreffenden Zuwachs an graduirten homöopathischen Aerzten. Pulte Medical College hat 23, New York 31, Philadelphia Hahnemann 75, Chicago Hahnemann 87, Jowa Universität 8, St. Louis 25, Boston Universität 35, Chicago Homoeopathic 20 geliefert, also über 300, ungerechnet diejenigen Colleges, von denen noch keine Berichte vorliegen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 7. September 1880. **No. 10.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bericht über die 48. Generalversammlung des Homöop. Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August in Cöln a. Rh.

(Fortsetzung.)

Ad 3 der Tagesordnung wurde von der Verlesung der Rechnungsabschlüsse abgesehen, da dieselben schon in No. 21 der Mittheilungen den Mitgliedern vorgelegen. Die sämmtlichen Rechnungen und Belege wurden den zu Revisoren ernannten DDr. Goldmann und Verflassen zur Prüfung und Berichterstattung in der morgenden Sitzung übergeben.

Ad 4 wurden der Herr Commissionsrath Haubold als Fondsverwalter und Apotheker Marggraf als Cassirer in ihren Aemtern bestätigt.

Ad 5 wurde Dr. Lorbacher als dirigirender Arzt der homöopathischen Poliklinik in Leipzig bestätigt und auf dessen Vorschlag der Dr. med. Göricke, Stabsarzt a. D., bis jetzt in Neustadt-Magdeburg prakticirend, an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten ausscheidenden Dr. Tritschler zum zweiten ordinirenden Arzte derselben Anstalt gewählt.

Uebergehend zu No. 6 der Tagesordnung, die Preisaufgabenangelegenheit, wies der Vorsitzende darauf hin, dass es sich zunächst darum handle die durch den Tod Cl. Müller's und den Austritt Kafka's sen. aus dem Centralverein erledigten Preisrichterstellen auf's Neue zu besetzen, und zwar die von Ersterem für die sogenannte Rummel'sche Preisaufgabe aus der Arzneimittellehre, die von Letzterem für die pathologisch-therapeutische bekleidete Function. Auf seinen Vorschlag wurde für die erstere Dr. Buchmann in Alvensleben, für die letztere Dr. Sorge in Berlin gewählt.

Dr. Lorbacher stellte nun den Antrag, der Centralverein möge eine Preisaufgabe ausschreiben zu dem Zwecke, dieselbe dem im September nächsten Jahres in London tagenden internationalen Congresse zum Zeichen der Theilnahme und des Interesses an den Arbeiten desselben zu überreichen.

Dr. Liebmann aus Mainz[1]) befürwortete diese Idee auf's Wärmste, sich auf die Erfahrung stützend, welche er als einziger bei dem internat. homöop. Congresse in Paris 1878 anwesender deutscher homöopathischer Arzt gemacht. Es habe wahrhaft beschämend auf ihn eingewirkt, dass Deutschland das einzige Land gewesen sei, welches sich nicht wenigstens mit einer Adresse bei dem Congresse betheiligt habe, und dies um so mehr, als er von Seiten der Franzosen die freundlichste Aufnahme gefunden und nicht die Spur eines Deutschenhasses bemerkt habe. Er hoffe, dass diesmal die deutsche Homöopathie bei dem internationalen Congresse ein kräftiges Lebenszeichen von sich geben werde, sei es in Form des gestellten Antrages, oder einer Adresse, oder am besten einer Deputation.

Es entwickelte sich über diesen Gegenstand eine ziemlich lebhafte Debatte, an welcher sich namentlich die Coll. Walz, Goldmann u. A. betheiligten, deren Resultat war, dass der Centralverein in jedem Falle eine Adresse an den internationalen Congress zu London erlassen werde. Dieselbe solle vor ihrer Absendung der nächsten Centralvereins-Versammlung zur

[1]) Durch ein Versehen in der Präsenzliste (s. vor. Nummer) nicht mit aufgeführt. Die Redaction.

Genehmigung vorgelegt werden. Uebrigens wurde der Wunsch ausgesprochen, dass ein oder mehrere Mitglieder des Vereins sich finden möchten, welche persönlich an dem Congresse theilzunehmen und die deutsche Homöopathie zu vertreten gewillt wären.

Lorbacher's Antrag betreffend, so war man mit dessen Tendenz vollkommen einverstanden, allein es wurde dagegen geltend gemacht, dass der von dem Centralcomité des internationalen Congresses festgesetzte Termin für Einlieferung von dergleichen Arbeiten zu nahe sei, um noch eine gediegene, der deutschen Homöopathie würdige Arbeit fertigzustellen.

Walz machte den Vorschlag, dazu eine schon vorhandene Arbeit zu benutzen, und dazu erschienen ihm am geeignetsten die Buchmann'schen Untersuchungen über die Verreibungen. Buchmann möge aufgefordert werden, dieselben noch einmal zu überarbeiten und wo es ihm nothwendig erscheine, zu vervollständigen, und nachdem es noch einmal einem Preisrichtercollegium zur Beurtheilung vorgelegen, solle es auf Kosten des Centralvereins gedruckt und nach London geschickt werden. Er glaube, dass auf diese Weise auch am besten der Dank und die Anerkennung des Centralvereins dem Coll. Buchmann für seine verdienstvolle Arbeit ausgedrückt werde. Es schiene ihm dies auch würdiger und ehrenvoller, als wenn man ihm, wie Lorbacher noch beantragt, gewissermassen eine Remuneration zukommen lasse. Von anderer Seite wurde zwar bemerkt, dass es nicht ganz ungerechtfertigt erscheine, wenn der Centralverein dem Coll. Buchmann für seinen Aufwand an Geld und Zeit einen Ersatz anbiete, wofür allerdings die Summe von 150 Mark eine zu gering bemessene sei. Indessen fand der Walz'sche Antrag die allgemeine Zustimmung und wurde demgemäss beschlossen.

Der unter No. 7 vorgetragene Bericht über die Vereinsbibliothek gab zu keiner Bemerkung Veranlassung. Leider muss der Berichterstatter sich bei dieser Gelegenheit einer grossen Vergesslichkeit anklagen, indem er einen von dem Vereine für die Meissner Stadtgeschichte an ihn gestellten Antrag, für die von diesem Vereine gegründete Stadtbibliothek die in der Bibliothek des Centralvereins befindlichen Doubletten von Hahnemann's Werken schenkungsweise oder gegen billiges Entgelt zu überlassen, um damit dem berühmten Manne auch ein Denkmal seines geistigen Lebens in seiner Vaterstadt zu schaffen, nicht zur Beschlussfassung vorgelegt hat. Er wird dies jedoch in der nächsten Versammlung nachholen.

Darauf wurde zur Erledigung des 8. Punktes der Tagesordnung, die Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes und Präsidenten, geschritten. Zunächst machte sich die Ansicht geltend, dass man für das nächste Jahr einen Ort mehr nach dem Osten und in der Mitte Deutschlands wählen müsse, um den in jenen Gegenden wohnhaften Mitgliedern Gelegenheit zum Besuche der Versammlung zu geben. Von den auf Aufforderung des Vorsitzenden genannten Orten, unter welchen sich auch Kiel, Frankfurt a/M. und Stuttgart befanden, kamen Leipzig und Berlin auf die engere Wahl. Nach kurzer Debatte entschied sich die Versammlung für Berlin, namentlich, abgesehen von der Lage und Bedeutung des Ortes, um dadurch den Berliner Collegen die Anerkennung des Centralvereins für ihre erfolgreiche und uneigennützige Thätigkeit an der von ihnen errichteten Poliklinik auszusprechen. Es war namentlich der kurze Bericht des Coll. Walz über das Prosperiren dieses Instituts, welcher den Ausschlag gab. Zum Präsidenten für das nächste Jahr wurde Dr. Fischer-Berlin gewählt. Für das Jahr 1882 wurde Stuttgart in Aussicht genommen.

Zu den Anträgen übergehend, wurde, da der Antrag 1. Lorbacher's durch den in dieser Angelegenheit obengefassten Beschluss als erledigt anzusehen, sogleich zur Discussion des von Dr. Goullon sen. in Weimar gestellten Antrages, die gesetzliche Feststellung einer homöopathischen Pharmacopöe betreffend, übergegangen.

Wenn man auch die gesetzliche Regelung dieser Angelegenheit als wünschenswerth anerkannte, so konnte man sich doch auf der andern Seite die Gefahr nicht verhehlen, welche dieselbe für die Dispensirfreiheit in sich schliesse, deren allgemeine Erlangung von jeher von Jedem, welcher in das Wesen der Homöopathie eingedrungen ist, als eine Nothwendigkeit angesehen würde. Es wurde geltend gemacht, dass nach gesetzlicher Feststellung der homöopathischen Pharmacopöe die Apotheker das Privilegium der alleinigen Bereitung und Dispensirung der homöopathischen Arzneien für sich in Anspruch nehmen würden und könnten, und dadurch der Dispensirfreiheit, dem nothwendigen Erfordernisse für eine erfolgreiche Ausübung der Homöopathie der Todesstoss versetzt würde. Die Triftigkeit dieses Grundes musste von der Mehrheit der Versammlung anerkannt werden, und es wurde beschlossen, dem Antrage Goullon's keine Folge zu geben, und von allen Schritten in dieser Angelegenheit abzusehen.

Nachdem hiermit die Tagesordnung der Abendsitzung erledigt war, forderte der Vorsitzende, da keine Vorträge für die Morgensitzung des 10. Aug. angemeldet waren, die Anwesenden auf, einige in derselben zu besprechende Themata in Vorschlag zu bringen. Aus den vorgeschlagenen wurden zur Discussion festgesetzt:

1) Mittheilungen des Herrn Zöpperitz aus Stuttgart über interessante Experimente, welche Prof. Jäger in Stuttgart auf Veranlassung des Vereins Hahnemannia unternommen hatte, um die Wirksamkeit höherer homöopathischer Verdünnungen ad oculos zu demonstriren.
2) Die Impffrage, vom Vorsitzenden.
3) Enuresis nocturna.
4) Meningitis infantum.

Nach Schluss der Sitzung blieben die Anwesenden noch bis Mitternacht bei einem Souper à la Carte in traulicher Unterhaltung vereinigt.

(Fortsetzung folgt.)

Der heutige Stand der Verreibungsfrage.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Kurz zusammengefasst, betrafen meine Beobachtungen die nach Hahnemann's Vorschrift bereiteten Centesimal-Verreibungen, welche mit der 3. eine zur Löslichkeit genügende Feinheit des Stoffes erreichen sollen. Ich glaube nachgewiesen zu haben, dass ein bis zur Löslichkeit führender Grad von Feinheit nicht bei den in Milchzuckerverreibungen leicht sicht- und messbaren Theilen erreicht werde; dass man hingegen theils bei ohne Milchzucker zertheilten Stoffen, theils auf andere Weise feinere Zertheilung erreichen könne, jedoch immer noch ohne deshalb die Annahme der Löslichkeit zu gestatten.

Ich bereitete meine sämmtlichen Centesimal-Verreibungen selbst, weil solche von hiesigen Pharmaceuten ausschliesslich im Decimalverhältnisse hergestellt werden, wie es auch in Deutschland der Fall zu sein scheint. Man darf daher annehmen, dass wohl auch die von Buchmann erwähnten Marggraf'schen Centesimal-Verreibungen im Decimalverhältnisse bereitet waren. Obgleich ich diesen in der Praxis den Vorzug gebe, *finden die Untersuchungsergebnisse derselben auf die meinigen keine recht passende Anwendung. Je weniger Milchzucker, desto leichter und gleichmässiger die Zertheilung.*

Bei nochmaligen möglichst genauen, oft wiederholten Versuchen finde ich, dass in der 1. Centesimal- wie Decimal-Verreibung bereits die leicht zu bestimmende Grenze der mechanischen Theilbarkeit erreicht wird, mit nur *dem* Unterschiede, dass erstere mehr grobe, letztere weit gleichmässiger zerkleinerte Stofftheilchen enthält. In Centesimal-Verreibung lassen sich manche Stoffe noch bis in die 3., bei Decimal-Verreibung bis in die 6. verfolgen, und zwar *ohne alle fernere Abnahme an Grösse.*

Bevor ich mich zur Kritik der Stoffe im Besonderen wende, sei folgende Betrachtung der von Buchmann aufgestellten allgemeinen Gesichtspunkte vorausgeschickt:

Buchmann glaubt gefunden zu haben, dass alle von uns Beiden untersuchten Metalle mikroskopisch durchsichtig sind. Er beschreibt die grössten Theile dieser Stoffe als durchscheinend, die kleinsten als wasserhell durchsichtig (diese Zeitung Bd. 99, No. 1, S. 3 u. s. w.) Ganz abgesehen davon, ob die Durchsichtigkeit die Löslichkeit begünstigt oder beeinträchtigt, lässt sich Folgendes dagegen einwenden:

Wenn auch die Physik annimmt, dass Metalle unter gewissen Umständen etwas Licht durchscheinen lassen, und wenn man sich ferner bei mikroskopischer Untersuchung des Goldes einer solchen Anschauung hingeben dürfte, so ist es doch zu viel gesagt, wenn man die Kohle durchsichtig, und zwar blau durchscheinend nennt! Beim besten Willen die Potenzirtheorie in allem Möglichen zu unterstützen, wagte ich trotz meines gepriesenen Muthes eine solche Behauptung nicht auszusprechen.

Alle die von Buchmann am Golde, den übrigen Metallen und der Kohle wahrgenommenen Erscheinungen sind mir vollständig bekannt und ich muss seiner genauen Beschreibung, die keinen Zweifel über seine Meinung erlaubt, die höchste Anerkennung zollen, jedoch auch hinzufügen, dass er gewisse, in der Mikroskopie wohlbekannte Illusionen sehr getreu dargestellt und somit leider das Wesentliche vom Scheinbaren nicht unterschieden hat. So z. B. stellt er als Beweis hin, es seien die „grauen Schattenpunkte", die er bei Aurum fol. °°30., sowie bei den übrigen Substanzen beschreibt, bei auffallendem Sonnenlichte als kleine glänzende Goldkörnchen zu erkennen gewesen (diese Zeitung Bd. 99, No. 2, S. 13 u. a. O.). Abgesehen von dem Widerspruch das undefinirbare Schattenartige absolut als Gold definiren zu wollen, ist dieses eine optische Täuschung, da alle feinzertheilten Stoffe, auch die Kohle, so wie der Milchzucker, bei auffallendem gelben Sonnenlicht wie helles Gold glänzen, und sehr schwer, wenn überhaupt, von einander zu unterscheiden sind.

Hat man auf dem Objectträger nur Gold oder nur Kohle u. s. w., so weiss man bei auffallenden Sonnenstrahlen, was man vor sich hat; allein, bei gemischten Gegenständen lässt sich helles gelbes Sonnenlicht nicht so ohne Weiteres zur Controle des scheinbar Durchsichtigen anwenden. Obbe's Apparat, der weisses reflectirtes Licht anwenden lässt, würde darüber leichter Aufschluss geben.

Nehmen wir an Buchmann habe z. B. die Kohlentheilchen, wie dieselben (Bd. 99, No. 5, S. 35) unter c abgebildet sind und Gold, wie es (Bd. 99, No. 1, S. 2 und 3 und No. 2, S. 13) bei b und c dargestellt ist, als *durchsichtige*, unregelmässige oder rundliche Figuren, nach der Abbildung von bedeutender Grösse erblickt, so lässt sich eine solche Erscheinung, trotz der Versicherung des Gegentheils, nur durch ungenaue Einstellung, Mangel an Correction auf Deckglasdicke und Massenhaftigkeit des Präparats erklären.

Den Beweis dafür liefert der Verfasser ganz deutlich, indem er (Bd. 99, No. 1, S. 2) sagt: „Bei günstigem durchfallenden Tageslicht erscheinen die grösseren Perlen, wenn der Focus den oberen Endpunkt des senkrechten Durchmessers trifft, *mit scharfbegrenztem schwarzen Umriss, wie sie Luftbläschen in Flüssigkeiten unter dem Mikroskope zeigen.* Die Fläche des Kreises ist olivengrün durchscheinend. Schraubt man das Ob-

ject so viel höher, dass der Focus auf den Aequator trifft, *so erscheint im Mittelpunkt des Kreises ein schwarzer Punkt*", der sich — um kurz zu sein — wieder verliert und zum olivengrünen *Kreise* wird.

Bd. 99, No. 5, S. 35 unten heisst es: „Die Kohlentheilchen von $^1/_{1000}$ Mm. und kleiner erscheinen schon durchsichtig, ähnlich wie die Goldkörnchen von gleicher Grösse. Nähert man die grösseren unter ihnen, die im blauen Lichte glänzen, während die Goldkörnchen grünlich sind, dem Focus, *so erscheinen sie schwarz* und bei fortgesetzter Bewegung nach oben wieder bräunlich durchsichtig. Letzteres ist bei den kleinsten von $^1/_{2000}$ Mm. und kleiner nicht der Fall. Der schwarze Punkt verschwimmt, ohne sich wieder aufzuhellen."

Also, beim Nähern des Focus, bei höherer Vergrösserung, werden die Punkte schwarz — beim Entfernen vom Focus wieder heller und endlich wieder ganz durchsichtig.

Diese und ähnliche Auslegungen dienen dem Verfasser als Beweise der Durchsichtigkeit, während er ganz offenbar nur irrthümlich den sehr leicht herzustellenden *Lichthof* als Resultat von richtiger Einstellung betrachtet. *Der schwarze Punkt oben bezeichnet die richtige Einstellung. Darüber und darunter gab es durchsichtige Kreise, d. h. durch Inflexion oder Diffraction erzeugte rundliche Lichthöfe oder Ringe.*

Dieses erklärt zur Genüge viele von Buchmann's Schilderungen von „leuchtenden durchsichtigen Kügelchen", „Körnchen mit schwachen Umrissen hatten nur ein weisses mattes Licht bei völliger Durchsichtigkeit", „graue Schattenpunkte" und häufige ähnliche Ausdrücke. Dass er jedes Metall bei mehr oder weniger vollständiger Durchsichtigkeit, je in einem anderen Lichte spielen sah, ist sehr gewagt.

Der undurchsichtige Punkt ist bei 1200facher Vergrösserung zuweilen schwer zu entdecken; geht man bis zu 600, dann zu 300 und noch weiter herab, so entdeckt man leicht den Kohlen- oder sonstigen Partikel als dunklen, scharf begrenzten Punkt bei durchfallendem Lichte; als weissen oder golden glänzenden Punkt bei auffallendem weissen, oder directem Sonnenlichte.

Es lässt sich die Existenz jenes das Stofftheilchen umgebenden Lichthofes leicht nachweisen, wenn man den Spiegel im Kreise herumführt, wobei sich auch der Lichthof um den Stoffpartikel dreht. Dagegen bei centrischer Beleuchtung (mit Cylinderblende und starker centrischer Abblendung) steht der Punkt stets in der Mitte des Hofes, und ist um so dunkler, je mehr man das zerstreute obere Licht entfernt. Daher kommt es, dass man an einem und demselben Präparat scharf begrenzte, halb vom Lichthof umgebene und viele Lichthöfe ohne Punkt erblickt. Bei veränderter Einstellung werden Lichthöfe zu Punkten und umgekehrt. Daher die scheinbare Durchsichtigkeit, daher die verschwimmenden Punkte, welche *alle* von Stofftheilchen, gleichviel von welcher Substanz, die $^1/_{3000}$ Mm. nicht überschreiten, herrühren.

Die Kleinheit des den Punkt enthaltenden Lichthofes ist oft sehr bedeutend und misst mit sammt dem Stofftheil oft nicht mehr als $^1/_{1800}$ bis $^1/_{2000}$ Mm. *Es liefern also besonders die winzigen Lichtringe bei hohen Vergrösserungen den Beweis von der Gegenwart undurchsichtiger Objecte.* Gelingt dieses nicht durch allmälig abnehmende Vergrösserung, so geschieht es mit Obbe's Beleuchtungslinse oder sonstiger geeigneter directer Lichtquellen, welche täuschende Diffractionserscheinungen ausschliessen. Daher lassen sich auf diese Weise oft kleinere Objecte sehen als mit durchfallendem Lichte, welches solche sogar bei zu grosser Intensität verschwinden oder verschwimmen lassen kann.

Ein ganz analoges Beispiel der sehr täuschenden Durchsichtigkeit gewährt uns die unbeleuchtete Seite des nicht vollen Mondes, die wie eine blasse Scheibe oder ganz unsichtbar, nur den blauen Himmel sehen lässt. Durch ein Fernrohr betrachtet, bietet der Mond ebenfalls den Eindruck eines transparenten Körpers an seinen hellen Stellen, im Gegensatz zu den Gebirgsschatten. Die grösseren Goldblättchen haben damit die augenfälligste Aehnlichkeit; $^1/_{1800}$ Mm. messende erscheinen bei schräger Beleuchtung wie winzige Halbmonde, der unbeleuchtete Theil ist fast unsichtbar oder *wie durchsichtig.*

Buchmann beschreibt zwei Farben beim Golde, die oliven- und die smaragdgrüne.[1]). Während erstere nur eine andere Benennung des matten Goldglanzes ist, den man bei zunehmenden Vergrösserungen gewahrt, ist das prachtvolle Smaragdgrün nicht nur dem Golde, sondern anderen mikroskopisch zu untersuchenden opaken Gegenständen eigen, so auch der Kohle. Dieses Grün erscheint besonders gern 1) wenn die Einstellung ungenau ist, 2) wenn die Deckglasdicke dem Objectiv nicht entspricht, 3) wenn das Gold- oder andere Stofftheilchen in Milchzucker zu tief gebettet und das Präparat zu massenhaft ist, 4) bei jeder zufälligen Unreinigkeit im Präparat, z. B. Epithel und sonstigen Schmutz aus einem Pinsel, womit man Gegenstände auf einen Objectträger zu bringen sucht. Ein solcher Fehler führte mich lange auf Irrwegen herum. Unter obigen Bedingungen ist man besonders des smaragdgrünen Scheines sicher; bei grösseren Theilchen umgiebt er dieselben, die kleinsten „verschwimmen" darin.

Die Durchsichtigkeit, auch wenn sie bestände, liefert an und für sich keinen Beweis der Löslichkeit eines Stoffes; höchstens liesse sich daraus Buchmann's Theorie der „Abreibung", der „grauen Schattenpunkte" und der „unmessbar kleinen" Theile ableiten. Eine Drachme weissen Glases lässt sich in drei Minuten

[1]) A. E. Outerbridge, ein hiesiger Münzbeamter, beschreibt Goldblättchen, den zwanzigsten Theil des Durchmessers einer Lichtwelle betragend, welche mikroskopisch grün durchscheinend erschienen. Popular Sience Monthly, May 1877, P. 78. (New York, D. Appleton & Co.) Diese Angaben haben viel Bedenkliches und erfordern Nachversuche.

schon bis zu dem Grade zerreiben, dass die meisten Theilchen ihre grösste Feinheit von $^1/_{2000}$ bis $^1/_{3000}$ Mm. erreicht haben. Im feuchten Präparat haben dieselben lebhafte Molecularbewegung, gleich denen der Silicea. — *Man kann nicht annehmen, dass Glas wegen seiner unbedingten Durchsichtigkeit in Wasser und Alkohol löslich ist, ohne von der Theorie des Abreibens für alle in Glas geschüttelten Verdünnungen Gefahr der Glasbeimischung befürchten zu müssen. Ferner die Molecularbewegung als Beweis der Löslichkeit beim Glase zu betrachten, ist gleichfalls unhaltbar. Es spricht nichts dafür, aber alles dagegen. Desgleichen beim Golde und den übrigen Stoffen.*

(Fortsetzung folgt.)

Variolin in Blatternepidemien.

Von **Dr. H. Sager** in Schleswig.

Der Zweck dieser Zeilen ist, auf ein älteres Mittel wieder die Aufmerksamkeit zu lenken, welches ich bei Gelegenheit einer Blatternepidemie in Anwendung gezogen. Was dasselbe in der Praxis zu leisten vermag, wird sich wohl erst durch erneuerte Versuche feststellen lassen, da ich seit meinem Uebertritt zur Homöopathie nur einmal, und zwar im Jahre 1870 während einer schweren Epidemie, Gelegenheit hatte eine grössere Zahl Blatternkranke zu behandeln. Geimpft habe ich damals Niemanden, sondern nur *Variolin* Dec. als Präservativ verordnet. Obwohl eine grosse Zahl das Mittel erhielten, so wurde die Nachfrage doch bedeutend stärker, nachdem einer meiner Verwandten als allopathischer Arzt in hiesigen Zeitungen einen Aufsatz erliess, des Inhalts, dass ausser dem Impfen überhaupt kein Schutzmittel gegen Blattern existire und das Verfahren, dagegen Schutzpulver zu geben, als Schwindelei gekennzeichnet werden müsste. Dadurch wurde nun das Publikum erst recht aufmerksam darauf und die Nachfrage steigerte sich. Soweit mir bekannt geworden, hat in keinem Falle, wo *Variolin* gebraucht, eine Blatternerkrankung stattgefunden. Dies zeugt freilich noch nicht für die Schutzkraft, da nicht nachzuweisen, dass bei denselben ohne den Gebrauch von *Variolin* Dec. die Variola vera aufgetreten wäre. Zwei Fälle von Blatternerkrankung jedoch schienen mir die Schutzkraft des Mittels zu bezeugen, welche ich deshalb nachstehend näher anführen will.

Eine Wittwe aus den besseren Ständen, welche mit ihren 10 Kindern von 2 bis 16 Jahren in einem Hause allein wohnte, erkrankte sehr schwer an den Blattern. Alle Kinder erhielten *Variolin* Dec. und keines erkrankte.

Eines Abends spät wurde ich zu einem Fuhrmann gerufen, welchen ich, über und über mit Blattern bedeckt, im Delirium im Zimmer umherlaufend fand, so dass wir denselben mit grosser Mühe ins Bett brachten. Derselbe erhielt *Variolin* Dec. und *Bellad.* Dec. im Wechsel und seine beiden Töchter von 12 und 14 Jahren, welche ihn verpflegten, *Variolin* Dec. als Schutzmittel. Das Physikat erhielt Kenntniss von dieser in seiner Nachbarschaft aufgetretenen schweren Erkrankung und wurden nun nach persönlicher Inspection die sonstigen Mitbewohner des Hauses geimpft, mit Ausnahme einer vierzigjährigen Dame, welche als Kind die echten Blattern überstanden und deshalb vom Physikus für hinreichend geschützt erklärt wurde. Einen letalen Ausgang erwartend, wurden plötzlich die Töchter, die sich fast immer im Krankenzimmer befanden, auf die Polizei citirt, darum befragt, was ich dem Vater gegeben, ob sie auch Pulver bekommen hätten, was darin gewesen etc. und ihre Antworten zu Protokoll geführt. Ich machte mich also auf eine neue gerichtliche Untersuchung gefasst. Der Blatternkranke genas rasch, seine Töchter blieben verschont, dagegen erkrankte, wenn auch leicht, die für geschützt erklärte Dame, sowie eine wieder geimpfte Person an den Blattern.

Diesem Resultat habe ich es wohl zu verdanken, dass ich diesmal nicht in eine Untersuchung verwickelt wurde, trotzdem noch zwei Corpora delicti in Form von Pockenschutzpulver eingeschickt waren.

Da mir nun die Gelegenheit fehlt, weitere Versuche mit dem Mittel anzustellen, so möchte ich bei der Wichtigkeit der Sache die Herren Collegen darauf aufmerksam machen, dasselbe wieder vorkommenden Falls in Anwendung zu ziehen.

Ueber Petroleum.

Von **Dr. Stanley Wilde** in Nottingham.

(Uebersetzt von Dr. Th. Kafka in Karlsbad.)

Der therapeutische Gebrauch von *Petroleum* war bisher sehr begrenzt.

Teste erzählt uns in seiner Arzneimittellehre, dass dasselbe „ehemals von allopathischen Aerzten bei Zahnschmerzen, Frostbeulen und Würmern (in Form von Einreibung auf die Bauchdecken), innerlich als ein Tonicum und Antispasmodicum angewendet wurde, woraus wir nicht viel lernen."

Die Homöopathen wandten es hauptsächlich bei der Seekrankheit an.

Eine vorsichtige Anwendung der Pathogenese des *Petroleum* enthält eine verhältnissmässig umfangreiche Arzneiwirkungssphäre. Erdöl sollte demnach mehr Aufmerksamkeit verdienen als Arzneimittel, als ihm bisher geworden ist. Dr. Hughes sagt in seinen „Pharmacodynamics": „Ich empfehle *Petroleum* Ihrem Studium als ein Mittel, dessen gute Eigenschaften bisher noch keineswegs erschöpft sind."

Die Wirkung des *Petroleum* auf die *Haut* ist ausgesprochen und es sollte schon deshalb für uns eine werthvolle Arznei sein.

Es ruft eine allgemeine Empfindlichkeit und Krankheitsgefühl der ganzen Hautoberfläche mit Neigung zur Geschwürsbildung aus geringfügigen Veranlassungen hervor. „Jede Unbill ruft ein Geschwür hervor.“ Es verursacht herpetische Eruption auf fast allen Körpertheilen, besonders aber auf dem Nacken, der Brust, den Hoden und der innern Seite der Hüfte, dem Mittelfleisch, den Knieen und den Knöcheln. Der Ausschlag ist charakterisirt durch *Jucken*, *Hautaufschürfung* und *Ausfluss*. Er wird öfters auf gewissen Theilen pustulös, daher die folgenden Symptome in der Prüfung vorkommen: „Pusteln an dem untern Theile der Nasenscheidewand mit rothen Höfen“, „Pusteln auf der Nase“, „Pusteln auf dem Kinn, bei der Berührung schmerzhaft“.

Auf der Kopfhaut sind die Wirkungen: „Viel *Jucken*“, „Schorf auf dem Haarboden“, „Ausfallen des Haares“, und ein Ausschlag von pustulöser Eigenschaft mit Krustenbildung.

Auf den *Händen* bilden sich *Rhagaden* (Hautrisse) und auch *Frostbeulen* ähnliche Auswüchse. Die Bildung von Rhagaden ist eine sehr markirte pathogenetische Wirkung des *Petroleum:* „Aufspringen der Hände und Finger“, „blutende Risse in Händen und Fingern“.

Auf den *Füssen* bilden sich hartnäckige oberflächliche Geschwüre an den Zehen mit erhabenen Rändern, rother Grundlage und Ausfluss. Schwellung, Empfindlichkeit und Brennschmerz in den Sohlen und stinkender Fussschweiss.

Aus dieser kurzen Summirung mehrer der wichtigsten Wirkungen des *Petroleum* auf die Hautoberfläche mögen einige therapeutische Schlüsse gezogen werden.

1. Es sollte sich bewähren als ein erspriessliches Heilmittel beim *Eczem*, wo die folgenden charakteristischen Symptome: *Jucken, Hautaufschürfung und viel Ausfluss* vorhanden sind.

2. Bei *herpetischer Eruption*, wenn dieselbe an Theilen, die von diesem Mittel besonders beeinflusst werden, auftritt. Diese sind, um sie nochmals zu wiederholen: Genick, Brust, Hoden, innere Seite der Hüfte, Mittelfleisch, Knie und Knöchel.

3. Scheint bei *Intertrigo* angezeigt zu sein.

4. Das *Jucken* ist ein allgemeines und hervorragendes Symptom von *Petroleum* und dies veranlasst seinen Gebrauch bei Prurigo des Scrotums, begleitet von Nässe dieses Theils.

5. Mit Rücksicht auf dessen Wirkung auf die Kopfhaut, sollte es günstig wirken bei Pityriasis beim Ausfallen des Haares und bei Porrigo capitis.

6. Rhagaden der Finger und Hände, besonders wenn sie durch trockene Kälte verursacht sind, müssten verschwinden und das Mittel müsste ferner angezeigt sein, wenn die Schrunden leicht *bluten oder geschwürig werden sollten.*

7. Bei *Frostbeulen* würde dies Mittel besonders wirksam sein, wenn dieselben *aufbrächen* und *schmerzen* würden.

8. Als ein Mittel gegen *Empfindlichkeit und stinkenden Fussschweiss* hat es sich in der Praxis der DDr. Madden und Hughes bewährt, die es auch bei *stinkendem Schweiss unter der Achsel* wirksam fanden.

Petroleum scheint das *nervöse System und die Schleimhäute* beinahe ebenso mächtig zu afficiren wie die Haut, aber der Raum gestattet uns nur eine allgemeine Uebersicht der pathogenetischen Symptome.

Obgleich der *Schwindel* ein Symptom vieler unserer Arzneimittel ist, ist doch der *Petroleum*schwindel bemerkenswerth, weil er von einem besondern *schwimmenden* oder *hin- und her sich bewegenden* Charakter ist, gleichwie die Empfindung, verursacht durch eine schwingende Bewegung. Er ist überdies von Ekelempfindung begleitet oder von Uebelkeit und wird durch Bewegung verschlimmert, besonders beim Stillstehen und beim sich Erheben von einer sitzenden oder liegenden Stellung. Der Schwindel mit Ekelempfindung kann ferner begleitet sein von Erbrechen, Blässe oder Hitze des Gesichts, kaltem Kopfschweiss, Leerheits- und Unbehaglichkeitsgefühl des Magens, Drang zum Stuhle und einem sich auf den ganzen Körper erstreckenden Schwächegefühl.

Die concomitirenden Symptome dieses Arzneimittels bilden also ein sprechend ähnliches Bild von den Wirkungen, die durch die *Seekrankheit* hervorgerufen werden und wurde bei diesem Leiden *Petroleum* mit mehr oder weniger Erfolg angewendet.

Der *Petroleumkopfschmerz* ist hauptsächlich das *Hinterhaupt* befallend; ist Morgens *schlimmer;* nach Gemüthsaufregung, *Kummer* und *Aerger* (vergl. *Chamomilla* und *Nux vom.*). Der Schmerz ist hauptsächlich klopfend, drückend und krampfartig. Eines der besondern Hauptsymptome ist, „*als ob der Kopf voll von lebenden Dingen wäre.*“

Augen. — Reizung und Entzündung im Verein mit den gewöhnlichen Symptomen von vielem Jucken, Brennen und Thränenträufeln. Die bemerkenswerthesten beziehen sich auf's *Sehvermögen.* Bei den Prüfungen haben wir *Kurzsichtigkeit*, *Weitsichtigkeit* und *Doppeltsehen:* „Er ist nicht im Stande Buchstaben mit dem linken Auge in der gewöhnlichen Distanz zu unterscheiden; wenn in grösserer Entfernung gesehen, werden sie viel deutlicher, aber kleiner.“ „Er ist unfähig feinen Druck ohne Brille zu lesen.“ „Doppelsichtigkeit auf beiden Augen.“ „Grosse Undeutlichkeit des Sehens“. Ein anderes Symptom ist gleichfalls bemerkenswerth: „Entzündliche Schwellung des innern Augenwinkels, ähnlich einer beginnenden Thränenfistel von der Grösse eines Taubeneies, begleitet mit Trockenheit der rechten Nasenseite.“ Thränenfistel wurde durch *Petroleum* geheilt.

Nase. — Die Symptome, die auf der Nasenschleimhaut auftreten, bringen einen auf die Vermuthung der Nützlichkeit des *Petroleum* bei manchen Formen von chronischer Entzündung und Verschwärung der innern Nase. Es ruft hervor: „Trockenheit und beschwerliches

Trockenheitsgefühl der Nase", „Verstopfung der Nase", „verschwärte Nasenlöcher". Die Ozaena, wenn nicht syphilitisch, könnte möglicherweise durch *Petroleum* geheilt werden.

Ohren. — Auf der Schleimhaut werden ähnliche Symptome, wie in der Nase hervorgerufen: „Trockenheit und qualvolles Trockenheitsgefühl im innern Ohre". Aber das Medicament afficirt ferner die Nerven und da sind *Taubheit* und verschiedene Arten von *Geräuschen in den Ohren*, beschrieben als „Summen", „Klingen", „Brausen" und „Sausen". Auch Ohrenschmerzen von „krampfartiger" Beschaffenheit.

Schwerhörigkeit soll besonders durch *Petroleum* beseitigt werden, nachdem man zuerst *Nitric. acidum* gebraucht hat. Dr. Drysdale (British Journal of Homoeopathy, 1870) erinnert an einen Fall von Taubheit mit Geräuschen in den Ohren, bei welchem *Petroleum* überraschende Resultate erzielte. Der Patient war durch achtzehn Monate vorher (allopathisch und homöopathisch) ohne Erfolg behandelt worden und wurde von den Geräuschen in drei Wochen befreit und die Taubheit wurde auch in dieser Zeit beträchtlich gebessert. Die angewendete Dosis (drei Tropfen des reinen Oels in eine Kapsel gehüllt) ist bemerkenswerth. Eine Kapsel wurde jede zweite Nacht gereicht. Nach Noack und Trinks war ferner *Petroleum* erspriesslich bei *Taubheit durch Lähmung des Gehörnerven* und bei *Otitis* und *eitrigem Ohrenfluss*.

Kehlkopf und Brust. — Hier bietet *Petroleum* wenig Charakteristisches. Es ruft besonders hervor „trockenen Husten bei Nacht", Heiserkeit, Keuchen oder Rasseln in der Luftröhre, schweres Athmen und „stechende" Schmerzen in der Brust, besonders in der linken Seite. Ferner ruft es hervor Herzklopfen und Kältegefühl in der Herzgegend. Dr. Drysdale wendete *Petroleum* mit Nutzen bei chronischen Bronchialkatarrhen an.

Die *Verdauungsorgane* werden charakteristischer afficirt. Der *Geschmack* wird verdorben, indem er „eitrig", „sauer", „bitter" oder „widerlich" wird; der Athem ist übelrichend, er riecht wie Knoblauch; grosser Durst nach Bier und Ekel vor Fleisch, fetter und heisser Speise. Der Widerwille gegen *fette* Speise, der durch *Petroleum* hervorgerufen wird, wurde durch Dr. Guernsey näher bestimmt, der es in dieser Beziehung mit *Pulsatilla* vergleicht. In der *Magengegend* ruft es Wasseraufschwulken, besonders von *sauerm* Geschmack hervor. Da ist viel Ekelempfindung und Uebelkeit; besonders Morgens. Der Ekel ist zuweilen begleitet von kaltem Schweiss, Wasserzusammenlaufen im Munde, plötzlicher Hitze des Gesichtes und Schwindel. Verschiedene Schmerzen und Empfindungen werden im Epigastrium bewirkt, wie „unbehagliches" oder „Leerheitsgefühl im Magen", „Schmerz", „Schwerheits-" und „krampfhaftes Gefühl im Magen", „Gefühl als ob etwas im Epigastrium weggezogen würde." Diese Schmerzen und Empfindungen kommen besonders am Morgen vor dem Frühstück und sind zuweilen von Ekelgefühl und Diarrhoe begleitet. Therapeutisch wurde *Petroleum* mit Erfolg gebraucht bei dem Erbrechen der Schwangeren in den Morgenstunden. Das Vorwiegen von Ekelempfindung über das thatsächliche Erbrechen würde wohl die leitende Anzeige bei dessen Gebrauch hier abgeben. Es wurde auch angewendet gegen die *Ekelempfindung* und andere Ueblichkeiten *verursacht durch Fahren in einem Wagen* und gegen *Seekrankheit* (vergl. *Cocculus*).

Was die *Unterleibseingeweide* betrifft, so ruft *Petroleum* Kolik von *schneidender* Beschaffenheit, die von Stuhlzwang oder Diarrhoe begleitet ist, hervor. Gewöhnlich tritt diese am frühen Morgen (um vier Uhr) oder Abends ein. Die *Petroleum*diarrhoe ist von dysenterischer Beschaffenheit: „schleimige Stühle oft mit Blut gemischt"; „Diarrhoe aus blutigem Schleim bestehend". Teste wendet *Petroleum* mit *Ipecacuanha* bei der Dysenterie an. Er sagt: „Dies Mittel scheint sehr gut gewirkt zu haben." *Petroleum* dürfte sehr wirksam sein bei gewissen Diarrhoen in den Morgenstunden (vergl. *Apis*, *Acidum phosph.*, *Nuphar luteum*, *Podoph.* und *Rumex*), besonders wo die Symptome mit den angeführten übereinstimmen.

Harte, knollige Stühle werden ferner bewirkt „mit der Empfindung, als ob das Rectum (der Mastdarm) nicht die Kraft hätte, sie herauszutreiben". Unter den Unterleibssymptomen sind solche, welche auf den Nutzen des *Petroleum* bei *Leistenbrüchen* hinweisen: „Druck im rechten Leistenring", „Schmerz in der Leiste, als ob ein Leistenbruch bei jedem Hustenanfall durchtreten wollte."

Harnorgane. — Eine stark reizende Wirkung wird hier auf die *Blasen-* und *Harnröhrenschleimhaut* ausgeübt.

Es bewirkt häufiges Harnen, „jedesmal nur ein wenig" und unwillkürlichen Harnabgang. Brennende Schmerzen entweder im Nacken oder in der Blase oder in der Harnröhre begleiten oft den Harnabgang. Der abgehende Harn hat einen übeln oder ammoniakalischen Geruch, ist von dunkelrother oder brauner Farbe und setzt einen röthlichen Bodensatz ab. „Schleimiger Ausfluss aus der Harnröhre", ist ein anderes Symptom dieses Mittels, verbunden mit dem vorhergehenden, bildet er ein ziemlich genaues *Simile* des *chronischen Blasenkatarrhs*. *Petroleum* hat sich Dr. Drysdale sehr wirksam bewährt bei *chronischer Harnröhrenentzündung* in Begleitung von Harnröhrenstrictur.

Ueber seine Wirkung auf die **Geschlechtsorgane** möge genügen anzuführen, dass Dr. Drysdale ferner gute Erfolge erzielte von der Anwendung des Oels bei *chronischer Entzündung des Prostataantheils der Harnröhre* mit häufigem Samenausfluss und unvollständiger Erection und bei *chronischem Intrauterinkatarrh*. Bei diesen Fällen wurden *Petroleum*kapseln, enthaltend drei Tropfen des reinen Oels angewendet.

Hierdurch wurde in genügender Weise bewiesen, dass dem *Petroleum* ein hervorragenderer Platz in un-

serm *Arzneischatze* gebührt. Indessen hat sich dieser Aufsatz nur zur Aufgabe gestellt, die charakteristischen Arzneiwirkungen dieses Mittels ins rechte Licht zu setzen, ohne eine minutiöse und vollständige Analyse seiner Pathogenese liefern zu wollen. (Homoep. World, April, 1880.)

Lesefrüchte.

Ein Fall von Geophagie, erfolgreich behandelt mit Ferrum lacticum. Von Dr. Cuello. (Escuela medico e gazett. hebdom.)

C. beobachtete ein 15 Monate altes Kind, das an Dysenterie behandelt, geheilt wurde und wieder recidivirte, weil es, nach der Angabe der Mutter, seitdem es nur kriechen konnte, stets Erde geschluckt. Auf die Ordination, dem Kinde jedesmal, wenn es Erde verschlingen wollte, etwas Ferr. lact. zu geben, hörte nach drei Tagen sowohl die Diarrhoe als auch der abnorme Trieb auf. Der Autor erklärt diesen, sowie etwa den Durst als ein physiologisches Bedürfniss für jenen anämischen Zustand, in welchen das Kind durch die Dysenterie versetzt worden war; bei dem Circulus vitiosus, den diese und die Geophagie bildeten, kam es darauf an, beide Zustände gleichzeitig zu heben, was durch Ferrum lacticum hier, sowie in sechs anderen Fällen des Autors auffallend leicht und rasch gelungen ist. *Tr.*

Apothekenangelegenheit.

Die Pharmaceutische Zeitung berichtet in ihrer Nummer vom 31. Juli d. J. aus Württemberg, dass die sogenannte homöopathische Centralapotheke in Cannstadt beantragt habe, ihr nicht nur das Recht zu ertheilen, Recepte von homöopathischen Aerzten und Nichtärzten anzufertigen, sowie homöopathische Mittel in Detail zu verabreichen, *sondern dass sie überdies zum Detailverkauf aller derjenigen allopathischen Medicamente, welche auch die homöopathischen Aerzte zu verordnen pflegen, ermächtigt werde.* In einer andern in No. 69 desselben Blattes enthaltenen Correspondenz wird über dieselbe Angelegenheit berichtet, dass der Petent seinen Antrag damit begründet habe, dass eine ausschliesslich homöop. Apotheke unbedingt nöthig sei, weil nur eine solche vollste Garantie für tadellose homöopathische Präparate liefern könne. Er werde darin von den angesehensten homöopathischen Aerzten unterstützt.

Wir müssen gestehen, dass uns diese Angelegenheit noch ziemlich unklar ist. Denn wie sich der Verkauf allopathischer Medicamente mit einer *ausschliesslich* homöopathischen Apotheke vertragen soll, ist uns rein unerfindlich. Unserer Ansicht nach könnte kein homöopathischer Arzt zu solch einem Institute Vertrauen haben. Wir müssen es dem Betreffenden überlassen, dem interessirten homöopathischen Publikum die nöthige Aufklärung zu geben.

Die Redaction.

Aufforderung.

Einer uns von Philadelphia (U. S.) zugegangenen Mittheilung zu Folge haben die homöopathischen Aerzte in Nordamerika beschlossen, in ihren Vereinen am 10. October c. eine Gedächtnissfeier für unseren heimgegangenen Veteranen Constantin Hering zu veranstalten, und den Wunsch ausgesprochen, dass dies auch in andern Ländern geschehe, und namentlich in Deutschland, dem Vaterlande des Verewigten, an dem er bis zu seinem letzten Hauche mit ganzer Seele hing. Sein lebhaftes Interesse für die Entwickelung der Homöopathie in Deutschland beweisen seine vielfachen Veröffentlichungen in deutschen homöopathischen Zeitschriften. Deshalb halten wir es für eine Pflicht der Dankbarkeit, der Aufforderung unserer amerikanischen Collegen nachzukommen, und unserer Verehrung für den Heimgegangenen durch Veranstaltung einer Gedächtnissfeier Ausdruck zu geben. Wir fordern daher die näher bei einander wohnenden deutschen Collegen auf, sich an diesem Tage möglichst zu einer solchen Feier zu vereinigen und uns Bericht über dieselbe zur gewünschten Uebersendung nach Amerika zugehen zu lassen.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 14. September 1880. **No. 11.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bericht über die 48. Generalversammlung des Homöop. Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August in Cöln a. Rh.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Sitzung vom 10. August c.

Dieselbe wurde von dem Vorsitzenden Dr. Weber-Duisburg 9½ Uhr eröffnet.

Ausser den in der Präsenzliste des gestrigen Abends aufgeführten Mitgliedern nahmen an derselben noch Theil: die Herren Wundarzt Beutler aus Iserlohn und Dr. Motz aus Bonn als Gast.

Zunächst berichtete die ernannte Revisionscommission über das Rechnungswesen, und wurde, da sich Nichts zu moniren gefunden hatte, dem Fondsverwalter, sowie dem Verwalter der Wittwenkasse Decharge ertheilt.

Darauf erstattete Dr. Lorbacher Bericht über die homöopathische Poliklinik zu Leipzig, welcher zu keinen Bemerkungen Veranlassung gab.

Da keine Vorträge angemeldet, so wurde nun zur Discussion der gestern Abend festgesetzten Gegenstände übergegangen und ertheilte der Vorsitzende zuerst dem Herrn Zöpperitz aus Stuttgart das Wort.

Derselbe theilte mit, dass auf Veranlassung des Vereins Hahnemannia der bekannte Prof. Jäger in Stuttgart Experimente unternommen habe, welche zwar noch lange nicht abgeschlossen, deren vorläufiges Resultat aber so vielversprechend und namentlich für die Homöopathie von solcher Wichtigkeit sei, dass er es für angemessen halte, schon jetzt einen kurzen Bericht darüber zu geben. Es handelte sich nämlich darum, zu untersuchen, ob es mit Benutzung des von den Astronomen angewandten Verfahrens, um die Zeit, welche vom Eintritt des Lichtstrahls ins Auge bis zur Perception des Bildes im Gehirn verstreicht, die sogenannte persönliche Gleichung zu ermitteln, möglich sei festzustellen, ob die homöopathischen Medicamente, resp. Verdünnungen irgend welchen Einfluss auf Verlängerung oder Verkürzung dieser Zeit hätten oder, um es deutlicher auszudrücken, ob sich bei Inhalation derselben ein Unterschied zwischen dem blossen Alkohol und den Verdünnungen homöopathischer Medicamente herausstelle. Der Apparat, mit welchem diese Messungen ausgeführt wurden, ist ein Hipp'sches Chronoskop, und während der Messungen wurde dann die betreffende Substanz inhalirt. Die Experimente wurden mit allen möglichen Cautelen unternommen. Zuerst wurde eine Messung ohne Einathmung irgend eines Stoffes gemacht, um die Disposition vor Beginn der Messung festzustellen, dann eine dergleichen unter Inhalation von Aethylalkohol, und zuletzt von *Aconit* in der 12., 15., 30. und 200. Verdünnung. Und es stellte sich alsbald eine unverkennbare Einwirkung der *Aconit*verdünnungen auf die persönliche Gleichung heraus. Um dieselbe anschaulich zu machen, legte der Vortragende eine graphische Darstellung der Unterschiede zwischen der Disposition vor den Einathmungen, und den Einwirkungen des Aethylalkohol und der *Aconit*verdünnungen vor, welche wir leider hier nicht geben können, wiewohl wir sie für unumgänglich nöthig halten, um sich ein klares Bild von der Sache zu machen. Wir hoffen jedoch, dass, wenn diese Untersuchungen erst zum Abschlusse gediehen sind, dieselben in einer besondern Broschüre mit den graphischen Darstellungen veröffent-

licht und so allgemein verständlich und zugänglich werden.

Der Vortragende theilte noch mit, dass diese Experimente mit Consequenz fortgesetzt würden und die Hahnemannia einige junge, intelligente, zuverlässige Leute zu diesem Zwecke engagirt habe. Die Wichtigkeit dieser Untersuchungen für die Homöopathie wurde von allen Seiten anerkannt, indem dadurch nicht nur der directe Beweis für die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen geliefert, sondern auch die uns bis jetzt noch fehlende Controle darüber, ob die Verdünnungen wirklich Arzneistoffe enthalten, ermöglicht werde.

Der daran geknüpfte Antrag, dass der Centralverein dem Vereine Hahnemannia einen Beitrag zu den durch diese Experimente verursachten Kosten gewähren möge, konnte nicht zur Discussion gestellt werden, da er nicht rechtzeitig eingebracht worden war. Doch waren Alle darüber einverstanden, dass es Pflicht des Centralvereins sei, dies Unternehmen zu unterstützen, und übernahm es der Vorsitzende, bei der nächsten Centralvereins-Versammlung diesen Antrag zu befürworten, und ev. auf seine Gefahr hin, der Hahnemannia einen Vorschuss von 100 Mark auszahlen zu lassen. Herr Zöpperitz erklärte jedoch, dass es dem Verein genüge, wenn ihm von der nächsten Centralvereins-Versammlung ein Zuschuss bewilligt werde.

Die Discussion des zweiten Themas, *Enuresis nocturna,* liefert auf's Neue den Beweis, dass es ein vergebliches Unternehmen ist, gegen bestimmte Krankheitsformen bestimmte homöopathische Heilmittel feststellen zu wollen, sondern dass Hahnemann's Vorschrift, jeden einzelnen Krankheitsfall individuell aufzufassen, die richtige ist.

Zunächst wurde von den Anwesenden anerkannt, dass diese Krankheit auch für den homöopathischen Arzt sehr häufig eine Crux ist und alle arzneilichen wie diätetischen Verordnungen im Stiche lassen. Von den Einzelnen wurde eine grosse Anzahl von Mitteln, von welchen sie bei dieser Krankheit Erfolge gesehen, genannt, doch konnten nur bei einzelnen bestimmtere Indicationen angegeben werden. Es befanden sich unter ihnen die allgemein bekannten, als *Belladonna, Pulsatilla, Cina, Plantago maj.* u. a., als neu müssen erwähnt werden das von Goullon jun. empfohlene *Gelseminum* und *Jod,* wovon auch Reis-Trier in 2. Verd. gute Erfolge gesehen hat. Dazu bemerkt Goullon jun., dass in einem Falle, in welchem er einer Frau *Jodkali* gegen Ischias gegeben, dieselbe dadurch zwar nicht geheilt, aber eine vorher schon bestandene Enuresis nocturna verschwunden sei. Dr. Hendrichs sen. fügt dem noch hinzu, dass die Anwendung von *Jodkali* bei Syphilitischen nach seinen Erfahrungen Incontinentia urinae hervorrufe. Dr. Groos sah von *Sepia* mit Zuhilfenahme von psychischer Einwirkung guten Erfolg, was auch der Vorsitzende aus seiner Erfahrung bestätigte, welcher die *Sepia* in hoher Verdünnung, gestützt auf das von Hahnemann beobachtete Symptom „Nachts träumt ihm, er harne in das Nachtgeschirr, während dessen der Harn in das Bett gelassen wird" verabreicht. Dr. Schütze erinnert noch an das jüngst empfohlene *Equisetum.*

Darauf nahm der Vorsitzende das Wort, um den in der gestrigen Versammlung als drittes Thema für die Discussion in der heutigen Sitzung festgesetzten Gegenstand, *die Impfangelegenheit,* zur Sprache zu bringen. Er halte es für angezeigt, diese Frage, welche bei der immer weiter um sich greifenden Agitation gegen den Impfzwang zu einer brennenden geworden sei, und zu welcher über kurz oder lang auch jeder homöop. Arzt Stellung nehmen müsse, zur Sprache zu bringen. In klarer und präciser Weise wies er nun nach, auf wie schwachen Füssen die Lehre von der Schutzkraft der Kuhpockenimpfung, und wie der Nutzen, den man sich davon verspreche, in gar keinem Verhältniss zu den schlimmen Folgen für Leben und Gesundheit, welche in einer sehr grossen Anzahl von Fällen constatirt seien, stehe. Wenn man auch dem Staate das Recht zugestehen wolle, seine Angehörigen zur Befolgung von Anordnungen zu zwingen, welche im Interesse des allgemeinen Wohls, hier zur Beschränkung einer Volksseuche, für nöthig erachtet würden, so sei es auf der andern Seite Pflicht desselben, dafür zu sorgen, dass bei ihrer Ausführung den Staatsbürgern kein Schaden erwachse. Dies könne er aber nicht, wie die bisherige Erfahrung beweise. Er sei weder im Stande ausreichend für gute Lymphe, noch für eine stets gewissenhafte und sorgsame Ausführung der Impfung zu sorgen. Der Beweis dafür liege in der immer mehr sich häufenden Zahl von Fällen, in welchen Krankheitsstoffe durch Impfung auf gesunde Individuen übertragen worden seien, und welche selbst die enragirtesten Anhänger des Impfzwangs nicht mehr in Abrede zu stellen wagten. Er hoffe, dass sich Dank den Bemühungen der Impfgegner die Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit, resp. Schädlichkeit des Impfens immer mehr Bahn brechen und der Impfzwang fallen werde.[1])

In der sich daran knüpfenden Debatte war es vorzüglich Coll. Walz-Frankfurt a/O., welcher dem Vortragenden assistirte. Da er es sich zur Aufgabe gemacht hat, allen ihm zu Ohren kommenden Fällen von Impfschädigungen, selbst mit Opfern an Zeit und Geld, nachzugehen, so war er auch am besten im Stande, die Behauptungen des Vorsitzenden durch schlagende Beispiele aus der Praxis zu illustriren. Ausser dem s. Z. in Weimar schon weitläufiger mitgetheilten Falle war es ein kürzlich in der Gegend von Marienwerder vorgekommener, welcher zur gerichtlichen Untersuchung und zur Verurtheilung des Impfarztes zu einer

[1]) Wegen einiger Details verweisen wir die dafür sich interessirenden Leser auf das in den demnächst erscheinenden „Mittheilungen" veröffentlichte Protokoll.

Geldstrafe von 300 Mark führte, und den Impfgegnern eine neue Waffe in die Hand gab. Schliesslich gab er noch einen Weg an, den er mit Erfolg eingeschlagen, um das Impfgesetz zu umgehen. Da derselbe aber nur durch ihm zu Gebote stehende persönliche Beziehungen ermöglicht war, so konnte er von den Anwesenden nicht als allgemein anwendbar anerkannt werden.

Als einziger Vertheidiger der Impfung trat Hofrath Groos-Laasphe auf. Er habe in seiner langen Impfpraxis keine Fälle gesehen, in denen den Kindern ein bleibender Nachtheil durch die Impfung zugefügt worden sei. Selbstverständlich komme es darauf an, dass die Kinder, von denen die Lymphe entnommen, mit der grössten Gewissenhaftigkeit ausgewählt würden, und damit die Impfung von Erfolg sei, die zum Abimpfen benutzte Lymphe noch ganz klar und durchsichtig sei.

Es liess sich nicht verkennnn, dass der Vortrag des Vorsitzenden und die Mittheilungen des Coll. Walz auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht und gewiss in Manchem den Entschluss zur Reife gebracht hatten, künftig nicht mehr zu impfen, resp. sich der Agitation gegen den Impfzwang anzuschliessen. Und damit war der Zweck des Vortrages erreicht.

Das vierte Thema, die *Meningitis infantum* betreffend, lenkt Dr. Löchner die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Verschiedenheit des Auftretens derselben: Bei acutem Auftreten giebt er mit Erfolg *Aconit* und *Belladonna;* bei schleichendem Verlaufe bei skrophulös beanlagten Kindern, endigend mit Gehirnwassersucht, macht er die Versammlung auf *Cuprum* aufmerksam, namentlich in solchen Fällen, wo an der Basis cerebri Ausschwitzung plastischer Lymphe stattfindet. Dr. Liebmann empfiehlt in acuten Fällen *Aconit* und *Apis*. Eine interessante Heilung erzielte derselbe, indem er einem Kinde, welches nach Meningitis an Wasserausschwitzung im Gehirne litt und bereits drei Jahre lang fast regungslos im Bette gelegen hatte, *Causticum* 200. gab, und dadurch erreichte, dass das Kind nach kurzer Zeit sich aufrichten konnte. Bei dieser Gelegenheit bringt der Vorsitzende einen von ihm bis jetzt ohne Erfolg behandelten Fall zur Sprache bei einer Dame, welche an Metrorrhagie und Hypertrophie des Herzens ohne Insufficienz leide mit zugleich bestehender hochgradiger Nervosität, Zittern und einem unerträglichen Gefühle, als ob die Gebärmutter herausfalle. Sie liegt schon zwei Jahre im Bett. Auf seine Anfrage räth ihm Dr. Hendrichs sen. den lange fortgesetzten Gebrauch von *Calc. carb.* und Dr. Groos sen. *Nux vom.* 1. oder 2. und kalte Sitzbäder.

Nachdem hiermit die Tagesordnung erschöpft war, wurde die Versammlung von dem Präses für geschlossen erklärt, nachdem demselben noch zuvor der Dank der Anwesenden für seine meisterhafte Leitung ausgesprochen worden war.

Nach gethaner Arbeit vereinigte beinahe alle Theilnehmer ein Festmahl im Domhotel, bei dem sich überall eine fröhliche, wohlthuende Stimmung kundgab. Gewürzt wurde dasselbe durch eine Reihe von Toasten. Coll. Walz brachte das erste Glas dem Wohle unseres allgeehrten und geliebten Heldenkaisers. Coll. Weber erhob sodann sein Glas, und forderte die Anwesenden zu einem Hoch auf die Homöopathie auf, nachdem er in kurzen, treffenden Worten das Verdienst des Gründers derselben und ihre hohe Bedeutung für die Menschheit geschildert. Dr. Orth gedachte der Laien und schloss mit einem Hoch auf diejenigen unter ihnen, die, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, begeistert und Begeisterung erweckend, opferfreudig und selbstlos stets für die Verbreitung und Erstarkung der Homöopathie bei uns gewirkt haben, in welches die Anwesenden kräftig einstimmten. Den Gefühlen der Dankbarkeit und Hochachtung, welche gewiss alle Theilnehmer der Versammlung für den Präsidenten empfanden, gaben die DDr. Goullon jun. und Goldmann in zwei Toasten den entsprechenden Ausdruck, welche mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurden.

Eine Sammlung, welche während der Tafel für die Wittwenkasse veranstaltet wurde, ergab die Summe von ca. 90 Mark.

Am Schlusse unseres Berichtes glauben wir ohne Uebertreibung es aussprechen zu können, dass kein Theilnehmer dieselbe unbefriedigt verlassen hat. Das Gefühl, dass wieder Friede und Einigkeit eingekehrt, und von nun an der Centralverein seine Arbeit, Förderung und Kräftigung der Homöopathie, treiben könne, war es, welches Alle durchströmte. Hoffen wir, dass mit dieser Versammlung eine neue Epoche im Leben des Vereins beginne und die Eintracht nie wieder gestört werde.

Einzelne Ungenauigkeiten, welche sich nach Veröffentlichung des Protokolls in dem Berichte herausstellen sollten, bitten wir damit zu entschuldigen, dass uns bei Abfassung desselben weder ein stenographischer Bericht, noch das Protokoll, sondern nur unsere eigenen magern Notizen zu Gebote standen. [1])

Der Herausgeber.

Der heutige Stand der Verreibungsfrage.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Buchmann hat versucht die unendliche Zertheiltheit der Stoffe bildlich darzustellen. Wer niemals diese

[1]) Berichtigung. Der Präsenzliste der Abendsitzung ist noch der Name des Dr. Weihe jun. in Herford hinzuzufügen. Dr. Ganz war nur in der Versammlung des 10. August anwesend. Statt Kunstmann ist Kunstein zu lesen.

Gegenstände mikroskopisch betrachtete, möchte sich wohl von solchen Abbildungen eine Vorstellung machen von dem, was der Künstler sich dabei dachte; allein, als Versinnlichung der *wirklichen* mikroskopischen Bilder, sind jene Zeichnungen misslungen; die eine könnte für alle dienen. Umrisse grösserer und kleinerer Theilchen liessen sich wohl wiedergeben; jedoch der Versuch, das Verschwimmen der Schattenpunkte durch ein unbestimmtes Getüpfel zu illustriren, heisst das Unmögliche durch Unmögliches demonstriren wollen.

In den Sommermonaten, während Buchmann's Untersuchungen erschienen, habe ich den Gegenstand nochmals eingehender Prüfung unterworfen und mich bemüht Fehlendes zu ergänzen und Irrthümer zu berichtigen.

Es lassen sich vier Arten von Präparaten zur vortheilhaften Beobachtung unserer Verreibungen herstellen, welche stets zur gegenseitigen Controle benutzt werden müssen:

1) Die von mir beschriebene lackartige Eintrocknung lässt die Theilchen am besten im Ruhezustande sehen, messen und beurtheilen.

2) Balsampräparate sind ganz unentbehrlich zur Darstellung *einzeln liegender Theilchen,* in der Ruhe; besonders von unvermischten Präcipitaten und feinen Pulvern. Auch Verreibungen lassen sich auf diese Weise gut beobachten, da der Milchzucker bei durchfallendem Lichte theilweise zum Verschwinden gebracht und die undurchsichtigeren Theile hervorgehoben werden. Die geringsten Mengen, die auf dem Objectträger nur einen weisslichen Strich bilden, sind vorzuziehen, nachdem sie noch mit einem Tropfen Balsam und dann mit dem Deckglase belegt worden sind.

3) Sehr nützliche Präparate erhält man durch Auflösung einer Verreibung auf einem Objectträger. Lässt man dieselbe vollständig unter dem Deckglase krystallisiren, so entstehen *vollkommen klare Zwischenräume,* welche die kleinsten einzeln liegenden Theile des verriebenen Stoffes, *ohne Milchzuckertrübung* sehr vortheilhaft beobachten lassen.

4) Ist das von Buchmann empfohlene flüssige Präparat sehr zu empfehlen. Es bietet den Vortheil der Abwesenheit des Milchzuckers, jedoch auch den Nachtheil der starken Molekularbewegung und Strömung, die nur dann nicht wesentlich stören, wenn man sich durch die Controle mit auf andere Weise (1. 2. 3.) bereiteten Präparaten mit den betreffenden Stoffen vertraut gemacht hat.

Gold. — Ueber die Farbe dieses Metalls habe ich bereits das Nöthige bemerkt; doch ist hinzuzufügen, dass der matte Goldglanz oder, wenn man will, der „olivengrüne" Glanz eben so deutlich bei stark vergrösserten Theilen der 1., als bei denen der 6. Verreibung von Blattgold zu erkennen ist; er hängt eben nur von der Menge des auffallenden zerstreuten Lichtes ab, aber nicht von der Durchsichtigkeit. An den Theilchen des gefällten Goldes ist genau dasselbe zu sehen. Bei niederen Vergrösserungen und auffallendem Lichte glänzen die Theilchen hell golden. Jemehr man dieselben vergrössert, desto mehr verliert sich dieser helle Glanz und wird matt gelb oder „olivengrün".

Betrachtet man ein Blattgoldtheilchen irgend einer Verreibung bei durchfallendem Lichte, so sieht man *trotzdem* durch das auffallende, zerstreute Licht erzeugte glänzend erleuchtete Stellen und dunkle Schatten (wie im Monde). Erstere können wohl zur Annahme der Durchsichtigkeit der Theilchen verleiten und wurden auch einst von mir so aufgefasst. *Schliesst man jedoch alles von unten kommende Licht aus, so bleiben bei alleiniger Anwendung des geringen auffallenden Lichtes die scheinbar durchscheinenden Stellen eben so glänzend, undurchsichtig sichtbar, während sie doch sofort verschwinden sollten. Stellt man hingegen das auffallende Licht ab, so werden die Theilchen sofort dunkel.* Dieser höchst einfach zu erlangende Beweis des Nichtdurchscheinens wird noch bestärkt durch die *Unsichtbarkeit von unter den Goldtheilchen liegenden dunkeln Partikeln,* nicht einmal der Kohle, wie ich an zu diesem Zwecke vorsichtig hergestellten Präparaten oft beobachtete.

Mischt man ferner dreissig Minuten lang geriebenes Glaspulver mit seinen $^1/_{2500}$ Mm. messenden Theilchen unter Zusatz von Balsam mit Gold oder Kupferpräcipitat, so erscheinen bei starkem *auffallenden Lichte* die Metall- sowohl wie die Glastheilchen weiss glänzend und lassen sich nicht von einander unterscheiden. Bei durchfallendem Lichte hingegen verschwinden die Glastheilchen im Balsam, während die undurchsichtigen Metalltheilchen *hervorgehoben werden.*

Es haben die kleinsten darstellbaren Goldtheilchen sphärische Gestalt, weshalb sie nach dem Diffractionsgesetz nicht leicht bei durchfallendem Lichte einzustellen sind. Doch spricht gerade ihre Kugelgestalt gegen die Durchsichtigkeit, welche nur bei ganz flachen Theilchen wahrscheinlich wäre.

Jene von Buchmann genannten unmessbar kleinen Theilchen und Schattenpunkte will er bestimmt als Gold erkannt haben. Es lässt sich dagegen einwenden: *was sichtbar ist, ist auch messbar. Wenn nicht messbar, so ist es auch nicht definirbar; also die Behauptung, es müsse Gold gewesen sein, auch aus diesem Grunde unhaltbar.*

Wenn mir unter tausend sicht- und definirbaren Goldtheilchen einige $^1/_{3000}$ Mm. messende Objecte von problematischer Natur vorkamen, so war das ein kaum nennenswerther Umstand. Ich habe mich seither überzeugt, dass die kleinsten Glastheile *Diffractionsringe* bilden, so gut wie Gold und Kohle.

Es ward nach Buchmann's Angabe die 1. Dec.-Verreibung von Aurum präc. unter meinen Augen noch fernere zwei Stunden gerieben. Sofort nach Vollen-

dung sah diese Verreibung etwas weisslich heller aus als die erste, aber nicht grau. Bei allen möglichen Präparaten, Beleuchtungen und Vergrösserungen wurde es klar, wie früher, dass die kleinsten Theilchen dieser dreistündigen Verreibung (bei durchfallendem Lichte) ganz dunkel und sehr scharf begrenzt erschienen. Je nachdem das zerstreute Licht von oben stärker oder schwächer war, zeigten sich die Theilchen matt goldgelb („olivengrün") oder schwarz. Bei auffallendem Lichte der Sonne unregelmässig oval oder uneben sphärisch. Viele waren zu Gruppen gehäuft, die meisten einzeln. An den erleuchteten Seiten zeigten sie hellen Goldglanz; an der vom Lichte entfernten Seite matt goldenen Schimmer (bei 400 bis 600facher Vergrösserung).

In allen Präparaten, von denen das in Balsam das beste war, massen bei 1100facher Vergrösserung die Theilchen von $^1/_{2000}$ bis $^1/_{1000}$ Mm. Danach gab es absolut keine kleineren, auch konnte darüber nicht der geringste Zweifel obwalten, da die Theilchen zu deutlich sichtbar und scharf begrenzt waren. *Eine nothwendige allmälige Abstufung bis zu etwaigen „Schattenpunkten" fehlt ganz.* Von „unmessbar" kleinen *Goldtheilchen* kann bei nüchternem Zusehen keine Rede sein.

Das ganze Marggraf'sche Präcipitat soll aus den von mir für fremdartig gehaltenen Körperchen bestehen. Ich glaube nicht, dass meine Beschreibung dieser Theilchen nach Gestalt und Dimension zu solcher Verwechselung berechtigt. Wenn mir Buchmann vorwirft, ich habe die unmessbar kleinen Theilchen, Schattenpunkte u. s. w. nicht einmal gesehen, so ist mir dagegen vielmehr die Behauptung erlaubt, dass er ganz deutlich sichtbar zu machende Theilchen von $^1/_{3000}$ Mm. nur als Schattenpunkte u. s. w. verschwimmend wahrgenommen hat. Ebenso lassen sich solche Masse wie $^1/_{3000}$ bis $^1/_{5000}$ Mm., die bei Goldverreibungen durchaus nicht herzustellen sind, nur aus Buchmann's *Abschätzung bei ungenauer Einstellung u. s. w. verschwimmender Objecte erklären.*

Auch geht aus den von Buchmann mitgetheilten Massangaben hervor, dass seine unzweifelhaft sichtbaren „olivengrünen" Körnchen von Blattgold und Präcipitat durchschnittlich einen Durchmesser von $^1/_{1200}$ bis $^1/_{1500}$ Mm. haben, während meine Messungen bis zu $^1/_{1800}$ Mm. sich ergeben, ein Bruch, der sich bis zu $^1/_{2000}$ herabsetzen lässt. Dabei ist zu erinnern, dass bei zu mikroskopischen Messungen nöthigen, theilweisen Abschätzungen, die zwischen unseren Zahlen stattfindenden Differenzen erklärlich und unwesentlich sind.

Hier muss ich versichern, dass es mir bei den vor sechs Jahren begonnenen Untersuchungen darauf ankam besonders die unendliche Theilbarkeit verschiedener Stoffe zu demonstriren, wobei ich auch die Durchsichtigkeit der Metalle entdeckt zu haben glaubte. Nach Kräften stemmte ich mich wider die immer zunehmenden diese Hypothese vernichtenden Gründe, um endlich der unerbittlichen Beweiskraft der Thatsachen nachzugeben und mich in das Unvermeidliche zu fügen; so wird es auch Herrn Buchmann ergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaftlich todt — aber in Wirklichkeit genesen!

Man erzählt mir, wie ein „wissenschaftlicher", auf seine Diagnose schwörender Arzt einem Patienten gegenüber, bei dem er ein unheilbares Leiden diagnosticirt und dessen unabwendbaren letalen Ausgang er prognosticirt hatte, als dieser ihm nach Jahr und Tag frisch und gesund unter die Augen trat, die Aeusserung gethan habe: „Für mich sind Sie wissenschaftlich todt!" Diese Geschichte ist wohl nicht nur bene trovata, sondern auf eine Thatsache begründet, ja sie wiederholt sich, abgesehen davon, dass der so überraschte Arzt jene Aeusserung, sei es aus Klugheit, oder Menschenliebe, nicht von sich giebt, wohl öfter als man glaubt. Der nachfolgende Fall, bei dem eine stattliche Reihe von ärztlichen Zeugnissen eine interessante Rolle gespielt hat, hat mir jene Anekdote lebhaft in Erinnerung gebracht.

Ein Beamter, Herr Z., 57 Jahre alt, von Hause aus kräftig angelegt, ein sehr starker Esser (er ass nicht bloss gut, sondern auch viel), weniger Trinker, galt bei seinen Bekannten wegen seiner fortwährenden Klagen über diese oder jene schmerzhafte Empfindung als Hypochondrist. So hatte er Jahre lang über ein Kältegefühl in den Knieen geklagt, welches ihn veranlasste selbst mitten im Hochsommer diesen Körpertheil mit einem Plaid zu bedecken. Dabei ward er von Jahr zu Jahr fetter, und namentlich zeichnete sich der Bauch durch überreichlichen Panniculus adiposus aus; sein Körpergewicht überstieg damals 190 Pfd. — Vor vier Jahren hatte er das Missgeschick beim Steigen über eine Schwelle zu fallen und sich einen Bruch am rechten Unterschenkel zuzuziehen. Die Fractur heilte langsam und fesselte ihn um so länger an das Lager, als sich heftige neuralgische Schmerzen an der verletzten Extremität hinzugesellten.

Seit dem Ende des Jahres 1878 stellte sich bei ihm nun ein ganz eigenthümliches Leiden ein. Er bekam nämlich beim Gehen eine plötzliche Beklemmung auf der Brust, eine Art Zusammenschnürung, die bis an den Kehlkopf hinaufstieg, in letzterm auch das Gefühl erregte, als ob daselbst ein fremdartiger Körper sässe; es war ihm dann, als ob er ersticken müsste. Dieser Schmerz wiederholte sich je länger, je öfter; die schmerzfrei zurückgelegten Distanzen wurden immer kleiner, so dass ihm schliesslich fast jede Ortsbewegung unmöglich ward. Noch elender ward sein Zustand, als sich nach jedem Essen, insbesondere aber nach dem

Genuss fester Stoffe, ein schmerzhafter Druck in der Regio epigastrica bei ihm einstellte, welcher dann jene Empfindungen auf Brust und Kehlkopf in gesteigerter Heftigkeit auslöste. Er ass daher immer weniger, lag meist auf dem Sopha oder im Bett, da er beim Liegen sich ein klein wenig wohler befand; der Schlaf war aber trotzdem schlecht. Seine Stimmung war sehr verzagt, sein Gemüth im höchsten Grade reizbar. Sein allopathischer Arzt hatte schon dieses und jenes Mittel angewandt — Alles vergeblich. Am meisten und längsten hatte er von dem jetzt so viel gebrauchten oder missbrauchten Bromkalium, das er sich schliesslich der Billigkeit wegen selbst abwog und mischte, genommen. Im Mai 1879 sandte ihn sein Arzt nach dem Seebade Zoppot, um daselbst Soolbäder zu gebrauchen. Ein Attest vom Mai jenes Jahres lautet:

„Der Herr Z. leidet seit längerer Zeit an neuralgischen Beschwerden im Bereiche des Nervus vagus und an allgemeiner nervöser Verstimmung. Trotz allen medicamentösen Mitteln konnte das Leiden bis jetzt nicht vermindert werden. — Ich halte eine vierwöchentliche Soolbadekur und Aufenthalt im Nadelwald für nothwendig."

Ausführlicher spricht sich ein Attest vom August 1879 aus, worin es heisst: „Herr Z. leidet seit Jahren an nervöser Aufregung, an nervösen Krampferscheinungen (Angina pectoris, globulus, Weinkrämpfen) und allgemeiner Körperschwäche. — Trotz aller angewandten Mittel hat sich das Leiden in der letzten Zeit verschlimmert und droht den Patienten arbeitsunfähig zu machen. Die obengenannten Erscheinungen entspringen aus einer tiefern Störung des Organismus, die bereits zu einer Erkrankung der gesammten Säftemasse geführt hat und sich durch Blässe des Gesichts, der gesammten Oberhaut und sämmtlicher Schleimhäute in auffallender Weise schon äusserlich kundgiebt."

Der Badearzt schildert den Zustand des Patienten nach dem Gebrauch des Seebades dahin: „Patient sieht sehr *blass* und *leicht gelblich* im *Gesicht* aus, die Muskulatur ist schlaff. Das Herz ist *wenig vergrössert*, der *Herzimpuls ist schwach*, *Puls klein*, *leicht unterdrückbar*, Alle Zeichen eines schon lange bestehenden *chronischen Magen-* und *Darmkatarrhs*. Aus diesen beiden Leiden resultirt nun die hochgradige Schwäche und die allgemeine Nervosität. Die zur Heilung dieses Zustandes verordnete Badekur hat leider keinen eclatanten Erfolg gehabt. Doch erwarte ich von längerer Ruhe zu Hause und Wiederholung der Badekur im nächsten Jahre vollständige Wiederherstellung."

Schwacher Trost für den nicht gerade sehr bemittelten Kranken! Seit jener Zeit war der *Magenkatarrh* der fixe Punkt, um den sich all sein Denken drehte. O, wie viele Patienten laufen mit dieser leidigen nichtssagenden Diagnose Jahre lang umher, von einem Arzt zum andern, von einer Heilquelle zur andern!

Unser Patient, an den Heilerfolgen der hiesigen Aerzte verzagend, wandte sich in seiner Noth an eine Berliner Autorität, einen Dr. Auerbach, der sich selbst als Vorsitzenden des „Vereins der Magen-Aerzte Berlins" proklamirte (ob ein solcher Verein in Berlin wirklich existirt, ist mir nicht bekannt).

Diese Autorität gab nun folgendes Gutachten im October 1879 über diesen Patienten ab:

„Dem pp. Z. bescheinige ich hiermit, dass er sich seit dem Juli d. J. in meiner ärztlichen Behandlung befindet wegen *Krampfadern* am *Magenausgang* und deren Folgen im *Kehlkopf*, welche *Krampfadern* durch *chronischen Magenkatarrh* erzeugt worden sind. Die Beseitigung seines Zustandes und der dadurch begründeten Blutarmuth erfordert, dass Patient sich drei Monate hindurch von jeder körperlichen und geistigen Anstrengung fernhalte. Ich füge hinzu, dass *unheilbar* der Zustand *nicht* ist, dass vielmehr die Genesung mit Sicherheit in Aussicht gestellt werden kann."

Das war doch eine ebenso bestimmte Diagnose als günstige Prognose! — Wenn sie nur nicht gleich pränumerando so überaus theuer hätte bezahlt werden müssen. — Das Recept dieses Arztes enthielt ziemlich starke Dosen Belladonna — ein späteres Ergotin.

Noch einmal machte der arme, sieche Mann die beschwerliche Reise, und zwar im Januar d. J., nach Berlin. Der dortige Arzt constatirte nun, dass *Reibungsgeräusche* im *linken Unterrippen-Raum nicht mehr* wahrnehmbar seien, wohl aber im *Kehlkopf* und in und um die *Bauchschlagader*, auch seien in der Gegend *unterhalb* des *Nabels* noch *Ausdehnungen* festzustellen.

Dem muss ich hinzufügen, dass der Patient selbst, der auf sich fast mehr als nöthig aufmerksam war, gerade um jene Zeit ein sehr starkes Schlagen und Pulsiren unterhalb des Nabels im Leibe bemerkt und erst die Aerzte darauf aufmerksam gemacht hatte. Seitdem war die Pulsation der Aorta abdominalis das Centrum seines hypochondristischen Gesundheitskummers geworden. Das war noch der Fall, als er sich endlich, der alten Schule überdrüssig, der Homöopathie als ultimum refugium in die Arme warf.

(Schluss folgt.)

Tanacetum vulgare.

Fragmentarische Prüfung mit Resumé.

Von **Dr. med. Alfred K. Hills.**

(a) Vergiftung. (b) Prüfungen. I. Oel von *Tansy*. II. Oel von *Tansy*. (Dr. Burt). Von der Tinctur: I. 30. Frau B. II. 12. Frau B. III. 30. Frl. A. IV. 30. Frl. S. V. 12. Frl. S. Resumé.

Tansy ist einheimisch in Europa, von wo es in unsere Gärten eingeführt wurde, und muss während der Blüthezeit eingesammelt werden. Der Geruch von *Tansy* ist kräftig, eigenthümlich und wohlriechend, wird aber sehr verringert durch das Trocknen; der Geschmack

ist gleichsam feurig, bitter, etwas scharf und aromatisch. Diese Eigenschaften theilen sich Wasser und Alkohol mit, indem das Oel in dem letzteren leicht löslich ist. Nach Peschier enthalten die Blätter flüchtiges Oel, festes Oel, Wachs oder Stearin, Chlorophyll, gelbes Harz, eine gelb färbende Masse, Gerb- und Gallussäure, einen bitteren ausziehbaren Stoff, Gummi, Holzfaser und eine eigenthümliche Säure, welche er *Tanacetic* nennt und welche Kalk, Baryt, Bleioxyd und Kupferoxyd niederschlägt. Die medicinischen Eigenschaften der Pflanze sind an den bitteren Extractiv-Stoff und an das flüchtige Oel gebunden. Das letztere hat, durch Destilliren getrennt, eine grünlich-gelbe Farbe, mit dem Geruch der Pflanze, ist leichter als Wasser und setzt beim Stehen Campher ab. Die Samen enthalten den grössten Theil des bitteren Grundstoffs und den geringsten des flüchtigen Oeles. Nach Zeller giebt ein Pfund der frischen, blühenden Pflanze im Durchschnitt 24 Gran Oel. Polarisirtes Licht wird nach links abgelenkt.

Tansy ist eine so gewöhnliche Pflanze und leicht zu bekommen, dass die meisten Hausfrauen, besonders auf dem Lande, mit ihrer Anwendung ganz vertraut zu sein glauben. Die Drogue *Tansy* wird bei diesen Leuten oft in Fällen von Dysmenorrhoe und bei aus verschiedenen Gründen erfolgter Unterdrückung des Monatsflusses angewandt, trotzdem ohne Zweifel durch die unpassende Anwendung zahlreiche Fälle von Abort hervorgebracht werden. In der Stadt ist *Tansy* schwer zu bekommen ohne Verordnung eines Arztes, da es seiner Eintheilung nach zu den giftigen Substanzen gehört. Daher trifft man seltener auf Vergiftungen durch seinen Gebrauch. In Gasthäusern bekommt man zuweilen eine stark mit *Tansy* gewürzte Speise („cocktail"), und oft genügt dies, bei empfindlichen Frauen viel Beschwerden hervorzubringen. Ich habe derartige Fälle angetroffen.

(a) Ein tödtlich verlaufener Fall von Vergiftung durch eine halbe Unze *Tansy*-Oel ist in dem *Medical Magazine*, November 1834, mitgetheilt. Häufige und heftige clonische Krämpfe traten auf, mit bedeutender Athemstörung, und die Herzthätigkeit wurde allmälig schwächer, bis durch gänzliches Aufhören derselben der Tod eintrat. Weder Magen- noch Darmentzündung wurde bei der Section gefunden.

Zwei andere tödtliche Fälle sind seitdem mitgetheilt, einer, in welchem mehr als eine Unze, der andere, in welchem nur eine Drachme Flüssigkeit genommen worden war. In beiden erfolgte schnell der Tod nach Coma und heftigen Krämpfen. In zwei dieser drei mitgetheilten Fälle war das Oel wahrscheinlich in der Absicht genommen Abort hervorzubringen, aber in keinem hatte es diese Wirkung.

Ein 12 J. alter Knabe nahm *Tansy*-Oel als Wurmmittel und es trat folgender Zustand ein: Grosse Geschmeidigkeit; er macht ausserordentliche Bewegungen und wunderbare Verdrehungen. Er streckt aus und zieht wieder herauf seine Füsse, steht auf dem Kopfe und, wenn er aufgefordert wird, es zu unterlassen, sagt er: „Lasst mich's thun; es thut mir gut, ich kann nicht anders." Er zieht seine Beine herauf und wenn die Muskeln selbst sie nicht weiter heraufziehen, zieht er sie mit seinen Händen herauf und streckt sie plötzlich wieder vollständig aus. Während der ganzen Zeit, eine halbe Stunde, kein Schmerz. Dies geschah verschiedene Male nach wiederholten Dosen. (Archives, vol. XIII, pag. 170.)

Eine Frau nahm, nach ihrer eigenen Angabe, einen Theelöffel voll *Tansy*-Oel gegen trägen Monatsfluss. Beinahe sofort klagt sie über Schwindel und wurde in ungefähr zehn Minuten gefühllos. Eine Reihe von Zuckungen kam hinzu, mit Schaum vor dem Munde, mühsamer Athmung, unregelmässigem Pulse, und sie starb fünf Viertelstunden nach genommener Dosis. (Dr. Ely, N. A. J. of Hom., vol. II, pag. 341.)

Eine verheirathete Frau war, wie berichtet wurde, in einer Laune („in a fit"), indem sie in Anfällen bewusstlos war, und der Geruch von *Tansy*-Oel erfüllte das Zimmer. Brechneigung war eingetreten; freies Erbrechen war in einer Stunde bei vollem Bewusstsein gefolgt. Patientin war vier Monate schwanger und nahm das Mittel, um Abort hervorzubringen. Dos. f. ℥ ss. (Homoeopath, vol. I, pag. 167.)

Eine junge Frau nahm *Tansy*-Oel, um Abort hervorzubringen. Augenblickliche Wirkung und zwar heftige Convulsionen. Zur rechten Zeit wurde das Kind geboren, aber nicht *grösser als eine Ratte*.

Eine Frau in mittleren Jahren nahm ℥jj *Tansy*-Oel in getheilten Dosen, ohne Wirkung; das Kind war bei seiner Geburt von mittlerer Grösse. (Homoeop., vol. I, pag. 167.)

Tansy-Oel. — Versuche von Dr. med. Ely van de Worken.

I. 10 m. *Tansy*-Oel in einfachem Syrup.

II. 15 m. Dosen in Zwischenräumen von vier Stunden; überhaupt zwei Dosen.

I. Augenblicklich Gefühl von Hitze im Magen, und in ungefähr 15 Minuten ein Vollheitsgefühl im Kopfe und im Gesichte; Wärmeempfindung trat ein über den ganzen Unterleib. Leichter Schwindel (in $^1/_2$ Stunde). Deutliche harntreibende Wirkung, war genöthigt aufzustehen und zu uriniren, — ein sehr ungewöhnliches Vorkommniss. Der Urin roch stark nach *Tansy;* starke Hitze im Magen und den Eingeweiden; Gesicht geröthet; sehr unangenehmes Vollheitsgefühl im Kopfe (15 Minuten); Urin wurde in grosser Menge gelassen, war stark gefärbt und riecht stark nach *Tansy;* Puls 98; Temperatur 99,5 F.; blähendes Aufstossen aus dem Magen, stark nach *Tansy* schmeckend (eine halbe Stunde danach); liess in vier Stunden dreimal Wasser.

II. Läuten in den Ohren, Schwindel (in 20 Minuten); Gefühl von Prickeln in den Extremitäten, mit blitzartigem Hitzegefühl; wunderbare Vollheit und Gefühl von Druck innerhalb des Kopfes, welches in Schmerz

überging (nach einer Stunde); Uriniren verursachte ein geringes Brennen; Drang zu uriniren fortwährend vorhanden, aber kein Harnzwang (nach einer Stunde und 20 Minuten); Durst; Puls 115; Temperatur 100,5 F. (nach 2¾ Stunden); lebhafter Wunsch tief zu athmen, was aber den Druck in der Brust nicht besserte (nach zwei Stunden); etwas schläfrig; wiederholtes Aufstossen nach *Tansy* und Kollern im Leibe (nach 3¼ Stunden).

III. Ging zu Bett schläfrig, konnte aber nicht einschlafen; Gefühl von Prickeln kam und ging über die Extremitäten und längs der Wirbelsäule; Druck auf den Magen; Athmen etwas erschwert; Gefühl von Unbehaglichkeit, aber kein Schmerz im Kopfe; beständiges Verlangen zu uriniren noch vorhanden (nach 3½ Stunden).

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Ueber Heliotherapie. Von Dr. Giuseppe Marzari. (Giorn. ven. di Scienze med. 1879.)

Chronische Gelenkaffectionen, seien sie traumatischer oder rheumatischer Natur, sind der Medication sehr schwer zugänglich, obgleich bisher Medicamente aus den verschiedenen Naturreichen, vom warmen Sand, Quecksilber-Brechweinsteineinreibungen, Jodeinpinselungen, bis zu spanischen Fliegen angewendet worden sind. In neuerer Zeit haben die Aerzte vielfach den Gypsverband, bisweilen auch ohne Erfolg, und selbst die so warm empfohlene Massage vergeblich angewendet. Angeregt durch die günstigen Resultate, welche Prof. Vanzetti in Padua durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die hartnäckigen chronischen Gelenkaffectionen, Synovitiden, Tumor albus erlangt hat, unternahm es Verfasser, dieselbe Methode in mehrfachen Fällen in Anwendung zu ziehen, und berichtet vorläufig über die erlangten Heilungsfälle, indem er auf eine grössere bevorstehende Arbeit Vanzetti's hinweist. Er liess die erkrankten Gelenke, je nach der Dauer und Intensität des Leidens, in den Monaten Mai bis August, 1—3 Wochen täglich eine oder mehrere Stunden der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzen, worauf braune Färbung der Theile, Zertheilung des Exudats, bessere Ernährung und Beweglichkeit derselben entstand. Indem wir von der Casuistik absehen, machen wir auf die vom Verfasser hervorgehobenen dreifachen Wirkungen der Sonnenstrahlen aufmerksam, auf die wärmenden, leuchtenden und chemischen, deren einzelne noch näher erforscht werden müssen, die jedenfalls schon von den Nervenphysiologen und Pathologen erkannt und gewürdigt worden sind, die aber auch auf den Blut- und Lymphstrom eine eclatante Wirkung auszuüben vermögen. Jedenfalls verdient diese Behandlungsweise die Aufmerksamkeit der Aerzte in solchen Fällen, wo die Kranken mittellos, weder die Kosten der Arznei, noch die der Massage auftreiben, noch auch dem längere Zeit sie in ihrer Arbeit beeinträchtigenden Tragen des Gypsverbandes sich unterziehen können. *Tr.*

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 21. September 1880. **No. 12.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Tabellarische Uebersicht der im Jahre 1879 in der homöop. Poliklinik zu Leipzig behandelten Krankheitsfälle.

Im Jahre 1879 wurden 3591 Kranke behandelt und zwar 334 vom Jahre 1878 in Behandlung gebliebene und 3257 neu aufgenommene. Es sind somit in den 38 Jahren des Bestehens der Anstalt 79594 Kranke behandelt und aufgenommen worden.

Von den 3257 Neuaufgenommenen sind:
1349 geheilt,
239 gebessert,
890 nur einmal dagewesen,
459 weggeblieben,
11 in andere Behandlung gekommen,
299 in Behandlung geblieben, und
10 gestorben.

Nach Procenten betragen:

die Geheilten	41,4
die Gebesserten	7,5
die nur einmal Dagewesenen	27,5
die Weggebliebenen	14,0
die Gestorbenen	0,3
die in andere Behandlung Gekommenen	0,3
die in Behandlung Gebliebenen	9,0

Unter den 3257 Kranken waren:
1370 männlichen und
1887 weiblichen Geschlechts,
989 Kinder und
2268 Erwachsene,
883 Männer und
1385 Frauen,
487 Knaben und
502 Mädchen,
1210 Bewohner Leipzigs und
2047 Auswärtige.

Unter den 10 Todesfällen ist ein Erwachsener und zwar sind gestorben:

1 Mann von 50 Jahren am 138. Tage der Behandlung (Tumor hepatis),

1 Knabe von 4 Jahren am 30. Tage der Behandlung (Catarrh. bronch.),

1 Knabe von 5/4 Jahr am 2. Tage der Behandlung (Pertussis),

1 Knabe von 3/4 Jahr am 95. Tage der Behandlung (Catarrh. intest. chron.),

1 Knabe von 1/2 Jahr am 14. Tage der Behandlung (Pertussis),

1 Knabe von 5/4 Jahr am 3. Tage der Behandlung (Meningitis),

1 Mädchen von 4 Jahren am 28. Tage der Behandlung (Scrophulosis),

1 Mädchen von 6 Jahren am 3. Tage der Behandlung (Febris gastr.),

1 Mädchen von 2 Jahren am 16. Tage der Behandlung (Syphil. hered.),

1 Mädchen von 5 Monaten am 40. Tage der Behandlung (Syphil. hered.).

Bei Bettlägerigen wurden 12 Besuche gemacht.

Zum Zwecke ihrer Ausbildung besuchten die Poliklinik 3 junge Aerzte, und zwar ein Inländer nach bestandenem Staatsexamen und zwei Ausländer, von denen ebenfalls der Eine die Staatsprüfung bereits abgelegt hatte.

An Stelle des am 1. April c. abgegangenen Ge-

hülfen Stud. med. Götze wurde der Candid. med. Richter von den Institutsärzten zum Assistenten gewählt.

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In andere Behandlung gekommen.	In Behandlung geblieben.
Abscessus	4	2	—	1	1	—	—	—
Acne	9	3	—	6	—	—	—	—
Amenorrhoea	14	4	1	6	2	—	—	1
Amblyopia am.	17	1	2	2	7	—	1	4
Anaemia	21	9	—	5	5	—	—	2
Angina faucium	95	54	4	22	14	—	—	1
Angina tonsill.	20	15	—	4	1	—	—	—
Aegylops	1	1	—	—	—	—	—	—
Aphonia	3	—	—	—	2	—	—	1
Aphthae	1	1	—	—	—	—	—	—
Arthritis	5	—	1	4	—	—	—	—
Asthma Millari	11	1	3	5	1	—	—	1
Atrophia intestin.	6	—	—	5	—	—	—	1
Atrophia muscul.	4	—	—	1	2	—	—	1
Balanorrhoea	3	—	—	3	—	—	—	—
Balbuties	3	—	—	1	2	—	—	—
Blepharitis	24	15	3	—	2	—	—	4
Bronchitis	37	18	1	12	2	—	—	4
Bubo	5	3	—	2	—	—	—	—
Carcinoma cut.	2	—	1	1	—	—	—	—
Carcinoma ventr.	5	—	—	2	3	—	—	—
Carcinoma uteri	3	—	1	—	—	—	—	2
Cardialgia	51	22	5	13	6	—	—	5
Caries	16	4	4	2	2	—	1	3
Cataracta	1	—	—	1	—	—	—	—
Catarrh. bronchial. acut.	117	61	5	31	19	—	—	1
Catarrh. bronchial. chron.	124	50	6	42	16	1	—	9
Catarrh. laryngeus	15	5	1	4	4	—	—	1
Catarrh. intestinal. acut.	53	41	8	3	1	—	—	—
Catarrh. intestinal. chron.	26	11	4	3	4	1	—	3
Catarrh. ventriculi acut.	112	61	4	35	12	—	—	—
Catarrh. ventriculi chron.	114	41	5	33	17	—	—	18
Catarrh. vesicae	6	3	—	1	1	—	—	1
Cephalalgia	79	31	8	28	8	—	—	4
Chemosis	132	85	2	26	11	—	1	7
Chlorosis	29	11	3	9	2	—	—	4
Chorea	5	1	—	2	1	—	—	1
Colica flatulenta	9	6	—	2	1	—	—	—
Colica saturnina	3	—	—	2	—	—	—	1
Combustio	1	1	—	—	—	—	—	—
Condylomata	2	1	—	1	—	—	—	—
Congelationes	2	—	—	2	—	—	—	—
Congestiones	12	6	—	2	3	—	1	—
Contusiones	24	21	—	1	1	—	—	1
Cordis vitii molim.	32	2	3	11	10	—	—	6
Corneae ulc. et mac.	5	—	—	3	1	—	—	1
Corneitis	19	4	4	4	2	—	—	5
Coryza	7	5	—	1	—	—	—	1
Coxalgia	8	3	—	5	—	—	—	—
Coxarthrocace	1	—	1	—	—	—	—	—
Debilitas	3	—	—	2	1	—	—	—
Diabetes	1	—	—	—	1	—	—	—
Dysoekoia	23	5	1	8	8	—	—	1
Dysenteria	5	5	—	—	—	—	—	—
Dysmenorrhoea	13	7	2	1	—	—	—	3
Dysuria	6	3	—	2	1	—	—	—
Diphtheritis	3	2	—	—	1	—	—	—
Dyspepsia	2	1	—	1	—	—	—	—
Eczema	54	15	11	13	9	—	—	6
Emphysema	10	—	2	6	1	—	—	1
Eclampsia	11	4	1	2	3	—	—	1
Enchondroma	1	—	—	—	1	—	—	—
Enteralgia	2	2	—	—	—	—	—	—
Epilepsia	24	1	6	6	7	—	—	4
Epulis	5	5	—	—	—	—	—	—
Erysipelas	3	2	—	1	—	—	—	—
Erythema	11	6	—	2	1	—	—	2
Epistaxis	3	2	—	1	—	—	—	—
Excoriatio	6	6	—	—	—	—	—	—
Exostosis	1	—	—	—	—	—	—	1
Febris gastrica	16	8	1	5	1	1	—	—
Febris intermittens	14	9	1	2	2	—	—	—
Fistula dentis	1	—	1	—	—	—	—	—
Fistula lacrymalis	5	3	1	1	—	—	—	—
Flatulentia	4	—	—	3	1	—	—	—
Foetor oris	2	1	—	1	—	—	—	—
Furunculosis	16	9	—	6	1	—	—	—
Ganglion	2	1	—	1	—	—	—	—
Gastritis chronic.	6	3	2	—	1	—	—	—
Glandular. tumor	20	7	2	6	2	—	—	3
Glandular. abscess.	4	2	1	—	1	—	—	—
Glaucoma	1	—	—	—	—	—	1	—
Gonitis	3	1	—	—	1	—	—	1
Gonorrhoea acut.	26	7	2	14	2	—	—	1
Gonorrhoea chron.	10	2	1	1	4	—	—	2
Haemoptoe	11	5	1	1	3	—	—	1
Haemorrhoides	12	3	—	6	1	—	—	2
Helminthiasis	13	9	2	2	—	—	—	—
Hemicrania	5	1	—	4	—	—	—	—
Hepatis tumor	13	1	—	5	5	1	—	1
Herniae	10	2	—	6	1	—	1	—
Herpes	17	9	3	2	—	—	—	1
Hydrops univ.	1	—	—	—	—	—	—	1
Hypertrophia tons.	6	1	—	—	3	—	1	1
Hysteria	4	1	—	—	1	—	—	2
Hypopyon	1	—	1	—	—	—	—	—
Hydrocele	4	1	1	1	—	—	—	1
Hydrocephalus	3	—	—	2	—	—	—	1
Hydrosis	2	2	—	—	—	—	—	—
Hordeolum	6	4	1	1	—	—	—	—
Icterus	12	7	—	3	—	—	—	2
Impetigo	69	33	6	13	9	—	1	7
Incontinentia urin.	7	4	—	1	1	—	—	1
Intertrigo	12	7	—	2	—	—	—	3
Irritatio spinalis	4	—	—	2	2	—	—	—
Irritatio cerebri	2	—	—	1	1	—	—	—
Iritis	2	—	1	1	—	—	—	—
Ischias	5	3	—	2	—	—	—	—

Name der Krankheit.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur einmal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In andere Behandlung gekommen.	In Behandlung geblieben.
Inflamm. telae cell.	13	7	2	2	1	—	—	1
Induratio telae cell.	1	1	—	—	—	—	—	—
Laryngitis chron. .	9	3	—	1	3	—	—	2
Leucorrhoea . . .	45	9	8	12	5	—	—	11
Lichen	6	—	—	5	1	—	—	—
Lipoma.	1	—	—	—	—	—	—	1
Lumbago	15	7	—	—	5	—	—	3
Lupus	6	—	2	2	—	—	—	2
Lymphoma . . .	11	1	2	2	2	—	1	3
Mastitis	2	2	—	—	—	—	—	—
Melancholia . . .	3	1	—	—	—	—	—	2
Meningitis . . .	5	2	1	—	—	1	—	1
Menorrhagia . . .	15	9	2	3	—	—	—	1
Menostasia . . .	16	3	—	7	1	—	—	5
Mentagra	1	—	—	—	—	—	—	1
Metritis chronic. .	24	7	4	4	2	—	—	7
Molimina climact. .	8	5	—	2	—	—	—	1
Molimina post vacc.	3	3	—	—	—	—	—	—
Morbus Addisonii .	2	—	—	1	1	—	—	—
Morbus Brightii .	6	1	1	2	1	—	—	1
Morbilli	2	1	—	—	—	—	—	1
Myelitis	1	—	—	—	1	—	—	—
Myopia	2	—	—	1	1	—	—	—
Nephritis	3	1	1	—	1	—	—	—
Neuralgia	11	2	—	5	1	—	—	3
Nyctalopia . . .	2	—	1	—	1	—	—	—
Obstructio alvi chr.	8	4	—	2	1	—	—	1
Oedema.	2	—	—	—	1	—	1	—
Odontalgia . . .	103	85	—	11	4	—	—	3
Onaniae sequelae .	1	1	—	—	—	—	—	—
Ophthalmia interna	3	1	—	—	1	—	—	1
Ophthalmia neonat.	4	3	—	1	—	—	—	—
Ophthalmia scroph.	23	6	1	5	6	—	—	5
Orchitis	8	2	—	3	2	—	—	1
Otitis	18	9	—	8	1	—	—	—
Otorrhoea	39	12	2	17	5	—	—	3
Ozaena	19	7	3	4	2	—	—	3
Oophoritis	1	—	—	—	1	—	—	—
Panaritium . . .	11	11	—	—	—	—	—	—
Paresis	15	4	4	3	3	—	—	1
Paralysis	5	—	2	1	2	—	—	—
Parotitis	6	4	—	1	1	—	—	—
Parulis	8	8	—	—	—	—	—	—
Periostitis	8	1	—	—	6	—	—	1
Peritonitis	4	1	2	1	—	—	—	—
Pharyngitis . . .	17	12	—	3	1	—	—	1
Phlebitis	1	—	—	—	1	—	—	—
Phimosis	2	1	—	1	—	—	—	—
Pityriasis	6	1	—	2	2	—	—	1
Pleuritis	28	15	1	5	4	—	—	3
Pericarditis . . .	2	—	—	1	—	—	—	1
Pleurodynia . . .	57	48	—	6	1	—	—	2
Pneumonia chron. .	10	1	—	5	4	—	—	—
Pneumonia croup. .	2	1	—	—	1	—	—	—
Pollutiones . . .	2	—	—	2	—	—	—	—
Polypus nasalis. .	3	—	—	2	1	—	—	—
Prolapsus ani . .	3	2	—	1	—	—	—	—
Prurigo.	55	14	4	20	12	—	—	5
Pruritus	4	—	—	3	—	—	—	1
Psoriasis	29	7	3	6	6	—	—	7
Pyrrhosis	2	—	1	1	—	—	—	—
Rhagades	10	5	1	1	3	—	—	—
Rhachitis	51	11	10	14	12	—	—	4
Retinitis	1	—	—	—	—	—	—	1
Rheumatalgia . .	81	35	1	30	9	—	—	6
Rheumatism. acut.	52	20	1	19	10	—	—	2
Rheumatismus chr.	49	16	8	12	3	—	—	10
Rupia	2	—	—	—	—	—	—	2
Scabies.	42	16	—	23	2	—	1	—
Scoliosis molimin. .	2	—	—	1	1	—	—	—
Scirrhus mammae.	1	—	1	—	—	—	—	—
Stomacace . . .	13	10	—	1	2	—	—	—
Stranguria . . .	4	3	—	1	—	—	—	—
Subluxationes . .	4	3	—	1	—	—	—	—
Susurrus aurium .	10	3	—	2	4	—	—	1
Strabismus . . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Strictura oesophag.	3	—	—	1	2	—	—	—
Scrophulosis univ. .	27	7	2	8	5	1	—	4
Syphilis acut. . .	11	3	—	6	2	—	—	—
Syphilis constit. .	28	1	4	7	7	2	—	7
Struma	7	—	3	3	1	—	—	—
Surditas	4	1	—	2	—	—	—	1
Sudor manuum. .	1	1	—	—	—	—	—	—
Sudor pedum suppr.	1	1	—	—	—	—	—	—
Scorbut	2	1	—	—	1	—	—	—
Spondylitis . . .	1	1	—	—	—	—	—	—
Scarlatina	2	2	—	—	—	—	—	—
Tabes dorsalis . .	7	—	1	—	5	—	—	1
Taeniae molim. .	8	—	—	5	2	—	—	1
Tinea capitis . .	4	2	—	1	1	—	—	—
Tuberculosis pulm.	43	—	4	11	18	—	—	10
Tumor antibrachii.	5	1	1	1	—	—	—	2
Tumor albus genu	2	—	1	1	—	—	—	—
Tumor cysticus. .	2	1	—	1	—	—	—	—
Tussis convulsiv. .	69	25	3	32	6	2	—	1
Typhus incip. . .	8	3	—	2	3	—	—	—
Tremor artuum. .	1	—	—	—	—	—	—	1
Ulcera manus . .	6	3	1	1	—	—	—	1
Ulcera pharyngis .	3	1	—	—	1	—	—	1
Ulcera pedum . .	55	9	8	22	9	—	—	7
Ulcera ventriculi .	7	—	—	4	2	—	—	1
Urticaria	12	7	1	3	1	—	—	—
Uteri ectopia . .	21	7	4	5	1	—	—	4
Valg. pedum mol.	3	—	1	2	—	—	—	—
Varicositates. . .	11	1	4	3	2	—	—	1
Vertigo.	14	3	1	7	3	—	—	—
Vulnera.	7	5	1	1	—	—	—	—
Varicellae	1	—	—	1	—	—	—	—
Summa	3257	1849	239	890	459	10	11	299

Dr. med. A. Lorbacher.

Der heutige Stand der Verreibungsfrage.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Kohle. — Bei dieser Substanz weichen unsere Beobachtungen wesentlich nur in Bezug auf Durchsichtigkeit und die weniger als $^1/_{2000}$ Mm. messenden Theilchen ab. Es gelingt mir die $^1/_{1800}$ Mm. grossen Theile mit 55facher Vergrösserung und sogar durchfallendem Lichte zu sehen. Mit 400facher Vergrösserung lassen sich die Zeichnungen des Pleurosigma angulatum erkennen. Warum sollten mit 200facher Vergrösserung nicht die kleinsten Kohlentheilchen zu Gesicht treten? Unauflösliche Schatten und wie Milchzucker durchsichtige Kohlentheile (Bd. 99, No. 5, S. 36) liessen sich höchstens durch einen Gebrauch des Instruments und eine Auslegung constatiren, die sich als vollkommen unrichtig herausstellen muss.

Jedenfalls gesteht Buchmann, dass die Kohlentheilchen der Milchzuckerverreibung denen der reinen Kohle gleich sind. Meine im Centesimal-Verhältnisse bereiteten Verreibungen zeigen mehr grobe Partikel als die Decimalen, *obgleich in ersteren die äusserste Kleinheit erreicht wird, und zwar schon in der* 1.

Mein Herr Kritiker schreibt, ich habe keine kleineren als $^1/_{1200}$ messende Theile gefunden, während ich doch die Partikel der reinen Kohle als $^1/_{2000}$ angab. Gern will ich, als unwesentlich, noch $^1/_{500}$ ablassen. Die von mir erwähnten ominösen schwärzlichen Beimischungen, über die gestreng Rechenschaft gefordert wird, kann man in jedem Milchzucker finden, wenn man dessen Lösung filtrirt. Dass ich besonders unreinen Zucker benutzte, war ein Zufall, den ich bei anderen Gelegenheiten und vielfach gemachten Proben natürlich vermied.

Auf S. 17 meiner Arbeit steht ausdrücklich, „man darf nicht vernachlässigen, durchfallendes und auffallendes Licht in Anwendung zu bringen". Dieses übersah Buchmann als er Bd. 99, No. 7, S. 50 bemerkte, ich habe nur auffallendes Licht benutzt. Ferner geht aus meinen Massgaben hervor, dass dieselben *nicht* niederen Vergrösserungen entnommen sein konnten.

Die bei der Kohle ebenfalls erwähnte Theorie der Abreibung, im Gegensatz zur Zertheilung, erklärt die Schattenpunkte nicht weiter, als dass ein Wort anstatt eines Begriffs gebraucht wird, um die Durchsichtigkeit und die Schattenpunkte wahrscheinlich werden zu lassen.

Die Molekularbewegung als Beweis der Löslichkeit der Kohle wird bei Gelegenheit der Glasverreibung entkräftet. Thatsächlich steht fest, dass sie beim Glycerin schwach wird wegen der Zähigkeit der Flüssigkeit, wie auch bei einer sich verdickenden Zuckerlösung. Alkohol, der Silicea lösen soll, verhindert diese Bewegung, theils durch seine Dünnheit, welche eine grössere Annäherung der Gläser gestattet, theils durch rasche Verdunstung.

Kupfer. — Darüber wäre kaum mehr zu erinnern, als dass Buchmann wie auch ich die Theilchen des ungefällten grösser als die des gefällten Kupfers fand. Unter letzteren sollen ganz durchsichtige, in blauem Lichte glänzende und verschwimmende Punkte gewesen sein. Bedient man sich nur *flüssiger* Präparate, so kann man bei der lebhaften Bewegung der Theilchen allerdings alles dergleichen sehen. Ganz anders erscheint es bei Controle mit anderen Präparaten; verschwimmendes oder durchsichtiges Kupfer kommt dabei nicht vor. —

Buchmann's Messungen ergaben Theilchen von $^1/_{1000}$ bis $^1/_{1500}$ Mm.; die meinigen betrugen etwa $^1/_{1200}$. Diese Kupfertheilchen lassen sich bei 55facher Vergrösserung sehen, auch habe ich dieselben selbstverständlich mit *starken Vergrösserungen* beobachtet (S. 24 meiner Arbeit), welches Buchmann ganz übersieht und das Gegentheil behauptet. Bei 1100facher Vergrösserung giebt es absolut keine kleineren Theilchen, welche durch stundenlang fortgesetztes Reiben, wie ich zuerst gezeigt, sich sogar bei Zusatz von Wasser nicht im mindesten an Grösse verringern noch an Zahl zunehmen.

Wer mit *mittleren* Vergrösserungen (welche noch auffallendes Licht der Sonne gestatten) das „Gefüge" der Metalle gesehen zu haben glaubt, sollte wenigstens zugeben, dass mit *hohen Vergrösserungen* die kleinsten Theile zu erkennen sind. Macht man mit Balsam, Oel oder dergleichen einen Fleck auf einer Glasplatte und wischt denselben stark mit einem Tuche ab, bis kaum eine Trübung zurückbleibt, so löst sich dieselbe stets schon bei 400facher Vergrösserung in scharfbegrenzte, feine, gleichgrosse Pünktchen auf — $^1/_{2500}$ bis $^1/_{3000}$ Mm. messend. *Das ist überall die Grenze.*

Es liessen sich, meint Buchmann, unter $^1/_{1500}$ bis $^1/_{2500}$ Mm. messende Theilchen nicht einmal abschätzen. Dagegen lässt sich erwidern, dass sich ohne erhebliche Mühe die $^1/_{4000}$ Mm. messenden Querlinien der Suriella Gemma (13 Möller's Probeplatte) abschätzen und messen lassen und bei 3000facher Vergrösserung die noch viel kleineren der Trustulia saxonica (18 Möller), die unsere Kupfertheilchen um's Dreifache an Kleinheit übertreffen. Trotz ihrer virtuellen Durchsichtigkeit verschwimmen sie nicht.

Blei. — Dieses Metall habe ich hastig und zu fragmentarisch beschrieben, jedoch nicht so schlecht, um den Schluss zu rechtfertigen, ich hätte meine Präparate *nur* aus dem Bodensatz einer Lösung bereitet. Nicht *dazu* habe ich die vielen Verreibungen eigenhändig gefertigt, sondern um dieselben sorgfältig bei allen Beleuchtungen und Zubereitungen zu untersuchen.

So stimmen auch Buchmann's $^1/_{2500}$ mit meinen $^1/_{3000}$ hinlänglich überein. Letztere Angabe sollte mich wenigstens vor der Beschuldigung schützen, solch kleine Theilchen gar nicht gesehen zu haben. Damals fand

ich sie nur nicht in den *Centesimalen*, wo sie, wie ich seitdem gefunden, nicht allzu häufig vorhanden sind, und von den häufigen gröberen Theilchen versteckt werden. Das über Pünktchen, Gefüge u. s. w. vorher Gesagte findet auch bei diesem Metall seine Anwendung.

Ich liess die 3. Decimale noch *zwei Stunden* reiben, wodurch die Farbe heller, weisslicher wurde, die sich aber seitdem wieder der Schattirung der gewöhnlichen 3. Decimale gleichgestellt hat. Auf alle mögliche Weise untersucht, zeigen die Theilchen an Gestalt, Grösse, Farbe und Molekularbewegung *nicht den geringsten Unterschied zwischen anderen Centesimal- und Decimal-Verreibungen*.

Natürlich ist Blei dehnbar; aber mit Milchzucker verrieben *sehr brüchig und sehr leicht verreibbar*, und die Grenze der Zertheilung $^1/_{2500}$ bis $^1/_{3000}$ Mm., wird nicht nur schon in der ersten Verreibung erreicht, sondern bereits *nach fünf Minuten langem Reiben*. Natürlich hielt ich mich an die Centesimal-Verreibungen. Diese bilden allein die Norm. Wenn in der Decimalscala und auf andere von mir empfohlene Weisen, kleinere Theile hergestellt werden können, so hat das auf die Hauptsache, Verdünnungen aus der 3. Cent. zu fertigen, keinen Bezug.

Eisen besteht nach Buchmann, wie alle anderen Substanzen, die Kohle mit eingeschlossen, aus blau und weiss durchsichtigen Theilchen, sogar mit Eis und Stückchen Soda vergleichbar; aus verschwimmenden Pünktchen u. s. w. — lauter Erscheinungen, die bei besserer Controle mit anderen als flüssigen Präparaten sich sehr motiviren liessen.

Die kleinsten von Conglomeraten getrennten Theilchen erreichen kaum $^1/_{1200}$, höchstens $^1/_{1800}$ Mm. Nur sehr selten sind kleinere darunter. Sie verhalten sich nach meinen Beobachtungen in den Centesimalen, wie die anderen Metalle. Bei niederen Vergrösserungen und auffallendem Lichte zeigen die Theilchen eisengrauen Glanz; sie fliessen leicht zu Conglomeraten zusammen. Bei hohen Vergrösserungen und auffallendem Lichte (welches hier immer matt ist) stellen die Eisentheilchen graue, oder hellweiss leuchtende Punkte und Inseln dar. Bei durchfallendem Lichte sind sie jederzeit nur in schwarzen oder grauen Umrissen zu sehen, wie alle anderen Körper.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaftlich todt — aber in Wirklichkeit genesen!

(Schluss.)

Das Krankheitsbild, das sich mir am 6. März d. J. darbot, hat sich dem Leser so ziemlich schon aus den bisher beigebrachten Daten ergeben; zur Ergänzung füge ich aber noch einige Züge hinzu:

Patient trägt das Gepräge ausgesprochenster Abmagerung, so dass die Haut schlaff und schlottrig herabhängt. Das Gesicht zeigt ein erdfahles, kachektisches Aussehen. Durch die ganz fettlosen Bauchdecken fühlt man unterhalb des Nabels die Aorta abdominalis als einen *dicken*, *breiten* Strang, etwa *sechs Centimeter lang;* der mit grosser *Kraft* und *weiter Excursion* gegen den fühlenden Finger *anschlägt*. Die Regio epigastrica ist empfindlich beim Druck. Der *Herzstoss* ist *erheblich verstärkt*, während der *Puls klein* und *unterdrückt ist*, 60 *Schläge* in der Minute machend. (So hat sich nach Angabe des Patienten der Puls bei ihm immer, auch in gesunden Tagen, verhalten.) So gering der Appetit ist, fürchtet ihn Patient doch der Schmerzen wegen zu befriedigen. Der Stuhl ist in hohem Grade retardirt, er tritt kaum alle 8 Tage ein und erfolgt dann in kleinen Kügelchen. Dies erklärt sich aus dem geringen Quantum an festen Nahrungsmitteln; Patient lebt nur von Milch und weichgekochten Eiern. — Er liegt immer im Bett und wagt kaum die sitzende Stellung einzunehmen. — Ein Blasebalggeräusch an der Bauchaorta konnte ich nicht wahrnehmen.

Diagnose. Womit haben wir es nun hier zu thun? Was ist der Grund jener im Gebiet des Nervus vagus einhergehenden neuralgischen Erscheinungen? Bei dem so erheblich in der Breite und Tiefe vergrösserten Durchmesser der Aorta konnte man leicht an ein Aneurysma derselben denken; dazu fehlten aber wieder so manche charakteristische Zeichen. So blieb ich denn bei einer varicösen Erweiterung dieses Gefässes stehen. Ob sich, wie Dr. Auerbach angab, eine solche Varicosität auch am Pylorus befand, ist immerhin möglich. — Bei der Erforschung etwa vorangegangener causaler oder occasioneller Momente brachte ich in Erfahrung, dass Patient vor etwa zwei Jahren von einem sogenannten guten Freund im Spass einen über den Spass gehenden, sehr heftigen Schlag mit der Faust auf das Brustbein erhalten hatte, und dass einige Zeit nachher jene schmerzhaften Empfindungen ihren Anfang nahmen. War ein Zusammenhang zwischen jenem Schlag und den späteren Erscheinungen von der Hand zu weisen? Ich meine keineswegs. Unter diesem Gesichtspunkt erschien mir die Prognose dieses Falles, soweit auch der Verfall des Patienten vorgeschritten war, nicht ganz hoffnungslos.

Dieses anamnestische Moment berücksichtigend, begann ich die Behandlung damit, dass ich dem Patienten zunächst *Arnica* in der 30. Potenz gab. An der Diät war nichts zu ändern, nur dass ich der Milch und den Eiern ein paar Löffel Rinds- oder Kalbsbrühe zufügte. — Da nach 14 Tagen sich aber keinerlei Veränderung in dem Zustande kundgab, sah ich mich nach einem andern Mittel um. Da sich nun unter den Prüfungszeichen von *Cactus grandiflorus* ein *äusserst heftiges Pulsiren* in der *Aorta coeliaca* — besonders nach Tisch, 3 Stunden lang — findet, daneben noch *heftiges Klopfen* im *Scrobiculo*, die ersten acht Tage, sowie beständiges

und lästiges Pulsiren im Magen, befindet, ausserdem bedeutungsvolle Zeichen einer Angina pectoris, freilich das Sprechen und den Athem benehmend, was bei unserm Patienten nicht der Fall war, so entschied ich mich für dieses Mittel und gab es dem Patienten erst in der fünften, später in der 3. Verdünnung. Dies Mittel brachte einige Erleichterung der subjectiven Erscheinungen hervor, dem Patienten Muth machend. Entschieden mehr Erfolg erwies sich von den im Wechsel, d. h. nicht neben, sondern nach einander gegebenen *Nux vomica* 6., resp. 30. und *Carbo vegetabilis* 30. — Zunächst verminderte sich jenes einschnürende Gefühl, so dass Patient mehr im Bette sitzen, auch einige Schritte machen konnte. Die Stühle erfolgten öfter, wozu noch Klystiere mit kaltem Wasser behilflich waren. Patient konnte das Quantum seiner flüssigen Nahrung vermehren; der Schlaf war besser. Damit hob sich auch die Stimmung des Patienten, was seine Umgebung, die von seiner bisherigen Reizbarkeit viel zu leiden gehabt, freudig anerkannte. Die Pulsation der Bauchaorta war noch sehr stark. Allmälig konnte er Stunden lang ausserhalb des Betts auf dem Sopha liegend oder sitzend zubringen, das Gehen im Zimmer ward mehr erträglich. Endlich konnte zu einer mehr consistenten Nahrung vorgegangen werden. Er erhielt zu Mittag etwas Beefsteak mit Ei, welches ihm gut schmeckte und nicht mehr Beschwerden machte als das Flüssige. Ende April, bei herrlichem Wetter, überwand er sich, von einem Bekannten gestützt, zu einem kleinen Gang in das frische Frühlingsgrün. Hier zeigte sich recht c'est le premier pas que coûte! Von Tag zu Tag ward ihm das Promeniren leichter, ja noch in der ersten Hälfte des Juni hat er den Weg von seiner bis zu meiner Wohnung — eine nicht unbedeutende Entfernung — zu Fuss, in einigen Ruhepausen, aber ohne besondere Beschwerden, zurückgelegt, worüber wir beide nicht wenig erfreut waren. — Vom 1. Mai bis 19. Juni war eine Gewichtszunahme von *sechs Pfund* zu constatiren. Seine Gesichtsfarbe hatte das Erdfahle verloren, zeigte jetzt ein reineres Braun.

In einem Attest vom 20. Juni konnte ich die entschiedene Wendung zur Besserung mit gutem Gewissen bezeugen und in einem andern vom 3. August bestätigen. Darin heisst es: „Von den subjectiven Symptomen ist kaum noch eine Spur vorhanden. Die Ernährung und Verdauung geht gut von statten, wie überhaupt die körperlichen Functionen geordnet sind. Während ich früher sofort beim Befühlen die Aorta abdominalis als einen dicken, breiten und langen Strang wahrnehmen konnte, gelang es mir jetzt kaum, selbst bei tieferem Druck durch die jetzt nicht mehr so mageren Bauchdecken, jenes Gefäss zu erfassen, und waren jene gewaltigen Pulsationen nicht mehr festzustellen." — Inzwischen war der amtliche Arzt von der Behörde unseres Patienten zu einem Gutachten über den Zustand desselben aufgefordert worden. Seine Zeugnisse vom April und Mai d. J. hatten eine Wiederherstellung ganz in Frage gestellt, da er ein unheilbares Leiden — eine bösartige, vielleicht skirrhöse Entartung an der Bauchaorta und den umliegenden Organen angenommen hatte — eine Annahme, die sich beim damaligen Zustande des Kranken energisch aufdrängte. Aber selbst Angesichts der nicht zu leugnenden Besserung blieb er bei seiner ausgesprochenen Dia- und Prognose stehen, während meine Atteste die Wiederherstellung immer freudiger bekundeten. — Schliesslich ist noch ein Ober-Gutachten von dem Kreisphysikus eingeholt worden, das, wie ich höre, günstig für den Beamten lautete.

Hoffentlich wird jener College aber, ein sonst biederer Mann, weder so dünkelstolz, noch so lieblos sein, den für *unheilbar* erklärten, aber schliesslich, trotz aller Diagnosen und aller Prognosen, wieder *genesenen* Mann für — wissenschaftlich todt zu erklären. Nein, er wird sich freuen, wie er mir sagte, wenn die Wiederherstellung eine wirklich dauernde sein wird. — Wir aber bekennen, obwohl die Heilung unter homöopathischer Behandlung erfolgt ist: Deo soli gloria!

Bromberg, 2. Sept. 1880. **Dr. Mossa.**

Tanacetum vulgare.

Fragmentarische Prüfung mit Resumé.

Von **Dr. med. Alfred K. Hills.**

(Fortsetzung.)

Prüfungen.

(b) Frau B. Dunkle Gesichtsfarbe und fleischig. 13. Januar. Nahm früh ein Pulver der 30. Verdünnung, zur Zeit der Regel; dieselbe hielt um Mittag vollständig an und kehrte nicht zurück; den ganzen Nachmittag schläfrig; sie konnte sich zu nichts entschliessen; keinen Appetit zum Abendessen, aber heftigen Durst; Urin sehr sparsam und trübe; erwachte Morgens zwei Uhr mit Schlucken, welches eine Stunde dauerte. Schlaf unruhig bis zum Morgen und erwachte mit einem heftigen, schiessenden, stechenden Schmerz in der Uterusgegend, welcher bis zum Ankleiden dauerte. 14. Jan. Ein andres Pulver der 30. Verdünnung; geringe rheumatische, schiessende Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen. Ausserordentlich empfindlich gegen Lärm; sehr erregbar und niedergeschlagen; Urin sparsam; Durst und „Trägheit" dauern fort; dumpfer Kopfschmerz. 15. Jan. Ein andres Pulver der 30. Verdünnung; schlief gut; Appetit besser; Urin noch sparsam und dick, blassroth und trübe; grosser Durst und „so träge"; sehr reizbar; das Lärmen der Kinder ist fast unerträglich. 16. Jan. Symptome von Seiten der Harnorgane haben zugenommen; Durst dauert fort, ebenso Nervosität und „Trägheit". 17. Januar. Alle Symptome verloren sich. 18. Jan. Eine Rückwirkung trat ein; fühlte sich so lustig und ehrgeizig, wie sie vorher niedergeschlagen

und träge gewesen war. 20. Jan. Begann die 12. Verdünnung zu nehmen. Wiederkehr der heftigen Schmerzen in der Uterusgegend und des Durstes. Das Sinken der Lebensgeister und die Trägheit kehrten in doppeltem Masse zurück; konnte weder lesen, nähen, nachdenken, an meine Kranken denken, noch den Abend mit Puffspiel ausfüllen (play back-gammon). Der Urin verfällt ins andere Extrem, ging in grossen Mengen ab, doch normal in allen anderen Beziehungen. Im Kopfe dumpfes, schweres, verworrenes Gefühl; schiessende, rheumatische Schmerzen; schmerzhafter Mund, nicht völlig aphthös; linke Submaxillardrüse geschwollen und schmerzhaft. Die Trägheit während der ganzen Zeit bestand nicht in einem vollkommnen Abgestumpftsein, sondern in einem unruhigen Verlangen etwas zu thun, ohne dass jedoch irgend etwas das Rechte war.

Frl. A. Blond, blauäugig; nahm ein Pulver von der 30. Verdünnung an vier auf einander folgenden Tagen; Schmerz und Steifigkeit im rechten Sterno-Mastoideus beim Drehen des Kopfes nach links; Schwäche und Schmerzhaftigkeit in der Hirnbasis; ebenso Schwäche und Schmerz im rechten Beine, von der Inguinalgegend bis herab zum Knie; Gefühl von Brennen im Gesicht; starke, fieberhafte Hitze durch den Körper; dumpfer, schiessender Schmerz durch beide Schultern und Arme, und im Nacken, der Art nach rheumatisch.

Frl. S. Gross, mager, dunkle Augen, aber blondes Haar. 7. Febr. Die Regel erschien zur gewöhnlichen Zeit, aber sehr blass und wässerig, mit Schmerzhaftigkeit und Anschwellung des Unterleibes. Urin blass und vermehrt. 8. Febr. Regel dauert fort, aber spärlich. 9. Febr. Kein Fluss, aber heftige Uebelkeit und spärlicher Urin mit trübem Bodensatz. Kopfschmerz und Darniederliegen aller Lebenskraft; Beunruhigung aus geringfügigen Ursachen. Die Uebelkeit war sehr stark, trank warmes Wasser und erbrach gallige Masse. Stühle leicht und schmerzlos während des Tags, aber öfter als gewöhnlich. 10. Febr. Von Seiten des Kopfes immer noch Gefühl von Stumpfheit, mit derselben Uebelkeit und Unfähigkeit zu denken. Gefühl von Müdigkeit beim Gehen. 9. u. 10. Febr. Labien excoriirt und geringer Weissfluss. 22. Febr. Während dieser Zeit bestand mehr oder weniger Ekel und Schwindel den grössten Theil eines jeden Tages. Beträchtlicher Leibschmerz nach dem Essen, und meistens innerhalb einer Stunde ein weicher Stuhl mit Erleichterung. Aufstossen, wie es scheint, aus dem Magen, Erleichterung bringend. Muskelschmerzen in verschiedenen Körpertheilen, heftiger besonders im linken Arme vom Ellenbogen bis zur Schulter. Schlechter Geschmack im Munde, Zunge weiss belegt und wie schaumig aussehend, und denkt die Leber ist krankhaft afficirt („liver is out of order"). Appetit verringert; Aufregung verursacht nervösen Kopfschmerz und Uebelkeit. Gefühl von Müdigkeit und Nervosität fortdauernd. Urin vermehrt und wenig gefärbt. Schlimmer im geschlossenen Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie in den brittischen Colonien.

Von **Dr. Murray Moore.**

Homöopathie in Südaustralien.

Unter diesem Titel bringt die Monthly Hom. Rev. vom April und Mai Aufsätze obigen Autors, denen wir Folgendes entnehmen:

Bei der Landung in Adelaide, der Hauptstadt von Südaustralien, im November, wird der Besucher sehr angenehm von dem Klima, dem Unternehmungsgeist und der Cultur dieser Colonialstadt berührt. Ein heiterer blauer Himmel, eine glühende Sonne, eine angenehme Brise (sanfter Wind), Orangen- und Citronenbäume, Korn in Hülle und Fülle, Strohhüte, Muslinkleider, breite schnurgrade Strassen mit schönen Squares (Gartenplätzen), Parks und Gärten mit Geranium, Fuchsien, Akazien, Cactus, Heliotropen, Hydrargeen, Rhododendron u. s. w. in voller Blüthe. Beim Anblicke von allem Diesen traut der Fremde seinen Augen nicht und zweifelt an der Correctheit des Kalenders. Das allgemeine Gefühl von Wohlstand, das in Adelaide herrscht, nahm den Verfasser sehr zu Gunsten von Australien ein, und man mag sagen, was man will, wenn man von bisher gänzlich unbekannten Leuten äusserst gütig und gastfreundlich behandelt wird, so wird dieser Eindruck unauslöschlich. Homöopathische Medicamente wurden in Adelaide zuerst von Herrn Wigg sen., einem vortrefflichen alten Herrn, eingeführt und verbreitet; derselbe eröffnete später eine homöopathische Apotheke. Dr. Henry Wheeler, jetzt in London, wurde von ihm und andern Laienhomöopathen angeeifert, sich um's Jahr 1862 in Adelaide niederzulassen. Diesem Collegen ging es dort so gut, dass er, nach der Meinung Aller, sich dort ein Vermögen erwarb und zurückzog. Dr. Allan Campbell folgte ihm vor etwa zehn Jahren und erlangte dort eine so hervorragende sociale, politische und medicinische Stellung, wie sie in der alten Welt keiner erlangt, der sich offen und aufrichtig als homöopathischer Praktiker bekennt. Sein Einkommen geht in die Tausende Pfund Sterling; seine Frau ist die Schwester des obersten Richters und Vicegouverneurs von Südaustralien; er ist Mitglied des gesetzgebenden Körpers oder Oberhauses; ist Directionsmitglied des allgemeinen (allopathischen) Krankenhauses und Gründer des Kinderspitals und der Uebungsanstalt für Krankenwärterinnen. Dieses letztere bewundernswerthe Spital ist schön gebaut, prachtvoll gelegen und wird vorzüglich zweckmässig verwaltet.

Seine Besonderheit besteht darin, dass es keiner Sekte angehört; die Hälfte der Krankenzimmer und der behandelnden Aerzte gehört dem alten System, die andere Hälfte der Homöopathie an. Daher ist eine grosse Zahl von beitragenden Mitgliedern warm interessirt bei dieser humanen Anstalt; und die Regierung hat nicht nur zum Baufonds dieses Spitals 2000 Pfd. Sterl. beigesteuert, sondern giebt zu jedem gesammelten Pfund ein Pfund zu, um die laufenden Ausgaben zu decken. Dr. A. Campbell hielt einen sehr lehrreichen Vortrag über „Hautthätigkeit, Bäder u. s. w." in einer Versammlung von Damen, mit Lady Jervois, der Gattin des Gouverneurs, an ihrer Spitze; und in diesem Gebäude unterrichtet Dr. Campbell junge Frauen, die sich zu autorisirten Krankenwärterinnen ausbilden wollen; er lehrt sie auch Bandagiren und niedere Chirurgie in den Krankensälen. In der That die Energie, Arbeitslust und das Wohlwollen unseres Collegen sind grossartig und haben der Homöopathie in dieser Colonie eine so vortheilhafte Stelle verschafft, aus der sie nie mehr verdrängt werden kann. Ein einträchtiges Zusammenwirken herrscht in dem innern Getriebe des Spitals und die ersten Allopathen dieser Stadt consultiren gern mit Dr. Campbell. Neben diesem Herrn prakticiren noch Dr. W. M. Campbell, sein Bruder und Compagnon, und Dr. S. J. Magarey in Adelaide, Dr. Bollen in Port-Adelaide und Dr. Cave in Brompton. Ueberall an diesen Orten hat die Homöopathie im Vertrauen des Publikums festen Fuss gefasst.

Bibliographie.

Die homöopathische Therapeutik in ihrer Anwendung auf die operative Chirurgie. Von Dr. Carl Bojanus. Stuttgart 1880. Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Todesanzeige.

In der Nacht vom 7. auf den 8. d. M. starb zu Gross-Tabartz in Thüringen, wo er seit Anfang Juni verweilte, der homöopathische Arzt

Dr. med. Müller
aus Kopenhagen

an den Folgen einer rechtsseitigen Pleuritis (Empyem). Wenn der Verschiedene auch niemals in unserer Literatur sich bekannt gemacht hat, so betrauern wir doch seinen Hingang, da er als tüchtiger Vertreter unserer Sache in der dänischen Hauptstadt in grossem Ansehen stand.

Die Redaction.

Aufforderung.

Sollte uns Jemand über den Verbleib des s. Z. vom Homöop. Centralverein Deutschlands angeschafften und zum Theil schon mit Photographien gefüllten Albums Auskunft geben können, so würden wir ihm sehr dankbar sein. Eventuelle Zusendungskosten sind wir gern bereit sofort zu ersetzen.

Leipzig, 16. Sept. 1880. **Das Directorium**
des Homöop. C.-V.'s Deutschl.
I. V.
Dr. Lorbacher.

Berichtigung.

In der kurzen Mittheilung von Dr. Sager in Schleswig in No. 10. S. 77 dieser Zeitung soll die genannte 30. Verdünnung nicht die „Decimale", sondern die *Centesimale* sein.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. C. Bj. in Msk. — Besten Dank für die übersandten beiden Werke. Die Besprechung des zweiten ist in der Arbeit.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 28. September 1880. **No. 13.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Der heutige Stand der Verreibungsfrage.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Quecksilber verdiente meinerseits eingehender behandelt zu werden. Auch hier hielt ich mich consequenter Weise an die normale Centesimal-Verreibung, wobei ich nur die zahlreichen grösseren Kugeln vornahm. Seitdem ich diese Verreibung wieder untersucht, finden sich in der That neben den zahlreichen grossen Kugeln mit ihren Licht- und Schattenringen (nicht durchsichtig) die selteneren kleinsten Theilchen in äusserst lebhafter, rotirend zitternder Bewegung.

Diese Eigenschaft beeile ich mich als ein von Buchmann richtig erkanntes, bestimmtes Unterscheidungszeichen vom Milchzucker anzuerkennen, und möchte hinzufügen, dass sich dadurch leicht in flüssigen Präparaten alle so weit untersuchten Elementarkörper in ihrer *feinsten mechanischen Zertheilung* von zusammengesetzten Stoffen unterscheiden lassen.

Wenn diese Theilchen zu hoch oder zu tief stehen, werden sie zu hellen Lichthöfen; bei scharfer Einstellung hellgrau oder schwarz, je nach dem von oben fallenden zerstreuten Lichte. Die Untersuchung bis zur 2. Centesimal- und 3. Decimal-Verreibung zeigte die sehr vereinzelten kleinsten Theilchen an Grösse nicht von den anderen Verreibungen verschieden.

Gern habe ich die in Bd. 99, No. 10, S. 77 gestellte Aufforderung befolgt und nicht nur die 1. Decimale weitere drei Stunden verrieben, sondern noch zwei andere 1. Decimal-Verreibungen von den Herren Otis, Clapp & Son anfertigen lassen, wovon die eine *sechs,* die andere neun Stunden lang verrieben wurde. Dieses geschah in grossen Mörsern, welche, von Wasserkraft getrieben, sich nach rechts drehen, während die stark drückende Keule sich nach links um ihre Achse dreht, indem ein Spatel das Pulver stets unter die Keule zurückwirft.

Die *dreistündige* Verreibung, in Wasser gelöst, zeigte bei 350facher Vergrösserung bei auf- und durchfallendem Lichte, häufige Conglomerate von groben Kugeln; dazwischen bewegten sich lebhaft die kleinsten Theilchen, welche bei 700 bis 1100facher Vergrösserung gemessen Dimensionen von $^1/_{600}$ bis $^1/_{2500}$ Mm. haben; besonders auch in ruhendem Zustande und in verschiedenen Präparaten gemessen.

In der *sechsstündigen,* Verreibung waren viele grosse Kugeln von $^1/_{100}$ Mm. einzeln und zusammenhängend. Die kleinsten, hier etwas zahlreicheren Theilchen liessen sich bei Bewegung auf $^1/_{2500}$ Mm. abschätzen, was sich bei ruhenden Theilchen vollkommen als Grenze bestätigte.

Das neun Stunden lang verriebene Präparat zeigte ebensowenig, wie die vorigen in der nach Buchmann's Weise gefertigten Auflösung, bei 55facher Vergrösserung durchaus nichts der Milchstrasse Aehnliches, *sondern lauter scharf begrenzte Theilchen, von denen etwa* 15 *bis* 25 *in einen Raum der* $^1/_{100}$ *Mm. messenden Mikrometerabtheilung fielen.* Mit Obbe's Apparat sind die Theilchen bei niederen und mittleren Vergrösserungen wunderbar scharf hervortretend. Bei 1100facher Vergrösserung und durchfallendem Licht bestätigt sich dieses Mass der Theilchen als den Bruch $^1/_{2500}$ kaum überschreitend.

Die 1. bis 3. Decimale boten von dem oben Mit-

getheilten nichts Abweichendes. Bei hoher Vergrösserung des Immersionssystems, ja, schon ganz ausgezeichnet bei 400 und 600facher Vergrösserung klären sich „unauflösliche Trübungen" und „ineinanderlaufende, verschwimmende Pünktchen" (Bd. 99, No. 10, S. 76) vollkommen auf, und lassen sich messen, ebenso leicht wie die bei d abgezeichneten, von denen deutlich 2 bis 3 eine $^1/_{1000}$ Mm. grosse Abtheilung meines Mikrometers ausfüllen. Probatum est.

Aber, ein winziges Quecksilberkügelchen mit einem Tröpfchen Balsam gerieben, dann mit einem stumpfen Glasstab leicht auf einen Objectträger gestrichen und mit starkem Druck ausgebreitet, dann nochmals mit einem Tröpfchen Balsam und schliesslich mit dem Deckgläschen versehen, zeigt bei 40 bis 55facher Vergrösserung milchige Beschaffenheit. Jedoch sind schon hier bei scharfem Zusehen deutlich Pünktchen zu erkennen; mit Obbe's Apparat unvergleichlich schön und deutlich zu erkennen, auch mit auffallendem Sonnenlicht. Bei hoher Vergrösserung lassen sich diese Pünktchen als $^1/_{1000}$ bis $^1/_{4000}$ Mm. betragend messen; d. h. vier Theilchen haben in einer $^1/_{1000}$ Mm. breiten Abtheilung nebeneinander Raum.

Die Centesimal-Verreibung ist also zu etwaiger Löslichkeit in Wasser und Weingeist in sofern ungeeignet, als die Zertheilung oder Abreibung da noch verhältnissmässig grob ausfällt.

Obgleich sich auf keine Weise feststellen lässt, welchen Grad von Feinheit Hahnemann erwartete oder annahm, so wären diese Metalle — angenommen sie wären überhaupt in Wasser und Weingeist löslich — bereits bei $^1/_{2500}$ Mm. auflösbar.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

In der letzten No. 6 dieser Zeitung fing der geehrte Herausgeber derselben an „*Plaudereien aus der Praxis*" mitzutheilen, auf deren Fortsetzung wir bestimmt rechnen. Er hat, wie er in einer Anmerkung sagt, „diese leichtere Form praktischer Mittheilungen" gewählt,

> „um die Collegen, welchen ihre Zeit nicht erlaubt weitläufigere Krankengeschichten zu verfassen, zu veranlassen, uns aus dem Schatze ihrer Erfahrung von Zeit zu Zeit etwas zum Besten zu geben."

Ich wünsche dem geehrten Coll. Lorbacher von ganzem Herzen, dass diese seine Erwartung nicht ein blosses pium desiderium bleibe, gestehe aber offen, dass ich wenig Vertrauen habe zu der Bereitwilligkeit unserer Herren Collegen in homoeopathicis seine Hoffnung in Erfüllung gehen zu lassen, selbst nicht in der von ihm vorgeschlagenen „leichteren Form praktischer Mittheilungen". Wir sind leider zu dem Bekenntniss gezwungen, dass die bei Weitem grössere Zahl der deutschen homöopathischen Aerzte sich von einer journalistischen Thätigkeit mehr oder weniger fern hält, sei es aus Indifferentismus, sei es aus Bequemlichkeit, sei es aus Unzufriedenheit oder aus Mangel an Selbstvertrauen, sei es aus Vornehmheit oder anderen Gründen. Man scheint es vorzuziehen sein Licht unter den Scheffel zu stellen, während man doch lieber dem Beispiele unserer Collegen in Frankreich, Belgien, England und namentlich in Amerika folgen sollte. Man möge nicht den Einwurf erheben, dass da auch viel Spreu unter dem Waizen sei, oder dass die wünschenswerthe „Gediegenheit" fehle. Das Beste ist oft der Feind des Guten, pflegt man zu sagen. Mag das Streben, nur „Gediegenes" oder „Ausgezeichnetes" liefern zu wollen, auch an und für sich noch so lobenswerth sein; da das aber aus verschiedenen Gründen nicht allemal möglich ist, so ist die einfache Folge die, dass so Mancher lieber die Feder gar nicht zur Hand nimmt und der Mit- und Nachwelt so manche schätzenswerthe Erfahrung der verschiedenen Collegen verloren geht, während dies nicht so der Fall sein würde, wenn man den obigen Vorschlag unseres Lorbacher beherzigen und — ausführen wollte. Ich will es heute versuchen seinem Beispiele zu folgen, in der Hoffnung, dass man über solche „Plaudereien" oder „Kurze Mittheilungen aus der Praxis" die Strenge der Kritik weniger stark walten lassen werde; in der Hoffnung ferner, dass ich recht viele Nachfolger haben möge.

Frau J., jetzt 37 Jahre alt, vor 13 Jahren verheirathet, ziemlich corpulent, gebar ein Jahr darauf ihr erstes und einziges Kind, ein Mädchen, das noch lebt. Im Juni d. J. consultirte sie mich wegen eines eigenthümlichen Leidens am linken Auge. Die äussere Untersuchung desselben liess nicht die geringste Veränderung oder Abweichung vom Normalzustande erkennen, *nur dass es bisweilen etwas kleiner erschien* als das rechte in Folge eines stärkeren Herabsinkens des oberen Augenlides. Schon seit einigen Jahren pflegte das linke Auge *bei einiger Anstrengung und namentlich im Freien gern zu thränen* und die *Sehkraft war schwächer* als auf dem gesunden rechten Auge. Zuweilen durchfuhr ein „*zuckender Schmerz*" das kranke Auge. Ueber was aber Pat. am meisten klagte, war *ein Gefühl von Druck und Schwere* in dem afficirten Auge, „*als solle es herausfallen*". Dies Gefühl trat namentlich hervor bei Anstrengung des Auges, z. B. Lesen, Nähen u. s. w.

Die Frau bietet auch noch einen andern pathologischen Zustand dar, den ich zur Beurtheilung des Ganzen nicht übergehen darf. Seit ihrer Entbindung hat sie nämlich *den Geruch vollständig verloren* (Anosmia) und damit geht Hand in Hand ein *fast* vollständiger „*Geschmacksverlust*", d. h. sie merkt zwar bisweilen, dass etwas einen „veränderten" Geschmack habe, aber sie ist nicht im Stande anzugeben, *wie* oder *wonach*

etwas schmecke. Salz und Pfeffer kann sie allenfalls unterscheiden, andere Gewürze aber nicht. Noch ein Symptom will ich nicht vergessen anzuführen. Wenn sie nämlich des Abends vielleicht noch einen Ausgang zu machen hat und es begegnet ihr zufällig ein Dung- oder Düngerwagen, so werden von dem Inhalte desselben nicht ihre Geruchsnerven afficirt, sondern, wie sie sagt, „sie schmeckt's im Munde".

Ich weiss ja, dass man mit einem Schnupfen den Geruch verlieren kann; ich weiss auch, dass der verlorene Geruch mit dem Eintritt eines Schnupfens bisweilen wieder zurückkehrt. Die in Rede stehende Frau, in deren Familie ich seit meinem Hiersein, also bald zehn Jahre, Hausarzt bin, hat nun seitdem mehrmals einen recht exquisiten Schnupfen gehabt; derselbe hat aber an dem Geruchsleiden auch nicht das Mindeste geändert. Wegen des letzteren consultirte sie mich auch nicht, sondern, wie ich oben bemerkte, wegen des Augenleidens; ich glaubte aber jenes doch bei der Mittelwahl mit berücksichtigen zu müssen. Sie erhielt von mir zunächst sechs Pulver, von denen ein jedes einige Globuli der 4. Decimal-Verdünnung von *Tct. Phosphori* enthielt, Abends und früh jedesmal ein Pulver einzunehmen. Das Mittel blieb ganz erfolglos in Bezug auf das bestehende Leiden. Patientin erhielt nun sechs Pulver von *Ignatia amara*, in jedem einige Globuli der 2. Decimal-Verdünnung. Dies war am 26. Juni d. J. Ich hatte nicht nothwendig die Gabe zu wiederholen, denn die Augenbeschwerden (s. oben) waren wie weggezaubert und sind bis heutigen Tages weggeblieben. Nun hätte man meinen sollen, wenn ein Mittel eine ganze Reihe von Symptomen radical in so schneller Weise beseitigt (hier die Augensymptome), so könne es doch nicht schlecht gewählt gewesen sein und müsse auf die andere Symptomenreihe (hier die Geruchssymptome) doch mehr oder weniger auch einen Einfluss ausgeübt haben; aber letztere existiren heutigen Tages gerade ebenso, wie von Anfang an. Diese Erfahrung hat mir zu denken gegeben. Nach meiner Ansicht (— sie kann ja eine irrthümliche sein —) ist hier entweder die Läsion des nervus olfactorius eine so bedeutende (vollkommene Lähmung), dass überhaupt eine Besserung und noch mehr eine Heilung von Haus aus ausgeschlossen ist, oder man muss die *Möglichkeit* zugeben, dass *unter Umständen* und *nach dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Heilmittelkenntniss* für gewisse Krankheitszustände ein Simillimum, d. h. ein nach dem Simile gewähltes Arzneimittel, welches die *ganze* Reihe der Krankheitssymptome zu beseitigen im Stande ist, nicht existirt. Dann würde allerdings das *Darreichen zweier passender Mittel im Wechsel* eine gewisse Rechtfertigung finden, so sehr ich auch die *principiellen* Bedenken gegen ein solches Verfahren theile.

Ich möchte ja gern Versuche anstellen, ob der Geruchs- und Geschmacksverlust meiner Patientin auf homöopathischem Wege noch zu bessern oder gar gänzlich zu beheben sei, und ich lade hiermit die Herren Collegen ein, mir in Bezug auf Mittelwahl mit ihrem Rathe oder ihren Erfahrungen zur Seite zu stehen; bis jetzt aber hat sich Patientin, die ja sonst wohl und munter ist, zu einer längern homöopathischen Kur und der damit verbundenen Diät noch nicht recht entschliessen können. Ich will nämlich beiläufig bemerken, dass man hier oben in Pommern gern und gut (namentlich „fett") und viel zu essen pflegt, und dass dem Pommer sein „Magen", wenn auch nicht gerade über Alles, so doch über Vieles zu gehen pflegt. Ist er krank, so erträgt er selbst grosse Schmerzen in der Regel mit grosser Resignation; aber dass er keinen Appetit hat, dass er nicht essen kann, — das ist seine Hauptsorge und seine Hauptklage! Der Pommer von echtem Schrot und Korn hat seine eigenthümliche Anatomie: was für uns die eigentliche *Magen*gegend ist, das rechnet er zur *Brust*. Er klagt über *Brust*schmerzen und bei näherem Eingehen auf sein Leiden sind es *Magen*schmerzen. Dagegen bezeichnet er das ganze Abdomen als „Magen", und es sind mir da ganz im Anfange meiner hiesigen Praxis ganz ergötzliche Quiproquos passirt, bis ich die eigenthümlichen Begriffe des Pommern von Anatomie kennen gelernt hatte.

Dies sei jedoch, wie ich schon oben erwähnte, nur nebenbei bemerkt.

Tanacetum vulgare.

Fragmentarische Prüfung mit Resumé.

Von **Dr. med. Alfred K. Hills.**

Prüfungen.

(Fortsetzung.)

Prüferin, Fräulein A., blaue Augen, braunes Haar. 24. Januar, 12 Uhr Nachts. Ein Pulver der 30. Verd. Ungefähr nach 2 Uhr sehr unruhig; konnte nicht schlafen trotz vorhandener Schläfrigkeit; fühlte einen dumpfen Schmerz in Gliedern und Rücken und ein allgemeines Missbehagen, welches zu häufigem Wechsel der Lage nöthigte; fühlte sich behaglicher beim Liegen auf der linken Seite; schlief ungefähr 5 Uhr ein, träumte aber von lächerlichen, unnatürlichen Dingen. Mund und Zunge sehr trocken beim Erwachen. Wachte um 7 Uhr auf, mit dumpfem Schmerz in der Gegend des Hypogastrium und des Ileum, als ob die Regel einzutreten im Begriff wäre; dieser Schmerz dauerte den ganzen Morgen hindurch, mit geringer Uebelkeit; Schmerz um die Taille und von da herab zu den Knieen. Dumpfer Schmerz in den Schläfen, besonders rechts; ebenso im Vorderkopfe; der übrige Theil des Kopfes erschien ungewöhnlich frei. Etwas Schmerzhaftigkeit der rechten oberen Zahnreihe beim Schliessen des Mundes. Ebenso ein dumpfer Schmerz durch die rechte Lunge von vorn nach dem Schulterblatt ziehend.

Lippen ganz trocken, wenn nicht häufig mit der Zunge befeuchtet. Alle diese Symptome sind weniger wahrnehmbar im Freien, als im Hause. 26. Jan. Ein Pulver der 30. Verdünnung. Schlaf sehr unruhig; Morgens nicht viel Appetit, aber viel Durst. Derselbe Schmerz in der Uterusgegend. Leichter Stuhl, schmerzlos. Ungefähr 4 Uhr Nachmittags viel Kopfschmerz und viel Uebelkeit, besonders im warmen Zimmer, fortdauernd bis zum Essen, wodurch die Uebelkeit theilweise gehoben wurde, aber nicht der Kopfschmerz. Sämmtliche Symptome bemerkbarer im warmen Zimmer, als in der freien Luft. Heftigerer Schmerz in der Uterusgegend, dem Rücken, den Gliedern und vermehrte Uebelkeit. Gefühl von Lähmung in der rechten Lunge, Schulter und Arm. 27. Jan. Bedeutende Uebelkeit bald nach dem Aufstehen, während des ganzen Tages heftig fortdauernd, mit zeitweiliger Besserung durch's Essen. Lippen trocken und verdorrt; viel Durst nach kaltem Wasser. Gedanke an's Essen unangenehm, aber nicht so das Essen, ausser Süssigkeiten, oder leichter Nahrung, wie Hafermehl etc., welches die Uebelkeit sehr vermehrte. Sehr wenig Appetit. Dumpfer Schmerz über den ganzen Kopf, besonders in den Schläfen und dem Vorderkopfe; Kopfschmerz und Ekelgefühl sehr vermehrt im geschlossenen Zimmer, mit ausserordentlicher Schläfrigkeit. Kollern im Leibe, aber kein Schmerz. Urin ziemlich spärlich. Starker dumpfer Schmerz in der Lumbargegend. Nachmittags ein Gefühl von Traurigkeit ohne irgend welche Ursache, und der Wunsch ganz allein gelassen zu werden. 28. Jan. Neuralgische Schmerzen in den Muskeln verschiedener Theile des Rumpfes, und in Hüft- und Nackenmuskeln bei jeder Bewegung eine Steifheit, welche des Morgens anfing und den ganzen Tag über dauerte. 29. 30. 31. Jan. Sehr schläfrig lange Zeit, besonders im warmen, geschlossenen Zimmer. Noch häufige, weiche Stühle und beständiges Drängen im Rectum, mit Schmerz bei Stuhlentleerung, aber mit darauf folgender Erleichterung; ebenso beständig dumpfer Schmerz im Rücken und der rechten Seite über der Leber. 1. bis 6. Febr. Noch derselbe Zustand der Eingeweide, der sich allmälig verminderte. Derselbe beständige, dumpfe Schmerz in der Leber, welcher zuweilen durch das Liegen auf der rechten Seite zu verschwinden schien. 6. Febr. Schmerz in der Leber geringer, Eingeweide ganz normal und frei von Schmerz. Während dieser ganzen Zeit ein Gefühl von Schwäche im Leibe, mit Abneigung aufrecht zu stehen, und bedeutende Schläfrigkeit besonders zwischen 11 Uhr Vormittags und 2 oder 3 Uhr Nachmittags. Ganz verdurstet. Geist nicht so klar wie gewöhnlich; nahm Nachmittags ein Pulver von der 12. Verdünnung. 7. Febr. Morgens stellte sich die Regel ein, drei Tage zu früh, ohne viel Schmerz und ganz spärlich. Geist sehr klar. 8. Febr. Uebelkeit den ganzen Tag, vermehrtes Fliessen der Regel, aber wässerig. Steifheit der rechten Schulter- und Nackenmuskeln, welche sich am Tage auch weiter herab auf die rechte Seite erstreckte. Dumpfer Zahnschmerz in den rechten unteren Backenzähnen. Geist noch sehr klar; schien fähig, irgend eine geistige Beschäftigung vorzunehmen. 9. Febr. Die rheumatischen Symptome verschwanden allmälig, und Nachts waren sie beinahe ganz weg. Regel sehr spärlich und blass, zeitweilig beinahe aufhörend. Zahnschmerz rechterseits in Intervallen während des Tages. Durstig. Nahm 11 Uhr Nachts ein andres Pulver von der 12. Verdünnung. 10. Febr. Regel sehr spärlich und blass. Geringe Rückkehr der Symptome von Seiten der Eingeweide. Geringe Steifheit im Nacken und der Schulter noch vorhanden. Schwäche in den Bauchmuskeln, ebenso Spannung, welche eine Neigung, sich nach vorn zu beugen, verursacht. Uebelkeit den ganzen Tag. Regel hörte auf. 11. Febr. Ein andres Pulver der 12. Verdünnung. Uebelkeit dauerte fort. Zunahme der Eingeweide-Symptome; schläfrig und einige Zeit unfähig zu denken; dann wieder fühlte sich der Geist ungewöhnlich klar. 12. 13. Febr. Symptome unverändert. 14. Febr. Fühlte sich vollständig überdrüssig; konnte des Morgens gar nichts thun vor völliger Erschöpfung. 15. 16. 17. Febr. Diese ganze Zeit keinen Appetit zum Essen; Sättigung nach wenig Speise, aber durstig; süsse und milde Sachen erregen viel Uebelkeit. Sogleich nach dem Essen Schmerz in den Eingeweiden und Ausleerung, welche den Schmerz mildert. 17. Febr. Krampf im Gesicht über dem linken Jochbeine in Intervallen den ganzen Tag über. 18. Febr. Derselbe Krampf im Gesichte. Eingeweide schmerzhaft und Bewegung beinahe sofort nach dem Essen. Das Gefühl besser am Abend, als mitten am Tage. Derselbe Widerwille gegen das Essen. 18. bis 22. Febr. Schmerz in der Leber und Krampf im Gesicht dauert ungefähr ebenso fort, dann nahm beides ab bis zum 24. Febr., wo der Krampf vollkommen und der Leberschmerz beinahe verschwunden war. Eingeweide jetzt ziemlich verstopft, aber häufiges Drängen nach dem Essen, besonders des Morgens. 25. Febr. Noch beträchtlicher Schmerz in der Lebergegend beim Sitzen, nicht so bemerkbar bei Bewegung. Während dieser ganzen Zeit ein beinahe beständiger Schmerz unter dem rechten Schulterblatt. Einige Tage danach zeigten sich in der linken Achselhöhle einige kleine Drüsenanschwellungen, welche geringen Schmerz verursachten, aber ohne aufzubrechen wieder vergingen. Weitere Symptome von irgend hervorstechendem Charakter wurden nicht beobachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Coca gegen die Gewohnheit und Folgen des Opiumessens. Ein Mann nahm mehrmals des Tages

jedes Mal 3 Gran Morphin zu sich, ein anderer verbrauchte täglich 30 Gran; beide erhielten *Coca*, Gabe nicht angegeben, wahrscheinlich als Thee aus den Blättern, wovon man 1 bis 2 ʒ täglich nehmen lassen kann. Das Aussehen beider besserte sich auffallend schnell schon nach 1 bis 2 Tagen und das krankhafte Verlangen nach Morphin verlor sich oder konnte doch beherrscht werden, so dass sie davon nichts nahmen. Völlige Heilung. (Warum sollte das Mittel nicht auch gegen Trunksucht helfen? Ref.) Aus den getrockneten Blättern lässt sich ein ganz angenehm, wie chinesischer Thee, schmeckendes Getränk machen, das man mit oder ohne Zucker und Milch geniessen kann. Das Pfund Blätter kostet im Kleinhandel 2 Doll. (Physic. & Surg. Investigator, 1. 215. E. R. Palmer.)

Coca gegen Herzkrankheiten. Herzkrankheit mit nach jedem 4. Schlage aussetzendem Pulse in Folge von Ausschweifungen bei einem Manne wurde durch *Coca*, wahrscheinlich wie oben gereicht, völlig geheilt nach erfolgloser Anwendung von *Belladonna*, *Digitalis* und anderer Mittel. Ein anderer Fall, Erschöpfung des Herzens mit unregelmässiger Herzthätigkeit wurde ebenfalls mit *Coca* geheilt. (Ebenda.)

Enuresis nocturna. Kinder, die daran leiden, sollten *niemals im Schlafe auf dem Rücken liegen*, sondern auf einer oder der andern Seite, allenfalls auch auf dem Bauche. — *Sulphur* 1., tropfenweise, 4stündlich, heilt in 1 bis 2 Monaten. (Ebenda 222.)

Aloë gegen chronischen Durchfall. Ein 55jähriger, magerer Mann hat seit 16 Monaten Durchfall. Appetit gut, Kräfte unvermindert. Die Stühle wässrig, stinkend, schmerzlos, jeden Tag deren 4 bis 5, aber nur von früh 3 oder 4 Uhr bis früh 9 Uhr; vor jedem Stuhle lautes Kollern im Bauche. Viel Flatulenz. Impotenz seit einem Jahr. *Aloë* 3. heilte in 4 Wochen alle Symptome, auch die Impotenz. (The Clinique 1. 227. A. P. Macdonald.)

Lachesis in Diphtheritis. Die Hauptindicationen sind dunkle Röthe der Schleimhaut und entschiedene Verschlimmerung nach Schlaf, Letzteres in einem Falle so ausgesprochen, dass die Kranke deshalb nicht gern einschlafen wollte, weil sie die Verschlimmerung nach dem Aufwachen fürchtete. (The Clinique 1. 231. W. J. Hawkes.)

Aconit in Diphtheritis. Ein 9jähriger Knabe hatte 5 Uhr Nachmittags brennendes Fieber, Temperatur $102^4/_5$°, Puls 150, sehr stark; Haut trocken, Durst, Unruhe, Umherwerfen, Angst, Aufregung. Beide Tonsillen sehr geschwollen und stellenweise dick mit Exsudat bedeckt. Schleimhaut hellroth und sehr entzündet. Die Drüsen links äusserlich sehr geschwollen. Den Vormittag war der Knabe mit seiner Mutter ausgegangen gewesen und es schien fast unglaublich, dass sich der beschriebene Zustand in 6 Stunden entwickeln konnte. *Aconit* halbstündlich, in einer halben Stunde war der Kranke in profusem Schweisse und tiefem Schlafe und besser in jeder Beziehung. Die Krankheit coupirt. (Ebenda 230.)

Camphor. bromat. gegen Laryngism. stridulus. Ein schwächliches, schlecht genährtes, 10 Monate altes, künstlich gefüttertes Kind mit nur einem Zahne, hat seit 2 Wochen Laryng. strid., der unter allopathischer Behandlung beständig schlimmer wurde. Das Kind sehr abgemagert und halb comatös; die Haut kalt und klebrig, Augen trübe, Pupillen verengert. Die Krampfanfälle seit den letzten 2 Wochen alle 15 bis 20 Minuten. Aeusserste Erschöpfung. Stuhl verstopft, alles Genossene wird erbrochen. Es hat von den Allopathen Chinin, Leberthran, Eisen und Natr. bromat. erhalten. *Cuprum* und *Veratrum* erfolglos. Ein in Consultation gerufener allopathischer Specialist empfahl Einspritzungen von Chloral (10 Gran). Das Kind schlief danach 4 Stunden, war aber nach dem Aufwachen schlimmer als vorher. Die Einspritzungen wurden zwei Tage lang nach jedem Erwachen wiederholt, doch traten die Anfälle selbst im Schlafe so oft auf wie im Wachen, weshalb Chloral endlich ausgesetzt wurde. *Nux vom.* 30., *Lach.*, *Arsen*, *Samb.*, *Jod* und *Gelseminum* mehrere Tage erfolglos. *Camph. bromat.* 1. Decim., $^1/_{15}$ bis $^1/_{20}$ Gran stündlich. Das Kind schlief mehrere Stunden, die Anfälle weniger häufig, die Glieder wärmer, allgemeine Besserung. Beseitigung der Anfälle in 4 Tagen. Die Ernährung und das Aussehen besserten sich in den nächsten Wochen, aber 4 Wochen nach der Heilung der Anfälle starb das Kind an einer Entzündung mit Eiterung des inneren Ohres. (Hahnemann. Monthl. 15. 459. F. M. Hale.)

Vergleichende Charakteristik der neuen Heilmittel.

1) *Actaea racemosa* oder *Cimicifuga* passt besonders bei nervösen, schlanken Personen weiblichen Geschlechts mit dunkler Gesichtsfarbe und Neigung zu rheumatischen und Uterinbeschwerden; sie ähnelt in ersterer Beziehung *Belladonna* und *Rhus*, in letzterer *Cauloph.* und *Sepia*. Ihre Wirkung auf den männlichen Körper ist mehr analog der der *Bryonia*. Im Delirium tremens ist *Cimicifuga* angezeigt, wenn der Kranke erschreckt aussieht und schnell von einem Gegenstand auf den andern überspringt. *Cimicifuga* wirkt besonders auf die linke Seite wie *Lachesis*, *Rhus* und *Thuja;* auf die obern Rückenwirbel wie *Belladonna*, und auf die Lumbarmuskeln wie *Belladonna*, *Bryonia* und *Rhus*. Charakteristische Anzeigen sind Schlaflosigkeit; intermittirende Neuralgie; Schmerzen in den Augäpfeln und unter der linken Mamma; Empfindlichkeit gegen Zugluft (*China*); Schwächegefühl im Epigastrium; Herzklopfen nach einem reichlichen Mahle oder Ueberanstrengung; linksseitige Prosopalgie (*Coloc.*, *Merc. bij.*, *Mezereum* und *Spig.*). Zunge rein, aber spitz wie bei *Rhus;* häufiges Seufzen; kurzer, trockner Husten; Weissfluss (nach der Regel). Passt oft nach *Rhus* oder *Sepia*.

2) *Baptisia tinctor.* passt in den ersten Stadien des typhösen Fiebers, besonders in Krankheiten septischer

Natur oder Ursprunges, wo Mundgestank und grosse Erschöpfung zugegen, daher auch in Diphtheritis. In dieser ausgesprochenen Erschöpfung ist sie analog *Arsen, Gelseminum* und *Rhus;* in Bezug auf das Aussehen der Zunge und das Wund- und Zerschlagenheitsgefühl gleicht sie der *Arnica.* Der *Baptisia*-Kranke schläft in der Mitte eines Satzes ein oder kann nicht einschlafen, weil sein Kopf stückweise umhergestreut ist.

3) *Caulophyl.* passt bei schlanken, magern Frauenzimmern (*Pho.*) mit dunkler Haut und Neigung zu Rheumatismus (*Cimicifuga*), besonders des rechten Handgelenkes und der Fingergelenke; die Anschwellung ist blass, Schmerzen schlimmer jeden andern Abend und beim Schliessen der Hände. Seine eigenthümliche Verwandtschaft zu den Beckenorganen ist bekannt genug. Rheumatismen wechseln mit Asthma ab.

4) *Hamam. virg.* hat besondere Beziehung zum Nervensystem. Ihre Wirkung erstreckt sich von der einfachen venösen Congestion und Varicosität bis zur passiven Hämorrhagie und sie hat besondern Einfluss auf Congestionen der Becken- und Geschlechtsorgane. Orchitis, Pruritus, Vaginitis, Vaginismus, Dysmenorrhoea, Leucorrhoea. Passt besonders für Blonde mit braunen Haaren und leucophlegmatischem Temperamente, die früh spät schlafen, müde erwachen und niedergeschlagen und reizbar sind. (Hahnemann. Monthl. 15. 462. J. E. Winans.)

Berichtigung und Bericht über den homöopathischen Spitalverein in München.

Es ist mir in No. 9 der Allgem. Homöop. Zeitung im Bericht über die 48. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands eine unverdiente Anerkennung und Ehre von demselben zu Theil geworden, indem dieselbe zurückfällt auf den Vorstand unseres Vereins, auf Herrn Dr. Quaglio, der durch sein Ansehen als Princeps der homöopathischen Aerzte Münchens in seiner weit verbreiteten Praxis beim Adel wie im Bürgerstande es ermöglichte, dass überhaupt noch die edlen Wohlthäter des früheren homöopathischen Spitales, die durch ihre massenhaften Gaben dasselbe unterhielten, uns wieder beigingen, neuerdings ihre milden Hände nicht zurückziehend, aus reiner Liebe und Dankbarkeit zur Homöopathie die Forterhaltung der guten Sache bewerkstelligten. Aber bei der erwähnten grossen praktischen Thätigkeit des Herrn Dr. Quaglio war es ihm nicht möglich, die bei solcher Gelegenheit zu unternehmenden Schritte zu Gericht u. dgl. auch noch zu thun, so dass er die mir von der Behörde aus übertragene Generalvollmacht in Allem gern überliess und bestätigte.

Nun haben wir einen Verein, der unter dem Namen „Homöopathischer Spitalverein in München“ bereits die nachgesuchten Corporationsrechte vom königl. Landgerichte erhalten, und zum Zwecke hat: Errichtung eines homöopathischen Spitales, resp. Verpflegung und Behandlung von Kranken nach unseren Principien.

Von den 360 Mitgliedern, die zu Lebzeiten Prof. Buchner's den Verein gebildet, traten nur mehr 60 dem neuen Unternehmen bei, an deren Spitze die hervorragendsten Mitglieder des Münchener Adels glänzen, wie Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Oettingen-Wallerstein, Seine Durchlaucht Prinz Wittgenstein, Frau Gräfin von Drechsel, von Hirschberg, Graf zu Pappenheim, Se. Excellenz Staatsrath Freiherr von Schrenck, Freiherr von Nandel etc. etc., denen mehrere angesehene Beamte, und die best renommirtesten und reichsten Bürger Münchens folgen; neu eingetreten sind seit 4 Monaten 12 Mitglieder, theils von München, theils von auswärts, im Ganzen also 72 Mitglieder. —

Hinsichtlich des Vermögens unseres Vereines muss ich die Angabe aus dem Bericht der 48. Generalversammlung richtig zu stellen mir die Erlaubniss nehmen. Der Status ist folgender:

Nachdem das homöopathische Spital an der Königinstrasse von den Erben des Herrn Prof. Buchner um 40000 Mark verkauft worden war, verlangte die Wittwe des Verstorbenen auch noch das *Vermögen* vom Cassirer des homöopathischen Spitales, der aber dasselbe nicht herausgab, weil er während der 21 Jahre, in denen er in höchst uneigennütziger Weise und mit grosser Pünktlichkeit seine Function ausübte, nie von Herrn Prof. Buchner gehört, dass er dies Vermögen als *sein* Eigenthum beanspruche, oder gar nach seinem Tode es seiner Familie zugewendet wissen wollte, sondern sein innigster Wunsch stets der war, dass das homöopathische Spital nach seinem Ableben fortgeführt werde, was auch aus den Worten hervorgeht, als er ein Brüsseler-Loos und eine Ostbahn-Actie dem Assistentenfond schenkte, wo er ausdrücklich sagt: dass diese 2 Papiere nur dann seiner Familie anheimfallen, wenn nach seinem Tode sich kein tüchtiger homöopathischer Arzt vorfindet, der das Spital weiterführen kann; ferner aus den Worten im Berichte des Jahres 1878, wo er schreibt: wir haben und finden unseren Lohn im Bewusstsein nach Kräften das unsrige gethan und für spätere Zeiten eine Pflanzstätte geschaffen zu haben . . . . vivant sequentes! — Daher verweigerte also der Cassirer die Herausgabe des homöopathischen Spitalfonds; die Wittwe aber drohte ihm mit einer diesbezüglichen Klage vor Gericht, die aber, wie ich weiss, bis jetzt noch nicht statthatte. Mittlerweile constituirte sich der Verein auf Grundlage der Statuten, die Prof. Buchner im Jahre 1859 der königl. Regierung von Oberbayern zur Annahme vorgelegt, so dass er eigentlich kein neugegründeter ist, sondern die Fortsetzung der alten bestandenen Sociation, die freilich keine Corporationsrechte besass, während dieselben zu erlangen, unsere erste Aufgabe jetzt war. Dem-

nach gehört mit allem Rechte das Vermögen oder der Spitalfond dem Spitalvereine, der, wenn die Wittwe eine Klage gegen den Kassirer des Vereines erheben sollte, einen Process mit ihr sofort eröffnet. An Papieren sind aber 1) vom eigentlichen Spitalfond vorhanden, 12000 Mark in runder Summe, 2) vom Assistentenfond 5700 Mark, dazu einiges baares Geld; ein Vermächtniss von 1500 Mark kommt demnächst aus dem Testament einer Frau in unsere Hände, sowie wir an Beiträgen 260 Mark bis jetzt erhalten haben, also muss im Berichte der Generalversammlung des Centralvereins der Ausdruck 20000 *Gulden,* in Mark umgewandelt werden, um approximativ unser Vermögen richtig zu stellen. — Mit 20000 Mark können wir freilich noch kein Haus acquiriren, aber bei dem grossen Eifer und dem regen Interesse das mehrere unserer Mitglieder an den Tag legen, dürfte die Besitzerlangung des betreffenden in nicht ferner Zeit liegen.

München, am 10. Sept. 1880. **Dr. Köck.**

Lesefrüchte.

Ueber unblutige Behandlung kleiner Geschwülste. Von Dohrn. (Mittheil. f. d. Verein Schleswig-Holsteiner Aerzte im November 1879. Allg. med. Central-Zeitung 1880. 2.)

Verf. empfiehlt ein Verfahren, welches er rücksichtlich der Behandlung kleinerer Geschwülste mit bestem Erfolg anzuwenden pflegt; er bedarf hierbei keiner Assistenz, keines Messers, und die fast schmerzlose Operation hindert den Kranken keinen Augenblick, seine gewohnte Beschäftigung fortzusetzen: Es genügt die einfache Einführung eines Fadens oder Bandes, um eine grosse Zahl von Geschwülsten zum Verschwinden zu bringen.

Man nimmt, je nach der Grösse der Geschwulst, einen einfachen oder doppelten gewichsten Seidenfaden, führt ihn mit etwas krummer Nadel ein, und genügt in der Regel die einmalige Durchführung durch den grössten Durchmesser der Geschwulst. Auf der Höhe derselben werden die beiden Enden zusammengeknotet. Bei grösserem Umfange der Geschwulst empfiehlt es sich, in zwei entgegengesetzten Richtungen den Faden durchzuleiten oder ein etwas dickeres Bändchen zu diesem Zwecke zu verwenden. Die darauf folgende Reaction ist nach Verf. gleich Null. Erst nach einigen Tagen, ohne dass der Faden weiter berührt wird, stellt sich ein dünnflüssiger Ausfluss an einer oder beiden Stichöffnungen ein, dem allmälig dickeres Secret folgt, wobei eine deutliche Abnahme der Geschwulst bemerkbar ist. Nach gänzlichem Zusammensinken derselben mögen die Fäden entfernt werden, wenn sie nicht schon vorher nach Lockerung des Knotens herausgeeitert sind.

Auf diese Weise hat Verf. nicht nur cystenförmige Geschwülste, sondern auch solche mit festerem Inhalte und Gewebe zum Verschwinden gebracht. Zu den ersteren rechnet er die Hygrome an den verschiedenen Körperstellen, auf der Kniescheibe, am Ellenbogen u. s. w. Auch die sogenannten Ganglien, vor deren blutiger Eröffnung begreiflicher Weise Scheu vorhanden ist. Ferner die sogenannten Atherome auf der Kopfhaut, welche oft in solcher Zahl auftreten, dass ihre gänzliche, resp. gleichzeitige Exstirpation bedenklich erscheint. Hierher gehören endlich die Lipome und sarkomatösen Neubildungen, welche selbst von Faustgrösse dieser einfachen Behandlung gewichen sind.

Am meisten empfiehlt sich dies Verfahren nach Verf. selbstverständlich an denjenigen Körpertheilen, an denen man ungern operirt und Narben macht, z. B. am Halse, im Gesicht. „Der Vortheil dieses Verfahrens," schliesst Verf., „liegt für den praktischen Arzt auf der Hand. Wenn er ein Atherom aus der Kopfschwarte blutig exstirpiren will, so kann er das vielleicht ohne Assistenz zu Ende führen; allein es bleibt eine grössere Schnittfläche und man riskirt eine längere Eiterung aus der Sackhöhle, von dessen Beutel vielleicht ein kleines Stück sitzen geblieben ist. Aehnlich bei den Lipomen, die ohne grössere Hautwunde gar nicht zu entfernen sind. Nach einer blutigen Exstirpation der Geschwülste wird man dem Operirten Ruhe und Enthaltung jeder Anstrengung des betroffenen Körpertheiles anempfehlen. Mit dem durchgeführten Haarseil kann man ohne Bedenken arbeiten lassen, und wenn auch längere Zeit darüber vergeht, ehe die Geschwulst zusammenfällt, hat man jedenfalls nicht zu besorgen, dass Eiterung oder phlegmonöse Processe den Kranken bettlägerig machen." *Tr.*

Das früheste Alter, in welchem eine Ovarialcyste beobachtet wurde. (Americ. Journ. of Obstetr. 1880, pag. 383.)

Bei einem 3 Jahre und 4 Monate alten Kinde trat eine Peritonitis ein. Bei der Section fand man einen geborstenen Ovarialtumor. *Tr.*

Notizen.

(Auszeichnung.) Unser College, der Kreisphysikus Dr. med. Heyne in Beckum (Westfalen) hat den Titel Sanitätsrath erhalten.

Aufforderung.

Sollte uns Jemand über den Verbleib des s. Z. vom Homöop. Centralverein Deutschlands angeschafften und zum Theil schon mit Photographien gefüllten Albums Auskunft geben können, so würden wir ihm sehr dankbar sein. Eventuelle Zusendungskosten sind wir gern bereit sofort zu ersetzen.

Leipzig, 16. Sept. 1880. **Das Directorium**
des Homöop. C.-V.'s Deutschl.
I. V.
Dr. Lorbacher.

Hahnemann auf's Neue gerechtfertigt.

Wir fühlen uns veranlasst, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die der heutigen Nummer beiliegende vorläufige Mittheilung des Prof. G. Jäger in Stuttgart über Neuralanalyse zu lenken. Die Hoffnung, welche wir in unserem Referate über die Centralvereins-Versammlung gelegentlich der Mittheilung des Herrn Zöpperitz in Stuttgart aussprachen, scheint sich auf das Glänzendste zu erfüllen. Es ist gelungen auf dem Wege des exacten wissenschaftlichen Experiments den Nachweis zu führen, dass die homöopathischen Verdünnungen nach Hahnemann's Vorschrift bereitet, wirkliche Arzneipotenzen sind, dass sie nicht in das Reich der Phantasie gehören, sondern wirklich existirende Wesen sind. Wir freuen uns dieser neuen, glänzenden Rechtfertigung Hahnemann's, wenn wir uns auch nicht der Illusion hingeben, dass nun alles leere Geschwätz dagegen verstummen wird. Wir sehen mit Interesse dem ausführlichen Werkchen G. Jäger's über diesen Gegenstand entgegen.

Die Redaction.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierbei eine Beilage.

Bd. 101. Leipzig, den 5. October 1880. No. 14.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Die Lehre Hahnemann's von der Sufficienz einer einmaligen Dosis zur Beseitigung von Krankheiten.

Die von uns schon mehrfach ausgesprochene Erwartung, dass die immer weiter fortschreitende wissenschaftliche Forschung für viele von Hahnemann's Lehren, welche von unsern Gegnern bestritten und verspottet werden und auch im eigenen Lager Widersacher fanden, die unwiderlegliche Bestätigung bringen werde, scheint sich in der Neuzeit auf's Glänzendste zu erfüllen. Hatte schon Crookes' Entdeckung der strahlenden Materie den Beweis geliefert, dass ein bis zur äussersten Grenze verdünnter Stoff noch sichtbare Wirkungen hervorzubringen vermöge, so versprechen die neuralanalytischen Untersuchungen Prof. Jäger's in Stuttgart zur Evidenz darzuthun, dass in den homöopathischen Verdünnungen noch wirksamer Arzneistoff vorhanden und ihnen mit Recht der Name Potenzen beigelegt worden ist. Dazu kommt jetzt noch die Entdeckung eines nicht zu den Unsern gehörenden Gelehrten, welche die Lehre Hahnemann's von der Sufficienz einer Dosis zur Beseitigung von Krankheit als begründet erscheinen lässt. Durch die Güte des Coll. Zwingenberg in Berlin ging uns diese für uns so wichtige Mittheilung zu. Wir lassen dieselbe hier unten mit den begleitenden Schreiben folgen, mit der Aufforderung, dass in unseren Reihen Alle, welche sich dazu berufen fühlen, durch fleissige und genaue Nachversuche die Wahrheit dieser, sowie der Jäger'schen Entdeckung prüfen mögen. Denn selbstverständlich haben sie für uns erst dann einen wahren Werth und werden zu einer Waffe, wenn sie von mehreren Seiten bestätigt worden sind.

Die Redaction.

Hochgeehrter Herr Sanitätsrath!

Ich gestatte mir, Ihnen einen Auszug aus einer Arbeit zu übersenden, falls derselbe Sie interessiren sollte. Die Grundanschauungen der Homöopathie vermag ich nicht zu theilen: aber um so auffallender ist es gerade von meinem Standpunkte aus, wie wenig Zellen ursprünglich verändert zu werden brauchen, um den ganzen echten Pocken-Process einzuleiten; oft nicht mehr als 2 oder 3 Zellen des Rete Malpighii sind nekrotisch; alle übrigen normal oder überhastet-verhornt, also unschädlich.

Falls Ihnen einmal erwünscht ist, die Differenz der Mikrokokken bei Anwendung der neuen Oel-Immersions-Linsen zu prüfen, wird es mir eine Freude sein, die einzelnen Präparate Ihnen vorzulegen.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung

Berlin, 19. Juni 1880. Pincus.

XIV. Sitzung der physiologischen Gesellschaft zu Berlin vom 4. Juni 1880.

Vorsitzender: Hr. E. du Bois-Reymond.
Schriftführer: Hr. Hirschberg.

1. Hr. H. Munk spricht: „*Ueber die Hemmung von Reflexen nach Untersuchungen von Schlösser*".

2. Hr. Pincus spricht: „*Ueber Vaccine und Variola*".

Wenn man ein Kalb mit Vaccine impft und die Impfung wiederholt, sobald die Immunität eingetreten ist; wenn man bei der ersten und zweiten Impfung alle 12 Stunden 1 bis 2 Impfstellen herausschneidet

und mikroskopisch vergleicht, so treten zwei Differenzen auf:

Bei der ersten Impfung wird die Entzündung, welche auf die kleine Verletzung und den Giftimport folgt, im Verlaufe des ersten Tages für 1 bis 2 Tage unterbrochen; und ferner: es tritt früh eine Verhornung des Rete durch seine ganze Dicke in weiterem Umfange ein.

Bei der zweiten Impfung fällt die Unterbrechung der Entzündung fort, diese steigert sich vielmehr zu einer circumscripten Eiterung; und die Verhornung des Gewebes vollzieht sich, wie bei einer einfachen Verletzung, nur an der obersten Schicht.

Die Immunität ist mithin durch eine doppelte Umstimmung des Körpers erzeugt worden: das Rete ist so widerstandsfähig geworden, dass das Impfgift nicht mehr im Stande ist, eine schnelle Verhornung der Zellen herbeizuführen; und nicht mehr im Stande, aus den Zellen des Rete die phlogistisch wirkende Materie abzuspalten (oder aus sich selbst zu entwickeln).

Wodurch entsteht der weitere specifische Process (die Entzündung, das Fieber, der Stoff, welcher durch Umstimmung des Rete die Immunität erzeugt)?

Die, wenn auch überhastete Verhornung ist schwerlich anzuschuldigen.

Aber es finden sich in jedem Impfknötchen nekrotische Partien: die Nekrose der Wundränder lässt sich durch sorgfältige Technik vermeiden, ist also für den Process unerheblich; es findet sich aber gegen Ende des zweiten Tages in einer gewissen Entfernung von den Wundrändern eine Nekrose, die nur wenige Retezellen umfasst; sie zeigt sich etwas früher im Protoplasmamantel als im Kern.

In den Stoffen, welche durch das Impfgift aus den wenigen Zellen (bevor die Nekrose in ihnen entsteht) *abgespalten werden, sieht P. den Ausgangspunkt des weiteren specifischen Processes.* Es gelang nicht, über die chemische Natur dieser vermutheten Abspaltungsprodukte Mittheilenswerthes festzustellen; es verdient vielleicht nur Erwähnung, dass an diesen Zellen und ihrer nächsten Umgebung sehr feine körnige oder zart lineäre Farbstoffausscheidungen sich finden (die bei vorgenommenen Prüfungen der angewendeten Farbstoffe bei Einwirkung eines freien Alkalis sich bilden).

P. bezeichnet diese Nekrose als primäre, um sie von der späteren zu unterscheiden, welche aus der wieder auftretenden intensiven Entzündung sich herausbildet.

Bei der zweiten Impfung fehlt die primäre Nekrose vollständig.

P. widerräth bei der mikroskopischen Färbung die von sehr beachtenswerthen Forschern empfohlenen starken Lösungen; ihm erwies sich am vortheilhaftesten auf 100.0 Aq. dest. für das Kalb 60—70 Tropfen, für das Schaf 40—50 Tropfen einer gesättigten alkoholischen Lösung von z. B. Methyl-Violett; hierbei färbt sich der Kern der Retezellen zart blau an den Kernfiguren und der Hülle, das Protoplasma violett. Für den Bereich der Coagulations-Nekrose ergiebt sich hierbei, dass die Kerne nicht geschwunden sind, so lange das Gewebe überhaupt noch einen morphologisch bestimmbaren Charakter hat: sie färben sich blaugrau und in toto.

Die Mikrokokken entwickeln sich im Stratum corneum, wenn überhaupt, zuweilen continuirlich: Pünktchen neben Pünktchen; in dem Gewebe, welches durch die Impfverletzung direct gestört ist: in kleinen unregelmässig umgrenzten Häufchen; in dem dicht daran stossenden Bezirk (zwischen Region der Impf-Verletzung und Region der Gerinnungsnekrose) so lange noch keine vollständige Verhornung erfolgt ist, so lange also noch Saftstrom vorhanden, an zwei Orten: in den Kernen der Zellen (nicht im Protoplasma) und im Haarbalg dicht nach aussen von der innersten Schicht („Oberhäutchen") desselben, nach P.'s Meinung: wegen der verhältnissmässigen Ruhe der Orte, nicht wegen ihrer chemischen Beschaffenheit. Sobald vollständige Verhornung oder gar secundäre Nekrose, also Ruhe vor der Saftströmung eingetreten ist, erfolgt die weitere Entwickelung der Mikrokokken ganz continuirlich: eine ununterbrochene Punktreihe mit vielen eingelagerten Ballen. P. glaubt, dass die Ballenform, falls sie scharf umgrenzt ist, diese scharfe Contur nur durch die Hohlräume des thierischen Körpers erhält; er glaubt nicht, dass die Mikrokokken der Pocken sich im strömenden Blute entwickeln können.

P. bestätigt die Angaben der Hrn. Weigert und E. Klein[1]) über das Vorhandensein grösserer Anhäufungen der Mikrokokken im bindegewebigen Theile der Cutis bei Variola, resp. Ovina und berichtet von dem Vorhandensein scharfumschriebener kreisförmiger oder elliptischer Figuren, welche neben den Mikrokokkenanhäufungen sich finden und (im sonst ungefärbten Gewebe) die Färbung der Mikrokokkenhülle zeigen ohne eine Spur von punktförmigen Gebilden; er hält es für unmöglich zu entscheiden, ob es sich hierbei um „Zooglöa" handelt, die sich von den benachbarten Mikrokokkenhaufen abgelöst habe, oder um Brutstätten von Sporen, die jenseits der Leistungsfähigkeit unserer Instrumente liegen.

Da u. A. auch mit Rücksicht auf die Incubation nach solchen Sporen immer gesucht wird, glaubt P. mit Bestimmtheit aussagen zu dürfen: *die Incubationsdauer bei Vaccina und Variola ist nicht bedingt durch eine Weiterentwickelung des importirten Giftes, sondern durch die Zeit, welche vergeht, ehe die chemisch alterirten Rete-*

---

[1]) Die ausgezeichneten Untersuchungen des Herrn Klein sind auf dem Continent fast nur in dem Auszuge des *Mikrosk. Journ.*, nicht aus dem *Philos. Transact.* bekannt geworden; und es ist auch nicht ausreichend bekannt geworden, dass seine späteren Untersuchungen ihn veranlasst haben, die früher als Mycelien und Sporen der Mikrokokken gedeuteten Befunde nunmehr als einfache Eiweissniederschläge anzunehmen. Die Hauptresultate seiner ersten Veröffentlichung sind auch durch die späteren Untersuchungen bestätigt worden.

zellen das in ihnen entstandene Gift entbinden; und dieses aus dem thierischen Körper abgespaltene Gift wirkt nun seinerseits weiter, *ganz unabhängig davon,* was aus dem ursprünglich importirten Gifte weiter wird.

Bei der angegebenen Färbungsart erscheinen nun die Mikrokokken des *Kalbes* fast ausnahmslos *violett;* die des *Schafes* fast ausnahmslos *blau,* während im Uebrigen die Hautstücke der beiden Thiere bezüglich der Färbung sich gleich verhalten.

Bei der Unmöglichkeit, eine Einsicht in den Mikrokokkus selbst zu gewinnen, ist es in das Belieben des Einzelnen gestellt, ob er einer solchen Färbungsdifferenz Gewicht beilegen will, oder nicht. Man kann sich vorstellen, dass der Mikrokokkus des Schafes mit seiner blauen Kernfärbung auch die Activität des Kernes hat und darum die Fähigkeit besitzt, auch ausserhalb der Cutis sich anzusiedeln, eine allgemeine Eruption hervorzurufen und ein, auch in der Luft seine Wirksamkeit noch bewahrendes, Contagium zu erzeugen — hingegen der Mikrokokkus des Kalbes mit seiner violetten Protoplasmafärbung nicht.

Der angegebene Färbungsunterschied *würde die gleiche Bedeutung haben,* wenn nicht die Mikrokokken, sondern die sie umgebende, an ihnen haftende Substanz das Primum movens der Infection sein sollte.

Dazu folgende Bemerkungen:

Die angeführten Thatsachen stehen fest. Die Hrn. Virchow und du Bois-Reymond haben sich persönlich von deren Richtigkeit aus eigener Anschauung der Pincus'schen Präparate überzeugt und dieselbe anerkannt. Auch waltet keine Zufälligkeit ob, denn seit 12 Jahren beobachtete Hr. Pincus immer dasselbe, aber in Anbetracht der Ungeheuerlichkeit der Thatsache konnte er sich nicht entschliessen, dieselbe zu veröffentlichen. Erst jetzt, wo auch für ihn jeder Zweifel ausgeschlossen ist, trat er damit an die Oeffentlichkeit. Für die Vaccine steht die Sache fest, wahrscheinlich findet derselbe Vorgang bei zwei anderen Infectionskrankheiten ebenfalls statt. Da indessen Hr. Pincus in Bezug dieser letzteren beiden noch nicht völlige unanfechtbare Sicherheit der Erkenntniss gewonnen hat: so will er zur Zeit mit der Veröffentlichung dieser seiner einschlägigen Beobachtungen vorerst noch zurückhalten und setzt seine Forschungen fort.

Also: zur Entstehung der ganzen Erscheinungsreihe der Symptome der Pocken: der Entzündung, des Fiebers u. s. f. genügt eine Alteration von 2 bis 3 Retezellen, die dann aus sich heraus den Stoff erzeugen — bei zu Grunde gehen des Giftstoffes — der den Körper gegen Pocken immun macht. Wer da weiss, wie winzig klein eine Retezelle ist, der kann sich nicht genug verwundern über diese Thatsache.

Was folgt nun daraus im Lichte der Lehren der Homöopathie? Wir antworten, die Möglichkeit einer exacten Erklärung, einer Erklärung an der Hand des Mikroskops, der Heilung eines Menschen durch eine einzige minimale Arzneigabe.

Es ist wohl anzunehmen, dass der Vorgang der Impfung in der Haut eines Menschen derselbe ist, wie der in der Haut eines Kalbes, dies liesse sich für den Zweifler wohl leicht durch Controlversuche nachweisen. Dieser Einwand fiele also fort.

Ferner könnte man einwerfen, dass bei thierischen Stoffen jener Vorgang unzweifelhaft sei — aber bei Einverleibung von mineralischen oder pflanzlichen Stoffen nicht stattfände. Dies nachzuweisen, würde die Arbeit unserer Collegen sein, die mit dem Mikroskop umzugehen verstehen. Aus der Analogie ist das aber von vornherein zu schliessen. Es ist Thatsache, dass Arzneien, thierische, mineralische, pflanzliche, in ihren Grundzügen immer dieselbe Wirkung zeigen, wo auch immer dieselben dem Körper einverleibt werden. Warum soll, mutatis mutandis d. h. in Bezug auf die afficirten Zellen, wo ja jeder Arzneikörper seine specifische Richtungslinie hat — nicht derselbe Vorgang bei allen stattfinden, d. h. dass immer nur wenige Zellen alterirt zu werden brauchen, um durch ihr Spaltungsprodukt *den* Vorgang hervorzurufen, den wir Arzneikrankheit, d. h. specifische Wirkung einer Arznei nennen?

Ist dies aber der Fall: so genügt eine einzige kleine Arzneigabe zum Heilen. Denn, wie Pincus bewiesen hat, der specifische Process geht weiter ganz unabhängig von dem zuerst importirten Gifte, das, wie mikroskopisch klargestellt, nach Alteration von 2 bis 3 Retezellen zu Grunde geht, also nicht ferner wirkt; und zwar geht der Process in allen seinen Stadien zu Ende, ohne jegliche Wiederholung des ersten Anstosses.

Welch eine Perspective eröffnet sich da für uns. Welches Licht fällt auf die Lehre Hahnemann's, dass eine einzige winzige Arzneigabe mit wochenlanger Nachwirkung eine Krankheit zu heilen vermöge. Ich erinnere nur an die Wolf'schen Lehren in Behandlung der Osteomyelitis des Hüftgelenkes (freiwilliges Hinken der Kinder). Wolf war ein gescheuter Praktiker, viel verlästert — haben wir ihm Unrecht gethan? Haben wir, in der Fortbildung unserer Lehre Hahnemann Unrecht gethan? Es muss das ferneren Forschungen unsererseits vorbehalten bleiben, immerhin ist aber die Pincus'sche Veröffentlichung für uns Homöopathen ein Licht, was vielen Hader unter uns stillen und unserem Kampfe gegen die doctrinäre Therapie eine feste unerschütterliche Grundlage geben kann, eine Grundlage, die um so unerschütterlicher ist, als deren Entdecker unseren Reihen nicht angehört, wie er es ausdrücklich erklärt, und uns zu Liebe nichts gesehen hat.

Ganz der Ihre

Berlin, 19. Sept. 1880. **Dr. Zwingenberg.**

Der heutige Stand der Verreibungsfrage.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Silicea. — Buchmann's Beschreibung dieser Substanz scheint mir, trotz ihrer genauen Berücksichtigung vieler Einzelnheiten, dennoch meine sehr unvollständige Darstellung nicht wesentlich zu ersetzen. Nach einer getreuen Schilderung des reinen Kieselpulvers bemerkt man eine Beflissenheit Buchmann's *Platten, Körnchen, Kügelchen*, verschwimmende *Pünktchen* und dazwischen befindliche *Trübung* kategorisch zu unterscheiden.

Diese Trübung soll sich in Alkohol sofort lösen, die verschwimmenden Pünktchen deutlich erkennbar zeigen und so die Löslichkeit der Silicea andeuten, welche Eigenschaft durch die Krystallbildung bei Eintrocknen der filtrirten Flüssigkeit, in welcher Buchmann keine Theilchen sah (Bd. 99, No. 12, Pag. 92), bewiesen werde.

Nach wiederholter sorgfältiger Untersuchung des unverriebenen Kieselpulvers finde ich, dass ausser den grösseren Platten natürlich viele kleinere zugegen sind, zwischen denen sich in Wasser die kleinsten Theilchen dicht gesät, nicht in träger, sondern in lebhafter Bewegung befinden. Davon bewegen sich zwei bis drei ganz deutlich innerhalb einer $^1/_{1000}$ Mm. betragenden Abtheilung des Micrometers und können noch genauer in der Ruhe gemessen werden, und somit $^1/_{2000}$ bis fast $^1/_{3000}$ Mm. betragen. Diesem Masse nach stellt sich also meine erste Angabe ebenso wie diejenige Buchmann's als unzureichend heraus. Es waren diese Theilchen nichts anderes als die bei d abgezeichneten; auch war eine Trübung, jedoch *ohne Vergrösserung* deutlich zu sehen.

Ein Skrupel des reinen Kieselpulvers eine Stunde gerieben, zeigte im Wasserpräparat, wie oben, Theilchen von $^1/_{100}$ bis fast $^1/_{3000}$ Mm. Die weissliche Trübung, ohne Mikroskop deutlich zu sehen, löst sich bei 4- bis 700facher Vergrösserung sicher in die beweglichen kleinsten Theilchen auf.

Die 1. Decimale in Wasser gelöst, zeigt nur weniger grosse Blöckchen und Platten. Die kleinsten Theilchen haben sich gar nicht verändert, sondern setzen ihren munteren Tanz in gleicher Weise fort, und haben genau *dieselben Dimensionen wie im reinen unverriebenen und verriebenen Pulver.* Ausserdem sind absolut weder kleinere verschwimmende Pünktchen noch Trübungen zu entdecken. Abbe's[1]) Apparat zeigt die kleinsten Theilchen besonders vortheilhaft bei mittleren Vergrösserungen, weiss und scharf begrenzt auf bläulich dunkelgrauem Grunde, und zwar ohne die Lichthöfe, welche nur bei dichtstehenden Theilchen und durchfallendem Lichte ein „Verschwimmen" oder eine Trübung erzeugen.

Lässt man bei einem aus reiner verriebener Silicea mit Wasser gefertigten Präparat, bei dichtstehenden Theilchen, wie Buchmann empfiehlt, ein Tröpfchen Alkohol unter das Deckgläschen, so verschwindet allerdings im Nu die Trübung *unter rascher Strömung;* doch liess sich darin kein Beweis der Löslichkeit erblicken, sondern eben nur *eine durch schnelle Diffusion des Alkohols erzeugte Strömung und plötzliche Auseinanderrückung der Theilchen, welche sodann auch am Rande hervorquellen.*

Nicht nur Alkohol erzeugt ein solches Zerstäuben der tanzenden Theilchen, *sondern auch Wasser* lässt sie durch Auseinanderrückung theilweis verschwinden, bei genau derselben Erscheinung, ohne dass sich deshalb Lösbarkeit voraussetzen liesse.

Alkohol allein erzeugt sehr lebhafte Strömung, aber *nur geringe Molekularbewegung. Dieses spricht doch nach Buchmann's Theorie gegen die Löslichkeit, besonders da die zu Ruhe gekommenen Theilchen noch genau dieselben Dimensionen behalten. In Wasser dagegen, welches ohne Alkoholzusatz nach Buchmann keine Löslichkeit zeigen soll, haben die Theilchen äusserst lebhafte Bewegung, welche Buchmann's Theorie nach die Löslichkeit anzeigen soll.*

Zehn Gran verriebenen reinen Kieselpulvers mit 100 Tropfen gewässerten Alkohols vermischt, werden zwei Tage lang oft geschüttelt. Es zeigte die Mischung nach 24stündiger Ruhe oben etwas Trübung, unten dicken Bodensatz. Ein Tröpfchen dieser Mischung, bei den bekannten Vergrösserungen und Beleuchtungen, zeigt die kleinsten Theilchen von genannter Grösse, hier und da *matt rotirend;* dazwischen keine Trübung, noch verschwimmende Pünktchen.

Auf Glas verdunstet, entsteht ein weisslicher Fleck, aus dichtgedrängten grösseren und kleineren Theilchen bestehend.

Filtrirt man diese alkoholische Mischung durch vierfaches Papier, so kommt sie nicht „vollkommen wasserhell", sondern *wahrnehmbar milchigt zum Vorschein.* Auf einer Glasplatte verdunstet, hinterlässt die filtrirte alkoholische Flüssigkeit einen matt weisslichen Fleck, der sich nur durch etwas mehr Durchsichtigkeit von dem der unfiltrirten Flüssigkeit unterscheidet. Bei 700facher Vergrösserung und durchfallendem Lichte fliessen die dichtstehenden Theilchen (mit ihren Lichthöfen) ineinander. Wo sie weniger gedrängt sind, lassen sie sich vollkommen unterscheiden, und zeigen bei 1100facher Vergrösserung ganz dieselben Dimensionen wie diejenigen der unfiltrirten Flüssigkeit.

Die filtrirte Flüssigkeit ohne vorherige Verdunstung untersucht, zeigt *äusserst zahlreiche Silicea-Theilchen mit ihrer lebhaften Molekularbewegung,* schon ganz deutlich bei 350facher Vergrösserung. Bei 1100facher Amplification sind die Theilchen wie bei allen den übrigen untersuchten Gegenständen, nur weniger scharf be-

---

[1]) Ist in den früheren Nummern irrthümlich: Obbe gedruckt.

grenzt, *ohne alle Abstufung* zu verschwimmenden Pünktchen. Die Dimensionen der kleinsten rotirenden Theilchen betragen ganz deutlich $^1/_{2000}$ bis gegen $^1/_{3000}$ Mm.

Es dringt also schon die ohne Milchzucker verriebene Silicea durch vierfachen Filter; es ist daher von Löslichkeit in Wasser und Weingeist nichts zu erkennen, besonders auch wegen der Molekularbewegung.

Ganz reine unverriebene Silicea mit destillirtem Wasser (ohne Alkohol) gemischt, oft geschüttelt und dann filtrirt, giebt eine sichtbar weniger milchigte Flüssigkeit als die alkoholische Mischung. Ein Tröpfchen auf Glas *verdunstet,* hinterlässt einen trüben Fleck, auf welchem die erwähnten Silicea-Theilchen dicht und auch einzelnstehend schon bei 55facher Vergrösserung gut angedeutet werden. Ein Tröpfchen davon *flüssig* untersucht, zeigt zahlreiche Kieseltheilchen in der bekannten lebhaften Molecularbewegung. Mit Abbe's Apparat bei 145 bis 250facher Vergrösserung, wundervoll klar und scharf. Bei 1100facher Vergrösserung ist zwischen den deutlich begrenzten Theilchen nichts Unbestimmbares zu sehen.

Dazu kommt noch die Beobachtung des destillirten Wassers, sowie des Alkohols.

Ein Tröpfchen destillirten Wassers auf Glas verdunstet, zeigt einen aus zarten concentrischen Kreisen gebildeten Fleck, bei 350facher Vergrösserung aus gedrängtliegenden feinen Pünktchen bestehend; bei 1100facher Vergrösserung ohne undeutliche Zwischentrübung, wo sie nicht zu häufig waren. Bei Abblendung mit enger Oeffnung lösen sie sich, wie alle Stofftheilchen, bis zu $^1/_{3000}$ Mm. an Grösse auf; dieselben sind auch bei auffallendem Lichte (Abbe) deutlich zu sehen. Es können dieses nur Sporen oder sich im Wasser rasch bildende Kugelbakterien sein. In flüssigen Proben des destillirten Wassers, das gewöhnlich schon einige Tage bereitet war, zeigen sich diese Kügelchen nur spärlich, und werden erst durch's Verdunsten deutlich.

Alkohol, so rein als möglich, hinterlässt ebenfalls einen Fleck, der jedoch aus mehr einzelnstehenden hellen Pünktchen besteht, welche sich nur als im Alkohol befindliche Fuseltheilchen oder andere Verunreinigungen erklären lassen. Alkohol für sich, flüssig untersucht, lässt keine solchen Theilchen entdecken.

In destillirtem Wasser sieht man jene Körperchen in flüssigen Proben nur spärlich, sogar bereits perlenschnurartig aneinandergereiht, jedoch ohne Molekularbewegung.

Abgesehen also von dem zweifellosen Passiren der kleinsten Kieseltheilchen durch das Filtrirpapier, erklären die Wasser- und Alkoholpartikel die Erscheinung, welche Buchmann (Bd. 99, No. 12, Pag. 92) beschreibt, nämlich die glasartige Einfassung und muschelförmige Zeichnung und die unregelmässig vertheilten Pünktchen nach der Verdunstung unter dem Deckgläschen.

(Schluss folgt.)

Kurze Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

(Fortsetzung.)

II.

Johanna W., Zwanzigerin, herrschaftliche Köchin, von schlanker Statur, mehrmals schon wegen Magenbeschwerden von mir ärztlich behandelt, hatte an einem Tage d. Mts. Wäsche mitzubesorgen und sich bei erhitztem Körper jedenfalls eine Erkältung zugezogen. In der folgenden Nacht wurde sie von mehrmaligem Erbrechen befallen, am Morgen des neuen Tages auch von Durchfall (— Diarrhoen und Cholerinen sind seit Wochen hier an der Tagesordnung —) und einer Urticaria mit heftigem Jucken. Sie erhielt an diesem Morgen 6 Pulver mit *Dulcamara* 2. in Streukügelchenform, mit der Weisung, davon alle 4, oder, wenn es besser gehen lerne, alle 6 bis 8 Stunden eins einzunehmen. Gleich nach dem ersten Pulver hatte sie Besserung bemerkt. Erbrechen und Durchfall kehrten nicht wieder, ebenso wenig das Exanthem, ein leises Prickeln in der Haut abgerechnet während der Nacht in der Bettwärme. Heute war sie munter und wohlauf, nachdem sie nur drei von den verordneten Pulvern eingenommen hatte.

III.

Frau Restaurateurin H., Dreissigerin, blond, etwas corpulent und untersetzter Statur, Mutter mehrerer Kinder, auch jetzt wieder im 3. bis 4. Monat gravida, wurde am 20. Mai c. plötzlich von heftigen Schmerzen in der Lebergegend, im Rücken, bis zur rechten Schulter herauf, und in der Kreuzgegend befallen. Im Allgemeinen beschrieb die Patientin die Schmerzen als bohrende, drängende, pressende, zwängende, unterbrochen bisweilen von stechenden Schmerzen, wie wenn ein Messer eingebohrt würde. Patientin schrie laut auf, wälzte sich im Bett herum, bald auf diese, bald auf jene Seite; bald sass sie auf dem Bettrande, bald verliess sie das Bett und lief in der Stube herum. Der Athem war unregelmässig, bald unterbrochen, bald keuchend unter starkem Heben der Brust. Gesicht turgescirend, Puls unregelmässig; Lebergegend etwas angeschwollen und äusserst schmerzhaft, ja die ganzen Bauchdecken waren empfindlich, so dass nur eine leichte Bettdecke vertragen werden konnte. Die Schmerzen traten paroxysmenartig auf und gewöhnlich in den Nachmittagsstunden, bis um Mitternacht anhaltend. Dann trat eine Remission ein und mit ihr etwas Schlaf. Durst vermehrt, Harnsecretion vermindert, Harn selbst etwas dunkelgelb, Stuhl retardirt, meist nur auf Klystiere erfolgend. Leichte icterische Hautfärbung war unverkennbar.

Alle diese Erscheinungen schienen die Annahme von „*Gallensteinkolik*“ wohl zu rechtfertigen; als solche habe ich den Krankheitszustand angesehen und demgemäss behandelt. Das erste Mittel, welches ich gab,

war ***Belladonna*** 2. Verd., 6 Tropfen auf ein Weinglas voll Wasser und davon $1/2$—$1/4$stündlich, je nach der Dringlichkeit der Zufälle, zwei Kaffeelöffel voll. Als aber nach mehrstündiger Anwendung dieses Mittels gar keine Besserung zu bemerken war, vertauschte ich es mit *Atropinum* 3. Verreib., alle 3 bis 4 Stunden eine Gabe. Gleichzeitig suchte ich aber auch Patientin dahin zu bestimmen, dass sie einen Versuch mit warmen Umschlägen (von Hafergrützbrei) auf die Lebergegend riskire. Der Wunsch nach Erleichterung ihrer grossen Schmerzen liess die anfängliche Abneigung dagegen (wegen der Schmerzhaftigkeit der Bauchdecken gegen Druck und Berührung) überwinden und sie ging auf meinen Vorschlag ein. Sehr bald spürte sie wesentliche Erleichterung davon und am andern Vormittag schien die Krankheit gehoben. Bald nach Mittag aber stellten sich unter allmäliger Steigerung die Zufälle vom vorhergehenden Tage wieder ein. Dieselbe Ordination, mit demselben Erfolge. Ein Paar Tage noch traten leise Andeutungen des Uebels wieder ein, bis auch diese gänzlich verschwanden und Patientin als genesen zu betrachten war.

Man soll aber den Tag nicht vor dem Abende loben. Am 8. Juni trat das Uebel plötzlich und mit grosser Heftigkeit wieder auf, um erst unter gleicher Ordination, wie oben, vom 10. ab allmälig wieder zu verschwinden.

Am 14. Juni trat in ganz gleicher Weise eine neue Exacerbation ein, bis zum 16. an Heftigkeit der einzelnen Paroxysmen zunehmend, trotz *Belladonna* und trotz der warmen Cataplasmen. Die Kranke war in Verzweiflung und ich halb und halb mit. Das Princip meines ärztlichen Handelns ist von jeher gewesen: salus aegroti lex suprema! Ich bin ja Homöopath aus Ueberzeugung und werde es bleiben, da ich während meiner langjährigen praktischen Laufbahn keinen Grund gefunden habe meine Ueberzeugung zu ändern; aber ich würde glauben, es bei meinem Gewissen nicht verantworten zu können, wenn ich, nur um das Princip des Simile zu retten, einen Kranken länger leiden oder lieber gar sich zu seinen Vätern versammeln lassen sollte, wo die Erfahrung andere bewährte Mittel an die Hand giebt. Ich thue dies und werde es immer thun, selbst auf die Gefahr hin, von mancher Seite her nicht als *„reiner“* Homöopath anerkannt zu werden. Ich scheue mich also nicht in einem gegebenen Falle auch einmal von einem nicht-homöopathischen Mittel Gebrauch zu machen, mag es dem apparatus medicaminum der Allopathie oder der Hydropathie oder sonst was angehören.

In obigem Falle also verordnete ich, nur um der verzweifelnden Kranken etwas Ruhe und Linderung zu verschaffen, Spirit. chloroformi zum äusseren Gebrauch. Es entsprach aber dies Mittel den gehegten Erwartungen durchaus nicht und nun verschrieb ich nach dem Rathe Kafka's (vgl. dessen Homöop. Therapie Bd. I. S. 832) *Morphium acet.* 1. in Form der Schüttelmixtur, $1/2$—1stündlich zwei Theelöffel voll einzunehmen. Die günstige Wirkung dieses Mittels zeigte sich bald; die Schmerzen liessen allmälig mehr und mehr nach, es trat Ruhe ein und nach einigen Stunden Schlaf erklärte sich die Kranke wie neugeboren. Zwar traten in den nächstfolgenden 8 bis 10 Tagen noch ein Paar Male die geschilderten Schmerzanfälle wieder auf, aber nicht so heftig. Patientin, welche die genannte Schüttelmixtur immer bereit stehen hatte, nahm einige Male davon ein, die Schmerzen besänftigten sich darnach und von Ende des Monats an bis zum heutigen Tage (wir schreiben heute den 17. September) ist kein neuer Anfall wieder dagewesen, die Schwangerschaft aber hat weiter ihren regelmässigen Verlauf genommen.

Nun wird man mich fragen und mit Recht fragen: „Hast Du denn auch Gallensteinkolik wirklich vor Dir gehabt und ist Deine Diagnose zweifellos gewesen? Erbringe uns den Beweis!“ Da muss ich denn freilich eingestehen, dass ich den erforderten Beweis, d. h. doch hier nichts Anderes als mit dem Stuhle abgegangene Gallensteine allerdings *nicht* erbringen kann. Ich habe ja selbstverständlich den gemessensten Auftrag ertheilt und genau die Art und Weise zur Untersuchung der Abgänge und zur möglichen Auffindung etwa abgegangener Stein-Concremente angegeben; es ist aber nichts dergleichen vorgefunden worden. Es bleiben also, die Richtigkeit der Diagnose vorausgesetzt, zwei Möglichkeiten übrig: entweder sind derartige Concremente *un*bemerkt abgegangen, oder die im ductus choledochus eingeklemmt gewesenen Steinconcremente sind (möglicherweise wegen ihrer Grösse) wieder in die Gallenblase zurückgegangen und es stehen früher oder später neue Kolikanfälle bevor, worüber ich seiner Zeit natürlich wieder berichten würde. Ich meinerseits habe die feste Ueberzeugung, dass ich es hier mit Gallensteinkolik zu thun gehabt habe; die Art der Schmerzen, ihre Verbreitung und die ganze Art und Weise ihres Auftretens scheinen mir ganz für die Wahrscheinlichkeit der gestellten Diagnose zu sprechen. Bei dem von mir eingeschlagenen therapeutischen Verfahren haben mir die warmen Umschläge äusserlich und *Morphium acet.* innerlich die wesentlichsten Dienste geleistet, so dass ich diese Mittel der Nachachtung der Herren Collegen in ähnlichen Fällen getrost empfehlen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Tanacetum vulgare.

Fragmentarische Prüfung mit Resumé.

Von **Dr. med. Alfred K. Hills.**

(Fortsetzung.)

Prüfung von Oleum Tanacetum. Von Dr. med. A. Burt. — Ich nahm eine Dose des reinen Oeles täglich. Am ersten Tage 4 Tropfen; am zweiten 6 Tropfen;

am dritten nahm ich nichts; am vierten 10 Tropfen; am fünften setzte ich wieder aus; am sechsten Tage 25 Tropfen. Beim Anfange des Versuchs befand ich mich vollkommen wohl.

Charakteristische Eigenthümlichkeiten. Schmerzen, meist in der Gegend der Dünndärme. Bei kleinen Dosen sind sie von einem schneidenden, stechenden Charakter; bei grossen Dosen fortwährend dumpfe, heftige Schmerzen oft abwechselnd mit scharfen, schneidenden Kolik-Schmerzen, schlimmer des Nachts und besonders nach Mitternacht. Wenig rheumatische Symptome; grosse Geistesverwirrung.

Sensorium. Unklarheit im Denken (B); Abgestumpftsein aller Sinne (B); Ermüdung des Geistes nach der geringsten geistigen Anstrengung (B). Klagte über Schwindel, wurde in 10 Minuten gefühllos und starb in einer Stunde, von einem Theelöffel voll Oel. (Amer. Journ. Med. S., July 1852).

Sie wurde gefühllos gefunden und von Krämpfen befallen kurz nachdem sie die Drogue genommen haben muss. Starb in $3^1/_2$ Stunden. (Dr. Dutton.)

Sie verlor nicht vollständig das Bewusstsein, bevor $^3/_4$ Stunde vergangen war, obwohl sie vor dieser Zeit in Zwischenräumen von Krämpfen befallen war. Sie starb, ohne Abort bewirkt zu haben, 2 Stunden nach eingenommenem Mittel. (Amer. Journ. S., May 1835.)

Kopf. Dumpfer Stirnschmerz mit schneidendem Schmerz in den Schläfen (B); heftiger Stirnschmerz mit bedeutender Vollheit des Kopfes (B); beständig dumpfer Kopfschmerz mehrere Tage (B).

Augen. Verklebtsein der Lider des Morgens (B); dumpfe Schmerzen in den Augäpfeln (B).

Ohren. Stiche im innern Ohre (B); Ohrensausen (B); Gefühl, als ob etwas die Ohren ganz plötzlich verschlösse (B).

Nase. Trockenheit der Nasenlöcher (B); starke Schleimabsonderung mit viel Schnupfen.

Mund. Zunge fühlt sich rauh an, weiss belegt (B); schaler, nichtssagender Geschmack (B); Schaum im Munde. (Am. J. Med. S., July 1852.)

Schlund. Rauhigkeit im Schlunde, Gefühl als ob ich immer husten möchte, ohne dass ich jedoch während der ganzen Prüfung wirklich husten konnte.

Unterleibs-Symptome. Beständiges, nach dem Oele schmeckendes, Aufstossen innerhalb 24 Stunden (B); Nachts saures Aufstossen (B).

Magen. Manchmal ziehende, schneidende Schmerzen im Epigastrium (B).

Hypochondrien. Dumpfe Schmerzen im rechten Hypochondrium, scharfe im linken (B).

Unterleib. Scharfe, stechende Schmerzen in der ganzen Nabelgegend (B); drückende, dumpfe Schmerzen in den gesammten Eingeweiden, beständige Symptome (B); häufige Kolik-Schmerzen in der Nabelgegend den Tag über und besonders um 4 Uhr Morgens, zwei Wochen über (B); beständig ziehende Schmerzen in der linken Schamgegend (B).

Stuhl. Verstopfung (secundär), (primär); Diarrhoe von grossen Dosen (B); weiche, breiige Stühle nach scharfen, schneidenden Schmerzen im Nabel (B).

Harnorgane. Erst Unterdrückung, dann starke Harnentleerung (B); beständiger Drang zu uriniren, mit dumpfem Kreuzschmerz (secundär) (B); Urin dunkel gefärbt (primär); sehr hell gefärbt (secundär) (B); Urin sehr übelriechend (B).

Genitalien. Keine Wirkung auf die männlichen Geschlechtstheile.

Respirations-Organe. Beständiger Kitzel im Larynx und Rachen, der fortwährend zum Husten reizt, ohne dass wirklich Husten eintritt (B); schwere Athmung, mit unregelmässigem Puls und Schaum im Munde. (Amer. Journ. Med. S., 1854.)

Arme. Linkes Handgelenk sehr lahm und schmerzhaft des Morgens.

Rücken. Beständig dumpfer Schmerz in der Lumbargegend 10 Tage über (B); heftiger Anfall von Lendenschmerz an einem Abende (B).

Beine. Grosse Schwäche der Beine, mit allgemeiner Mattigkeit (B). (Med. Investigator, vol. I, p. 63.)

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Xylotherapie. Die merkwürdige und noch nicht genügend aufgeklärte physiologische Wirkung der Metalle auf die Empfindungsnerven der Haut scheint schon von derjenigen der — Hölzer in den Hintergrund gedrängt zu werden. Es hat nämlich Dujardin-Beaumetz in einer der letzten Sitzungen der Société de thérapeutique in Paris Bericht erstattet über einige äusserst interessante Untersuchungen seines Schülers Dr. Jourdanis in Betreff der ästhesiogenen Eigenschaften gewisser auf die Haut applicirter Hölzer. Dujardin-Beaumetz hebt hervor, dass der Einfluss der Metalle und Magnete auf die Haut seit den Arbeiten Burg's, Charcot's und Dumontpallier's eine genügend bekannte Thatsache sei; er wollte nun zeigen, dass man mit ganz anderen Substanzen vollkommen ähnliche Resultate erlange. Dr. Jourdanis habe direct auf die Haut applicirte Holzscheiben in Anwendung gezogen und habe constatirt, dass dieselben bei an Anästhesie leidenden Kranken die Sensibilität viel rascher hervorriefen als Metallplatten. Aber alle Hölzer wirken nicht mit gleicher Intensität; man kann sie bezüglich ihrer Wirksamkeit in nachfolgende Reihenfolge bringen: China-, Thuja-, Rosenholz, dann Mahagony-, Fichten-, Nuss-, Ahorn- und Apfelbaumholz; mit Pappel-, Eschen-, Palissander- und Sycomorenholz erhielt man gar keine Resultate. Man hat geglaubt, dass etwa der Druck der aufgelegten Holzplatte die mangelnde Sensibilität hervorrufe, hat sich aber überzeugt, dass Marmor oder irgend ein beliebiger Stein gar keine analoge Wirkung

besitze. Hugues Bennet, der schon im Jahre 1878 Experimente mit Holzplatten machte, war der Ansicht, dass ihre Wirkung nur die Folge sei der gespannten, auf die betreffende Hautstelle gerichteten Aufmerksamkeit der meist hysterischen Kranken, mit einem Worte, dass die Wirkung nur auf Einbildung beruhe; da aber die mit Holzplatten behandelten Hautstellen einige Minuten nach Applicirung jener eine lebhafte Röthung und eine erhöhte Temperatur zeigen, so scheint die übrigens von Dr. Jourdanis stark bekämpfte Ansicht Hugues Bennet's nicht ganz richtig zu sein. Thatsache ist, dass, während man früher nicht wusste, womit man eigentlich hysterische Patientinnen behandeln sollte, man heute schon an einem Embarras de richesse leidet und schwanken muss zwischen Metallotherapie und Xylotherapie . . . (Wiener Med. Presse 1880, No. 36.)

Tr.

Zwei Fälle von Schanker der Lippe, vermuthlich durch Cigarren acquirirt. Von L. Duncau Bulkley. (Archives of Dermatol. October 1879.)

Die Uebertragung der Syphilis durch Zahnbürsten, durch Instrumente, durch gemeinsamen Gebrauch von Tabakspfeifen, von Glasbläserinstrumenten, durch die Impfung, die Circumcision und die Tätowirung ist bekannt. Fälle von Ansteckung durch Cigarren waren B. unbekannt. Vor mehreren Jahren war die Geschichte einer Cigarrenarbeiterin in den Journalen verbreitet, welche mit secernirenden Schleimhautpapeln behaftet, den Cigarren durch Befeuchten mit ihren Lippen die scharfe Spitze gab. Auch ein junger Arbeiter desselben Gewerbes, den B. selbst sah und der mit einer ähnlichen Mundaffection, sowie mit einem pustulösen Syphilid behaftet war, benutzte seinen Speichel, um das Ende der Cigarre zu befeuchten und zuzuspitzen. In den beiden vorliegenden Fällen waren die Kranken praktische Aerzte; bei dem einen erschien das syphilitische Geschwür auf der linken Oberlippe, war von Schwellung der Submaxillardrüse begleitet und später von einem maculösen Syphilid gefolgt. Da bei dem stark cigarrenrauchenden Kranken keine andere Ursache aufzufinden, so schloss B., indem er sich an die oben erwähnten Fälle erinnerte, auf eine Infection durch Cigarren, „obwohl, wie natürlich, die betreffende Quelle des Giftes nicht aufgefunden werden konnte". Bei dem zweiten Kranken nahm das Geschwür die Mitte der Unterlippe ein, eine Stelle, an welcher der Patient vor einigen Jahren häufig Fissuren gehabt hatte. Auch hier war keine andere Ursache aufzufinden, der letzte Anlass hierzu hätte schon vor vielen Monaten stattgefunden. Der Kranke war ein starker Cigarrenraucher und hatte vor 3 Monaten den Sohn eines Cigarrenarbeiters mit Geschwüren am Penis als Patient, der ihm aus Dankbarkeit dafür sehr feine Cigarren offerirte. Auf diese Quelle wurde die Infection zurückgeführt. B. knüpft daran einige Bemerkungen, unter denen die besonders hervorzuheben ist, dass die Syphilis unter die ansteckenden Krankheiten gehört, welche der Ueberwachung der öffentlichen Sanitätsorgane unterzuordnen sind, und dass ebenso die wissentliche oder durch Fahrlässigkeit bewirkte Weiterverbreitung dieser Krankheit unter die strafbaren Verbrechen einzureihen sei. *Tr.*

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 12. October 1880. **No. 15.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Ueber das Verhältniss der „Abgekürzten Therapie" des Herrn Dr. Schüssler zur Lehre Hahnemann's.

Die 6. Auflage des in der Ueberschrift angeführten Werkes liegt vor uns. Die Spalten der homöopathischen Zeitschriften bringen mehr und mehr Berichte von der Feder homöopathischer Aerzte über Krankheits-Fälle, welche mit angeblichem Erfolge nach Dr. Schüssler's Princip behandelt worden. Angesichts so bedeutender äusserer Erfolge, welche in verhältnissmässig kurzer Zeit errungen wurden, ist es, dünkt uns, an der Zeit, nach der inneren Berechtigung der Schüssler'schen Theorie zu fragen.

Erst vor wenig Jahren hat der verstorbene Dr. v. Grauvogl dem Schüssler'schen Beginnen zu wehren gesucht, wobei er sich, wenn mein Gedächtniss nicht irrt, lediglich auf chemischem Gebiete hielt. Diesem Beispiele gedenke ich nicht zu folgen: nicht sowohl deshalb, weil ich mich auf diesem Gebiete nicht stärker weiss als Herrn Dr. Schüssler, sondern weil, wie weiterhin gezeigt werden soll, der Eine wie der Andere der beiden Gegner von dort aus nothwendig auf Irrwege gelangen muss.

Ich gehe vielmehr darauf aus zu zeigen, dass das Schüssler'sche Heil-Verfahren mit dem Hahnemann'schen Nichts gemein habe; dass die von Herrn Dr. Schüssler befolgte Methode von Hause aus falsch sei und in homöopathischen Kreisen keine Nachahmung verdiene; ja, dass der genannte Autor auf Seiten derjenigen Aerzte stehe, deren Richtung Hahnemann zu seiner Zeit am Entschiedensten und Erfolgreichsten bekämpft hat.

Die Kluft, welche Herrn Dr. Schüssler von Hahnemann trennt, lässt sich mit zwei Worten bezeichnen. Hahnemann begann mit dem physiologischen Experimente, welches ihn auf den, in der Naturwissenschaft allein zulässigen, Weg der Induction leitete, den er dann auch bis an's Ende, d. h. bis zur Gewinnung eines obersten Grundsatzes verfolgt hat. Dagegen setzt Herr Dr. Schüssler einen Solchen voraus und schreitet dann zum Experimente, obendrein nicht zum physiologischen, sondern zum klinischen, mit der vorgefassten Absicht, Jenen durch dieses zu bekräftigen. So hat er von Hause aus den Weg der Deduction betreten, welcher in der Naturforschung nur dann zum Zwecke führt, wenn es sich darum handelt, das vermittelst der Induction gefundene oberste Princip in praxi auf den einzelnen Fall in Anwendung zu bringen und, gewissermassen, die Probe auf das inductive Exempel anzustellen.

Weiter aber fragt es sich, wie Herr Dr. Schüssler zu seinem obersten Grundsatze gelangt ist, und ob dieser auch wirklich das besagt, was der Begründer der „abgekürzten Therapie" darin gefunden zu haben glaubt.

Er führt Moleschott wörtlich an, welcher in seinem „Kreislauf des Lebens" u. A. sagt:

„Der Bau und die Lebensthätigkeit der Organe sind durch die nothwendige Menge der anorganischen Bestandtheile bedingt, und darin ist es begründet, dass die in den letzten Jahren erwachte Würdigung des Verhältnisses der anorganischen Stoffe zu den einzelnen Theilen, die Würdigung, welche weder hochmüthig

verschmäht, *noch überschwänglich hofft*, der Landwirthschaft und der Heilkunde eine glänzende Zukunft verspricht."

Herr Professor Moleschott ist vollkommen berechtiget, auf Grund der von ihm und Seinesgleichen experimentell gewonnenen einzelnen Erkenntnisse die Hoffnung auszusprechen, dass diese einigen praktischen Disciplinen dereinst zu Gute kommen werden. Weiter aber ist in dem oben angeführten Satze Etwas nicht enthalten, welchen Herr Dr. Schüssler ohne Weiteres zu einem hypothetischen Urtheile a priori erhebt und an die Spitze seiner Lehre stellt. Wenn es auch erlaubt wäre, aus einer Hoffnung, statt aus einem unanfechtbaren Satze, eine praktische Disciplin zu deduciren, so dürfte es doch immerhin schon bedenklich sein, die Erfüllung der von Herrn Professor Moleschott ausgesprochenen Hoffnung als unmittelbar bevorstehend anzusehen, was Jener selbst unmöglich gemeint haben kann. Genügte es uns an Autoritäten, so brauchte ich Herrn Dr. Schüssler nur an Lehmann zu erinnern, welcher, nachdem er der physiologischen Chemie als Tauf-Pathe gedient und diese Special-Wissenschaft aus den Windeln gehoben hat, ihr allen Werth für die Therapie schlechthin abspricht, mithin die Hoffnung Moleschott's nicht theilt. Aber wissen wir denn nicht vielmehr, nachdem wir den neuesten Forschungen auf dem genannten Gebiete von Ferne gefolgt sind, dass, obwohl deren Resultate bei Weitem Alles übertreffen, was die viel längere Vergangenheit geleistet hat, unsere dermalige Special-Kenntniss weit davon entfernt ist, sich als eine abgeschlossene geben zu dürfen, welche weitere Fortschritte ausschliesse. Gerade die rasche Aufeinanderfolge theils sich ergänzender, theils sich widersprechender neuer Erkenntnisse ist es, welche uns vor voreiligen Schlüssen warnen müsste. Jedes Decennium kann neue Entdeckungen in Betreff der chemischen Zusammensetzung organischer Gewebe bringen, welche die Nichtigkeit der auf frühere Erkenntniss gegründeten therapeutischen Massregeln darthun. Soll ich erst an das eclatanteste, weil bekannteste, Beispiel therapeutischen Missgriffes erinnern, die auf die ausschliesslich chemische Begriffs-Bestimmung der Chlorose gegründete Eisen-Therapie? In diese Kategorie fallen aber alle von Herrn Dr. Schüssler aufgestellten Heil-Anzeigen. Die Arznei-Mittel werden ohne Weiteres zu specifischen Gewebs-Nutritions-Mitteln[1]) umgestempelt, und Alles was Hahnemann gelehrt, und was tausendfältige klinische Erfahrung glänzend bestätiget hat, ist vergessen. Dieser Gegenstand wurde u. A. in einem Gespräche berührt, welches ich bei Gelegenheit einer ärztlichen Consultation mit einem der hervorragendsten Koryphäen Petersburgs[1]) geführt und im Jahrgange 1867 der damals von Dr. Bernh. Hirschel redigirten Zeitschrift für homöop. Klinik veröffentlicht habe. Im Laufe desselben steifte sich mein Interlocutor auf das Eisen, als Heilmittel der Chlorose, von welchem er mir sagte, dass er 14 Gran pro die mit dem besten Erfolge nehmen lasse. Auf meine Frage, wo denn der kranke Organismus, welcher nicht einmal im Stande sei, das präorganisirte Eisen aus den gebräuchlichen Nahrungs-Mitteln aufzunehmen, diese Brutto-Masse unterbringen solle, antwortete er mit unerschütterlicher Zuversicht, dass das ganze Gewicht in den Excreten chemisch nachgewiesen werde, worauf er sehr erstaunte, als ich ihm nachwies, dass er soeben selbst die ganze specifische Nutritions-Theorie über den Haufen geworfen habe. So werden wir denn auch mit Herrn Dr. Schüssler weiter verhandeln können, wenn er chemisch den Weg verfolgen wollte, welchen ein Gran der 6. Centesimal-Verreibung eines seiner zwölf Arznei-Mittel im kranken Organismus zurücklegt, wie viel davon, und auf welchem Wege, wieder ausgeschieden wird, und nachweisen, dass ein bestimmtes Gewebe den ihm angeblich abgehenden Theil eines anorganischen Bestandtheiles auch in der That stöchiometrisch genau in sich aufgenommen habe, was ihm wiederum die andere Verpflichtung auferlegt, vor der Verordnung eines seiner zwölf Arznei-Mittel das kranke Gewebe, welches den Gegenstand seines abgekürzten therapeutischen Verfahrens gerade bilden soll, behufs Feststellung der chemischen Diagnose erst chemisch zu analysiren. Denn, im Grunde genommen, was weiss Herr Professor Moleschott von dem einzelnen in Herrn Dr. Schüssler's Behandlung befindlichen Kranken, und ob gerade

---

[1]) Den Satz, dass Organ-Functions-Störungen mit Störungen der specifischen Gewebs-Nutrition einhergehen, ja wohl gar auf diesen beruhen, werde ich mich wohl hüten anzufechten. Wäre nun aber auch dies empirisch festgestellt, dass zum Zwecke der Heilung von Functions-Störungen die specifische Substanz-Zufuhr allein genüge, so müsste das Heilmittel in der Reihe der Nahrungs-Mittel gesucht und unter diesen dasjenige gewählt werden, in dessen chemischer Zusammensetzung die dem kranken Organe abgängige anorganische Substanz in maximo enthalten ist. Diese würde nach der vermöge der Magen-Verdauung u. s. w. erfolgten Zersetzung des betreffenden Nahrungs-Mittels dem bedürftigen Organe in statu nascendi dargeboten werden und deren Aufnahme in den organischen Gewebs-Verband plausibler erscheinen; so wie aus der anorganischen Chemie bekannt ist, dass z. B. Schwefel und Kohlenstoff bei lediglich mechanischem Contacte von einander getrennt beharren, sobald sie jedoch aus anderweiten Verbindungen gelöst, in den status nascendi gerathen, sofort zum Schwefelkohlenstoff zusammentreten. Indessen würde die Anwendung der die anorganischen Molekularbewegungen beherrschenden Regel auf organische Nutritions- und Functions-Vorgänge nicht höher als ein Sophismus anzuschlagen sein. —

[1]) Es war der Geh. Rath Dr. Zdeckauer, consultirender Leibarzt des Kais. Hofes und Professor der speciellen Therapie an der St. Petersburger medico-chirurgischen Akademie, einer der vortrefflichsten Menschen und Gelehrten unter den Gegnern der Homöopathie, welchem ich an einer anderen Stelle ein ihm gebührendes Denkmal noch zu setzen gesonnen bin. —

das Kochsalz es ist, an welchem dessen Knorpel-Gewebe Mangel leidet. Undenkbar ist ein solches Verfahren wohl nicht; ob aber ausführbar, ist eine andere Frage. Und wenn dies auch, so würde es nicht eine abgekürzte Therapie sein, welche Herr Dr. Schüssler geschaffen hat, sondern eine — doch genug! —[1])

(Schluss folgt.)

[1]) Der Verfasser der hier in Rede stehenden Schrift sagt zwar nicht ausdrücklich, in Vergleich zu welcher Therapie er der seinigen das Epiteton „*abgekürzt*" beilegt; wogegen die Stellung, welche er in der homöopathischen Tages-Presse gesucht hat, kaum eine andere Deutung zulässt, als dass die Hahnemann'sche Therapie gemeint sei. Diese lässt sich allerdings so rasch nicht abthun; und jeder einigermassen beschäftigte Praktiker wird eine Erleichterung des Werkes, welches die „*Abkürzung*" einschliesst, willkommen heissen; aber auch durch emsig fortgesetzte Uebung erreichen; und zwar nur durch diese, welche nimmermehr durch eine fundamentale Alteration der Methode wird ersetzt werden können. Es ist nicht zu bezweifeln, dass Anfänger, oder Solche, welche zu einer befriedigenden Conviction (denn die Cognition lässt noch länger auf sich warten) noch nicht haben gelangen können, von dem Versprechen, welches der von Herrn Dr. Schüssler gewählte Titel enthält, werden angelockt und zur Vernachlässigung des mühseligen Studiums der Hahnemann'schen Arznei-Mittel-Lehre bewogen werden. Da in der That allein dieses unzweideutige Heil-Erfolge gewährt, so würde die Verbreitung der Schüssler'schen Methode unter den homöopathischen Aerzten gleichbedeutend sein mit dem Untergange der Lehre Hahnemann's. Aus diesem Grunde rede ich. Das Schlimmste ist nicht gleich zu befürchten; immerhin aber kann die Veranlassung zur Vernachlässigung bereits erworbener und bewährter Erkenntnisse, mithin eine Verminderung der Masse der Erkenntniss, als ein Fortschritt nicht taxirt werden. —

Der heutige Stand der Verreibungsfrage.

Von **Dr. C. Wesselhöft** in Boston.

(Schluss.)

Glas: Um das Verhalten der Silicea möglichst zu erforschen, verrieb ich eine Drachme reinen, weissen Glases. Schon nach vier Minuten hatte ein grosser Theil der Masse seine höchste bis zu $^1/_{3000}$ Mm. reichende Zertheilung erlangt. Nun wurde, bis zur rahmartigen Dicke, Wasser zugesetzt, und die Masse noch dreissig Minuten kräftig gerieben, wobei man das Amalgamiren des Mörsers vermeidet und, wie ich beim Kupfer beschrieben, weit mehr directe Kraft auf den zu theilenden Stoff verwenden kann. Dem blossen Auge schien die Masse grenzenlos fein und weichflüssig zu sein; doch unter dem Mikroskop wimmelten in lebhafter Bewegung die kleinsten Theilchen, welche noch genau dieselben Dimensionen besassen wie nach vier Minuten langem Reiben.

Lässt man das so zerriebene Glas den *nämlichen Process* des Filtrirens mit und ohne Alkohol durchlaufen, so zeigt sich dasselbe — um kurz zu reden — im ersten Falle mehr, im zweiten weniger milchigt. In beiden Fällen zeigen sich dichtstehende Glastheilchen; die des wässrigen Präparats haben lebhafte, die des alkoholischen haben mattere Molekularbewegung *sowohl vor als nach dem Filtriren.*

Schlösse man auf die Löslichkeit der Silicea nach Verreibung, *so müsste Glas ebenso löslich sein;* doch hat man consequenter Weise dergleichen anzunehmen oder zu behaupten sich gehütet.

Angenommen, es bewiese für sich obiger Versuch die Unlöslichkeit der Silicea nicht, so bewiese doch die Unlöslichkeit des Glases in Wasser und Alkohol (die obendrein nie bestritten worden ist) auch die *Unlöslichkeit der Silicea, bei ganz gleichem Verhalten derselben, beim Filtriren und bei mikroskopischer Untersuchung.*

Vor der Hand haben wir uns über Thatsachen zu verständigen, besonders dahin möchte ich deutlich verstanden werden, dass das Mikroskop weder der Chemie noch dem klinischen Beweise in der Lieferung des Zeugnisses für die Löslichkeit eines Stoffes vorgreifen kann; es ist ihm jedoch zuzutrauen ganz deutlich die Grenze der möglichen *mechanischen* Zerkleinerung harter als unlöslich anerkannter Körper bestimmen zu können. Dieselbe liegt bei Milchzuckerverreibungen nach Haupt's, Buchmann's und auch meinen Messungen zwischen $^1/_{1000}$ und $^1/_{3000}$ Mm. Auf andere Weise lassen sich manche Stoffe noch feiner zertheilen (abreiben). Auch reicht unseren Prüfungen nach diese Zertheilung vollkommen aus, um alle pathogenetischen, sowie klinischen Resultate zu erzielen.

Von da an müssten die genannten Theilchen in ihre Moleküle zerlegt werden, was jedoch mechanisch unmöglich ist, und daher nur der Chemie überlassen bleibt.

Buchmann hat sich bemüht die Löslichkeit der Kieselsäure in allen Gewässern, besonders durch die im Wasser lebenden Diatomaceen nachzuweisen. Niemand bezweifelt das Vorhandensein eines *löslichen Zustandes* der Kieselsäure, welche dergestalt massenhaft und allgemein verbreitet in der Natur vorkommt. Man kennt aber auch eine *unlösliche* Form; diese kann in der Natur wieder aufgelöst werden; aber nur durch ebenfalls in gewaltigen Massen verbreitetes *Säuren* und *Alkalien* haltiges Wasser — nicht durch reines Wasser und Alkohol. Darüber sind wohl Geologie und Chemie im Reinen.

Gerade die stets im Wasser lebenden Diatomaceen beweisen den zwiefachen Zustand der Silicea. Aus den *löslichen* Silicaten scheiden die Diatomaceen ihre *unlöslichen* Kieselpanzer aus, um dieselben so lange zu bewahren bis die Bedingungen zu ihrer Auflösung in den umgebenden Medien eintreten. Dass dieses nicht leicht geschieht, zeigen die überaus feinen, vielleicht nur

$^1/_{6000}$ Mm. messenden Linien und Feldchen, welche *ungelöst*, ungetrübt, nicht verschwimmend, sondern scharf begrenzt Jahrtausende bestehen. Diese äusserst kleinen Erhabenheiten und vollkommen symmetrischen Zeichnungen müssten doch endlich, sammt dem Panzer, dem sie angehören, bei der vindicirten *leichten* Löslichkeit des Kiesels bald verschwinden.

Kurze Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

(Fortsetzung.)

IV.

Bekannt ist die ganz vorzügliche Heilkraft der *Silicea* in fistulösen Geschwüren. Schon früher habe ich einige klinische Fälle darüber bekannt gegeben, die eben nur die Erfahrungen Anderer bestätigen konnten. Es sei mir gestattet den früheren Fällen zwei aus neuerer Zeit anzureihen.

Die neunjährige Tochter des Goldarbeiters St. hier, aus skrophulöser Familie stammend und von mir schon früher an skrophulöser Augenentzündung behandelt, hatte an einem Abscess an der linken Halsseite gelitten. Erst als die Eiterung aus einer kleinen Oeffnung, deren äusserer Rand mit einem Schorf bedeckt war, gar nicht aufhören wollte, hielt man es der Mühe werth ärztlichen Rath einzuholen. Es war im März d. J., als man mir bei Gelegenheit das Kind vorstellte mit der Frage: ob da nichts zu thun sei? Die Untersuchung ergab eben eine in Eiterung übergegangene Halsdrüsengeschwulst in Form eines Ulcus fistulosum. Sie erhielt zunächst 6 Stück Pulver, einige Streukügelchen, mit *Silicea* 6. befeuchtet, enthaltend. Davon sollte vorläufig jeden Abend eins gegeben, darnach einige Tage mit dem Einnehmen pausirt werden, um diesen Turnus von vorn wieder zu beginnen. Vom Juni ab wurde seltener eingegehen, und Mitte Juli war die Wunde vernarbt.

Einen andern Fall bot eine Tischlersfrau F. dar, Mutter schon mehrerer Kinder und seit ungefähr dreiviertel Jahren abermals ein Kind stillend. Ich war zu einem ihrer Kinder gerufen worden, welches erkrankt war, und bei dieser Gelegenheit frug sie mich eines Tages auch wegen ihrer „bösen Brust“ um Rath. Es war die rechte Brust, bedeckt mit drei fistulösen Geschwüren, aus deren Oeffnungen bald Eiter, bald auch, wie sie behauptete, Milch sickerte. Dabei hatte sie oft über heftig stechende Schmerzen in dieser Brust zu klagen. Es ist wohl nicht nöthig den weitern Verlauf der Sache ausführlich zu referiren, da der Fall nichts Aussergewöhnliches darbietet. Am 24. Mai c. erhielt sie die ersten Gaben *Silicea* 6. Verd.; am 6. u. 14. Juni *Silicea* 3. Verreib., vom 23. Juni ab wieder *Silicea* 6. und am 20. Juli wiederum sechs Gaben *Silicea* 3. Seitdem habe ich nichts wieder von der Patientin gehört und gesehen und ich darf wohl, soweit ich sie kenne, annehmen, dass sie es für überflüssig hält, weiter zu mediciniren. Ihre Schmerzen hatten nämlich schon in den ersten Wochen nach dem Einnehmen allmälig nachgelassen, zwei der fistulösen Oeffnungen hatten sich geschlossen und auch die dritte, aus der nur wenig Secret mehr sich entleerte, hatte den Anschein sich auch demnächst schliessen zu wollen.

V.

Eine recht erfreuliche Erfahrung habe ich jetzt mit *Thuja* gegen Warzen gemacht. Ein Mädchen von neun Jahren, Elsa B., litt schon seit ziemlich früher Kindheit an Warzen, und zwar am Daumen und Zeigefinger der linken Hand (Dorsalseite) und vola manus derselben Hand; ferner am Daumen, Zeigefinger und kleinen Finger der rechten Hand (Dorsalseite), und endlich sass eine an der äussern Seite des rechten Vorderarms, etwas oberhalb des Handgelenks. Die Warzen sassen sämmtlich mit breiter Basis auf, gingen spitz (kegelförmig) in die Höhe und ihre Oberfläche bot die bekannte maulbeerartige Form dar. Am rechten Daumen war fast die ganze Fläche vom zweiten Gelenk bis zum untern Nagelrande wie mit einer einzigen grossen Warze besetzt und bei Bewegung schmerzhaft. Auf dem zweiten Gelenk des linken Daumens sass ebenfalls eine grössere auf und behinderte die Flexionsbewegung.

Ich machte ein Fläschchen mit *Thuja occident.* 1. (Decimalverdünnung) zurecht und liess davon mittelst eines kleinen Malerpinsels die Warzen im Anfange täglich zweimal befeuchten; später geschah es seltner und unregelmässig. Heute (wir haben die Mitte des September überschritten) sind die meisten gänzlich verschwunden und von den übrigen nur noch eigentlich Spuren zurückgeblieben, die nach der bisherigen Erfahrung wohl auch bald verschwinden werden.

(Fortsetzung folgt.)

Tanacetum vulgare.

Fragmentarische Prüfung mit Resumé.

Von **Dr. med. Alfred K. Hills.**

(Fortsetzung.)

Resumé.

Geistiger Zustand. Unfähigkeit zusammenhängend zu denken; Verwirrung der Gedanken (Oel); Geist ungewöhnlich klar; schien fähig in geistiger Beziehung etwas thätig zu sein (secundär); Traurigkeit mit dem Wunsche ganz allein gelassen zu werden (Nachmittag); geistige Erschlaffung nach der geringsten geistigen Anstrengung (Oel); munter und ehrgeizig (secundär); steht gern auf dem Kopfe, streckt aus und zieht her-

auf seine Füsse, und sagt „es thut mir gut“; reizbar und verdrossen; sehr nervös und niedergeschlagen; belästigt durch Kleinigkeiten; Lärm der Kinder beinahe unerträglich; ausserordentlich empfindlich gegen Lärm; Stumpfheit aller Sinne (Oel); Coma und heftige Convulsionen (Vergiftung).

Kopf. Gefühl von Vollheit (15 Minuten); Gefühl von Unbehaglichkeit, aber kein Schmerz im Kopfe; dumpfes, schweres, verworrenes Gefühl im Kopfe; geringer Schwindel (½ Stunde); Kopfschmerz und Darniederliegen der Lebenskraft; Kopfschmerz mit Ekel und Schwindel; nervöser Kopfschmerz und Ekel von Aufregung; 4 Uhr Nachmittags Kopfschmerz und Ekel, besonders im warmen Zimmer, der Ekel theilweise gebessert durch's Essen; dumpfer Schmerz in den Schläfen, besonders rechts, ebenso im Vorderkopfe; der übrige Kopf ungewöhnlich klar; dumpfer Schmerz über den ganzen Kopf, besonders in den Schläfen und Vorderkopf, mit ausserordentlicher Schläfrigkeit; Schwäche und Schmerzhaftigkeit in der Hirnbasis; Kopfschmerz schlimmer im geschlossenen Zimmer.

Ohren. Gefühl, als ob etwas sehr plötzlich die Ohren verschlösse (Oel); Klingeln in den Ohren, Schwindel (20 Minuten); Stiche in dem innern Ohre (Oel); Brausen in den Ohren (Oel).

Augen. Zugeklebtsein der Lider des Morgens (Oel); dumpfe Schmerzen in den Augäpfeln (Oel).

Nase. Trockenheit der Nasenlöcher (Oel); starke Schleimabsonderung in der Nase, mit vielem Schnupfen (Oel).

Gesicht. Gefühl von Vollheit (15 Minuten); Gefühl von Brennen; geröthet; Krampf im Gesichte über dem linken Jochbeine, in Zwischenräumen während des Tags; Lippen trocken, verdorrt, müssen oft mit der Zunge befeuchtet werden.

Mund, Zunge und *Zähne.* Wunder Mund, nicht ganz aphthös; schaler, nichtssagender Geschmack (Oel); schlechter Geschmack im Munde; Schaum im Munde (Oel); Mund und Zunge sehr trocken beim Erwachen; Zunge fühlt sich rauh an beim Erwachen (Oel); Zunge weiss belegt, sieht schaumig aus; Zahnschmerz dumpf im rechten Unterkiefer; Schmerzhaftigkeit der Oberzähne, rechterseits beim Schliessen des Mundes.

Schlund. Rauhigkeit im Schlunde (Oel); fortwährend Hustenreiz im Schlunde, ohne fähig zu sein während der ganzen Prüfung zu husten (Oel).

Magen. Kein Appetit; der Gedanke ans Essen unangenehm, aber nicht das Essen selbst; nur Süssigkeiten oder milde Nahrung, wie Hafermehl etc., vermehren die Uebelkeit; die Speisen schmecken nach nichts — Sättigung nach wenigem Essen, aber durstig; Süssigkeiten und milde Speisen verursachen grosse Uebelkeit; nach dem Essen Leibschmerz; starke Ausleerung verschafft Besserung; heftiger Durst, besonders nach kaltem Wasser; heftiges Ekelgefühl den ganzen Tag mit vermehrtem wässrigen Monatsfluss oder mit Unterdrückung der Regel; ganz ausserordentliche Uebelkeit bald nach dem Aufstehen, in hohem Grade den ganzen Tag andauernd, mit zeitweiliger Besserung durch's Essen; Magendrücken; ziehende, schneidende Schmerzen im Epigastrium (Oel); Uebelkeit sehr vermehrt durch's Essen süsser Dinge oder milder Speise, wie Hafermehl etc.; Ekelgefühl und galliges Erbrechen; Aufstossen nach *Tansy* schmeckend (½ Stunde), saures Aufstossen (Oel); Aufstossen mit Erleichterung; Gefühl von Hitze im Magen (sofort); scharfe, stechende Schmerzen in der ganzen Nabelgegend (Oel).

Unterleib. Wärmegefühl über den ganzen Unterleib (15 Minuten); dumpfe Schmerzen im rechten Hypochondrium, scharfe im linken (Oel); drückende, dumpfe Schmerzen in den gesammten Eingeweiden, beständiges Symptom (Oel); häufige Kolik-Schmerzen in der Nabelgegend den Tag über, und besonders um 4 Uhr Morgens, zwei Wochen hindurch (Oel); beständig drückende, ziehende Schmerzen in der linken Schamgegend (Oel); Schmerz in den Eingeweiden nach dem Essen, und innerhalb einer Stunde breiiger Stuhl mit Linderung; beim Erwachen des Morgens dumpfer Schmerz im Hypogastrium und der Gegend des Ileum, als ob die Regel eintreten wollte. Dieser Schmerz dauerte fort während des ganzen Morgens mit geringem Ekelgefühl, Schmerz um die Taille und von da herab zu den Knieen; Schmerz in der Lebergegend beim Sitzen; beständig dumpfer Schmerz in der Leber, welcher zuweilen, wie es scheint, durch's Liegen auf der rechten Seite verringert wird. Gefühl von Schwäche im Unterleibe mit Abneigung aufrecht zu stehen, und bedeutende Schläfrigkeit, besonders zwischen 11 Uhr Vormittags und 2 oder 3 Uhr Nachmittags; Schwäche der Unterleibsmuskeln, ebenso eine Spannung, welche eine Neigung, sich nach vorn zu beugen, verursacht.

Stuhl etc. Leibschmerz, gebessert durch Ausleerung; Verlangen zu Stuhle zu gehen beinahe sofort nach dem Essen; beständiges Drängen im Rectum, mit Schmerz während der Ausleerung; Besserung danach; Stühle breiig und schmerzlos während des Tages, aber öfter als gewöhnlich; Verstopfung, aber häufiges Drängen, nach dem Essen, besonders des Morgens; Diarrhoe von grossen Dosen (Oel); weiche, breiige Stühle mit vorausgehenden scharfen, schneidenden Schmerzen im Nabel (Oel); beständiger Drang zu uriniren mit dumpfem Schmerz im Kreuze (secundär); (Oel).

Urin. Erst Unterdrückung mit nachfolgender starker Absonderung (Oel); Urin sehr spärlich und trübe; Urin dick, blassroth und trübe; häufiger Drang zu uriniren, dreimal in vier Stunden, nicht Harnstrenge (eine Stunde 20 Minuten); Entleerung grosser Mengen normalen Urins; Urin sehr übelriechend (Oel); Urin klar, blass, vermehrt; Urin stark nach *Tansy* riechend; Urin etwas Brennen verursachend; Urin hoch-gefärbt (Oel).

(Fortsetzung folgt.)

Klinische Notizen.

Von **Dr. J. P. Ermentraut** in New York.

Zahlreiche Debatten haben neuerdings stattgefunden bezüglich der Wirkungsfähigkeit homöopathischer Mittel, wenn in kleinen Gaben verabreicht; unter Denjenigen, die uns jetzt opponiren, sind Manche, die selbst potenzirte Mittel gebraucht, schöne Erfolge durch dieselben erzielt, Bücher über homöopathische Behandlung geschrieben und Vergleiche über die Resultate der Anwendung homöopathischer Mittel in verschiedenen Verdünnungen und auch in Tincturen angestellt haben; die Resultate, welche sie einst bestätigten, leugnen sie jetzt und gehen sogar so weit, Aerzte, die potenzirte Medicamente anwenden, als Ignoranten, Ehrlose und Wahnwitzige hinzustellen. Um denselben wirksam entgegenzutreten habe ich eine Anzahl von Fällen asiatischer Cholora ausgesucht, welche Krankheit bei ihrem furchtbaren Charakter, wohl von Niemandem als durch die Natur heilbar angesehen werden wird, worin die geneigten Leser hoffentlich mit mir übereinstimmen.

Diese Fälle behandelte ich, als ich Leiter der Abtheilung des Tompkins Square des Bond Street Dispensatoriums war, zu welcher Zeit, wie sattsam bekannt, die Cholera ungeheure Verheerungen in gewissen Districten New Yorks anrichtete. Ein Blick in die damaligen Zeitungsblätter wird genügen, um zu zeigen, dass sich in den darin enthaltenen Sterbelisten *kein einziger* Todesfall aus meiner Anstalt, wo ich nur potenzirte Mittel anwendete, befindet.[1])

I. Fall. Am 17. Juli 1866. Friederike Ritz, 12 J. alt. Um ½12 Uhr Vormittags wurde ich gerufen. Die Patientin erkrankte plötzlich mit Ohnmacht, todesähnlicher Kälte, kaltem Schweiss und hierauf folgender Diarrhoe und Erbrechen. Sie beklagte sich über heftige Schmerzen am Magengrunde, Krämpfe in den Waden und Armen; die Stimme heiser und schwach, die Augen eingesunken, Reiswasserstühle. Ich verordnete sogleich *Cuprum* 3. und *Veratrum* 1. im Wechsel, jedes in einem halben Weinglase Wasser; alle 10 Minuten einen Theelöffel voll zu nehmen.

Um 2 Uhr Nachmittags. Sie schlief gut und die Körperwärme kehrte zurück; das Brechen hörte auf; die Diarrhoe weniger häufig und etwas gefärbt. Dieselbe Medicin stündlich fortgesetzt. Am Tage darauf keine Diarrhoe mehr, fühlt sich aber sehr schwach, gab keine Medicin mehr, da der Fall geheilt war.

II. Fall. Am 18. Juli. Hr. Eckhardt, 42 Jahre alt; derselbe hatte am Nachmittage dem Begräbniss eines an Cholera verstorbenen Freundes beigewohnt. Bei seiner Rückkehr wurde er auf der Strasse plötzlich von Krämpfen befallen, worauf Diarrhoe und Erbrechen folgte; er wurde nach Haus gebracht und um mich geschickt. Heftige Wadenkrämpfe, grosser Durst, ausserordentliche Aengstlichkeit; Haut eiskalt, kalter Schweiss; Erbrechen und Diarrhoe wie Reiswasser. *Arsenicum* 2. und *Cuprum* 3. alle 5 Minuten durch eine Stunde, worauf sich Patient wohler fühlte. Hierauf dieselben Mittel abwechselnd jede Stunde. Tags darauf Patient bedeutend besser, wenn auch geschwächt. Keine Medicin mehr.

III. Fall. Banette Hedling, 12 Jahre alt. Dieselben Symptome. *Cuprum* 3. und *Veratrum* 2. alle 15 Minuten durch 2 Stunden. Tags darauf Patientin gesund.

IV. Fall. William Frey, 6 Jahre alt. Am 1. Aug. um 11 Uhr Vormittags begann derselbe plötzlich zu erbrechen; Reiswasserstühle erfolgten. Patient eiskalt, mit kaltem Schweiss bedeckt, sehr herabgekommen mit geschrumpfter Haut. Tags vorher hatte er ein grosses Stück Wassermelone gegessen. Nach *Arsenicum* 2. und *Veratrum* 1. alle 5 und dann alle 15 Minuten wurde ihm um 3 Uhr Nachmittags bedeutend besser, worauf er nur jede Stunde einnahm. Am Tag darauf Patient ganz wohl, nur sehr schwach.

V. Fall. 1. August 9 Uhr Vormittags. Hr. Reppmann, 45 Jahre alt, bekam heftiges Erbrechen und schmerzloses Abführen von reiswasserähnlichen Stühlen. Bald darauf heftige, krampfartige Schmerzen in den untern Extremitäten mit schmerzhafter Empfindlichkeit in der Magengrube; grosse Angst, heftiger Durst, Todesangst; eiskalte Gänsehaut. *Arsenicum* 2. und *Cuprum* 6. ein Theelöffel alle 5 Minuten durch eine halbe Stunde, dann jede Viertelstunde. Um 11 Uhr Nachts bedeutende Besserung, Stillstehen des Erbrechens und der Krämpfe, nur noch etwas wässrige Diarrhoe.

Am 2. August sehr schwach, etwas wässriges Abführen, aber dunkler gefärbt, kein Appetit. — *Phosph. acid.* 3. Inspectoren des Gesundheitsamtes desinficirten das Haus. Durch vier Tage grosses Schwächegefühl des Patienten, dann vollständige Genesung.

VI. Fall. 3. August. Hr. Henkle, 52 Jahre alt, erkrankte um 3 Uhr Morgens an schmerzloser Diarrhoe, Erbrechen, Waden- und Brustkrämpfen. Er hatte aus seiner Hausapotheke schon *Arsenicum, Ipecacuanha* und *Veratrum*, alles in der 30. Potenz ohne Erfolg genommen. Um 7 Uhr Abends wurde ich gerufen, fand ihn in einem heftigen Anfalle von Erbrechen und Diarrhoe, beides wässerig, Haut gerunzelt und sehr niedergeschlagen. *Arsenicum* 1. und *Cuprum* 3. wie oben. Um 3 Uhr Nachmittags keine Krämpfe, aber noch etwas Diarrhöe. Dieselbe Medication.

4. August. Bedeutende Besserung; *Phosph. acid.* 3. und *China* 2. Der Inspector des Gesundheitsrathes war Tags vorher dort und stellte eine ungünstige Prognose. Am 5. August paradirte sein Name in der Todtenliste der Zeitungen, obgleich er noch lebte und bis zum 7.

---

[1]) Siehe Auszug aus dem 12. Jahresbericht des Bond Street Dispensatoriums: „Die Fälle von asiatischer Cholera aufgezählt im Berichte wurden ohne Ausnahme von Dr. Ermentraut erfolgreich behandelt. Was wird der allopathische Gesundheitsrath dazu sagen?"

wegen grosser Schwäche noch in meiner Behandlung war, worauf er sich rasch erholte und noch in Carlstadt N. Y. lebt.

VII. Fall. Fr. Ottwein, 32 Jahre alt, kam vom Lande ihren Bruder zu besuchen. Am 5. August wurde ich um 3 Uhr Nachmittags gerufen und fand sie gänzlich bewusstlos, mit reiswasserähnlichen Stühlen und Erbrechen, eiskalter Haut, hierauf Krämpfe in den Beinen. *Cuprum* 3. und *Veratrum* 2. Um 9 Uhr Abends Patientin wohler, setzte dieselbe Medicin durch alle 2 Stunden fort. Am nächsten Tage war sie genesen.

VIII. Fall. 10. August. Catharine Schick, 13 J. alt, erbrach den ganzen Tag und hatte Abführen; um 6 Uhr früh heftige Krämpfe im rechten Arm und in den Waden, die Haut ganz kalt, das Gesicht leichenartig aussehend, der Puls kaum zu fühlen, unwillkürliches Abführen und Erbrechen. *Arsenicum* 1. und *Veratrum* 1. alle 5 Minuten abwechselnd, eine Stunde lang, dann weniger. Auf meine Depesche, da ich die Kranke sehr bedenklich fand, kamen drei Inspectoren um 1/27 Uhr Nachmittags und erklärten dies für einen äusserst bedenklichen Cholerafall; aber am nächsten Morgen fand ich die Patientin wohler. Am 16. August war die Patientin geheilt.

IX. Fall. Am 16. August wurde Fr. Roth, 50 Jahre alt, von Erbrechen und Reiswasserstühlen befallen, dabei Schmerzen in den Beinen. *Cuprum* 6. und *Veratrum* 3. heilten schon am nächsten Tage.

X. Fall. 19. August. Fr. Hörner, 48 Jahre alt, hat reichliches Erbrechen und farblose, dünne Stühle mit heftigen Wadenkrämpfen und Schmerzen in der Magengrube, Gänsehaut und kaltem Schweiss. *Arsenicum* 2. und *Veratrum* 2. jede halbe Stunde durch 2 Stunden, dann jede Stunde. Am 20. August. Bedeutende Besserung. Nur *Veratrum*. Am 21. August. Vollkommene Genesung.

XI. Fall. Fr. Gessler, 22 Jahre alt, erkrankte um 12 Uhr Mittags an Erbrechen und schmerzloser Diarrhoe; heftige Waden- und Brustkrämpfe. Ohnmachten. Haut eiskalt. *Cuprum* 3. und *Veratrum* 2. Am Tage darauf vollkommen wohl.

Fälle XII—XV. 21. Aug. Fr. Engser, die Schwester der Fr. Gessler und ihre drei Kinder, Karl, 18 Jahre, Fritz, 12 Jahre, und Wilhelm, 6 Jahre alt, im selben Hause mit derselben lebend. Um Mitternacht erkrankten alle ebenso wie Fr. Gessler. Dieselbe Medication. Alle geheilt.

XVI. Fall. Am 3. Sept. wurde Louis Schwarz, 18 Jahre alt, von Erbrechen und schmerzloser, reiswasserähnlicher Diarrhoe befallen; grosser Durst, Angst, Schmerz in der Magengrube, Krämpfe in den untern Extremitäten, heftige Abnahme der Kräfte, so dass er in einer Stunde nicht mehr gehen konnte, eisige Haut, kalter klebriger Schweiss. *Arsenicum* 3. und *Veratrum* 2. jede halbe Stunde durch 3 Stunden, dann jede Stunde. Am 4. Sept. Aufhören des Erbrechens; etwas Diarrhoe mit viel Durst. *Arsenicum* 3. Am 5. Sept. besser, keine Medicin. Am 8. September wurde ich wieder gerufen und fand Symptome von typhösem Fieber, das mit *Gelseminum, Rhus tox., Arsenicum* und *Phosphor* behandelt und in 14 Tagen geheilt wurde. (Transactions of the New York Med. Homoeop. Society. 1879.) ***Th. K.***

Klinische Illustrationen zur Wirkung des Glonoin.

Von **Dr. Dixon.**

Die zwei Fälle über die Wirkung des *Glonoin*, berichtet von Dr. Moir (s. No. 25 des vor. Bandes dieser Zeitung) und von Dr. Lilienthal, veranlassen mich zu einer kurzen Mittheilung über diesen Gegenstand.

Ungefähr vor 12 Jahren kam Jane G. zu mir aus Anlass einer grossen Eingenommenheit ihres Kopfes. Sie war eine Kleidermacherin, 30 Jahre alt, kurz gebaut, stark, von lymphatischem Temperament und sehr überlegt im Sprechen. Mit dem Kopfschmerz war eine Anschwellung der Leber und der Gedärme verbunden. Sie erholte sich nach Anwendung der gereichten Medicamente, nur das Leerheitsgefühl im Kopfe blieb. Von Zeit zu Zeit kam sie im Laufe der Jahre wegen dieses oder jenes Leidens, worauf sie immer besser wurde, ausser in Bezug des Leerheitsgefühls im Kopfe, wenn es verging, kam es bald wieder. Sie verweigerte die Behandlung dafür allein, sagte, es sei constitutionell, sie habe es stets mehr oder weniger empfunden; und so blieb sie zufrieden, so lange als sie ihr Geschäft versehen konnte. Aber vor etwa 5 Jahren kam sie, sich zu beklagen, dass das Congestionsgefühl in ihrem Kopfe sich in kleine Anfälle von „Neuralgie" umgewandelt habe. Ich gab ihr, was ich ihr nie vorher gegeben, *Glonoin* 3. Dec. in Kügelchen; sie sollte täglich durch eine Woche lang dreimal je zwei Pillen nehmen und dann Bericht erstatten. Nach einer Woche trat Besserung ein; die Kügelchen wurden in derselben Weise fortgesetzt. Sie kam durch 2 Monate nicht; dann verschrieb ich ihr dasselbe. Eine Woche darauf wurde sie besser, wandte aber ein, die Medicin sollte in starken Dosen gereicht werden; das war meine Absicht. Ich gab *Tinct. glonoin* 3. Dec., eine Drachme der Flüssigkeit auf einundzwanzig Gaben, eine Gabe dreimal des Tages. Durch 3 Wochen kam sie nicht, denn sie glaubte, ich habe ihr Constitutionsmittel herausgefunden. Ich vergrösserte die Gabe auf 80 Tropfen die Woche. Vier Monate vergingen; sie hatte nur an etwas Rheumatismus gelitten, wofür sie *Bryonia* genommen hatte. Der alte Kopfschmerz schien wieder drohen zu wollen. Ich gab ihr jetzt 90 Tropfen die Woche. Dann sah ich sie erst nach 3 Jahren. Sie behauptete, ihr Kopf habe sich frei gefühlt; habe nur einen Anfall von Indigestion und Rheumatismus gehabt, wofür sie *Nux* und *Bryonia* nahm. Sie wollte

gern ihre Lieblingsarznei, ebenso stark wie die letzte, die ich ihr gegeben, haben. Ich gab sie ihr, worauf ich seither nicht mehr zu ihr gerufen wurde, aber ich höre, sie versieht ihr Geschäft ganz gut.

Marie M., nervös-biliösen Temperaments, etwa 20 Jahre alt, klagte über Neuralgie der linken Seite des Gesichts und der Schläfe; Ursache dazu mag auch ein schwach cariöser Zahn gewesen sein, aber die vorherrschende Veranlassung dazu mag ein schlechter Magen und Leber gegeben haben. Währenddem ich meine Fragen stellte, erhob sie sich und durchschritt das Zimmer in Angst. Um diese zu beseitigen, gab ich ihr 5 Tropfen *Glonoin* 3. Dec. in einem Dessertlöffel Wasser, worauf sich der Schmerz verminderte. Sie blieb ruhig, währenddem ich die Arznei zurechtmachte, und bevor ich sie entliess, gab ich ihr noch eine Gabe von fünf Tropfen *Glonoin* 3. Dec., eine halbe Stunde nach der ersten Gabe. Eine Woche lang berichtete sie nichts, worauf sie mittheilte, der Schmerz sei verschwunden, seitdem sie nach Hause gekommen (eine Entfernung von sechs Meilen) und habe sich nicht wieder gezeigt. Auch ihre Magenverderbniss besserte sich, nachdem ich ihr einige Gaben *Merc. sol.* und *Nux vom.* gereicht hatte. Ich könnte noch viele ähnliche Fälle anführen; die Maximaldose waren immer fünf Tropfen von der 3. Decimale.

Meine nächste Illustration ist der Fall von einem starken Mann, im Alter von 40 Jahren, von lymphatischem Temperament. Er war ein alter Patient und war mehrere Meilen gefahren, um zu mir zu kommen, damit ich ihm etwas für seinen „Tic" verschreibe.

Die Ursachen waren dieselben wie in dem vorhergehenden Fall, Störung in der Leber- und Magenfunction und ein cariöser Zahn. Ich gab ihm 5 Tropfen von *Glonoin* 3. Dec. Er rückte hin und her, als er im Wagen sass und bat mich, ihm etwas in seinen Zahn zu stecken. Bewegt durch seinen Schmerz, befeuchtete ich ein kleines Stückchen Baumwolle mit *Tinct. glon.* 2. Dec. und steckte dasselbe in die Zahnhöhlung. Dem Lächeln der Erleichterung war schnell ein ängstlicher Blick und aschfarbene Blässe gefolgt und er sank zurück. Ich holte aus einem benachbarten Zimmer ein kleines Glas Whiskey, das er in zwei oder drei Schlücken leerte. Nach und nach schwand der ängstliche Blick und die Farbe kehrte zurück. In weniger als einer halben Stunde war die Wirkung des *Glonoin* thatsächlich vorüber; währenddem ich die Medicin zubereitete liess ich ihn sich niederlegen. Hierauf stieg er wieder in seinen Wagen und fuhr fort. Dies geschah vor einigen Jahren. Seitdem habe ich ihn oft gesehen, aber er leidet nicht mehr am „Tic". Ich habe seitdem nie wieder *Glonoin* 2. Dec. in einen hohlen Zahn gesteckt.

Th. K.

Eingegangene Journale und Bücher

vom Mai — October 1880.

a) Regelmässig:

British Journal of Homoeopathy.
Homoeopathic World.
Monthly homoeopathic Review.
Hahnemannian Monthly.
North American Journal of Homoeopathy.
Cincinnati Medical Advance.
Medical Record.
Homoeopathic Times.
Revue homoeopathique Belge.
Rivista omiopatica.

b) Unregelmässig:

Bulletin de la Société médicale homoeopathique de la France. 1 Nummer.
L'Homoeopathie militante. 1 Nummer.

Geschichte der Homöopathie in Russland. Ein Versuch. Von Dr. C. Bojanus.
Die homöopathische Therapeutik in ihrer Anwendung auf die operative Chirurgie. Von Demselben. Stuttgart 1880. Druck u. Verlag von J. F. Steinkopf.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 19. October 1880. **No. 16.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Ueber das Verhältniss der „Abgekürzten Therapie" des Herrn Dr. Schüssler zur Lehre Hahnemann's.

(Schluss.)

In dem Vorstehenden sind die Gründe mitenthalten, welche Schreibern dieses abgehalten haben, das Schüssler'sche Verfahren praktisch zu prüfen. Herr Dr. Schüssler hat den Schein für sich, wenn er mir deshalb Schweigen auferlegen will; aber auch nur den Schein, welchem ich sogleich zuvorkommen werde.

Ganz abgesehen davon, dass Niemandem zugemuthet werden darf, ein naturwissenschaftlich wohlbegründetes und in praxi tausendfach bewährtes Verfahren zu Gunsten eines Solchen aufzugeben, welches, wie oben gezeigt worden, das Erstere nicht ist, so sind doch auch die klinischen Berichte, welche den zweiten Theil der Schüssler'schen Broschüre bilden und für die vorangestellte Theorie argumentiren sollen, nicht der Art, dass sie zur Nachahmung einladen, besonders Denjenigen nicht, welcher unter Hahnemann's Anleitung im Verlaufe einiger Decennien intimere Bekanntschaft mit der wahren Kunstheilung gemacht hat, von deren Hergang er sich die strengste Rechenschaft zu geben vermag. Werden aber die klinischen Berichte des Herrn Dr. Schüssler einer Solchen epikritisch unterzogen, so findet sich unter denselben weder Einer, der überhaupt den Vollzug der wahren Kunstheilung zur Evidenz zu bringen vermöchte, noch auch Andere, welche unwiderleglich darthäten, dass in der That, nach der vorausgesetzten Theorie, der Zweck der specifischen Gewebs-Nutrition erreicht worden wäre.[1]) Dies an jedem der angeführten klinischen Berichte einzeln nachzuweisen, ist wegen des monstruösen Umfanges unthunlich, welchen gegenwärtiger Aufsatz annehmen würde. Wollte ich es an einem oder einigen derselben unternehmen, so würde ich dem Scheine nicht entgehen können, eine ungerechte Auswahl absichtlich getroffen zu haben. Ich muss mich daher auf ein summarisches Verfahren beschränken.

Wenn in einem gegebenen Krankheits-Falle eine Reihe von Arznei-Mitteln, bei deren Wahl das Hahnemann'sche Gesetz massgebend war, ohne Erfolg in Anwendung gekommen ist, und darauf, nach Darrei-

[1]) Ausser dem Zwecke der Zufuhr fehlender anorganischer Bestandtheile scheint Herr Dr. Schüssler auch den entgegengesetzten zu statuiren und, vorkommendenfalls, zu verfolgen. Er sagt nämlich pag. 6 der 6. Auflage seiner „Abgekürzten Therapie":

„*Wenn in den* **ableitenden** *Röhren des in der Nähe der Gelenke befindlichen Bindegewebes die Abfuhr des harnsauren Natrons nicht flott von statten geht, bilden sich gichtische Anschwellungen.*"

Es ist zwar weiterhin nicht ausdrücklich gesagt, dass die zur Anwendung kommenden Arznei-Mittel, ausser der Zufuhr mangelnder auch die Abfuhr überschüssiger Moleküle anorganischer Bestandtheile bewirken sollen; da jedoch Herr Dr. Schüssler die Gicht offenbar unter die Gegenstände seiner Therapie rechnet, so ergiebt sich aus der oben angeführten Genesis dieser Krankheit, welche unbestreitbar richtig ist, dass er in Fällen dieser Art den Arzneimitteln das gerade Gegentheil derjenigen Action zumuthet, auf welche seine ganze Theorie sich gründet, wobei noch zu beachten ist, dass, bei verändertem Zwecke, die dem entgegengesetzten dienende Gabengrösse beibehalten wird. —

chung eines der zwölf Schüssler'schen Mittel, alsbald eine günstig zu deutende Veränderung in dem Zustande des Kranken beobachtet wird, so erkläre ich den daraus zu Gunsten der Schüssler'schen Theorie gezogenen Schluss schlechthin für falsch; zumal dann, wann die Dosen der Hahnemann'schen Mittel der 1., 2. oder 3. Verreibungs- oder Verdünnungs-Stufe angehörten, welche auf den Heil-Erfolg stets länger warten lassen, als Gaben der höheren Stufen; daher denn dieser einem der Hahnemann'schen Mittel mit grösserem Rechte auch dann zuzuschreiben sein würde, wenn allein das vereinzelte Factum in Betracht käme, und der naturwissenschaftliche Grund der homöopathischen Heilung unbekannt wäre.

Ein weiteres zu Ungunsten der Schüssler'schen Theorie redendes Ergebniss der Epikrise, liegt in dem Umstande, dass mehrere der ihr dienenden Mittel vor ihrem Bekanntwerden nach dem Hahnemann'schen Grundsatze bereits mit unzweideutigem Erfolge in Gebrauch gewesen sind, nachdem sie zuvor pathogenetisch umständlich geprüft worden waren; so Eisen, Kochsalz, Kieselerde. Mit der Letzteren sind u. A. die üblen Folgen versiechten Fussschweisses geheilt worden, ohne dass es dazu einer anderen als der Hahnemann'schen Theorie bedurft hätte; ebenso Nachtharnen durch die feinsten Gaben des Kochsalzes, rheumatische Affectionen des Schulter-Gelenkes durch Eisen. Wenn nun mit den genannten Mitteln *vor* Schüssler Kunstheilungen bewirkt worden sind, so kann es nur vermöge einer willkührlichen Substitution geschehen, wenn *nach* demselben Hahnemann depossedirt und dessen unsterbliches Verdienst verkannt und vergessen wird.

Ohne das Vorstehende überflüssig erscheinen zu lassen, will ich doch den Gegenstand noch tiefer fassen und in nuce wiederzugeben versuchen.

Herr Dr. Schüssler steht mit seinem Bestreben für mich nicht vereinzelt da. Bald nach dem ersten Auftreten der sogenannten physiologischen Schule in der akademischen Medicin, also seit ungefähr drei Decennien, machte sich auf Seiten der Anhänger Hahnemann's das Bestreben geltend, die Homöopathie au niveau der herrschenden Geistes-Strömung zu heben. Auf Trinks' Anregung war es vorzüglich Hirschel (Griesselich wurde durch einen gewaltsamen Tod zu bald vom Schauplatz abgerufen), welcher in der homöopathischen Tages-Presse sowohl, als in selbständigen Schriften, diese Richtung vertrat. Man machte aus der Absicht, Hahnemann', als einem „überwundenen Standpunkt", einen Ehrenplatz in der medicingeschichtlichen Rumpelkammer anzuweisen, kein Hehl und bekannte ausdrücklich, dass es an der Zeit sei, die Homöopathie, wofern sie nicht sammt ihrem Schöpfer in die Rumpelkammer gerathen solle, auf „*rationeller Grundlage*" aufzubauen.

Ein fundamentaler Missgriff.

Die Homöopathie wird niemals rationell werden; in dem Sinne nämlich nicht, welchen man diesem Ausdrucke zu der Zeit ihres Erstehens beigelegt hat. Und diese Zeit ist noch die unsrige. Darum vielmehr handelt es sich, dass die Rationen oder (um einen unschicklichen Doppelsinn zu vermeiden) die rationes homöopathisch werden, wobei sie wahrlich Nichts verlieren werden. Diese sind es, welchen von jeher jede verkündete neue Wahrheits-Erkenntniss irrationell erschienen ist. Nichtsdestoweniger haben sie, oder auch, wie man zu sagen pflegt, „der gesunde Menschen-Verstand" (lucus a non lucendo) noch immer sich fügen müssen, und die Wahrheit ist die Wahrheit geblieben. Die Lehre Hahnemann's wird keine Ausnahme machen und alle „rationellen" Correcturen, welche man an derselben vorgenommen hat und noch vornehmen wird, überdauern; auch Herrn Dr. Schüssler's abgekürzte Therapie, welche trotz der von ihr empfohlenen verhältnismässig minimalen Arznei-Gaben stillschweigend auf der positiven Arznei-Wirkung fusst und damit dem Punctum saliens der Lehre Hahnemann's den Rücken gewendet hat. Darum sagte ich im Eingange, dass die Schüssler'sche Methode mit der Hahnemann'schen Nichts gemein habe.

Den Gegenstand erschöpfend behandeln, ist nicht die Sache eines kritischen Aufsatzes, welcher enggezogene Grenzen nicht überschreiten darf. Ich glaube jedoch diejenigen Punkte genügend angedeutet zu haben, welche zwischen Herrn Dr. Schüssler's abgekürzter Therapie und der Lehre Hahnemann's eine unverrückbare Grenze bilden. Diejenigen Leser, welchen es um nähere Begründung des einen oder des anderen der in Vorstehendem enthaltenen Aussprüche zu thun ist, verweise ich zu dem Ende auf früher von mir veröffentlichte Aufsätze.

Dresden, 16. Aug. 1880. **Dr. von Villers.**

Zur Heilwirkung der Phosphorsäure.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

1.

Am 24. Januar 1874 wurde ich zu dem 1½jährigen Sohn des Schlachtermeisters B. hierselbst gerufen. Das Kind war angeblich im November 1873 erkrankt und seitdem allopathisch erfolglos behandelt. Es litt an einer Spondylitis der Halswirbel. Wiederholte Abscedirungen. Durch 3 bis 4 fistulöse Gänge gelangte man mit der Sonde auf die cariösen Wirbel. Die Wirbelkörper selbst bedeutend aufgetrieben. Aus Mangel an Zeit musste ich eine genauere Untersuchung verschieben und verordnete als vorläufiges Mittel *Merc.* x, von dessen Erfolglosigkeit ich mich am 27. desselben Monats, wo ich das Kind wieder besuchte, überzeugen konnte.

Unter den „begleitenden Erscheinungen" war den Eltern zunächst aufgefallen der von Beginn der Krankheit andauernde schmerzlose Durchfall, verbunden mit vielem Kollern im Leibe. Die Farbe des Stuhls ist *weiss oder grauweiss*, Fäces oft *unverdaut*, gehen auch *unwillkürlich* bei Bewegen, Umlegen des Kindes u. dgl. ab. Der Urin oft wasserhell trübe milchig werdend, war meist übelriechend, wurde oft in verhältnissmässig grösserer Menge gelassen und ging ebenfalls oft *unwillkürlich* z. B. bei passiven Bewegungen ab. Auffallend ist die verdriessliche Stimmung des Kindes. Es duldete seine Geschwister nicht in seiner Nähe, kaum den Vater. Blasse Gesichtsfarbe, hochgradige Abmagerung, Appetitlosigkeit, und was hier das so charakteristische Krankheitsbild noch ergänzte, eine auffallende Schläfrigkeit, ohne dass es zum wirklichen Schlaf gekommen wäre. Dass das Kind unfähig war den Kopf zu bewegen, bei jeder unvorsichtigen Handhabung aufschrie, braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden.

Wer einigermassen mit der Pharmakodynamik der *Phosphorsäure* vertraut ist, muss einräumen, dass hier dies Mittel helfen musste, wenn es überhaupt eine Hülfe gab. Ich verordnete *Acid. phosph.* 200. (Lehrm.) Glob. 9 in 60,0 Grm. Wasser, Morgens und Abends 1 Esslöffel, so dass die Arznei in 3 Tagen verbraucht wurde. Dann Pause.

Schon am 31. desselben Monats ist die Besserung unverkennbar, der Appetit stellt sich ein, das Kind wird freundlich, lacht etc.

Am 2. Febr. neuer Abscess, den ich öffnete. 8. Febr. Fortbesserung, schon recht umfangreiche drehende Bewegung des Kopfes ohne Schmerzen möglich. Das Kind selbst macht schon solche Bewegungen, wenn auch langsam und vorsichtig. Alle Functionen sind normal. Zunahme an Fleisch. Die Abscessöffnungen sind verheilt.

Am 25. Febr. wieder ein kleiner Abscess, der geöffnet wurde. Nachdem ich den Eltern des Kindes eine Wiederholung dieser Erscheinung als möglich in Aussicht gestellt und denselben die Ungefährlichkeit dieser Abscesse vorgestellt, entliess ich den Kranken aus meiner Behandlung.

Am 9. April desselben Jahres wurde ich wieder gerufen. Wieder Durchfall, aber dieses Mal braun, sehr übelriechend und fremdartig („nicht wie Stuhlgang") mit Verschlimmerung nach Mitternacht, unauslöschlichem Durst mit sparsamem häufigen Trinken etc. *Arsenicum* beseitigte das Leiden sofort. Ich habe das Kind nach Jahren wiederholt gesehen und mich von dessen ungetrübter Gesundheit überzeugt. [1])

2.

Frau H., 30 Jahre alt, hat als Kind an Kolikanfällen, später an schlimmen Augen gelitten, sonst stets gesund. Seit $^3/_4$ Jahren leidet sie an Durchfall, den sie vergebens durch allopathische Mittel bekämpft. Der Durchfall stellt sich besonders eine Stunde nach

[1]) Dass keine Blindheit schwerer heilbar, als die Blindheit der Parteien, habe ich bei dieser Gelegenheit wieder erfahren. Der behandelnde Arzt, der erst eben die Universität verlassen und sich hier etablirt, hatte das Leiden für unheilbar erklärt und unter Anderem geäussert: wenn Sie über Millionen zu verfügen hätten und diese daran setzen wollten, so würde dies nutzlos sein. Nach der Genesung des Kleinen machte ich dem Collegen einen Besuch, den ich ihm schuldete, theilte ihm die Heilung mit und bat ihn, da es ihm doch interessant sein müsse, den Knaben genesen zu sehen, sich selbst davon zu überzeugen. „Wenn das besser werden kann" — war seine Antwort. Der Schlusssatz fehlte und fehlt noch heute, derselbe müsste doch wohl lauten: „dann werde auch ich es mit der Homöopathie versuchen."

Von derartigen Erlebnissen könnte ich eine ganze Reihe mittheilen, und welcher homöopathische Arzt könnte das nicht. Nur einige wenige hinzuzufügen wolle man mir gestatten.

Vor einigen Jahren traf ich mit einer Dame aus einer fernen Stadt auf Westerland Sylt zusammen. Dieselbe begleitete ihren Sohn, der wegen eines hochgradigen Asthmas von ihrem Hausarzt dorthin geschickt war. Die Anfälle waren äusserst intensiv, dauerten 3 bis 4 Tage und jedesmal schien der Knabe mit dem Tode zu ringen. Der dortige Aufenthalt war ohne Erfolg, desto bessern hatte eine Dosis *Thuja*, die den Kranken herstellte. Der darob erstaunte Hausarzt liess mich ersuchen, ihm die angewandten Mittel zu nennen. Ich sandte ihm meine kleine Schrift: „Die Impfvergiftung". Nicht einmal der Empfang derselben wurde mir von dem geehrten Collegen bestätigt.

Die Frau eines Collegen, mir entfernt verwandt, consultirte mich wegen einer nach einer Entbindung zurückgebliebenen Enuresis diurna. Bei jeder kleinen Bewegung unfreiwilliger Abgang des Urins, so dass sie stets nass war. Allopathische Kunst vermochte Nichts, *Causticum* 6. heilte in kurzer Zeit. Die Heilung selbst erfuhr ich auf Umwegen.

Ein Landmann aus der Nachbarschaft consultirte mich wegen seines kranken Sohnes. Derselbe litt an einer so hochgradigen Entzündung beider Augen, dass ich es vorzog, die Verantwortung für den Ausgang von mir und der hiesigen Augenklinik zu überweisen. „Aber da komme ich ja grade her," war seine Antwort, „die dort angewandten Mittel haben durchaus keinen Erfolg gehabt." Durch homöopathische Mittel wurde Patient völlig hergestellt. Ich erfuhr von dem Vater nun Folgendes. Auf dem Wege zu mir sei er mit dem Stabsarzt N. N. auf dem Dampfschiff zusammengetroffen. Dieser habe ihm dringend gerathen, trotz der bisherigen Erfolglosigkeit die Cur fortzusetzen und habe ihn derselbe wohl in der Ueberzeugung verlassen, dass er seinem Rathe folgen werde. Später nach der Heilung habe er mit seinem Sohne den Arzt wieder getroffen. Erstaunt über den Erfolg habe er die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und ihn mit den Worten angeredet: „Sie können mir ewig dankbar sein für den guten Rath, den ich Ihnen gegeben." Auf die Bemerkung, dass das gute Resultat nicht der Klinik, sondern mir zu danken, empörtes Umwenden des Arztes. Keines Wortes, ja nicht eines Blickes wurden weder Vater noch Sohn gewürdigt.

Ist ein solches Gebahren wissenschaftliche Opposition unserer „wissenschaftlichen" Gegner?

Es geht den Parteien unserer Wissenschaft wie den politischen Parteien: *sie sind sich selbst Zweck, den höheren Zweck hat man längst aus den Augen verloren.*

dem Mittagessen ein, zuweilen auch Nachts. Vor Eintritt desselben etwas Kneifen im Leibe. Die Fäces sind weiss, grau, unverdaut, oft nur aus Schleim bestehend. Der Urin ist dunkel, oft, nachdem derselbe nur einen Augenblick gestanden, „wie Buttermilch". Viel Poltern im Leibe. Grosse Prostration. Verordnung am 27. Mai 1874 *Phosph. acid.* 200. 3 Tage hindurch, dann Pause.

16. Mai. In den ersten 8 Tagen ganz wohl und kein Durchfall, in der folgenden Woche wieder Durchfall *bei gutem Befinden.* Seit gestern wieder Diarrhoe, aber minder und bei stets gutem Befinden. *Stuhl bräunlich, Urin ganz* normal, klar, nur ein kleines Wölkchen zeigend.

Bis zum 8. Juli ganz wohl. Da traten Erscheinungen auf, die 1 Dosis *Nitri acid.* erforderlich machten, welches Mittel auch völlig genügte, um die übelriechenden Schweisse, den dunklen stinkenden Urin, die skorbutischen Erscheinungen, die sich am Zahnfleisch zeigten, zu beseitigen und Patientin völlig herzustellen. Der Durchfall war nicht wiedergekehrt.

3.

S., Schuhmachergeselle, 18 Jahre alt, hat vor einem Jahre durch 7 bis 8 Tage an einer Gonorrhoe gelitten. Seit 8 Tagen (ohne dass angeblich ein geschlechtlicher Umgang vorhergegangen) etwas schmerzhafte Anschwellung der Inguinaldrüsen, Lahmheitsgefühl der Beine, schwerer Schlaf, Morgens nach Schlaf marode und Mund voll Schleim, Kopfschmerz in der Stirn, besonders nach Gehen, Urin trübe, übelriechend. Am 27. August 1874 verordnete ich *Phosph. acid.* x. 3 Tage, dann Pause. Am 4. Sept. war das Allgemeinbefinden zur Norm zurückgekehrt, der Urin normal, die Anschwellung der Inguinaldrüsen minder, Kopfschmerz beseitigt. Verordnung: Sacch. lact. Seitdem habe ich Nichts von ihm erfahren.

4.

D., Knabe von $3\frac{1}{2}$ Jahren. Von Geburt an zart, blass, seit einem Jahre unwohl. Stets verdriesslich, stets appetitlos. Ausserordentlich fester Schlaf. Im Schlaf fährt er auf, greift um sich. Nach dem Schlaf marode und mürrisch. Stuhl zu hell, Neigung zu Diarrhoe. Wie der Urin von Farbe, war nicht zu ermitteln, Geruch desselben „scharf". Den 14. Sept. 1874 eine Dosis *Phosph. acid.* 200. (Lehrm.).

25. Oct. Besserung, Stimmung heiter, Stuhl mehr normal, doch zuweilen noch zu hell. Urin strenge riechend, kalte Hände und Füsse. Appetit sehr gut etc. Verordnung: *Calcarea* 200. eine Dosis.

7. April 1875. Die oben geschilderten Erscheinungen sind, wenn auch weniger intensiv, zurückgekehrt, wurden durch den 3tägigen Gebrauch von *Phosph. acidum* sofort beseitigt.

(Schluss folgt.)

Tanacetum vulgare.

Fragmentarische Prüfung mit Resumé.

Von **Dr. med. Alfred K. Hills.**

Resumé.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Weibliche Genitalien. Spärlicher Monatsfluss. Unterdrückung der Regel mit bedeutender Uebelkeit und spärlicher Urin mit trübem Bodensatz; Regel drei Tage zu früh, spärlich mit geringem Schmerz; vermehrte wässerige Regel mit Ekelgefühl; Regel sehr spärlich und blass, zuweilen beinahe aufhörend; Regel trat zur rechten Zeit ein, aber sehr blass und wässerig mit Schmerzhaftigkeit und Anschwellung des Unterleibes; starker Schmerz in der Uterusgegend, dem Rücken, den Gliedern, mit Ekelgefühl. Beim Erwachen des Morgens dumpfer Schmerz im Hypogastrium und der Gegend des Ileum, als ob die Regel eintreten wollte; der Schmerz dauert wärend des ganzen Morgens fort, mit geringer Uebelkeit, Schmerz um die Taille und von da herab zu den Knieen. Abort. — Labien wund, geringe Leukorrhoe. Geringe Ernährung des Foetus. — Beständig Kitzelgefühl im Larynx und Rachen, welches fortwährend Hustenreiz verursacht, aber nicht Husten (Oel); schwere Respiration mit unregelmässigem Pulse und Schaum am Munde (Oel).

Brust. Lebhafter Wunsch, tief zu athmen, was die Brustbeklemmung nicht besserte. Dumpfer Schmerz durch die rechte Lunge von vorn zum Schulterblatt. Gefühl von Lähmung in der rechten Lunge, Schulter und Arm. Beständig Schmerz unter dem rechten Schulterblatt. Anschwellung der linken Axillar-Drüsen. Respiration gestört, mühsam. (Vergiftung.) (Oel). Herzschlag wird allmälig schwächer bis zum Tode, Puls unregelmässig (Vergiftung). Puls 98. Temperatur 99,5 F. Puls 115; Temperatur 100,5. F. (nach $2\frac{3}{4}$ Stunden).

Rücken. Starker, dumpfer Schmerz in der Lendengegend; beständig dumpfer Schmerz im Rücken und in der Lebergegend. Beständig dumpfer Schmerz in der Lendengegend 10 Tage (Oel). Starker Anfall von Hüftweh während eines Abends.

Nacken. Linke Submaxillardrüsen geschwollen und schmerzhaft. Schmerz und Steifigkeit im rechten Sterno-Mastoideus beim Drehen des Kopfes nach links. Dumpfer, ziehender Schmerz hinten im Nacken gleichzeitig mit Schmerz in beiden Schultern und Armen. Steifigkeit der Muskeln des Nackens.

Extremitäten. — Obere: Linkes Handgelenk sehr lahm und schmerzhaft des Morgens (Oel). Dumpfer, schiessender Schmerz durch beide Schultern und Arme und hinten im Nacken, von rheumatischem Charakter. Schmerz in den Muskeln des linken Armes, vom Ellenbogen bis zur Schulter. Steifigkeit der rechten Schultermuskeln und des Nackens, rechts sich weiter herab erstreckend.

Untere: Schmerzhaftigkeit und Lähmung im rechten Beine, von der Inguinalgegend bis zum Knie. Grosse Schwäche der Beine mit allgemeiner Kraftlosigkeit (Oel).

Allgemeinzustand. — Grosse Beweglichkeit; ausserordentliche Bewegung und seltsame Gesticulationen (Lippe). Veitstanz (Lippe). Geringe rheumatische, schiessende Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen, besonders im linken Arme. „Trägheit" während der ganzen Zeit, nicht ein Abgestumpftsein, aber ein unruhiges Verlangen, etwas zu thun, aber nichts war das Rechte. Heftige fieberhafte Hitze durch den Körper. Gefühl von Müdigkeit beim Gehen. Aufregung verursacht nervösen Kopfschmerz und Uebelkeit. Ein Gefühl von nervöser Erschlaffung die ganze Zeit. Dumpfer Schmerz in Gliedern und Rücken; Unbehaglichkeit, welche zu häufigem Wechsel der Lage zwingt; am behaglichsten auf der linken Seite. Gefühl von Lähmung in der rechten Lunge, Schulter und Arm. Neuralgischer Schmerz in den Muskeln verschiedener Körpertheile, und in Hüft- und Nackenmuskeln eine Steifigkeit bei jeder Bewegung, welche des Morgens anfing und den ganzen Tag über dauerte. Häufige und heftige clonische Krämpfe mit gestörter Respiration (Vergiftung). Gefühl von Prickeln wechselt ab in den Extremitäten und längs der Wirbelsäule mit blitzartigem Hitzegefühl. Dr. Geo. Allen, *Homoeopathic Times* Vol. VII, pag. 276, sagt, dass er diese Drogue sowohl als prophylactisches Mittel wie als wirkliches Antidot in seinem eigenen Falle von *Rhus*-Vergiftung erkannte, wenn es als Tinctur örtlich auf den juckenden Theil angewendet wurde.

Schlaf. Ging schläfrig zu Bett, konnte aber nicht einschlafen; grosse Schläfrigkeit, besonders zwischen 11 Uhr Vormittags und 2 bis 3 Uhr Nachmittags. Den ganzen Nachmittag schläfrig — konnte sich nicht zu irgend etwas aufraffen. 2 Uhr Morgens. Erwachte mit Schlucken, von der Dauer einer Stunde. Unruhiger Schlaf; erwachend mit heftigem, schiessendem, stechendem Schmerze, unten in der Uterusgegend, bis zum Ankleiden dauernd. Unruhig, schläfrig, kann aber nicht schlafen; sehr schläfrig, besonders im geschlossenen, warmen Zimmer. Träumt von lächerlichen, unnatürlichen Dingen im Morgenschlaf.

Verschlimmerung allgemein im geschlossenen Zimmer. Abends Erschöpfung.

Besserung im Freien. Fühlt sich besser allgemein des Abends als in der Mitte des Tages.

Allgemeine Betrachtung.

Die „alte Schule" hat seit lange *Tansy* als ein Heilmittel verworfen. Wir haben gelernt ihre Meinung über einige Arzneisubstanzen nur gering anzuschlagen: folglich, um ihrer Verzichtleistung willen, sehen wir keinen Grund, die Erforschung zu unterlassen. Wir wissen nicht genug über *Tansy*, um seine Eigenthümlichkeit vollkommen zu bestimmen, aber von seinem empirischen Gebrauch und von den Prüfungen, welche wir haben, können nachstehende Folgerungen gemacht werden:

Es ist durch die Symptome in den Vergiftungsfällen offenbar bewiesen, dass das cerebro-spinale Nervensystem schwer afficirt ist und durch dieses die Geschlechtsorgane und die Nieren. Die primäre Wirkung auf das Sensorium ist Niedergeschlagenheit, während die secundäre in grosser Aufheiterung besteht. Nach der Anwendung des Oeles folgten sogleich Coma und wiederholte Convulsionen. Die Kopfschmerzen sind von nervösem Charakter, beinahe immer von Ekel begleitet, und Verschlimmerung tritt beim Aufenthalte im geschlossenen Zimmer ein. Die Mundhöhle und die Organe derselben werden sehr trocken und von einer Entzündung befallen, die ihrem Charakter nach sich der aphthösen nähert. Appetit fehlt ganz und der Durst ist bedeutend vermehrt. Heftiger Ekel begleitet alle Beschwerden, ist zeitweilig gebessert durch's Essen und ist besonders schlimmer beim Genuss von Süssigkeiten. Burt sagt, es „wirkt auf den Verdauungs-Apparat wie die Wurmkrankheit" und die „alte Schule" rechnet es zu den Wurmmitteln; es mag in einigen Fällen, wo Würmer vorhanden sind, homöopathisch angezeigt sein. Die Schmerzen in den Eingeweiden treten jedesmal nach dem Essen auf, sind geringer nach Entleerung breiigen Stuhles, wozu das Verlangen beinahe sogleich nach der Aufnahme von Nahrung sich einstellt. Urin meist vermehrt und blass. *Tansy* scheint besonders den menstruellen Unregelmässigkeiten, verbunden mit heftigem Ekel, zu entsprechen. Der Eintritt ist überwiegend sparsam, blass und wässerig, geneigt zu einer beissenden Schärfe, mit Schmerzen des Uterus, die nach den Knieen sich verbreiten. Die rechte Brust ist besonders betroffen, indem der Schmerz sich durch die rechte Lunge von vorn nach dem Schulterblatt erstreckt (Chelidonium). Der Herzschlag wird allmälig schwächer bis zum Tode. Die motorischen Nerven sind ganz schwer afficirt, bezüglich der Beweglichkeit, mit aussergewöhnlicher Bewegung und wunderbaren Gesticulationen, so dass seine Anwendung in einigen Fällen von Chorea stattfand. In den mitgetheilten Vergiftungsfällen wurden auch zahlreiche clonische Krämpfe, mit gestörter Respiration, beobachtet. Die Muskelschmerzen sind ihrer Art nach schiessend, vorübergehend und betreffen das ganze System. Die Prüferinnen befanden sich allgemein schlechter im geschlossenen Zimmer und besser beim Aufenthalt im Freien. Die tödtlichen Fälle von Vergiftung wurden alle durch den Gebrauch des Oeles herbeigeführt, welches offenbar eines von denjenigen Mitteln ist, welche am schnellsten tödtlich wirken. Wir wissen jetzt zu wenig von der Drogue, um die Unterschiede zwischen der Wirkung des Oeles und der des Extractes oder der Tinctur auseinanderzusetzen. Weitere Prüfungen sollten mit beiden angestellt werden. Die Prüfungen an den Frauen, welche sich denselben unterzogen, wurden

mit der 30., von der Tinctur der ganzen Pflanze bereiteten, Potenz angestellt. In einigen Fällen, in denen das Oel zur Hervorbringung von Abort genommen war, bewirkte es den höchsten Grad von schlechter Ernährung des Fötus; in einem Falle wurde zur richtigen Zeit ein Kind geboren, „nicht grösser als eine Ratte."

R.

Aus der Klinik in Ward's Island Hospital.

Der Winterkurs der Vorlesungen an diesem homöopathischen Hospital begann am 11. October 1879.

Dr. Guernsey leitete seine Vorlesungen mit einigen einleitenden Worten ein, aus denen wir hervorheben, dass zu seiner Zeit, als er studirte, Paris, London und Edinburgh die Mekkas waren, zu denen die amerikanischen Studenten der Medicin wallfahrten zu müssen glaubten, währenddem jetzt Alles glaubt nach Wien wandern zu müssen, wo ein grosses Krankenhaus in glücklicher Vereinigung Alles birgt, was einen jungen Arzt belehren kann, während ausgezeichnete Specialisten bestrebt sind, ihren Hörern ihr reiches Krankenmaterial und die Schätze ihrer Erfahrung zugänglich zu machen.

(Hier müssen wir jedoch einen Irrthum des Redners berichtigen; er sagte nämlich, für Rokitansky seien die Patienten nur in sofern von Interesse gewesen, als er sich freute, an ihren Leichen die Richtigkeit seiner Diagnose bestätigen zu können. Dem ist jedoch nicht so. Rokitansky war nie Vorstand einer Klinik, hatte nie Kranke zu behandeln; im Gegentheil freute er sich als pathologischer Anatom sehr oft, die Diagnose eines gelehrten Klinikers durch das Sectionsresultat ad absurdum zu führen. Ref.)

Nachdem Guernsey noch die deutsche Gelehrsamkeit, die solche Werke, wie Ziemssen's Sammelwerk, zu Tage fördert, genügend hervorgehoben, streicht er den praktischen Sinn der Amerikaner heraus. In keiner Stadt der Welt sei so viel klinisches Material angehäuft, wie in New York. Jede Krankheit kann durch zahlreiche Fälle illustrirt und ihr Verlauf von Schritt zu Schritt beobachtet, ihre Behandlung sorgfältig notirt werden. Dies nütze dem Mediciner mehr als alle Handbücher und theoretische Vorlesungen. Wer da zurückbleibt, sei nur selbst daran schuld. In diesem Spitale mit seinen 500 Betten könne man alle nur erdenklichen Krankheiten beobachten, man hat also die beste Gelegenheit hier seine Kenntnisse zu bereichern. Seltenere Formen von Krankheiten kämen in der Praxis auch seltener vor. Der erste Fall, den Guernsey demonstrirte, war ein Ascites: „Die Patientin ist bejahrt und schon zweimal punctirt. Das Abdomen ist sehr angeschwollen, dass das Athmen dadurch erschwert wird, Dr. Hoffmann wird deshalb so freundlich sein, sie nochmals zu punctiren. Sie sehen, er steckt seinen Troicart mitten zwischen den Nabel und die Schamgegend und das Wasser fliesst reichlich durch die Canüle. Die Operation ist sehr einfach und kann auch an jeder andern Stelle des Abdomen vorgenommen werden. Viele glauben, man solle nur im äussersten Falle dazu die Zuflucht nehmen. Das ist, meiner Ansicht nach, ein Irrthum. Wenn die gewöhnlichen Mittel ihre Hilfe versagen, befreit die Entfernung des Wassers den Patienten von seiner schweren Last und macht ihn der Behandlung mit Medicamenten zugänglicher. Wassersucht ist nicht eine Krankheit an und für sich, sondern das Resultat irgend einer andern Krankheit. Sie kann von Blutarmuth herrühren oder von der Störung eines grossen Kreislaufs- oder Excretionsorgans. Die Behandlung muss sich nach dem erkrankten Organ richten und die grossen Organe des Körpers stehen in einem solchen Zusammenhang ihrer Function, dass, wo eines primär angegriffen ist, die andern sehr leicht secundär erkranken. Wenn die Wassersucht von organischem Herzfehler herrührt, wählt man Mittel, welche die Herzaction entweder kräftigen oder beruhigen, wie *Digitalis*, *Veratrum viride*, *Cactus*, *Spigelia*, *Aconit* u. s. w. Bei Wassersucht, die in Folge von Herzkrankheit auftritt, habe ich mit einer Pille, bestehend aus $^1/_4$ Gran von *Fol. digit.*, grosse Erfolge erzielt; dasselbe mit *Protojod. Merc.* und $^1/_2$ Gran *Squilla*, dreimal des Tags gereicht. Wenn die Leber oder die Nieren ergriffen sind, müssen wir an *Merc.*, *Podophyll.*, *Arsenic.*, *Apis*, *Kali*, *Phosphor* denken. Trotz aller specifischen Medication macht die Krankheit oft grosse Fortschritte und wir müssen dann Diuretica anwenden. Die wichtigsten sind: *Crotonöl*, *Podophyllin*, *Kali*, *Elaterium*, *Apocynum*, *Asclepias* u. s. w., doch müssen dieselben vorsichtig angewendet werden, da man sorgfältig Acht geben muss, dass die Schwäche, die ihre Wirkung beeinträchtigen konnte, nicht zunimmt. Jetzt ist das Wasser aus dem Unterleibe unserer Patientin vollkommen entleert. Eine sorgfältige physikalische Untersuchung, zuvor unmöglich, setzt uns jetzt in den Stand eine correcte Diagnose zu machen. Wir finden eine Lebercirrhose und einen grossen fibrösen Tumor des Unterleibs. Die Diagnose und Prognose sind klar. Der Fall ist hoffnungslos. Man kann ihren Zustand nur erträglicher machen."

Hierauf demonstrirte Prof. Helmuth eine sehr interessante Hernie, die sich vom Nabel bis zur Schamgegend erstreckte. Hierauf operirte er einen Fall von Phimose, indem er dabei das Operationsverfahren gründlich auseinandersetzte.

Darauf demonstrirte Prof. Dawling zwei sehr interessante und lehrreiche Fälle von Herzklappenerkrankung, auf die wir später zurückkommen werden; wir bemerken nur vorläufig, dass *Cactus* und *Digitalis* sich in beiden Fällen gleich wirksam bewiesen haben. (The Homoeopathic Times.)

Th. K.

Ein kleiner Beitrag zu der Lehre von den Grauvogl'schen Constitutionen.

Ein langjähriger Freund unserer Sache theilt uns folgende auf vieljährige Beobachtungen gestützte Bemerkungen bezüglich der Grauvogl'schen Körperconstitutionen mit, welche zur praktischen Verwerthung der immer noch nicht hinlänglich gewürdigten Lehren des tiefen Denkers einen kleinen Beitrag liefern und deshalb diesem oder jenem Leser willkommen sein möchten und zur Nachprüfung hierdurch empfohlen sein sollen. **Die Redaction.**

Er schreibt:

Die Feststellung der Tageszeiten in Bezug auf die Körper-Constitutionen hat auch mir Schwierigkeiten bereitet, da mir zu jener Zeit, als ich auf diesen Gegenstand aufmerksam wurde, grösstentheils unvollständige Arzneiprüfungen vorlagen. — Langjährige Beharrlichkeit führte dies einfache Resultat herbei, dessen praktische Verwerthung fabelhaft leicht ist. Man lässt z. B. den Patienten einige Tage das Erwachen beobachten, oder erkundigt sich nach dem Einfluss der Diät.

Das bei allen umfassend geprüften Arzneien hervortretende regelmässige Erwachen dürfte auf die Einwirkung der Grundstoffe der Materie: Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff — der Wasserstoff kommt nur gebunden in der Natur vor — zurückzuführen sein.

Die Richtigstellung der v. Grauvogl'schen Classification der Arzneimittel kann ohne sonderliche Mühe auf Grund der Arzneimittellehre bewirkt werden.

In Betreff der Diät habe ich Folgendes zu bemerken:

Hydrogenoide Körper-Constitution.

(Regelmässiges Erwachen um 2 und 3 Uhr.)

Saures und das kalte Wasser wird nicht gut vertragen.

Hat der Patient das Verlangen nach Salzigem und macht Süsses keine Beschwerden, so kann man ihm gleich sagen, dass ihm das stickstofflose Fett *nicht* bekommt.

Die *Salpetersäure* im Wechsel mit *Aconit* wirkt überraschend.

Ein durch Zufall entdecktes grosses Mittel gegen Brandwunden, Wundkrampf und Hydrophobie, welches alle bisher angewendeten Mittel übertrifft, habe ich noch nicht veröffentlicht. (?)

Carbonitrogene Körper-Constitution.

(Regelmässiges Erwachen um 4 Uhr.)

Saures und das kalte Wasser wird gut vertragen.

Die Patienten befinden sich im Freien wohler.

Die Inhalation — 1 bis 2 Minuten genügen — der Essigdämpfe bei Quecksilbermissbrauch ist von unvergleichlicher Wirkung.

(Populäre hom. Ztg. von Dr. Bolle, No. 2 pro 1865.)

Oxygenoide Körper-Constitution.

(Regelmässiges Erwachen um 5 Uhr.)

Verlangen nach geräucherten Nahrungsmitteln.

Gesundheitskaffee ist zu empfehlen.

Als bedeutendes Heilmittel ist nachzutragen: Oxalsäure.

Die Schwefelprüfung befindet sich in der Allgem. Hom. Zeitung pro 1862, Beilage, Seite II.

Das Auftreten von Beschwerden zu andern Tageszeiten wird vermuthlich einen Beitrag liefern zur Lösung der differenziellen Diagnose innerhalb einer und derselben Körper-Constitution.

Cort. Quebracho.

Das Mittel hat eine ganz specifisch wohlthätige Wirkung gegen Dyspnoe, und zwar bei fortbestehender Krankheitsursache. Franz Penzoldt hat im Sitzungsbericht der physiologisch-medicinischen Soc. in Erlangen, 11. Heft, einen interessanten Aufsatz über die Rinde gegeben. Der Baum Aspidosperma Quebracho wächst in Südamerika, ist gar nicht selten, sein Holz dient zum Gerben und hat dieselbe Kraft wie die Rinde, nur in geringerem Grade. Das Mittel soll ein Fiebermittel sein, ähnlich der Chinarinde. P. bereitete eine Tinctur wie 10 zu 100 Spiritus, filtrirt, verdampft, löst in wenig Wasser, dampft wieder ein, und löst in 20 Theilen Wasser; hiervon ist die Gabe 1 oder 2 Theelöffel voll. Die Wirkung dauert bis 5 Stunden. Das Mittel Fröschen subcutan applicirt, tödtete dieselben unter Athmungslähmung und starker Pulsverlangsamung; Kaninchen erlitten motorische Lähmung, Krämpfe, Dyspnoe, Pulsverlangsamung, nur bei directer Injection ins Blut. Das Mittel, gebraucht bei Phthisis, Pleuritis, verminderte weder die Temperatur, noch den Puls. Bei einem mit Pleuritis behafteten Emphysematiker dagegen nahm die *Respirationsfrequenz ab unter deutlichem subjectiven Gefühl der Erleichterung des Athmens.* Hierauf wurde das Mittel oft gebraucht bei Emphysem, Emphysem mit Bronchitis, Phthisis, und immer mit vielem Erfolg, immer entstand eine bedeutende Verminderung der Athemnoth, Cyanose nahm ab, Athem langsamer, zuweilen von 36 auf 20 und 18; in einem heftigen Fall von Dyspnoe ging der Athem durch *Quebracho* von 54 auf 34. Wie entsteht diese Wirkung? Ein Emphysematiker, der durch Cyanose und Acne eine dunkelblaue Nase hatte, erhielt jedesmal durch eine starke Dose *Quebracho* eine lebhaft hellrothe; Kaninchen, die das Mittel erhielten, zeigten eine auffallend geringe Differenz zwischen Arterien- und Venenblut. Das *Quebracho*blut hält weniger lang den Schaum, und ist besonders nach einigem Stehen deutlich *heller roth,* als Blut mit der gleichen Menge Wasser. Sauerstoff scheint dazu nöthig, da unter Quecksilberabschluss die Farbendifferenz nicht eintritt. Eine Erklärung fehlt noch. Unterdessen ist in München ein Alkaloid aus *Quebracho* dargestellt, das dem *Chinin* nahe steht, und worüber im Bericht der deutschen chem. Gesellschaft XI. 2189 mehr steht; mir

steht dies Blatt nicht zu Gebot, vielleicht will die Redaction aus dieser Quelle mehr berichten. Die Tinctur aus der Rinde, die ich in Riga benutzt habe, in ein Paar Fällen mit vielem Erfolg, sah dunkelgelb aus, schmeckte bitter und nach Ingwer, und kostete 3 Kop. die Drachme, ist also nicht theuer. Die Tinctur aus dem Holz ist dunkelroth, wie Portwein, viel bitterer, ohne Ingwergeschmack, schien mir viel unwirksamer.

Dr. Lembke.

Lesefrüchte.

Giftiger Honig. In dem Blaubuche des Londoner Handelsamtes, welches eben erschienen ist, befindet sich ein Bericht des Viceconsuls Bilicki über den Handel von Trapezunt und der benachbarten Gegenden, worin eigenthümlicherweise ein alter klassischer Schriftsteller bestätigt wird. Xenophon erzählt nämlich in der Anabasis, dass viele seiner Soldaten krank geworden seien nach dem Genusse von wildem Honig aus den Thälern bei Trapezunt. Der Viceconsul berichtet, dass, obgleich ausserordentlich viele Bienen in dortiger Gegend gehalten würden, doch kein Mensch jemals von dem köstlichen Honig esse, den sie hervorbringen. Wer es aus Unwissenheit thue, werde sehr bald von Schwindel, Erbrechen und vollständiger Betäubung befallen, und manchmal erfolge selbst der Tod. Die Bienenzucht wird nur des Wachses wegen betrieben. Die Ursache der Schädlichkeit des Honigs liegt darin, dass in den dortigen Thälern eine der tödtlichsten Giftpflanzen, der Stechapfel, in grosser Menge wächst, aus dessen schönen, honigreichen Blüthen die Bienen den köstlichen, aber giftigen Honig saugen. Der auf den Höhen, wo die Datura nicht vorkommt, gewonnene Honig ist geniessbar und unschädlich. So bestätigt sich des alten Xenophon Aussage. Uebrigens kommt auch in anderen Gegenden, wo viele Giftpflanzen wachsen, giftiger Honig vor.

Lb.

Herpesneuralgie der Genitalien. Von Dr. Lande. (Journ. de médec. de Bord, 15. März 1879.)

Neben dem gewöhnlichen Herpes, der wie Lippe und Nase wohl auch das Präputium befallen kann, will Verfasser eine Species aufgestellt sehen, die dem Zoster der übrigen Körperregionen entspräche, da sich mit den cutanen Eruptionen stets nervöse Erscheinungen vergesellschaften. L. erzählt mehrere diesbezügliche Krankengeschichten. Ein Mann von 33 Jahren, der nie inficirt gewesen, leidet seit 12 Jahren an Bläscheneruptionen, welche ohne jede bekannte Ursache alle 3 bis 4 Monate erscheinen und ohne Weiteres wieder abheilen. Fünf Jahre lang erschienen sie stets an der rechten Seite des Präputium, zuletzt an der linken. Jedesmal ging dem Erscheinen dieser Affection 2 bis 3 Tage lang ein heftiger Schmerz in einzelnen Ischiadicus-Aesten voraus. — In einem zweiten Falle handelte es sich um einen Herpes des linken Labium minus einer 22jährigen Frau, welcher seit 4 Jahren auftrat. Stets kündeten eine heftige Ischias oder Schmerzen im Ovarium das Aufschiessen der Bläschen im Voraus an. — In anderen Beobachtungen äusserten sich die nervösen Symptome in schiessenden Schmerzen des Beines mit cutaner Hyperästhesie. — Entprechend dem Ovarialschmerz wurden bisweilen Schmerzen im Hoden, in der Harnröhre beobachtet.

Tr.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu eine Beilage von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.



Bd. 101. Leipzig, den 26. October 1880. **No. 17.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung aus No. 1.)

Einen ferneren Beweis für homöopathisches Kuriren in der Allopathie liefert die Behandlung der Bronchialkatarrhe mit den Antimon- (sive Stibium-) Präparaten (namentlich mit dem Brechmittel Tartarus stibiatus sive Stibio-Kali tartaricum). Prof. Rühle sagt (am 17. Juli 1872): „Die Antimonpräparate *erregen* in *grossen* Dosen Bronchialkatarrhe, in *kleinen* Dosen *heilen sie dieselben.* Bei Bronchialkatarrhen ist es die Aufgabe, die Hyperämie und den zähen Schleim zu beseitigen. Beides leistet Tartarus stibiatus in kleiner Dosis, in refracta dosi." Liegt dieser allopathischen Behandlung keine Homöopathie, kein physiologisches Arznei-Verfahren zu Grunde? Obschon dies so klar wie die Sonne ist, wird man wohl trotzdem feige Starrköpfe finden, welche nicht den Muth haben, dies offen und frei einzugestehen. Man bemerke wieder in den Worten des Professors, dass *da,* wo *geheilt* werden soll, die *kleinen* Dosen anzuwenden sind. Man wird aber, nach dem allgemeinen allopathischen Heilverfahren zu schliessen, von vornherein am sichersten annehmen können, dass die Allopathen *eher die grossen* Dosen (welche die Katarrhe erzeugen) anzuwenden belieben als die kleinen. Und so verhält es sich in der That. Man sieht die Allopathen nicht nur bei Magenkatarrhen, sondern auch bei Bronchialkatarrhen („Brustverschleimungen") mit Vorliebe die Antimonpräparate in den *grossen* Dosen, in jenen *brechenerregenden* Dosen verordnen. Ja sie suchen mit diesen grossen Dosen *absichtlich* einen *Brechakt* herbeizuführen und halten denselben für die wichtigste Indication, so wenigstens erklärte uns ein Professor. Sollte die Forderung eines Brechakts nicht deshalb so unbedingt nöthig und wichtig sein, damit durch ihn die allzugrossen Dosen wieder aus dem Körper entfernt und so *unschädlich gemacht* werden? — Wer die grossen (brechenerregenden) Dosen von Tartarus emeticus für absolut nöthig erachtet, der setzt sich nicht nur mit dem rationellen Heilverfahren in Widerspruch, das verbietet durch die Kunst neue, zwecklose, pathologische Symptome (wie Erbrechen, Afficirung des Magens, Appetitlosigkeit etc.) hervorzurufen, sondern er verfährt auch inconsequent und beachtet die Erfahrung nicht, welche ihn in *anderen* Krankheiten mit den *kleinen* Dosen der *Simile-Arznei* das Heilziel erreichen lässt. Hätte ein solcher Grossdosist so oft, wie wir (oder die Homöopathie), die prompte, „wunderähnliche" Wirkung der kleinen Dosen von Tartarus (*selbst in refractissima dosi*) bei starkem *Schleimrasseln auf der Brust gepaart mit hochgradiger Athemnoth* erfahren, er würde nie mehr bei solchen Affectionen zu den Brechdosen greifen. Er würde dann auch wohl herausfinden, dass der Brechakt rationell etwas „Uncommentmässiges" ist und würde die günstige Wirkung sowohl dieses (erbrochenen) Brechmittels, wie auch der andern (Ipecacuanha, Cuprum sulphuricum) auf solche „verschleimten" (oft mit krampfartigen Hustenanfällen und mit Athemnoth begleiteten) Brustzustände *nicht* in einem gewissen „erleichtern" sollenden Mechanismus der Brechwürgungen, sondern in seinen *physiologischen Beziehungen zu den Brustorganen* suchen, wovon man sich an der Hand der

Physiologie dieser Mittel (siehe die physiologische Arzneimittellehre von Noack und Trinks) leicht überzeugen kann. Man würde dann auch wohl weniger taub gegen die durch die Erfahrung bestätigten Klagen, namentlich von Seiten der erwachsenen und älteren Personen sein, welche versichern „nicht brechen zu können, oder dadurch sehr reducirt zu werden". Warum sollte denn auch die Firma eines Dosisten en gros vonnöthen sein! Wenn ein Mittel die Quelle des Brustschleims trifft und sie in *kleinen* Dosen schon verstopft, indem es die Hyperämie (die Blutanhäufung) in den erkrankten Partien durch seinen physiologischen Reiz zurücktreibt, warum sollte es dann noch nöthig sein, zu den grossen Dosen zu greifen und dadurch den intacten Magen in Allarm zu versetzen und zu derangiren! Ist der Magen nun noch mitafficirt, soll er dann durch die Brechdosen nicht noch mehr in Unordnung gerathen? Die Antwort erbitte man sich bei denen, deren Mägen durch diese „angenehme" Behandlung ruinirt wurden. Alle diese allopathischen Irrationalitäten wird man vergebens bei unserer physiologischen Heilmethode suchen, welche sich bestrebt auf *möglichst-leichte, -angenehme, -schnelle und -directe* Weise zu kuriren. Cito, tuto et jucunde curare heisst das Panier einer wissenschaftlichen Medicin. — Wir haben an früheren Beispielen (wie Ipecacuanha in den russischen Choleratropfen) schon gezeigt, wie die Allopathen vielfach ihre therapeutischen Waaren nicht nach ihrem physiologischen Werthe erkennen und abschätzen; hiervon diesmal ein Beispiel mit einem Antimonpräparat. Niemeyer schreibt (I, 11): „Gegen den chronischen Kehlkopfkatarrh standen die Plummer'schen Pulver (Calomel mit *Sulphur-Aurat*), in Verbindung mit Belladonna oder Hyoscyamus, in dem Rufe *specifischer* Wirksamkeit. Letztere Zusätze können von Nutzen sein, indem sie die Hustenparoxysmen mässigen." (Es stimmt mit diesen Zusätzen, weil sie *physiologisch ähnliche* Hustenparoxysmen hervorrufen; warum sie aber in Mischung geben?) „Ob sie wirksamer sind als die Opiate, ist zweifelhaft." (Durchaus nicht; die Physiologie lehrt Euch das *richtige Warum* und verscheucht Eure Zweifel.) „Der *Sulphur-Aurat* (= Stibium sulphuratum aurantiacum oder auch Antimonium sulphuratum genannt) *ist überflüssig*" (hier ist die Katze!), „das Calomel bei der katarrhalischen Entzündung verwerflich" (das Warum und das Wann der Verwerflichkeit, siehe Physiologie des Calomel). — Wir haben hier also wieder ein Vielgemisch, ein mixtum compositum, vor uns, das in Sulphur-Aurat ein physiologisches Gegengift gegen Bronchial-, resp. Kehlkopfkatarrhe enthält und das gerade deshalb (nebst der Beigabe gegen die Hustenparoxysmen) nicht umsonst in den Ruf eines Specificums gelangen konnte. Doch wo sollen die Allopathen den Weisheits-Born finden, der sie unterrichtet, bei ihren Mitteln, bei ihren Mixturen das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Schlechten, das Ueberflüssige von dem Nothwendigen zu unterscheiden, wenn sie nicht die Lehre der Physiologie als sichtende Kritikmeister engagirt haben? Daher kommt es auch, dass oft die besten Mittel bei ihnen in Vergessenheit gerathen, und unbesehen und unbenutzt in dem Charivari ihrer therapeutischen Rumpelkammer als verborgene Edelsteine ruhen, bis vielleicht nach kurzer oder langer Zeit ein Forscher sich ihrer erbarmt, sie der Vergessenheit entreisst und ihnen ihren wahren Werth zukommen lässt. Häufig auch geschieht es, dass die Mittel ab und zu von der Tagesfläche verschwinden und einen förmlichen Modecirkel durchlaufen. So erklärt z. B. Niemeyer den Sulphur-Aurat gegen die Brustkatarrhe für *überflüssig;* Professor Köhler in Halle dagegen ist schon anderer Ansicht und sagt von demselben Mittel in seinem „ärztlichen Recept-Taschenbuch (vom Jahre 1879)", pag. 187: „Es wird — *vielleicht mit Unrecht* — nur noch wenig als expectorirendes Mittel angewandt." Vielleicht tritt über kurz oder lang ein anderer Professor auf, der wieder eine eigene Meinung über dasselbe Mittel aufstellt und ihm wieder etwas mehr Anerkennung zollt; vielleicht wird dann sein *Meinungswerth* im Course fallen, darauf sich wieder heben analog einem Handelsartikel, und sein Kreislauf kann wieder von Neuem beginnen. Wie ganz anders, wie *zuversichtlich und fest* steht doch diejenige Arzneimittellehre da, welche nicht aus dem wankelmüthigen Glauben an die Personen, sondern aus den feststehenden Lehren der Physiologie ihre Ansichten über die Arzneien schöpft, wie die Homöopathie es thut. — Hört man die stolzen, grossthuenden, mit Grandezza über die Homöopathie hinwegtretenden Allopathen sprechen und vergleicht damit die Wirklichkeit ihres jammervollen Zustandes in ihrer Arzneitherapie, — so beschleicht denjenigen, der beide Richtungen genau kennt, und daher auch weiss, wie oftmals die Gegner der Homöopathie unbewusst in ihrem Schimpfen auf diese sich selbst die Nasen abschneiden, — wir sagen, so beschleicht diesen darüber oftmals ein Gefühl des Ekels und des Mitleids und er kann sich mit dem Worte trösten: „Man muss ihnen verzeihen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

(Fortsetzung folgt.)

Zur Heilwirkung der Phosphorsäure.

Von **Dr. Kunkel** in Kiel.

(Schluss.)

5.

P., Musiker, 20 Jahre alt, consultirte mich am 2. Februar 1876. Derselbe stammt aus einer „skrophulösen" Familie, leidet seit 3 Wochen an einer Gonorrhoe, die bald spontan verschwindet, bald wiederkehrt. Vergebens suchte ich nach leitenden Indicationen. Schmerzen waren gering (schneidend), der Ausfluss bot nichts Besonderes dar. Allgemeinbefinden nicht getrübt, ha-

bitueller Stockschnupfen, stets kalte Füsse. *Sulph.* 200., *Thuja* 30. ohne Erfolg. Stiche in der Glans, sowie Abgang von dunklem Blut aus der Urethra veranlassten mich *Acid. nitric.* 6. zu geben. Die Gonorrhoe verlor sich zum grössten Theil, statt derselben stellte sich eine schmerzhafte Anschwellung beider Hoden ein, Morgenschweisse im Bett, Urin übelriechend, trübe werdend, Morgens übler schleimiger Geschmack, gedrückte Stimmung. Verordnung: *Acid. nitric.* 30. Das Mittel hatte sofortigen Erfolg, aber erst als ich *Phosph. acid.* 6. mit *Acid. nitric.* 6. im Wechsel gab, verloren sich alle krankhaften Erscheinungen rasch.

6.

R., Kind, 3 Jahre alt, consultirte mich am 6. Juli 1876. Dasselbe leidet seit September 1875 an Diarrhoe, die nach einem Anfall von Cholera nostras zurückgeblieben war. Fäces grau-weiss, Urin beim Stehen milchig werdend. Zuweilen scheint das Kind etwas Leibschmerz zu haben. Stete Verdriesslichkeit und Unverträglichkeit. Schmerzen in den Beinen. Abmagerung. Verordnung: *Phosph. acid.* 30. 4 Pulver, täglich 1 Pulver.

Am 4. October erfuhr ich die sofort eingetretene Besserung.

7.

Marie M., 15 Jahre alt. 13. August 1871 Nekrose der rechten Tibia in grossem Umfange. Der exfoliirte Sequester mochte zwei Fünftel der ganzen Länge der Tibia einnehmen. Die Dicke betrug etwa 1/2 Cm. Das Allgemeinbefinden war durchaus ungetrübt, ihre Geschwister gesund. Das einzige Krankhafte, was zu eruiren war, war eine jeden Morgen beim Erwachen sich zeigende enorme Schleimabsonderung im Munde. Sie musste längere Zeit und mit grosser Mühe sich „mit der Entfernung des Schleims abquälen". Seit 4 Wochen leidet sie ausserdem an einer Conjunctivitis des rechten Auges. Zufällig hatte ich schon früher Gelegenheit gehabt bei Periostitis der Tibia (selbst syphilitischer) die grosse Heilkraft der *Phosphorsäure* zu bewundern. Ich verordnete: *Phosph. acid.* 200. (Lehrm.).

1. Oct. Etwa 8 Tage nach dem Einnehmen war eine grosse Menge Schleim per anum abgegangen, die Conjunctivitis gehoben, Schleim im Munde minder, der Sequester fängt an sich zu lösen, um einige Tage später ganz abgestossen zu werden. Seitdem regelmässig fortschreitende Besserung und Ausfüllung des Ulcus. Am 24. December sah ich Patientin zuletzt. Die Heilung und Ueberhäutung war fast vollendet.

Ob nicht durch Wiederholung der Gabe in absteigender Potenz die Heilung hätte beschleunigt werden können? Dieses Letztere ist mir sehr wahrscheinlich. Schwerlich würde ich es jetzt unterlassen haben diesen Weg einzuschlagen. Wo nicht das constitutionelle Leiden eine höhere Potenz erfordert, wo man örtlich wirken will, sind die niederen Potenzen sicher in der Mehrzahl der Fälle besser am Platze.

Die Frage, ob nicht ohne Anwendung der *Phosphorsäure* die Heilung erfolgt wäre, möchte ich verneinen. Ausser dem Schleimabgang per anum erfolgte später eine profuse Expectoration übelriechenden Schleims aus den Bronchien, Erscheinungen, die doch gewiss als kritische angesehen werden müssen und zu welchen das Mittel den Impuls gegeben. Wir finden ja nach Anwendung von Hochpotenzen die ausgiebigsten Krisen.

8.

K., Steindrucker, 19 Jahre alt, hat vor einem Jahre eine Gonorrhoe überstanden, die 2 Monate gedauert. Seit 14 Tagen befindet sich derselbe unwohl. Grosse Prostration, Nachtschweisse. Morgens Zunge dick belegt und unangenehmer zäher Schleim im Munde, „etwas melancholisch" im Gegensatz gegen früher, Stuhl unregelmässig, träge, Urin riechend.

Am 17. October 1877 verordnete ich *Phosph. acid.* x. dos. 3, täglich 1 Pulver; am 30. desselben Monats wurde er gesund entlassen.

9.

R., etwas gedrungener kräftiger Mann mit dunklen Haaren, 58 Jahre alt, consultirte mich am 29. October 1877. Er will in seiner Jugend gesund gewesen sein, nur im Jahre 1840 etwa 3 Wochen am Tripper gelitten haben. Seit einer Reihe von Jahren leidet derselbe an drückenden, mehrere Male Tags auftretenden Magenschmerzen, durch Genuss von warmen Speisen oder Getränken momentan gebessert, nach 1 bis 2 Stunden aber verschlimmert. Ferner belästigen ihn oft 1/4 Jahr hindurch ohne Unterlass ziehende „rheumatische" Schmerzen in der linken untern Extremität, besonders beim Kaltwerden des Theils und in der Bettwärme gemindert. Seine Haut ist sehr zu Schweiss geneigt, Empfindlichkeit gegen Zug, Wind. Nach Beischlaf wird der Magendruck vermehrt. Etwas „hypochondrische" Stimmung, die sich auch im Gesicht ausdrückt, leicht gereizt. Kaffee und sehr warmes Zimmer werden nicht vertragen. Frühes Erwachen, zwischen 1 und 3 Uhr, häufiges Uriniren (Qualität des Urins nicht zu ermitteln, nur soll derselbe nach dem Genossenen riechen und zuweilen wasserhell sein). Viel Schleim im Munde, besonders Morgens Flatulenz, viel Wühlen im Leibe vom Nabel ins Epigastrium und in beiden Seiten der Brust.

Das Mitgetheilte ist das Resultat mehrerer Consultationen. Die zuerst verordnete *Calc. carb.* x. konnte natürlich keinen Erfolg haben. Desto besseren hatte die am 29. October verordnete *Phosphorsäure: Acidum phosph.* 6. jeden fünften Abend 1 Pulver. Am 28. Nov. *Phosph. acid.* 15. jeden sechsten Abend 1 Pulver, welches Mittel am 8. Februar 1878 wiederholt wurde. Alle krankhaften Erscheinungen, ausgenommen *etwas Brennen beim Uriniren*, waren beseitigt. Seitdem habe ich Nichts wieder von ihm gehört.

10.

Diesen Fall, der noch in meiner Behandlung sich befindet, führe ich an, da eines Theils ein Erfolg schon zu constatiren ist, andern Theils die Symptome recht bestimmt auf das betreffende Mittel hinweisen.

T. zu G., 12 Jahre alt, hat stets gekränkelt, „durch und durch skrophulös“, nach Aussage verschiedener Aerzte hat er früher Nieren- und Lungenentzündung überstanden. Etwa 9 bis 10 Wochen hindurch war sein Sehvermögen völlig aufgehoben etc. Im letzten Winter Hydrops genu.

Am 24. Juni 1880 wurde er mir vorgestellt. Umfangreiche chronische Periostitis der rechten Fibula, sehr herabgekommenes blasses Individuum. Appetitlosigkeit, Tagesschläfrigkeit, Urin dunkel, übelriechend, auch milchig, viel Wühlen im Leibe ohne Diarrhoe, Fäces? etc. Verordnung: *Phosph. acid.* 30. dos. 7, jeden siebenten Abend 1 Pulver.

25. Aug. Wesentliche Besserung in jeder Richtung, die Auftreibung des Knochens schon wesentlich minder. Patient läuft ohne die geringste Gêne umher, Urin stets ganz normal etc.

Beiträge aus der Praxis.

Von **Dr. Gerstel** in Wien.

(Fortsetzung.)

Im Vorworte zu meinen Beiträgen habe ich zur Begründung meiner Ansichten einige der interessanten Mittheilungen des Herrn W. Alb. Haupt benützt. Gegen diese meine Begründung fand sich Haupt veranlasst „Verwahrung“ einzulegen. (Allg. Hom. Zeitung Bd. 99, No. 24, 25.)

Ich erlaube mir nun hierauf Bezugnehmendes hier vorauszuschicken.

Ich habe nicht nur die in dieser Verwahrung entwickelten Thatsachen aufmerksam verfolgt, sondern mit ebenso viel Interesse seine Widerlegungen der Oidtmann'schen Diphtheriten-Theorie (Populäre Zeitschrift für Homöopathie 2, 3. 1880), wie auch seine Antwort an Dr. Crüwell in diesen Blättern gelesen, und finde mich vor Allem zur Erklärung veranlasst, dass ich weit entfernt bin, Haupt für einen Fanatiker oder blinden Anhänger der Pilz-Theorie zu halten und, da ich allen derartigen Untersuchungen vollkommen fern stehe, noch weniger vermuthete, dass dies in meinen Bemerkungen zwischen den Zeilen zu lesen sein sollte. —

Haupt stellt meiner Ansicht: — „*eine äussere Ursache vermag nur dann eine Krankheit zu Stande zu bringen, wenn sie eine geeignete Disposition vorfindet*“ — die Thatsache entgegen, dass Diphtheritis, Pest, Milzbrand etc. absolut und ohne Disposition durch Versuche auf diese Art erzeugt werden. Ich zweifle auch nicht, dass die Pilz-Lebewesen, da sie sich in unberechenbarer Art vermehren können, *wenn dies geschieht*, jeden Lebensprocess zu hemmen im Stande sind. Von dieser Art tödtlichen Ausganges aber abgesehen, *bleibt der Pilz doch nur eine derartige äussere Ursache, die, wenn nicht schon ursprünglich in überwiegender Menge einwirkend, oder, wenn er die zu seiner Lebensexistenz nöthigen Bedingungen nicht* **vorfindet**, *durch eine entsprechende Reaction des Organismus abgestossen und unschädlich gemacht werden kann.*

Abgesehen nun davon, dass die Indicatio causalis es vor Allem auch erfordert Agentien anzuwenden, die den Pilz direct unschädlich machen, handelt es sich also besonders darum, wie die entsprechende Reaction gegen den Eindringling zu wecken wäre? Und da bin ich denn doch der Ansicht, dass es darauf ankommt, immer, wo möglich, ein derartiges Simile zu finden, das ähnliche Reactionserscheinungen — seien sie Diphtheritis, Pest, Lyssa, Milzbrand, Blattern etc. — am Gesunden erzeugt, und eben dadurch die betreffende erkrankte Lebenssphäre anregt, und in Folge dessen nach unserem durch die Erfahrung bewährten Heilgrundsatze, — Similia similibus — eine derartige specifische Reaction zu Stande bringt, die die Einwirkung oder Anwesenheit des Eindringlings unschädlich macht, oder ihn eliminirt.

Dies ist nach meiner Ansicht der homöopathische Heilvorgang.

Haupt beruft sich in seiner Verwahrung auf Versuche Pasteur's, denen zufolge beim Bacterium anthracis eine höhere Blutwärme ein vernichtendes physikalisches Moment sein könne.

Ein hiesiger College theilte mir einen in dem österreichischen landwirthschaftlichen Wochenblatte (No. 34, 35) enthaltenen Artikel: „Pasteur's Studien über ansteckende Krankheiten, speciell über die Cholera der Hühner“ mit. Verschiedene Versuche mit dem der Hühnercholera zu Grunde liegendem Bacterium, das er kurzweg Microbium nennt, brachten nun Pasteur unter Anderem zu dem Schlusse, dass *es Substanzen im Organismus gebe, die die Vermehrung des Microbium begünstigen, und dass durch ein besonderes Verfahren die Bösartigkeit des Microbium vermindert werden könne.* Pasteur nimmt also an, es müssen (ausser der entsprechenden Blutwärme) ausserdem einige Stoffe im Organismus schon vorhanden sein, die zur Vermehrung des Pilzes dienen; findet er diese nicht, so geht er zu Grunde. Diese vorhanden sein sollenden Stoffe wären nun das, was wir unter „Disposition“ verstehen. Wir hätten es also bei der Pilzkrankheit nicht mit einem bloss importirten Krankheitsstoff, sondern mit einer schon früher dagewesenen Abnormität zu thun, ohne welche die Krankheit, trotz des Pilzes, sich nicht entwickeln könnte; verhält sich die Sache so, dann haben wir es nicht mit einer bloss physischen Krankheitsursache, sondern *mit einem dynamischen Krankheitsprocesse* zu thun, dem wohl nach unseren homöopathischen

Principien entsprechende Mittel *dynamisch* entgegengestellt werden können?

Ich erlaubte mir diese Daten, in die näher einzugehen nicht meine Sache ist, hier nur zu dem Zwecke zu berühren, um darzuthun, dass die Frage der Krankheitsdisposition durch die Pilztheorie vorläufig nicht nur nicht widerlegt, sondern eher bekräftigt sei?

Eine 40jährige ledige Frau von blassem Aussehen, bis vor 4 Monaten noch menstruirt, leidet seit *zwei Jahren* an bis in den Hals aufsteigendem Brennen im Magen. Früher verspürte sie nur Säure im Munde mit Wasserzusammenlaufen in demselben. Jetzt hat sie beides zugleich. Sie nahm durch fast 18 Monate allopathisch viel Argentum nitricum. Im Liegen fühlt sie sich besser; beim Aufstehen aber und in der aufrechten Stellung treten diese Beschwerden ein und sind nach dem Essen durch mehrere Stunden am unerträglichsten. Nebenbei mitunter ein krampfartiger Schmerz im Magen, der sich bis zwischen die Schultern zieht. Die Herzgrube gegen Druck etwas empfindlich. Sie verträgt das Wasser nicht (lebt entfernt von hier), geniesst keine Suppe, nur Gemüse und gebratenes Fleisch. Mitunter ein Gefrornes. Abends Thee. Stuhl regelmässig.

Sie erhielt *Arsen* 7. in Streukügelchen, täglich einmal 5 bis 6 Stück zu nehmen. Nach 4 Monaten befindet sie sich im Ganzen besser; sie nahm später nur alle 3 bis 4 Tage Eine Dosis. Es traten aber in der Zwischenzeit störende Gemüthsaufregungen ein, die momentan, und nur auf kurze Zeit das Brennen im Magen weckten. Sie kann bis auf fette Speisen Alles essen, verträgt jedoch das Wasser auch nicht. Auf einen derartigen Versuch folgten Wallungen, bei denen sie wie im Schweiss gebadet ist, denen ein leichter Frost vorangeht. *Pulsatilla, Capsicum* entsprachen nicht; aber nach *Nux vom.* 3. in Streukügelchen, erfuhr ich nach einem Jahre, dass sie nur durch 12 Abende Eine Dosis zu nehmen brauchte, und seitdem vollkommen wohl ist und Alles geniessen kann; trotzdem sie in der Zwischenzeit die Blattern überstand, die sie 32 Tage ans Bett fesselten. — Sie trat in die Climaxis. Gegen die mitunter vorkommenden Congestionen erhielt sie *Glonoin,* das ihnen immer entspricht, so wie sie als Panacee nie ohne *Nux vomica* sein will. —

Es ist dies wohl keine Musterheilung, und ist es auch bei entfernten Patienten doch oft misslich das Richtige zu treffen; aber am Ende erreichen unsere Mittel, wenn richtig gewählt, doch ihren Zweck. — Es bleibt hier fraglich inwiefern das Argentum nitricum Antheil nahm an dieser Magenschleimhautverstimmung?

Frau E., eben 50 Jahre alt, hager, mit markirten Zügen, sehr festen Charakters und kräftiger Constitution, leidet seit vielen Jahren an einem vorzüglich brennenden Magenschmerz, der sie sehr belästigt und wogegen sie in Odessa fruchtlos allopathisch behandelt wurde; jetzt hier etablirt, sollte sie *demnächst* zur Kur nach Karlsbad gehen. Sie ist in ihren Genüssen sehr mässig, und ist ihre Verdauung im Ganzen wenig gestört; nur warme Speisen und Getränke erregen oder erhöhen den Schmerz. — Bei der Untersuchung fühlte man in der Gegend des Magenmundes eine härtliche, gegen Druck empfindliche Stelle.

Sie erhielt am 15. Januar 1875 *Arsen* 9., dreimal täglich einige Kügelchen zu nehmen. Unter Fortgebrauch dieser Arznei (später seltener zu nehmen), war sie schon im *März* bedeutend besser; die Cardia gegen Druck weit weniger empfindlich, und konnte im Mai als geheilt erklärt werden; und ist es bis heutigen Tages noch. — War dies nicht der Anfang zu einer Magenverhärtung etc.?

(Wird fortgesetzt.)

Einiges über Tuberculose.

Diese Krankheit gehört wohl zur Reihe derjenigen, welche die meisten Opfer verlangen. In diesem Jahre starben in Petersburg bei 750,000 Einwohnern (ohne Militär) in jeder Woche 100 bis 132 Lungenschwindsüchtige, nur jetzt im Juli geht diese Zahl auf 80 bis 90 herunter. Das sind die Todten wöchentlich, aber wie viele an Lungenschwindsucht Leidende mögen unter den 750,000 Einwohnern noch vorhanden sein? In Paris, einer Stadt, in der jährlich nur 22 von 1000 Einwohnern sterben, also einer gesunden Stadt, starben im Februar d. J. bei 2 Millionen Einwohnern jede Woche etwa 180 Phthisiker, in *einer* Woche aber auch 293; im Juli d. J. hat sich die Sterblichkeit an Phthisis pulmonalis von 138 jede Woche, auf 170 gehoben. Welch eine kolossale Menge Lungenkranker für jedes Land! Man hat wohl von jeher Lungenschwindsucht in Verwandtschaft gebracht zu den Skropheln, diese wieder zu der Syphilis. Man hat wohl immer die Phthisis für erblich angesehen, und auch ansteckend durch Kleider, Pelze, Bettzeug, Schlafen in einem Zimmer oder einem Bett mit einem Schwindsüchtigen. Die Ansteckung wäre dann zu erklären durch Partikelchen, die sich von den Sputis loslösen, in der Luft schweben, von Gesunden eingeathmet werden. Wie bei allen ansteckenden Krankheiten werden natürlich auch durch die Schwindsucht nicht Alle angesteckt, nicht alle Kinder eines phthisischen Ehepaares werden schwindsüchtig.

Ueber diese so weit verbreitete Krankheit hat Paul Kampel im September 1879 eine sehr interessante Dissertation in Dorpat geschrieben, gestützt auf viele Experimente an Thieren durch Impfung von Tuberkelmasse in die vordere Augenkammer, in die Cornea und in den Sack der Conjunctiva. Die angefügten Thesen enthalten gleichsam das Resultat der Arbeit; sie lauten:

1) Die Tuberculose ist eine Infectionskrankheit. 2) Die Tuberculose wird durch niedere Organismen bedingt. 3) Die Granulome der Iris sind als tuberculöse Geschwülste aufzufassen. 4) Impfung von Harn in die vordere Augenkammer von Kaninchen ist ein wichtiges diagnostisches Hilfsmittel in zweifelhaften Fällen von Nierentuberculose. Die vielen Kaninchen und Meerschweinchen, im Auge mit Tuberkelmasse geimpft, zeigten nach längst verheilter örtlicher Verletzung und nach einer Incubationszeit von 15 bis 25 Tagen Tuberkelbildung an der Impfstelle, die immer weiter wucherte, und dann allgemeine Tuberkelbildung in Lungen und Leber; manche Thiere wurden bis 4 Monate lang beobachtet, bei diesen waren alle inneren Organe und Häute dicht besetzt mit miliaren Tuberkeln. Mikroskopisch wurde beobachtet Entwickelung vieler kleiner Zellen, die Bildung einer oder einiger sogenannter Riesenzellen, käsiger Zerfall und eine Menge höchst beweglicher kleiner Zellen. Hier haben wir die Träger der Infection. Wer denkt hier nicht an die Vaccineimpfung von Arm zu Arm, durch welche ganz bequem auch jene Tuberkelorganismen in eine vorher gesunde Familie hinübergetragen werden können.

Dr. Lembke.

Klinische Notizen

aus englischen und amerikanischen Blättern nach Dr. Stambach in Philadelphia.

Von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

Lachesis. — Im „Homoeop. Journal of Obstetrics and Diseases of Women and Children“ berichtet Dr. Bahrenberg den Fall von einer Dame, die nervös war, am ganzen Körper Schmerzen empfand, mit hysterischen Anfällen von Zittern; konnte sich nicht rühren, arbeiten oder schlafen; sieht schwarz in die Zukunft; alle Neuigkeiten, Aufregungen oder barsche Worte vermehren ihre Schmerzen; Schlaf verschlimmert. Geheilt durch *Lachesis* (2 Tropfen).

Colocynthis. — Das „British Journal of Homoeopathy“ berichtet einen Fall von Nierenstein, bei welchem der Schmerz durch *Colocynthis* 3. gelindert wurde, bevor der Stein abging, was wieder beweist, wie unnöthig es ist zu Opiaten seine Zuflucht zu nehmen, „um den Schmerz zu tödten, bis der Stein durchgegangen ist.“

Ipomoea. — Dr. T. A. Farrington berichtet einen Fall: Heftige Schmerzhaftigkeit der linken Niere, mit Paroxysmen von Schmerzen entlang dem Verlaufe des Harnleiters und im Rücken; *der Schmerz immer begleitet von Ekelgefühl* und gelegentlichem Erbrechen. *Ipomoea* 30. beruhigte schnell und in fünf Tagen ging ein kleiner Stein ohne Schmerzen ab. (The Medical Counselor, Aug. 1879.)

Arnica. — Dr. J. F. Edgar giebt folgende Charakteristik derselben: „Kalter, klebriger Schweiss auf den Unterarmen, von den Ellenbogen bis zu den Fingern herab.“ Er wurde bei der Behandlung einiger Fälle von acutem Hydrocephalus darauf aufmerksam. Allen giebt bei Jörg's Prüfung an: „Die Haut feuchter, als gewöhnlich auf der Brust und der Innenfläche der Arme. (The Medical Counselor, Jan. 1880.)

Carbo veg. — Dr. Guernsey sagt, dass zuweilen nach Entbindungen die grössten Schmerzen in vom Becken entfernten Theilen auftreten. Im Schienbein z. B. treten die Exacerbationen und Remissionen so regelmässig wie in der Gebärmutter auf. Wenn in den Schienbeinen auftretend, heilt *Carbo veg.* (The Medic. Counselor, April 1879.)

Picric. acid. — Dr. H. C. Allen berichtet folgende zwei Fälle geheilt durch *Picric. acid.:* 1) Gehirndruck bei der Vorsteherin einer Schule; sie ist so erschöpft durch ihre täglichen Pflichten, so ermüdet, dass sie kaum ihre Behausung erreichen kann; Kopfschmerz, sie vollkommen unbrauchbar für ihren Beruf machend; Morgens beim Erwachen beginnend, nimmt zu beim Vorrücken des Tages; stets Erleichterung durch Schlaf bei Nacht; besonders das Gesicht ergreifend, allmälig bis zum Scheitel vorrückend und das ganze Gehirn einnehmend mit fortwährendem Schwindel; Bewegung und geistige Anstrengung verschlimmert, besonders bei der Schularbeit; zuweilen heftiges Pochen, zuweilen dumpfer Druck; immer bessert Ruhe; Schmerz in den Augen, schlimmer bei Bewegung. Dieselbe Empfindung von schrecklicher Niedergeschlagenheit; sie fühlt sich so müde; besser in der frischen Luft, aber ist zu müde und erschöpft, um spazieren zu gehen; nachdem sie einige Schritte gegangen, meint sie, sie werde das nächste Blockhaus nie erreichen können, da es ihr zu weit entfernt scheint; zuweilen durch Schlaf nicht erfrischt. *Picric. acid.* 30. und 6. heilte. — 2) Nach einer heftigen Gemüthserschütterung durch einen Todesfall Abgespanntheit, Erschöpfung, „fühlt sich so ermüdet“, will sich niederlegen und immerfort schlafen, was sie auch thäte, wenn man sie nicht wecken würde. *Picric. acid.* 3. heilte. (The Med. Counselor, Aug. 1879.)

Cina. — Intermittirende Fieber von Kindern, wenn die Paroxysmen mit Convulsionen auftreten, werden stets geheilt durch *Cina*, wenn dies *unmittelbar* nach dem Anfall gegeben wird. (Dr. McNeil. Cincinn. Med. Adv., Jan. 1880.)

Baryta mur. — Dr. Flint berichtet einen Fall von Aneurysma der Abdominalaorta bedeutend gebessert durch *Baryta mur.* 1 x. oder 2 x. (Monthl. Hom. Rew.)

Lycopodium. — Nach Dr. Loosvelt sind „halboffene Augen beim Schlafen“ charakteristisch für *Lycopodium.* (The Homoeop. World.)

Phosphorus. — Dr. George Gale in Quebec berichtet einen Fall von einer Frau mit heftigem Blutandrang gegen den Kopf, Hitze des Gesichts, die Kopfhaut gegen Berührung empfindlich, heftige schiessende

Schmerzen im Kopf, besonders auf dem Scheitel, verursacht und immer verschlimmert durch *Wäschewaschen* oder *schnelles Gehen.* Muss sich beim Anfall zu Bett legen. Kleines Geschwür am linken Fuss. Geheilt durch *Phosph.* cm (? Ref.). (The Organon, Jan. 1880.)

Tarentula. — Dr. Swan berichtet zwei Fälle von Pruritus vulvae: 1) Eine Wittwe, 45 Jahre alt, durch 16 Jahre mit der Empfindung von Kindesbewegung im Uterus behaftet; Singen wie von einem Theekessel im linken Ohre; hartnäckige Stuhlverstopfung, ausser sie nimmt Pillen; gelegentliche Harnverhaltung; der Harn dunkel gefärbt, mit rothem Bodensatz; Schmerz in der Nierengegend; zuweilen Herzklopfen ohne besondere Ursache; Empfindung, als ob etwas von den Füssen in die Gebärmutter unter der Haut kröche; verursacht grosse Geschlechtslust, erhöht durch heftiges Jucken und Reiben, wovon sie sich nicht enthalten kann, macht sie beinahe verrückt. Gab 4 Pulver von *Tarentula* m (?Ref.) Einige Tage später berichtet sie, „sie fühle sich von allen Symptomen befreit, mit Ausnahme von dem Ohrensausen und der Verstopfung." Gab 6 Pulver von *Tarentula* m und heilte den Fall. — 2) Eine junge Dame klagt über heftiges unerträgliches Jucken der Vulva, das sich bis zur Vagina erstreckt, mit Trockenheit und Hitze der Theile; bei Nacht verschlimmert; reisdünn wie bei Leucorrhoea; dickes weisses Sediment im Urin; Schmerz in der rechten Seite des Unterleibs; Ekelgefühl, Ansammlung von Schleim in der Kehle, Mund trocken, häufiger Durst. Gab *Tarentula* m um 11 Uhr Vormittags. Vollkommen geheilt am nächsten Tage. (The Organon, Oct. 1879.)

Lesefrüchte.

Beobachtungen über Alopecia areata. Von Dr. Hermann Eichhorst. (Virchow's Arch. Bd. 78, S. 197.)

Bei dem noch fortdauernden Streit darüber, ob die Area Celsi parasitären Ursprunges oder als eine locale Trophoneurose anzusehen sei, erlaubt sich Verf. einen Fall mitzutheilen, in welchem die parasitäre Natur des Processes klar zu Tage liegt, doch will er keineswegs behaupten, dass alle Fälle von Alopecia areata auf dieselbe Ursache zurückzuführen seien. Uebrigens ist bemerkenswerth, dass Verf. in den letzten drei Jahren neun Kranke mit Area Celsi „genau untersucht und längere Zeit behandelt" hat, und dass er zunächst nur bei diesem einen Fall Positives bei der mikroskopischen Untersuchung der Haare gefunden hat. Beim Ausziehen der Haare folgen diese dem Zuge fast ausnahmslos ohne Wurzelscheiden; es sind in der Regel nur vereinzelte Zellen, welche von den untersten Partien der Wurzelscheiden an der gewöhnlich auffällig dünn und spitz auslaufenden Haarzwiebel sitzen bleiben. In dem mitgetheilten Fall nun fanden sich unter 52 Haaren, welche der Peripherie der erkrankten Stelle entnommen waren, 5 vor, an welchen die obere Hälfte der Wurzelscheide geblieben war. Hier waren an den Haaren mehr oder minder beträchtliche Strecken zu erkennen, welche pigmentfrei erschienen; ausserdem waren die ungefärbten Partien deutlich verdünnt und machten den Eindruck, als ob das Haar durch irgend eine Kraft von allen Seiten eingeengt und gedrückt worden wäre. Die Veranlassung zu dieser Atrophie erkannte man an den einzelnen Haaren, an welchen die obere Hälfte der Wurzelscheide beim Ausziehen hängen geblieben war. Bei stärkster Vergrösserung fand man nämlich zwischen Haar und Wurzelscheiden eine Masse von Pilzsporen eingelagert. Die Pilzelemente besassen sämmtlich eine runde Form. Die kleinsten unter ihnen hatten das Aussehen glänzender homogener Tröpfchen, bei den grösseren aber hob sich der Rand mit leichter Doppelcontour ab und war in ihnen nicht selten ein kleines, glänzendes, homogenes Körperchen wahrzunehmen. Von Mycelfaden fand sich nirgends eine Spur. Die beschriebenen Pilzsporen wurden nur soweit am Haare gefunden, als die Wurzelscheiden erhalten geblieben waren, d. h. in den beiden oberen Dritteln des Haarfollikels; ob sie auch die untere Hälfte desselben erfüllten, darüber gab die directe Beobachtung keinen Aufschluss. Die einzige Veränderung, welche die Pilze an den Haaren hervorgebracht hatten, bestand in einer deutlichen Verschmälerung (Druckatrophie) und in dem Verlust des Vermögens, sich an dieser Stelle mit Farbstoffen zu imbibiren. Bei der Diagnose kommt also Alles darauf an, solche Haare der mikroskopischen Untersuchung mit starker Vergrösserung zu unterwerfen, an welchen beim Ausziehen Theile der Wurzelscheiden sitzen geblieben sind. Das Uebel wurde im vorliegenden Fall leicht beseitigt durch eine Salbe aus 5 Th. Natrum salicylicum, 2 Th. Acidum carbolicum und 40 Th. Fett. ***Tr.***

Die chronische Spitzenpneumonie der Kinder. Vorläufige Mittheilung. Von Dr. Ludwig Fleischmann in Wien. (Wiener med. Presse 1876, 20.)

Fl. findet, dass die im Titel genannte Krankheitsform ausserordentlich viel häufiger vorkomme, als sie bei den wenig hervorragenden Alterationen in der Percussion und Auscultation, bei dem häufigen Fehlen des Hustens und der Sputa und bei der Unruhe der kleinen Patienten diagnosticirt werde. Fl. glaubt nun bei Kindern in der Zahnungsperiode eine ganze Reihe von Symptomen entdeckt zu haben, welche auch schon ohne physikalische Untersuchung nicht nur das Vorhandensein einer Spitzeninfiltration überhaupt, sondern gleich auch die Seite verrathen sollen, auf welcher die Infiltration vorhanden ist! Diese Symptome wären nach Fl.: Spontane Anschwellung der Lymphdrüsen des Halses, Rachens und der Unterkiefergegend auf derselben Seite, auf welcher das Infiltrat sich befindet; so wie das Infiltrat stationär werde, nehme diese

Drüsenschwellung auch ab. — Hartnäckige, ohne anderen nachweisbaren Grund recidivirende skrophulöse Conjunctivitiden „deuten, wenn sie bloss auf einem Auge und immer an demselben vorkommen“, ziemlich sicher auf eine Lungeninfiltration derselben Seite. Ebenso findet Fl. die „Erklärung“ hartnäckiger halbseitiger Gesichts- und Kopfhaut-Eczeme in der gleichzeitigen Spitzeninfiltration. Endlich sollen auch noch mancherlei in das weite Gebiet des Sympathicus fallende einseitige Erscheinungen (flüchtige Erytheme, Trousseau'sche Flecken), Neuralgien des Trigeminus, Neurosen des „Oculomotorius und Vagus“ den gleichzeitigen Lungenspitzenprocess verrathen. *Lb.*

Fremdkörper im Mastdarme. Von F. Xella. (Il Raccoglitore media 1879. No. 11. April 12.)

Ein 42jähriger, starker Mann stellte sich X. vor, um sich aus dem Mastdarm ein Stück Holz herausziehen zu lassen, mit dem er seit langer Zeit sein lästiges Jucken am After behandelte und das ihm hineingeschlüpft war. Bei der Digitalexploration konnte man keinen Fremdkörper betasten, die Palpation aber liess durch die Bauchdecken einen harten Körper fühlen, der vom linken Darmbeine ausgehend in gerader Linie gegen den unteren linken Rippenrand hinzog. X. versuchte mittelst combinirter Handgriffe und mittels Zangen und Irrigation den Fremdkörper herauszubefördern, aber alles umsonst. Er reichte dem Patienten ein starkes Abführmittel und bestellte ihn auf den nächsten Tag. Als er jetzt weitere Extractionsversuche machen wollte, fand er das Holz über dem After liegen und konnte es leicht mittelst einer einfachen anatomischen Pincette herausziehen. Das knotige Holz mass 29 Ctm. Länge und an der unteren Basis $2^1/_2$ Ctm. Dicke. *Tr.*

Todesanzeige.

Nach einer uns zugegangenen Mittheilung seines Sohnes ist wieder einer unserer Veteranen dahingegangen. Am 14. October c. starb in Cleve der homöopathische Arzt

Dr. C. H. Kallenbach

im Alter von 85 Jahren, nachdem er die letzten 10 Jahre wegen zunehmender Blindheit und anderer körperlicher Gebrechen sich ganz von der Praxis hatte zurückziehen müssen. Er war ein Mann von reicher Begabung und tüchtigem Wissen, der überall, wo er auftrat, unsere Sache zur Geltung zu bringen und sich Vertrauen beim Publikum zu erwerben wusste. Sein Leben war reich an Kämpfen, in welchen er sich stets als ein tapferer Kämpfer bewährte. In Berlin, Görlitz, Frankfurt a. M., Cleve und zuletzt in Utrecht war er thätig. Auch hat unsere Zeitung einige Proben seiner schriftstellerischen Befähigung aufzuweisen.

Er ruhe aus von seiner Arbeit!

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 2. November 1880. No. 18.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

☞ Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Angelegenheiten des Centralvereins.

Den Vereinsmitgliedern beehre ich mich an dieser Stelle schon jetzt, vorbehaltlich späterer Veröffentlichung in den „Mittheilungen des Centralvereins", zur Nachricht zu geben, dass vom Verfolg der dem Ehrengericht zur Entscheidung noch vorliegenden Klage Seitens des Vereins der homöopathischen Aerzte Berlins gegen die Herren Dr. Heinigke und Apotheker Dr. Schwabe laut mir authentisch zugekommener Erklärung auf Antrag des Herrn Dr. Fischer-Berlin durch Beschluss des Berliner Vereins Abstand genommen ist.

Es muss hier, um keinerlei Missdeutung aufkommen zu lassen, ausdrücklich meinerseits ausgesprochen werden, dass der Berliner Verein lediglich nach freier und unbeeinflusster Entschliessung hierbei gehandelt hat.

Ich glaube aber dafür einstehen zu können, dass das entscheidende Moment in dem Sinne versöhnlicher Intentionen beruht hat, und zögere ich nicht, diesen Beweggrund offen anzuerkennen, indem ich mich zugleich der Hoffnung und Erwartung hingebe, dass alle unsere Vereinsgenossen ohne Ausnahme, d. h. die Gegenpartei eingeschlossen, diese Anerkennung auch als die ihrige gelten lassen werden.

Möge der Geist der Eintracht, gestützt auf gegenseitige Achtung und genährt durch das Bewusstsein auf dem weiten Gebiet der Humanität eine Mission zu erfüllen, in unserem Centralverein fernerhin walten und mögen die Kräfte der Abwehr nur nach aussen hin sich regen.

Der derzeitige Vorsitzende des Vorstands des Centralvereins

Duisburg, 25. October 1880. **Dr. Weber.**

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Doch schweifen wir nicht weiter! Wir wissen also, dass die Allopathie keine richtige, von der *exacten* Wissenschaft als richtig befundene Wege besitzt, womit sie ihre Arzneiwaaren nach Werth und Gewicht abschätzen kann. Diesem Uebelstande ist es auch zuzuschreiben, dass die Allopathie oft die besten und innerlich *local* wirkenden Mittel übersieht oder verlässt und so anstatt dieses besseren, innern Weges, bei den (innern) Krankheiten den (meistens) schlechteren, äusserlichen wählt. Daher sehen wir, wie Niemeyer (I, 12) das *specifisch renommirte* Mittel des Antimonpräparates gegen den chronischen Kehlkopfkatarrh bei Seite setzt und dafür äusserlich anzuwendende und indirect wirkende Mittel empfiehlt, wie Hautreize, Senfteige. „Das üblichste Derivans ist das Crotonöl, welches man mehrere Male des Tages in die Haut oberhalb des Kehlkopfs einreibt, bis Bläschen und Pusteln entstehen. Schonen-

der und nicht minder wirksam ist die Etablirung von Vesicatoren (Zugpflastern) zu Seiten des Schildknorpels." Auf diese und ähnliche „Schindereien" — venia sit — verfällt man, wenn man den besseren und directen Weg der physiologischen Therapie nicht kennt. In dasselbe Schinder-Kapitel gehören die Blutegel, Schröpfköpfe, Aderlässe, Abführmittel bei gesundem Zustande des Darms, Brechmittel etc. etc., welche die Homöopathie *durchaus nicht nöthig hat*. Die Homöopathie hat daher nicht die Zucht der Blutegel nöthig gemacht, deren Bedarf sich früher jährlich nach Berichten allein auf Deutschland an 30 Millionen belief. Jetzt ist freilich der Bedarf bei weitem nicht mehr so gross. Die Homöopathie hat zu ihren Heilungen keinen einzigen Blutegel nöthig, und wenn nur Homöopathen in Deutschland und anderwärts prakticirten, würde kein einziges Stück mehr gekauft werden. Und wenn nun die Homöopathie trotzdem in ihren Leistungen in denselben Krankheiten, wo die Allopathie die Blutegel (Schröpfköpfe, Zugpflaster etc.) anwendet, nicht um ein Molekülchen der 100. Potenz hinter deren Erfolgen zurückbleibt, liegt darin nicht wieder ein Beweis, wie sie *weit angenehmer und billiger* als die Allopathie kurirt, und wie sie der Kasse eines Staates Millionen nützt? — Daraus, dass die Allopathie jetzt weniger Blutegel wie früher verbraucht, kann man deduciren, dass sie sich darin wieder mehr der Homöopathie genähert hat, oder ihrem Beispiele halbwegs gefolgt ist. So hat sie es auch mit den Blutvergiessungen in den Aderlässen gethan, die früher fast bei jedem fieberhaften Kranken, namentlich bei den Lungenentzündungen an der Tagesordnung waren. Sie war früher nicht so kühn, solche Patienten ohne Aderlass zu behandeln, und als sie sah, wie die Homöopathie ihre Patienten *ohne diese* mit weit besserem Erfolge kurirte, da schwand auch dieser Abusus der Lancette. *Ohne die Homöopathie* würde, wie so mancher Missbrauch, auch dieses Blutabzapfen wohl bis jetzt noch nicht abgeschafft sein. Das mögen Diejenigen bedenken, die über diese physiologische Wissenschaft in undankbarer Weise zu schimpfen wagen; mögen sie sich bei solchen Versuchungen stets des indirecten Nutzens erinnern, den diese ihrer Lieblingsmedicin geleistet hat. — In der Ablegung der Missbräuche hat *nicht* die Homöopathie der Allopathie, sondern diese jener zu folgen, und wenn diese ihre Nachfolgungen weiter *cum studio sine ira* fortsetzt, dann werden beide Richtungen bald zu *einer* sich vermählt haben. Ehe dieses aber eintritt, muss die Gegnerin auch den übrigen Rest des „Schinderwesens" weggeworfen haben, dann kann sie mit uns die physiologische Fahne der inneren, specifischen Localtherapie hochhalten. Optimum autem est, quod longissime ab incommodo abest, sagt schon Hippokrates. — Bis dahin aber hat die Homöopathie noch mit manchen verkehrten Ansichten und Vorurtheilen auch in der Laienwelt zu kämpfen. Die Gesinnungen der allopathischen Collegenwelt finden sich noch so massenhaft in dem Publikum vertreten und eingerostet. Natürlich, wie die Aerzte, *so* die Kranken in ihren Kurir-Forderungen. Man findet darum nicht wenige Patienten (oder deren Angehörige), die wollen in ihrem Unverstande lieber „geschunden" und mit Pustelsalben, Zugpflastern etc. drangsalirt sein; sie sind versucht die milde homöopathische Behandlung für keine Behandlung anzusehen und schätzen oft nach dem Grade der „Schinderei", die der Arzt in Anwendung zieht, dessen Wissenschaftlichkeit und Tüchtigkeit ab. Die Thoren! Auch dieser Abglanz von der Denkweise der noch herrschenden Staatsmedicin in der Krankenwelt soll sich bei „Besserkennen der Homöopathie" bald legen. Wer einmal von ihrer verführerischen, leicht verdaulichen und angenehmen Speise gekostet hat, der bekommt in der Regel noch mehr Lust danach. — Exceptio firmat regulam. — *Sehr häufig* werden Patienten von ihr kurirt, die an *sie* als die *letzte Appellinstanz* sich wandten, und da es durch die *Erfahrung feststeht*, dass die Homöopathie *sehr oft* noch diejenigen Patienten heilt, die von anderer Seite vergebens behandelt oder für incurabel gehalten wurden, so geben natürlich solche „Wunderkuren" die besten Apostel ab für unsre physiologische Heilwissenschaft. — Die homöopathische Behandlung verhält sich zu der allopathischen, wie ein milder Mairegen gegen ein mit Donner, Blitz und Hagelschlag einherfahrendes Gewitter. Wie jener Regen, so labt, stärkt und erquickt die nach Heilung lechzenden kranken Stellen *die physiologisch ausgewählte und in ihrer Dosis angepasste* (id est *homöopathische*) Arznei; während die allopathische Arzneibehandlung wie ein Gewitterregen durch die ganze Natur des Patienten dahinsaust; bald hier, bald dort Verheerungen anrichtet; hier in den gesunden Magen, dort in den gesunden Darm in einem blitzartigen Choc einschlägt, und oft genug das Operationsfeld in einem weit traurigeren und verwüsteten Zustande zurücklässt. *Haben die meisten Menschen nun nicht eine gewisse Angst und Furcht vor den Gewitterregen?* — Es kann vielleicht Mancher nicht begreifen, warum die Homöopatbie denn das „Schinder-Kapitel" nicht bedarf. Das ist ganz einfach. Wenn die Homöopathie auf *innerem* Wege die erkrankten Stellen *treffen kann* — was die Allopathen wegen Mangel an physiologischen Kenntnissen in ihrer Arzneitherapie *nicht kennen* — so hat sie natürlich nicht nöthig, statt des directen Wegs einen Umweg einzuschlagen. Auch wird wohl Mancher nicht begreifen können, warum man auf *innerem* Wege stets die erkrankten, noch so fernen Organe etc., z. B. Zähne, Augen, mit den Arzneien erreichen könne, oder warum eine Arznei, die doch meistens mit vielen Organen etc. in Beziehung steht, bloss auf *den* Theil derselben, auf den man als erkrankten zu wirken hat, wirke und nicht auch den anderen gesunden mittreffe. Das ist nicht weniger einfach. Die Erfahrung, die physiologische Prüfung eines Mittels ist es, welche uns anzeigt, mit welchen Organen überhaupt dasselbe in Beziehung

steht. Ist ein Theil von diesen erkrankt, und man will nur diesen, nicht auch zugleich den gesunden mit diesem Mittel treffen, so hat man nur des *erkrankten* Teiles *veränderten* physiologischen Zustand, der sich, wie wir früher gehört haben, in einer *feinen* und *leichteren Reagirbarkeit* kundgiebt, *anzupassen*, — wozu wieder die Erfahrung uns hilfreiche Hand zu leisten hat. Diese angepassten (kleinen) Dosen werden nun die *gesunden* Organe, an welche sie herantreten, *ohne deren Reaction, ohne deren Affection* passiren, weil diese gesunden Organe, um mitreagiren zu können, *weit grössere, stärkere Portionen* desselben Mittels verlangen, da sie sich ja wie stumpfsinnig und nicht so „nervös" verhalten. Veritas in simplicitate! Hat man nun noch nicht eingesehen, warum die Allopathen sich den Luxus der grossen Dosen — dieses Kainszeichen der Irrationalität — gestatten können, und die Homöopathen nicht? Hat man die Geschmacksrichtung der Homöopathie noch nicht herausgefunden und verstanden? Doch „die Geschmäcke sind verschieden"; es kommt nur darauf an, wer den feineren, besseren und gesünderen Geschmack hat. Ehe aber der feinere Geschmack allgemeiner verbreitet sein wird, dazu hat die Allopathie noch manche Gewitter nöthig, die mit grosser Kraft die eingeimpften falschen Vorurtheile und Ansichten niederzudonnern und den felsigen Boden in fruchtreiche Humuserde zu verwandeln haben. „Etwas mehr Licht" thut in dieser Angelegenheit Vielen noth, die wohl oftmals meinen, das beste Licht zu haben, aber nur bei trübem Kerzenlicht Parade machen, das verglichen mit dem elektrischen Lichte der Physiologie immerhin noch ein Dunkel zu nennen ist. Wann werden die Allopathen sich mit uns in das Lob des Aehnlichkeitsgesetzes theilen?

Bei *uns nicht* herrscht das Modespiel
Von tausendfachem Meinen;
Dem En-gros in „Sollen", „Scheinen"
Setzet dies Gesetz ein Ziel.
Lancetten und das Saugethier,
Der Schröpfkopf auch liegt vor der Thür,
Auf der in grossen Lettern weht:
„*Das Pfuschen hier im Banne steht.*" —

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge aus der Praxis.

Von **Dr. Gerstel** in Wien.

(Fortsetzung.)

Ein 42jähriger Oeconomie-Beamter von mässig starker Constitution leidet seit 8 Jahren an Rachen- und Magenbeschwerden, und war früher zu Darmkatarrhen sehr inclinirt. Im Halse fühlt er eine stete Trockenheit, Rachenhöhle und Gaumensegel sind geröthet, Zunge weissschleimig belegt. Geschmack fade. Appetitlosigkeit und verträgt die wenigsten Speisen. Im Magen fühlt er meist ein Drücken und ist auch die Herzgrube beim Drucke etwas empfindlich. Stuhl selten, dann aber mehr aufgelöst, nie ganz fest. Er ist an Kräften sehr herabgekommen, und ermattet sehr leicht. Er hat die verschiedensten Kuren gebraucht.

Er erhielt den 3. *Mai* 1873 *Bryonia* 3. 3mal täglich 1 Tropfen zu nehmen; und fühlte sich am 20. schon besser, hatte mehr Appetit; erhielt nun *Bryonia* 4. ebenso.

19. *Juni* berichtet er: Mein Magen macht merkliche Fortschritte, obgleich ich einen nur leichten Versuch mit einem Germkuchen mit einem sehr heftigen Magenkrampf gerechter Weise büssen musste. Die Mattigkeit in den Füssen lässt bedeutend nach; der Stuhlgang wird regelmässiger, doch sind die Excremente noch immer mit Schleim gemischt.

5. *Juli* fand ich den Schlund normal, Gaumensegel und Zäpfchen noch geröthet, und hat noch das Gefühl von Halstrockenheit. Ist bei gutem Appetit und verträgt alle Speisen. — Er ging nach 5 Wochen in die Fasch, hat aber *Bryonia* fortzunehmen, und berichtet im *October:* Die Fasch hat auf mich eine vorzügliche Wirkung ausgeübt, ich fühlte mich während meines dortigen Aufenthaltes sehr wohl, hatte nie den geringsten Anstand mit meinem Magen, und befinde mich auch zu Hause jetzt recht wohl. Das mir mitgegebene Mittel habe ich sowohl in der Fasch, als auch noch zu Hause gewissenhaft gebraucht. — Seit einigen Tagen leidet er an einer schleimigen Diarrhoe, es kommt erst purer Schleim, dem dann die Excermente, aber auch stark mit Schleim gemischt, folgen. Im Unterleibe bloss ein Gurren. Er befindet sich dabei aber nicht unwohl, und auch die Zunge ist nicht belegt. Der Hals ist bedeutend besser, nur wird er nach längerem Sprechen etwas heiser.

Ich schickte *Dulcamara* 1. in Streukügelchen; worauf er mir erst im Januar berichtete, dass der Katarrh ruhrartig wurde, die er dann durch 8 Tage energisch mit der Wasserkur behandelte (in dortiger Gegend ist die Hydropathie sehr im Schwung), und seit dieser Zeit ist er vollkommen wohl, bis auf das, dass er noch leicht heiser wird.

C., Gutsbesitzer, 44 Jahre alt, von kräftiger Constitution, phlegmatischen Temperaments, nie wesentlich krank gewesen, klagte seit längerer Zeit über bitteres Aufschwulken nach dem Essen, die Verdauung etwas träge, ohne sonstige diesbezügliche Beschwerde; es ist ihm unbehaglich rechts zu liegen, und meidet er es. Auch bei stärkerer Bewegung fühlt er in der rechten Oberbauchgegend einen Schmerz. Bei der Untersuchung zeigte sich eine Ueberempfindlichkeit in der Lebergegend gegen den Druck; die Leber aber ist im Umfange nicht vergrössert und nimmt ihre normale Lage unter dem Rippenbogen ein. Stuhl nur alle zwei Tage.

Am 20. September 1870 erhielt er *Lycopodium* 30.

durch 3 Wochen alle 8 Tage 1 Pülverchen (mit der Arznei befeuchteten Milchzuckers) zu nehmen.

12. October. Bedeutend besser, kein Aufschwulken, fühlt den Druck beim Befühlen der Leber weniger, kann leichter rechts liegen.

Am 3. December fühlte er sich ganz gesund und hat bessere Verdauung als je.

Dieselben Zufälle erneuerten sich im April 1871, November 1872, April 1874 und Januar 1875 und wichen immer bald derselben Arznei.

Lycopodium Sympt. 573: Stetes galliges Aufstossen Nachmittags.

Die Lebersymptome 634—650, erhielten eine praktische Bestätigung. — Er blieb dann vollkommen wohl bis October 1879. Schmerz in der Magengegend, besonders beim Gehen; Ueblichkeiten bis zum Erbrechen. Beim rechts Liegen Schmerz in der Lebergegend. Widerwillen gegen Speisen; wenn er dennoch isst, wird der Schmerz besser, ohne alle Beschwerden, und dabei dennoch stetes Verlangen etwas zu essen. Zunge Morgens weiss belegt, Geschmack pappig; Gallenblasengegend empfindlich bis gegen den Magen zu; Magengrube aber beim Drucke nicht empfindlich. *Bryonia* 3. viermal des Tags einige Streukügelchen, und da nach 4 Tagen keine Besserung erfolgte, erhielt er wieder *Lycopodium* 30. zweimal täglich, und war. in 3 Wochen vollkommen wohl und ist es bis heute noch.

Den neu aufgetretenen Symptomen entsprach eben wieder *Lycopodium*.

596. Ekel beim Anblick der Speisen, bei Zusammenfluss von Speichel und fadem, schalem Geschmack im Munde.

525. Es ekelt ihn zuweilen auf Augenblicke die beste Speise an, ehe er sie gekostet hat. Dann kann er sich aber gar nicht satt essen daran.

515. Heisshunger, Mittags beim Essen, mit Gefühl als könne sie sich nicht sättigen.

Es ist bemerkenswerth, dass, obgleich *Lycopodium* diesem Individuum und dessen Leberaffection specifisch jedesmal entsprach, seine Gemüthssymptome, trotz des mehr phlegmatischen Temperamentes, bis auf einer leicht erregten Aergerlichkeit, den *Lycopodium*-Symptomen nicht entsprachen. Bei der Symptomenwürdigung der in die Wahl fallenden Arzneien dürften doch die specifisch örtlichen Beziehungen, wo thunlich, vorzugsweise zu berücksichtigen sein?

B., Lehramtscandidatin, 30 Jahre alt, mehr phlegmatischen Temperaments, normal menstruirt, litt, wie sie glaubte, in Folge geistiger Anstrengung vor fünf Jahren an täglichem Frühkopfweh, mit Husten und Erbrechen. Da ihr Chinin, so lange sie es nahm, Erleichterung verschaffte, gebrauchte sie es sehr häufig. Zwei Jahre nachher erkrankte sie an Blattern mit nachfolgender Magensäure, was sie wochenlang ans Bett fesselte. Darauf entwickelte sich ein heftiger Schmerz im Magen, der sich bis in den Rücken erstreckte. Er begann mit einer grossen Neigung zu Traurigkeit und war mit einer derartigen Mattigkeit verbunden, dass sie sich weder vor noch rückwärts biegen konnte. Derartige Anfälle dauerten mit Unterbrechungen oft 8 bis 14 Tage. — Sie musste viel Morphium nehmen und litt dabei an Verstopfungen. Trotz strengster Diät und vielerlei Arzneien blieb der Zustand unverändert. Ihre Verdauung war sehr schwach.

Sie erhielt *Cocculus* 3. viermal täglich einige Streukügelchen. Schon nach 14 Tagen fühlte sie sich sehr erleichtert, konnte Brod und Kartoffeln vertragen.

Sie ist seit 3 Jahren vollkommen wohl, ohne Recidive; nur vor Kurzem empfand sie leichte Magenschmerzen, die sie ihrer jetzt sitzenden Lebensweise zuschreibt, indem sie sich wegen bevorstehender Prüfung anstrengend geistig beschäftigt. Auf *Nux vom.* 3. wurde auch dies bald behoben.

Ein Maurer hatte vor 3 Jahren einen schweren Balken gehoben und fühlte sogleich einen Schmerz im Magen, ein Drücken, das über einen Monat anhielt; arbeitete aber nichtsdestoweniger. Nach 2 Monaten bekam er heftigere Schmerzanfälle mit oft 8tägigem Erbrechen bitteren Wassers. Solche Anfälle setzten mitunter 3 bis 4 Wochen aus. Es war ein heftig stechender Schmerz, der sich bis in den Hals hinaufzog. Bei solchen Anfällen musste er liegen; gänzlicher Appetitverlust, war auch sehr verstimmt, da ihn das Leiden in seinem Erwerbe hinderlich war. — Er wurde mit Morphium-Injectionen, Laurocerasus, Eispillen, Soda etc. behandelt, war auch durch einen Monat im Spitale auf der medicinischen Klinik.

Bei der Untersuchung war in der Herzgrube und Unterleib nichts zu finden. — Er erhielt *Arnica* 3. in Streukügelchen, und war nach 3 Wochen vollkommen wohl, hatte guten Appetit, ein besseres Aussehen, und war sehr heiter gestimmt.

Tolle causam! Zweifelsohne lag hier ein Exsudat in einer Nervenverzweigung zu Grunde.

(Wird fortgesetzt.)

„Das Mineralfett".

Ein Wort über Virginia-Vaseline.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

Als ich im Monat Juni d. J. einen Augenkranken aus G. übernahm, der bis dahin von einem Leipziger Specialarzt behandelt worden war, fand ich unter den bisherigen Verordnungen auch Salben verschrieben aus „Vaseline". Ich gestehe offen, dass mir das Wort völlig unbekannt war. Um so mehr freute es mich, als mir nach einigen Tagen eine Broschüre zugeschickt wurde mit dem Titel: „Ein reines und neutrales *Adeps mineralis* in seiner Bedeutung und Verwendung für

Medicin, Pharmacie, Kosmetik und Technik. Die auf wissenschaftliche Feststellungen begründete Beleuchtung des Naturprodukts: *Deutsches Virginia-Vaseline*" u. s. w.

Weshalb wir Homöopathen alle Ursache haben, von dieser Entdeckung Notiz zu nehmen, wird aus den folgenden Erörterungen ersichtlich werden. Schon hier aber kann ich die Versicherung abgeben, dass die von mir mit Vaseline angestellten Versuche durchaus befriedigend ausfielen. So heilte das Auflegen eines mit dem mineralischen Fette bestrichenen Läppchens ein aufbrechendes Fussgeschwür in kürzester Zeit, ohne alles sonstige arzneiliche Zuthun, und einem an hässlichen herpetischen Geschwüren leidenden älteren Manne war das Auflegen eines mit Vaseline bestrichenen Leinwandstücks viel angenehmer und erwies sich in der Folge viel heilsamer, als die bis dahin benutzten Fette und Oele. Und wenn wir auch in der Homöopathie verschmähen, mit Zink-, Blei-, Quecksilber-, Jod-Kali-Salbe u. dgl. mehr local einzugreifen, so darf man doch z. B. ulcerirende Stellen nicht unverbunden lassen, d. h. man hat sich von jeher bemüht, *ein möglichst indifferentes* Fett oder Oel zu appliciren. Hirschtalg, Schweineschmalz und andere thierische Substanzen erwiesen sich oftmals noch als zu reizend, die pflanzlichen Fette, wie Glycerin, Mandelöl u. dgl. erfüllten ebenfalls jene ideale Aufgabe nicht[1], bis denn endlich in dem Virginia-Vaseline[2]) *scheint „die absolut indifferente Substanz*" gefunden worden zu sein. Dafür wenigstens wird sie in jener obengenannten Broschüre erklärt, nachdem vorher ganz im Sinne unserer eben gepflogenen Betrachtungen gesagt worden ist: „Die bisher gebräuchlichen Fettarten sind entweder animalischen oder vegetabilischen Ursprungs, und ihre Verwendbarkeit hat deshalb eine beschränkte Grenze, weil sämmtliche Thier- und Pflanzenfette ihrem chemischen Wesen gemäss den Keim einer *bald* ausbrechenden *Zersetzung* in sich tragen. Der atmosphärischen Luft oder dem Wechsel der Temperatur exponirt, wie dies im alltäglichen Gebrauche überhaupt nicht zu verhindern ist, entwickeln sich in demselben die sogenannten Fettsäuren, welche das Ranzigwerden, d. h. die Oxydation dieser Fette herbeiführen und dadurch ihre Verwendung sowohl als ursprüngliches Naturprodukt, wie auch in der Zusammensetzung mit anderen Ingredienzien sehr stark beeinträchtigen. Die Chemie kennt kein zuverlässiges Reagens, durch welches die gesundheitsgefährdende Wirkung jener schädlichen Zersetzungsprodukte in ranzig gewordenen Fetten oder Fettpräparaten gründlich paralysirt werden kann; selbst die mechanischen Proceduren — Pressen und Waschen des Fettes — haben sich zur Restitution und Reinigung verdorbener Fettkörper als völlig unzureichend erwiesen." Dann heisst es also weiter:

„Dieser von der Wissenschaft lang gefühlte und in der Praxis vielbeklagte Mangel einer absolut indifferenten Fettsubstanz, insbesondere für äussere Arzneiformen als Constituens für Salben, Linimente u. dgl. mehr, sowie für medicinisch-chirurgische und kosmetische Zwecke galt bisher in der pharmaceutischen Chemie als eine offene Frage, deren Lösung erst durch das Mineralfett *Virginia-Vaseline* endlich und vollkommen gelungen ist."

Ehe wir nun weiteres Capital schlagen oder Andeutungen machen wollen, wie die Homöopathie das Vaseline auszunutzen vermag, lassen wir hier die Antwort auf die dem Uneingeweihten zunächstliegende Frage folgen:

„Was ist Virginia-Vaseline?"

„Virginia-Vaseline ist ein Produkt rein mineralischen Ursprungs, welches aus den nicht flüchtigen Kohlenhydraten des Petroleums, nach Absonderung der ätherischen und bituminösen Nebenbestandtheile, **als chemisch reine, unoxydirbare Substanz gewonnen wird.** Da bei der Gewinnungsmethode weder Säuren noch Alkalien in Anwendung kommen und somit jede moleculare Umsetzung vermieden wird, da die Herstellung vielmehr lediglich auf rein mechanische Weise geschieht, so ist jeder Elementarzerlegung oder Zersetzung vollkommen vorgebeugt und keine Möglichkeit vorhanden, dass das Präparat seinen Naturcharakter, d. h. *seine atomistische Zusammensetzung als Kohlenhydrat* irgendwie verändern kann. Das Virginia-Vaseline ist durchaus frei von jeder fremden Beimischung; es ist ein reines, gelblich opalescirendes, durchscheinendes, *völlig amorphes, geruch- und geschmackloses Fett*[1]), von der Consistenz der Butter, und verändert diesen seinen Aggregatzustand bei gewöhnlicher Temperatur nicht.

Die chemische Untersuchung des Virginia-Vaseline hat festgestellt, dass dasselbe *absolut frei von Säure* ist, dass es bei noch so langer Lagerung und unter dem unausgesetzten Einflusse der Luft und hoher Temperaturen stets unverändert bleibt, dass es unter keiner Bedingung eintrocknet, sich weder oxydirt noch krystallisirt und dass ein Ranzigwerden (Entwickelung von Fettsäuren) niemals stattfindet. Auf 47° C. erwärmt, fängt das Virginia-Vaseline an zu schmelzen, ist bei 50° C. vollständig flüssig, erstarrt wiederum bei 46° C. und nimmt dann sofort seine frühere festweiche Consistenz an. Mit allen in Fett löslichen Chemikalien geht es eine innige Verbindung ein, welche auch in erstarrtem Zustande dauernd und ohne jede Veränderung persistirt. Mit Alkalien lässt es sich nicht verseifen; in Aether ist es zum grossen Theil löslich und scheidet sich aus dieser Lösung als amorphe Fettmasse aus."

---

[1]) Gleiche Theile Cacao-Butter und Mandelöl habe ich vor der Bekanntschaft mit Vaseline noch am zweckmässigsten befunden gegen Ulcera pedis u. dgl.

[2]) Das Archiv der Pharmacie sagt: *die* Vaseline, nicht das Vaseline.

[1]) Ref. möchte es dem „gelben Zug" vergleichen an Farbe; an Consistenz erschien es weicher (war freilich Mitte Juli).

Durch obige Mittheilungen hält die fragliche Broschüre über das Adeps mineralis den Nachweis der Behauptung für erbracht, dass es sich hier wirklich um die Existenz einer absolut indifferenten Fettsubstanz handelt. Und S. 6 wird bestätigend wiederholt: „Von ganz besonderem Werthe ist aber das Virginia-Vaseline für die Pharmacie dadurch, dass es sich *bei Verreibung* mit leicht zersetzbaren Ingredienzien völlig indifferent verhält, dieselben weder angreift, noch von ihnen angegriffen wird und dauernd ihren völlig normalen Zustand bewahrt. Alle Salben und Mischungen, wie z. B. mit den verschiedenen Mineralpräparaten, mit Jodkalium, Zink- und Blei-Salzen u. dgl., die bei Anwendung anderer Fette nach kürzerer oder längerer Zeit eine wesentliche Veränderung des Aussehens und der inneren Beschaffenheit zu zeigen pflegen, *bleiben bei Benutzung des Virginia-Vaseline, selbst nach vielen Monaten und Jahren dem Aussehen wie der chemischen Zusammensetzung nach unverändert*, wie dies die ausgedehntesten Versuche zur Genüge bewiesen haben. Der Probe halber geschah die Aufbewahrung der Mischungen absichtlich ungeschützt, bei häufig und plötzlich wechselnder Temperatur, in unbedeckten Gefässen und selbst in der mit allen möglichen differenten Gasen geschwängerten Luft der Laboratorien, — niemals jedoch konnte eine Veränderung, geschweige denn ein Verderben der Probemischungen nachgewiesen werden."

(Schluss folgt.)

Cinchonin.

Casimir Johannsen hat im Jahre 1870 in Dorpat eine Dissertation über die Cinchoninresorption geschrieben, welche in mancher Beziehung Beachtung verdient, vorzüglich aber dadurch, dass der Verfasser das Mittel an sich selbst zu mehreren Malen geprüft hat, ein Ereigniss, das eben nicht oft vorkommt. Ehe der Autor die Prüfung begann, wurde 6 Tage hindurch der eigene Zustand genau beobachtet. Er wiegt 60 Kilogrammes. Die Durchschnittswerthe der Beobachtungen innerhalb der 6 Tage waren:

8 Uhr:	Temp.	36,73.	Puls	83.	Respir.	25.
11 „	„	36,8.	„	81.	„	25.
3 „	„	37,1.	„	82.	„	26.
5 „	„	37,2.	„	84.	„	26.
8 „	„	37,17.	„	85.	„	25.
11 „	„	37,0.	„	85.	„	25.

Mit dieser Tabelle wurde späterhin die temperaturherabsetzende Wirkung des Cinchonin verglichen. Die Diät blieb regelmässig, 2mal am Tage eine Tasse Kaffee, Abends eine Flasche (550 Cc.) Bier.

Da Schwengers behauptet hatte, dass beim Kaffeetrinker sich immer Coffein im Harn findet, so wurde zuerst dieser Vorversuch angestellt, und zwei Tage die doppelte Portion (300 Cc.) starken Kaffees getrunken. Es konnte bei der chemischen Untersuchung jedoch kein Coffein im Harn gefunden werden.

25. *Mai* ½11 *Uhr* 0,5 *Grm. Cinchonin.*

Das subjective Befinden den ganzen Tag normal, nur war die beschleunigte Herzaction auch subjectiv fühlbar. Temp. ½12 Uhr 36,6; fiel auf 36,3 und blieb 36,4 den ganzen Tag. Puls ½12 Uhr 124, um ½1 Uhr 100, blieb so bis 5 Uhr, und war um 11 Uhr Abends noch 89.

Der Harn gab schon um ½1 Uhr starke Reaction auf Cinchonin und diese Reaction blieb erst aus den 27. Mai Abends.

Die Fäces gaben keine Reaction den 26. Mai, wohl aber die folgenden Tage, bis zum 31. Mai ganz schwach.

Jetzt nahm der Verf. Cinch. sulph. zu 0,5, dann zu 1,0 Grm., dann zu 1,5 Grm. Zwischen den einzelnen Gaben lagen 4 Tage. Von der ersten Gabe wurde 4 Tage hindurch der Harn auf seine Bestandtheile quantitativ untersucht, um den Einfluss des Cinchonins auf den Stoffwechsel kennen zu lernen, und auch wie viel von dem Mittel durch den Harn ausgeschieden werde; der Harn wurde diesmal 16 Tage quantitativ untersucht. Die ersten 4 Tage wurde täglich im Durchschnitt abgesondert Harnstoff in Grm. 31,90; und Harnsäure in Grm. 0,24. Am Tage der Gabe *von* 0,5 *Grm. Cinch. sulph.* betrug der Harnstoff 28,74 Grm., an den 3 folgenden Tagen 35,0 täglich, und Harnsäure am Tage der Gabe von 0,5 Grm. Cinch. sulph. 0,19 Grm., die folgenden 2 Tage 0,043 Grm.

Bei 1,0 *Grm. Cinchon. sulph.* betrug der Harnstoff 27,22 Grm. und an 3 folgenden Tagen 30 Grm., 36 Grm. und 33 Grm., die Harnsäure 0,084 Grm., und die 3 folgenden Tage 0,124 bis 0,415 Grm.

Bei der Gabe *von* 1,5 *Grm. Cinch. sulph.* betrug der Harnstoff 20,8 Grm., am folgenden Tage 28,56 Grm., dann 32 und 33 Grm.; die Harnsäure 0,086 Grm., dann 0,092 Grm., dann 0,14 und 0,23 Grm.

Ausserdem wirkten aber die Gaben von 1,0 und 1,5 Grm. Cinchon. sulphur. in anderer sehr merklicher Weise.

Bei der *Gabe von* 1,0 *Grm.* ging der Puls schnell auf 100, und war nach 3 Stunden 130. Die Temperatur fiel von 37,2 auf 36,9. Zugleich trat auf Kopfschmerz durch Congestion zum Kopf, rauschähnlicher Zustand mit Ohrensausen, leichtes Flimmern, starkes Pulsiren der Art. tempor. und Herzklopfen (130). Appetit gering. Trockenheit der Mundhöhle.

Nach ferneren 3 Stunden hatten alle diese Zufälle aufgehört, Puls 92, stieg später auf 108 und blieb so bis 11 Uhr Abends. Temperatur 37,1.

Bei der *Tagesgabe von* 1,5 *Grm. Cinch. sulph.* war um 9 Uhr Morgens Temp. 37,1, Puls 98, Resp. 26. Um ½11 Uhr Frühstück. Um ¾11 Uhr Temp. 37,2, Puls 98, Resp. 26 und es wurde eingenommen 1 *Grm. Cinchon. sulphur.*

Um ½12 Uhr Temp. 36,9, Puls 110, Resp. 28.

Um 1 Uhr Temper. 36,8, Puls 118. Druck in der

Magengegend. Die bei der Gabe von 1 Grm. oben genannten Symptome stellten sich ein, jedoch heftiger, so dass Verfasser nur mit Mühe der gewohnten Beschäftigung nachgehen kann, später sie ganz lassen muss. Der Appetit ganz geschwunden, kann nur mit Zwang die gewohnte Portion essen. Leichtes Zittern der Hände. — Um 3 Uhr Temp. 36,8, Puls 126.

Um 5 Uhr Temp. 36,7, Puls 120. Die soeben genannten Symptome haben fast aufgehört, und es wird eingenommen 0,5 *Grm. Cinch. sulph.*

Um 6 Uhr Temp. 36,8, Puls 124. Der Zustand von 1 Uhr wiederholt sich in geringerem Grade. Dabei starke Trockenheit im Munde, Schlucken sehr erschwert.

Um 8 Uhr Abends Temp. 36,8. Puls 126.
„ 11 „ „ „ 37,0. „ 124.

Am folgenden Tage ist Temperatur und Allgemeinbefinden normal.

Auf Katzen wirkte das Mittel, beigebracht durch die Schlundsonde, sehr heftig. Nachdem das Thier soeben eine gute Portion Milch und Brod gefressen hatte, erhielt es 0,25 Grm. Cinch. sulph. Nach einer Viertelstunde schon war der Puls von 120 auf 126 gestiegen, und erhob sich nun bis 150, 160, ja 180. Die Temperatur war nach 2 Stunden um 2 Grad gefallen, von 38,5 auf 36,8. Eine halbe Stunde nach dem Einnehmen erfolgt Brechen, grosse Unruhe, Auffahren beim kleinsten Geräusch, vieles Schreien, die heftigsten Convulsionen, Hinterextremitäten fast gelähmt, Gehen schwankend, häufiges Zittern und Zucken beim kleinsten Lärm, z. B. beim Vorüberfliegen einer Fliege, bei der geringsten Berührung. Pupillen ganz weit. So ging es viele Stunden, auch am folgenden Tage, erst gegen Abend besserte sich das Befinden, Temperatur 38, Puls 120. Nun erholte sich die Katze in einigen Tagen.

Eine Gabe von 0,15 Grm. Cinch. sulph. wirkte nur etwas schwächer, diese Gabe 2mal gegeben, eben so heftig wie der erste Versuch.

Ein kleiner Hund erhielt in Fleisch 0,25 Grm. Cinch. sulph. Der Puls stieg schnell und die Temperatur fiel. Der Hund war etwas timid, die Pupillen kaum erweitert, Gang normal und Appetit gut. Hierauf erhielt er 2 Tage nach einander täglich 2 Gaben von 0,3 Cinch. sulph. Nach jeder Würgen und Brechen, der Gang unsicher, die Pupillen etwas weit, der Hund schläft viel, ist träge, frisst wenig. Hierauf erholt er sich aber völlig.

Nach diesen und mehreren anderen Versuchen an Hunden und Katzen kommt der Verfasser *zu folgenden Resultaten:*

Cinchonin zu 0,5 Grm. setzt beim Menschen die Temperatur herab, nicht geringer wie Chinin dies thut. Grössere Gaben vermindern die Temperatur um 0,7° bis 2°; solche Dosen sind aber für die Praxis zu stark. 0,5 Grm. wäre schon die höchste Gabe, auch sie beschleunigt schon den Puls.

Kleinere Dosen machen bei Thieren und Menschen Trockenheit der Mund- und Nasenhöhle, grössere Gaben vermehrte Secretion. Es scheint die subcutane Application schwächer zu wirken, als die dem Magen einverleibte Gabe. Der Stoffwechsel wird vermindert, daher fällt die Temperatur; die Aussonderung des Harnstoffs nimmt ab, mehr als dieses Chinin thut. Dies wäre eine Aufforderung, Cinchonin bei fieberhaften Kranken zu versuchen, natürlich in passender Gabe, wegen der Hirnaffection. Cinchonin hat den grossen Vorzug *leicht resorbirt* zu werden. Die Resorption geschieht nicht nur im Magen, mag er leer oder voll sein, sondern auch im Dünndarm und Dickdarm, wie des Verfassers Versuche bewiesen haben. Die Resorption erfolgt ausserdem schnell, schon nach einer halben Stunde ist Cinchonin im Harn zu finden, und zugleich entfaltet sich in hohem Grade die therapeutische und physiologische Wirkung. Die Lösung wird schneller resorbirt als das Pulver, jene wirkt nach einer Stunde, was dieses nach fünf Stunden erst thut. Magen- und Darmkatarrh verhindern nicht die Resorption, der Katarrh wird durch Cinchonin nicht verschlimmert. Die Ausscheidung des Cinchonin beginnt nach einer halben Stunde, und ist erst nach 142 Stunden beendet, namentlich nach grösseren Gaben. Vor der Ausscheidung wird Cinchonin im Körper zersetzt, es wird nicht als Cinchonin ausgeschieden. Bisweilen enthalten spätere Harnmengen das Alkaloid reichlicher, wie frühere. Der Harn scheidet ungefähr die Hälfte des Alkaloids aus, ein Theil geht durch den Darm ab, ein Theil konnte nicht gefunden werden. Durch den Darm geht Cinchonin ab theils unzersetzt, theils zersetzt, aber in anderer Art, als die im Harn gefundene Zersetzung. Die Ausscheidung durch den Darm wurde bei der Katze gefunden nach 6 Stunden, endete nach 116 Stunden; bisweilen war in den Fäces wenig Alkaloid zu finden. Also die Hälfte des Alkaloids lässt sich aus dem Harn gewinnen; davon wird wiederum die Hälfte in den ersten 24 Stunden ausgeschieden, von dem nachgebliebenen Theil wieder die Hälfte in den zweiten 24 Stunden, später ist die Menge nur sehr gering. Verfasser konnte bei sich im Schweiss nicht das Alkaloid finden, er fand es aber in seinem Speichel. Das Alkaloid vertheilt sich schnell im ganzen Körper. Schon nach 50 Minuten lässt es sich in allen Organen nachweisen, namentlich reichlich ist es im Gehirn, dann im Glaskörper und Hum. aq., und scheint sich hier auch länger zu erhalten. Verfasser untersuchte die Widerstandsfähigkeit des Cinchonin gegen Fäulniss: 100 Cc. Blut wurden mit 0,01, 0,02, 0,04 und 0,1 Grm. Cinch. sulph. vermischt und einen Monat der Fäulniss überlassen.

Von der Lösung mit
0,01 Grm. gewann der Verfasser 0,0055 Grm.
0,02 „ „ „ „ 0,0075 „
0,04 „ „ „ „ 0,009 „
0,1 „ „ „ „ 0,01 „



Die beiden letzten Präparate zeigten das Alkaloid in Krystallen.

Dr. Lembke.

Lesefrüchte.

Eine neue Methode der Application von Magneten zur Heilung von cerebralen und hysterischen Hemianästhesien. (Progrès médical No. 46, 1879.)

Magnete als ästhesiogene Agentien wirken stärker, als alle anderen und wurden von der Charcot'schen Schule bisher derart in Verwendung gezogen, dass man beide Pole eines Hufeisenmagneten von 20--30 Kilo Tragfähigkeit mit der anästhetischen Hautpartie entweder direct oder durch Vermittlung des Hemdes in Berührung brachte und ½—1 Stunde liegen liess. Hatte sich nach Ablauf dieser Zeit kein Effect eingestellt, so stand man von weiteren Versuchen damit ab. Verf. hat nun die Wirkung des lange dauernden Contactes in solchen Fällen geprüft und in einem Falle von motorischer und sensibler Lähmung der linken Körperhälfte (mit der Diagnose eines Hirntumors?) Verschwinden der Anästhesie und der Lähmungserscheinungen nach 8tägiger unausgesetzter Application eines Magneten an verschiedenen Körperstellen erzielt. — Bei einem Falle von saturniner Hemiplegie und Hemianästhesie wurde durch fortgesetzte Application nahezu vollständige Heilung erzielt; ebenso in einem anderen Falle von schwerer Hysterie mit allgemeiner Anästhesie dadurch, dass Debove das Auftreten des Transfert durch beiderseitige Application von Magneten an symmetrischen Körperstellen verhinderte. Ausserdem machte Verf. an einer Reihe von Hysterischen, die er durch „fortgesetztes und beiderseitiges Magnetisiren" (aimantation prolongée et bilatérale) behandelte, die für die Praxis allerdings bedeutungsvolle Erfahrung, dass mit dem erzielten Schwinden der Anästhesie auch eine auffallende Besserung der übrigen hysterischen Erscheinungen (Krämpfe, Catalepsie, Lähmungen und Contractionen, Ovarialschmerzen, Krisen etc.) eintrat. *Tr.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 9. November 1880. No. 19.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Die neural-analytischen Versuche des Prof. Jäger in Stuttgart.

Obgleich die von Herrn Prof. Gustav Jäger in Stuttgart in Aussicht gestellte Veröffentlichung seiner neural-analytischen Versuche mit homöopathischen Potenzen noch nicht die Presse verlassen hat, so sind wir auf Grund persönlicher und brieflicher Mittheilungen doch heute schon in der Lage, wenigstens einige vorläufige Andeutungen darüber zu geben. Zur Richtigstellung über die Person des Herrn Experimentators, der noch zwei Brüder hat, die ebenfalls Professoren sind, diene zunächst, dass derselbe Mediciner ist, in Tübingen studirte und promovirte, sich aber bald von der Praxis ab- und der Zoologie zuwandte. Als praktischer Zoologe gründete er im Jahre 1865 in Gemeinschaft mit Wiener Capitalisten den zoologischen Garten im Prater bei Wien und ward dessen Director. Als im Jahre 1866 die Preussen vor Wien lagen, trat eine erhebliche Baisse auf dem Geldmarkte ein, die Actien des zoologischen Gartens sanken auf den Nullpunkt, und bald darauf musste derselbe gänzlich geschlossen werden. Prof. J. wandte sich wieder nach seiner Heimath, und da er sich als anthropologischer Schriftsteller ausgezeichnet hatte, so ernannte man ihn bald zum Professor der Anthropologie und Zoologie am Polytechnikum und an der Thierarzneischule in Stuttgart, sowie an der landwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim, welche Aemter er bis heute noch bekleidet. Daneben wirkt er als praktischer Arzt, aber nur auf dem Gebiete der Diätetik, und speciell als Kleider-Reformer, denn er erklärt unsere gemischte, aus Leinen, Baumwolle, Seide und Wolle bestehende Kleidung für ungesund und schlägt ausschliesslich Wollstoff vor. Die Gründe für diese Reform hat er in seinem Buche von der „Entdeckung der Seele" dargethan und sich durch dasselbe bekanntlich den Beinamen der „Seelenriecher" zugezogen, welche Bezeichnung er, wie man uns sagt, übrigens mit vielem Humor erträgt und dabei auf den Dr. Mayer in Heilbronn hinweist, den man 30 Jahre lang den „Wärme-Mayer" nannte, ehe man seine geistreiche Wärmetheorie anerkannte. Ebenso dürfte es uns Homöopathen mit der Neural-Analyse ergehen, und die sanguinischen Erwartungen, welcher Mancher unter uns auf Grund der zweiten vorläufigen Mittheilung des Herrn Prof. Jäger hegen mag, dürften sich kaum so schnell verwirklichen, denn wenn wir in der Neural-Analyse auch einen wissenschaftlichen, der Entwickelung fähigen Kern erblicken, so dürften doch noch Jahre und Jahrzehnte verfliessen, bevor man denselben als exact und wissenschaftlich berechtigt anerkennen wird. Das soll uns aber nicht abhalten, diese Sache weiter zu verfolgen und wir müssen Herrn Prof. Jäger für seine Bemühungen dankbar sein. Derartige wissenschaftliche Entdeckungen brechen sich nicht schnell Bahn. Welcher Zeitraum verfloss nicht von der Entdeckung schwacher Spuren von Berührungselektricität durch Galvani bis zur Verbesserung dieser Entdeckung durch Erfindung des elektrischen Telegraphen? Und wie lange musste Liebig auf Anerkennung warten? Hat man nicht Jahrzehnte lang sein chemisches Laboratorium eine „wissenschaftliche Spielerei" genannt? Letzteres wird auch mit der Neural-Analyse geschehen, das prophezeien wir schon heute aus dem ungläubigen Lächeln, mit welchem die Physiker an den Sächsischen Hochschulen unsere Mitthei-

lungen darüber aufnahmen; aus dem Staunen, in welches ein hiesiger Astronom gerieth, als er von der „persönlichen Gleichung" zur Feststellung der Wirkung homöopathischer Hochpotenzen hörte, denn diese Gleichung sei ein sehr wandelbares Ding, mit der sich schwer umgehen liesse. Und so ist es in der That, namentlich wenn ein so subtiles Instrument wie das von Jäger benutzte Chronoskop von Hipp verwandt wird. Dasselbe hat Fünfhundertstel-Sekunden-Theilung und zeigt genau die Zeit an, welche von dem Augenblicke einer optischen Wahrnehmung bis zu deren Umsetzung in Muskelthätigkeit verstreicht. Dieser Zeitraum — die „persönliche Gleichung", nach J.: die „Nervenzeit", schwankt je nach der Individualität und nach der Disposition zwischen $0{,}05$ — $0{,}3$ Sekunden; er wird, nach J. im Zustande des Affects, der angenehmen Erregung, verkürzt, im Zustande der Unlust verlangsamt und unregelmässig, und diese Schwankungen ergeben nach seinen Versuchen beim Inhaliren bestimmter Riechstoffe oder, wie bei den neueren Versuchen, homöopathischer Potenzen, von der Norm abweichende Zeitcurven nach Millsekunden. Das Factum als solches wurde von hiesigen Physikern nicht bestritten; aber nur in Bezug auf stark riechende Substanzen, wie Baldriansäure, Essigsäure etc. wollen sie eine Wirkung in dieser Richtung zugestehen, die aber auch niemals eine bei jedem Versuche gleiche sein könnte. Dasselbe wird bei den homöopathischen Potenzen der Fall sein und ist es auch bei einem Experimentator, der von J. in diesem Verfahren unterrichtet wurde, gewesen. Derselbe erhielt bei den Versuchen, die er anstellte, niemals gleichartige Resultate und die Summe der von ihm gewonnenen Erfahrungen gipfelte nur in der einen Thatsache: dass er bei jedem Versuche mit einer mittleren Arzneipotenz eines Mittels, für welches er empfänglich war, Unterschiede zwischen derselben und dem zum Potenziren verwandten Weingeist constatiren konnte. Dies müsste uns vorläufig genügen, wenn nicht die individuelle Disposition bei der Neural-Analyse in Frage käme gerade so wie bei den hypnotischen Experimenten Hansen's. Unter Hunderten wird sich allemal Einer dazu eignen und dieser Eine wird wieder nicht für alle Mittel empfänglich sein. Das neuralanalytische Verfahren wird sich also nur langsam Anerkennung verschaffen und wir werden allen Experimentatoren vor Veröffentlichung ihrer Erfahrungen — mögen sie nun positive oder negative sein — die grösste Vorsicht anrathen müssen. Diese Vorsicht betrifft auch den zum Messen verwandten Hipp'schen Apparat, der, wie uns gesagt wurde, zwar von Jäger und seinen Schülern meisterhaft gehandhabt wird, den man aber in den physikalischen Instituten und auf den Sternwarten seiner schwierigen Handhabung wegen und der dadurch bei Ungeübten entstehenden Unzuverlässigkeit längst bei Seite gestellt hat. Es existiren mehrere derartige Instrumente zur Feststellung der persönlichen Gleichung, mit denen man ruhiger und vielleicht auch sicherer arbeiten kann, und wir werden Veranlassung nehmen, uns nach Publication der Broschüre des Herrn Prof. Jäger, die bei Ernst Günther in Leipzig erscheint, darüber auszusprechen. Denn ein namhafter sächsischer Physiker, der bereits einen Vorversuch mit einem Pendel-Apparate gemacht hat und an sich ein negatives Resultat mit einer 10. Arzneipotenz erzielte, während ein anderer Prüfer mit derselben Potenz eine Verringerung des Zeitwerthes um 25 % gegenüber dem Alkohol beobachtete, will erst Einsicht in dieselbe nehmen, bevor er die Versuche wieder aufnimmt.

Eine interessante Thatsache aus den Jäger'schen Versuchen wurde uns noch mitgetheilt. Mit der Hand oder der Schüttelmaschine geschüttelte Potenzen waren sofort zu neural-analytischen Versuchen verwendbar und lieferten Resultate. Es galt nun festzustellen: welchen Einfluss hat das Nicht-Schütteln auf die Entfaltung der Arzneiwirkungen? Man bereitete zu diesem Zwecke 30 Arzneipotenzen von Aconit ohne Verschüttelung; nur einmal wurde das Glas um seine Axe gedreht. Der Erfolg war am ersten Tage gleich Null; diese Potenzen unterschieden sich nicht von Weingeist, während nach drei Tagen genau dieselbe Wirkung eintrat wie von gut geschüttelten Potenzen.

Eine Entgegnung an Herrn Dr. v. Villers in Dresden.[1]

Verehrter Herr College!

In No. 8 dieser Zeitung vom 24. August d. J. veröffentlichen Sie eine „Nachschrift", welche einerseits dazu bestimmt scheint, die Mikrodosie auf den Schild zu erheben, andrerseits aber gegen die Makrodosisten überhaupt und gegen unseren allverehrten, für die Wissenschaft wie für seine Patienten noch viel zu früh verstorbenen Trinks schwere Vorwürfe erhebt.

Sie erlauben mir wohl, Sie zunächst einmal in Ihre eigne Vergangenheit zurückzuführen. In dem 2. Jahrgang, Hft. 4, S. 417 ff. der „Homöop. Vierteljahrschrift" veröffentlichten Sie „Mittheilungen aus der Praxis".

Der 1. Fall betraf eine Frau von 41 Jahren, welche seit ihrem 16. Jahre an einer periodisch wiederkehrenden schmerzhaften Kniegeschwulst gelitten und dagegen „unzählige Kuren der verschiedensten Art", zuletzt selbst eine homöopathische, ohne allen Erfolg gebraucht hatte. Sie nehmen die Frau in ihre Behandlung (es ist leider nicht angeführt wann?), geben allerdings auch erst mehrere Mittel ohne Erfolg; dann aber

[1]) Mit dieser Entgegnung und der in der folgenden Nummer erscheinenden des Herrn Dr. Schüssler ist diese Angelegenheit für uns erledigt.
Die Redaction.

verabreichen Sie ihr am 25. December 1848 von *Arsen.* drei Tropfen der 30. Centesimalverdünnung. Sichtbare Besserung tritt nach einer zweiten Dosis am 3. Januar 1849 alsbald ein. Dennoch haben Sie sich veranlasst gesehen (ein Grund ist nicht angeführt) im weiteren Verlaufe der Krankheit täglich eine Gabe der 15. Centesimalverdünnung der *Tct. Ars. alb.* zu reichen, dann nur alle 4 Tage eine gleiche Gabe, bis zu Ende des Monats Februar. Von da ab ist die Frau 2¼ Jahr lang (so lange haben Sie wahrscheinlich Gelegenheit gehabt sie zu beobachten) von dem Uebel gänzlich befreit geblieben.

Der 2. Fall betrifft einen 15jährigen Gymnasiasten. Derselbe leidet seit seinem ersten Lebensjahre an einer geschwürigen Kopfgeschwulst, die bis dahin, d. i. bis zum 15. Januar 1849, wo Sie ihn in Behandlung genommen, fünfzehn Jahre lang den Bemühungen unzähliger Aerzte getrotzt hatte. Sie geben ihm zunächst jeden 4. Tag eine Gabe von *Graphit* 3. gr. j. Am 15. Februar Verordnung: *Tct. Ars. alb.* 12. gtt. jjj, jeden 3. Tag eine Gabe. Zur Befeuchtung des Verbandes: *Tct. Arsen. ft.* gtt. j auf Aq. destill. ℥jj. Am 5. März war eine entschiedene Besserung zu constatiren. Da wurde Ihnen die Behandlung, die Sie zur Ehre der Homöopathie zu einem glücklichen Ende zu führen gehofft, plötzlich gekündigt.

3. Fall. Ein 36jähriger Fabrikarbeiter leidet seit zwei Jahren an periodisch eintretenden Anfällen von Epilepsie, möglicherweise in Folge „verschmierter Krätze". Verordnung am 1. März 1851: *Tct. Sulph.* 2. gtt. jjj, jeden 4. Tag eine solche Gabe. Den Tag nach der ersten Gabe tritt noch ein Anfall ein, dann nicht wieder. Am 28. März: Auffallende Besserung, Patient wie neugeboren seit wenigen Tagen, wo an einzelnen Körpertheilen ein juckender Blüthchenausschlag (mit nachfolgender Desquamation) aufgetreten. Sie lassen von 8 zu 8 Tagen noch eine Gabe *Sulphur* fortnehmen. Drei Monate hindurch zeigt sich nachdem kein neuer Anfall wieder.

4. Fall. Eine 56jährige Dame leidet seit 2 Jahren ohne Unterbrechung an Convulsionen sämmtlicher Muskeln der linken Gesichtshälfte, nachdem sie seit ihrem 51. Lebensjahre häufig von Erysipelas bullosum faciei befallen worden war, deren letzten Anfall man mit äusserlichen Mitteln unbestimmbarer Natur behandelt hatte. Zweijährige ärztliche Bemühungen bleiben fruchtlos, bis Sie ihr eine Gabe *Graphit* 3. gr. j, Abends vor Schlafengehen einzunehmen, verabreichen. Schon vom zweiten Tage nach dieser ersten Gabe waren die Convulsionen bis auf ein Minimum reducirt.

5. Fall. Ein 56jähriger Tischler wird ohne nachweisbare Ursache von einer heftigen, des Nachts exacerbirenden rechtsseitigen Ischias befallen. Sechs Monate hindurch fruchtlose allopathische Behandlung mit dem gewöhnlichen Apparate. Am 1. August 1849 verabreichen Sie ihm *Rhus tox.* 3. Verd. gtt. jjj in 3 ℥ Wasser, vor Schlafengehen einen Theelöffel voll einzunehmen. Sofortige Besserung und alsbaldige Heilung.

6. Fall. Ein 50jähriger Oekonom leidet schon geraume Zeit an einer partiellen Trübung der Krystalllinsen mit ihren Folgen. Zunächst: *Cannab.* 2., täglich 3 Tropfen. Nach 3 Wochen kein Erfolg. Dann *Calc. carb.* 3., 6 Gaben. Nach Verbrauch von nur 4 Pulvern schon ist das „Gesicht" des Patienten wiedergekehrt, wie er Ihnen versichert hat, als er sich Ihnen nach mehreren Monaten wieder vorgestellt, und Sie überzeugen sich mit der Loupe, dass auf keinem der beiden Augen eine Spur der Trübung zurückgeblieben war!

Jedenfalls waren Sie damals zufrieden mit den Erfolgen Ihres ärztlichen Handelns und Sie hatten vollkommen Grund dazu. Die *Gaben* aber, die Sie damals angewendet, gehörten, wenigstens von Fall 3 bis 6, entschieden der *Makrodosie* an. Die Fälle beweisen, dass man mit *grösseren* und *stärkeren* homöopathischen Gaben nicht nur heilen *kann*, sondern dass auch Sie selbst damit verschiedene Krankheiten geheilt *haben*, und zwar Jahrzehnte hindurch. Heute belieben Sie die „Makrodosie" ein „*Princip ohne Princip*" zu nennen, als „*unverträglich*" mit dem Hahnemann'schen Heilprincipien, als „*praktisch unzweckmässig*".

Ein Beispiel, aus Ihrer neuesten Erfahrung geschöpft, soll die *praktische Unzweckmässigkeit* der Makrodosie erläutern; was Sie aber in den folgenden Zeilen Ihres Aufsatzes darüber erzählen, klingt so wunderbar, ja fast unglaublich (aber Ihr Wort in Ehren, Herr College! Vf.), dass ich nach Durchlesung derselben, wie es auch manchem anderen Leser ergangen sein wird, meine eignen Gedanken darüber gewann. So viel wenigstens ist mir daraus klar geworden, dass Sie, wie man zu sagen pflegt, Pech gehabt haben in eine Coterie von Dresdner Anhängern der Homöopathie zu gerathen, wie man sie wohl kaum ein zweites Mal finden wird. Dass Sie ihnen das Geschäft gekündigt haben, war wohl ganz in der Ordnung; dennoch, verehrter College, schweben mir leise Fragen auf den Lippen, ob nicht vielleicht auch andere Factoren mitgewirkt haben den bedauerlichen Bruch zwischen Ihnen und Ihren ehemaligen Clienten herbeizuführen.

So viel nur kann ich versichern, dass mich das von Ihnen angeführte Beispiel durchaus *nicht* von der praktischen Unzweckmässigkeit der Makrodosie zu überzeugen vermocht hat, und wenn sich Ihnen in Ihrer *früheren* Praxis die sogenannten „grösseren" Gaben als durchaus *zweckmässig* erwiesen haben, wie obige Beispiele beweisen, so sehe ich nicht recht ein, weshalb dieselben jetzt *unzweckmässig* sein sollen. Die oben angeführten Krankheitsheilungen sind entweder wahr oder unwahr. Letztere Möglichkeit schliesse ich schlechtweg aus, sie sind also wahr. Oder wollen Sie sie heute nicht mehr gelten lassen, weil sie durch „grössere" Gaben herbeigeführt worden sind? Dann, verehrter Herr College, wäre alle Zeit, alle Mühe verloren, die Sie

bislang, d. h. bis Sie „durch Schaden klug und andern Sinnes geworden sind“, Ihren Patienten gewidmet haben und wir könnten getrost den grössten und schätzbarsten Theil unserer *praktischen* Litteratur zur Papiermühle schicken.

Cur potius Trinksio credam quam Hahnemanno? rufen Sie aus. Abgesehen davon, dass in einer Wissenschaft, wie die Medicin sie ist, vom „Glauben“ (Autoritätenglauben) überhaupt die Rede nicht sein kann und darf, wollen wir uns nur daran erinnern, dass Hahnemann als Mensch so gut wie jeder Andere dem Irrthume unterworfen war. Das offen zu bekennen, thut der sonstigen Hochachtung vor seinem Genie auch nicht den mindesten Abbruch. Wir wollen doch ja nicht wieder die Kämpfe um die sogenannte „reine“ Lehre in Schwung bringen. Lassen wir einen Jeden unter uns nach seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung handeln und wie er es mit seinem eignen Gewissen verantworten zu können glaubt.

Wenn Sie „Dank dem Beispiele und freundlicher Belehrung höchst schätzenswerther Collegen“ andern Sinnes geworden sind und sich auf der neuen Bahn ruhig und glücklich fühlen, kann und wird Ihnen Niemand einen Vorwurf aus Ihrer Sinnesänderung machen, wird Jeder Ihnen Ihr Glück gönnen. Aber dem Vorwurfe einer Inconsequenz können Sie nicht entgehen, wenn Sie heute tadeln und verwerfen, was Sie in früheren Jahren Ihrer Praxis für gut und zweckmässig gefunden haben, und am allerwenigsten sollten Sie einen Stein auf Diejenigen werfen, auf deren heutigem Standpunkte Sie früher auch gestanden haben. Am meisten leid hat es mir gethan, dass Ihr Verdammungsurtheil auch Ihren früheren Lehrer, den wir heute noch mit Stolz einen der Unsrigen nennen, mitgetroffen hat. Ob er wirklich mit der 2. Decimalverreibung des *Merc. solubil. Hahnem.* so viel Unheil gestiftet und so viele treue Anhänger der Homöopathie zum Abfalle gebracht hat? Wir müssen es wohl glauben, denn Sie sagen es. Ob und welche Erfahrungen in dieser Beziehung die anderen homöopathischen Aerzte in Dresden gemacht haben, wäre jedenfalls interessant zu erfahren. Dem sei jedoch, wie ihm wolle, daran nur wollte ich Sie erinnern, geehrter College, dass die Makrodosisten, die früheren wie die heutigen, nicht deshalb die sogen. „grösseren“ Gaben in ihrer Praxis angewendet haben, resp. noch anwenden, weil es ihnen *beliebt* hat, resp. noch beliebt, sondern weil sie von der Richtigkeit ihres Handelns theils aus Gründen der Wissenschaft, theils und hauptsächlich nach ihren „Erfahrungen“ überzeugt gewesen, resp. noch sind. Ihr Ausdruck „beliebt“ involvirt einen schweren Vorwurf gegen eine sehr grosse Anzahl homöopathischer Praktiker, den Vorwurf gedankenlosen, ja gewissenlosen Handelns. Wie Sie diesen Vorwurf rechtfertigen wollen, muss lediglich Ihnen selbst überlassen bleiben. Aber ich bitte, keinen Zelotismus, sondern — gegenseitige Toleranz! Lassen wir einen Jeden unter uns nach seiner Façon selig werden, wenn er nur redliches uud ehrliches Streben mit uns theilt.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so gehen wir früher oder später neuen Kämpfen in der Gabenfrage entgegen, hervorgerufen durch die neuesten Entdeckungen von Crookes und Jäger, die allerdings unter Umständen geeignet sein könnten eine vollständige Umwälzung auf diesem Gebiete hervorzurufen. Wir werden das Nähere darüber aber doch erst abzuwarten haben, namentlich auch, wie sich diese Entdeckungen in der *eigentlichen Praxis*, die ich immer als Probirstein ansehe, bewähren werden. Unbedingt kommen sie, wie auch die frühere Entdeckung der Spectralanalyse, der Homöopathie zu gute, insofern sie die homöopathische Lehre von der Kleinheit der Gaben glänzend zu bestätigen geeignet sind; ob sie aber denjenigen Einfluss auf die Praxis, auf das ärztliche Handeln am Krankenbette gewinnen werden, den Manche von ihnen vielleicht erwarten, muss vor der Hand doch dahingestellt bleiben. Ueber die Wirkungsfähigkeit kleiner und kleinster Gaben herrscht ja wohl allseitige Uebereinstimmung, und wenn auch nicht wenige damit erzielte Heilungen cum grano salis aufzunehmen sind, so bürgt uns doch wiederum die Ehrenhaftigkeit vieler Aerzte für die Wahrhaftigkeit des Erzählten. Dieselbe Wahrhaftigkeit ist aber auch bei denjenigen Aerzten vorauszusetzen, welche uns Krankheitsheilungen mit grösseren und tieferen Gaben berichtet haben. Es ist eben mit kleineren und grösseren Gaben geheilt worden, und man kann getrost die Worte Griesselich's unterschreiben, wenn er sagt: „nicht Makro-, nicht Mikrodosisten sind im Rechte, sondern diejenigen, welche das Grössere *und* das Kleinere zu handhaben wissen.“

Zwar weiss ich recht gut, dass der Name dieses Autors für manches Ohr einen unangenehmen Klang hat; auch der Grund dieser Erscheinung ist unschwer zu errathen. Dem sei, wie ihm wolle. Das muss man ihm aber lassen: er war ein klarer Kopf und in seinem „Handbuche zur Kenntniss der homöopathischen oder specifischen Heilkunst“ hat er uns ein kostbares Werk hinterlassen, das man immer und immer wieder zur Hand nehmen sollte, um einen klaren Einblick in die geschichtliche Entwickelung der Homöopathie und der einzelnen Lehren, auch der Lehre von den Arzneigaben, zu gewinnen und zu behalten, der er einen ganzen Abschnitt von § 148 an gewidmet hat. Auf Grund dieser geschichtlichen Entwickelung, sowie auf Grund der Thatsache, dass mit *verschiedenen* Gaben homöopathisch geheilt worden ist, richtet er in seinem „Rückblicke“ § 182 ff. Worte der Versöhnung an die streitenden Parteien, Worte die heute noch Geltung und vollste Beachtung finden sollten.

Haben Sie gegen früher eine andere und, wie Sie zu glauben scheinen, bessere Ueberzeugung gewonnen, so ist das eben Ihre Sache und Sie mögen in Gottes Namen darnach handeln. Aber gönnen Sie auch Anderen nach ihrer Ueberzeugung zu handeln und üben

Sie gegen Andersdenkende dieselbe Toleranz, die man nicht anstehen wird Ihnen gegenüber festzuhalten. Wer nach dem Princip des Simile handelt, *ist* Homöopath, mag er grössere oder kleinere Gaben anwenden Als solcher aber, wie überhaupt als Arzt will ich meiner eignen Ueberzeugung folgen, und so gross auch meine Hochachtung vor Hahnemann und seinen Verdiensten ist, das Wort „in verba magistri jurare" kenne ich nicht.

Nichts für ungut Ihrem freundschaftlich ergebenen Collegen

Stralsund, im October 1880. **Dr. H. Billig.**

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Immer weiter voran, dass die Wahrheit um so mehr glänzen kann. Nehmen wir diesmal die Mineralquellen ins Visir. Niemand, am wenigsten ein Allopath, wird die oft hohe Wirksamkeit dieser Quellen oder Bäder bezweifeln. Was diese Wässer aber vor dem gewöhnlichen Wasser auszeichnet, das sind ihre von der Natur gelieferten, minimalen Beimengungen, und diese allein sind es hauptsächlich, welche das Renommé der Bäder veranlassen und das eine vor dem anderen empfehlen. Diese Beimischungen sind in so geringer, oft spurenhafter Quantität darin enthalten, dass man sämmtliche Badequellen als *homöopathische Arzneipotenzen* von verschiedener, von niedriger und auch von hoher Verdünnung ohne Widerrede ansehen kann. So enthält z. B. Karlsbad in 10000 Gramm Quellwasser Spuren von Caesium, Rubidium, Zink, Arsen, Antimon, Selen; demnach wären diese Arzneien in hoher (vielleicht in der 10. bis 30.) Verdünnung darin enthalten. Dasselbe Bad enthält in derselben Quantität 24 Gramm Glaubersalz (schwefelsaures Natrium), enthält also dieses Mittel ungefähr in 3. Decimalpotenz; ferner enthält es kohlensaures Eisenoxydul 0,030 (also ungefähr in 6. Decimalpotenz), Chlornatrium 10,0 (also in 3. Decimalpotenz), phosphorsaures Calcium 0,007 (also ungefähr in 7. Decimalpotenz) und so fort. Weil also die Bäder oder Quellen im wirklichen Sinne als homöopathische Verdünnungen von bestimmten Arzneien zu betrachten sind, so ist leicht einzusehen, dass derjenige, welcher mit dem Modus, die homöopathischen Arzneien nach Zeit und Quantität zu verabreichen, durch die Erfahrung hinreichend vertraut wurde, und welcher die physiologische Wirkung sowohl einer jeden Arznei, welche in dem Arzneigemisch der Quelle enthalten ist, als auch der Quelle als Ganzes, als *eines* Arzneiindividuums kennt, — dass derjenige am besten befähigt sein wird, die Heilkraft eines jeden Brunnens nach seiner physiologischen Dignität abzuschätzen und therapeutisch zu verwerthen. Ob daher in dieser Abschätzung die Allopathie oder die Homöopathie mehr zu Hause ist, das zu entscheiden, dürfte für den Kundigen nicht schwer sein, wie es ebenso wenig schwer sein wird, die bei Manchem geglaubte Ansicht zum Unsinn zu stempeln, als ob bloss die Allopathie über den Gebrauch der Bäder Rath und That wüsste und die Homöopathie darüber kein Verständniss habe. Diese Thoren, welche nicht wissen, dass die Allopathie bei der Heilung durch Bäder und Trinkkuren wieder „in Homöopathie macht" und grade darin dem Wesen nach eine homöopathische Domäne verwaltet! — Freilich kann die Homöopathie sagen, dass sie nicht so häufig in die Lage kommt, ihren Patienten als ultimum refugium das Bad oder die Trinkkur anzurathen, eben weil sie Viele ihrer Patienten *auch ohne diese* zur Mode gewordenen und für Manche kostspieligen Bäder kurirt, indem sie ja die Kunst versteht, mit ihren rationell ausgewählten Arzneien die Puncta aegrota zu treffen, und sie ausserdem gewohnt ist, die in den Brunnen als hülfreich anzusehenden Arzneien in *denselben Gabenverhältnissen* zu verabreichen. — Da uns Welche begegnet sind, die neben dem Genuss der Sommerfrische in den Badeorten das Baden für die Hauptsache und das Trinken des Kurbrunnens als nebensächlich betrachteten, so wollen wir zu deren Belehrung hierüber unsere Meinung einschalten. Es kann und wird sein, dass das Baden allein im warmen oder kühlen Wasser für gewisse Leiden indicirt ist; für solche Zustände aber ist es — streng oder ökonomisch genommen — nicht nöthig, nach Bädern zu reisen. Denn da die Haut einen impermeabeln Panzer abgiebt, der den Einlass der Arzneien des Bades in den Körper verwehrt, mithin also nur die physikalisch-physiologische Wirkung des Bades je nach seiner Temperatur zur Geltung kommt, so kann man sich denselben Erfolg auch zu Hause verschaffen mit gewöhnlichem Wasser, das man zur erwünschten Temperatur gelangen lässt. Wäre aber das Baden allein für die grosse Mehrheit der Patienten z. B. in warmen Quellen angezeigt, dann wäre es Thorheit, auf die chemische Analyse der warmen Quellen Rücksicht zu nehmen, und man könnte einfach die Kurbedürftigen, wollten sie das Baden nicht zu Hause besorgen, an die erste beste Therme verweisen. Aber weil in den allermeisten Fällen das Trinken des „Krähnchenbrunnens" in Verbindung *mit dem* Bade als Hauptsache zu betrachten ist, und weil durch dieses Trinken dieser minimalen (homöopathischen) Arzneien des Brunnens die specifische Wirksamkeit eines Bades erst sich zeigen und entfalten kann, das, *wenn* es in Bezug auf die im Wasser enthaltenen Arzneien *physiologisch richtig* ordinirt ist, weit mehr als das Baden hilft, so möge dieser Wink Manchem genügen, auch das Trinken der Brunnen nicht zu vergessen, und hierüber sich bei den Sachverständigen den nöthigen Rath

zu holen. Sind nun die specifischen Bestandtheile eines Bades schon in seinen Ausdünstungen, in seiner Luft, enthalten, wie man in der Seeluft annehmen kann, so genügt es (anstatt des eigentlichen Trinkens, hier des Seewassers,) sie auf dem ungewöhnlichen Wege durch die Lunge zu trinken. Niemand wird die günstigen Wirkungen der Seeluft für ihre geeigneten Kranken leugnen wollen. Doch möge hier der Schimpfer auf die homöopathischen „Nichtse“ nebenbei erforschen, in welch' hoher Verdünnung (Potenz) denn die Arzneien der See in der Luft enthalten sind, und ob diese Verdünnung nicht in die höchsten homöopath. Potenzen hinaufgeht! Ja, auch die Natur leistet Grosses mit Kleinem; summiren sich ja doch die Erscheinungen im ganzen Weltall aus den Wirkungen sämmtlicher Atome. Wer noch immer an den Wirkungen auch der kleinsten Gaben zu zweifeln wagt, dem kann zu seiner Bekehrung kein besserer Rath ertheilt werden, als der, „er möge längere Zeit in einem Zimmer seine Wohnung nehmen, dessen Wände mit den grünen Arseniktapeten bekleidet sind“, dann werden ihn die homöopathischen Arsenikverdünnungen, die er einzuathmen bekommt, schon „Mores lehren“ und ihm in seinen kachektischen Zügen die Macht des Kleinen offenbaren lassen. —

(Fortsetzung folgt.)

„Das Mineralfett“.

Ein Wort über Virginia-Vaseline.

Von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

(Schluss.)

Wir denken nun zunächst an die Möglichkeit, dass das Vaseline in der Homöopathie eine ähnliche Rolle spielen könnte, wie der Milchzucker oder der Spiritus vini und fallen uns unwillkürlich Hahnemann's Worte ein: „Die Veränderung, welche in den Naturkörpern, namentlich in den arzneilichen, durch anhaltendes Reiben mit einem unarzneilichen Pulver, oder aufgelöst durch langes Schütteln mit einer unarzneilichen Flüssigkeit, entsteht, ist so unglaublich gross, dass sie an Wunder grenzt.“ Im Besitz einer „absolut indifferenten Fettsubstanz“ von so grosser Haltbarkeit, hätte Hahnemann sicher keinen Anstand genommen, auch Verreibungen von Arzneien behufs örtlicher Application anzufertigen, und warum sollte der Versuch nicht lohnend ausfallen und consequent den Principien unserer pharmaceutischen Technik, wenn man z. B. 1 Gran Arsenik mit 99 Gran Vaseline verriebe eine Stunde lang, von dieser Verreibung eine zweite und dritte lege artis darstellte u. s. w. Bis dahin hat man es unterlassen müssen, weil man nicht im Besitz eines so indifferenten Fettes war, wie es das Vaseline darstellt. Niemand aber wird behaupten, dass eine solche dritte Arsenik-Fett-Verreibung etwa identisch wäre mit einer anderen, zu der die dritte Milchzucker-Verreibung des Arseniks benutzt wurde, oder die dritte Verdünnung. Eine grössere arzneiliche Kraftentwickelung, ein ausgebreiteteres vermehrtes Berühren arzneilicher Flächen wird allerdings schon an und für sich durch stundenlanges Verreiben der Ursubstanz erreicht, aber nur das Vaseline giebt ein haltbares Constituens ab da, wo es gilt, örtlich zu appliciren. Namentlich würde man z. B. ausgedehnte und zweckmässigere Verwendung für Causticum finden können, so bei Panaritien, Fisteln, eiternden Wunden, die sich nicht schliessen wollen, Verbrennungen u. s. w., wo man unseres Wissens bisher immer nur Solutionen benutzte. Arnica, Symphytum u. a. liessen sich an Ort und Stelle der Verletzung besser appliciren; besonders verheissend wäre auch das Auflegen eines *potenzirten Silicea-Vaseline* da, wo ein Abscess-Aufbruch zögert; eines potenzirten Atropin-, Morphium-Vaseline in der Peritonitis. Sulphur in der Weise an das mineralische Fett gebunden, gäbe eine specifische Hilfe bei Krätze-Ausschlägen.[1]) Lassen wir aber die Theorie des „potenzirten Fettpräparates“ bei Seite, so ist schon die indifferente einhüllende, lindernde, schützende Substanz an und für sich eine willkommene Gabe in der homöopathischen Praxis so gut, wie in der allopathischen und findet tagtäglich reichliche Verwendung.

Und nähme man uns endlich den letzten Trost und wiese früher oder später nach, dass Vaseline nur scheinbar *absolut indifferent* sei, so wird zwar die Hoffnung zu nichte, in dem Fett ein Aequivalent für Aqua destillata, für Alkohol oder Milchzucker zu besitzen, d. h. einen Träger für eine zu potenzirende, in ihre wirksamen Atome zu zerlegende Arzneisubstanz, zum Behufe örtlicher Application, allein die Thatsache des bisherigen Nutzens kann damit nicht wegdisputirt werden, vielmehr müsste man nun die Heilkraft des Vaseline in einem in *homöopathischer Feinheit* vorhandenen Agens suchen, welches nur in die Kategorie des *Graphits*, der Kohlen überhaupt, der Carbolsäure, der Salicylsäure und des Kreosots gehören könnte. In der Beziehung aber ist die Angelegenheit noch nicht spruchreif und muss geduldig ihrer Lösung entgegengesehen werden.

In der Broschüre wird übrigens geradezu auf die passende Vereinigung des Vaseline mit Carbol- oder Salicylsäure hingewiesen und gesagt: Es leuchtet a priori ein und hat sich durch die Erfahrung bestätigt, dass auch bei tiefer gehenden *Verwundungen*, selbst bei Amputationen und Resectionen, dies milde, indifferente Mineralfett durch seine, jeden äusseren Einfluss fernhaltenden Eigenschaften vorzügliche Dienste leistet und dass es mit inniger Vermischung mit Car-

---

[1]) Ob Vaseline per se gegen Scabies zu verwenden ist, darüber liegen bis jetzt noch zu wenig Erfahrungen vor, doch wollen wir es uns angelegen sein lassen, das Augenmerk der Aerzte auf diesen Punkt zu lenken.

bol- oder Salicylsäure und ähnlichen Stoffen bei der *antiseptischen Wundbehandlung* günstige Erfolge zu erzielen vermag. — Das angenehm geschmeidig machende und selbst für die zarteste Haut völlig reizlose Verhalten dieses Präparats lässt dasselbe *schon unvermischt* als ein ganz vortreffliches Mittel zur schützenden und rein haltenden Bedeckung von Contusionen, Verbrennungen, Frostbeulen und ähnlichen Verletzungen und Alterationen der Haut erscheinen.

Nicht ohne Grund nannten wir weiter oben Graphit als dasjenige Mittel, welchem Vaseline darf an die Seite gesetzt werden. Und übertrieben bescheiden finden wir es, wenn in der Abhandlung über das Mineralfett gesagt wird: Bei vielen Hautkrankheiten, namentlich *bei Flechten* und nicht parasitären Hautentzündungen, als Herpes, Eczem, Erythem u. s. w. hat sich das Virginia-Vaseline *vortrefflich bewährt, da es vor der nachtheiligen Einwirkung der Luft schützt und das lästige Jucken verhindert.* Sollten letztere Eigenschaften wirklich die Ursache und nicht vielmehr die Folge specifischer Heilkraft sein?

Es erübrigt schliesslich der Vollständigkeit wegen noch diejenigen Indicationen namhaft zu machen, welche nach Ansicht der bisherigen Lobredner des Vaseline bestehen. Aus diesen Indicationen wird sich auch für den homöopathischen Praktiker mancher nützliche Wink ergeben. Ob je für die innere Darreichung des Mittels vom homöopathischen Standpunkt aus Anzeichen eruirt werden, bleibt vorläufig in suspenso; thatsächlich aber hat man Vaseline auch so angewendet und sollen da, wo bereits Versuche in dieser Richtung gemacht worden sind, die Resultate den gehegten Erwartungen vollauf entsprochen haben. Es wird dort dem Ricinusöl verglichen, vor welchem es indessen den wesentlichen Vorzug einer vollständigen Geruch- und Geschmacklosigkeit voraus habe.

Nun zurück zu der externen Benutzung.

„Ausgedehnte Anwendung findet das Virginia-Vaseline auch bei *Kinderkrankheiten.* In Verbindung mit Borax ist es ein ausgezeichnetes Mittel gegen Aphthen der Kinder.[1]) Das durch Erwärmen flüssig gemachte Präparat — *pur* oder gemischt mit Anthelminthicis — in Klystierform applicirt, entfernt rasch die im Kindesalter häufig vorkommenden Würmer, Oxyuris vermicularis und Ascaris lumbricoides. — Bei Excoriationen aller Art, besonders denen der Säuglinge, bewirkt das Virginia-Vaseline rasche Heilung. Katarrhalische Entzündungen der Schleimhäute werden durch Einpinseln mit diesem Mineralfett schnell beseitigt."

Am Ende unserer Besprechung des Vaseline und der Vaseline-Abhandlung angelangt, möchten wir nur nochmals, um zu keinem Missverständniss Anlass zu geben, vor der Auffassung warnen, als ob wir für die örtliche Behandlung der Krankheiten schwärmten, aber in gewissen Fällen kann und könnte sie doch zu einer grossen Wohlthat werden, sobald nur das an Ort und Stelle einverleibte Mittel vom homöopathischen Standpunkt aus gewählt war. v. Bönninghausen sagt da, wo er den 44. Aphorism des Hippokrates bespricht (S. 510 seines viel zu wenig gewürdigten geistvollen Werkes) in einer Bemerkung unterm Text: „Wenn die Homöopathen jede Salbe, als solche verwerfen, und zur Bedeckung von Geschwüren oder eiternden Wundflächen Talglappen verordnen, so geschieht dies aus dem doppelten Grunde, einmal, um nach Langenbeck's Rath die äussere Luft abzuhalten, das andere Mal, *weil nichts gewisser die Eiterung befördert und unterhält, als das Fett.*" Dies bezieht sich auf die bis dahin gebräuchlichen animalischen und auch vegetabilischen Fette; anders nun gestaltet sich die Sache bei *dem mineralischen Fette,* dem wir schon heute eine grosse Zukunft verheissen möchten, indem dasselbe, ganz wie die Homöopathie selbst schon dadurch den Leidenden zum Segen gereicht, dass durch seine Dazwischenkunft eine Unmasse bis dahin benutzter Dinge von zweifelhaftem Werthe oder positiv schädlichen Agentien in Wegfall kommen. Und wie die indifferenten Thermen von Wildbad und Pfeffers trotz und wegen ihrer Einfachheit und unschuldigen Zusammensetzung doch sich in glänzender Weise heilsam erwiesen haben, also ist auch für das Vaseline-Fett der Prüfstein seines Werthes und seiner Güte in seiner chemischen Reinheit zu suchen.[1])

[1]) In 10 Jahren reibt man vielleicht die *dritte Borax-Vaseline*-Verreibung ein. (Ref.)

[1]) Der weiter oben erwähnte Aphorism handelt vom guten und schlechten Eiter und macht v. Bönninghausen hierzu noch folgende hierher gehörige „Glosse": „Dass der schlechte sowohl, als der gutartige Eiter eine organisch abgesonderte Materie, und *dass der Letztere der beste Balsam für alle Geschwüre ist,* hat, so viel uns bekannt, Niemand vollständiger nachgewiesen, als S. J. Brügmann in seiner Dissertation de Puogenia. Gron. 1785.

Kaffeesurrogate.

Seit Hahnemann mit seinem rigorösen Verbote des bei uns zu einem ziemlich unentbehrlichen Genussmittel gewordenen Bohnenkaffees während des Gebrauches homöopathischer Mittel hervortrat, wurde das Verlangen nach einem Ersatze für denselben laut. Im Anfange begnügte man sich mit dem einfachen von unseren Vätern während der Kaffeeregie unter Friedrich dem Grossen und der Continentalsperre unter Napoleon benutzten Surrogate, als Roggen-, Gerste-, Eichel-, Mohrrüben-, Runkelrüben-Kaffee. Allein sie wollten unserem verwöhnten Gaumen nicht mehr munden. Und so lag es nahe den Versuch zu machen, durch Zusammensetzung einzelner obenerwähnter Species ein wohlschmeckenderes Getränk herzustellen. Daraus hat sich allmälig eine ziemlich bedeutende Industrie ent-

wickelt, welche ihre Fabrikate in Massen auf den Markt bringt, und nicht nur unter den Anhängern der Homöopathie, sondern überhaupt unter der ärmern Volksklasse wegen ihrer Billigkeit viel Verbreitung gefunden haben. In der homöopathischen Welt sind besonders die Fabrikate von Krause in Nordhausen, Louis Wittig in Cöthen (Dr. Willm. Schwabe) und Pfeiffer in Mainz beliebt geworden. In neuerer Zeit hat die sonst auch gut beleumundete Firma Gebrüder Behr in Cöthen (Bahnhof) diesen Industriezweig ihren anderen Unternehmungen hinzugefügt. Nach den uns vorliegenden Proben ist es ihnen auch gelungen durch sorgfältige Auswahl und Mischung der einzelnen Ingredienzien ein ziemlich wohlschmeckendes Präparat herzustellen, welches nebenbei auch den nicht zu unterschätzenden Vorzug der Billigkeit hat. Die chemische Untersuchung hat ergeben, dass dieser sogenannte Gesundheitskaffee aus unschädlichen, den homöopathischen Medicamenten keinen Eintrag thuenden Substanzen besteht, so dass er mit gutem Gewissen den Anhängern der Homöopathie, denen der Genuss des Mokka in Krankheitsfällen nicht gestattet werden kann, empfohlen werden kann. Uebrigens stehen den Collegen, welche Versuche damit machen wollen, soweit der uns zugeschickte Vorrath hinreicht, Proben zur Verfügung.

Die Redaction.

Lesefrüchte.

Die physiologischen und therapeutischen Eigenthümlichkeiten der Alkaloide von Punica granatum. Dujardin-Beaumetz fasst dieselben im Progr. médical in folgendem Resumé zusammen: 1) Diese Alkaloide haben augenfällige und markirte physiologische Eigenthümlichkeiten. 2) Sie bringen eine Paralyse der motorischen Nerven hervor, ohne die Contractilität der Muskeln aufzuheben, die Sensibilität berühren sie gar nicht, scheinen aber dem ersten Anscheine nach die Muskelenden der motorischen Nerven zu treffen; sie sind Gifte ähnlich dem Curare. 3) Die Sulphate Pelletierine und Isopelletierine besitzen sehr entschieden bandwurmtödtende Eigenschaften und in der Dosis von 0,30 Grm. in einer Lösung, welche 0,50 Grm. Tannin enthält, bewirken sie den Abgang des ganzen Wurms in der Mehrzahl der Fälle — 37 von 39 bei Dujardin-Beaumetz und 19 von 19 bei Laboulbene. 4) Wir sollten Versuche machen, die physiologischen Eigenthümlichkeiten dieser Salze bei der Behandlung bestimmter Krankheiten zu verwerthen, zuerst in jenen Fällen, in welchen Curare indicirt ist, als Tetanus und Hydrophobie, und dann in jenen Augenaffectionen, wo es nöthig ist, eine active Conjestion an der Basis des Auges hervorzurufen; endlich in gewissen Formen von Schwindel, namentlich in dem Menier'schen. *Lb.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.



Bd. 101. Leipzig, den 16. November 1880. **No. 20.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse in Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Entgegnung auf den in No. 15 u. 16 dieser Zeitung enthaltenen Artikel des Herrn Dr. v. Villers.

Von **Dr. Schüssler.**

Auf dem Titelblatte der 6. Auflage meiner abgekürzten Therapie steht „*Anleitung zur Behandlung der Krankheiten auf biochemischem Wege*". Das Epitheton „*biochemisch*" beweist, dass ich auf das Prädicat „*Homöopath*" Verzicht geleistet habe. Das Bemühen des Herrn Dr. v. V., mich aus dem Tempel der Homöopathie hinauszudrängen, ist also ein verspätetes. Ich habe auf jenes Prädicat verzichtet, weil meine Gegner die Homöopathicität meines Heilverfahrens negiren. Ueberflüssig ist der vom Herrn Dr. v. V. gemachte Hinweis auf die Kluft zwischen Hahnemann und mir.

Die Indicationen meiner Mittel stützen sich nicht auf Prüfungen an Gesunden; sie sind aber auch nicht so ganz auf empirischem Wege entstanden, wie Herr Dr. v. V. glaubt. — Ich will hier beispielshalber in Kürze darlegen, auf welche Weise ich die Indicationen des Chlorkalium gewonnen habe. — Moleschott nennt diese Substanz „Muskelsalz". Mein diesbezüglicher Gedankengang war der folgende:

Chlorkalium oder Muskelsalz ist die specifische anorganische Substanz der Muskelzelle; Faserstoff ist die specifische organische Substanz der nämlichen Zelle. Chlorkalium und Faserstoff sind zwei Stoffe, welche im lebenden Organismus sich einander nicht entbehren können. Wird in einem gewissen Zellengebiete die Kette der Chlorkalium-Moleküle unterbrochen, so wird ein Quantum Faserstoff frei und tritt als plastisches Exsudat aus dem organischen Verbande. Eine solche Abnormität muss durch Zufuhr von Chlorkalium-Molekülen beseitigt werden können. Verhält sich die Sache, so wie ich gedacht, so muss Chlorkalium ein Heilmittel derjenigen Krankheiten sein, die durch Faserstoff-Ausscheidungen sich kundgeben.

Als ich nun das Chlorkalium mit *Erfolg* gegen Ruhr, Diphtheritis, croupöse Lungenentzündung etc. angewendet hatte, da hatte ich die deductive Bestätigung. Deductive Bestätigungen in grosser Zahl in Betreff aller 12 Mittel sind von Seiten vieler Aerzte gewonnen worden.

Die Erfolge, welche mit meinen Mitteln erzielt worden sind, nennt Herr Dr. v. V. „*angebliche*".

Will Herr Dr. v. V. durch dies Epitheton das Unterscheidungsvermögen, die Beobachtungsgabe oder die Wahrheitsliebe der betr. Aerzte in Frage stellen?

Wie verhält es sich nun mit den Indicationen der Hahnemann'schen Mittel? Auf welche Weise sind dieselben gewonnen? Die Hahnemann'sche Arzneimittellehre enthält echte und unechte Symptome. Dr. Roth hat in der *reinen* Arzneimittellehre über 16,000 *unreine* Symptome entdeckt. Derselbe Dr. Roth behauptet, zwischen Aconit und Bryonia sei hinsichtlich ihrer pathogenetischen Wirkungen kein merklicher Unterschied. Der letztere sei erst durch die Praxis hervorgetreten — ***Empirie!!*** Dr. Roth gilt für einen der tüchtigsten Arzneimittellehre-Kenner. —

Ueberhaupt hat bei allen Mitteln die Praxis entscheiden müssen, welche Symptome brauchbar oder charakteristisch sind. Wäre die Hahnemann'sche Arzneimittellehre so streng wissenschaftlich begründet, wie behauptet wird, so würden von Seiten der tüch-

tigsten Homöopathen Missgriffe in Betreff der Wahl der Hahnemann'schen Mittel nicht möglich sein. Solche Missgriffe kommen aber vor.

Dem *praktischen Verstande* ist es übrigens ganz gleichgültig, ob eine Wahrheit auf *empirischem* oder auf naturwissenschaftlichem Wege gefunden worden ist. Ein philosophisches Gewissen mag sich vielleicht beunruhigt fühlen, wenn der Deduction nicht eine Induction vorhergegangen ist.

Herr Dr. v. V. meint, wenn meine Behauptung, dass Functionsstörungen durch Zufuhr von specifischen Substanzen heilbar sind, gegründet wäre, so müsste dasjenige *Nahrungsmittel,* welches die betreffende Substanz *in maximo* enthält, das richtige Heilmittel sein.

Dieser Einwurf trifft sein Ziel nicht. Jeder Homöopath weiss, dass, obgleich jeden Tag *gesalzene* Speisen in den Magen geschafft werden, diejenigen Krankheiten, welche durch Kochsalz heilbar sind, erst dann getilgt werden, nachdem Kochsalz in *Molekularform* dem betreffenden Kranken gereicht worden ist. —

An die Worte Moleschott's, *dass die Chemie der Gewebe der Landwirthschaft und der Heilkunde eine glänzende Zukunft verspricht,* knüpft Herr Dr. v. V. die Vermuthung, Moleschott habe dabei gedacht, die Erfüllung seiner Hoffnung würde erst nach Ablauf einer langen Reihe von Jahren möglich sein. Es ist gleichgültig, ob Moleschott die Verwirklichung als nahe bevorstehend oder als in weiter Ferne liegend sich vorgestellt hat. Ich habe der betreffenden Angelegenheit mich bemächtigt, ohne auf ein Signal zum Beginnen zu warten. — Mir stand nicht der Umstand im Wege, dass Lehmann der Gewebe-Chemie allen Werth für die Therapie abspricht. Die Gewebe-Chemie hat für die Therapie nur in dem Falle Werth, wenn die betreffenden Salze in *Molekularform* angewendet werden. An eine Anwendung in dieser Form konnte Lehmann als Nicht-Homöopath nicht denken; deshalb musste er von seinem Standpunkte aus die therapeutische Verwerthbarkeit der Resultate seiner Forschungen negiren. Die Fortschritte, welche die Gewebe-Chemie machen wird, werden nicht, wie Herr Dr. v. V. erwartet, meine Indicationen über den Haufen werfen; denn beispielshalber werden die biochemischen Beziehungen zwischen dem Faserstoffe und dem Chlorkalium stets die nämlichen bleiben.

In die Kategorie der auf die Chlorose bezüglichen, von Allopathen aufgestellten Eisen-Therapie sollen, wie Herr Dr. v. V. behauptet, alle von mir aufgestellten Heil-Anzeigen fallen. Wie wäre denn das möglich, da ich *Calcarea* phosphorica als das Hauptmittel gegen Chlorose bezeichnet habe?

Herr Dr. v. V. stellt folgende Anforderungen an mich:

1) Ich soll vor der Verabreichung eines meiner 12 Mittel das betreffende kranke Gewebe behufs Feststellung der chemischen Diagnose erst chemisch analysiren.
2) Ich soll chemisch den Weg verfolgen, welchen ein Gran der 6. Verreibung eines Mittels im kranken Organismus zurücklegt, und angeben wie viel davon und auf welchem Wege wieder ausgeschieden wird, und nachweisen, dass ein bestimmtes Gewebe den ihm abgehenden Theil eines organischen Bestandtheiles auch in der That stöchiometrisch genau in sich aufgenommen hat.

Der Herr Dr. v. V. verlangt von mir noch weit mehr, als der „*kurrige*" Kaiser vom Abt von St. Gallen forderte.

Ich glaube solche Zumuthungen, denen ich das ihnen gebührende Epitheton nicht beilegen will, brevi manu zurückweisen zu müssen.

Eine Stelle in dem Artikel des Herrn Dr. v. V. ist mir unklar. — Er sagt: „Denn, im Grunde genommen, was weiss Herr Professor Moleschott von dem einzelnen, in Dr. Schüssler's Behandlung befindlichen Kranken, und ob grade das Kochsalz es ist, an welchem dessen Knorpelgewebe Mangel leidet."

Ich möchte nun wissen

1) in welcher Beziehung Moleschott zu meinen Patienten stehen muss;
2) ob irgend Jemand, der meine Therapie *aufmerksam* gelesen hat, behaupten darf, ich habe gesagt, das Kochsalz sei nur dann indicirt, wenn das Knorpelgewebe des betreffenden Kranken Mangel an genanntem Salze habe.

Auf Seite 11 der 6. Auflage meiner Therapie steht: „Das Kochsalz ist ein Bestandtheil der Knorpel, des Schleimgewebes, der Nerven, der Blutkörper."

Ich glaube, jeder Unbefangene wird aus obigen Worten entnehmen, dass das Kochsalz indicirt sein kann, wenn *ein* Theil *auch nur eines* der genannten vier Gewebe in Betreff seiner Kochsalz-Moleküle alterirt ist.

Der Beweggrund, welcher den Herrn Dr. v. V. zu einer Attaque auf meine Therapie getrieben hat, ist, wie er sagt, die Besorgniss, meine Therapie könne die Hahnemann'sche Therapie beeinträchtigen. Eine solche Eventualität zu verhüten, ist sein Artikel wahrlich nicht geeignet.

Herr Dr. v. Villers sagt:

„Ausser dem Zwecke der Zufuhr fehlender anor- „ganischer Bestandtheile scheint Herr Dr. Schüssler „auch den entgegengesetzten zu statuiren und, vorkom- „menden Falls, zu verfolgen. Er sagt nämlich pag. 6 „der 6. Auflage seiner „Abgekürzten Therapie":

„Wenn in den ableitenden Röhren des in der Nähe „der Gelenke befindlichen Bindegewebes die Abfuhr „des harnsauren Natrons nicht flott von statten geht, „bilden sich gichtische Anschwellungen."

„Es ist zwar weiterhin nicht ausdrücklich gesagt, „dass die zur Anwendung kommenden Arzneimittel, „ausser der Zufuhr mangelnder auch die Abfuhr über- „schüssiger Moleküle anorganischer Bestandtheile be-

„wirken sollen; da jedoch Herr Dr. Schüssler die „Gicht offenbar unter die Gegenstände seiner Therapie „rechnet, so ergiebt sich aus der oben angeführten „Genesis dieser Krankheit, welche unbestreitbar richtig „ist, dass er in Fällen dieser Art den Arzneimitteln „das gerade Gegentheil derjenigen Action zumuthet, „auf welche seine ganze Theorie sich gründet, wobei „noch zu beachten ist, dass, bei verändertem Zwecke, „die dem entgegengesetzten dienende Gabengrösse bei„behalten wird."

Auf obiges Raisonnement des Herrn Dr. v. V. habe ich Folgendes zu erwidern:

Wenn ich die aus harnsaurem Natron bestehenden, in den ableitenden Bindegewebsröhren befindlichen Ablagerungen aus dem Organismus entfernen will, so muss ich auf die Wandungen der genannten Röhren einzuwirken suchen; ich muss denselben die physiologischnormale Energie, welche ihnen abhanden gekommen ist, restituiren, damit sie in den Stand gerathen, den in ihnen angehäuften Fremdstoff zu eliminiren. Zu diesem Behufe muss ich dasjenige Gewebesalz in *Molekularform* anwenden, durch dessen Mangel die Thätigkeit der betreffenden Röhren herabgestimmt ist.

Ein solches Verfahren ist meinem übrigen therapeutischen Thun und Handeln vollständig analog. Es handelt sich in allen Fällen um eine Restitution der biochemischen Integrität der Gewebe. Ist eine solche Restitution erfolgt, so besorgen die Gewebe das Fortschaffen der zu eliminirenden Massen.

Zu *Un*gunsten meiner Therapie soll, wie Herr Dr. v. Villers behauptet, der Umstand sprechen, dass die Hahnemann'schen Indicationen des Eisens, des Kochsalzes und der Kieselerde mit den meinigen übereinstimmen. Ich denke, dieser Umstand spricht grade zu *Gunsten* meiner Therapie.

Die Hahnemannianer haben die Indicationen der genannten drei Substanzen aus den betreffenden Pathogenesien entnommen; ich habe die Indication aus der Biochemie hergeleitet.

Die Praxis hat unsere respectiven Theorien deductiv bestätigt.

Wenn nun zwei, neben einander bestehende Theorien zu einem und demselben praktischen Resultate führen, warum soll dann die eine dieser Theorien weniger berechtigt sein, als die andere?

Einige von den Aerzten, mit denen ich anlässlich meiner Therapie in *Briefwechsel* gerathen bin, behaupten sogar, der Boden, auf welchem *mein* Heilverfahren beruht, sei viel wissenschaftlicher als der des Hahnemannismus.

Herr Dr. v. V. spricht den Krankengeschichten, welche den Anhang zur 6. Auflage meiner Therapie bilden, allen Werth ab. Er scheint es besonders auf diejenigen Krankengeschichten abgesehen zu haben, deren Autoren nach vergeblichem Gebrauche Hahnemann'scher Mittel erst nach Anwendung *meiner* Mittel Erfolge erzielten.

Man kann eine Theorie, welche angegriffen worden ist, auf dem Papiere vertheidigen; wenn aber Erfolge, auf praktischem Gebiete erzielt, angezweifelt oder gar negirt werden, so lässt sich mit Feder und Dinte nichts dagegen machen.

Herr Dr. v. V. glaubt, es sei meine Absicht, Hahnemann zu depossediren. Zu einem solchen Zwecke und Ziele sind von meiner Seite gar keine Bemühungen gemacht worden.

Wenn ich Das, was Dr. Roth in der Homöopathischen Vierteljahrschrift gegen die Hahnemann'sche Arzneimittellehre deponirt hat, sammelte und verarbeitete und das Produkt dieser Arbeit der nächsten Auflage meiner Therapie einverleibte, so könnte ich den noch nicht sattelfesten Hahnemannianern ein grosses Misstrauen gegen die Hahnemann'sche Arzneimittellehre einflössen und mich zu gleicher Zeit ganz behaglich rächen für all die Unbill, welche meine Herren Gegner mir zuzufügen versucht haben und noch versuchen werden.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

So gross nun auch auf allopathischer Seite das Vertrauen auf die Bäder ist, so schwach und mangelhaft ist dagegen ihr wissenschaftliches Verständniss über die Wirkungen derselben. So rühmt z. B. Niemeyer (auf Seite 13, Band I) mit Recht die Schwefelbäder, die man wegen der weitreichenden physiologischen Wirkungen des Schwefels *noch viel zu wenig* beachtet, gegen die chronischen Kehlkopfkatarrhe. „Wir können," fährt Niemeyer daselbst fort, „über die Wirkungsweise dieser Quellen (Ems, Selters, Obersalzbrunn, Weilbach in Nassau etc.) *ebenfalls nur vage und unhaltbare* Hypothesen aufstellen. Weit mehr zu bedauern, als dass uns die *Einsicht in die Art ihrer Einwirkung fehlt*, ist auch hier die nicht abzuläugnende Thatsache, dass wir *keine sicheren Kriterien* haben, um die Fälle, in welchen sie heilsam wirken, von denen, in welchen sie Nichts leisten, von Vornherein unterscheiden zu können." Und die „Deutsche Klinik" schreibt (auf Seite 446, Jahrgang 1871): „Grade die *hohe Wirksamkeit der indifferenten* Thermen (warum dann nicht auch die *hohe Wirksamkeit* der *anscheinend indifferenten* homöopathischen Arzneien anerkennen?) in vielen Krankheitsfällen geben uns *reichen Stoff zum Nachdenken* und nöthigen uns zu dem *demüthigen Geständniss: Deus, quantum est, quod ignoramus!*" Die „Deutsche Klinik" hätte ohne Zweifel dasselbe gesagt, wenn sie — nicht minder richtig — geschrieben hätte:

„Grade die *hohe Wirksamkeit* der „*indifferenten*“ *homöopathischen* Arzneien in vielen Krankheitsfällen geben uns Allopathen *reichen Stoff zum Nachdenken* und nöthigen uns zu dem demüthigenden Geständniss: „O Gott, wie wenig wissen wir doch von der Homöopathie!“ — Ein besseres, zutreffenderes Wort als dieses hätten nie allopathische Lippen vom Stapel gelassen. — In Bezug auf die beiden angeführten Aussagen über die Bäder hat aber die Homöopathie durchaus nicht Ursache, ihnen beizustimmen, da ihr in dem Wegweiser der physiologischen Therapie die richtige und grade Strasse stets gezeigt wird, und sie nicht nöthig hat, nach wetterwendischen vagen Ansichten und Hypothesen planlos herumzubummeln. Das kann doch Jedem schon einleuchtend sein, dass der Homöopathie, welche die Kraft ihrer „indifferenten“, minimalen Arzneien aus reichlicher Erfahrung kennt und deren Wirkungen nach dem „Similia similibus“ sich klar zu machen versteht, doch *eher* ein Verständniss von der hohen Wirksamkeit jener „indifferenten“ Thermen (mit ihren homöopathische Arzneien) zugeschrieben werden kann, als der Allopathie, die nur mit plumpen Arzneimassen durchgehends ihr Handwerk treibt. — Bemerkenswerth ist auch hier die Klage Niemeyer's über die Bäder, dass sie nichts Sicheres über ihre Wirkungsweise wüssten, — eine Klage, welche wir auch schon früher aus seinem Munde bei Heilungen durch andere (homöopathisch angewandte) Arzneien gehört haben und welche wie ein rother Faden durch die ganze allopathische innere Medicin sich hinzieht und sie aufseufzen lässt: „Wir wissen eigentlich gar nichts und stehen immer noch an der Schwelle von der Kenntniss der Arzneiwirkung (Binz).“ Angesichts dieser kleinlauten Geständnisse, angesichts dieser Oede und Nichtswisserei in der allopathischen Disciplin sticht die Arroganz und Ueberhebung ihrer Anhänger grell ab, mit der sie auf die Anhänger der physiologischen (d. h. homöopathischen) Richtung zu schauen belieben. Gradezu komisch muss es auf den Sachverständigen, *der in beiden Richtungen zu Hause ist*, wirken, wenn er folgende Worte vernimmt, die ein allopathischer College (im „ärztlichen Vereinsblatte“, im Organe des deutschen Aerztevereinsbundes, No. 89, 1879) zum Besten gab: „Wer als Homöopath genannt sein will, *muss sich von aller Naturwissenschaft lossagen, er kann nicht mehr unter die wissenschaftlich gebildeten Aerzte zählen.*“ (Klatscht Beifall, Freunde, et risum teneatis!) . . . „Künftig soll das Publikum wissen, dass ein Homöopath nimmer zum ärztlichen Stande, vielmehr in die Kategorie der „Wunderdoctoren“ gehört, und dass Wunderkuren und Aberglauben nur mehr ausserhalb des ärztlichen Standes gefunden werden können.“ (Homerisches Gelächter auf Seiten der Sachverständigen). Wenngleich sich dieser Unsinn von selbst richtet, so wollen wir ihm doch eine kleine Beachtung schenken. Wir wünschten der Allopathie *aufrichtig zum Vortheile der Menschheit und ihrer Wissenschaft* jene „Wunderdoctorei“, jene „märchenhaften“, „wunderbaren“ Kuren des „Similia similibus“, zu welchem — wohl ehren- und schmeichelhaften — Rufe eine wissenschaftliche Kunst, wie die Homöopathie, nolens volens gelangen kann, *wenn deren Resultate nicht nachgemacht und durch die darüber herrschende Unkenntniss nicht verstanden werden können.* Was man versteht und begreift, hat das Anrecht auf das Wunderbare verloren. Darum kann von der „Wunderdoctorei“ der Homöopathie auch nur bei *Denen* die Rede sein, *welche nichts davon verstehen*, und dieses Zeugniss der Unkenntniss stellen sich selbst alle Diejenigen aus, welche derartiges Zeug über die Homöopathie faseln, die ja nach einfachen, klaren Principien ihre zwar für euch, Gegner, ungewöhnlichen und darum „wunderbaren“, auch unverstandenen Erfolge erzielt. Diese Anhänger solcher Faseleien à la „Vereinsblatt“ wissen darum auch nicht, dass *grade die Homöopathie es ist*, welche, wie wir gezeigt haben, mit ihrem physiologischen Lichte aus dem allopathischen Arzneischatze die Nebel des „Märchenhaften“, „Merkwürdigen“ etc. verscheucht, und seinen unbegriffenen Thatsachen die Maske der „Wunderdoctorei“ herunterreisst. Wie hoch müssen auf der Leiter der Erkenntniss über die Arzneimittelwirkung doch *Diejenigen* stehen, welche das als *ganz natürlich und selbstverständlich* einsehen, was Andre für räthselhaft und wunderbar halten! — Und erst der „Aberglaube“, soll auch der in der Homöopathie sein!!! Jedenfalls steckt er kopfdick in jenen Schädeln drin, welche so etwas annehmen. Wir möchten gerne einmal wissen, was für einen „Glauben“ denn die Thiere haben müssen, die ebenso leicht durch die Homöopathie geheilt werden, wie wir das schon öfters an Pferden erfahren haben, die an Kolik litten! Man kehre doch den Dreck von seiner eigenen Thüre weg und sorge dafür, dass vorab einmal jener Aberglaube aus dem allopathischen Lager verschwinde, der in so vielen Heilungen den günstigen Ausgang auf Rechnung der *unphysiologisch verabreichten* Arzneien, und nicht, wie es nur sein kann, auf Kosten der Naturheilkraft schreiben zu müssen wähnt!

(Fortsetzung folgt.)

Pulsatio abdominalis.

Von **Dr. Mossa** in Bromberg.

Seitdem ich in Folge des letzthin mitgetheilten Krankheitsfalles meine Aufmerksamkeit auf die Pulsation im Unterleibe gerichtet habe, ist mir diese Erscheinung bei Personen mit hypochondrischen Beschwerden öfter entgegen getreten, ohne dass eine organische Veränderung in der Aorta abdominalis oder deren Zweigen nachzuweisen war. Diese Erfahrung ist nichts Neues. In Canstatt's specieller Pathologie und Therapie Bd. III. p. 161 heisst es über diesen Gegenstand:

„Bei hypochondrischen, hysterischen, chlorotischen, reizbaren Individuen, die mit Verdauungsstörungen, Abdominalplethora, Hämorrhoidal-, Menstrual-Anomalien behaftet sind, kommt häufig eine ungewöhnliche, meist intermittirende, durch Flatulenz oder Stuhlverstopfung, durch gemüthliche Aufregung, oft ohne deutliche Ursache, entstehende krankhafte Pulsation der Arterien und insbesondere der Bauchaorta vor, welche nicht selten bei ungenauer Untersuchung fälschlich für ein Aneurysma der Aorta oder A. coeliaca gehalten werden kann, jedoch keineswegs von organischer Krankheit des Herzens oder der Arterien abhängt. Clarus leitet diese symptomatische Pulsation von den mannigfaltigsten Hindernissen im arteriellen, venösen oder capillären Gefässsysteme, welche die Freiheit der Circulation stören können, ab. . . . . . Die Pulsation ist hier nicht constant, sehr wechselnd, verschwindet und kommt wieder, dehnt sich mehr der Länge des Gefässes nach als in die Quere aus, ist nur von leichtem Blasebalggeräusch begleitet, ohne Impuls, oder schnellend, hüpfend; kein örtlicher fixer Schmerz, keine durch Druck oder Geschwulst bedingte Störung in der Function der benachbarten Organe. Häufig sind auch in anderen Theilen des arteriellen Systems ähnliche Pulsationen und Geräusche vorhanden.“

Welchen Schwierigkeiten trotz alledem die richtige Erkenntniss, resp. Deutung der Abdominalpulsation unterliegen kann, dafür spricht der von mir mitgetheilte Fall, an dem eine Anzahl von Aerzten sich herumbemüht haben. Eine nicht minder gute Illustration hierzu bietet uns ein Fall in Schönlein's klinischen Vorträgen, herausgegeben von Dr. Güterbock, der um so interessanter ist, als ein Meister der Beobachtung, wie Schönlein, trotz der exactesten Untersuchung in einen Widerspruch zwischen der festgestellten Diagnose und den Ergebnissen des klinischen Experiments gerieth. Dieser Krankheitsfall verdient eine Recapitulation sehr wohl.

Ein Schuhmachergesell, 21 Jahre alt, war am 12. Juli 1842 in die Charité wegen Bluterbrechens aufgenommen worden, ein Leiden, um dessentwillen er schon ein Jahr vorher ebenfalls daselbst behandelt worden war.

Es ist ein junger Mann von blühendem Aussehen, das mit der vorangegangenen bedeutenden Blutung in auffallendem Widerspruch steht. Jene Blutung war vor 6 Tagen erfolgt — hatte ein halbes Waschbecken gefüllt — war nach 2 Tagen noch einmal aufgetreten, seitdem nicht. Patient klagte überdies an einer *fixen Stelle*, fast in der *Mitte* zwischen *Nabel* und *Processus ensiformis sterni* und mehr nach *links* von der *Linea alba* da, wo die *Aorta abdominalis herabläuft*, über einen permanenten Schmerz, ein Gefühl von *Druck*, als läge *hier* ein *Stein*, ein Gefühl, das zu Zeiten sich auch als *Pulsation* äussert, mitunter selbst als heftige, einen Schmerz, der sich vermehrt, wenn der Kranke sich aufrichtet und gerade steht, also die Bauchdecken mehr spannt, das Diaphragma mehr herabgedrückt und somit das Cavum abdominis verengert wird. Hierzu kommt nach dem *Genuss* von *Speisen* ein *Gefühl* von *Druck, Auftreibung* der *Magengegend, saures Aufstossen*, ferner *träger, fester, harter Stuhl*, als consensuelle Erscheinungen *Eingenommenheit* des *Kopfes, Schwarzsehen, Flimmern vor den Augen*, wie wenn ein *Flor* oder *Sieb* vor denselben wäre, zuweilen *Nasenbluten*; endlich erfolgte die Episode der Blutergiessung unter Uebelkeit und Erbrechen. Nach einiger Zeit kommen auch Darmausleerungen von schwarzen Massen, halbverdautes Blut in Verbindung mit Fäcalstoffen enthaltend. — Die Untersuchung der Baucheingeweide ergab nichts Abnormes, aber an der Stelle des fixen Schmerzes, zwischen Nabel und Schwertfortsatz, in einer Strecke von ca. 1½ Zoll, fühlt man mit der Hand eine deutliche, dem Finger Widerstand leistende Resistenz und *Pulsation*. Das Stethoskop zeigt nicht nur einen *starken Anschlag (Choc)*, wie man ihn bei Hypertrophie des Herzens nur immer finden kann, sondern auch ein mit dem *Pulsschlag synchronisches Aftergeräusch*. Eine wiederholte Untersuchung liess keinen Zweifel, dass dies Geräusch nicht etwa von Flüssigkeiten oder hin und her vagirenden Gasen im Magen herrührt, sondern dass es das eigenthümliche, gerade mit dem Aortenpulse zusammenfallende Blasegeräusch ist von anhaltender Dauer. — Auf Grund dieser Thatsachen, zumal da Hypochondrie, Herzleiden, Anämie ausgeschlossen werden konnte, erklärte Schönlein, wenn auch mit einer gewissen Reserve, dass es sich hier um eine Affection der Unterleibsarterien, und zwar, nach der Oertlichkeit, der Aorta handle, ob nur Dilatation mit Verdickung der Wände oder ob aneurysmatischer Sack vorliege, das liess er in suspenso. Die Magenblutung würde sich zu diesem fraglichen Aneurysma aortae abdominalis dann gerade so verhalten wie die Pneumorrhagie zum Aneurysma der Brust-Aorta. Hierbei sagte er noch zu seinen Zuhörern: „Wenn ich mich jetzt schon für ein Aorta-Leiden mit ziemlicher Bestimmtheit ausspreche, so glauben Sie nicht, dass ich leichtfertig in der Aburtheilung der Thatsachen gewesen bin, denn ich weiss sehr wohl, dass die Affection der Abdominalaorta eine nicht häufige ist; ich weiss ferner, wie Burns schon bemerkt hat, dass unter *zehn* Fällen von Pulsatio abdominalis wenigstens *neun* von Zuständen *ausserhalb* der *Aorta* abhängen; ich weiss sehr gut, dass jene Pulsation sehr häufig bei Hypochondristen und Hysterischen vorkommt, dass eine anomale Innervation der die Aorta umgebenden Ganglienplexus gerade so diese Abdominal-Pulsation hervorrufen könne, wie bei hysterischen Frauen und chlorotischen Mädchen die Pulsation des Herzens, und dass diese sich durch Valeriana, Castoreum, Klystiere von Asa foetida u. dgl. beseitigen lassen; dieser Zustand ist aber leicht von dem anderen zu unterscheiden. Ich weiss ferner sehr wohl, dass durch Ablagerung von Geschwülsten in der Nähe der Aorta, von scirrhösen Degenerationen des Magens, des Pankreas, der Meseraischen Drüsen

u. a. m. Abdominal-Pulsation, und oft in sehr hohem Grade, hervorgebracht wird. Von all den angeführten Affectionen findet sich hier keine; ferner zeigt die Pulsation in Hinsicht auf Dauer, Qualität und im Zusammenhang mit den übrigen Erscheinungen eine so entschiedene Physiognomie, dass wir uns nicht bloss aus negativen, sondern auch aus positiven Gründen zu dem Schluss berechtigt halten dürfen, dass hier ein Leiden der Abdominal-Aorta vorhanden ist."

(Schluss folgt.)

Studien über die Materia medica – Lachesis.

Von **Dr. med. E. A. Farrington,** Philadelphia, P. A.

(Hahnemannian Monthly.)

Thierreich.

In den folgenden Artikeln beabsichtigen wir die wichtigsten Symptome der Materia Medica zu betrachten. Wenn daher unbestätigte Symptome ausnahmsweise erwähnt werden, so sind sie in einer Weise bezeichnet, dass ihr Werth nicht überschätzt werden kann.

Der Plan nach dem dies geschehen soll, ist leicht verständlich. Droguen müssen nach der Stellung, die sie in der Naturgeschichte einnehmen, behandelt werden, und zwar fängt man mit denen, welche vom Thierreiche herstammen, an. Jede Eintheilung hat den Zweck, eine getrennte Prüfung anstellen zu können; Aehnlichkeiten und Unterschiede werden aufgezeichnet, und die einzelnen Theile mit verwandten Mitteln verglichen. So ist ein gleichförmiges Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besonderen von selbst gegeben.

Wenn der Lernende die allgemeinen Eigenschaften einer Drogue begriffen hat, so ist er zur Anwendung ihrer besonderen vorbereitet. Es sei z. B. ein specielles Symptom angegeben: schläfrig, aber kann nicht schlafen, Belladonna, Apis etc.; wenn die allgemeinen Eigenschaften dieser zwei Mittel bekannt sind, so ist die Wahl leicht.

Doch muss erwähnt werden, dass nur durch Häufung der besonderen Eigenschaften der allgemeine Charakter deutlich erfasst werden kann, gerade wie uns ein seltsamer Gegenstand immer vertrauter wird und sich von den ihm ähnlichen mehr unterscheidet, je mehr wir die Beziehung seiner Theile zum Ganzen erkennen. Hierbei möchten wir die Aufmerksamkeit auf einen wesentlichen Irrthum lenken, welcher der Homöopathie geschadet hat.

Dadurch, dass, wie bekannt, die Totalität lieber berücksichtigt wird als einzelne Symptome, haben sich einige Lehrer veranlasst gefühlt die letzteren zu vernachlässigen und haben Beschreibungen von Droguen veröffentlicht, die sie nach eigenem Gutdünken zusammengestellt hatten. Dieser Irrthum entsteht durch eine falsche Auffassung des Verfahrens der sog. Symptomatiker. Sicher nur Wenige verordnen nach einem Symptom; denn obgleich solch' eine einzelne Indication sie auf eine Drogue hinleiten kann, kommt ihnen doch die Kenntniss der Drogue als eines Ganzen zum Bewusstsein.

Nun haben sie, weil sie diese Kenntniss des Ganzen durch eine lange und beharrliche Beobachtung der Details — des Charakteristischen — erlangt haben, in Wirklichkeit ein genaueres Bild, als die meisten ihrer Gegner. Eine correcte Darstellung der allgemeinen Eigenschaften einer Drogue ist nur möglich nach einer allseitigen und vollständigen Analyse ihrer besonderen. Das Gesammtergebniss, welches sich durch Wiederzusammensetzung dieser einzelnen Theile ergiebt, ist das wahre Ganze. Immer muss, wenn sich ein einzelnes charakteristisches Merkmal zeigt, dieses entsprechend seiner Beziehung zum Ganzen beurtheilt werden. Dies ist die wahre Bedeutung von Hahnemann's „Totalität".

Im Allgemeinen wirken dem Thierreiche entnommene Arzneien kräftig und äusserst schnell. Sie sind in ihrer Intensität verschieden vom letal wirkenden Schlangenbiss bis herab zu den Corallen, Schwämmen etc., welche durch ihre mineralischen Bestandtheile mehr oder weniger modificirt sind.

Schlangengifte.

Die *Schlangengifte* besitzen als charakteristische Eigenthümlichkeit die Lähmung der Nerven. Sie schwächen direct die Hirn- und Herzthätigkeit. Dann folgen Blutzersetzung, Veränderungen im Muskelgewebe und örtlicher Tod in Folge von Gangrän. Zuerst entwickelt sich ein Zustand von Angst, Reizbarkeit und Ueberempfindsamkeit des Hirns, begleitet von Hallucinationen, Angst, Furcht etc. Danach entsteht ein Darniederliegen der Nerventhätigkeit, variirend von einer Schwäche, wie sie in schweren und protrahirten Krankheiten und im vorgerückten Alter beobachtet wird, bis zu geistiger Verwirrung, Stupor, mildem Delirium und Lähmung. *Zusammenschnürungen* beobachtet man im Schlunde, im Larynx und überhaupt in den Sphincteren. *Hämorrhagien*, wobei das Blut gewöhnlich dunkel, zersetzt ist und aus einer der Körperöffnungen fliesst. *Gesicht* leidend, blass, angstvoll; erdfahl, grau oder gelb-roth; gedunsen, dunkel roth oder bläulich. Die *Sinnesorgane* sind ergriffen; matter Blick; optische Täuschungen; Geräusche in den Ohren, mit Schwerhörigkeit; Reizbarkeit; Erregbarkeit des Gehirns und der Spinalnerven, worin der Grund zu der geistigen Unruhe und der körperlichen Empfindsamkeit liegt. Diese letztere ist am meisten markirt bei *Lachesis*, bei welcher sie sich gerade während der Bewusstlosigkeit zeigt. Vorherrschend bei den Schmerzen sind Erstarrung, Betäubung, Krämpfe und Hautjucken. *Entzündungen* und *Fieber* von schleichendem, verderblichem Charakter; ferner Gangrän, bösartige Ulcerationen, diphtheritische Auflagerungen, typhoide Erkrankungen, Pyämie etc. Bei

all' diesen Erscheinungen finden sich Neigung zu Ohnmachten, Muskelschwäche, Zittern, wie es bei Trunkenheit oder in nervösen Fiebern beobachtet wird, Unregelmässigkeiten in der Circulation, indem einige Theile heiss, dunkelroth, andere kühl, klebrig, livid, oder bläulich sind; blitzartiges Hitzegefühl; apoplectische Congestionen, mit grosser Erschlaffung oder Paralyse. Livide Anschwellungen. Geschwüre mit purpurfarbenem Aussehen und mit ungenügenden Granulationen und dünner, eiteriger Absonderung.

Periodische Wiederkehr der Symptome alljährlich zu derselben Zeit.

Lachesis hat am meisten Anwendung gefunden und ist mithin klinisch besser bestätigt. Sie mag vor den übrigen eine gewisse Zuverlässigkeit voraus haben, doch haben diese weitere Prüfungen nöthig.

Symptome von Seiten des Geistes. — Grosse Gesprächigkeit, mit fortwährenden Sprüngen von einem Gegenstande zum anderen; lebhafte Einbildung; Argwohn; Schreckbilder; Stolz; Traurigkeit und Aengstlichkeit, schlimmer beim Erwachen.

Geistige Regsamkeit, indem er bei geistiger Arbeit bis spät in die Nacht hinein sitzt.

Gedächtnissschwäche, woraus Irrthümer beim Schreiben und Lesen entstehen und er aufhören muss, um erst nachzudenken, wie es wohl richtig sein mag.

Bewusstlosigkeit, mit kalten Füssen; kalter, klebriger Schweiss.

Murmeln beim Delirium; der Unterkiefer will herabsinken; die Augen sind eingesunken; die Zunge kann nur mit Mühe herausgestreckt werden; sie zittert und wird gleichsam hinter den Zähnen festgehalten, ist dabei trocken, roth, oder rissig; Stupor mit ängstlichem Ausdruck; wüster Blick.

Crotalus ist in seiner Wirkung auf's Gehirn und in seinen Beziehungen zum Sensorium und zur Lebenskraft identisch. Beide können in der Behandlung der Scarlatina, des gelben Fiebers, Erysipels, besonders, wenn mit Meningitis complicirt, Diphtheritis, typhoiden Erkrankungen etc. brauchbar sein. Klinische Erfahrungen mit *Crotalus* hat man besonders beim gelben Fieber, Erysipel und Diphtheritis. Bei beiden zeigt sich eine geistige Reizbarkeit. Nur der *Lachesis* scheint die *eigenthümliche* Geschwätzigkeit eigen zu sein, während die einfache Redseligkeit beiden angehören mag. Bei dem spärlichen, hartnäckigen Nasenbluten bei Diphtheritis hat sich die Klapperschlange am besten bewährt, während andere Mittel nutzlos waren. Beim Erysipel, mit dunkelrother Schwellung, Delirium, Stupor und verdächtiger Kälte der Extremitäten erfordert die rechte Seite *Crotalus*, die linke *Lachesis*. Gelbe Haut ist meist bei *Crotalus* bemerkt worden.

Naja tripudians regt ebenfalls auf, verursacht aber andrerseits auch Niedergeschlagenheit und Vergesslichkeit. Wie bei *Lachesis* ist auch hier ein Zustand von moralischer Ueberlegenheit zu beobachten. Bei der ersteren drückt sich dies aus als ein Pflichtgefühl, vollkommen dazustehen, aber begleitet von einer unerklärbaren Neigung, *nicht* dem entsprechend zu handeln. Bei *Lachesis* wird es als ein Gefühl beschrieben, bei dem der Patient unter der Aufsicht einer höheren Macht zu stehen glaubt. *Naja* hat Traurigkeit zur Folge, die in charakteristischer Weise mit heftigem Stirnkopfschmerz, unruhiger Herzaction und Schmerzen längs des Rückgrats verbunden ist, Symptome, welche schärfer hervortreten, als bei *Lachesis*. Ausserdem verursacht das letztere Mittel Schmerzen nach der Nasenwurzel hin oder über das *linke* Auge.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zeichen der Zeit.

„Das erste Auftreten *der Hypnotismus-Frage* vor dem Forum der versammelten deutschen Naturforscher, welche alle Zweige der Naturwissenschaft vertreten, ist das sensationelle Ereigniss der diesjährigen (53.) Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Danzig geworden, wie es die Jäger'sche Seelenriecherei auf der vorjährigen war, nur mit dem rühmlichen Unterschiede, dass bei Jäger auf mangelhaft beobachtete Thatsachen eine weitreichende (oder eigentlich *weitriechende!*) Hypothese gebaut wurde, während hier ein eigenthümliches Gebiet scheinbar psychischer Erscheinungen aus der Sphäre des Charlatanismus in das Bereich exacter wissenschaftlicher Beobachtung gehoben wurde und man sich bei den Versuchen, dieselben zu erklären, gleichzeitig in gebührender Bescheidenheit zurückhielt. *Man hat räthselhafte Erscheinungen vor sich, welche man auf Grund der bisherigen Beobachtungen und Untersuchungen noch nicht erklären konnte, die aber deshalb allerdings nicht weggeläugnet werden dürfen.*"

So beginnt ein Bericht über die diesjährige 53. Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher in Danzig. Wir nehmen Akt von diesem Ereignisse. Es ist uns ein Beweis dafür, dass die Macht der Thatsachen schliesslich auch den grössten Widersacher zur Anerkennung zwingt. Für uns speciell ist es eine Ermuthigung, fest auszuharren. Denn, noch ist es nicht allzulange her, dass man mit grossem Pathos in wissenschaftlichen medicinischen Zeitungen die hypnotischen Experimente für Täuschung und Schwindel erklärte, und heute sieht man sich genöthigt, sie als auf Wahrheit beruhend anzuerkennen. So wird, das ist unsere feste Ueberzeugung, auch der Tag kommen, an welchem die siegende homöopathische Wahrheit ihren Einzug in die ihr bis jetzt hartnäckig verschlossenen Hallen der medicinischen Wissenschaft halten wird. Der erste Schritt dazu ist schon geschehen durch die unsern Gegnern kommende Erkenntniss, dass es Erscheinungen giebt, welche man auf Grund der bisherigen Beobachtungen und Untersuchungen nicht er-

klären kann, die allerdings nicht weggeläugnet werden dürfen. Man beginnt doch allmälig von dem hohen Pferde herabzusteigen und einzusehen, dass es auf der Welt mancherlei Dinge giebt, von denen die Schulweisheit sich nichts träumen lässt. Hat man Mesmer schliesslich Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, warum sollte man es schliesslich nicht Hahnemann auch müssen.

Die Redaction.

Literarische Anzeige.

Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt. Princip und Einzelbewährung der Realdialektik. Von Dr. Julius Bahnsen. Erster Band. Berlin, Verlag von Theodor Grieben.

Dies Buch, dessen Verfasser stets ein lebhaftes Interesse für unsere Sache bewiesen und sie öfters mit den scharfen Waffen seines neuen philosophischen Systems vertheidigt hat, sei denen unserer Leser, welche sich mit philosophischen Studien beschäftigen, zur Lectüre empfohlen. Sie werden des Neuen und Anregenden viel darin finden. Wir freuen uns, dass es dem Verfasser gelungen ist, mit dieser Hauptarbeit seines Lebens an die Oeffentlichkeit zu dringen. Ein näheres Eingehen auf das Werk verbietet uns Raum und Tendenz unseres Blattes.

Die Redaction.

Lesefrüchte.

Ueber Erkältung. Von Dr. Lassar. (Virchow's Archiv Bd. LXXIX. Heft I.)

Den Einfluss plötzlicher Erniedrigung der Temperatur der Umgebung auf den thierischen Organismus suchte Lassar dadurch festzustellen, dass er Kaninchen und Hunde nach vorherigem Aufenthalt in einem warmen Raume plötzlich für 1 bis 3 Minuten in eiskaltes Wasser tauchte. Nach Verlauf von 3 bis 4 Tagen trat nach dieser Procedur regelmässig Albuminurie mit Ausscheidung von hyalinen Cylindern auf. Die mikroskopische Untersuchung ergab interstitielle Processe, vorwiegend bestehend in fleckweiser Auswanderung von weissen Blutkörperchen in sämmlichen inneren Organen. Auch die Galle enthielt Eiweiss. ***Tr.***

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 23. November 1880. **No. 21.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der Homöopathie oder ihres Heilprincips: „Similia similibus".

Von **Dr. Mayntzer** in Zell a. d. Mosel.

(Fortsetzung.)

Aber ganz unglaublich klingt die Aussage, als ob der „*homöopathische* Arzt, der sich als solcher *nennen* will", dieser eingefleischte Freund der physiologischen Wissenschaft, „sich von der Naturwissenschaft lossagen müsse und er kein *wissenschaftlich gebildeter Arzt* mehr sein könne"!! Dies eine kleine Probe von dem Stolze und der Anmassung unserer Gegnerschaft, woran sich ohne Mühe die Blindheit, die Wuth und die Bosheit derselben gegen die homöopathische Lehre erkennen lässt. Darüber zu rechten, wer das Prädikat eines „wissenschaftlich gebildeten Arztes" (natürlich kann nur auf dem Gebiete der Materia medica und nicht auf dem der Chirurgie hiervon die Rede sein) — verdient, halten wir aus Gründen der Collegialität für unstatthaft und unwürdig; wer es jedoch genau wissen will, wird wohl nach dem Vorausgegangenen unschwer darüber entscheiden können. Freilich sind wir *homöopathischen* Aerzte mit den allopathischen „nur Aerzte, lauter Collegen (Vereinsblatt)" (leider zu oft mit der sprüchwörtlichen, *spinnefeindlichen* Gesinnung gegen einander namentlich gegen die homöopathischen Collegen beseelt, worüber uns eine „nette, saubere" Erfahrung zur Seite steht). Auch könnten die „homöopathischen" Aerzte sich schlechtweg nur Aerzte nennen, um nicht „als Homöopath genannt sein zu wollen" und um dadurch weniger in den Verdacht zu gerathen, als ob sie nicht der *einen* Wahrheit und medicinischen Wissenschaft dienen würden. Allein so lange es Augenärzte, Nasenärzte etc. giebt, und man an diesen Extra-Titeln nichts auszusetzen hat, so lange kann der Titel „homöopathischer Arzt" doch keinen rothen Lappen zur Erregung irgend eines Zornes liefern, weil er wie die anderen Titel besagt, dass die Inhaber des letzteren auch sich eine Specialität erkoren haben, nämlich auf innerem, directem Wege mit Hülfe der nach dem Aehnlichkeitsgesetz erwählten Arzneien allen Krankheiten der inneren Medicin auf schnelle, sichere und angenehme Weise entgegenzuwirken. Und so lange ferner die „Staatsmedicin" die Homöopathie nicht als ebenbürtig anerkennt und nicht aufhört, sie wie als „Schwindel" zu behandeln; so lange die Allopathie *absichtlich* die Homöopathie *ignorirt* und *jene nicht ganz in dieser aufgegangen* ist, so lange mögen auch die Anhänger unserer inneren Medicin „Homöopathen" sich nennen, *damit dadurch die Homöopathie auch dem Namen nach nicht todtgeschwiegen werde*, damit durch dieses Wort stets Kunde von ihrer Existenz, von einem Kampfe, von einer Rivalität zwischen zwei Parteien gegeben werde, die durch ihre Concurrenz doch *nur der Wahrheit* zugute kommen kann. Und wer wollte sich auch einer Wahrheit *schämen*, gleichviel ob der erwählte Name, der diese vertritt, in der „öffentlichen Meinung" beliebt oder gehasst ist! Der Titel „homöopathischer Arzt" sagt nicht nur — wir sagen das nicht etwa zu Gunsten unserer Person, bewahre, sondern als Antwort auf die Auslassung jenes „ärztlichen Vereinsblattes" — dass der Inhaber desselben ein Freund der *physiologischen, rationellen Arzneirichtung ist*, sondern auch, dass er *ausser dem Wissen* seiner *allopathischen* Gegner auch

noch das der Homöopathie *dazu* studirt habe, und drittens sagt er aus, dass sein Inhaber *kein Stümper* und *Pfuscher in der Homöopathie*, wie *der allopathische Arzt ein solcher ist*, sein will, sondern dass er *consequent* durch seine *ganze* Therapie *damit* verfahren will. Das widerlege, wer es kann! — Man hört oft sagen, „der Arzt müsse Allopathie und Homöopathie zusammen treiben und beide Systeme mit einander verquicken.“ Schöne Quacksalberei das! Das treibt ja grade, wie wir gesehen haben, der *Allopath* in seiner Therapie, er treibt Homöopathie und Nichthomöopathie, d. h. Allopathie. Wo er *etwas leistet* und mit seinen Arzneien *das Kranke trifft und heilt*, da treibt er Homöopathie, und wo er nichts leistet, resp. das Kranke nicht trifft, da treibt er sein allopathisches Wesen. Und diese Heirath von Rationellem und Irrationellem, von gesunden und kranken Principien soll das Ideal der Medicin sein! Diese Zumuthung an die *Homöopathie* zu stellen, „sie solle auch Allopathie treiben“, heisst das nicht ihre Leistungen verschlechtern, und sie von einem Superlativ des Könnens auf einen erbärmlichen Positiv herabsteigen lassen? Stellt man aber die Zumuthung an die Allopathie, „sie solle Homöopathie treiben“, so heisst das, das *gerade Gegentheil* herbeiführen, so heisst das, sie solle von ihren „wenigen“ Thatsachen auf den Superlativ des Könnens steigen. Für die Homöopathie wäre also diese Zumuthung eine Degradation und für die Allopathie eine Melioration. Den Allopathen, diesen homöop. Pfuscher, kann man zu $^1/_{10}$ Homöopathen abtaxiren. Würde es nicht schöner und als Zeichen von Consequenz anzusehen sein, wenn der Allopath auch noch den Rest von $^9/_{10}$ annectirte, damit er ein *ganzer Homöopath* würde und 9 *Mal mehr leistete?* — Nun, ist es noch eine Unehre, als „Homöopath“ sich zu nennen, trotz des Naserümpfens des grossen, unkundigen Publicums! Viel Feinde, viel Ehre, und so gross auch noch die Zahl der Feinde ist, durch die die Wahrheit der Homöopathie sich durchzuschlagen hat, eine tapfere, *deutsch* geborene (von dem deutschen Hahnemann erfundene) Wahrheit fürchtet sich drum nicht und weiss schon auszuharren, zu fechten und auch zu siegen. Victoria in veritate! — Doch immer weiter voran.

(Fortsetzung folgt.)

Pulsatio abdominalis.

Von **Dr. Mossa** in Bromberg.

(Schluss.)

Schönlein wollte aber noch sicherer gehen; er wollte sehen, wie sich der Zustand der Aorta gegen Mittel verhalten würde, wie sie gegen Abdominal-Pulsation aus anomaler Innervation wie bei Hysterischen oder Hypochondristen, angewendet würden; er wollte also aus der Reaction des Organismus gegen diese Mittel, oder wie man auch sagt, ex juvantibus et nocentibus, einen Schluss auf die Natur der Pulsation machen. Er verabreichte dem Kranken 1) Extr. Digitalis in Kirschlorbeerwasser und 2) einen Valeriana-Aufguss mit Tinct. Castorei in Form eines Klysmas. (Wozu aber wieder diese doppelten, so weit auseinander gehenden Mittel?) Anfangs war der Erfolg ein geringer, aber nach 48 Stunden, nachdem statt Castoreum *Asa foetida* zum Klystier genommen war, trat eine entschiedene Wirkung ein. Der Patient klagte zwar noch immer über Druckgefühl an derselben Stelle, aber man sah jetzt nicht mehr, wenn der Kranke auf dem Rücken lag, jene Pulsation, die Hand fühlte sie nicht mehr; durch das Stethoskop konnte man sie zwar noch wahrnehmen, aber keineswegs mehr den intensiven Choc und auch keine Spur eines Aftergeräusches. Aus diesem klinischen Experiment hat sich demnach ergeben, dass die abnorme Pulsation der Aorta auf anomaler Innervation beruhe, zusammenhängend mit der durch seine sitzende Lebensweise herbeigeführten trägen Stuhlentleerung; denn läge hier ein organisches Leiden vor, wofür doch so viele Erscheinungen sprachen, so wäre das pathische Phänomen nicht auf die angewandten Mittel geschwunden. Um die Trägheit des Stuhls zu heben, liess Schönlein dem Patienten noch ein Abführmittel von Mellago Taraxaci, Tartarus tartaris. und Tinct. Rhei geben, und als dies nicht genügte, Kaempf'sche Visceralklystiere, auf die er eine besondere Lobrede hält. Bei dieser Gelegenheit entschlüpft ihm der Ausspruch: „Es wäre zu wünschen, dass wir von allen Medicamenten die ersten positiven Wirkungen kennen, was bis jetzt aber leider noch nicht der Fall ist; wo wir sie aber kennen, da muss immer die erste Frage sein, ob die positiven primären Wirkungen eingetreten. Wo diese nicht erfolgen, da kann auch die secundäre Wirkung nicht erwartet werden.“ Für ihn, den Allopathen, hat dieser Ausspruch den Sinn: Weil das Abführmittel, unsicher in seiner Wirkung, keine Stuhlentleerung bewirkte, so ist auch der secundäre Effect auf die Plethora abdominalis nicht eingetreten. Wir Homöopathen dagegen werden sagen: Hätte der Meister der Heilkunde die physiologische Wirkung der Asa foetida aus der lauteren Quelle der homöopathischen Prüfungen geschöpft, und hätte er das Mittel ganz allein gegeben, so wäre mit der Wirkung dieses Mittels auf die Aorta-Pulsation gleichzeitig auch die Peristaltik des Darmkanals gefördert worden. Finden wir doch unter den Prüfungszeichen der Asa foetida: Zerschlagenheitsschmerz und Vollheitsgefühl, Drücken in der Magengegend nach dem Essen, Pulsiren, auch sicht- und fühlbares in der Herzgrube, dabei Blähungskolik, Hartleibigkeit, träger, schwerer, harter Stuhl mit vielem Pressen und öfterem vergeblichen Drange. Die Nachwirkung zeigt dagegen: reichliche, breiartige Stühle von gelber oder dunkelbrauner Farbe. Auch werden Blutungen aus verschiedenen Organen (Nasenbluten) nebst Blutdrang nach dem Kopf und Klopfen darin, sowie Congestionserscheinungen

nach den Augen (Verdunkelung der Augen beim Schreiben) bei der Asa foetida angeführt. —

Es sei uns gestattet über dies merkwürdige Mittel, das bald hochgerühmt (cibus deorum), bald tief verachtet (stercus diaboli) worden ist, noch einige Momente betreffs seiner Wirksamkeit hervorzuheben, und zwar an folgender Krankengeschichte aus eigener Praxis:

Ein Beamter, Mitte der Fünfziger, wurde von seinen früheren Aerzten in die Kategorie der viel plagenden und viel geplagten Hypochondristen eingereiht.

In seinem 17. Lebensjahre hat er ein Nervenfieber überstanden, aus dem sich eine Art Schwindsucht entwickelt haben soll. So blieb er bis zum 24. Jahre elend und siech, er warf selbst öfter Blut aus, und noch zur Zeit seiner Verheirathung vor 20 Jahren ward ihm wegen diagnosticirter Tuberculose kein langes Leben prophezeit. Indessen er erholte sich davon allmälig, hatte guten Appetit, zumal er später nicht mehr (wie früher) viel zu sitzen brauchte, sondern sich viel, sei es zu Fuss oder Wagen, in freier Luft bewegen konnte. Er nahm an Leibesumfang und Gewicht zu. Vor 7 Jahren trat jedoch, vielleicht in Folge vielen Aergers in seinem Beruf, oder aber auch wegen übermässigen Tabakrauchens, eine sehr hartnäckige Störung in der Verdauungssphäre auf, die sich in Stuhlverstopfung, Flatulenz, Magen- und Leberschmerzen äusserte. Gegen dieses Uebel wurden alle möglichen Medicamente bis zu Wundram's Kräutersäften in den Kampf geführt. Am meisten sollen ihm noch Karlsbader Salz und kalte Abreibungen genützt haben. Die Stuhlentleerung blieb aber immer träge. So schleppte er sich hin bis zum Juli v. J, wo er meine Hülfe in Anspruch nahm. Ich habe am 7. Juli folgendes Krankheitsbild verzeichnet: Patient, ein vir quadratus, gut genährt, ja zur Eettbildung hinneigend, hat doch ein ungesundes graues Colorit des Gesichts. Seit 14 Tagen ist kein Appetit vorhanden, nach dem Essen empfindet er Druck um den Nabel. Viel geschmackloses Aufstossen und Poltern und Quarren wie von Fröschen im Leibe. Zunge weissschleimig, um 10 Uhr Vormittags Wasseraufsteigen (Wurmbeseigen), Schleimanhäufung im Munde, besonders beim Sprechen. Der Mundgeschmack ist krankhaft, wie wenn man sich den Magen verdorben hat und die Zähne dickbelegt wären; selbst der sonst so beliebte Tabak mundete nicht. Des Morgens bis gegen 10 Uhr ist ihm am wohlsten; dann aber tritt sein Uebelbefinden ein, das sich nach Tisch steigert. Eine palpable Veränderung in der Leber war nicht nachweisbar; der Magen aber war entschieden aufgetrieben. Der Stuhl erfolgte selten, mühsam, unter öfterem Drängen in Form kleiner Knötchen. Der Schlaf ist unruhig, von ängstlichen Träumen beunruhigt, besonders wenn Patient auf der linken Seite liegt. Gemüth gutmüthig, aber leicht reizbar, aufbrausend, höchst empfindlich im point d'honneur, und dabei bequem, die Dinge an sich kommen lassend. Leicht erkältlich, besonders von den Füssen her. Stimmung trübe. — Gegen dies Leiden gab ich dem Patienten von der *Asa foetida* 1. und 2. Dilution in 3tägigem Wechsel, Morgens und Abends 2 Tropfen. Danach regelte sich die Stuhlentleerung und ein Symptom nach dem andern zog ab; die Stimmung des bisher griesgrämigen Patienten wich einer muntern, selbst zu Scherzen geneigten Laune. Seine Gesichtsfarbe verlor das krankhafte Grau, ward frisch, ja röthlich. Hier und da kam freilich ein kleiner Rückfall, weil der Mann ein zu reichliches Quantum von Nahrungsmitteln zu sich nahm, so dass die Abfuhr mit der Einfuhr nicht gleichen Schritt halten konnte, und er auch in der Qualität derselben nicht immer wählerisch war. Ueberdies gab sein Beruf tagtäglich Gelegenheit zu Gemüthserregungen. — Trotz all diesen Hindernissen hat sich das Befinden des Mannes bisher überwiegend gut gehalten — und erst in letzter Zeit hat der Kobold der Hypochondrie, der auf dem N. vagus sein neckisches Spiel treibt, den Hals, resp. Kehlkopf zum Sitz erwählt. Patient klagt jetzt nämlich über ein Gefühl von Zusammenschnürung im Halse: ob das der *Asa foetida* weichen wird, wird die Zeit lehren. — Sehr beherzigenswerth ist übrigens, was Kafka in seiner homöop. Therapie pag. 508 ff. des I. Bandes über dies Mittel sagt: er weist ihm dort seine specifische Stelle besonders im Magenkrampf an, und hat gute Erfolge von ihm gesehen in der Cardialgia hysterica, hypochondriaca, flatulenta, im Magenkrampf der Gelehrten und Gewerbsleute in Folge des vielen Sitzens und bei Magenkrämpfen in Folge einer krampfhaften Constriction der Gedärme, wo Gefahr eines Ileus oder Volvulus vorhanden war — die Pulsatio abdominalis erscheint auch hier als ein charakteristischer Zug des Krankheitsbildes. —

Kurze Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. H. Billig** in Stralsund.

(Fortsetzung.)

Es war am Spätabend des 23. September c., als ich eiligst zu einer Frau G. hier, angehenden Fünfzigerin, gerufen wurde. Sie hatte am Tage vorher Wäsche gehabt und sich dabei wohl tüchtig angegriffen, an obengenanntem Tage aber gebratenen Fisch (hier zu Lande ein ziemlich fettes Essen! Vf.) und ausnahmsweise grobes, schwarzes Roggenbrod gegessen, ausserdem sich mit dem Trocknen und Aufhängen der Wäsche sehr geplagt. Als sie den letzten Korb Wäsche nach Hause trägt, wird es ihr auf einmal schlecht zu Muthe, so dass sie kaum zur Treppe hinaufkommen kann und, in ihre Wohnstube eingetreten, sogleich auf einen Stuhl hinsinkt. Es wird ihr bald heiss, bald überfällt sie ein Frost mit Zähneklappern und „Fliegen", d. i. Schütteln der Glieder. Diese Fiebererscheinungen

waren begleitet von plötzlichem, heftigem Durst, einer unsäglichen Angst, Brechübelkeit und endlichem Erbrechen mit Durchfall. Zunächst war der Mageninhalt weggebrochen worden, dann aber bittrer (galliger? Vf.) Schleim und Wasser. Bisweilen war das Brechwürgen ein vergebliches, dann aber um so angreifender, so dass sie in lautes Klagen ausbrach. Ueber die Beschaffenheit der Ausleerungen habe ich nur so viel erfahren können, dass sie zunächst gefärbt gewesen, dann aber immer heller geworden wären, wie Wasser. Andere Erscheinungen waren noch schwacher, kleiner Puls, blasses, kühles, Angst verrathendes, entstelltes Gesicht, Krämpfe in den Waden und Füssen und sehr grosses Schwächegefühl. Es fehlte nur noch die sogenannte vox cholerica und man hätte glauben können einen Fall von echter Cholera vor sich zu haben. Dafür nun will ich es nicht ausgeben, sondern mich nur mit einem Fall von Cholera nostras begnügen.

Ehe ich kam, hatte man natürlich die Kranke zu Bette gebracht und ihr Pfeffermünzthee zu trinken gegeben, damit sie zum Schweiss kommen solle. Das war aber vergebliches Bemühen und der bewusste Thee verschlimmerte nur das Brechwürgen und wurde wieder ausgebrochen.

Was nun thun? Ich liess zunächst Abdomen und Extremitäten mit erwärmten, wollenen Tüchern bedecken, resp. einwickeln, zum Getränk aber reines, möglichst kaltes Wasser in kleinen Portionen reichen. Etwas mehr Schwierigkeit machte mir die Mittelwahl. *Camphora* wäre wohl nicht ganz unrecht gewesen, aber ich hatte keinen bei mir und Aller Augen warteten auf mich, dass ich helfen, schnell helfen sollte. Ich dachte an *Arsenik*, an *Ipecacuanha, Jatropha curcas, Cuprum, Secale cornutum*, an *Veratrum album.* Ein jedes von diesen Mitteln hatte mehr oder weniger Berechtigung zur Wahl. Ich will nebenbei bemerken, dass hier während mehrerer Monate mehrfach ruhrartige und Brechdurchfälle zur Beobachtung gekommen waren. In einem solchen letzterer Art bei einem Kinde hatte mir schliesslich und nachdem sich *Belladonna, Ipecacuanha, Mercur. sublimat.* erfolglos erwiesen, *Secale* recht gute Dienste geleistet. Ich glaubte aber in dem vorliegenden Falle in *Veratrum album* das richtige Mittel erkennen zu sollen, und meine Wahl wurde glänzend gerechtfertigt. Ich gab *Veratrum alb.* 1. Decimal-Verdünnung 8 Tropfen in einer Obertasse voll frischen Wassers mit der Weisung, dass Patientin zunächst alle halbe Stunden, bei eintretender Besserung aber seltner, jedesmal zwei Theelöffel voll einnehmen solle. Als ich am andern Morgen meinen Besuch machte, fand ich das Theater zu meiner freudigen Ueberraschung vollständig verändert. Das Mittel hatte „gleich angeschlagen", wie mir referirt wurde, und von Stunde zu Stunde hatte die Besserung immer weitere Fortschritte gemacht. Zunächst waren die Ausleerungen nach oben und unten immer seltner geworden, die Angst hatte sich mehr und mehr verloren, es war ein leichter Schweiss eingetreten und nach Mitternacht ein obwohl unterbrochener, aber doch immerhin stärkender Schlaf. Die Kranke fühlte sich zwar noch etwas matt und angegriffen, aber im Uebrigen von ihren gestrigen Beschwerden befreit und wie neugeboren. Der Vorsicht halber liess ich sie noch zu Bett liegen und von der Arznei alle 3 bis 4 Stunden 1 Theelöffel voll fortnehmen, unter Beobachtung einer passenden Diät. Wieder am folgenden Tage war Patientin ausser Bett und meine ärztliche Mission war beendet.

Es sei mir gestattet, hieran einige Bemerkungen zu knüpfen. Das Mittel war doch jedenfalls nach dem Princip des Simile gewählt und nur die Gabenform könnte von einigen Collegen bemängelt werden. Man könnte einwerfen: „*weniger hätte es wohl auch gethan.*" Es ist ja *möglich*, dass eine höhere Verdünnung es auch gethan hätte und Mancher würde eine 30., 100., 200. Verdünnung vielleicht vorgezogen haben. Mit welchem Erfolg muss dahin gestellt bleiben, denn wir können denselben Kranken nicht doppelt machen, um an ihm zu probiren, *welches* die bessere, resp. beste Gabenform gewesen sein würde. In Fällen, wo, so zu sagen periculum in mora und keine Stunde Zeit zu verlieren ist, um die nächste Gefahr abzuwenden, da besinne ich mich keinen Augenblick Gaben einer *tieferen* Potenz zu reichen, und ich habe bisher noch keinen Grund gehabt, mein Verfahren zu bereuen.

In dem vorliegenden Falle *hat Veratrum alb.* 1. geholfen und zwar schnell geholfen. Wer will behaupten, dass es *keine* nach dem Princip des Simile vollführte Heilung oder dass die Gabe „praktisch unzweckmässig" gewesen sei?

Noch ein Fall aus allerneuester Zeit, der in den betreffenden Kreisen wahrhaftes Erstaunen erregte und mir unverdienterweise den Namen eines „Wunderdoctors" eintrug.

Frau L., ebenfalls eine angehende Fünfzigerin, hatte am 16. October c. den Polterabend ihrer einzigen Tochter mitgefeiert und, wie das einer solchen Mutter zu ergehen pflegt, vorher Vielerlei und Mancherlei zu besorgen gehabt und war wegen der Polterabendfeier erst spät nach Mitternacht zu Bett gekommen. Nach ein Paar Stunden Schlaf war sie anscheinend wohl aufgestanden am andern Morgen und hatte die nothwendigen häuslichen Geschäfte zu besorgen angefangen; dann aber war sie von einem Unwohlsein befallen worden, das sie bald nöthigte das Bett aufzusuchen. Ihr Mann, im Besitz einer, wenn ich nicht irre, Lutze-schen kleinen Apotheke, hatte ihr *Aconit* gegeben; da aber keine Besserung eintrat, so schickte man nach mir am Abend des 17. October. Am darauf folgenden Tage sollte ja die Hochzeit der Tochter sein, und eine solche ohne Mutter und Hausfrau, das wollte doch nicht gut angehen! Ich fand die Kranke in einem ziemlich heftigen Fieberzustande mit beschleunigtem, voll und stark anschlagendem Pulse, Hitze und Röthe des Gesichts, trocknem Mund und vermehrtem Durst,

Wehthun aller Glieder. Ihre grösste Beschwerde war aber die Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, die sie zum Ruhigliegen zwang, durch jede Bewegung, namentlich beim Aufrichten desselben sehr erhöht wurde. Stuhlgang fehlend, Appetit nicht vorhanden, Geschmack „geradeweg", übler Mundgeruch, von Anderen bemerkbar. Wir haben hier seit Monaten ziemlich häufige gastrische und typhöse Fieber, und die bei der Patientin vorhandenen Erscheinungen konnten wohl als prodromi eines gastrischen Fiebers gedeutet werden. Kommt ein solcher Kranker in allopathische Behandlung, privatim oder in einem Lazareth, so wird er jetzt ohne Weiteres mit kalten Bädern traktirt, um den Fieber- oder Verbrennungsprocess, dem man die meiste Gefahr zuschreibt, zu dämpfen, und obschon die Temperaturgrade bald nach den kalten Bädern immer wieder zu steigen anfangen, letztere also ihren Zweck nicht vollständig zu erreichen scheinen, wird doch damit consequent fortgefahren bis zur Genesung oder — dem Tode des Kranken. Ich meinestheils habe in verschiedenen Typhusfällen bei hohen Temperaturgraden mit grossem Nutzen *warme* Bäder (28° R.) angewendet, und meinen Kranken war dabei jedenfalls wohler zu Muthe. Doch dies nur nebenbei.

Uns Homöopathen steht ja nun eine ziemlich grosse Anzahl Fiebermittel zu Gebote, voran *Aconit*, das oft allein im Stande ist, den arteriellen Gefässsturm zu beschwichtigen. Es giebt aber Zustände, wo trotz dieser Beschwichtigung noch eine Reihe von Krankheitserscheinungen fortdauert oder neu auftritt, für welche *Belladonna* geschaffen zu sein scheint, und in solchen Fällen, wo man, wie ich sagen möchte, noch nicht weiss, wo die Sache hinaus will, ist es nach meiner Ansicht nicht schlechthin zu verwerfen, wenn man *Aconit* im Wechsel mit *Belladonna* giebt, bis der ganze Zustand klarer wird und man dann zu einem passenderen Mittel greifen muss.

Der vorliegende Fall schien dazu angethan nach dieser meiner Ansicht zu handeln und so erhielt denn Patientin *Aconit* 2. im Wechsel mit *Belladonna* 2., zunächst stündlich, dann aber, sobald Besserung eintreten sollte, seltner.

Am folgenden Morgen stellte ich mich zeitig am Krankenbette wieder ein, musste aber leider erfahren, dass meine Verordnung den gehofften und erwünschten Erfolg *nicht* gehabt hatte. Schlaf war sehr wenig oder gar nicht dagewesen, und obschon die Fiebererscheinungen etwas gemässigter auftraten, so waren doch die Kopferscheinungen völlig unverändert geblieben. Der Patientin selbst war es gar nicht wie „aufstehen", und auf die Frage der Angehörigen: ob denn Hoffnung vorhanden sei, dass Patientin der für 4 Uhr Nachmittags festgesetzten Trauung (auf der Stube) ihrer Tochter werde beiwohnen können? musste ich leider mit einem bedauernden Achselzucken antworten, versprach aber um 10 Uhr Vormittags wiederzukommen und nöthigenfalls ein anderes Mittel zu reichen. Pünktlich kam ich wieder, Zustand derselbe, am lästigsten die Kopfbeschwerden.

Die Anamnese und die Symptome selbst hätten wohl die Wahl auf z. B. *Nux vom.* fallen lassen können. Dennoch gab ich diese nicht, sondern *Calcarea carbonica* in der 3. Decimalverreibung, alle 2 Stunden eine Gabe. Was mich zur Wahl gerade dieses Mittels veranlasste? Ich will es ganz offen gestehen: es war ein einziges Symptom, und zwar die jedesmalige Verschlimmerung der Kopfbeschwerden beim Bewegen oder Aufrichten des Kopfes!

In der von *Calcarea carbonica* an Gesunden beobachteten Symptomenreihe finden wir aber u. A. verzeichnet: *„Gefühl von Schwere im ganzen Kopfe oder bloss in der Stirne, in der Schläfengegend, im Hinterhaupte, mit Hitze daselbst, durch Bewegung, Bücken und Aufrichten sehr erhöht."*

Bald nach 1 Uhr Mittags dritter Besuch: Patientin fühlt einige Erleichterung im Kopfe, liegt aber noch zu Bett.

Um ¼4 Uhr Nachmittags vierter Besuch: Patientin steht vor dem Spiegel in grosser Toilette, lacht mir entgegen und erklärt mir fest und bestimmt, dass es ihr so viel besser sei, dass sie glaube den Versuch wagen zu können, der Trauung ihrer Tochter (in einem andern Hause) beizuwohnen.

Der Versuch war gut ausgefallen; denn die bisherige Kranke hat auch der Hochzeitsfeier bis zum andern Morgen beigewohnt und war und blieb wohl.

Und die Moral von der Geschicht? Man *kann* auch mit *grösseren* homöopathischen Arzneigaben Krankheiten heilen, und zwar cito, tuto, auch jucunde, *ohne* sogenannte homöopathische Verschlimmerung.

(Wird fortgesetzt.)

Studien über die Materia medica — Lachesis.

Von **Dr. med. E. A. Farrington,** Philadelphia, P. A.

(Hahnemannian Monthly.)

(Fortsetzung.)

Verwandte Mittel. Für Geschwätzigkeit ist *Stramonium, Hyoscyamus, Belladonna,* Lachnanthes, Mephitis, Actaea rac., Paris quadrifolia zu vergleichen. Das erste ist ausgezeichnet durch das rothe Gesicht und andere Zeichen sensorieller Erregung. Das zweite weist hastiges Sprechen auf und ist von Symptomen von Hirnreizung begleitet. Die Verwandtschaft zwischen *Belladonna* und *Lachesis* thut sich dadurch dar, dass beide für Meningitis beim Erysipel, für Scarlatina, Apoplexie etc. passen; doch ist das erstere für die Anfangserscheinungen dieser Krankheiten geeignet oder für Zustände, bei denen, selbst bei vorhandenem Stupor, doch Zeichen von Reizung und nicht gänzliches Abgespanntsein vorhanden sind. So fährt der Patient oft

aus tiefem Schlafe auf, klagt laut, knirscht mit den Zähnen, wacht erschreckt auf u. dgl. Sein Puls ist meist voll und die an der Oberfläche sich zeigenden Congestionen sind hell roth, oder, in Folge der Intensität, tief roth, livid. Wenn ein Hautausschlag, wie beim Scharlach, besteht, so ist er roth, und die Lebenskraft ist nicht so unterdrückt, dass die Extremitäten kühl wären, der Ausschlag bläulich erschiene und das Zellgewebe infiltrirt wäre und eine ungesunde Eiterung drohte, wie beim Schlangengifte. Dennoch finden wir oft nach Gebrauch von *Belladonna* Zeichen von cerebraler Erschöpfung, oder Blutvergiftung, oder drohender Paralyse, wobei dann *Lachesis* erforderlich sein mag. Patient klagt noch laut im Schlafe oder wacht erschreckt auf, die Zunge zeigt noch erhabene Papillen, Kopf ist heiss, Gesicht roth; aber der Puls ist schneller und schwächer. Füsse sind kühl, Hitze ist unregelmässig über den Körper vertheilt; der Geist ist in höherem Grade umnachtet und Trägheit schleicht sich verstohlener Weise ein; der entzündete Theil, oder die Pseudo-Membran, oder der Ausschlag, wie es sich nun gerade trifft, nimmt mehr die Purpurfarbe an, — und diese Verhältnisse zeigen den Wechsel an.

Bei Mephitis giebt sich die Geschwätzigkeit in derselben Weise kund, wie bei Trunkenheit. Unter *Actaea* findet man das Symptom in Verbindung mit Unterdrückung des Monatlichen, mit puerperaler Manie, oder als einen Theil von Delirium tremens. In den vorigen Fällen ist die Abwesenheit der durch Schlangengift verursachten Schwäche eine hinreichende Unterscheidung. Aber da *Lachesis* in der letzteren Affection besonders nützlich ist, so mag die Wahl nicht so leicht sein. *Actaea* heilt seltsame Vorstellungen von Ratten etc., Schlaflosigkeit, seltsames Gefühl von Zerschlagenheit des Kopfes, unaufhörliches Schwatzen mit beständigem Wechsel des Gegenstandes, beständiges Umherlaufen. *Lachesis* hat markirtes Zittern der Hände, Diarrhoe und grosse Erschöpfung, mit Geschwätzigkeit und Hallucinationen.

Paris quadrifolia verursacht Redseligkeit, sehr ähnlich derjenigen, die durch Thee hervorgebracht ist, eine gewisse Lebhaftigkeit mit Neigung zu plaudern. Vergleiche auch Rhus, Hyoscyamus, Lycopodium.

Beim Delirium vergleiche *Hyoscyamus, Lycopodium, Rhus toxic., Belladonna* (s. oben), *Opium, Apis,* Baptisia, Acidum muriaticum, Arnica.

Die beiden ersten gleichen *Lachesis* in ernsten Fällen, wo die Lebenskraft im Sinken ist und Hirnlähmung zu drohen scheint, angedeutet durch Stupor, Herabsinken des Unterkiefers, unwillkürlichen Abgang von Stuhl und Urin etc. Diese drei, zusammen mit *Opium, Arnica, Acidum muriaticum, Apis, Rhus* und *Lycopodium* haben Zittern oder Paralyse der Zunge. *Opium* hat, zum Unterschiede, dunkel braun-rothes Gesicht, die Wangen hangen schlaff beim meist stertorösen Athmen herab; Körper heiss und mit Schweiss bedeckt. *Arnica* erzeugt Apathie, stupiden Ausdruck, Sugillationen; ruheloses Verhalten, als ob das Bett zu heiss und hart wäre, was sich durch einen Wechsel der Lage für einen Augenblick zu bessern scheint. *Acidum muriaticum* zeigt eingesunkenes Gesicht, glatte Zunge, als wenn sie der Papillen beraubt wäre, oder dieselbe ist braun, geschrumpft und hart; ferner stellt sich Herabsinken im Bett ein in Folge von Muskelschwäche.

Apis hat nicht so markirtes Herabsinken des Unterkiefers, gleicht aber *Lachesis* bezüglich des Murmelns beim Delirium, des Zitterns der Zunge etc. Indessen verursacht das Bienengift eine Nervosität, einen reizbaren, unruhigen Zustand, mit Schläfrigkeit, ohne dass das Einschlafen erfolgte; wiederholt gellender Schrei; im weiteren Verlaufe murmelndes Delirium, ein eigenthümlich zufriedener Ausdruck; Zunge zittert, ist aber uneben, besonders an den Rändern, mit Bläschen besetzt; in typhösem Zustande besonders ist das Abdomen geschwollen und ausserordentlich empfindlich; Hände und Vorderarme kalt; unwillkürlich abgehende dünne Stühle. Diese Empfindlichkeit besteht in einem quetschenden Gefühle, anders als die Hyperästhesie von *Lachesis*, obgleich dies aus dem Patienten, während er bewusstlos ist, herausgelockt sein mag; denn bei *Apis* widersteht er dem Druck ebenso wie der leichten Berührung, während bei *Lachesis* leichte Berührung mehr belästigt, als ein festerer Druck oder Reibung.

Lycopodium ist eine Drogue, welche die Kraft für die Arbeitskraft vermindert, von einer leichten Erschlaffung an bis zu vollständigem Stupor. Diese Eigenschaft erfordert oft das Farrnkraut und in zahlreichen Fällen entspricht es den Erwartungen. Wenn wir Hahnemann's meisterhafte Prüfungen durchsehen, finden wir viele Beweise für diese Eigenschaft. So spricht er vernünftig über erhabene Dinge, während er beim Sprechen über alltägliche Vorkommnisse sich unklar ausdrückt. Schlaffer und paralytischer Zustand der Arme, so dass sie herabsinken; hingegen bei der Arbeit sind sie kraftvoll, wie überhaupt bei Willensanstrengung die Leistungsfähigkeit etwas vermehrt ist. Doch die weitere Wirkung ist, dass der Patient schläfrig wird, schlimmer von 4 bis 8 Uhr Nachmittags (zu welcher Zeit das *Minimum* der Electricitätsspannung in der Luft besteht); er ist schlimmer, nachdem er geschlafen, oder wacht mürrisch, erschreckt und reizbar auf; die Muskeln verweigern ihren Dienst, das Gesicht erscheint eingesunken, der Unterkiefer sinkt herab, beim Athmen Rasseln, die Augen erfüllt mit Schleim; Poltern in den Därmen und Verstopfung, — all dies stellt gerade so ein Schwinden der Lebenskraft dar, wie es plötzlich oder heimtückischer Weise nach manchem Gifte, wie dem Scharlach-, dem Diphtheritis- oder Typhusgifte folgen kann. Die Erfahrung lehrt auch, dass *Lycopodium* nützlich nach *Lachesis* ist.

Hyoscyamus hat wesentliche symptomatische Aehnlichkeiten mit *Lachesis*, wirkt aber nicht so

heftig. Er verursacht zuerst perverse Hirnthätigkeit, sonderbare Hallucinationen. Patient wird argwöhnisch und fürchtet vergiftet zu sein; beim Sprechen schweift er in planloser Weise von einem zum andern Gegenstande springend umher; er scheint mehr aufgeregt, als heftig zu sein; spricht mit Personen, die gar nicht vorhanden sind. Nun, derartige Illusionen sind den Schlangengiften nicht fremd, aber *Hyoscyamus* hat als ganz charakteristisch folgende Gruppe: sitzt plötzlich im Bett auf, blickt forschend umher und legt sich dann wieder nieder; spricht von seiner Beschäftigung; antwortet correct, fängt aber sofort wieder an zu deliriren; er scheltet, rast; starrer Blick, Pupillen erweitert; fährt erschreckt auf und versucht zu entlaufen. Lascives Gebahren, er wirft die Kleider von sich, entblösst die Genitalien. Zuckungen in verschiedenen Muskelgruppen; spielt mit den Fingern. Nun ändert sich das Bild, denn bei all diesen maniakalischen Ausbrüchen ist eine gewisse Schwäche, die von Beginn an bestand. Patient ist schwach, ataxisch, seine Muskeln lassen ihn im Stiche und er verfällt in einen typhoiden Zustand. Dabei wird er stupid, liegt mit geschlossenen Augen, verzerrten Gesichtszügen, herabgesunkenem Unterkiefer da; Muskelzuckungen, zitternde Zunge, schwarzer Belag auf den Zähnen; Tympanitis, unwillkürlicher Abgang von Stuhl und Urin; stertoröses Athmen mit Erstickungserscheinung und Rasseln; Puls schwach, unregelmässig etc. Beim Schlimmerwerden des Zustandes, mit aufgerissenen, *blutenden* Lippen, heftigem Stuhldrang, kalten Extremitäten, wird Hyoscyamus seinen Dienst versagen, während *Lachesis* noch helfen kann. Wenn nicht, vergleiche *Arsenik, Baptisia,* Acidum muriaticum.

Rhus toxicodendron mag zum Theil in seiner Wirkung *Lachesis* ähneln, und zwar, wenn Schläfrigkeit eintritt, Delirium mit Murmeln, trockne, aufgerissene Zunge, unwillkürlicher Stuhlabgang vorhanden ist; und in Affectionen, wie Scarlatina und Diphtheritis: Ausschlag spärlich und livid, Nasenbluten, Schläfrigkeit, Entzündung des Zellgewebes, Anschwellung und Vereiterung der (linken) Parotis, eiteriger Schnupfen. Verhältnissmässig ist ohne Zweifel das Schlangengift weniger wirksam, als *Rhus* und deshalb, unter übrigens gleichen Verhältnissen, später indicirt. *Rhus* hat seine wohlbekannte Unruhe; Geschwätzigkeit ist nicht hervorragend, indem Patient ruhig bleibt, oder abgerissen antwortet, gleichsam als ob er erbittert und zu schwach wäre, um viele Worte zu machen; später werden seine Antworten mehr und mehr unzusammenhängend. Die Zunge hat eine rothe, dreieckige Spitze, während bei *Lachesis* dieselbe oft aufgerissen ist und blutet. Stühle sind wässerig, oft grünlich-braun und flockig und gehen des Nachts wider Willen ab; aber nicht in so stürmischer Weise, wie bei *Lachesis*. *Rhus* ist ein erethisches Mittel und muss den vorhandenen Symptomen sehr ähnlich sein, wenn es fortgesetzt werden soll, nachdem die Erstarrung ohne Erethismus angefangen hat. (In derartigen Fällen vergleiche Acidum phosph., Carbo veg., Lachesis.) Die Zelleninfiltration nimmt gewöhnlich an der erysipelatösen Entzündung Theil; so sieht, wenn sie, wie bei Scarlatina, an dem Nacken sich befindet, das Gesicht roth aus. Patient ist ebenfalls sehr schläfrig, ohne Ruhe zu finden, schlimmer nach Mitternacht. Die linke Parotis schwillt an und droht zu vereitern, Uvula ist dunkel roth und ödematös. Unter *Lachesis* bietet der angeschwollene Schlund ein dunkel-bläuliches Aussehen, Patient erwacht, als ob er ersticken wollte; die geringste Berührung des Schlundes löst Erstickungsanfälle aus. Schlaf verschlimmert immer, während bei *Rhus* dies nicht so regelmässig die Folge ist. Dem letzteren ist ruheloses sich Hin- und Herwerfen eigen; Nasenbluten oder ein andres Symptom wird schlimmer oder tritt auf Nachts 3 Uhr und erweckt den Patienten; nach einiger Zeit schläft er wieder ein, und beim Wiedererwachen fühlt er sich schwer und angegriffen, als ob er nicht geschlafen hätte; diese Gefühle schwinden, nachdem er etwas umhergegangen ist. Bei *Lachesis* ist der Torpor weiter vorgeschritten, die Adynamie markirter, der angeschwollene Schlund hart und dunkel, und das Fieber ist gering, mit kühlen Extremitäten und schwachem Pulse. Bei drohender Eiterung ist das Schlangengift vorzüglich, wenn die Schwellung stellenweise weich wird, mit aschfarbenen oder lividen Punkten, welche sehr langsam „aufbrechen“ oder bei der Lösung degeneriren, gleichsam als wenn die Lebenskraft für diesen Zweck ganz unzulänglich wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Ein sicheres Zeichen der Schwangerschaft während der ersten drei Monate. Von J. H. Carsten. (Detroit Lancet 1880. September.)

Verf. betont die Verlässlichkeit eines Zeichens zur Erkennung des schwangeren Zustandes in den ersten drei Monaten, welches schon früher von Jacquemier und Kluege angegeben wurde, jedoch in den gewöhnlichen Handbüchern nicht erwähnt wird. Es ist dies die purpurblaue, oder besser tief violette Färbung der Schleimhaut der Vagina und des Cervix. Verfasser demonstrirte diese eigenthümliche Färbung häufig seinen Schülern — und es zeigte sich, dass die in Folge derselben gestellte Diagnose eine richtige war. Allerdings ist auch bei verschiedenen pathologischen Zuständen die Schleimhaut ähnlich verfärbt, doch ist sie entweder tiefer blau oder mehr scharlachroth, auch mehr gefleckt. Verf. betont das eigenthümliche *Violett* während der Schwangerschaft, welches man stets wiedererkennen wird, wenn man es einmal gesehen hat; hierzu kommt noch die weiche, sammtartige Beschaffenheit der zu Tage liegenden Membranen. ***Tr.***

Todesanzeige.

Die Trauerbotschaft, welche wir heute bringen, wird viele unserer Leser auf's Schmerzlichste berühren. Unser treuer lieber Gehilfe

Apotheker Theodor Albert Marggraf
in Leipzig

ist nicht mehr. Nach einem ca. 3wöchentlichen Krankenlager starb er in seinem 71. Lebensjahre am 13. d. M. Morgens 4½ Uhr an einem chronischen Leber- und Herzleiden. Was er uns gewesen, wissen Alle, welche je mit ihm in geschäftliche Berührung gekommen sind. Seine stete Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, seine strenge Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, seine Uneigennützigkeit und Bescheidenheit sichern ihm ein bleibendes Andenken unter uns. Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide glauben wir behaupten zu können, dass er unter allen homöopathischen Apothekern das grösste persönliche Vertrauen genoss. Er konnte am Schlusse seines Lebens auf eine lange arbeitsvolle, aber gesegnete Laufbahn zurückblicken. Nachdem er 14 Jahre lang der alten homöopathischen Centralapotheke in Leipzig vorgestanden, etablirte er im Jahre 1863 ein selbständiges Geschäft zuerst in Lindenau bei Leipzig, welches er später nach Leipzig verlegte. Sein Name ist gewissermassen mit einem Stück Geschichte der Homöopathie verwachsen. Die Lücke, die sein Tod gerissen, ist auch für den homöopathischen Centralverein sehr fühlbar, welchem er in den letzten 4 Jahren seine Dienste als Kassirer und Verwalter der Wittwenkasse mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit widmete. Sein tiefes Gemüth zeigte sich besonders in letzterer Stellung. Er wurde nicht müde für die Wittwen und Waisen zu bitten, und am meisten schmerzte es ihn, wenn er ein Hilfegesuch zurückweisen musste. Wie sehr ihm die Sache am Herzen gelegen, hat er durch die That bewiesen, indem er, wie uns vorläufig mitgetheilt worden, auch die Wittwenkasse testamentarisch bedacht hat. Im Stillen schaffen und wirken und die Interessen der Homöopathie fördern, war sein Hauptbestreben. Von kleinen Anfängen war es ihm gelungen, sich zu einer selbständigen und geachteten Stellung emporzuarbeiten. Er war ein Selfmademan in des Wortes bester Bedeutung. Die Früchte seiner Arbeit in Ruhe zu geniessen, war ihm leider nicht lange vergönnt.

Bewahren wir das Bild des treuen Mannes in dankerfülltem Herzen, und wenn wir müde werden wollen im Kampfe für unsere grosse Sache, so blicken wir auf sein Vorbild hin und schöpfen daraus neue Kraft.

Friede seiner Asche!

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 30. November 1880. **No. 22.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Bekanntmachung.

Den Mitgliedern des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands machen wir hierdurch die ergebene Mittheilung, dass wir an Stelle des verstorbenen Apothekers Marggraf dem Geschäftsnachfolger desselben, Herrn Apotheker **Steinmetz,** die beiden Ehrenämter eines Kassirers des Homöopathischen Centralvereins und Verwalters der Wittwenkasse desselben provisorisch übertragen haben. Wir bitten alle Mitgliederbeiträge, sowie alle der Wittwenkasse zugedachten Gaben an den Vorgenannten abzuführen. Bei dieser Gelegenheit legen wir die letztere Kasse den Centralvereinsmitgliedern wiederholt dringend an's Herz und bitten sie bei dem herannahenden Weihnachtsfeste der Wittwen und Waisen unserer heimgegangenen Collegen zu gedenken.

Leipzig, 28. November 1880.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.
I. V.
Dr. med. A. Lorbacher.

An die Freunde der Homöopathie in Stadt und Land.

Die letzte Zeit hat uns Entdeckungen gebracht — Crookes' und Professor Jäger's —, welche der Homöopathie zur Anerkennung verhelfen müssen. Die Nachfrage nach homöopathischen Aerzten wird sich steigern, und da voraussichtlich die Universitätsprofessoren am längsten sich gegen die einmal nicht mehr zu bestreitende Wahrheit ablehnend verhalten werden, so müssen die homöopathischen Vereine, wenn sie die Sache der Homöopathie nicht nothleiden lassen wollen, die Ausbildung junger homöopathischer Aerzte in die Hand nehmen.

Der Ausschuss der Hahnemannia hat nun — vorbehältlich der Genehmigung der Generalversammlung — beschlossen, eine Stiftung ins Leben zu rufen, aus welcher solche junge Leute unterstützt werden sollen, welche eine gewisse Garantie dafür bieten, dass sie nach absolvirtem Studium der Wahrheit die Ehre geben und bei Hahnemann's Fahne bleiben werden.

Die näheren Bestimmungen sind folgende:

1) Durch die Stiftung soll ermöglicht werden, unbemittelte würdige Studirende der Medicin zu unterstützen, welche schon auf der Hochschule die feste Absicht aussprechen, die Homöopathie praktisch ausüben zu wollen.
2) Jeder, der Gelder aus der Stiftung empfängt, verpflichtet sich in der gesetzlich vorgeschriebenen Form zur Zurückzahlung, sobald er dazu in der Lage ist.
3) Anmeldungen zu Empfangnahme von Unterstützun-

gen sind an den Ausschuss der Hahnemannia zu richten; derselbe hat über die Höhe der Unterstützung in jedem einzelnen Falle, wie über die Reihenfolge der Berücksichtigung der Gesuche zu entscheiden.

4) Der Ausschuss der Hahnemannia ernennt aus Mitgliedern dieses Vereins eine besondere Commission zur Verwaltung dieser Stiftung; die hierzu Ernannten haben sich schriftlich zu verpflichten, dass sie die Mittel der Stiftung ausschliesslich zu den bestimmten Zwecken ausgeben werden.

5) Die Revision der Stiftungsverwaltung findet jährlich bei der Generalversammlung der Hahnemannia statt; die Verwendung der Gelder wird mit dem Cassabericht der Hahnemannia in den Homöopathischen Monatsblättern veröffentlicht, ohne dass die Namen der Empfänger genannt werden dürften.

6) Es soll, sobald 5000 Mark gesammelt sind, und damit die Lebensfähigkeit des Unternehmens erwiesen ist, die juristische Persönlichkeit für den Verein erworben werden.

Der Ausschuss der Hahnemannia wird von den zur Stiftung Beitragenden hierzu ermächtigt und beauftragt.

7) Im Fall der Auflösung des Vereins Hahnemannia vor Erlangung der juristischen Persönlichkeit für diese Stiftung fällt das Vermögen derselben einer homöopathischen Heilanstalt zu, welche von der Generalversammlung bestimmt wird.

Es liegt auf der Hand, dass die Heranziehung einer grösseren Anzahl junger homöopathischer Aerzte weit wichtiger ist, als die Errichtung von homöopathischen Spitälern; letztere können ja ohne erstere nicht existiren, und homöopathische Behandlung in Spitälern würde sich überall von selbst ergeben, wenn eine Mehrzahl homöopathischer Aerzte vorhanden wäre.

Wir wenden uns vertrauensvoll an die Freunde unserer Sache mit der Bitte um nachhaltige Unterstützung unseres Vorhabens durch *Beiträge*, welche wir ersuchen, an das Secretariat der Hahnemannia zu Handen des Herrn August Zöppritz, Friedrichsstrasse 14 in Stuttgart, zu adressiren.

Stuttgart, im November 1880.

Namens des Ausschusses der Hahnemannia
der Vorstand:
Dr. Cajetan Graf Bissingen-Nippenburg.

Die Wiederholung der Arzneigabe in homöopathischen Curen.

Von **Dr. H. G. Schneider.**

„Eine einzige kleinste Gabe der richtig gewählten homöopathischen Arznei heilt jede durch Arznei heilbare Krankheit“, war Hahnemann's Ideal der homöopathischen Heilkunst, welches er zum Dogma machte, aber als unerreichbar wieder aufgab, und das, durch Wolf von Neuem als Dogma aufgestellt, keine Annahme fand.

Der Erfahrung gemäss heilt eine einzige kleinste Dosis der homöopathischen Arznei die durch sie heilbare Krankheit nur in gewissen Fällen, und zwar, wie sich von selbst versteht, nur in solchen, deren Heilung durch dieselbe sofort herbeigeführt werden kann, z. B. in nicht seltenen Fällen von rheumatischem Zahnweh und von acuten Darmkatarrhen. Chronische Darmkatarrhe und andere chronische Krankheiten aus virulenter Ursache heilt dagegen eine einzige Gabe der passendsten homöopathischen Arznei nicht, weil die stete Wiedererzeugung oder Zufuhr ihrer Ursache das zu ihrer plötzlichen Heilung nothwendige sofortige Wegfallen derselben unmöglich macht. Ebenso heilt eine einzige Gabe der passendsten homöopathischen Arznei nicht in Stadien verlaufende acute Krankheiten aus virulenter Ursache, weil ihr Stadium incrementi durch die Heilkunst sich nur abkürzen und gefahrloser machen, aber nicht coupiren lässt, und weil nach glücklicher Ueberschreitung ihrer Höhe ihre Heilung stets erst beginnt.

Auch vermag sicherlich ein, mit der 200. Verdünnung des Jods befeuchtetes Streukügelchen den Mercurialismus nicht wie ein kalter Donnerschlag den durch einen zündenden verursachten Feuerbrand zu vernichten, wie Wolf einst behauptete.

In Folge dessen kam das Dogma der *einen* Arzneigabe mehr und mehr in Vergessenheit und machte sich auch wohl kein Nachfolger Hahnemann's daran, wie einst die Gelehrten die Heilkraft der Hände der Könige von England und Frankreich bei ihrer Thronbesteigung, die souveräne Heilkraft der einen einzigen Gabe der homöopathischen Arznei zu erklären.

Jetzt gaben die höchst interessanten, in No. 14 des 101. Bandes dieser Zeitung, am 5. October, veröffentlichten Resultate der mikroskopischen Untersuchungen des localen Vorganges nach der Impfung mit Pockengift von Pincus Veranlassung, auf das besprochene Dogma zurückzukommen, und nachträglich eine Erklärung desselben zu versuchen.

Meine hochgeschätzten Herren Collegen Zwingenberg und Lorbacher fanden nämlich die Entwickelung der Wirkung der durch Impfung übertragenen minimalen Quantität des Pockengiftes von einigen Retezellchen aus zum Pockenkrankheitsprocesse mit der Entwickelung der Wirkung der minimalen Quantität einer einzigen Arzneigabe zum Heilungsprocesse vergleichbar, und meinten, wie *eine* äusserst geringe Quantität des Pockengiftes von 2 bis 3 Retezellchen aus ohne jegliche Wiederholung des ersten Anstosses den ganzen Pockenkrankheitsprocess zu verursachen vermöge, so sei auch *eine minimale* Dosis der homöopathischen Arznei im Stande, in wochenlanger Nachwirkung, jede durch Arznei heilbare Krankheit zu heilen.

Sie liessen hierbei nur ausser Acht, dass die contagiösen Gifte sich von allen anderen bekannten und unbekannten, zu Krankheitsursachen geeigneten, chemischen Schädlichkeiten wesentlich dadurch unterscheiden, dass sie vor der durch sie zu verursachenden Krankheit erst ihre Entstehung im gesunden Organismus veranlassen, — dass folglich die Wirkung der minimalen Quantitäten der Contagien, als Vergiftungsprocess, mit der Wirkung der Minimalgaben der homöopathischen Arzneien, die ein Entgiftungsprocess ist, in diametralem Gegensatze steht, und diese deshalb mit jener gar nicht verglichen werden kann.

Die minimale Dosis der homöopathischen Arznei vermag den Organismus überhaupt in keiner Weise zu schädigen, sondern nur, als negativ integrirender Reiz, direct seine, und unter gegebenen Bedingungen, indirect seines Simile, der virulenten Krankheitsursache, Entfernung aus dem Organismus zu verursachen.

Wollte ein Vertreter der Vergleichbarkeit der Wirkungen der minimalen Quantitäten der homöopathischen Arzneien mit den Wirkungen der minimalen Quantitäten der ansteckenden Gifte trotz dieses Einwandes bei der Behauptung derselben verbleiben, so würde ich mich für berechtigt halten, von ihm den (leicht möglichen) Nachweis einer grösseren Quantität des Arseniks im Organismus nach Verabreichung einiger, mit der x, oder auch mit einer niederen Verdünnung desselben befeuchteten Streukügelchen zu verlangen, denn dass eine grössere Quantität des contagiösen Giftes nach der Ansteckung im Organismus vorhanden ist, als bei der Ansteckung hineingekommen war, beweisen die ansteckenden Ausscheidungen des Organismus, sein ansteckendes Blut und die häufig nachfolgenden tödtlichen Vergiftungen durch dasselbe.

Von Interesse für die Homöopathie ist in Pincus Mittheilungen vielleicht seine Erfahrung, dass bei der mikroskopischen Färbung eine Verdünnung (40 bis 70 Tropfen der gesättigten Lösung von z. B. Methyl-Violett auf 100,0 Aqua destillata) sich viel vortheilhafter erweist, als die starke Lösung.

Mercur als Heilmittel bei allgemeinen Ernährungsstörungen.

Von **Dr. Eduard Huber** in Wien.

I. Anämie und Chlorose.

Nach Headland's Untersuchungen verarmt das Blut bei chronischen Quecksilbervergiftungen nicht nur an Fibrin und Eiweiss, sondern es wird auch um $^1/_3$ oder mehr seiner Blutkörperchen beraubt. Dabei zeigt sich Blässe der äusseren Haut, die welk, schlaff und kalt ist, das Gesicht ist blass, erdfahl, die Augen sind eingesunken, die Wangen eingefallen, die Nase spitz. Die sichtbaren Schleimhäute sind blass mit einer bläulichen ins Schmutzige gehenden Farbe. Der Kranke ist kraftlos und ermüdet leicht, er friert immer, die Füsse schwellen wassersüchtig an, während der übrige Theil des Körpers ganz abgemagert ist. Ohrensausen, Schwindel, Ohnmachten bilden häufige Symptome, auch periodische Schmerzanfälle finden wir oft. Dyspepsie, retardirter Stuhl, unregelmässige und schwache Menses, Leukorrhoe und Schlaflosigkeit — kurz alle Symptome der Anämie, wie sie nach grossen Säfteverlusten, Blutungen etc. vorkommt, und der Chlorose finden wir beim chronischen Mercurialismus wieder.

Den sogenannten Mercurialerethismus betrachten Canstatt und Marshall Hall als eine acute Anämie. Dieterich und Falck schildern denselben mit den Worten: „Nachdem kürzere oder längere Zeit Quecksilber eingeführt worden ist, bildet sich ein chlorotischer Zustand des Körpers aus, der sich vorzüglich in dem bleichen Gesichte ausspricht und von grosser Unruhe, Seufzen und Gähnen, Mattigkeit, Abnahme der Kräfte und Abmagerung begleitet ist. Die Respiration erscheint frequenter, während die Brust opprimirt und von einem Gefühl von Einschnürung befangen gehalten wird. Dazu gesellt sich ein Gefühl von häufigem Flattern in den Präcordien, während der Puls klein, frequent und nicht selten intermittirend ist. Schreitet die Krankheit weiter fort, so nimmt die bereits vorhandene Adynamie immer mehr zu, während ein aus den Präcordien stammendes Angstgefühl immer mehr anwächst. Ebenso vermehrt sich das Seufzen und Gähnen, das Flattern und Klopfen des Herzens. Die Thätigkeit des letzteren wird überhaupt sehr unregelmässig, so dass während des Schlafes die Herzschläge äusserst schwach gefunden werden. Zu allen diesen Leiden gesellen sich allmälig noch Zittern des Körpers, namentlich an den Mundwinkeln und Fingern, Verlangen nach säuerlichem Getränke, zuweilen Erbrechen von Nahrung, Schleim, Galle, vorübergehende Durchfälle, mitunter von grüner Farbe, worauf Verstopfung folgt, selbst Anfälle von Brechdurchfall, Ohnmachten, blasses, collabirtes Gesicht, Gefühl von Kälte im ganzen Körper und ausserordentliche Schwäche. In Folge der so häufig beobachteten Abschwächung der Herzthätigkeit macht der Tod mitunter ganz unerwartet und plötzlich dem Leiden ein Ende, indem der Patient nicht selten bei einer heftigen Anstrengung, bei einem Gange durch die Stube, beim plötzlichen Aufrichten im Bette vom Tode übereilt wird." In einigen Fällen hat man in den Halsvenen und Carotiden Blasegeräusche gehört.

Hermann verzeichnet unter 122 kranken Arbeitern in den Quecksilbergruben von Idria 22 Fälle von mercurieller Anämie.

In den von mir gesammelten Vergiftungsfällen finden wir unter *Mercur. vivus* bei No. 34: Ausbleiben der Menses, Herzklopfen, Mattigkeit, Appetitlosigkeit, träger Stuhl; bei No. 36: Allgemeine Mattigkeit, Schwere der Beine, grosse Schreckhaftigkeit und Verstimmung,

Aussehen bleich, mit einem Stich ins Graue, Abmagerung, Menstruation unregelmässig, sehr spärlich, blass, in wenigen Stunden vorüber — weisse Blutkörperchen nicht vermehrt.

In unserer Literatur finden wir Mercur als Heilmittel von folgenden Autoren erwähnt:

Kafka führt bei der angebornen Anämie *Mercur. solub.* unter den Arzneien an, die in Frage kommen, wenn die Kinder schwer oder gar nicht zum Einschlafen zu bringen sind. — Gegen den in der Evolutions-Anämie auftretenden allzugrossen Speichelfluss, der nicht selten mit chronischer Stomatitis oder Gingivitis verbunden ist, findet er an Mercur. solub. ein vorzügliches Mittel.

Jahr zählt *Mercur* unter den in zweiter Reihe bei Anämie in Frage kommenden Mitteln auf.

Mit Recht sagt Goullon jun.: Noch mehr nimmt es Wunder, dass *Mercur* als Bleichsuchtmittel so gut als gar keine Verwendung findet, während doch ein Symptomenreichthum vorliegt, der hinter dem von Calcar. carb., Pulsatilla, Sulphur, Sepia, Platina u. s. w. wenig nachsteht. Nur in der Vorstufe der Bleichsucht, als welche man die Skrophulose auffassen darf, wird Mercur in seinen verschiedenen chemischen Verbindungen vollkommen gewürdigt. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an folgende Mercur-Bleichsucht-Symptome: Unangenehmer, metallischer Geschmack, Appetitlosigkeit, Ekel, belegte Zunge, stinkender Athem, Auflockerung des Zahnfleisches, mühsame Respiration. *Drückendes, spannendes Gefühl in den Präcordien,* im Unterleibe grosse Unruhe, Schlaflosigkeit, *Mattigkeit, Entkräftung,* Zittern der Glieder, *blasse, erdfahle Gesichtsfarbe, bleiche Lippen,* blaue Ringe um die matten, tiefliegenden Augen. Zur Beruhigung skeptischer Gemüther diene noch, dass diese Symptomengruppe nicht der Hahnemann'schen Pathogenese entlehnt worden ist, sondern dem öfters genannten Schöman'schen Werke. Die thatsächliche Aehnlichkeit zwischen Bleichsucht und dem Mercurialismus nicht nur zu einer gewissen Zeit und Periode seiner Entwickelung (Periode des Ptyalismus), sondern überhaupt wird aber noch erhöht durch Farre's Beobachtung, wonach das Blut derer, die längere Zeit Quecksilber gebraucht hatten, *ärmer an Blutkörperchen,* weniger gerinnbar und dunkler gefärbt sein soll, und durch Ayre's Untersuchung, welcher solches Blut ärmer an Faserstoff, Eiweiss, Serum und alkalischen Salzen fand. —

Aus der oben angegebenen Schilderung der Anämie bei chronischen Quecksilbervergiftungen und jener des Mercurialerethismus ergeben sich die Indicationen unseres Mittels gegen Anämie und Chlorose von selbst. Mögen diese Bemerkungen zu Versuchen dieser Arznei gegen diese Zustände beitragen! — Das Aehnlichkeitsgesetz dürfte auch hier sich bewähren. Nur vorgeschrittene Fälle scheinen sich für unser Mittel zu eignen, und dessen Wirkung dürfte sich nur langsam einstellen, da die einschlägigen Vergiftungssymptome meist nach längerer Einwirkung des Metalls auftreten. Daher dürften auch nur höhere Verdünnungen passen. Besonders eignen sich solche Fälle zur Anwendung des Quecksilbers, welche in Begleitung und nach Ablauf von Skrophulose, bei Neigung zu Tuberculose oder häufigen Katarrhen der Respirationsschleimhaut, bei ererbter oder erworbener Syphilis nach profusen Säfteverlusten (Eiter, Schweiss, Speichel, Blut) etc. auftreten.

Zum Schlusse wollen wir bemerken, dass eine Vermehrung der weissen Blutkörperchen bei Mercurialismus nicht gefunden wurde und dass daher die Leukämie nicht zu den Quecksilberkrankheiten gezählt werden kann.

II. Diabetes mellitus.

Saikowsky beobachtete bei Kaninchen nach subcutanen Einspritzungen von 0,02 bis 0,04 Gramm *Sublimat,* dass unter 12 Fällen 8mal der Harn in grösseren Mengen abgesondert, blass und durchsichtig wird. Ausserdem enthält er mehr oder weniger bedeutende Mengen Zucker. In 5 Fällen war der Diabetes so stark, dass 2 Ccm. Harn bei der Gährung in 48 Stunden bei einer Temperatur von 31° C. gegen 3—4 Ccm. Kohlensäure gegeben haben. Dieser künstlich erzeugte Diabetes dauerte oft 4 bis 5 Tage, in einem Falle eine ganze Woche; dabei starben die Thiere nicht. An zwei Hunden, die chronisch vergiftet wurden, indem ihnen subcutane 2gränige Dosen 13 bis 18 Tage lang einverleibt wurden und die dabei sehr abgemagert waren, wurde ebenfalls nach Verlauf von 4 Wochen ein äusserst starker Diabetes beobachtet. Nach *Calomel* und *Jodquecksilber* traten dieselben Erscheinungen auf. (Virchow's Archiv f. pathol. Anat. 37. Bd.)

Dass dasselbe auch beim Menschen vorkommt, darüber besitzen wir Beobachtungen von Kletzinsky, der bei Hydrargyrose in einigen Fällen eine vermehrte Zuckerausscheidung im Harne nachwies.

Bei Besprechung der Krankheiten der Nieren haben wir die durch Mercur vermehrte Harnabsonderung hervorgehoben, während wir der dem Diabetes eigenthümlichen Erscheinungen auf der Haut, nämlich der Sprödigkeit derselben und der Furunculose bei den Hautkrankheiten erwähnten.

Wenn nun in einem Falle von Diabetes mellitus irgend welche charakteristische Mercursymptome mit vorhanden sind, werden wir berechtigt sein, Mercur — das Präparat müssten die Nebenbeschwerden bestimmen — anzuwenden.

In der Literatur finden wir keinen Fall, der homöopathisch damit geheilt oder überhaupt behandelt worden wäre. —

Jahr zählt Mercur unter den bei Diabetes günstig wirkenden Zwischenmitteln auf.

In Goullon's gekrönter Preisschrift: „Diabetes mellitus" finden wir folgende Bemerkung zu *Mercur. praec. rub.:* „Jousset erwähnt Mercur unter den Mit-

teln, welche ihm im Diabetes nichts geleistet hätten. Der rothe Quecksilberpräcipitat ist nicht geprüft, deshalb eine präcise Indication hier für denselben zu stellen nicht möglich. Wir theilen nicht Dr. Lutze's Ansicht, dass es gleichgültig sei, welches Präparat man vom Quecksilber anwendet. ***Mercur. solub.*** und ***Merc. chlor. mitis*** (Calomel) haben wichtige Beziehungen zur Leber, der rothe Quecksilberpräcipitat vermuthlich auch. Auffallend ist in dem folgenden Heilungsfalle die durch das Mittel herbeigeführte Krisis, bestehend in massenhaften Stuhlgängen mit reichlicher Galle. Doch ist die von einem Allopathen vollzogene Kur verunreinigt durch gleichzeitige Anwendung von Rhabarber und drastischen Pillen. Beachtenswerth unter allen Umständen ist, dass unter dem Gebrauch von Mercursalzen Zucker im Harn beobachtet wird.“ Nun führt er den betreffenden Fall an, der mit 8 Pulvern zu $^1/_2$ Gran rothen Präcipitat binnen einer Woche vollständig geheilt wurde. Da jedoch dieser Diabetes nach einem Sturze vom dritten Stocke eines Hauses erfolgte, zuerst Bewusstlosigkeit, somnolenter Stupor, herabgesetzte Pulzfrequenz und andere Hirnerscheinungen auftraten, können wir ihn ganz gut mit den Folgen des Diabetes-Stiches Claude Bernard's vergleichen, bei welchem auch bei Kaninchen der Diabetes nur einige Tage dauert. Es könnte sich also hier um eine Naturheilung handeln.

(Fortsetzung folgt.)

Therapie der acuten atrophischen Spinalparalyse.

Zu dem in einem allopathischen Blatte erschienenen längern Aufsatz des Dr. Franz Müller in Graz über die acute atrophische Spinalparalyse der Säuglinge oder Poliomyelitis anterior acuta macht Professor Dr. Lilienthal aus New York in seinem „North American Journal“ folgende homöopathisch-therapeutische Bemerkungen:

Müller empfiehlt gegen die obengenannte Krankheit ebendieselben Mittel, die wir seiner Zeit (im Februar 1877) gegen die Kinderlähmung empfohlen haben, nämlich: Belladonna, Secale, Elektricität und Massage.

Während des Anfangs dieser Krankheit mögen wir *Belladonna* und *Gelseminum* angezeigt finden; Gefässsturm, ausserordentliche Reizbarkeit des Geistes und Körpers; heftige stechende Schmerzen; schiessendes Ziehen entlang dem Verlaufe der Nerven; Jucken, Prickeln und Kriebeln; tief sitzende Muskelschmerzen in Armen und Beinen, schiessende Schmerzen in Paroxysmen und je nachdem die Krankheit fortschreitet; Arme schlaff, stumpf; die Muskeln wollen dem Willen nicht gehorchen; Schwere, Verlust der willkürlichen Bewegung und gleichzeitig Ziehen, zusammenziehende, krampfartige Schmerzen in den Beinen bis zu den Zehen, was die Nichtangegriffenheit der Empfindungsnerven beweist.

Bei *Belladonna* finden wir Krampf und Lähmung combinirt, und wir sehen nicht ein, warum dieses Mittel während des Initialstadiums erwachsenen Leuten nicht eben so wohlthun sollte, wie Kindern. Wir lesen hier von schiessenden und kneifenden Schmerzen im Rückgrate; Schmerzen im Rücken, wie wenn gebrochen; ziehender Druck in der Mitte der Innenfläche der Beine; schiessende und kneifende Schmerzen entlang den Beinen, der Unterextremitäten; zitternde Schwere der Beine; paralytische Schwäche der Muskeln, besonders der Füsse; grosse Unruhe mit plötzlichem Auffahren u. s. w.

Wenn Althaus, Séguin und Andere *Secale* während des Anfangsstadiums so dringend empfehlen, wollen wir sehen, ob diese Anzeige dem Gesetze der Aehnlichkeit entspricht. Die Prüfer geben an: Empfindlichkeit der untern Hals- und obern Rückenwirbelfortsätze mit Nackensteifheit; sanftes Kriebeln im Rücken, als ob ein leiser Wind durch denselben bliese; Druck auf die angegriffenen Theile verursacht hier ebenso wie auf der Brust Schmerzen, mit Verschlimmerung bei jeder Bewegung oder Anstrengung des Rückgrats; hämmernde, ziehende Schmerzen in beiden Hüften, durch Bewegung vermehrt; die Beine schwer und müde. Secale mag auch angezeigt sein während des ganzen ersten Stadiums, bevor Atrophie eintritt, da es auch Verlust der willkürlichen Bewegung verursacht; schlürfender Tritt, als ob die Füsse fortgezogen würden; plötzliche und bedeutende Erschöpfung.

Wenn Müller erwähnt, dass bei der Poliomyelitis anterior acuta Ernährungsstörungen stattfinden, die beseitigt werden müssen und für die Beseitigung derselben eine gute gesunde Nahrung, Wein und Eisen empfiehlt, so sehen wir in einer solchen Ernährungsstörung eine genaue Indication für den Gebrauch unserer Antipsorica, sei es nun Sulphur oder die Kalkpräparate oder Silicea. Der verstorbene Carol Dunham trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt (Lectures on Materia Medica I. pag. 333) „auf das Nervensystem übt Silicea eine besondere Wirkung aus. Wenn durch das Gefühl von Schwäche, Lähmung u. s. w. die Erschöpfung evident wird, findet auch eine gesteigerte Empfänglichkeit für Nervenreizmittel statt.“ Sulphur hingegen, entsprechend derselben grossen Autorität (l. c. S. 390) erfüllt alle die Anforderungen, die an die Entfernung eines abnormen Produktes gestellt werden und ist entsprechend den Symptomen dort angezeigt, wo die Allopathen so viel Vertrauen in Kal. jodatum setzen, um Absorption aller Entzündungsprodukte zu bewirken. In der That scheint Sulphur seinen Platz zu haben zwischen dem ersten und zweiten Stadium, besonders wenn wir unter den Symptomen der Erschlaffung, Schwere und Schmerzhaftigkeit in der Lendengegend begegnen; eine besondere Steifheit und plötzlicher Verlust der Bewegungsfähigkeit; Schmerzen, Heftigkeit

und Spannung in den Muskeln der Beine, welche leicht einschlafen u. s. w.

Ist die Paralyse vollständig entwickelt, können wir noch immer die Antipsorica berücksichtigen, um der Atrophie ein Ziel zu setzen; Causticum, Phosphor, Plumbum oder Rhus leuchten uns hier auf dem therapeutischen Horizont und wollen wir sehen, ob die Prüfungen den Symptomen der Krankheit entsprechen.

Da die vollständig entwickelte Krankheit in granulärer Entartung der Ganglienzellen der untern Hörner, einem Grade der diffusen Sklerose der vordern grauen Materie und folgender herabsteigender Degeneration der Seitenstränge besteht, so muss *Phosphor* als unser Hauptmittel gegen fettige Entartung in dem Arzneischatze zur Bewältigung dieser Krankheit seine besondere Stelle finden, besonders wenn sich das bewährt, was V. Meyer und Gallavardin behaupten, dass er besonders auf die Nerven der willkürlichen Bewegung wirkt und auf die willkürlichen Muskelfasern selbst. Er verhindert, vermindert und zerstört endlich vollständig die Bewegungsfähigkeit, oder lieber er zerstört die Reizbarkeit der Bewegungsnerven und die Contractilität der Muskelfasern und lähmt letztlich vollständig die Kraft. (Hughes Pharmacodynamics, p. 610) Da aber Phosphor auch die Empfindungsnerven angreift, fragt es sich, ob er nicht angezeigter ist bei der progressiven Muskellähmung als bei der uns jetzt beschäftigenden Krankheit. Nach allem dem zu schliessen, wie ist der Homöopath im Vortheil hier, da ihn die Symptome allein leiten, ob jetzt die pathologischen Grundlagen richtig sind oder nicht! Trotzdem glauben wir zuversichtlich, dass Phosphor auch bei vielen Fällen von degenerativer Poliomyelitis angezeigt ist.

Wer denkt nicht an *Plumbum*, wenn sich ihm ein Fall von Atrophie zur Behandlung darbietet, besonders da es bekanntlich Entartung der Nervencentren mit Schwund des Muskelgewebes hervorruft. Die Bleilähmung ist selten von Anästhesie begleitet; oft geht ihr ein Zittern der ergriffenen Muskeln voran und zuweilen Krämpfe oder schiessende und ziehende Schmerzen. Sie ist eher partiell als allgemein, und Tanquerel de Planches constatirt, dass er oft erstaunte zu finden, dass Muskeln gelähmt wurden, deren Nerven auch andere versahen, die nicht gelähmt waren. Hier ist immer angegeben, Atrophie des schwindenden Muskels (Hughes l. c. S. 641). Bei der Bleikrankheit geht die Paralyse immer der Atrophie voran und ein Verlust der Reizbarkeit der peripheren Nervenendigungen geht immer der Degeneration der Muskelfasern voran. Wir zweifeln, ob ein besseres Simillimum als *Blei* der schwindsüchtigen Lähmung der Kinder oder Säuglinge entspricht.

Ob *Causticum* in dieser Krankheit viele Anzeigen findet, ist mehr denn fraglich; da es mehr die Gesichts-, Laryngo-, Tracheal- und Blasengegend afficirt. Die sympathetische Ergriffenheit der motorischen Nerven durch schlechte Ernährung mag auf dessen Angezeigtheit bei einem frühern Stadium dieser Krankheit, bevor die Degeneration eingetreten ist, hindeuten; ist einmal der Rückgang der Krankheit eingetreten, mag es wohl die Heilung befördern helfen. Nach alledem scheint allgemeine oder besondere Paralyse der unteren Extremitäten kein besonderes Charakteristicum des Causticum zu sein.

Unser grosses Antiparalyticum *Rhus toxicodendron* oder *venenata* steht hier in der ersten Reihe. Wir finden unter seinen Symptomen Lähmung aller Extremitäten und Glieder, Empfindlichkeit nicht sehr vermindert; halbseitige Lähmung der Unterextremitäten mit schleppendem, schwachem, beschwerlichem Schritt; rheumatische Lähmungen von feuchter Witterung, Spannung oder übermässiger Anstrengung herrührend, mit schmerzhafter Steifheit, Kriebeln und Erstarrung. Lähmung vom Liegen auf feuchtem Grase. Da giebt's kaum ein Mittel, welches bei der Poliomyelitis anterior acuta häufiger angezeigt sein kann als Rhus, besonders da das sich Aussetzen der kalten oder feuchten Witterung gar oft die gelegenheitliche Ursache der Erkrankung von sonst sich der besten Gesundheit erfreuenden Personen ist.

Elektricität, Massage und Hydrotherapie sind als Adjuvantia nicht zu vernachlässigen. Auch diese müssen nach genauen Anzeigen angewendet werden und helfen, wenn richtig angewendet, indem sie die Paralyse retrogressiv gestalten und den Tonus und die Kraft in den atrophirten Muskeln wieder herstellen.

Th. K.

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Murex purpurea in Frauenkrankheiten. Eine 30jährige, verheirathete Frau, Mutter von 2 Kindern, hat seit 7 Jahren Dysmenorrhoea und Symptome von Prolapsus uteri. Schmerz und Schwäche im Rücken, Drängen nach unten in der Uterusgegend; wenn sie viel auf den Füssen war, so nöthigte sie das Drängen nach unten sich zu setzen und die Beine über einander zu schlagen, um das Gefühl zu beseitigen, als ob etwas aus der Scheide gedrängt würde; gelblicher Weissfluss; Menses alle 2 Wochen, 2 Tage lang, sehr spärlich; vorher heftige wehenartige Schmerzen; während der Periode heftiger Kopfschmerz und grosse Schmerzhaftigkeit der Brüste. Fast beständiges Schwächegefühl im Magen; Appetit schlecht; Stuhl verstopft; zuweilen Hämorrhoiden; Schlaf schlecht, viele Träume; sehr schwach; die geringste Anstrengung ermüdet. Fahle Gesichtsfarbe, früher frisch. Sehr reizbar, während der Schmerzen verliert sie leicht die Geduld mit sich selbst und andern; ausser der Schmerzen ist sie sehr vernünftig; weint stundenlang, wenn allein. Keine Hysterie. *Sepia* 200., 6000. und 6. nach einander, erfolg-

los. Gegen die heftigen, wehenartigen Schmerzen vor der nächsten Periode half *Chamomilla* 12. schnell. Das Schwächegefühl oder Leerheitsgefühl im Magen war besonders lästig und führte auf *Murex* 6., wovon jeden Abend eine Gabe, einen Monat lang, gegeben wurde. Die folgende Periode kam am 28. Tage mit viel weniger Schmerz als früher; der Blutabgang noch spärlich; keine Schmerzhaftigkeit der Brüste, kein Kopfschmerz, kein Schwächegefühl im Magen, kein Rückenschmerz, kein Drängen nach unten. Appetit und Schlaf gut. (Medic. Counselor 3. 212. W. J. Martin.)

Arnica. Eine ältliche Frau hat nach Treppensteigen seit mehreren Wochen folgende Beschwerden: Schmerzen, welche beständig den Platz ändern; wo der Schmerz ist, oder gewesen ist, ein Gefühl wie zerschlagen oder wie nach Verletzung, mit Schmerzhaftigkeit der Theile. Beständige Unruhe und Lageveränderung. *Arsen* und *Pulsatilla* erfolglos. *Arnica* 3., 2stündlich, heilte in 12 Stunden. (Ebenda 214. C. W. Boyce.)

Statistisches.

Homöopathie in den Vereinigten Staaten.

Aus dem Berichte des Statistischen Bureau des Amerikanischen homöopathischen Instituts ersehen wir, dass es in den Vereinigten Staaten elf homöopathische medicinische Colleges giebt, welche im Jahre 1879/80 von 1192 Studirenden und 387 Promovirten besucht wurden. Diese Angabe entspricht nicht völlig dem diesjährigen Zuwachs in unseren Reihen, da eine grosse Zahl Studirender, welche an lange bestehenden medicinischen Colleges anderer Schulen promovirten, zu uns kamen, weil sie bei uns für ihre klinische Unterweisung grössere Vortheile erwarteten, ohne sich jedoch in die Listen einschreiben zu lassen. Die Anfangsgründe des medicinischen Unterrichts sind, mit Ausnahme der Therapie, in allen Schulen dieselben, und die Schule wird am meisten aufgesucht werden, welche die meiste Gelegenheit zum klinischen Studium giebt. In einigen Colleges werden die Krankheiten, welche der Arzt in seiner Praxis einst behandeln soll, in den Hospitälern, Polikliniken und klinischen Vorlesungen wohl sämmtlich vorkommen, so dass er durch das wiederholt sich ihm darbietende lebendige Bild sie zu erkennen gelernt hat. Wenn wir junge Leute für die Pflichten des ärztlichen Berufs unterrichten und von ihnen erwarten, dass sie mit vollem Ernste erfüllt sind, achtbare junge Leute, welche jedes Jahr in unsere Reihen eintreten und sich Achtung und Glück in einem Berufe versprechen, welcher auf ein intelligentes Publikum gerade in soweit rechnen kann, als er praktische Resultate aufzuweisen hat, *so müssen wir ihnen nicht nur die aus Büchern und Vorlesungen zu schöpfenden Kenntnisse gewähren, sondern dasjenige praktische, pathologische und klinische Wissen, welches Jemand sich nur durch eigenes Beobachten einer Krankheit und ihrer Folgezustände erwerben kann.*

Dreiundzwanzig Staaten und zweiundneunzig locale Vereine haben überhaupt berichtet. Die Nachrichten bezüglich der Hospitäler und Polikliniken sind dürftig, insofern als von vielen ein Bericht gänzlich fehlt. Die achtunddreissig Hospitäler und neunundzwanzig Polikliniken, von denen ein Bericht vorliegt, zeugen von einer tüchtigen und erfolgreichen Arbeit, welche in hohem Grade befriedigen muss. Nach den Berichten von siebenundzwanzig Hospitälern, bei denen einige der grössten nicht mit eingeschlossen sind, enthalten diese 1682 Betten, in denen während des letzten Jahres 14749 Kranke behandelt wurden, mit einer Mortalität von $2^1/_2$ vom Hundert. Fünfundzwanzig Polikliniken behandelten laut Bericht 117564 Kranke mit 282772 Verordnungen. Viele unserer grössten Hospitäler und Polikliniken sind in obiger Liste nicht inbegriffen, doch geht aus dem Angeführten zur Genüge hervor, dass ein Mangel an klinischem Material zur vollständigen Ausbildung eines Studirenden nicht besteht; wenn sie die gebotene Gelegenheit nicht benutzen, haben sie lediglich selbst oder ihre Lehrer die Schuld, weil sie die irrige Meinung zu haben scheinen, dass blosse Bücherweisheit genügend sei, um einen Mann für seinen Beruf tüchtig vorzubereiten.

In den Vereinigten Staaten erscheinen, meist monatlich, sechzehn homöopathische Journale. Dieselben enthalten beinahe 9000 Seiten Lesestoff und haben eine Auflage von ungefähr 24,000 Exemplaren. Wir glauben nicht, dass eins derselben für den Herausgeber lohnend ist, welcher ganz befriedigt ist, wenn die Spesen gedeckt werden. Wenn einige von den Journalen wenig Interessantes bringen, so liegt dies nicht an den Herausgebern, welche ohne Belohnung für ihre Arbeit das Beste thun, was sie können, sondern an der grossen Menge Derer, welche egoistisch genug sind, ihr Wissen lediglich zu ihrem persönlichen Vortheile für sich zu behalten. In einigen Fällen entsteht der Mangel an Interesse für unsere Fachliteratur aus Indolenz, in anderen aus Egoismus; denn es ist lächerlich, behaupten zu wollen, dass Jemand, auch wenn noch so sehr beschäftigt, nicht dann und wann einen Gedanken niederschreiben könnte, welcher für die Berufsgenossen von ausserordentlichem Werthe sein kann. Diese Leute sind nicht nur egoistisch, sondern ehrlos, denn sie ziehen gern von Anderen Nutzen, indem sie das durch Lesen erworbene Wissen zu ihrem Vortheile verwenden, aber von ihren eigenen Erfahrungen nichts veröffentlichen wollen.

Ohne Selbstüberhebung können wir wohl behaupten, dass unsere Literatur jedes Jahr mehr Bedeutung gewinnt und einen grösseren Einfluss auf das fortgeschrittene medicinische Denken ausübt, und dass unsere Arbeiten zunehmen, immer mehr der allgemeinen

Sympathie sich erfreuen und sich in gösserem Masse die öffentliche Anerkennung erwerben. (Homoeopath. Times, October 1880.) *R.*

Lesefrüchte.

Wirkung des Branntweins und Weins auf die Verdauung. Von M. Leven. (Sitzung der Société biologique vom 14. Februar 1880. Bull. Gén. de Thérapeutique 1880, pag. 185.)

Giebt man einem mittelgrossen Hunde 200 Gramm gekochtes Fleisch mit 75 Grm. Branntwein und tödtet man diesen Hund 5 Stunden darauf, so findet man im Magen die 200 Grm. Fleisch; der Nahrungsbissen ist intact; das Fleisch ist gar nicht verdaut; die äussere Fläche des Magens ist roth und congestionirt und man findet überdies 160 Grm. einer klaren durchsichtigen Flüssigkeit, schwach sauer (sie enthält per Liter 1,90 Gramm Salzsäure). Diese Flüssigkeit enthält kein Pepsin und man kann damit keine Verdauung bewerkstelligen. Sie ist wahrscheinlich das Resultat einer wässerigen Ausscheidung, herbeigeführt unter dem Einflusse einer Erregung der Magenschleimhaut. Diese Flüssigkeit hat keine Spuren von Alkohol; also reizt Branntwein im Ueberschusse den Magen ohne irgendwie den Verdauungsprocess zu begünstigen. Trägt man die Magenschleimhaut ab, so gelingt es, mit der Membrana submucosa ebenso gut eine Verdauung herzustellen, wie mit der Schleimhaut selbst.

Giebt man einem Hunde 200 Gramm Fleisch mit nur 25 Grm. Branntwein, so verhält es sich ganz anders; man findet 5 Stunden hernach nur mehr 50 Grm. Fleisch; der Magen ist ebenfalls congestionirt, aber in geringerem Grade als bei dem obigen Falle und man findet überdies eine Flüssigkeit, die mehr Säure als die vorige hat, sie enthält per Liter 2,42 Grm. Salzsäure. Folglich bringt Branntwein in dieser Dosis eine Wirkung von grosser verdauender Kraft hervor. Macht man mit dieser Mucosa einen Verdauungsversuch, so reichen 2 Grm. davon hin, um 5 Grm. Fibrin zu verdauen, während man im vorigen kaum 1 Grm. brauchte. Die Schleimhaut hat also im zweiten Experiment eine weniger grosse Verdauungsfähigkeit als im ersten.

Wenn man zugleich mit 200 Gramm Fleisch 150 Gramm Wein giebt, so erreicht man dieselbe Wirkung wie mit 30 Grm. Branntwein. Giebt man 300 Gramm Wein, so findet man 5 Stunden nachher nur noch 40 Gramm Fleisch und man braucht 3 Grm. Mucosa zur Verdauung von 5 Grm. Fibrin; die Säure der Flüssigkeit beträgt 4,50 Grm. per Liter. Der Branntwein und der Wein bethätigen also die Verdauung unter der Bedingung, dass sie nicht in allzu grossen Dosen gegeben werden.

Giebt man einem Hunde 10 Gramm Branntwein, so wird nach P. Bert die Verdauung in ihrem Beginne verzögert. Würde also das Thier zwei Stunden nach der Ingestion getödtet, so wäre das alkoholisirte Thier hinter dem nicht alkoholisirten in der Verdauung zurück. Vermuthlich würde Leven dies in seinem zweiten Experiment constatirt haben, hätte er sein Thier um 3 Stunden früher getödtet. Aber es ist wahr, dass in einer späteren Stunde der alkoholisirte Hund dem nicht alkoholisirten voran ist. Daher wirkt Alkohol in schwachen Gaben nicht sofort günstig auf die Magenschleimhaut; er verzögert Anfangs deren Wirkung auf das Fleisch, jedoch, einmal aufgenommen, bewirkt er eine die Verdauung fördernde Nervenerregung. *Tr.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 7. December 1880. **No. 23.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Ist eine besondere Disposition zur Entwickelung von Pilzkrankheiten unbedingt nöthig?

Von **W. Albert Haupt** in Chemnitz.

Unter den Gegnern der Lehre vom Contagium animatum giebt es Viele, denen dieselbe stets „ein Buch mit sieben Siegeln“ bleiben wird und die, wie Klebs ganz treffend sagt, „eigener Unfähigkeit zu feinerer „mikroskopischer Untersuchung bewusst, mit frivolem „Spotte neue, ihnen freilich ewig verschlossene Wege „betreten sehen.“ Ein abschreckendes Beispiel dieser Art fand sich vor Kurzem in dieser Zeitung.

Andere bringen wohl der Mikroparasitologie ein feines Verständniss entgegen, verfolgen auch mit regem Interesse und kritischem Auge die riesigen Fortschritte, welche auf diesem Gebiete fortwährend gemacht werden, sind aber wegen Mangel an Zeit nicht im Stande, selbst zu untersuchen, Pilzculturen anzustellen und zu experimentiren und kommen deshalb aus ihren Zweifeln und Bedenken über die neue Wahrheit nicht heraus. Zu Letzteren rechne ich Herrn Dr. Gerstel, der in No. 17 dieser Zeitung wieder gegen die Pilztheorie zu Felde zieht, vermag mich indess bei aller Hochachtung vor seiner Ueberzeugungstreue nicht von dem Gedanken zu trennen, dass aus einem Saulus ein Paulus werden würde, wenn er in dieser Disciplin praktisch thätig sein könnte. Den mir von ihm hingeworfenen Fehdehandschuh nehme ich übrigens um so lieber auf, als ich es für eine hohe Ehre betrachte, mit einem solchen Gegner zu kämpfen und dabei Gelegenheit erhalte, einige neue Anschauungen und wenig bekannte, wissenswerthe Thatsachen auch Anderen, die sich für Bacterienkunde interessiren, vorführen zu dürfen.

Herr Dr. Gerstel nennt den Pilz in dem angezogenen Artikel: „*nur eine derartige äussere Ursache,* „die, wenn nicht schon ursprünglich in überwiegender „Menge einwirkend, oder wenn er die zu seiner Lebens„existenz nöthigen Bedingungen nicht *vorfindet,* durch „eine entsprechende Reaction des Organismus abge„stossen und unschädlich gemacht werden kann.“

Das klänge freilich sehr tröstlich, wenn es wahr wäre und die übergrosse Furcht vor Pest und Cholera würde dann ganz ungerechtfertigt sein. *Leider! sind nun aber gerade im menschlichen* (und natürlich auch im thierischen) *Körper, selbst im gesündesten und kräftigsten, alle die Bedingungen, welche die pathogenen Schizomyceten zu ihrer Entwickelung nöthig haben, stets in ausgiebigster Weise vorhanden.* Wir mögen zu Reinculturen noch so passend zusammengesetzte Nährsubstrate verwenden und alle äusseren Verhältnisse für das Wachsthum und die Vermehrung dieser Parasiten noch so günstig gestalten, immer werden wir beobachten, dass ihre Vegetation nach kürzerer oder längerer Frist abnimmt und schliesslich, wenn die nährenden Substanzen verbraucht, ganz sistirt. Bringen wir aber so zur Ruhe gekommene Bacterien in frische Nährflüssigkeit und sobald auch diese steril geworden, wieder in neue und setzen die Culturen einige Zeit fort, so entartet sogar — wie dies ganz neuerdings durch Naegeli, Buchner und Pasteur festgestellt wurde — der Spaltpilz und *verliert seine krankmachende Kraft.*[1])

[1]) Pasteur schreibt in seiner jüngsten Arbeit: „de l'atténuation du virus du choléra des poules“ (Comptes

Nicht so in unserem Organismus, der die allerbeste Brut- und Zuchtstätte für diese winzigen Lebwesen bildet. In ihm finden sie die passendste Temperatur, die nöthige Feuchtigkeit und vor Allem immer wieder sich ersetzende Nährsubstanzen in ausreichender Menge; freilich setzt die lebende Zelle den Eindringlingen Widerstand entgegen, der natürlich um so heftiger sein muss, je kräftiger und gesünder das befallene Individuum ist, aber dieses Factum reicht zur Annahme einer Disposition keinesfalls aus. Nach den neuesten Forschungen kann es sich überhaupt gar nicht um eine besondere Disposition handeln, um das Zustandekommen einer Infection zu ermöglichen, sondern lediglich darum, *in welchem Grade sich das betreffende pathogene Bacterium dem menschlichen Körper angepasst hat.* „Ist der importirte Mikroparasit gar nicht adäquat, so geht er bald „zu Grunde; ist er in geringem Grade adäquat, so „kämpft er eine Zeit lang mit dem Organismus mit „verschiedener Entscheidung; ist er in höherem Grade „adäquat, so findet er gleichsam einen Brennstoff und „glimmt sich allein oder mit demselben zu Tode; findet „er aber in dem neuen menschlichen Körper das im „höchsten Grade adäquate Medium, so entstehen Vor„gänge, viel grossartiger, gewaltiger als die Gährungen „und Fäulnissprocesse" (Wernich). Höchstens lässt sich *bei der Entstehung* einer Epidemie eine Art von Disposition statuiren, d. h. man kann sich denken, dass der bis dahin irgendwo im Erdboden kümmerlich vegetirende Infectionspilz einen Organismus treffen muss, bei dem eine locale oder allgemeine Schwächung eine volle Entfaltung der Lebensenergie verhindert und der Schmarotzer in Folge dessen einen ganz leichten Kampf zu bestehen hat. Wenn er aber einmal in einem menschlichen Körper zur Entwickelung gelangt und von da auf einen zweiten und dritten übertragen worden ist, *so accommodirt er sich derart und acquirirt eine solche Ansteckungskraft,* dass schliesslich auch die grösste Widerstandsfähigkeit keinen Schutz mehr gewährt und eben Jeder inficirt wird, in dessen Blut das pathogene Bacterium auf irgend eine Weise Eingang findet. Wem es vergönnt war, das autochthone Entstehen einer Seuche und deren verheerenden Verlauf genau zu beobachten, dem dürften diese Sätze genügende Erklärung für manche Thatsachen bringen, die ihm bisher dunkel erschienen. Dass bei gewissen Mykosen nur einzelne Individuen ergriffen werden oder Epidemien von ganz unbedeutender Ausdehnung zu Stande kommen, lässt sich ungesucht deuten, wenn man für den fraglichen Pilz ein sehr geringes, für die verschiedenen Arten der Mikroparasiten überhaupt ein verschiedenes Adaptationsvermögen annimmt.

Welch geradezu staunenswerthe Effekte durch accommodative Züchtungen zu erzielen sind, das hat vor Kurzem Dr. Hans Buchner in München gezeigt, dem es nach unsäglichen Mühen gelang, *den völlig unschuldigen Heupilz* (Bacillus subtilis Cohn), *der sich in jedem Heuaufguss entwickelt, durch eine lange Reihe systematischer Reinculturen* in Eiereiweiss, defibrinirtem, beständig geschütteltem Kaninchenblut und Fleischextractlösung und durch Thierimpfungen *zu dem Anthraxpilz* (Bacillus anthracis Cohn) *umzugestalten, dessen Inoculation echten Milzbrand hervorruft.* Ich empfehle das Studium des hochinteressanten Schriftchens dieses Forschers *„über die experimentelle Erzeugung des Milzbrandcontagiums aus den Heupilzen nebst Versuchen über die Entstehung des Milzbrandes durch Einathmung"* (der medic. Facultät der königl. Ludw.-Maxim.-Universität München pro venia legendi vorgelegt) nicht bloss Herrn Dr. Gerstel, sondern auch allen Denen, welche noch die absolut irrthümliche Meinung hegen, dass zum Zustandekommen einer Infectionskrankheit ein aus dem thierischen Organismus stammender und nur dort entstehender Krankheitsstoff erforderlich sei.

(Fortsetzung folgt.)

rendus de l'Acad. d. Sci., tome XCI, No. 17, 26. Oct. 1880) diese Schwächung der Mikroorganismen durch fortgesetzte und verlängerte Reinculturen dem Contact mit dem Sauerstoff der Luft zu und hat durch Experimente bewiesen, dass nach Inoculation seines auf diese Weise geschwächten „Microbium" die Hühnercholera nur in milder, nicht tödtlicher Form hervorgerufen wird, dass aber die Thiere, welche dieselbe überstanden, gegen Impfungen mit frischem, sonst heftig wirkenden Microbium vollständig immun sind.

Mercur als Heilmittel bei allgemeinen Ernährungsstörungen.

Von **Dr. Eduard Huber** in Wien.

(Fortsetzung.)

III. Scrophulose.

Von den zahlreichen Belegen dafür, dass *Mercur* Scrophulose erzeuge, wollen wir hier nur einige anführen:

Hermann fand in Idria unter 122 Kranken 15 Scrophulöse, welche Zahl gewiss sehr gross erscheint, wenn man bedenkt, dass sie auf Erwachsene sich bezieht. Er erklärt die Scrophulose als eine in Idria endemische Krankheit und theilt die interessante Beobachtung mit, dass zwei Kinder einer Familie, die zur Zeit zur Welt kamen, als die Eltern in Salzbergwerken beschäftigt waren, nicht scrophulös sind, während alle übrigen in Idria geborenen Kinder derselben Familie der Scrophulose anheimfallen; beide Eltern waren vollkommen gesund. Selbst die mit der Bergarbeit nicht unmittelbar beschäftigten, sondern bloss in der mit Quecksilber geschwängerten Atmosphäre von Idria lebenden Menschen erzeugen scrophulöse Kinder. Nach Aussagen des dort seit Decennien practicirenden Bergphysicus Dr. Görbez gehört daselbst ein nichtscrophulöses Kind zu den Seltenheiten. — Auch sah Her-

mann wiederholt bei Barometermachern und Spiegelbelegern die ganze, oft aus vier bis sechs Kindern bestehende Familie mit den verschiedenen Formen der scrophulösen Dyskrasie behaftet, während die Eltern wohl an Hydrargyrose, aber bestimmt nicht an Scrophulose litten. Unter den hier vorkommenden Affectionen der Lymphdrüsen führt er an: Anschwellung, Entzündung, Verschwärung derselben.

Dr. Mair in Fürth sagt: Es scheint ausgemacht, dass schwangere Spiegelbelegerinnen leicht abortiren oder todte Kinder zur Welt bringen und dass die lebend zur Welt kommenden gerne von Scropheln, Rhachitis, Ausschlägen und Zehrfieber heimgesucht werden.

Nach Keller's Beobachtungen sehen selbst die Kinder jener Arbeiter, welche längere Zeit beim Spiegelbelegen verwendet wurden, blass und kachektisch aus und tragen den Typus der Scrophulose an sich. Man hat an ihnen durchgehends die Erscheinungen der Anämie und Scrophulose wahrgenommen und man kann diese Erscheinungen den niedrigen Wohnungen und den vegetabilischen Nahrungsmitteln um so weniger zuschreiben, als die Kinder der übrigen, unter denselben Verhältnissen lebenden Glasarbeiter in der Regel ziemlich gesund sind.

Schneider führt unter den Leichenerscheinungen bei Quecksilberarbeitern Verhärtungen der Lymphdrüsen an.

Armstrong schrieb dem *Calomel* die Eigenschaft zu, bei Kindern scrophulöse Affectionen hervorzurufen.

Graves sagt, dass eine grosse Anzahl Syphilitischer, welche Mercur in grossen Gaben gebrauchen, bald in einen Zustand verfallen, den man Mercurialkachexie nennt und welcher die grösste Aehnlichkeit mit der Scrophulose darbietet: Abmagerung, Ernährungsstörungen, Reizbarkeit, Fieberbewegungen, Affectionen der Haut, der Lymphdrüsen, des Periosts. —

Da wir die scrophulösen Affectionen der Sinnesorgane, der Haut, der Knochen und des Periosts, der Respirations- und Digestionsorgane in den betreffenden Kapiteln abgehandelt haben, erübrigen uns hier nur noch die Veränderungen in den Lymphdrüsen.

Affectionen der Lymphdrüsen werden speciell als durch Mercur erzeugt angeführt von Habershon, Goldbrand, Dieterich, während Mathias den Bubo mercurialis und Hunter die Hypertrophie der Inguinaldrüsen hervorheben. Dieterich und Habershon wollen auch, Ersterer nach internem Gebrauch von Calomel, Intumescenz der Mesenterialdrüsen beobachtet haben.

Da die Schwellung der Lymphdrüsen auf Infiltration mit zelligen Elementen beruht, steht sie mit der Allgemeinwirkung des Quecksilbers, das keine Neubildungen, auch nicht von Bindegewebe, erzeugt, vollkommen im Einklange.

Bei den von mir gesammelten Fällen von Vergiftungen mit *Mercur. vivus* finden wir: Anschwellung der Unterkieferdrüsen nach Löwenhardt's Beobachtungen (No. 2); — Submaxillardrüsen linkerseits geschwollen (No. 15); — Schwellung der Hals- und Nackendrüsen (No. 25); — Submaxillardrüsen geschwollen (No. 49, 50, 51); — Harte Geschwulst der Halsdrüsen, Submaxillardrüsen geschwollen, hart und schmerzhaft (No. 26); — Lymphdrüsen vorne am Halse härtlich und etwas gross (No. 34); — In No. 25 sehen wir die Kinder eines Barometermachers an Scrophulose erkranken und zum Theile daran sterben.

Merc. solub. weist folgende hierhergehörige Symptome auf: Geschwulst der Hals- und Ohrdrüsen, so dass die Kinnbacken geschlossen sind und vor Schmerz nicht bewegt werden können; — Stechender Schmerz der Halsdrüsen; — und von 510 bis 525 Symptome, die sich auf Bubo beziehen. —

Goullon rechtfertigt die Anwendung des Mercurs bei Scrophulose mit folgenden Worten: Die Erfahrung lehrt, dass die verschiedenen Präparate dieses Mittels dem ganzen lymphatischen System eine besondere Modification und der Gesammtökonomie des Körpers eine dem scrophulösen Zustand gleiche oder ähnliche Stimmung einprägen und mittheilen können. Ja John Hunter, Vigaroux, Samuel Cooper, Richerand, Alibert u. A. wiesen nach, dass Leute, welche zu Folge ihres Berufs den Schädlichkeiten des Quecksilbers ausgesetzt waren, häufig scrophulöse Kinder bekamen. Ohne diese Quelle der Scrophulose zu überschätzen, hat die Homöopathie allen Grund, an obigen Erfahrungen festzuhalten. Denn sie verdankt denselben offenbar eine Reihe wirklicher Heilerfolge, welche zugleich glänzendes Zeugniss ablegen von der Wahrheit unseres therapeutischen Princips: Similia similibus curantur. —

Unter den Erscheinungen der Scrophulose, welche Mercur erfordern, zählt er auf: Entzündungen der Drüsen mit phlegmonöser Röthe, Geschwulst und Schmerzen, die des Abends sich verschlimmern; Blepharadenitis mit Geschwürsbildung auf der Hornhaut und Lichtscheu; Atrophia meseraica mit schmelzenden Durchfällen und Zahnfiebern; Coxalgie; Schnupfen mit copiösem Ausfluss; Panaritium im entzündlichen Stadium; Knochenaffectionen; Eczem; Stomacace; Ohrenflüsse.

Kafka, der bei den Localaffectionen der Scrophulose auf die betreffenden Kapitel hinweist, giebt ausserdem *Mercur:* Bei scrophulösen Eczemen an und hinter den Ohren, wenn der Rand und Grund des Eczems roth und heiss, die Absonderung sehr copiös ist, zu 2 bis 3 täglichen Gaben, so lange bis die Röthe, Hitze und Absonderung sich bedeutend vermindern. Dann erst lässt er die Krusten mittelst Oellläppchen abweichen und beim innerlichen Fortgebrauche des *Solubilis* auf die gereinigten eczematösen Stellen die rothe Präcipitatsalbe (Praecip. rub. granum, Axung. drachm. duas) mittelst eines feinen Haarpinsels auftragen. — Ferner bei der acuten Coryza, bei der chronischen mit eitrigem oder mit Blut gemengten und übelriechenden Nasensecret, vertrockneten Borken im Innern, geschwürigen Nasen-

löchern etc., wenn nach mehrwöchentlicher Anwendung von Calcarea und Silicea keine entschiedene Besserung sich zeigt: *Mercur. praec. ruber* 3. innerlich und äusserlich in der oben angegebenen Salbe. — Kafka's Indicationen für Mercur bei scrophulösen Augen- und Ohrenkrankheiten haben wir in den betreffenden Kapiteln gegeben. — Bei acuten Lymphdrüsenschwellungen giebt er Mercur, wenn die Geschwulst hart, nicht intensiv roth ist und die Berührung verträgt; (nach Belladonna) und fährt damit fort, wenn auch Zeichen der Eiterbildung sich einstellen. Bleibt bei Drüsenentzündungen, die nicht in Eiterung übergehen, eine Drüsenanschwellung zurück, giebt er Mercur (oder Belladonna oder Conium), wenn die Drüsen beim Drucke noch schmerzen. — Bei Gelenkentzündungen Scrophulöser verabreicht er, nachdem die Entzündungserscheinungen gewichen sind, um das seröse Exsudat zur Aufsaugung zu bringen (Bryonia, Arnica) Mercur (oder Sulphur).

Bähr führt *Mercur* unter den Mitteln an, welche Specialindicationen entsprechen, während er zu den generell antiscrophulösen Calcarea carb., Arsen, Ferrum und Sulphur zählt. Wir hingegen glauben, dass Mercur in dieser Reihe, zu der noch Jod zu zählen wäre, nach Calcarea und Sulphur als drittes eingereiht werden sollte.

Jahr warnt vor dem ernstlichen zu weit ausgedehnten Gebrauch des Mercur in scrophulösen Drüsenleiden. Er ist und bleibt hier nur ein Palliativ, das wohl ab und zu als Zwischenmittel recht gut angebracht ist, nie aber auf die ganze Scrophelsucht gründlich einwirken wird, ja dieselbe da, wo Missbrauch damit getrieben, nur hartnäckiger und schlimmer macht. — In seinen klinischen Anweisungen jedoch, wo er Mercur unter den ersten acht Mitteln anführt, giebt er folgende Indicationen für denselben: Bei *krankhafter Ernährung, grosser körperlicher und geistiger Schwäche;* dabei Anlage zu Verkältung, zu Schweissen, zu Schnupfen, Katarrhen und anderen Schleimflüssen; *bleiche Aufgedunsenheit; Geschwulst und Eiterung* der Drüsen; rhachitische Leiden, Exostosen; Verkrümmungen, Knochenfrass und andere Knochenleiden; Ausschläge und fressende oder krustenbildende Flechten; Kopfgrind; Krusten im Gesicht; Augenentzündung, Augenliderentzündung, Ohrenentzündung, Ohrenfluss, häufiges Halsweh, *schleimige Durchfälle* u. s. w.

Guernsey giebt für *Mercur. solub.* folgende Anzeigen: Kalte und klebrige Schweisse an den unteren Extremitäten des Nachts; nächtliche Schweisse; geschwollene und entzündete Drüsen mit Neigung zu Eiterung; Salivation; scorbutisches Zahnfleisch. Alle Symptome verschlimmern sich bei kaltem, feuchtem Wetter.

Nach Lobethal entspricht *Mercur* im Allgemeinen den Reproductions- und Vegetationskrankheiten, dem Lymphdrüsensystem, der Haut und den serösen und Schleim-Membranen; nur secundär dem Blut und den Nerven. Daher passt er vorzüglich für den leukophlegmatischen Habitus, die aufgedunsene Haut mit Neigung zu Erkältungen und Schweissen. Je tiefer die Reproduction, je schlechter die Ernährung und je mehr die geistige Entwickelung durch körperliche Schwäche befangen ist, desto passender ist Mercur. Bei straffer Faser, trockner Haut und cholerischem oder cholerisch-sanguinischem Temperament, ist Mercur selten wirksam. Ich habe um so häufiger Gelegenheit, Mercur anzuwenden, weil Phlegma und Scropheln das stündlich wiederkehrende Bild unserer meisten Kranken ist und weil durch die ungünstige Lage Breslaus in Bezug auf seine Flüsse Drüsenleiden an wenigen Orten so endemisch sind, als hier.

Hartmann sagt: Obgleich *Mercur. solub.* in scrophulösen Leiden oft nur palliativ wirkt, so ist er doch bei Atrophie nicht ganz zu übersehen und oft wirkt dann die zunächst passende Arznei weit kräftiger ein, namentlich bei eiternden Lymph- und Drüsengeschwülsten, grosser Abmagerung, unverhältnissmässiger Grösse des Kopfes und des Unterleibes zu den übrigen Theilen, öfterem Heisshunger nach dem Essen, Widerwillen gegen warme Speisen, entkräftenden Nachtschweissen, besonders am Oberkörper, gehackten, grünlichen Stühlen, mit ekeligem, saurem Geruch. Noch ganz ausgezeichneter wirkt der Sublimat, wenn der Atrophie sich schon eine Febris lent. beigesellt und ein phthisischer Zustand eingefunden hat, der durch seine kurzen, angreifenden, zuweilen wohl auch lösenden, aber ehe es dazu kommt, Brechreiz erregenden Husten die geringen Kräfte vollends aufzureiben droht.

Nach Espanet ist der *Mercur* ein vortreffliches Mittel in der Scrophulose; er entspricht nicht nur den Drüsenanschwellungen und den acuten Phlegmasien der Schleimhäute, sondern auch der vorgerückteren Periode, wenn schon Nachtschweisse, Colliquationen, schnelle Abmagerung, indurirte und schwärende Drüsen, borkige und juckende Ausschläge, besonders auf dem Haarkopf, häufige und trübe Urinabsonderung, durchfällige, lienterische Stühle, Auftreibung des Bauches, Rhachitismus zugegen sind. — *Merc. vivus* oder *solub.* im Wechsel mit *Sulphur* findet er sehr wirksam gegen scrophulöse Verhärtungen der Haut und des Zellgewebes. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Besprechung

von **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig.

Die homöopathische Therapie in ihrer Anwendung auf die operative Chirurgie. Von Dr. C. Bojanus. Stuttgart 1880. Verlag von J. F. Steinkopf.

Mit wahrer Herzensfreude haben wir das Erscheinen dieses Buches wie einen befruchtenden Regen nach langer dürrer Zeit auf dem Gebiete der deutschen ho-

möopathischen Literatur begrüsst. Durchdrungen von echt wissenschaftlichem Geiste, mit Berücksichtigung aller neueren Entdeckungen in der Chirurgie, legt uns der Verf. seine reichen Erfahrungen und Erfolge auf einem Gebiete vor, welches bis jetzt unsere Widersacher für sich allein in Anspruch genommen haben, und worüber mitzureden sie einem Homöopathen durchaus nicht gestatten wollten. Er hat, wie wir meinen, unwiderleglich dargethan, dass auch auf dem Felde der operativen Chirurgie die Homöopathie eine zuverlässige Helferin ist.

Das Buch selbst zerfällt in drei Theile, die Einleitung, die operative Chirurgie, und den für uns so werthvollen Anhang über die Behandlung der Epilepsie.

Leider hat sich der Verf. genöthigt gesehen, in der Einleitung die Angriffe, die sein Buch und in Folge dessen er selbst erfahren, zurückzuweisen. Wir sehen hier einen Vorgang sich wiederholen, welcher jeden sittlichen Menschen mit Betrübniss erfüllen muss. Männer der Wissenschaft, deren Aufgabe die Erforschung der Wahrheit ist, versuchen es, Thatsachen, Erfolge, welche sie nicht in Abrede stellen können, zu bemängeln, herabzusetzen, wobei es ihnen auf ein Paar Sophismen und auf Verdrehen der Wahrheit nicht ankommt. Alles nur, um nicht zugeben zu müssen, dass ein homöopathischer Arzt auf dem Gebiete der operativen Chirurgie mit Hilfe seiner Heilmethode etwas geleistet habe. Mit klassischer Ruhe und Objectivität, wie sie nur die Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten und das vollständige Beherrschen des betreffenden Gebietes verleihen kann, führt der Verf. die Einwendungen seiner Gegner auf ihr Nichts zurück. Wohlthätig berührt dabei die Bescheidenheit seines Auftretens. Nicht seine Person, sondern die Sache ist es, welche er im Auge hat. Er lässt die Thatsachen und Zahlen sprechen, von der Ueberzeugung durchdrungen, dass dieselben sich Geltung verschaffen werden.

Nach Zurückweisung der Angriffe, giebt uns Verfasser im 1. Abschnitte zunächst einen allgemeinen Ueberblick der Leistungen des von ihm geleiteten Apanagenhospitals zu Nishny Nowgorod an der Wolga für die Jahre 1855—1863, namentlich der Jahre 1860—63 unter Hinzufügung einer tabellarischen Uebersicht der im Apanagenhospitale behandelten Kranken und einer Tabelle der vergleichenden Zusammenstellung für die Resultate des Stadthospitals in Nishny Nowgorod, der Universitätsklinik in Kasan und des Apanagenhospitals für eine gleichlange Zeitperiode, so dass wir im Stande sind, uns ein ziemlich klares Bild von der Wirksamkeit des Verfassers und den Leistungen unserer Heilmethode unter seiner Direction zu machen, welches den Andern gegenüber bestimmt nicht zu ihrem Nachtheile ausfällt. Die Tabellen sind mit der grössten Peniblität angefertigt, und wo es nöthig schien, mit Erläuterungen versehen, welche den Werth derselben wesentlich erhöhen und von vornherein viele Einwendungen abschneiden. Auch hier bewahrt der Verfasser seine Objectivität und hält sich von aller Schönfärberei frei. Einzelne Zahlen hier anzuführen, würde keinen Werth haben, und müssen wir in dieser Beziehung den Leser auf das Buch selbst verweisen. Er wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Was nun den Haupttheil des Werkes: die Erfolge des Verf. auf dem ziemlich die ganze operative Chirurgie umfassenden Felde, betrifft, so sind wir zu wenig Fachmann, um über die angewandten Operationsmethoden und was damit zusammenhängt, ein Urtheil abgeben zu können, das müssen wir dem sachverständigen Leser überlassen. Die Erfolge sprechen jedoch dafür, dass sie wohl die zweckmässigen gewesen sind. Uebrigens enthält dieser Abschnitt auch für Jeden, welcher nicht Specialist ist, eine Fülle des Interessanten. Wir machen vor Allem auf das Kapitel, die *Urolithiasis in Russland*, aufmerksam, welches uns über das häufigere Vorkommen dieser Krankheit in jenem Lande interessante Aufschlüsse giebt. Wir gewinnen aus den beigegebenen Krankengeschichten die Ueberzeugung, dass Verf. unter Beihilfe der homöopathischen Mittel durch seine Operationen gute Resultate erzielte.

(Fortsetzung folgt.)

Studien über die Materia medica — Lachesis.

Von **Dr. med. E. A. Farrington,** Philadelphia, P. A.

(Hahnemannian Monthly.)

(Fortsetzung aus No. 21.)

Bei Argwohn vergleiche *Apis, Hyoscyamus.* Bei Stolz *Lycopodium* (befehlshaberisches Wesen), Hyoscyamus, Stramonium, Veratrum album. Bei Entzückung vergleiche Crotalus, Tarantula, Cuprum, *Opium*, Anacardium; für letzteres gilt, dass sich die Seele wie vom Körper befreit fühlt; *Antimonium crudum.*

Angst und Besorgniss sind Symptome vieler thierischer Gifte, besonders der Schlangengifte. Bei den letzteren mag das Lesen darüber die Ursache sein. Sie zeigen sich in gleicher Weise bei *Lachesis*, Crotalus und *Naja.* Bei *Elaps* geben sie sich als eine Furcht vor Regen kund. Bei *Lachesis* sind sie von einer Empfindlichkeit des Gehirns begleitet, und kehren beim Reiten in frischer Luft zurück. Patient will nicht zu Bett gehen aus Furcht vor Apoplexie. *Naja* verursacht ein Sinken der Lebensgeister, wobei eine geringe, eingebildete Sorge ein geradezu geistiges Absterben zu Stande bringt. Elaps hat die Furcht vor dem Alleinsein, weil Jemand einbrechen könnte, und Besorgniss in eine tödtliche Krankheit zu verfallen, mit einem Schwächegefühle in der Magenhöhle. Vergleiche *Lachesis.*

Vergleiche *Arsenik, Lycopodium,* Hydrophobinum, das letztere hat starkausgeprägte Besorgniss, *Actaea*



racemosa, welches, wie Lachesis angezeigt ist, wenn Frauen Ahnungen schlimmen Inhalts haben; *Aconit*, welches Angst bei grossem Menschenandrange verursacht; *Phosphor*, wobei Furcht, überlaufen zu werden, besteht; *Lycopodium* etc.

Gedächtnissschwäche ist eine natürliche Folge eines Giftes, welches die geistigen Functionen so gewaltig herabdrückt. Nach der geistigen Aufregung, welche besonders bei *Lachesis* und *Naja* bemerkt wird, wird der Geist verwirrt, Sprechen und Schreien werden unvollkommen und incorrect ausgeführt. Dies ist allen Schlangengiften gemeinsam. Als zu einem typhoiden Zustande gehörig sind diese Verhältnisse des Geistes von uns schon hinlänglich erörtert; aber es mag vortheilhaft sein, die Schlangengifte weiter zu vergleichen bei mangelhaftem Gedächtniss, als einem Symptom des Alters, des Idiotismus, der Apoplexie etc. *Lachesis*, wie vollständig bekannt, mag nützlich sein bei dem schwachen Gedächtniss der Trunkenbolde; ebenso nach theilweiser Wiederherstellung von einem Schlaganfall, mit Lähmung der linken Seite. Als erregende Ursachen sind heftige oder in die Länge gezogene Gemüthsbewegungen und Unmässigkeit verzeichnet. Uebermässiges Studiren mag ebenfalls zum Verlust des Gedächtnisses führen und, *caeteris paribus*, *Lachesis* erfordern.

Verwandte Mittel. — Bei Apoplexie vergleiche *Nux vom.*, Arnica; hier und da wird auch linksseitige Paralyse bestehen, aber es passt besser für kräftige Personen; auch Sugillationen sind vorhanden; Patient bleibt Wochen hindurch gleichgültig. *Nux* übertrifft *Lachesis* bei Berauschten. Opium, Apis. Nach Ueberarbeiten *Nux vomica*, *Sulphur*. *Phosphor*, Cocculus, Sepia, Anacardium, *Lycopodium*, *Calc. Ost.* Bei Irrthümern im Schreiben vergleiche *Nux vom.*, *Lycopodium*, *Sulphur*.

Geilheit, Verliebtsein ist als Theil der durch Schlangengift verursachten Aufregung bekannt. Die Prüfungen von Elaps erwähnen diese Symptome nicht; aber in den allgemeinen Betrachtungen darüber sind sie auch mit aufgeführt. Und in der That wird berichtet, dass einige Lachesis-Prüfer sich eiligst in die Ehe gestürzt haben. Die letztere Drogue ist bei Epilepsie in Folge von Onanie nützlich. Die Anfälle erleichtern zuerst, indem sie den Geist klarer und thatkräftiger machen, später schwächen sie, indem ihnen profuse und erschöpfende Schweisse folgen. Geilheit begleitet das Gefühl, als ob die Patientin in den Händen einer stärkeren Gewalt wäre. *Naja* hat Herzklopfen, Rückenschmerzen und Trübsinn in Folge sexueller Ausschweifungen.

Vergleiche *Platina*, Nymphomanie, Epilepsie in Folge von Onanie; Bufo, Onanie, Krämpfe; *Hyoscyamus*, *Phosphor*, beide bei Geilheit; Picric. acidum, Kopfschmerz, excessive Erectionen; Agnus castus, Excesse verursachen Impotenz, während lascive Gedanken fortbestehen; Zink, Conium, Tarantula, Origanum etc.

Alle Schlangengifte verursachen Schwindel, Congestionen nach dem Kopfe, Stirnschmerz, Geistesverwirrung, allgemeine Schwäche; Ohnmacht in Folge von Herzschwäche.

Lachesis. — Schwindel: nach dem Aufstehen, beim Erwachen, des Morgens; schlimmer beim Schliessen der Augen; beim Erwachen erscheint das Hinterhaupt schwer, mit dem Gefühl von Kranksein und Schwäche; dabei auch Schwindel; die Gelenke scheinen ausgerenkt zu sein; blasses Gesicht und Ohnmachtsgefühl; Taumeln nach der linken Seite.

Kopfschmerzen allgemein schlimmer linkerseits; in Folge von Sonnenhitze, menstrualen Unregelmässigkeiten, Störungen in den climacterischen Jahren, Alkoholmissbrauch, Rheumatismus, Katarrh etc.; Klopfen im Kopfe von der geringsten Bewegung; Sausen; Congestionen mit hellrothem Nasenbluten.

Stirn: Gefühl von Bersten, klopfender, wallender Schmerz in der Stirn, schlimmer nach Schlaf und beim Bücken, mit Schwindel, Uebelkeit, schwachem Geiste und schwachen, gleichsam gelähmten Gliedern; Wundheitsgefühl um die Augen, sich bis zur Nasenwurzel erstreckend; wunder Schmerz im linken Stirnhöcker, schlimmer am frühen Morgen.

Schläfe und Seiten: klopfender Schmerz, gewöhnlich links bis über die Augen, mit Geistesverwirrung, vor Ausbruch eines Schnupfens; Schmerzen von der rechten Kopfseite zum Nacken; Muskeln gespannt; rheumatischer Kopfschmerz.

Scheitel: brennend, wie in der Climax; bohrender Schmerz.

Crotalus ist seinem Charakter nach sehr ähnlich. In klinischer Beziehung hat *Lachesis* mehr linksseitige Kopfschmerzen geheilt, *Crotalus* rechtsseitige. beiden sind congestive Kopfschmerzen mit Unterleibsbeschwerden eigen, welche *Crotalus* besserte, wenn Verstopfung die Ursache zu sein schien, *Lachesis* bei Hämorrhoiden. Obgleich bei beiden galligtes Erbrechen besteht, scheint es doch am stärksten beim Klapperschlangen-Gifte.

Bei *Elaps* ist der Schwindel von Neigung, vornüber zu fallen, begleitet, und zwar lieber, als nach der linken Seite. Die Kopfschmerzen verschlimmern und bessern sich allmählich — ein beachtenswerthes Symptom, vorausgesetzt, dass es Bestätigung findet.

Naja ähnelt der *Lachesis* nur wenig, mit Kopfschmerz beim Erwachen, Herzklopfen, Melancholie. Doch hat, wenn die Prüfungen correct sind, erstere Besserung nach Alkohol; das Darniederliegen der Lebensgeister ist sehr markirt, und es finden sich bei ihr mehr Rückenschmerzen. *Naja* hat auch Druck auf den Scheitel, mit kalten Füssen und Hitzegefühl im Gesichte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die feinsten Giftproben.

Dr. M. J. Rossbach veröffentlicht unter diesem Titel in der Berl. klin. Wochenschr. 1880. No. 36, folgende, auch für uns Homöopathen sehr wichtige Beobachtungen:

Die äusserst intensive Reaction der Frösche, Mäuse und noch grösserer Warmblüter wird schon lange, selbst von Chemikern als physiologisches Reagens benützt zur Erkennung von Strychnin, Atropin, Veratrin etc. Man ist durch den bei den Vergiftungsversuchen eintretenden Tetanus, Pupillenerweiterung, durch die Verkürzung der Muskelcurve (Veratrin), durch den Eintritt von systolischem (Antiarin) oder diastolischem (Muscarin) Herzstillstand u. s. w. in den Stand gesetzt, das Vorhandensein, selbst nur kleinster Mengen alkaloidischer und glycosidischer Gifte zu erkennen. Noch empfindlicher gegen Vergiftungsversuche sind Infusorien. Die charakteristischen Erscheinungen bei Vergiftungen derselben durch Alkaloide sind bei starken Gaben, blitzschnelle Aufhebung ihres molekulären Zusammenhanges, vollständiges Zerfliessen in einen formlosen Detritus; bei verhältnissmässig mittleren und kleinen Gaben Drehbewegungen, starke Aufquellung des ganzen Körpers, *sehr starke Dilatation und Lähmung ihrer contractilen Blase;* schliesslich ebenfalls Zerfliessen des ganzen Körpers. Auf Strychnin treten die letztgenannten Erscheinungen bei einer Verdünnung von 1 : 15000 ein. Nimmt man ein sehr kleines Tröpfchen des infusorienhaltigen Wassers von 0,001 Grm. Gewicht, so beträgt die kleinste zur Hervorrufung der erwähnten Reaction nöthige Giftmenge 0,00000006 Grm. (bei Fröschen 0,00005 Grm.).

Bei Veratrin genügt eine Verdünnung von 1 : 8000, unter denselben Voraussetzungen wie vorher, somit 0,00000022 Grm. (bei Fröschen nach v. Bezold Verlängerung der Muskelcurve bei 0,00005 Grm.).

Von Chinin braucht man eine Verdünnung 1 : 5000, von Atropin eine solche von 1 : 1000. Da Aetzalkalien, Säuren schon bei einer Verdünnung von 1 : 400—600, Salze schon bei einer Verdünnung von 1 : 200—300 nicht mehr giftig wirken, so glaubt R., dass diese Methode zum Nachweis kleinster Alkaloidmengen eine Zukunft hat.

Th. K.

Lesefrüchte.

Ueber das Amylnitrit, dessen Einwirkung auf den Harn und die Bedeutung desselben für die Behandlung des chronischen Blasenkatarrhs. Von Dr. C. Weiser in Graz. (Mitthlg. des Vereins d. Aerzte Steierm. 1879.)

Verf. theilt die von ihm entdeckte, exquisit desinficirende Wirkung des Amylnitrits auf den Harn mit, und demonstrirte einen Harn vom Juni 1877, der bloss dadurch, dass er mit einem von Amylnitrit imprägnirten Korkpropf verstopft in einem Fläschchen aufbewahrt war, vollkommen unzersetzt, von schöner, weingelber Farbe und deutlich nach Amylnitrit riechend, sich erhalten hat. Weiser wendete nun, als sich ihm im November v. J. ein 60jähriger Mann mit einem seit 4 Jahren bestehenden Blasenkatarrh vorstellte, Injectionen in der Art an, dass er 3 Tropfen Amylnitrit auf $^3/_{10}$ Liter laues Wasser geben, und selbes täglich 2mal von dem mit der Application des Nelaton'schen Katheters schon versirten Patienten einspritzen liess. Gegen den Tenesmus wurde innerlich ein krampfstillendes und die Harnsecretion beförderndes Decoct in der Zusammensetzung des „Plenk'schen Thee's" angewendet. Nach sechs Wochen war der Mann von seinem chronischen Blasenkatarrh befreit, und da er seitdem sich vollkommen wohl befindet, muntert W. zu gleichen Versuchen auf, und hebt noch die Vortheile hervor, die den Gerichts-Chemikern bei der Untersuchung penetranten Harnes oder sonstiger fauler organischer Stoffe das Amylnitrit bietet, indem einige Tropfen zur Desodorisirung mehr leisten, als eine viel grössere Menge Carbolsäure. Auch scheine die chemische Grundbeschaffenheit der Stoffe durch Amylnitrit in kleiner Menge nicht alterirt zu werden, so wie beispielsweise die Anwesenheit desselben im Harne die Prüfung auf Eiweiss mit Salpetersäure nicht beeinträchtigt.

Tr.

Literarische Anzeige.

Neue verbesserte homöopathische Heilmethode mit specieller Rücksichtnahme auf rationelle Hydro-Diätetik von Dr. med. Tritschler, praktischer Arzt, Frauenarzt etc. in Leipzig. Edwin Hahn's Verlag in Stuttgart. Preis 4 Mark.

Dieses nur für Laien bestimmte Werk eignet sich sowohl seines Inhaltes wie seiner Form wegen nicht zu einer Besprechung in einem wissenschaftlichen Blatte. Uebrigens müssen wir ihm das Recht, den Titel „*Verbesserte homöopathische* Heilmethode" zu führen, absprechen, so lange uns nicht der Nachweis geführt ist, dass die darin verordneten Mittel wirklich geprüfte homöopathische Mittel, und die Erfolge der Anwendungsweise derselben wirklich bessere sind, als die mit den nach den in der Homöopathie bisher giltigen Grundsätzen angewendeten Mitteln. Die Gründe, welche der Verf. für die Anonymität seiner angewendeten Arzneien anführt, sind für uns durchaus nicht durchschlagend und nicht im Stande den Makel, welcher dadurch dem Werke in den Augen des anständigen ärztlichen und nichtärztlichen Publikums aufgedrückt wird, zu beseitigen.

Die Redaction.



Erklärung.

Gegenüber der soeben erschienenen „*Verbesserten homöopathischen* Therapie" des Herrn Dr. Tritschler sehe ich mich genöthigt, da derselbe auf dem Titelblatte seine bisherige Stellung als ordinirender Arzt der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig geltend macht, und auch in seinem Werke öfters auf seine poliklinischen Erfahrungen sich bezieht, zu erklären, dass diese Therapie nicht diejenige ist, welche in gedachter Anstalt angewendet wird. Wenn derselbe einen Theil des ihm in seiner Stellung zu Gebote stehenden Materials dazu benutzt hat, um Versuche mit seiner Therapie zu machen, so war ich nicht in der Lage dies zu verhindern.

Zugleich muss ich mich dagegen verwahren, dass das in den in den Stuttgarter homöopathischen Monatsblättern publicirten Rückblicken etc. des Herrn Dr. Tritschler öfters gebrauchte „*wir*" als ein Einverständniss meinerseits mit der darin angegebenen Therapie betrachtet werde. Die Verantwortung für das darin Mitgetheilte hat der Herr Dr. Tritschler allein.

Leipzig, 29. November 1880.

Dr. med. Lorbacher,
dirigirender Arzt der homöopathischen Poliklinik
in Leipzig.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 14. December 1880. No. 24.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Bekanntmachung.

Der Herr Dr. med. Tritschler ist aus seinen beiden Aemtern als Ordinarius der homöopathischen Poliklinik in Leipzig und als Sekretär des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands mit dem heutigen Tage ausgeschieden.

Leipzig, 1. December 1880.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.
I. V.
Dr. med. A. Lorbacher.

Ist eine besondere Disposition zur Entwickelung von Pilzkrankheiten unbedingt nöthig?

Von **W. Albert Haupt** in Chemnitz.

(Fortsetzung.)

Wer sich aber aus eigener Anschauung von der Anpassungsfähigkeit und der durch Züchtungen im Thierkörper gesteigerten Ansteckungskraft der pathogenen Spaltpilze überzeugen will, der scheue die kleine Mühe nicht, die zuerst von Koch in seinen „Untersuchungen über die Aetiologie der Wundinfectionskrankheiten" angegebene, ganz leicht ausführbare Versuchsreihe zu machen, welche nicht bloss nach dieser Richtung hin, sondern auch für ein Paar andere Thesen der Mikroparasiten-Theorie die überraschendsten Beweise bringt. Als Einleitung dazu lasse man folgendes Experiment vorausgehen.

Frischgelassenes Blut irgend eines Hausthieres muss bei 35° C. Wärme ein Paar Tage[1]) ruhig stehen bleiben;

[1]) Steht das Blut längere Zeit, so entwickeln sich darin die Fäulnissbacterien in so kolossaler Menge, dass die pathogenen Schizomyceten im Kampfe um's Dasein unterliegen. Dies ist eine, jedem in der Mikroparasitologie Bewanderten, geläufige Thatsache. Arnold Hiller wusste aber hiervon Nichts und deshalb besitzen seine Experimente, welche in einer vor Kurzem im homöopathischen Lager erschienenen Broschüre als Hauptargumente gegen die Pilztheorie ins Feld geführt werden, auch nicht die allergeringste wissenschaftliche Beweiskraft. Ich habe schon vor mehreren Jahren Nachversuche angestellt und Fehlerquellen aufgefunden, darüber auch in meinem Werkchen „Die Pilze als Krankheitserreger" (Leipzig 1877) pag. 75 u. ff. ausführlich berichtet und beschränke mich deshalb hier auf einige kurze Bemerkungen. Hiller operirte s. Zt. mit Material aus weit vorgeschrittener Diphtheritis, das neben dem Micrococcus diphtheriticus auch Bact. termo und Bacillus septicus enthielt; in der Flüssigkeit befand sich also ohne allen Zweifel das durch letzteren

hat man sich durch mikroskopische Exploration die Gewissheit verschafft, dass darin längere Stäbchen-Bacterien (Bacillus septicus) vorhanden sind, so spritzt man mindestens 5 Tropfen davon ein Paar Mäusen unter die Rückenhaut. Unmittelbar nachher werden diese Thiere fieberhafte Unruhe zeigen, fortwährend hin und herlaufen, bald aber von grosser Schwäche befallen sein, zu fressen aufhören und nach 4 bis 8 Stunden ganz sicher sterben. In einem Falle, wo ich einer munteren, sehr kräftigen Maus 10 Tropfen solchen faulenden Blutes injicirt hatte, trat der Tod schon in $3^1/_4$ Stunden ein. Hier handelt es sich nun augenscheinlich nicht um eine *Infection* durch Spaltpilze, sondern einzig und allein um eine *Intoxication* durch ein von diesen Mikroorganismen producirtes lösliches Gift, das zuerst von Bergmann dargestellt und Sepsin genannt wurde. Der Beweis dafür lässt sich leicht erbringen, denn man kann weder im Blute, noch in den inneren Organen eines so zu Grunde gegangenen Thieres Bacterien auffinden, noch durch Impfungen mit dem Herzblute Mäuse tödten. Dass übrigens das Sepsin zur Erzeugung wirklicher Septicämie nicht ausreicht, vielmehr die Thätigkeit gewisser Schizomyceten dabei eine conditio sine qua non bildet, hat Bergmann mehrere Jahre nach seiner Entdeckung selbst zugegeben. Am allerschönsten wurde der Unterschied zwischen der Wirkung, welche die Bacterien hervorrufen, und der, welche ihre Produkte äussern, vor Kurzem von Pasteur bei der Hühner-Cholera zur Anschauung gebracht. Es ergab sich nämlich durch seine Versuche, dass das, diese verheerende Seuche verursachende Microbium, selbst wenn ganz rein dargestellt, stets die Krankheit mit allen ihren Symptomen, sowie den Tod des geimpften Thieres hervorrief, dass aber die von den Pilzen durch Filtration gereinigte Culturflüssigkeit niemals etwas Anderes als eine der Hühner-Cholera eigenthümliche Erscheinung, die Schlafsucht, bewirkte, der nach mehrstündiger Dauer in allen Fällen vollständiges Wohlsein folgte.

Doch nun zurück zu den Experimenten, welche darthun sollen, dass nicht eine besondere Disposition des Versuchsthieres, sondern lediglich die Accomodations-Fähigkeit des krankmachenden Schizomyceten die Ansteckung bedingt! Wir nehmen dazu das Blut, welches zum Vorversuch diente, impfen davon nunmehr aber nur je $^1/_{10}$ Tropfen 12 Mäusen ein. Jetzt gestaltet

---

Spaltpilz producirte Sepsin, daher zeigte sich dieselbe nach dem Filtriren noch wirksam; der Micr. diphth. aber war durch das Bact. termo getödtet worden und in Folge davon der Filterrückstand völlig unschuldig. Uebrigens ist auch das von ihm angewendete Spülen der Thonröhren mit destillirtem Wasser völlig unstatthaft, indem dadurch eine Masse von wirksamen Pilzkeimen mit fortgeschwemmt wird. Wer es nicht versteht, pathogene Bacterien auf exactere Weise rein darzustellen, Der sollte derartigen Versuchen überhaupt fernbleiben, deren Resultate heutzutage doch nur der leichtgläubigen, urtheilslosen Menge imponiren können. Dass die daraus gezogenen Schlüsse absolut falsch sein müssen, liegt auf der Hand. Als Beleg führe ich hier nur die Hiller'schen Sätze an: „Die persönliche Anwesenheit von Bacterien im kreisenden Blute ist für „die Salubrität desselben irrelevant. Eine Vermehrung „oder ein zersetzender Einfluss hat in dem innerhalb „des lebenden Gefässrohres strömenden Blute, niemals „statt," und: „Entwickelung und Vermehrung dieser „Organismen sind nur möglich in todtem, abgestor„benem Material, oder in solchem, welches, keines „selbständigen Stoffwechsels mehr fähig, sich zum „lebenden Körper als Materia iners verhält" — und erinnere an den Bacillus anthracis und die Spirochaete Obermeieri, von denen doch jetzt jeder wissenschaftlich gebildete Arzt weiss, dass diese Parasiten sich im lebenden Blute entwickeln und vermehren, im todten aber sehr schnell zu Grunde gehen. Den deletären Einfluss der Anthraxpilze wird Niemand leugnen, der auch nur ein einziges Mal das dunkle, schmierige Blut der mit diesen Schizomyceten geimpften Mäuse unterm Mikroskop untersucht und die wirklich fabelhaften Mengen der vorhandenen Schmarotzer gesehen oder nach dem Tode des Thieres die förmlich breiig gewordene Milz desselben (deren Bacteriengehalt von Buchner in einem Falle auf $7^1/_2$ Millionen pro Cubikmillimeter geschätzt wurde) in den Händen gehabt hat. Von der Wirkung der Spirochaete Obermeieri auf das lebende Blut konnte ich mich während des verflossenen Frühjahrs im Berliner städtischen Krankenhause und später auch im hiesigen Hospitale bei mehreren Fällen von Febris recurrens durch eigene Untersuchungen (das Blut wurde theils durch Nadelstiche in die Fingerspitze, theils durch Schröpfköpfe auf dem Rücken dem Patienten entzogen und direct auf den Objectträger und unters Mikroskop gebracht) hinlänglich überzeugen. Die äusserst zarten, sehr zierlichen Spirillen fanden sich stets, sobald das Fieber eintrat, und mit ihrer rapid vor sich gehenden, kolossalen Vermehrung machte sich immer eine bedeutende Temperatursteigerung bemerkbar, welche nachliess, sobald die Parasiten an Zahl abnahmen. In der Apyrexie war niemals etwas von ihnen im Blute zu entdecken; erst beim Wiederbeginnen des Fiebers vermochte ich sie von Neuem nachzuweisen. Nach meiner Meinung, mit der ich freilich bis jetzt noch allein dastehe, beruht dieses Verschwinden und Wiedererscheinen darauf, dass die Recurrensspirillen wegen ihrer ganz ausserordentlich grossen Zartheit und Sensibilität schon bei + 40 oder 41° C. in Wärmestarre verfallen, in der Acme der Krankheit sich also nicht mehr vermehren und vom Körper rasch eliminirt werden, bis auf eine geringe Anzahl, die, von den Lymphdrüsen oder der Milz zurückgehalten, nach einigen Tagen von Neuem in den Blutstrom gelangen und in Folge ihrer raschen Vermehrung und des von ihnen ausgeübten Reizes eine starke Reaction des Organismus, i. e. Fieber, verursachen. Der Ansicht Anderer, nach welcher die Spirochaete Obermeieri im Blut Sporen abschnüren soll, die mehrere Tage brauchten, um sich in Spirillen zu verwandeln, kann ich mich nicht anschliessen, da uns für einen solchen Vorgang jedes Analogon bei anderen Bacterienarten fehlt. Ausserdem widersprechen derselben auch die Versuche von Dr. Carter in Bombay, dem es stets glückte, bei Affen Febris recurrens zu erzeugen, wenn er das zur Impfung verwendete Blut im Fieberanfall entnahm, niemals aber, wenn er es einem Kranken in der fieberfreien Periode entzog, was doch sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, hätte das Blut wirklich keim-, also ansteckungsfähige Sporen enthalten.

sich die Sache ganz anders, denn das inoculirte Quantum ist zu gering, um Vergiftungserscheinungen herbeizuführen. In den ersten 24 Stunden zeigen die Thiere gar keine Veränderung in ihrem Befinden, fressen auch wie gewöhnlich und scheinen ganz gesund zu sein. Dann aber treten bei denjenigen — meist 2 unter den 12 —, deren Blut wegen geringer Widerstandskraft dem Bacillus septicus gestattete, sich zu entwickeln und zu vervielfältigen, die Symptome der Septicämie auf, und zwar zuerst Augenbindehautkatarrh mit Produktion eines weisslichen Schleims, der die Lider schliesslich ganz zuklebt, dann immer mehr zunehmende Mattigkeit und Langsamerwerden der Bewegungen und der Athmung; die Maus frisst nicht mehr, sitzt in einer Ecke des Käfigs zusammengekrümmt und stirbt nach 40 bis 60 Stunden ganz ruhig, fast unmerklich. Dass bei den von dem geimpften Dutzend gesundgebliebenen 10 oder 11 nicht ein Mangel an Disposition zu der betreffenden Mykose der Grund zur Nichtinficirung war, sondern einzig und allein der geringe Grad, in welchem der Bacillus septicus des faulenden Blutes dem Mäuseblut adäquat ist, wird der nächste Versuch lehren. Wir verwenden dazu zwei von den nicht erkrankten und zwei frische Mäuse und inoculiren jeder $^1/_{10}$ Tropfen von dem Blute des septicämisch gewordenen Thieres (entweder kurz vor oder gleich nach dem Tode desselben entnommen) und siehe da, nunmehr erliegen alle Vier der Ansteckung und sterben ganz sicherlich binnen längstens 50 Stunden, denn jetzt hat eine vollständige Anpassung der Mikroparasiten stattgefunden. Nunmehr ist es auch irrelevant, ob man das zur Impfung dienende Blut aus dem Herzen, der Leber, Lunge, Niere oder anderswoher nimmt, ja es genügt sogar, mit einer Staarnadel einer der 4 Mäuse in den Schwanz zu stechen und mit der blutigen Spitze einer ganz gesunden kräftigen Maus das Ohr zu ritzen, um Septicämie und den Tod derselben zu verursachen. Einen besondern Commentar brauche ich diesen Experimenten wohl nicht weiter beizufügen und will nur noch eines Umstandes gedenken, der recht deutlich zeigt, welchen Werth man darauf zu legen hat, wenn man hin und wieder einmal liest, dass der oder jener Beobachter bei irgend einer Infectionskrankheit keine Bacterien nachweisen konnte.

(Schluss folgt.)

An die Gewehre!

Vom Herausgeber.

Diesen Allarmruf ertönen zu lassen, scheint mir jetzt an der Zeit zu sein. Nach längerer scheinbarer Waffenruhe, nachdem sie zu der Ueberzeugung gekommen, dass das Todtschweigen nicht zum Ziele führt, glauben unsere Gegner den Zeitpunkt gekommen, um zum offenen Angriffe gegen uns vorzugehen und uns möglichst den Todesstoss zu versetzen. Schon im Anfange des Jahres machte im ärztlichen Vereinsblatte ein Biedermann seinen Gefühlen Luft in einer Expectoration, welche darauf hinauslief, dass man Alle, welche sich homöopathische Aerzte nennen, für Pfuscher erklären und aus der Zunft ausstossen solle Dieser Angriff blieb von unserer Seite unerwidert, da er wegen seiner Plumpheit und Gemeinheit bei allen anständigen Aerzten höchstens ein bedauerliches Achselzucken erregen konnte. Doch er sollte in obigen beiden Beziehungen noch übertroffen werden. Die Lorbeeren, die der erste Kämpe sich errungen, liessen einen zweiten nicht ruhen. Dem Dr. med. Carl Theodor Rigler in Berlin war es vorbehalten in diesem edlen Kampfe den ersten Preis zu erringen. Der Aerzteverein von West-Berlin war die Arena. Welches der Grund zu diesem erneuerten Wuthanfalle war, geht aus dem Pamphlet nicht hervor. Wir glauben, dass es das Prosperiren der Homöopathie in Berlin und namentlich die Erfolge der daselbst vor 2 Jahren von dem dortigen Verein homöopathischer Aerzte errichteten Poliklinik waren, welche den Zorn des Herrn Dr. Rigler erregten und ihn zu seinem Antrage auf Aufhebung der den homöopathischen Aerzten in Preussen durch das Reglement vom 20. Juni 1843 gewährten Dispensirfreiheit veranlasste.

Um den Lesern einen Begriff von dem Tone zu geben, in dem die Motivirung seines Antrages gehalten ist, wollen wir eine kleine Blumenlese daraus bringen, in der Voraussetzung, dass die Geruchsnerven derselben nicht zu empfindlich sind.

„Keine Form der Pfuscherei sei aber, seiner Mei„nung nach, bedeutungsvoller und betrübender. als „diejenige, die nicht nur von Laien, sondern leider! „auch von *einzelnen* (?!) Aerzten ausgeübt werde, und „die sich unter dem sprachlich wie sachlich in glei„cher Art sinnlosen Namen der „*Homöopathie*" ver„berge. Sie habe wesentlich dazu beigetragen, jeder „anderen Art von Medicinal-Schwindel Thür und „Thor zu öffnen und in Bezug auf die Heilkunde „überhaupt die Begriffe der Menge in der übelsten „Weise zu verwirren."

„Bekanntlich, so fuhr der Vortragende fort, ver„ehrt die Homöopathie in Samuel Hahnemann ihren „Erfinder. Derselbe trat mit seiner wunderlichen „Lehre zuerst 1810 in dem zu Dresden erschienenen „Organon der Heilkunst" hervor, dekretirte den gänz„lichen und spurlosen Untergang der seitherigen „Medicin und vermass sich, an ihre Stelle ein System „setzen zu wollen, welches auf *falsche Beobachtungen* „*und die unsinnigsten Theorien* begründet, *voller Lügen* „*und Trugschlüsse, in seiner Vollendung die schamlos* „*frechste Verhöhnung der Natur und des gesunden* „*Menschenverstandes darstellt.*"

„*Mit raffinirter Schlauheit* verwarf Hahnemann „*von Anfang an die Competenz* der Aerzte zur Be-

„urtheilung seiner Lehre und berief sich auf das „*unpartheiische Urtheil der Laien, ein Kunstgriff,* „in Folge dessen sich die Homöopathie in kurzer „Zeit die Gunst bei einem Theil des Publikums er- „warb."

„Es existirte nämlich eine einheitliche, sei es „staatlich anerkannte oder von allen sogenannten „Homöopathen acceptirte, Pharmakopöe überhaupt „nicht, vielmehr variirte *ein jeder Anhänger dieser* „*Irrlehre den gegebenen Unsinn je nach dem Maasse* „*seiner eigenen Thorheit.*"

„*Jedoch hat fast jeder homöopathische Arzt seine* „*Special-Liebhabereien.*"

„*Die Befugniss des Selbstdispensirens ist ein Frei-* „*brief im Bereiche der scharfen Gifte!* Es ist geradezu „unerhört, dass Wenigen, die sich selber eximirten, „freisteht, was der übergrossen Majorität der Aerzte „mit Recht untersagt ist. Das Selbstdispensiren in- „volvirt eine grosse Gefahr für das Publikum und „giebt zu den gröbsten Ungehörigkeiten Veranlassung. „Dadurch, dass die Homöopathen sofort selber ihre „Wundermittelchen dem Kranken verabfolgen dürfen, „*ködern sie schwache Seelen.*"

„Warum sollen wir dieser Controle bedürfen und „*homöopathische Dunkelmänner* derselben überhoben „sein?"

Doch genug davon. Ein jeder unserer Leser wird nicht nach Mehr verlangen. Eine ernstliche Widerlegung des in dem Schriftstücke enthaltenen Blödsinns wird Niemand von uns erwarten. Die gebührende Abfertigung wird dem Herrn, soviel wir hören, von dem Verein der Berliner homöopathischen Aerzte werden. Das Betrübendste für uns ist, dass diese Expectorationen die vollste Zustimmung eines Vereins fanden, von dem man anzunehmen berechtigt ist, dass er aus anständigen und wissenschaftlich gebildeten Männern besteht, und dass der Verein einstimmig beschloss, dieselben der Oeffentlichkeit zu übergeben. Doch in unserer Zeit, die eine Judenhetze zu Stande gebracht hat, warum sollte sie nicht auch eine Homöopathenhetze in Scene setzen.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, dass im J. 1861 ein gleicher Versuch gemacht wurde, die durch ein Examen zu acquirirende Dispensirfreiheit der homöopathischen Aerzte in Preussen zu beseitigen. Derselbe war jedoch ganz erfolglos, da man in Preussen nicht so schnell bei der Hand damit ist, Gesetze, welche sich bewährt haben, ohne die triftigsten Gründe aufzuheben. Und so wird auch diesmal hoffentlich die Sache im Sande verlaufen. Doch wird es gut sein, dieselbe im Auge zu behalten, um rechtzeitig event. Gegenmassregeln zu ergreifen. Wir bitten daher alle Collegen, zu deren Kenntniss etwaige Manipulationen unserer Gegner in dieser Beziehung kommen, uns davon sofort in Kenntniss zu setzen.

Wenn die beiden vorgenannten Angriffe wegen der Plumpheit, mit der sie geführt worden sind, kaum einer ernstlichen Abwehr von unserer Seite bedürfen, so ist es anders mit einem dritten Versuche der Homöopathie den Garaus zu machen. Ein Dr. med. H. Koeppe in Zell a. d. Mosel hat in Veranlassung seiner Doctorpromotion eine Broschüre vom Stapel gelassen, betitelt „Die Homöopathie Hahnemann's und die der Neuzeit. Eine Studie. Verlag von Hirschwald", und dieselbe in der Aula der Universität Bonn vor einer grossen Versammlung von Professoren und Studenten vertheidigt. Er versucht in derselben unter Benutzung der einschlägigen homöopathischen Literatur den Beweis zu führen, dass die Homöopathie der Neuzeit noch ganz auf derselben Stufe wie zu Hahnemann's Zeiten stehe und in derselben noch sämmtliche seiner Ansicht nach paradoxen Lehren desselben Geltung hätten und alle seitdem gemachten Entdeckungen in der medicinischen Wissenschaft ohne den geringsten Einfluss geblieben wären. Folglich könne die Homöopathie auf den Namen einer wissenschaftlichen Disciplin keinen Anspruch machen, und müsse, als Irrlehre, aus dem Tempel der Wissenschaft ausgeschlossen werden. Das ist das Caeterum censeo, welches selbstverständlich die Zustimmung der Zuhörer fand.

Wir würden diese Schrift eines eben erst von der Universität kommenden jungen Mannes, wenn sie auch in ziemlich anständiger Sprache geschrieben ist und uns in einem wissenschaftlichen Gewande entgegentritt, wenn dasselbe auch zuweilen ziemlich fadenscheinig ist, der Beachtung nicht für werth halten, wenn nicht der Umstand, dass sie als besondere Broschüre im Verlage von Aug. Hirschwald in Berlin erschienen ist, darauf hindeutete, dass man im gegnerischen Lager ihr eine grössere Bedeutung beilegte, und das Erscheinen derselben bald nach dem Rigler'schen Vorstosse einen gemeinschaftlichen Feldzugsplan gegen die Homöopathie vermuthen liesse. Wir haben deshalb Veranlassung getroffen, dass von bewährter Feder die Ausführungen dieses hoffnungsvollen jungen Mannes gründlich widerlegt werden. Wir werden auch dafür sorgen, dass diese Widerlegung nicht etwa nur in unserer Zeitung begraben werde, sondern auch in den betreffenden Kreisen Verbreitung finde.

Mercur als Heilmittel bei allgemeinen Ernährungsstörungen.

Von **Dr. Eduard Huber** in Wien.

(Fortsetzung u. Schluss.)

IV. Scorbut.

Vergleichen wir die Sectionsergebnisse bei Scorbutleichen mit denen nach acuten und besonders chro

nischen Quecksilbervergiftungen, finden wir sie in folgenden Stellen übereinstimmend: Die Leichen zeigen hier und dort hochgradige Abmagerung und gewöhnlich mässiges Oedem, namentlich an den unteren Extremitäten. Die äusseren Decken haben eine schmutzigfahle Farbe und sind mit abgestossenen trockenen Epidermisschuppen bedeckt. An mehr oder weniger zahlreichen Stellen bemerkt man im Gewebe der Cutis und im subcutanen Bindegewebe Extravasate von verschiedenem Umfange. Das Blut ist auffallend flüssig und von dunkler Farbe, das Endocardium und die Gefässwände sind stark imbibirt (besonders bei Sublimat); in den Pleurahöhlen, im Herzbeutel, im Cavum peritonei, in den Gelenkskapseln finden sich fast constant seröse oder serös-fibrinöse Ergüsse. Die Leber, Milz, die Nieren sind mit Ekchymosen besetzt und erscheinen schlaff, blutreich und mit ausgetretenem Blute imbibirt. Auch zwischen der Serosa und der Muscularis des Darmes zeigen sich Ekchymosen.

Eine für den Scorbut sehr charakteristische Erscheinung vermissen wir sowohl bei acuten als chronischen Quecksilbervergiftungen, nämlich die derben, durch beigemischtes Blut rothgefärbten Infiltrationen unter der Haut, zwischen und in den Muskeln selbst und unter dem Perioste. Letztere haben mit dem Gumma nichts gemein, da sie nicht Folge von Periostitis sind.

Von den Erscheinungen am Lebenden heben wir als gemeinschaftliche hervor: Schwäche und Mattigkeit, deprimirte Stimmung, die bleiche und schmutzige Hautfarbe, das Eingesunkensein der von blauen Ringen umgebenen Augen, die reissenden und stechenden Schmerzen in den Gliedern und in den Gelenken. Die der scorbutischen Mundaffection ähnliche mercurielle begegnet uns in fast jeder Mercurvergiftung, so dass es überflüssig ist, sie hier wiederzugeben. Die Ekchymosen werden wir besonders hervorheben, während die Blutungen aus Nase, Lunge, aus den weiblichen Geschlechtsorganen, den Nieren, dem Magen etc. schon besprochen wurden. Diese finden wir bei:

Mercur. vivus: Runde, dunkelrothe, ins Schwarze spielende Petechien am Bauch und den unteren Extremitäten, nebst Blutungen aus Mund, Nase, Augenlidern, Stirn, blutigen Harn (in No. 48 meiner Sammlung von Vergiftungsfällen mit Mercur. vivus); — Endocardium von Blutroth stark imbibirt (No. 28).

Mercur. sublim. corros.: Die Rindensubstanz der Niere bot viele kleine rothe Punkte, besonders gegen die Infundibula hin (No. 52 unter den Vergiftungen mit Sublimat); — Im Eierstocke eine zollgrosse Ekchymose (No. 27); — Sehr zahlreiche, röthlich-graue, runde, ekchymotische Flecken, welche beim Fingerdrucke nicht verschwinden, über den Rumpf und die Glieder verbreitet und in der Kreuzgegend besonders zahlreich sind (No. 43); — Etwas Bluterguss im Magen (No. 53); — Magenschleimhaut entzündet, erweicht, von extravasirtem Blute missfarbig (No. 57); — Ekchymosen im Magen (No. 59); — Ekchymosen unter der serösen Membran des Magens (No. 27); — Im Magen geronnenes Blut (No. 28. 37); — An der grossen Curvatur des Magens, in der Nähe des Pylorus eine missfarbige Stelle (No. 34); — An der inneren Fläche des Magens viele dunkelrothe Flecke längs der kleinen Curvatur und dem grossen Theil des Fundus (No. 41); — Vom Coecum an Ekchymosen, Hämorrhoidalknoten ähnlich, nach dem After zu zahlreicher (No. 28); — Darmschleimhaut mit Ekchymosen besetzt (No. 29); — An der inneren Fläche des Duodenums viele dunkelrothe Flecke (No. 41); — Im Endocardium finden wir bei Thiervergiftungen öfter Ekchymosen (Orfila).

Wir ersehen daraus, dass von allen Quecksilberpräparaten dem Scorbut als Ganzes der *Sublimat* am meisten entspricht, während *Calomel* in jenen Fällen den Vorzug verdient, in denen besonders das Zahnfleisch afficirt ist. (S. Erkrankungen der Mundhöhle.)

Kafka reicht gegen die Zahnfleischblutungen, so lange sie capillärer Natur sind, mit *Mercur. phosph.* (und Nux vom.) mit gleichzeitigen kalten oder säuerlichen Ausspülungen des Mundes aus. Bei Scorbut des Zahnfleisches allein giebt er, wenn das Zahnfleisch geschwürig, der Mundgeruch ekelhaft fötid, die Speichelabsonderung copiös ist, *Sublimat* 3. innerlich, und äusserlich 1 Gran auf 4 Unzen Wasser. Unter anderen Mitteln führt er noch *Mercur* an bei scorbutischen Geschwüren mit jauchiger oder blutiger Absonderung, bei Knochen- und Gelenkanschwellungen. Ferner sagt er: Gegen weit vorgeschrittene Fälle des Scorbut dürfte der grösste Erfolg von *Mercur* (Arsen, China und Phosphor) zu zwei bis drei Gaben täglich zu erwarten sein.

Hughes, der den Scorbut nur diätetisch behandelt wissen will, hält bei der asthenischen febrilen Purpura *Mercur* für besser als Aconit und Arnica, da er Ekchymosen und Hämorrhagien erzeugt.

Jahr nennt als Hauptmittel bei Scorbut des Zahnfleisches *Mercur* und Carbo veget. und zählt ersteres auch unter die Hauptmittel gegen die verschiedenen scorbutischen Affectionen.

Nach Trinks entfaltet *Mercur* gegen die scorbutischen Infiltrationen und brettartigen Anschwellungen des subcutanen Bindegewebes eine sehr rasche und verlässliche Wirkung, welche in der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands im Jahre 1861 von vielen Praktikern bestätigt wurde.

Zum Schlusse wollen wir

V. Hydrops

anfügen, da derselbe als Theil- und Folgeerscheinung verschiedener Krankheitsprocesse des Herzens, der Lunge, der Leber, der Nieren, der Anämie etc. auftritt.

Unter den allgemeinen Quecksilbervergiftungserscheinungen bei der chronischen Hydrargyrose finden wir Hydrops, besonders Anasarca angeführt. Ob aber derselbe von Leber- oder Nierenleiden ausgeht (Herz- und Lungenleiden können wir ausschliessen) oder die

Folge von Veränderung des Blutes ist, geht aus den Krankengeschichten nicht hervor.

Mercur. vivus. Basedow beobachtete nach Mercureinreibungen bei nicht Syphilitischen Oedem der Füsse (No. 1), über dessen Ursache wir jedoch keinen Aufschluss erlangen. — Das Oedem der unteren Extremitäten in No. 10 erinnert an die Scharlachwassersucht, da es in Zusammenhang mit Ekzem (scarlatinöser Ausschlag mit stinkendem Schweisse?) auftrat, ob dabei irgend welche Nierenerscheinungen vorhanden waren, ist nicht angegeben. — In dem acuten Vergiftungsfalle No. 45 ist eine allgemeine Geschwulst des Körpers, die bald verschwand, verzeichnet, wir haben aber gar keinen Anhaltspunkt über die Genese desselben.

Bei *Mercur. sublim. corr.* sehen wir in No. 12 eine ungeheure Absonderung von Flüssigkeit aus den unteren Extremitäten — wahrscheinlich in Folge heftigen Oedems — sowie Ascites. Ob die sehr verminderte Harnmenge auf Rechnung der Secretion der Flüssigkeit aus der Haut der Beine oder einer Nierenaffection zu setzen ist, bleibt sehr fraglich, da der Harn angeblich von normaler Beschaffenheit war. Jedenfalls weist dieser Fall auf einen Zusammenhang zwischen Haut-Oedem und Ascites hin.

Calomel: Der Fall No. 11, wobei Geschwulst an den Knöcheln auftrat, weist als Ursache derselben Hydrämie auf.

Bei *Mercur. praec. ruber* No. 9 dürfte dem Oedem des Gesichtes dieselbe Ursache zu Grunde liegen — oder die bedeutende Affection der Mundschleimhaut.

Mercur. solub. hat folgende hierher gehörige Symptome: Starke Geschwulst der linken Wange; — Beträchtliche Geschwulst der linken Hand; — Glänzende Geschwulst der beiden Ober- und Unterschenkel; — Geschwulst beider Unterschenkel; — Wassergeschwulst der beiden Unterschenkel und Füsse; — Ungemein starke Geschwulst des einen Unterschenkels; — Geschwulst der Fussrücken; — Geschwulst aller Zehen; — *Sogenannte Wassersüchtige verloren sehr schnell die Geschwulst und bekamen übelriechende, schnell faulende Schenkelgeschwüre dafür.*

Aus diesem Symptomenverzeichnisse müssen wir den Schluss ziehen, dass Mercur für Anasarca der unteren Extremitäten besonders passt, und zwar hauptsächlich, wenn dasselbe nach Bluterkrankungen z. B. Scharlach oder in Folge von Hydrämie auftritt. Da wir auch sahen, dass das Quecksilber die Niere afficirt und wir anderntheils hervorgehoben haben, dass bei acuten Vergiftungen mit Sublimat der Tod früher eintritt, als sich die hydropischen Erscheinungen in Folge der Nierenaffection entwickeln können, ist unsere Empfehlung des *Mercur. sublim. corros.* bei Nephritis und Hydrops post Scarlatinam genügend motivirt, während bei Hydrämie Mercur kaum als Hauptmittel zu versuchen wäre. Berücksichtigt man die Wirkung des Quecksilbers auf die Leber, wird man es begreiflich finden, dass auch Hydrops in Folge von Leberkrankheiten in das Heilgebiet des Mercur gehört.

Kafka sagt: Ascites in Folge von Morbus Brightii erfordert die Anwendung von (Arsen) Mercur, (in hartnäckigen Fällen von Cantharis). Auch bei Hydrothorax in Folge derselben Krankheit führt er ihn an.

Jahr, der Mercur bei Hydropsien nach zurückgetretenen Exanthemen, in Folge von intermittirenden Fiebern, Leberleiden und Milzbeschwerden anführt, giebt folgende specielle Indicationen für seine Anwendung: ***Ascites, Brustwassersucht und acute oder chronische Anasarca***, bisweilen mit Leberleiden, Brustbeklemmung, *allgemeine Hitze und eben solchem Schweisse;* beständiger, kurzer und erschütternder Husten, Angst u. s. w.

Hartmann sagt: Bei grosser Degeneration und Desorganisation drüsiger Organe im Unterleibe, die von Zeit zu Zeit durch die auftretenden Schmerzen einen neuen Entzündungszustand vermuthen lassen und die schon vorhandene Wasseransammlung nur noch verstärken, ist *Mercur. solub.* 3. Verreibung das zweckdienlichste Mittel.

Knorre: War nach Scharlach vorzüglich Hydrothorax vorhanden, heftige Brustbeklemmung, kurzes, schnelles, beschwerliches Athmen, Hitze, Schweiss über den ganzen Körper, Angst, kurzer, trockner, erschütternder Husten, nothwendiges Hochliegen mit dem Oberkörper, so war *Mercur. solub.* 1. 2. 3. täglich 1 bis 2 Gran von ausgezeichnetem Nutzen — ebenso auch in hartnäckigen, lange dauernden, gefährlichen Fällen. — Ferner empfiehlt er grössere und öfter repetirte Gaben von Mercur. solub. bei allgemeiner Wassersucht, Haut- und Bauchwassersucht, abhängig von Leberleiden.

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Sepia in chronischer Endocervicitis. Eine 45jährige Wittwe wurde plötzlich in der Nacht von grosser Schwerathmigkeit befallen, gegen welche mehrere Mittel erfolglos waren. Sie muss im Bette aufsitzen, hat rothes, aufgedunsenes Gesicht, kurzen, anfallsweisen, erstickenden Husten wie von mechanischer Verstopfung des Larynx. Puls und Temperatur nur wenig erhöht. Keine Schmerzhaftigkeit des Halses, noch Entzündung. Die laryngoscopische Untersuchung ergab drei vergrösserte, schleimabsondernde Drüsen am hintern Rande der Arytaeno-epiglottisfalte vor der linken Cartilago arytaenoidea, so dicht zusammengedrängt, dass sie eine Geschwulst von der Grösse einer halben Erbse bildeten. Seit der Geburt ihres ersten Kindes (17 Jahre) beständiger Schmerz im Rücken, besonders in der obern Dorsalgegend; Beengungsgefühl in der Brust, schlimmer vor den Menses, die gering und schmerzhaft sind. Sie ist anämisch, niedergeschlagen und äusserst nervös.

Die Glieder meist kalt, Appetit schlecht, Zunge weiss belegt, Stuhl verstopft oder unregelmässig; dumpfer Schmerz im Hinterkopfe; häufiges Herzklopfen. Während der Menses gelblicher Weissfluss und Pruritus vaginae; mehr oder weniger Hitze und Schmerzhaftigkeit in der Uterusgegend. Cervix uteri sehr congestirt, besonders die hintere Lippe; auf Druck fliesst eine gelbliche, eitrige Flüssigkeit aus. *Sepia* 30., halbstündlich. Schon nach wenigen Stunden konnte sie eine horizontale Lage einnehmen. Aussetzen der Arznei für mehrere Tage, dann *Sepia* 200., täglich eine Gabe. Völlige Heilung in 9 Monaten. Frische Gesichtsfarbe etc. (Americ. Homoeop. 6. 259. C. P. Hart.)

Pulsatilla gegen schlechten Mundgeschmack. Ein 23jähriger, sehr robuster und starker, scheinbar völlig gesunder Mann, der niemals krank gewesen ist und äusserst regelmässig lebt, klagt über schlechten Mundgeschmack. Er tritt täglich mehrere Stunden auf, schlimmer vor jeder Mahlzeit, nach dem Essen verschwindend. Kein anderes Symptom zugegen. *Pulsatilla* 3. und dann 2., *Su., Carbo veg., Mercur, Graphit, Cuprum, Sulph. aniline, Podoph., Coca, Aur., Kal. brom., Lycopodium, Kal. bichr., Arsen, Arnica, Cact., Chelid.* in verschiedenen Verdünnungen 7 Monate lang erfolglos. Der schlechte Geschmack ist nun beständig. *Puls.* 200., zwei Gaben täglich, nach 3 Tagen täglich eine Gabe. Nach einer Woche fast gesund, nach 2 bis 3 Wochen völlig gesund. Nach 3 Monaten hatte er die Influenza, nach deren Heilung der schlechte Geschmack sich gelind zeigte. *Puls.* 10000. Finke heilte sofort. (Amer. Homoeop. 6. 261. Th. H. Scales.)

Vergiftung durch Pilze. Ein 35jähriger Mann hat folgende Symptome 4 Stunden nach Genuss von Pilzen: Plötzliches Erbrechen und Durchfall, mit Gefühl von Seekrankheit, als ob er in der Luft gehe. Ungeheures Verlangen nach kaltem Wasser, was sogleich wieder erbrochen wird. Die Stühle reichlich, wässrig, wie Cholerine, nachher Neigung zu Ohnmacht. Nach sechs Stunden Krämpfe in den Zehen und Füssen, so dass er aus dem Bette springen musste, in deutlichen Anfällen, alle 5 bis 15 Minuten; sie wurden schlimmer und erstreckten sich auf die Unter-, dann Oberschenkel, besser im Stehen, doch kamen Ohnmachtsanfälle im Stehen und er fiel unbesinnlich auf's Bett. Die Krämpfe verbreiteten sich auf die Arme und den untern Theil der rechten Brust. Ein- oder zweimal neuralgische Schmerzen in der Herzgegend. Gefühl von Paralysis des untern Gesichtstheiles, Verschluss der Kinnlade und Gefühl als ob ein Sack vom Kinne aufwärts über das Gesicht bis über die Ohren gezogen würde. Diese Gefühle kamen mit den Krämpfen, denen Taubheit und Ohnmacht folgte. Er war bei völliger Besinnung und scherzte sogar zuweilen, bis die Krämpfe das Gesicht erreichten. Keine Kälte des Gesichtes, noch Fieber. Puls fadenförmig, endlich unfühlbar. Grosses Verlangen auf Flüssiges, besonders kaltes Wasser. *Veratrum alb.* 3. beseitigte Erbrechen und Durchfall. Schwefeläther die übrigen Symptome. *Campher* vorher erfolglos. (The Clinique 1. 340. R. Ludlam.)

Petroleum gegen Ekzema capitis. *Petroleum* 3. innerlich und Myropetroleum-Seife in heissem Wasser aufgelöst und den Kopf häufig damit gewaschen, hat alle Fälle von Kopfekzem geheilt. Der unangenehme Geruch verschwindet und die Krustenbildung hört bald auf. (Hahnem. Monthly 15. 700. H. Taylor.)

Gegen **nächtliche Samenergiessungen** werden von G. W. Kerr *Tinct. Gelsem.* 30 Tropfen 3mal täglich, *Helonias, Senecio, Canab. ind., Ergot., Digit., Lactuc., Collins.* etc. empfohlen. (Ebenda.)

Lesefrüchte.

Ueber Tetanus und dessen Behandlung durch Einathmen von Cannabis indica. Von Dr. John Lucas. (Med. Times and Gaz. Febr. 21. 1880.)

Nach Verfasser ist keine Aussicht auf erfolgreiche Behandlung dieser Krankheit vorhanden, bevor wir nicht ihre Aetiologie und Anatomie besser kennen. Von den bisher angewendeten Arzneimitteln dürften sowohl der indische Hanf, als die Calabarbohne, beide innerlich oder subcutan angewendet, ebenso Jaborandi, ferner die Antispasmodica und die Narcotica gelegentlich sich wirksam gezeigt haben. Chloralhydrat ist in den letzten zehn Jahren zu einem Ruf gelangt, den es noch bewahrt, ebenfalls das Amylnitrit, jedoch in geringerem Grade. Auch die chirurgischen Methoden der Behandlung wurden von Zeit zu Zeit in Vordergrund gestellt und zwar ebensowohl die Durchschneidung des Nerven als die Abtrennung eines Stückes des verwundeten Gliedes oder dieses selbst, auch die Dehnung des Nerven könnte in dieser Beziehung versucht werden. Die Behandlung durch Einathmung von indischem Hanf rührt von Khastagir her, der in Indien fünf Fälle auf diese Weise behandelte. Lucas meint, nachdem in vielen Fällen die Asphyxie in Folge der rigiden Contraction der Respirationsmuskeln als Todesursache betrachtet werden muss, scheinen Mittel, die diese bekämpfen, immerhin wirkungsvoll zu sein. Er hält den Patienten immer in Ruhe und isolirt. Dann wird eine Pfeife (hookah) mit Blättern von Cannabis indica allein oder mit drei Viertheilen Tabak gestopft, in der Hand gehalten, und der Patient angewiesen, er möge zu rauchen anfangen, sobald der Spasmus beginnt und auch während der Dauer desselben fortsetzen, was sie auch bald im Stande sind (?Ref.), bis er bald darauf schlaftrunken wird. Der Wärter lässt nun den Patienten in Ruhe allein und bereitet die Pfeife zum momentanen Gebrauch für die nächste Gelegenheit vor. Erwacht der Patient mit Krämpfen, wird ihm die Pfeife gleich in den Mund gesteckt, und er macht einige Züge aus

derselben, bis der Spasmus vorübergeht — auch nimmt er etwas Nahrung zu sich und raucht dann wieder bis Narcose eintritt. So wird der Kranke Tag und Nacht unter dem Einfluss von Cannabis gehalten. Eine gewöhnliche Pfeife mit weitem Rohre oder eine Cigarette von Cannabis und Tabak genügen. Jede Dosis des Rauchens kann 0,35—0,50 Grm. Cannabis enthalten und zwar beginnt man zweckmässig mit der niederen Dosis. Als Vortheile dieser Behandlungsmethode werden gerühmt die rasche Coupirung der Anfälle, dieselben erscheinen allmälig in längeren Intervallen, verlieren an Intensität, und es wird durch Vermeidung der Erschöpfung der Kräfte das Leben des Patienten gerettet.

Lymphome in der Inguinalgegend geheilt mittelst *Liquor arsenic. Fowleri.* Von Corrado de Briganti. (Lo Sperimentale 1880. März.)

In einem an Prof. Marcacci gerichteten Brief erzählt der Verfasser einen Fall von Lymphomen in der Leiste, welche dreimal recidivirten. Auf Anrathen Marcacci's wurde die Tinct. Fowleri in steigender Dosis von 8 Tropfen bis 20 täglich angewendet. Der Kranke war in einigen Tagen geheilt. *Tr.*

Quittung.

Von den Erben des verstorbenen Apothekers Herrn Marggraf ist uns das testamentarisch festgesetzte Legat von 500 Mark Sächsische Rente für die Wittwenkasse des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands ausbezahlt worden, worüber wir hiermit quittiren, und dem Heimgegangenen unsern Dank über das Grab nachrufen.

Leipzig, 4. December 1880.

Das Curatorium der Wittwenkasse.
Dr. med. A. Lorbacher. Dr. Willmar Schwabe.

Berichtigung.

In No. 22. S. 174. Sp. 1. Z. 2 von unten ist statt „sympathetische" zu lesen *sympathische.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 21. December 1880. No. 25.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. A. LORBACHER, PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an R. Mosse in Leipzig und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 M. berechnet.

Ist eine besondere Disposition zur Entwickelung von Pilzkrankheiten unbedingt nöthig?

Von **W. Albert Haupt** in Chemnitz.

(Schluss.)

Nach der wirklich ungeheuern Virulenz des Blutes der an Septicämie zu Grunde gegangenen Mäuse zu schliessen, muss dasselbe von Bacillen förmlich wimmeln und trotzdem lässt sich auch bei starker Vergrösserung Nichts davon auffinden; erst wenn man den Abbe'schen Condensor und die Koch'sche oder die von mir angegebene Tingirungs-Methode anwendet, vermag man diese äusserst feinen, winzigen (kaum 0,001 Millimeter langen) Stäbchen, allerdings in einer aller Beschreibung spottenden Menge, zu sehen.

Wie vorsichtig man übrigens mit der Annahme einer besondern Disposition selbst in solchen Fällen sein muss, die dafür laut zu sprechen scheinen, möge Folgendes illustriren. Im Jahre 1878 machte Pasteur verschiedene Versuche, um zu eruiren, auf welchem Wege der Bacillus anthracis bei Schafen, die während der Weidezeit an Milzbrand starben, ins Blut gelangt; er benetzte Luzerne mit einer Cultur, die Sporen und Stäbchen dieses Pilzes enthielt, und gab sie den Thieren zu fressen, aber ungeachtet einer immensen Zahl so aufgenommener Bacterienkeime, wurden nur sehr wenige inficirt und erlagen der Krankheit. Hier wäre nun wohl der Schluss auf eine ganz besondere Empfänglichkeit für Anthrax oder auf einen etwa im Körper der verendeten Schafe vorhanden gewesenen, die Vegetation der Mikroparasiten begünstigenden Krankheitsstoff nicht ohne Berechtigung, um so mehr als ja bekanntlich unter gewöhnlichen Verhältnissen die Schizomyceten durch die Verdauungssäfte ihre Wirksamkeit verlieren. Glücklicherweise begnügte sich aber Pasteur nicht mit dieser wohlfeilen Voraussetzung. Er forschte weiter und fand bei der Section im Maul und hinteren Gaumen der Thiere kleine Wunden, durch welche ohne allen Zweifel der Bacillus anthracis direct in den Blutstrom gekommen war. Dass dies keine blosse Hypothese, ergaben Fütterungsversuche mit derselben pilzhaltigen Luzerne, der man stechende Gegenstände, besonders die äussersten Spitzen trockner Distelblätter oder kleine Bruchstücke von Gerstengrannen beigemengt hatte; denn nunmehr erkrankte und starb eine weit grössere Zahl von Schafen, bei denen die erwähnten Verletzungen, die den Ausgangspunkt des Milzbrandes bildeten, sich stets nachweisen liessen.

Höchst interessant ist es zu erfahren, wie der unermüdliche Forscher diese Entdeckung weiter ausbeutete; galt es ihm doch nunmehr, auch noch festzustellen, auf welche Weise Gras und Kräuter auf Wiese und Feld mit den Anthraxbacillen verunreinigt werden. Dass dies nur durch die eingescharrten Milzbrandleichen geschehen kann, liegt auf der Hand; denn, wenn auch diese Bacterien im Thiercadaver sehr rasch durch die Thätigkeit der Fäulnisspilze zu Grunde gehen, so gelangen doch mit den aus den Leichen austretenden, die umliegende Erde durchfeuchtenden Flüssigkeiten ungeheure Massen solcher Bacillen in den Boden und schnüren dort Sporen ab, die bekanntlich dem Einfluss der Feuchtigkeit, wie der Trockenheit, der Luft, wie der Sonne hartnäckig widerstehen. Aber wie kommen dieselben aus der Tiefe an die

Oberfläche? „*Durch Regenwürmer!*“ antwortet Pasteur, und so baroque dies für den ersten Augenblick auch klingen mag, so zweifellos richtig erscheint doch diese Erklärung, wenn man liest (vide Comptes rendus, tome XCI 1880, p. 86 ff.), auf welche Menge von Beobachtungen, Untersuchungen und Experimenten dieselbe basirt. Danach steht es fest, dass diese Würmer beim Durchwühlen der Erde auch solche Sporen mit aufnehmen und dieselben mit ihren Kothcylindern nach dem Morgenthau oder einem Regen im Grase absetzen, und dass, wenn diese Excremente austrocknen und verstäuben, die Bacterienkeime über Pflanzen ausgestreut werden, welche dem Vieh zur Nahrung dienen. Eine schwerwiegende Bestätigung finden die Pasteur'schen Angaben durch die Berichte von mehreren Gelehrten, welche das Fehlen von Milzbrandepidemieen in solchen Gegenden constatiren, wo dürrer, sandiger oder kalkiger Boden keine Regenwürmer gedeihen lässt. Ueberdies wurde die hohe Wichtigkeit der P.'schen Denkschrift, welche die hier angeführten Entdeckungen behandelt, dadurch anerkannt, dass die französische Akademie der Wissenschaften sie dem Minister für Ackerbau und Handel unterbreitete und *die Regierung dem fleissigen Forscher* 50,000 *Franken behufs Fortsetzung seiner Versuche zur Verfügung stellte.*

Ich bin neugierig, ob bei uns in Deutschland für die Entdeckung, dass die Diphtheritis keine Pilzkrankheit ist, sondern eine durch Mangel an Kalisalzen herbeigeführte Ernährungsstörung, wenigstens der von der Kaiserin Augusta ausgesetzte Preis bezahlt werden wird!

Was den von Herrn Dr. Gerstel angezogenen Artikel Pasteur's „Studien über ansteckende Krankheiten, speciell über die Cholera der Hühner“ betrifft, so habe ich denselben s. Zt. im Original (Comptes rendus, tome XC, p. 239 u. ff.) gelesen, erinnere mich aber nicht, dass darin steht, „es gäbe Substanzen im Organismus, die die Vermehrung des Microbium begünstigen,“ auch kann ich in meinem Excerpte Nichts davon finden und vermuthe deshalb, dass der Referent im österreichischen landwirthschaftlichen Wochenblatte, dessen Worte Herr Dr. G. als Beweis für die Nothwendigkeit des Vorhandenseins einer gewissen Abnormität zur Entwickelung einer Pilzkrankheit vorbringt, wohl neben den Pasteur'schen Ansichten auch noch seine eigenen Vermuthungen zum Besten giebt. Sollte indess eine derartige Aeusserung von dem französischen Gelehrten wirklich gethan worden und mir entgangen sein, so würde mich dieselbe in meiner Ueberzeugung doch nicht wankend machen können, *denn bis heute ist es weder Pasteur noch irgend einem Andern gelungen, den experimentellen Nachweis einer solchen krankhaften, die Vermehrung der Mikroorganismen bedingenden Substanz zu liefern.* Dagegen kenne ich eine Menge von Beispielen, welche unwiderleglich darthun, dass zum Zustandekommen einer Mykose eine Abnormität in dem betreffenden Körper nicht unbedingt erforderlich ist, und will als ganz eclatantes hier nur die Muscardine anführen, eine Seidenraupenkrankheit, von der wir nach den schönen Versuchen und exacten Beobachtungen Dr. Bary's mit absoluter Sicherheit wissen, dass der sie erzeugende Pilz — Botrytis Bassiana — *vorzugsweise die gesündesten, bestgenährten und kräftigsten Thiere heimsucht,* bei solchen aber, die schon anderweitig erkrankt, z. B. von thierischen Parasiten (Larven von Fliegen oder Blattwespen) befallen sind, *niemals* zur Entwickelung gelangt.

Ich vermag also die in der Ueberschrift dieses Artikels aufgeworfene Frage nicht anders als mit einem ganz entschiedenen Nein zu beantworten!

So wenig ich nun aber auch in diesem Punkte mit den Ansichten des Herrn Dr. Gerstel harmonire, so voll und rückhaltslos stimme ich doch in der Hauptsache, nämlich in der Therapie der Pilzkrankheiten mit ihm überein und unterschreibe freudig Alles, was er über die Nothwendigkeit der Anwendung eines Simile sagt, „das die erkrankte Lebenssphäre anregt und eine „specifische Reaction zu Stande bringt, die die Einwir„kung oder Anwesenheit des Eindringlings unschädlich „macht, oder ihn eliminirt.“ Habe ich doch schon in meinem bereits erwähnten Werkchen pag. 79 die Homöopathie als die sicherste Heilmethode für die Infectionskrankheiten bezeichnet, weil sie Arzneimittel anwendet, „welche stark genug sind, die Entwickelung „und Vermehrung der winzigen Eindringlinge zu ver„hindern, aber zu schwach, Schaden im Körper anzu„richten, und welche gleichzeitig in specifischer Be„ziehung zu den erkrankten Theilen stehen und die „von den Bacterien verursachten pathologischen Pro„cesse heilend beeinflussen.“

Wenn Andere dagegen behaupten, die Homöopathie wäre, falls die Lehre vom Contagium vivum sich als richtig auswiese, ein schöner Traum gewesen und wir könnten dann mit Sang und Klang in das Lager der Elementarmechaniker, vulgo Allopathen, übergehen, so zeugt dies nur für ein gänzliches Verkennen der Aufgaben einer wirklich wissenschaftlichen Therapie und für einen vollständigen Mangel an Kenntnissen auf dem Gebiete der Bacterienbiologie.

An die Möglichkeit, die Krankheitserreger im Innern des lebenden Organismus durch allopathische Mittel zu tödten, also die prima causa morbi zu beseitigen, glaubt heutzutage wohl kein „Elementarmechaniker“ mehr!

Mir ist die Pilztheorie von Anfang an nach keiner Richtung hin als der Homöopathie widerstreitend erschienen, wohl aber als einer der glänzendsten Beweise für die Richtigkeit des Wegweisers, den uns der geniale, scharfsinnige Hahnemann in seinem „Similia similibus“ zur Auffindung des passendsten Heilmittels gegeben und nach meiner festen und unerschütterlichen Ueberzeugung wird dereinst die Mikroparasitenfrage vollständig nur gelöst

ad majorem homoeopathiae gloriam!

Klinische Mittheilungen.

Von **Dr. Bergh**, homöop. Arzt in Mainz.

Fräulein Klatte in Vahr bei Bremen, Tochter des Gutsbesitzers Klatte, seit 3 Jahren an periodisch auftretendem Erbrechen erkrankt, hatte im Herbst des Jahres 1878 so heftige Anfälle von Erbrechen mit Schleim und Galle, besonders nach dem Genuss von Speisen bekommen, dass dieselbe seit mehreren Monaten bereits von zwei allopathischen Aerzten in Bremen ärztlich, aber fruchtlos behandelt worden war.

Ich bemerke dazu, als eine auffallende Sonderbarkeit ihres alten früheren Hausarztes Dr. L. aus Lilienthal, dass derselbe die Kranke von ähnlichen Anfällen vor mehreren Jahren auf längere Zeit durch verordnetes feines *Sandessen* befreit hatte.

Anfangs December vorigen Jahres wurde ich zu der Kranken gerufen, ich fand dieselbe in folgendem Zustande: Die Kranke war sehr blass und abgemagert, von sehr schlaffer Musculatur, äusserst schwach und hinfällig, so dass sie den grössten Theil des Tages auf dem Sopha zubringen musste. Zunge schwach weisslich belegt, mit erhabenen Papillen und an den Rändern geröthet, Appetitlosigkeit und tägliches, fast nach jedem Genuss sich einstellendes Erbrechen von dickem Schleim, grüner, galliger Flüssigkeit, von bittersaurem Geschmack. Bei der Untersuchung fanden sich sehr schmerzhafte umschriebene Stellen in der Magengegend und ebenso eine grosse Schmerzhaftigkeit der Leber mit Anschwellung und Vergrösserung des Volumens derselben fast bis zur Spina ilei reichend. Stuhlgang war heftig verstopft, so dass nur durch starke Klystiere eine Ausleerung von umfangreichen schwarzbraunen Knollen erreicht werden konnte. Die Urinabsonderung war äusserst sparsam von dunkler lehmiger Farbe und braunem röthlichen Sediment.

Die beiden allopathischen Aerzte hatten die gewöhnliche Reihenfolge von China, Eisen und Opium angewandt und zwar ohne allen Erfolg, so dass die Kranke sehr muthlos geworden war.

Auch ich bemühte mich vergeblich durch Anwendung von *Ipecacuanha, Veratrum, Sulphur* etc. das fortwährende Erbrechen zu stillen, im Gegentheil schritt die Krankheit immer weiter vorwärts, namentlich grosse Abmagerung und Hinfälligkeit wurden immer auffallender.

Endlich kam zu diesem Leiden durch einen Diätfehler, obschon sonst die Kranke Nichts als dünne Milch vertragen konnte, eine heftige Unterleibsentzündung, die fast 14 Tage bis 3 Wochen anhielt und mit grösster Mühe durch Anwendung von *Aconit, Bryonia* und *Mercur* endlich beseitigt wurde. Indess nahm das Erbrechen einen immer gefahrdrohendern Charakter an, indem jetzt theils rothes, theils geronnenes dunkles Blut, mit enormen Massen von dicken Schleimklumpen täglich ausgebrochen wurden. Der Puls behielt nach Beseitigung der Entzündung immer 100 Schläge und darüber; die Abmagerung und der Verfall der Kräfte wurden immer grösser, bis es endlich gelang durch eine Zeit lang angewandtes *Chininum arsenicosum* einen Stillstand der Krankheit herbeizuführen, worauf sich die Kräfte etwas hoben und die Kranke zuweilen Verlangen auf etwas consistentere Nahrung äusserte. Die Urinabsonderung war fortwährend sparsam, dick, rothbraun und enthielt bei der Untersuchung grosse Mengen von harnsaurem Gries. Die hartnäckigste Stuhlverstopfung, welche bis jetzt angedauert, konnte nur durch stark eröffnende Klystiere beseitigt werden. Plötzlich änderte sich die Scene. Statt der hartnäckigen Verstopfung trat plötzlich ohne alle nachweisbare Ursache eine heftige Diarrhoe ein und Entleerung von grossen Schleimmassen, Blut, schwarz-grün-gelber Flüssigkeit, mit scheusslich penetrantem Geruch. Es war auffallend, dass jetzt bei der genauen Untersuchung des Unterleibes die früher quälenden Schmerzen im Magen, Leber und Unterleib sich gänzlich verloren hatten, obgleich ein später erfolgter Abgang von eitrigen Massen, zwischen den Fäces, nur zu sehr an ein Geschwür im Darmkanal denken liess. Eine Menge der bestindicirten Mittel gegen diesen verzweifelten Zustand, durch welchen die Kranke vollständig zum Scelett abgemagert war, wurden wochenlang vergeblich von mir angewandt.

Selbst das von meinem verehrten Collegen Dr. Borges in Vorschlag gebrachte *Kali phosphoric.* hatte keinen merklichen Einfluss. Endlich gelang es durch Wiederanwendung von *Chininum arsenicosum,* besonders aber durch *Kreosot* 2. eine merkliche Besserung dieser Ausleerungen herbeizuführen. Indess gelang erst die völlige Regulirung dieser Stuhlentleerung durch Anwendung von *Kreosot* 6. Leider war die traurige Scene noch nicht zu Ende. Kaum, dass sich ein besseres Befinden bei der Kranken einstellte, Appetit wie Kräfte sich einigermassen hoben, als sich plötzlich eines Tages die Füsse ödematös geschwollen zeigten, starke Eindrücke hinterlassend, welche Wasseranschwellung in kurzer Zeit bis an die Oberschenkel emporstieg. Endlich gelang es durch consequente Anwendung von *Apis* und *China* auch dies das Leben der Kranken bedrohende Leiden nach mehreren Wochen zu beseitigen. Es stellte sich nun eine wahre Essbegierde ein; die Kräfte hoben sich immer mehr, der Körper nahm an Fülle wieder zu und endlich konnte die Kranke von diesem schweren Leiden im Mai, nachdem sie ununterbrochen seit December ärztlich behandelt worden war, als gesund entlassen werden, obgleich auffallender Weise der Urin bis zuletzt viel Abgang von harnsaurem Gries zeigte.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Besprechung

von **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig.

Die homöopathische Therapie in ihrer Anwendung auf die operative Chirurgie. Von Dr. C. Bojanus. Stuttgart 1880. Verlag von J. F. Steinkopf.

(Fortsetzung aus No. 23.)

Der 3. Abschnitt enthält die in den Jahren 1855—1863 ausgeführten Resectionen, Amputationen und Exarticulationen mit einer tabellarischen Uebersicht für die Jahre 1860—1863, und zwar sind die Resectionen mit 39 Fällen, von denen 9 einen tödtlichen Ausgang hatten, aufgeführt; die Amputationen mit 35, ebenfalls 9 mit tödtlichem Ausgange; die Exarticulationen mit 16, keine mit tödtlichem Ausgange. Das Mortalitätsverhältniss würde also bei den Resectionen 1 : 4,77, bei den Amputationen 1 : 3,88 betragen.

Von dem ihm öfters gemachten Vorwurfe, dass seine Heilerfolge der sogenannten wissenschaftlichen Kritik seiner Gegner gegenüber nicht stichhaltig seien, sieht sich Verfasser genöthigt, sie denen der alten Schule entgegenzustellen.

Dieselbe ergiebt: 11 Oberschenkelamputationen mit 3 Todesfällen giebt ein Mortalitätsverhältniss von 27,27 % oder wie 1 : 3,66. — 15 Oberschenkelamputationen — eigentlich 16 der Doppeloperation zufolge — geben mit 3 Todesfällen ein Mortalitätsverhältniss von 20 % oder wie 1 : 5. — Die Resultate der alten Schule geben für die Oberschenkelamputation, bei organischen Leiden des Gliedes, laut der von Pirogoff zusammengestellten Statistik als Minimum 37 %, als Maximum 55 %. Nach den Angaben Malgaigne's stellt sich für organische Leiden des Gliedes sogar ein Mortalitätsverhältniss von 60 % heraus.

Als Beleg für das hier Ausgesprochene lässt er noch einen Vergleich seiner mit den von Dr. Heyfelder in St. Petersburg im Arbeiterhospitale erlangten Heilerfolgen bei ganz denselben in dieses Kapitel schlagenden Operationen folgen. Wir sehen daraus, dass dort entfallen:

Auf 24 Amputationen mit einer einzigen des Oberschenkels 10 Todte, das giebt ein Mortalitätsprocent von 41,66 % oder wie 1 : 2,4. Bei uns 25,71 % oder wie 1 : 3,88.

Auf 29 Exarticulationen 9 Todte giebt ein Mortalitätsverhältniss von 31,06 % oder wie 1 : 3,22; bei uns kommen auf die ganze 9jährige Periode 16 Fälle ohne Todesfall.

32 Resectionen mit 16 Todesfällen geben eine Mortalität von 50 % oder wie 1 : 2.

Ein Vergleich unserer Resultate mit denen der Berliner Charité für die Jahre 1874 und 1875 ist insofern interessant, als unsere Operationen zu einer Zeit ausgeführt wurden, da weder die Esmarch'sche Blutleere noch die jetzt in Anwendung gebrachte prophylactisch-antiseptische Methode bekannt waren.

Wir entnehmen den Charité-Annalen von 1874 und 1875 Folgendes:

In beiden Jahren kommen auf 48 Amputationen 15 mit tödtlichem Verlaufe, das giebt also ein Mortalitätsverhältniss von 31,25 % oder wie 1 : 3,20,
bei uns 25,71 % oder wie 1 : 3,88.

In beiden Jahren kommen auf 18 Exarticulationen 6 mit tödtlichem Verlaufe, also ein Mortalitätsverhältniss von 33,33 % oder wie 1 : 3. Bei uns giebt dieses Operationsgenus keinen einzigen Fall von tödtlichem Verlaufe, freilich kommen bei uns auch weder Oberarm- noch Oberschenkel-Exarticulationen vor.

In beiden Jahren kommen auf 23 Resectionen 7 tödtlich verlaufende, also ein Mortalitätsverhältniss von 30,43 % oder wie 1 : 3,28.
Bei uns 23,68 % oder wie 1 : 4,77.

Diese Zahlen sprechen für sich selber.

Doch lässt Verfasser es nicht bei diesem Zahlenwerke bewenden, sondern giebt auch eine ausgedehnte Beschreibung der das meiste Interesse in Anspruch nehmenden Fälle in einer Reihe von Krankengeschichten, welche an Genauigkeit und Klarheit Nichts zu wünschen übrig lassen und für uns deswegen von doppeltem Interesse sind, weil wir daraus die wohlthätige Wirkung der homöopathischen Mittel bei der Nachbehandlung ersehen können. Die Lectüre dieses Abschnittes wird gewiss Jedem eine reiche Ausbeute ergeben.

Der 4. Abschnitt, die *Exstirpationen* umfassend, ist in gleicher Weise bearbeitet. Bei dieser Gelegenheit erörtert Verfasser die Frage, ob galvano-kaustischer Apparat, ob Ecraseur. An der Hand der Erfahrung entscheidet er sich für erstere Verfahrungsweise und theilt einige dahin bezügliche beweisende Krankengeschichten mit. Er hatte Gelegenheit diese Operation in der Periode 1859—63 an 50 Individuen zu vollziehen, von denen 45 genasen und 5 starben, was ein Mortalitätsverhältniss von gerade 10 % ausmacht. Wir bedauern nur, dass uns der zugemessene Raum nicht gestaftet, einen oder den andern der interessanten Fälle hier mitzutheilen.

Im 5. Abschnitte geht Verfasser zu den *plastischen* Operationen über, dem jedenfalls lohnendsten und beliebtesten Theile der operativen Chirurgie. Denn hier hat der Operateur die beste Gelegenheit, sein Erfindungstalent zu zeigen, da es bei der grossen Verschiedenheit der Fälle keine feststehenden Normen für die Operationsweise geben kann, hier ist ihm die angenehme Aufgabe gestellt, Verlorenes wieder zu ersetzen, und in den meisten Fällen ist der Erfolg auch ein in die Augen springender. Verfasser hat dies Kapitel auch mit grosser Vorliebe und Ausführlichkeit behandelt. Wir weisen nur auf das, was er über Cheiloplastik sagt, hin. Von grossem Interesse für uns war die Entwickelung der Ansichten desselben über die Lister'sche und die offene Wundbehandlung, über welche die Akten unter den tonangebenden Chirurgen

noch nicht geschlossen sind, und über Wunderysipel. Bei dieser Gelegenheit versäumt Verfasser es nicht unserer Arnica den ihr zustehenden Platz zu reclamiren, und den lange schon vor Lister von Bolle angegebenen conservativen, resp. Occlusivwundverband, welcher denselben Erfolg, wie der Lister'sche, Heilung von Wunden ohne Eiterung, giebt, in sein Recht einzusetzen.

Aus der beigefügten Tabelle geht hervor, dass in der Periode 1859 – 1863 an 200 Individuen 203 Operationen ausgeführt wurden, von denen 7 durch Complicationskrankheiten, die meist in keiner directen Beziehung zur Operation stehen, einen letalen Ausgang hatten, was also ein Mortalitätsverhältniss von 3,5 % oder wie 1 : 28,57 ausmacht. Die ganze neunjährige Periode hat eine Anzahl von 383 Fällen mit 12 tödtlich abgelaufenen aufzuweisen, was eine Gesammtmortalität von 3,13 % oder wie 1 : 31,91 giebt.

Durch beigefügte Abbildungen sind die einzelnen angewandten Operationsmethoden trefflich illustrirt.

(Fortsetzung folgt.)

Studien über die Materia medica – Lachesis.

Von **Dr. med. E. A. Farrington,** Philadelphia, P. A.

(Hahnemannian Monthly.)

(Fortsetzung aus No. 23.)

Verwandte Mittel. — Bei Schwindel, Ohnmacht etc., vergleiche *Theridion.* Hier ist gleichfalls der Schwindel bei geschlossenen Augen schlimmer; aber ein unterscheidendes Merkmal ist, dass Schwindel, Schmerzen und Ekel wesentlich schlimmer werden bei Lärm. Bei beiden Schmerzen durch Sonnenhitze. *Arsenik, Acidum hydrocyanicum,* Digitalis, Veratrum album, Campher, bei Schwindel und Ohnmacht in Folge von Herzschwäche.

Bei Krankheitserscheinungen von Sonnenhitze vergleiche Glonoin, Belladonna, Campher, Natrum carb., Theridion (siehe oben). Die ersten zwei mit geschwollenem, rothem Gesichte, paralytischer Schwäche (Glonoin), Bewusstlosigkeit etc., ähneln *Lachesis;* aber letztere hebt die Wirkungen der Hitze bei einem schon Erschöpften auf. Alle Schlangengifte sind empfindlich gegen warmes, schlaff-machendes Wetter und so finden wir, dass viele Beschwerden im Frühjahre und Sommer wiederkehren. Bei *Lachesis* mag der Patient ein Schlemmer oder durch geistige Arbeit erschlafft sein; Sonnenhitze macht ihn matt, schwindelig, ohnmächtig, oder, wenn Congestionen folgen, ist das Gesicht dunkelroth und erscheint zur selben Zeit eingesunken, cadaverös; Extremitäten kalt. Hier mag Campher bei schwindender Lebenskraft erforderlich sein, wenn die Schwäche schlimmer wird und der Körper sich eisigkalt anfühlt und mit kaltem Schweisse bedeckt ist. Beide, *Lachesis* und Natrum carbonicum sind nützlich bei Erschöpfung durch heisses Wetter, wobei auch Selen und Natrum muriaticum zu vergleichen ist.

Bei heftigen Schmerzen (Meningitis) siehe die Beziehung zwischen *Lachesis* und Belladonna (s. oben). Vergleiche auch Baptisia, Rhus toxicodendron.

Bei katarrhalischen und rheumatischen Kopfschmerzen vergleiche *Mercurius,* Cinchona, *Pulsatilla,* Bryonia, Gelseminum etc. Nicht zur Entwickelung gekommener oder unterdrückter Schnupfen, besonders bei Geschwächten, ist ernst zu nehmen, weil er sehr angreifend ist. Schmerzen über den Augen, Mattigkeit, geistige Verwirrung bringen gemeinsam den Kranken in einen miserabeln Zustand. *Lachesis* bringt oft Besserung, desgleichen Cinchona, wenn die Symptome beim geringsten Luftzug schlimmer werden, oder Bryonia und Pulsatilla, wenn das zurückgehaltene Secret dick gelb, beziehentlich grün ist; Gelseminum, wenn die Beweglichkeit verringert, Patient schläfrig ist, und neuralgische Schmerzen vom Hinterhaupte nach der Stirn und dem Gesichte sich einstellen. Zu Nervenschmerzen mag erwähnt sein, dass sie durch *Pulsatilla* besser wurden, wenn sie nach dem Gesichte und den Zähnen ausstrahlen, durch *Lachesis,* wenn dies auch nach dem Nacken stattfindet.

Die Thätigkeit der Sinnesorgane ist durch die Schlangengifte gewöhnlich unterdrückt oder krankhaft verändert.

Lachesis heilt die folgenden: Blöden Blick, schlimmer beim Erwachen; Nebel und Flimmern.

Blauen Ring um das Licht, erfüllt mit feurigen Strahlen. Flimmern, wie von Sonnenstrahlen. Zickzack-Figuren.

Schmerzen über den Augen (links), nach den Schläfen, dem Scheitel und dem Hinterhaupte ausstrahlend.

Ohren wie verstopft, mit Brausen, Hämmern oder Zwitschern; besser durch Einführen des Fingers in den äusseren Gehörgang und auf diese Weise bewirktes Schütteln.

Reissen von der Jochbeingegend nach dem Ohre. Stechen, Bohren in der Tiefe des linken Ohres, mit einem unangenehmen Gefühle zwichen Ohr und Schlund.

Wundheitsgefühl am Processus mastoideus; Schwellung zwischen diesem und dem Ohre, mit Steifigkeit, Schmerz und Pochen.

Ohrenschmalz blass, weich; oder trocken, ganz fehlend mit Schwerhörigkeit.

Nasenbluten hell oder *dunkel,* lang anhaltend; mit Kopfschmerzen vor der Menstruation, in der Climax, beim Naseschnäuzen; alles schlimmer früh Morgens. Bei der Diphtherie ist es sehr nützlich, wenn die anderen Symptome passen.

Coryza (s. Kopfschmerz) nach heftigem Niesen; Nase wird trocken und plötzlich bricht der Schnupfen wieder aus; Nase wund, auch nachdem der Schnupfen schon lange beendet ist; Nasenlöcher roth; begleitet von steifem Nacken und schmerzhaftem Schlunde;

schlimmer bei schwächlichen Personen, und besonders im Frühling.

Ozaena, gleiviel ob syphilitischer Natur oder nicht; mit blutiger oder eiteriger Absonderung; Kopfschmerzen.

Röthe der Nasenspitze.

Von den übrigen Schlangengiften sind *Crotalus* und *Elaps* sehr ähnlich. Das erstere heilt, wenn auch seltner als *Lachesis,* die Apoplexie der Retina, wie das letztgenannte bessert auch dieses Keratitis, wenn schneidende Schmerzen um das Auge und Morgens geschwollene Lider vorhanden sind; Ciliar-Neuralgie bei diesen Schmerzen, schlimmer bei der Menstruation. Aehnlich ist auch die Amblyopie mit farbigen Flammen vor den Augen; die Augen gelblich; Blut wird aus den Augen abgesondert.

In den Ohren verursacht *Crotalus* ein Gefühl von Verstopftsein, schlimmer im rechten Ohre, mit dem Gefühle, als ob heisses Ohrenschmalz herauströpfelte.

Elaps verursacht ebenfalls blaue Erscheinungen im Gesichtsfelde; grosse, rothe, feurige Punkte, die violet und dann schwarz werden, mit Congestion, wie bei *Lachesis;* Blut fliesst von den Augen.

Die Ohren sind Katarrhen unterworfen, wie bei *Lachesis.* Bei beiden schwarzes Ohrenschmalz, Summen etc. in den Ohren und Ohrenfluss. Bei *Elaps* ist der letztere von gelb-grüner Farbe, flüssig, blutig. Nur *Lachesis* scheint die Verstopfung der Eustachischen Röhre zu haben, welche sich durch Schütteln mit dem Finger bessert. *Elaps* verursacht ein Verstopftsein der Nasenlöcher, wie bei kleinen Kindern, in Folge dessen das Athmen durch den Mund geschieht; schlechter Geruch aus der Nase; helles Blut läuft aus Nase und Mund.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

In No. 38 der Deutschen Medicinischen Wochenschrift 1880 liefert Dr. Hofmeier **einen Beitrag zur Casuistik der Vergiftungen mit chlorsaurem Kali,** indem er über einige Fälle, welche in dem Elisabethkrankenhause in Berlin zur Behandlung gekommen, referirt und dabei alle sonst noch bekannt gewordenen derartigen Fälle mit anführt, so dass wir ein ziemlich vollständiges Bild der durch *Kali chloric.* hervorgerufenen Vergiftungserscheinungen vor uns haben. Dasselbe ist auch für uns Homöopathen von einigem Werthe, als es einen Beitrag zur Pathogenese des Mittels liefert.

Der vorangeschickte kurze historische Rückblick, welcher schon an sich ein Verdammungsurtheil über den leichtsinnigen Gebrauch dieses Mittels in grossen Dosen ausspricht, lautet:

Bereits im Jahre 1860 hatte Prof. Jacobi in New York in den American Times auf die Gefährlichkeit des Kali chloricum in grossen Dosen aufmerksam gemacht. Obgleich dieser Aufsatz in dem Journal für Kinderheilkunde (1861) auch dem europäischen und besonders dem deutschen Aerztepublikum zugänglich gemacht worden war, — so vergingen doch fast zwei Jahrzehnte, ehe man in Deutschland begann, die physiologische Wirkung der chlorsauren Salze zu studiren und besonders die von ihnen im Organismus hervorgerufenen selbst *toxischen* Erscheinungen zu erkennen.

Im J. 1877 veröffentlichte Dr. C. Küster vier Fälle von Diphtherie, welche sich durch eine eigenthümliche Nierenaffection auszeichneten. „Auffallend war die grosse Aehnlichkeit mit Carbolsäurevergiftung, so dass man an eine medicamentöse Vergiftung gemahnt wurde, und diese sogar sicher vorausgesetzt hätte, wenn mit Carbolsäure Pinselungen vorgenommen worden wären. Die nierenreizende Substanz hätte in diesen Fällen nur das Kali chloricum sein können." Da man aber zur damaligen Zeit von einer toxischen Wirkung des chlorsauren Kali nichts kannte, so schuldigte C. Küster die Diphtherie als Urheberin der Nephritis an.

Ja selbst heute noch können wir die verschiedensten momentan in Cours befindlichen deutschen Handbücher der Arzneimittellehre und der speciellen Pathologie und Therapie durchsehen, ohne eine Warnung vor der eventuell giftigen Nebenwirkung des Kali chloricum zu finden.

Wiederum ist es Jacobi, welcher in seiner Abhandlung über Diphtherie vor *grossen* Dosen des chlorsauren Kali warnt und angiebt, „dass er sichere Erfahrungen habe über Todesfälle, welche in Folge solcher grossen Dosen eingetreten sind."

In England scheint übrigens die fragliche Wirkung des Kali chloricum mehr bekannt zu sein als in Deutschland. Wenigstens bezieht der Referent des Medical Examiner die vier Küster'schen Fälle auf den deletären Einfluss des chlorsauren Salzes.

Der Ruhm, die brennende Frage nach der toxischen Wirkung des Kali chloricum auf experimentellem und pathologisch-anatomischem Wege *gelöst* zu haben, — gebührt Dr. F. Marchand. Derselbe bewies im Jahre 1879 zur Evidenz nicht nur an der Hand ausführlicher Krankengeschichten und Sectionsprotokolle, sondern auch gestützt durch eine Reihe überzeugender Thierversuche, die bereits früher und zuerst von Jacobi betonte Gefährlichkeit grosser Dosen der chlorsauren Salze, speciell des so viel gebrauchten chlorsauren Kali.

Die jüngste Arbeit über dies Thema stammt, soweit wir die Literatur übersehen können, wieder aus der Feder des Prof. Jacobi. Sie ist ungefähr zur selben Zeit mit der Arbeit Marchand's erschienen.

Aus der nun folgenden übersichtlichen Zusammenstellung der bekannt gewordenen Vergiftung durch chlorsaures Kali ergeben sich folgende für uns brauchbare pathogenetische Erscheinungen:

Allgemeine Erscheinungen. Mattigkeit. Apathie. Collaps. Convulsionen. Delirien.

Haut. Leichenblässe. Cyanose. Tief-dunkelblaue Verfärbung beider Backen, des Nasenrückens, der Ober-

lippe und des Kinns. Es ist dies keine einfache Cyanose, denn die Verfärbung schwindet auf Druck nicht. Die Nägel dagegen und die Ohrmuschel deutlich livide gefärbt, sind nur cyanotisch, denn sie entfärben sich auf leichten Druck. Weissbläuliche Haut. Auf der Stirn und den Armen einzelne rothe linsengrosse Flecke, nicht erhaben, die auf Fingerdruck momentan blasser werden, sich allmälig vermehren. Entschieden icterische Färbung der Haut.

Fiebererscheinungen. Kühle Haut, schneller, kleiner Puls, Temperatur in den meisten Fällen nur wenig über die Norm erhöht. In einem Falle bei Cyanose gänzliche Abwesenheit des Pulses.

Gastrische Erscheinungen. Erbrechen. Andauerndes galligtes Erbrechen. Plötzlich eintretendes Erbrechen. Diarrhöen. Meteorismus.

Harnerscheinungen. Urin *schwarz, blutig,* braun, Blut und Cylinder enthaltend, Absonderung sehr gering und sich bis zur Anurie steigernd. Zeichen von Nephritis.

Am constantesten sind die Harnsymptome, welche durch die bei der Section gefundenen anatomisch-pathologischen Veränderungen der Nieren vollständig erklärt werden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir die Collegen noch auf eine vor Kurzem in Breslau erschienene Dissertation aufmerksam machen, in welcher der Verf. Dr. Eugen Kabierske, Sohn eines unserer Breslauer Collegen, durch Versuche an Thieren, die bedeutende Einwirkung der **Chromsäure** auf die Nieren nachweist, welche sich durch ziemlich schnelles Eintreten von Albuminurie documentirt. Dies zusammengehalten mit den pathologisch-anatomischen Veränderungen lässt uns hoffen, dass wir in der Chromsäure ein kräftiges Mittel gegen die Albuminurie erhalten werden. Selbstverständlich würde erst durch eine Prüfung an Gesunden der Wirkungkreis des Mittels festgestellt werden müssen. Die in der Dissertation mitgetheilten, an Menschen beobachteten Vergiftungssymptome bieten zu wenig Specifisches dar, um einen bestimmten Anhalt für Verwendung des Mittels zu bieten. *Lb.*

Zur Frage der paternen Infection bei hereditärer Syphilis. Von A. Wolff (Strassburg i. Elsass).

Eine Reihe klinischer Beobachtungen hat dem Verf. folgende Resultate ergeben: 1. Mutter gesund, Vater syphilitisch oder zeigt noch Merkmale überstandener Syphilis. Die längere Zeit nach der Geburt beobachteten Kinder bleiben absolut gesund. Infection in Folge der Conception hat er nie gesehen. 2. Mutter syphilitisch, die Kinder natürlich auch. 3. Frauen, die nach der Conception inficirt werden, gebären syphilitische Kinder, welche mehr Chancen haben am Leben zu bleiben, als wenn die Infection vor der Conception stattgefunden hätte. Verf. schliesst aus seinen Erfahrungen, dass die Uebertragung der Lues vom Vater auf das Kind nur durch die Ansteckung der Mutter erfolgen könne, demnach die Mutter, welche ein syphilitisches Kind gebäre, ausnahmslos in allen Fällen syphilitisch sei oder es gewesen sei. *Tr.*

Ein Vorschlag

zur Sammlung und Herausgabe von homöopathischen Lebensbildern aus der Gegenwart und Vergangenheit.

Wer jemals Convertitenbilder gelesen hat, der wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass zur Vertheidigung und Wahrnehmung einer Wahrheit oft nichts Besseres dienen kann, als die Veröffentlichung ihrer Lebensbilder, in denen sich das Ringen und Kämpfen derselben um diese Wahrheit, ihre Opfer und Schicksale vor den Blicken der Leser entrollen, die wohl in ihrer grössten Mehrzahl weit lebhafter durch solche Beispiele und Dramen angeregt und angefeuert werden mögen, als durch die Aufzählung von trockenen, theoretischen Lehrsätzen. Verba docent, exempla *trahunt.* Wer von uns Homöopathen, die auch wir eine vielangegriffene Wahrheit, die Wahrheit des „Similia similibus" zu vertheidigen haben, hätte nicht schon von solchen erhebenden und sehr interessanten Lebensbildern aus unserer Mitte — unseres Allvaters Hahnemann gar nicht zu gedenken, gehört? Wie viele von uns dürften nicht berechtigt sein, bei dieser Sache an ihr eigenes Lebensbild zu denken? — Der Zweck dieser Zeilen soll nur anregen, um von dieser, meines Wissens ganz neuen Seite unsrer Homöopathie einen Ehrenstrauss zu winden. Ich möchte deshalb dieses Thema meinen Herren Collegen zur Ueberlegung und Besprechung vorlegen und sie bitten, ihre Ansichten hierüber brieflich an die Redaction dieser Allgemeinen Homöopathischen Zeitung zu adressiren, welche wohl die Freundlichkeit haben wird, nach einer gewissen Zeit über den Stand dieser Angelegenheit zu berichten, um alsdann zu erfahren, ob dieselbe eine Majorität zu ihrer Billigung fände. Findet sich diese vor, dann wäre ein College zu suchen, der Zeit, Lust und Liebe zu einer Zusammenstellung von homöopathischen Lebensbildern nicht allein aus der Vergangenheit, sondern auch aus der Gegenwart hätte, und an den dann die Selbstbiographien, *wie* und *wodurch* man sich zur Homöopathie bekehrt hätte, einzureichen wären. Die Sichtung und Rangirung des eingelaufenen Materials wäre natürlich dem betreffenden Compilator zu überlassen. Der Gedanke an diese Anregung ist jüngst in mir aufgetaucht, und da er mir zur Steuer für unsre homöopathische Wahrheit sehr förderlich erscheint, halte ich es für gut, ihn „zum Besten" zu geben. Rentirt er sich aber nicht, d. h. findet er keinen Anklang, so möge er begraben werden unter einem Leichensteine mit der Inschrift: „Laudanda sua voluntas!" —

Nächstens werde ich mir erlauben mit einem anderen Vorschlage an die Collegenwelt heranzutreten, welcher der Ausnutzung aller unserer ausführlich geprüften Mittel gewidmet sein wird. —

M. in Zell a. d. Mosel.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. – Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Bd. 101. Leipzig, den 28. December 1880. **No. 26.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Dank.

Beim Schlusse des Bandes und Jahres verfehlen wir nicht unsern Mitarbeitern und Lesern für ihre Theilnahme und namentlich für die von den ersteren uns so reichlich zu Theil gewordene Unterstützung unseren tief gefühlten Dank auszusprechen. Damit verbinden wir die Bitte, uns dieselbe auch für die Zukunft nicht zu entziehen, und richten insbesondere an die Praktiker wiederholt das dringende Ersuchen, uns mit klinischem Material zu versehen.

Die Redaction.

Für die Homöopathie wider Dr. Bardeleben, Rigler und Genossen.

Unter diesem Titel hat der Verein homöopathischer Aerzte Berlins zur Zurückweisung des in No. 24 dieser Zeitung charakterisirten Angriffs des Dr. Rigler und Genossen einen von Dr. Sorge in Berlin in der am 30. November stattgefundenen Sitzung des Vereins gehaltenen Vortrag abdrucken lassen. Derselbe verschmäht es selbstverständlich dem Herrn Dr. Rigler auf dem Felde der schönen Redensarten als Blödsinn etc. die Palme streitig zu machen, sondern berichtigt in ruhiger und objectiver Weise zunächst eine grosse Anzahl der von Jenem vorgebrachten Unwahrheiten und Entstellungen, von denen wir beispielsweise nur einige anführen wollen:

„Dr. Rigler behauptet, Hahnemann habe von Anfang an schlauer Weise sofort sich an die Laien gewandt und die Aerzte für unfähig erklärt, sein System zu beurtheilen. Das ist unwahr. Ausser den bereits angeführten Schriften erschienen von Hahnemann:

„Fragmenta de Viribus medicamentorum positivis" 1805.

Das „Organon der Heilkunde" 1810, 1816 und 1829.

Die „Reine Arzneimittellehre", in 3 Ausgaben.

„Die chronischen Krankheiten", in 2 Ausgaben.

„Alle diese Werke nur für Aerzte.

„An das Laien-Publikum wandte sich Hahnemann zuerst 1808 im Allg. A. d. D. in einem langen Aufsatz „Ueber den Werth der speculativen Arzneisysteme" und in „Auszug aus einem Briefe an einen Arzt von hohem Range", ebendaselbst. Beide Aufsätze enthalten keinerlei Schreierei oder Anpreisungen, sondern nur herbe Kritiken in würdiger Form für Laien von akademischer Bildung.

„Viel schlimmer und rücksichtsloser wider die „wissenschaftlichen" Aerzte sind in neuester Zeit die Angriffe des Professor Bock in Leipzig im „Buch über

den gesunden und kranken Menschen“ und in der „Gartenlaube“, ebenso die heutigen Vorträge des Dr. Niemeyer in Berlin.

„Dr. R. nennt die Lehre Hanemann's die auf die Spitze getriebene Lehre Brown's. Diese Behauptung ist vollständig unwahr.

„Ende des vorigen und Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte die Brown'sche Erregungstheorie in der Arztwelt. Das Leben wurde von den äusseren Reizen gänzlich abhängig dargestellt; den Krankheiten sollte entweder Schwäche, Asthenie, und zwar meistentheils, zu Grunde liegen, oder Sthenie, erhöhtes Vermögen des Organismus zur Rückäusserung; daher wurde der bei Weitem grösste Theil der Kranken mit Opium, Kampher und starken Spirituosen behandelt. Viele Tausende Pocken- oder Scharlachkranker u. s. w. gingen an dieser Theorie zu Grunde.

„Eine Abart der Brown'schen Lehre war die vom Reiz und Gegenreiz, stimulo und contrastimulo, vertreten besonders von Rasori und Anderen in Italien. Diese Herren dachten sich, dass den meisten Krankheiten Ueberfülle von Reizempfänglichkeit, von Kraft und Saft Nahrung gebe, und behandelten deshalb fast alle mit ungeheuren Aderlässen und mit Arzneigaben, z. B. des Arseniks, welche selbst bis dahin ganz unerhört waren. Tausende von Kranken erlagen den Gewaltthaten der Lehre.

„Hahnemann war der erste, welcher das Aderlassen zur Heilung von Entzündungen, namentlich der Lunge und des Brustfells, verwarf, gegenüber der mächtig auftretenden Broussais'schen Schule. Die Erfahrung aller Aerzte hat ihm seitdem Recht gegeben, nur wenige allopathische Aerzte und Professoren halten noch an der unheilvollen Unsitte fest.“

Und so wird durch den ganzen Vortrag hindurch präcis und schlagend das ganze saubere Rigler'sche Elaborat nur durch einfache Anführung von Thatsachen in seiner Erbärmlichkeit hingestellt. Wir hoffen, dass Manchem von denen, welche in dem Verein der Aerzte von West-Berlin den R.'schen Expectorationen Beifall geklatscht haben, bei Lectüre dieses Vortrags die Schamröthe ins Gesicht steigen wird.

Doch hat Sorge es nicht bei dieser Abwehr bewenden lassen, sondern entgegen den auf Rigler's Veranlassung vom genannten Vereine gestellten Anträgen an die Staatsregierung, ebenfalls drei solche dem Verein der homöopathischen Aerzte Berlins zur Annahme vorgeschlagen, welche die Forderungen enthalten, die allein uns in den Stand setzen, darzuthun, dass unsere Lehre allen den Anforderungen entspreche, welche man theoretisch und praktisch an eine Heilmethode machen könne.

Diese Forderungen sind:

1. Errichtung eines Lehrstuhles für physiologische Arzneimittellehre und einer physiologischen Anstalt zur Prüfung von Arzneistoffen an Thieren und gesunden Menschen, Uebergabe dieses Lehrstuhles und dieser Anstalt an einen homöopathischen Arzt, ohne Befragung der medicinischen Facultät, welche sich gegen alle bisherigen Habilitationsversuche homöopathischer Aerzte stets kurz verneinend ausgesprochen hat ohne Angabe von Gründen.
2. Unterstützung von Seiten des Staates für Errichtung eines Krankenhauses, in welchem ausschliesslich homöopathisch behandelt werden muss.
3. Entschiedene Zurückweisung aller Versuche, das Reglement vom 20. Juni 1843, betreffend das Selbstdispensirrecht der homöopathischen Aerzte zu beseitigen.

Der Berliner Verein hat diese Anträge zu den seinigen gemacht und beschlossen:

1. Eine in den nächsten Tagen abzulassende schleunige Petition zur Abwehr der von dem Westklub Berliner Aerzte an den Minister gerichteten Petition, worin die Abschaffung unseres Dispensirrechts etc. beantragt wird, an den Cultusminister zu richten.
2. Eine Massenpetition mit dem Antrage auf Errichtung eines physiologisch-pharmaceutischen Instituts zur Prüfung von Arzneien an gesunden Menschen und Thieren unter Leitung eines approbirten homöopathischen Arztes, und
3. Auf Errichtung eines Krankenhauses mit homöopathischer Behandlung zu erlassen.

Wenn wir uns, wie die Verhältnisse bei uns einmal liegen, für jetzt auch keinen grossen Erfolg von diesem Vorgehen versprechen, so halten wir es doch für zweckmässig den Staatsbehörden in Erinnerung zu bringen, dass wir durchaus nicht gesonnen sind, auf unser Recht zu verzichten. Wir haben das feste Vertrauen, dass alle homöopathischen Aerzte und Vereine Preussens die Berliner Collegen in ihrem Vorgehen kräftig unterstützen werden.

Um die Verbreitung des Flugblattes zu erleichtern, wird dasselbe Aerzten bei Entnahme von 100 Exemplaren das Stück à 0,15 Mark geliefert von der Dümmler'schen Buchhandlung in Berlin.

Klinische Mittheilungen.

Von **Dr. Bergh**, homöop. Arzt in Mainz.

(Fortsetzung.)

Knochenleiden.

Im Jahre 1877 wurde ich zu einem Handlungsdiener G. in Bremen wegen eines langwierigen Knochenleidens gerufen, der bereits 2 Jahre in Behandlung zweier allopathischer Aerzte gewesen war. Der Kranke sah sehr bleich und abgemagert aus, im Uebrigen aber waren alle anderen Functionen in normalem Zustande. Der erkrankte rechte Unterschenkel bot folgende Erscheinung: Die Tibia war ihrer ganzen Länge nach beson-

ders in ihrem oberen Theile unterhalb des Kniees stark aufgetrieben, welche Auftreibung sich nach den unteren Theilen mehr abflachte. Am oberen Theile des Schienbeines, ungefähr gegen die Mitte, befand sich ein fast 2 Thaler grosses, leicht blutendes, mit schlechten Granulationen besetztes Geschwür, der Knochen selbst in seiner ganzen Länge war äusserst schmerzhaft bei Druck und jeder Bewegung, so dass der Kranke nur mühsam im Zimmer gehen konnte. Die Untersuchung mit der Sonde fühlte den Knochen hart und glatt. Die früheren Aerzte hatten erklärt, dass es jetzt nach einjähriger fruchtloser Behandlung nur die Spaltung des Knochens seiner Länge nach oder die Ausbrennung mittelst Glüheisens als helfendes Mittel gäbe. Es unterliegt keinem Zweifel, dass hier ursprünglich eine Entzündung (Ostitis) der inneren und äusseren Knochenhaut stattgefunden hat, die theilweise den Knochen mitergriffen und die ausserordentliche Auftreibung desselben erzeugt hatte; ich liess zunächst das Geschwür mit lauem Wasser und abwechselnd mit lauem Kamillenthee reinigen und verordnete innerlich die hier indicirten Mittel *Bryonia, Mercur, Sulphur,* die im Laufe einiger Monate eine so vorzügliche Wirkung hervorbrachten, dass das Geschwür bis auf eine kleine Stelle heilte und die Entzündung der Knochenhaut vollständig abgenommen hatte, so dass der Kranke einen ziemlich weiten Weg ohne Anstrengung zurücklegen konnte. Indess blieb die Auftreibung des Knochens unverändert. Nach Anwendung aber von *Fluorcalcium* trat im Laufe einiger Monate eine wahrhaft überraschende Abnahme dieser Auftreibung ein, so dass nur am oberen Theile des Schienbeines eine kleine Erhabenheit zurückgeblieben ist. Leider wurde die Heilung durch öftere Rückfälle von Erkältung oft unterbrochen, aber immer dieselben durch obige Mittel wieder beseitigt. Ich führe nur zum Schluss den Ausspruch eines allopathischen Collegen an, welcher diese Heilung gesehen hatte, indem er zu dem Kranken sprach: Lieber Mann, die Mittel des homöopathischen Doctors haben Nichts daran gethan, das hat die Natur bewirkt, der gute Herr kann Nichts dafür.

Frau W., 37 Jahre alt, von schwächlicher Constitution, wohnhaft in Hämelingen bei Bremen, leidet seit 7 Jahren an einer ununterbrochenen Kette von Krankheitszuständen der mannigfachsten Art, sie wurde in den letzten 3 Jahren von den dortigen zwei allopathischen Aerzten mit einer wahren Fluth von Arzneien behandelt, von denen mir aus der dortigen Apotheke eine Reihe von einigen 50 Recepten aus der letzten Zeit ihrer Leiden vorgelegt wurden, welche in regelmässiger Abwechselung wahre Unmassen von Morphium, Opium, China, Eisen, besonders aber Opium und dessen Präparate in enormen Dosen, gegen die verschiedenartigsten Krankheitserscheinungen enthielten. Auch an einer vorübergehenden Geistesstörung wurde die Frau W. von dem Doctor der Irrenanstalt in Bremen mit Argentum nitricum längere Zeit behandelt. Die lange Reihe von qualvollen Krankheitszufällen war im Laufe der letzten Jahre ungefähr folgende: Ein steter quälender Kopfschmerz mit heftigen Schwindelanfällen, Gedankenvergehen, Schwarzwerden vor den Augen, Wechsel von Hitze und Kälte, Uebelkeiten und Brechen, Zuziehen der bleischweren Augenlider u. s. w., dann die mannigfaltigsten Brustsymptome, als Druck, Beklemmung, bis zur heftigsten Athemnoth, Stechen, Herzklopfen, Angst mit grosser Schwäche und Hinfälligkeit. Besonders aber wurde die Kranke von häufigen Anfällen von Druck, kolikartigen Schmerzen im Unterleibe, Erbrechen von galligen Massen, mit gleichzeitigem Durchfall, grosser Schwäche, Anwandlung von Ohnmachten heimgesucht, dazwischen traten heftige Urinbeschwerden mit Brennen beim Urinlassen auf, mit Abgang eines dicken, trüben, lehmartigen Urins mit zeitweisen ziegelmehlartigen Niederschlägen.

Alle diese Unmassen von Krankheitserscheinungen wurden von den obigen allopathischen Aerzten immer mit den Trostworten der armen Kranken gegenüber zu beschwichtigen gesucht: Liebe Frau, es sind alles nur Nervenzufälle, worauf wieder Opium, China, Morphium, Eisen verordnet wurden.

Die Kranke, welche bis dahin nothdürftig ihre häuslichen Arbeiten verrichtet hatte, konnte endlich diesen oben geschilderten Anfällen nicht länger Widerstand leisten und wurde bettlägerig. Nachdem dieselbe keine Hülfe mehr von ihren allopathischen Aerzten sah, entschloss sie sich einen letzten Versuch mit der Homöopathie zu machen. Anfangs August d. J. zu der Kranken gerufen, fand ich dieselbe in folgendem Zustande:

Sie lag bleich und etwas abgezehrt im Bette, klagte über heftige drückende Kopfschmerzen mit Schwere und Zuziehen der Augen, grosse Eingenommenheit, aber ohne merkliche Erhöhung der Temperatur.

Besonders aber quälte sie ein höchst empfindlicher Schmerz in der Magen- und Lebergegend, und war die Empfindlichkeit (Schmerzhaftigkeit) des Unterleibes bei der Untersuchung so ausserordentlich heftig, dass sie nur den leisesten Druck vertrug.

Die Zunge war ganz roth, dabei Aufstossen, Uebelkeit, Appetitlosigkeit, Durst, sehr beschleunigter Puls von einigen 90 Schlägen, grosse Mattigkeit und Anwandlung von ohnmachtartiger Schwäche.

Die Nierengegend, besonders in der rechten Seite, war ebenfalls sehr empfindlich beim Druck, die Urinabsonderung äusserst sparsam, ein dunkler, lehmartiger Urin mit ziegelmehlartigem Bodensatz, dessen Untersuchung durch die Rademacher'sche Probe eine grosse Menge von harnsaurem Gries ergab. Die fast täglich von mir unternommene Untersuchung des Urins hat von Anfang August bis gegen Mitte October, fast die stetig gleiche Menge von harnsaurem Gries ergeben.

Es bedarf wohl nur eines Hinweises auf die physiologische Wirkung hier bestimmt angezeigter Arz-

neimittel, um zu erkennen, dass es sich besonders um die Anwendung unserer Heroen in diesem complicirten Falle handelte, als: *Bryonia, Mercur, Belladonna, Sulphur* u. s. w. Gleichzeitig, um die hochgradige Schmerzhaftigkeit des Unterleibes zu mildern, liess ich lauwarme Leinsamenumschläge mit Oeleinreibungen auf den Unterleib anwenden, die später mit kalten Priessnitz'schen Umschlägen vertauscht wurden. So gelang es allmälig die ganze Menge von höchst beunruhigenden Symptomen zu vermindern.

Nur die ausserordentliche schmerzhafte Empfindung des Unterleibes blieb noch viele Wochen lang fast auf derselben Höhe und wurde endlich durch consequente Anwendung von *Belladonna* gegen Ende September völlig beseitigt. Das aller qualvollste Symptom, worüber die Kranke noch längere Zeit klagte, war der oben geschilderte Kopfschmerz mit grosser Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, stetem Zuziehen der Augenlider, so dass die Kranke kaum im Stande war, dieselben zu öffnen.

Spigelia hatte auf Kopf- und Augenleiden sehr heilsamen Einfluss. Allmälig erholte sich die Kranke, die Zunge wurde blasser, Appetit kehrte etwas wieder, obschon die Kranke fast nur von Milch und leichten Mehlspeisen leben konnte. Die Urinabsonderung vermehrte sich, der dunkle Urin wurde heller, besonders schien darauf *Coccus cacti* einen merklichen Einfluss zu haben, indess die Menge des harnsauren Grieses fast immer dieselbe blieb. Es ist dies eine interessante Erscheinung, da doch die übrigen schweren Krankheitssymptome fast gänzlich geschwunden waren, dennoch eine reichliche Absonderung von harnsaurem Gries als Beweis einer hochgradigen Nierenerkrankung noch fortdauerte. Nach Kissel's Ausspruch sollten aber dergleichen mit einem so schweren, complicirten Nierenleiden verbundene Krankeitszustände nur dann gehoben werden können, wenn das Nierenleiden beseitigt worden sei.

Es war nun dringend nothwendig, für die in hohem Grade geschwächte Kranke ein passendes Roborans ausfindig zu machen.

In Rücksicht der früher allopathischerseits verordneten Massen von China und Eisen wagte ich nicht, selbst in homöopathischer Verdünnung, diese Arzneien der Kranken zu verordnen.

Die Anwendung der *Calcarea phosphorica* Schüssler's schien einen sehr wohlthätigen Einfluss auf den Krankheitszustand der Patientin zu äussern, so dass dieselbe im Stande war, wenn auch mit einiger Anstrengung, ihre häuslichen Geschäfte gegen Mitte October wieder zu besorgen.

Literarische Besprechung

von **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig.

Die homöopathische Therapie in ihrer Anwendung auf die operative Chirurgie. Von Dr. C. Bojanus. Stuttgart 1880. Verlag von J. F. Steinkopf.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Im 6. Abschnitt sind die Fälle, welche vereinzelt vorgekommen und unter einem allgemeinen Krankheits- oder Operationscharakter nicht untergebracht werden konnten, zusammengestellt. Es sind deren im Ganzen 51, von denen die 4 interessantesten in extenso mitgetheilt werden.

Im 7. Abschnitte führt Verfasser die in den Jahren 1855—1863 von ihm unternommenen Augenoperationen an. Eine werthvolle Zugabe. Ueber seine Leistungen lassen wir den Verfasser selbst sprechen.

In der letztverflossenen Periode 1859—1863 sind an 30 Individuen, von denen 20 männliche und 10 weibliche, 50 Operationen am Augapfel selbst ausgeführt worden, darunter befinden sich 20 Doppeloperationen und 10, in denen entweder nur ein Auge operirbar oder überhaupt nur eines leidend war. Der künstlichen Pupillenbildung fallen 10 Fälle — 6 männliche und 4 weibliche — mit 4 Doppeloperationen und 6 einfachen anheim, im Ganzen 14 Operationen. In allen diesen 10 Fällen wurde die Iridectomie ausgeführt. Auf die Operation des grauen Staars kommen 19 Fälle — an 13 männlichen und 6 weiblichen Individuen — mit 16 Doppel- und 3 einfachen, im Ganzen 35 Operationen. Die Operation des undurchsichtigen Hornhautstaphyloms wurde einmal an einem Knaben vollzogen. Von allen operirten 49 Augen — den Fall mit dem Keratoconus ausgenommen — ist das Sehvermögen auf 40 wiederhergestellt (in 2 Fällen unvollkommen), auf 5 aber zu Grunde gegangen (10,20 %), von dieser Gesammtzahl kommen auf die

Staaroperation 35 Augen mit 32 Heilungen, von denen 2 unvollkommen und 3 Zerstörungen 8,57 %, auf die

Iridectomie 14 Augen mit 12 Heilungen und 2 Nichtheilungen 14,28 %.

Es liegen demnach für die ganze Periode von 1854 bis 1863 85 solcher Operationen vor, die am Augapfel selbst an 50 Individuen vollzogen wurden.

Alle ihnen folgende Reactionskrankheiten wurden der homöopathischen Behandlung unterworfen; obgleich nun diese Anzahl eine zu geringe ist, um positive Schlüsse zu gestatten, so wollen wir dennoch, unserer bisherigen Handlungsweise treu bleibend, sie einer näheren Betrachtung würdigen.

Von den 50 Individuen gehören

28 männliche,	in	einem	Alter	von	19—70	Jahren,
20 weibliche,	„	„	„	„	18—74	„
2 Knaben,	„	„	„	„	9—12	„

Von diesen 50 Individuen wurde an

18 staarkranken Männern die gleichzeitige Doppelextraction
12 „ Frauen ebenfalls diese
5 „ Männern die einfache Extraction
2 „ Frauen ebenfalls diese
3 an Centralglaucom leidenden Männern die Doppeliridectomie
1 „ „ „ Frau ebenfalls diese
3 „ „ „ Männern die einfache Iridectomie
5 „ „ „ Frauen ebenfalls diese
1 an Keratoconus leidenden Knaben die Operation des Keratoconus

ausgeführt.

Von den 30 der gleichzeitigen Doppelextraction unterworfenen Individuen haben 21 das Sehvermögen auf beiden wiedererlangt — in 2 Fällen auf einem Auge nur unvollkommen — die übrigen aber nur auf einem, theils dem rechten, theils dem linken; von 60 Augen sind also in Folge der Operation 13 (2 durch eigene Schuld) zu Grunde gegangen, 22,58 %.

Von den 7, der einfachen Extraction unterworfenen Fällen hat sich das Sehvermögen in 6 Fällen restituirt, in einem ist es zu Grunde gegangen. Für die künstliche Pupillenbildung liegen 4 gleichzeitige Doppeloperationen vor, von denen 3 einen vollkommen glücklichen Ausgang hatten und in einem Falle das Sehvermögen nur auf einem Auge wiederhergestellt wurde, auf 8 operirte Augen ging also nur eines zu Grunde. Bei der einfachen Operation stellt sich dasselbe Resultat heraus; von 8 Fällen verlief 1 ungünstig.

Hinsichtlich der Reactionskrankheiten haben wir auf alle 50 Fälle 26 mit stürmischer Reaction, die in 9 Fällen Iritis — mit Pupillenverschluss in 3 Fällen — Panophthalmitis in 10 und Erysipelas faciei ebenfalls in 10 Fällen zu ihrem Ausgange hatten; 9 Fälle blieben hingegen von jedweder Reaction frei.

Für uns homöopathische Aerzte sind folgende Erfahrungen des Verfassers von entschiedenem Werthe.

Als Prophylacticum steht die Arnica, vor der Operation gereicht, oben an; auch nach vollzogener Operation bleibt sie nächst Conium das Hauptmittel. Eine genaue Differentialdiagnose für beide Mittel zu stellen dürften die Unterlagen noch nicht zahlreich genug sein, so viel indessen steht fest, dass die Entzündungen, welche im Bereiche der mechanisch verletzten *durchsichtigen* Gewebe des Auges auftreten, keinem Mittel so entsprechen wie dem Conium, es steht ihm in dieser Beziehung die Arnica weit nach. Kommt es indessen zu Vereiterungen, oder droht diese, wie das nicht selten bei Staaroperationen der Fall zu sein pflegt, so muss man ungesäumt zum Sublimat greifen, der hier in nicht zu hoher Verdünnung ein Hauptmittel ist. Nachgebliebene Trübungen der Hornhaut, wenn sie nicht gerade sehr dick und knorpelweiss sind, lassen sich am besten mit Silicea beheben, mit der hier noch besonders Cannabis und Sulphur concurriren; Heilwirkungen von diesen Mitteln gesehen zu haben, kann ich mit Bestimmtheit behaupten.

Entzündungen der Regenbogenhaut erheischen die ungesäumte Anwendung von Atropin und Sublimat, im Wechsel auch dann, wenn diese nicht als eine Folge von Verletzung auftreten; letzterer muss jedenfalls bei ausgesprochener hydrogenoider Constitution oder bei unbezweifelter Tripperdyscrasie mit Thuja vertauscht werden. Dass Synechien bei Iritis durch innern Gebrauch des Atropin weit besser verhütet werden, als bei dem noch so energisch fortgesetzten äusseren, ist eine Erfahrung, die ich vielfältig, besonders in solchen Fällen gemacht habe, die schon längere Zeit hindurch ohne Erfolg von den Adepten der physiologischen Schule behandelt wurden. Entzündlichen Ergüssen in die vordere Augenkammer wird man stets erfolgreich durch die Anwendung des Sublimat entgegenkommen.

Die Bindehautentzündung erheischt in erster Reihe als Hauptmittel Aconit — welches, beiläufig gesagt, bei allen Entzündungsprocessen mit den übrigen Mitteln in Concurrenz tritt — bei gleichzeitigem congestiven Kopfschmerze, lebhaften Schmerzen im Auge und unerträglichem Hitzegefühl mit Belladonna im Wechsel. Tritt profuse Schleimabsonderung hinzu, oder nimmt der Process den Charakter der Blennorrhoe an, so ist Euphrasia ein unersetzliches Mittel, kommt Mitleidenschaft der Meibom'schen Drüsen hinzu, so ist der rothe Präcipitat allen anderen Mercurialpräparaten vorzuziehen, bei Chemosis ist Apis ein Mittel, dem in der Mehrzahl der Fälle jedes andere unbedingt nachsteht. Die Bindehautentzündung, welche ganz besonders dem Bienengift entspricht, charakterisirt sich durch gruppenweise, zu einem Knötchen von konischer Form vereinigte, strotzende Blutgefässe, wie das wohl der Fall zu sein pflegt, wenn die Bindehaut durch ein feines stechendes oder kneipendes Instrument verletzt wurde.

Um den Rechenschaftsbericht über seine Thätigkeit an dem Apanagenhospital zu Nishny-Nowgorod vollständig zu machen, hat er noch in einem 8. Abschnitte die Krankenbewegung der Poliklinik des besagten Spitales in einer tabellarischen Uebersicht vorgelegt und zwar eine Uebersicht der im Ambulatorium ausgeführten Operationen in den Jahren 1860—63 und eine dergleichen der in demselben überhaupt in diesen Jahren behandelten Kranken nach den verschiedenen Systemen und Organen. Wir ersehen aus derselben, dass im Ganzen in der Poliklinik 9694 Kranke behandelt worden, von denen 3986 genesen, 135 gebessert, 5131 nur einmal dagewesen und 2 gestorben.

Mit dem Wunsche, dass es uns gelungen sein möge, dem Leser ein anschauliches Bild der vorstehenden Arbeit zu geben, schliessen wir unsere Besprechung.

Den Anhang des Werkes über Epilepsie, welcher für uns Homöopathen von noch grösserem und specifischem Interesse ist, behalten wir uns vor in dem

nächsten Bande der Zeitung einer gründlichen Besprechung zu unterwerfen.

So trefflich das Buch sonst verfasst ist, so glauben wir doch, dass es demselben keinen Eintrag gethan hätte, wenn Verfasser sich hier und da etwas kürzer gefasst und namentlich bezüglich der statistischen Aufstellungen Wiederholungen vermieden hätte, welche hätten unterbleiben können, ohne dass die Beweiskraft der Zahlen und die Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit darunter gelitten hätte.

Die Verlagshandlung hat, was Druck, Ausstattung und Illustration betrifft, das Ihrige gethan, um dem Buche eine gute Empfehlung mit auf den Weg zu geben.

Studien über die Materia medica – Lachesis.

Von **Dr. med. E. A. Farrington,** Philadelphia, P. A.

(Hahnemannian Monthly.)

(Fortsetzung.)

Verwandte Mittel. — Beim Sehen von blauem Lichte vergleiche *Belladonna,* Lycopodium, Strontium, Stramonium etc.

Bei Nebel vergleiche *Causticum, Lycopodium,* Belladonna, *Hyoscyamus, Phosphor* etc.

Ciliar-Schmerzen: vergleiche *Actaea rac.,* Spigelia, Cedron (über dem linken Auge). *Cinnabaris* hat Schmerzen rund um den Augapfel; daher zu vergleichen mit *Crotalus.*

Bei Apoplexie der Retina zu vergleichen *Phosphor,* Belladonna, Arnica, Hamamelis.

Wenn Blut aus den Augen läuft zu vergleichen Nux vomica, Carbo vegetabilis etc.

Bei gelber Färbung des Augenweissen *Crotalus, Lachesis,* Conium, Jod, Kali bichromicum, Acidum phosphoricum, Vipera, Curare, Arsenik etc.

Processus mastoideus: *Acidum nitric., Aurum,* Hepar, Mercur, Capsicum, Silicea etc.

Bei Otorrhoe vergleiche *Elaps* mit *Mercur,* Acidum nitricum. Thuja, Pulsatilla, Cinchona (Bluten).

Hartes Ohrenschmalz: Pulsatilla, Selen, Acidum muriaticum, Elaps, Lachesis. Blasses, weiches Lachesis. Beim Mangel desselben vergleiche *Lachesis* mit Carbo vegetabilis, Calc. ostr.

Nasenbluten bei Diphtheritis, vergl. *Mercurius cyan., Acidum nitricum, Carbo vegetabilis, Cinchona, Arsenicum.* Bei bestehender Regel Pulsatilla, Phosphor, Hamamelis, Secale cornut., Sepia, Bryonia.

Beim „Schnüffeln" vergl. mit *Elaps: Sambucus,* das Kind erhebt sich unter Erstickungserscheinungen; *Sticta,* kann nicht durch die Nase athmen; trockner, harter Husten; *Nux vomica; Chamomilla,* Nase verstopft, trotzdem das Wasser herausläuft; *Lycopodium, Ammonium carbonicum* etc.

Bei Coryza vergl. *Lachesis* mit *Gelseminum, Quillaia saponaria,* welche beide Katarrh im Frühling verursachen; *Mercur,* welcher passend vorher und nachher gegeben wird. Markirt durch dicken, grünen Ausfluss, rauhen, wunden Schlund, schlimmer in der feuchten Abendluft nach einem warmen Tage; oder durch dünnen, wundmachenden Ausfluss, Niesen, Knochenschmerzen, Schweiss; *Hepar* etc.

Bei Ozaena vergleiche *Aurum, Acidum nitricum, Mercurius, Kali bichromicum.*

Bei rother Nasenspitze vergleiche *Lachesis* mit *Aurum* und *Phosphor,* letzterer, wenn sie funkelt, während die Nasenlöcher trocken sind; *Rhus toxicodendron, Belladonna* und Hepar, beim Erysipel; Nitrum, *Rhus toxicodendron* und Ruta, bei Trunkenbolden; *Acidum nitricum, Hepar, Sulphur,* Carbo animalis, alle empfindlich gegen Berührung.

Bei Nebel vor den Augen ist *Causticum* nicht unähnlich *Lachesis;* die Melancholie, das schwache Gedächtniss, das gelbe Gesicht, die blauen Lippen, die paralytische Schwäche lassen seine Anwendung nach dem Schlangengifte nicht unpassend erscheinen.

Bei mattem Blick, einem Zeichen von schwerer Krankheit und Ohnmacht, siehe oben unter *Vertigo. Lachesis* steht hier obenan und kann in offenbar hoffnungslosen Fällen nützen. *Laurocerasus* oder *Acidum hydrocyanicum* ist nöthig in lang anhaltenden Schwächezuständen, Gesicht blass, Haut kalt. Wenn Flüssigkeiten genommen werden, fliessen sie hörbar in den Magen hinab. Wenn die Schwäche die Folge eines Krankheitsgiftes ist, wie Scharlach, so sind die Symptome ähnlich; das Exanthem ist livid und, wenn es auf Druck verschwunden ist, kehrt die Farbe sehr langsam zurück.

Digitalis rivalisirt ebenfalls bei Schwäche mit den Schlangengiften; Puls gewöhnlich sehr langsam und Patient klagt öfter über Ekel und heftiges Schwächegefühl im Epigastrium.

Camphor und *Veratrum album* zeigen kalte, schwitzende Haut; bei letzterem ist die Stirn kalt und mit Schweiss bedeckt. Das Gesicht, beim Liegen roth, wird nach dem Erheben blass und Patient fällt in Ohnmacht; Puls fadenförmig. *Camphor* hat Kälte der Haut, wie Laurocerasus, und trotz der Kälte wirft Patient doch die Kleidung von sich, sobald er die Kräfte dazu besitzt, sich zu bewegen.

Carbo vegetabilis ist *Lachesis* und *Crotalus* ähnlich, da sie bei Torpor, Lebensschwäche etc. passend ist. Die Holzkohle ist passend als „torpider Arsenik" zu bezeichnen und ist somit wie der Arsenik den Schlangengiften verwandt. Die Aehnlichkeit besteht in folgenden Punkten: in kalter Haut, schwachem Pulse, anhaltenden Hämorrhagien, z. B. Nasenbluten und Blutungen aus den Augen, gangränösen Entzündungen, Collaps etc. Beiden, *Lachesis* und *Carbo vegetabilis,* ist Brennen äusserer Theile eigen; doch hat letztere, wie Arsenik, dasselbe mehr an inneren

Theilen. Bezüglich des Geistes gehen sie weit auseinander, indem das letztere nicht in hervorragender Weise Delirium, Aufregung etc. verursacht. *Lachesis* hat heissen Kopf und kühle Füsse; *Carbo vegetabilis* hat als ganz charakteristisches Merkmal Füsse und Beine kalt bis zu den Knieen, unterdrückten Athem und den Wunsch, sich anfächeln zu lassen. In ernsten Fällen feuchte Zunge, hippokratisches Gesicht, schnarchender Athem, Constipation, während bei *Lachesis* gewöhnlich Diarrhoe besteht. Nach Epistaxis, z. B. in der Diphtheritis, nach Metrorrhagien etc. werden zum Theil oben geschilderte Verhältnisse die Folge des Blutverlustes sein und dann ist *Carbo* entschieden von Nutzen.

(Fortsetzung folgt.)

Der britisch-homöopathische Congress 1880.

Die Jahresversammlung der britischen praktischen homöopathischen Aerzte fand im grossen Nordbahn Hotel in Leeds am 9. September dieses Jahres unter dem Vorsitz des Dr. Yeldham aus London statt.

Der Präsident hielt, nachdem er einige einleitende Bemerkungen, in denen er die Hoffnung aussprach, dass die Verhandlungen harmonisch verlaufen würden, gemacht hatte, eine Ansprache, betitelt: *Sicherheit in der Medicin.* Der Redner sprach sich darin für eine Wiederprüfung sämmtlicher homöopathischer Mittel, deren Pathogenese Lücken bietet oder deren Symptome nicht ganz zuverlässig sind, aus, und beantragte, es möge eine eigene Commission dafür gewählt werden. Schon Hahnemann habe 1805 an Hufeland geschrieben: „Da wir schon eine grosse Anzahl von Mitteln besitzen, die wir als wirkungsvoll kennen, doch deren exacte Wirkungen uns unbekannt sind, sollten wir eher ihre Eigenschaften kennen lernen als ihre Zahl vermehren.“ Deshalb billigt es der Redner auch nicht, dass Allen in seine Encyclopädie auch Mittel einverleibt hat, die noch nicht von homöopathischer Seite geprüft sind. Hierbei erwähnte er den grossen Verlust, den die Homöopathie durch den Tod Constantin Hering's erlitten hat. Dasselbe Comité, das zur Zusammenstellung der homöopathischen Pharmakopöe aus der Britischen homöopathischen Gesellschaft gewählt wurde, wäre auch gewiss zur Revision unserer Materia medica geeignet.

Hierauf sprach Dr. Pope dem Präsidenten seinen herzlichen Dank für den Vortrag aus. Er erwähnte, ein Anfang zu der vom Präsidenten gemachten Proposition sei schon vor 30 Jahren gemacht worden; freilich habe er nur vier Mittel gründlich bearbeitet, und habe er nur den Wunsch, die Hahnemann Publishing Society möge Männer gewinnen, die willens und im Stande sind, eine Reihe unserer erprobtesten Mittel in der Weise zu bearbeiten und zu studiren, wie einst Dr. Drysdale das Kali bichromicum, Dr. Black den Arsenik, Dr. Dudgeon das Aconit und endlich wie Dr. Hughes die Tollkirsche.

Nachdem auch Dr. Hughes der Ansprache des Präsidenten seinen Beifall gespendet, wurde Dr. Yeldham von der Versammlung per acclamationem der Dank für seinen Vortrag votirt.

Hierauf besprach Dr. Drysdale in warmen, gefühlvollen Worten den Verlust, den die Homöopathie durch das Ableben Hering's erlitten und stellt den Antrag, die Versammlung möge beschliessen: „dass diese Versammlung britischer homöopathischer Praktiker mit dem tiefsten Bedauern den jüngst erfolgten Tod des verehrlichen Constantin Hering vernommen habe; dass sie warm anerkannt, welche werthvollen Dienste Dr. Hering der medicinischen Wissenschaft während der ganzen Zeit seiner ärztlichen Thätigkeit erwiesen hat, so wie sie den grossen Eifer und die Energie, die er stets für die Entwickelung und Verbreitung der Homöopathie bewiesen, anerkennt; dass sie gleichzeitig wünscht, den Mitgliedern seiner Familie, seinen Collegen im Hahnemann Medical College und seinen Berufsgenossen in Philadelphia ihre Theilnahme auszudrücken, bei dem grossen Verluste, den sie durch Hering's Hinscheiden erlitten, und dass der Secretär bevollmächtigt werde, eine Abschrift dieses Beschlusses an Frau Wittwe Hering gelangen zu lassen, sowie an den Präsidenten der Homöopathischen medicinischen Gesellschaft Pennsylvaniens und an den Präsidenten des Hahnemann Medical College.“

Nachdem Dr. Dudgeon noch seine Reminiscenzen einer vor mehreren Jahren mit weiland Const. Hering in Liverpool gehabten persönlichen Besprechung gefeiert hatte und hervorgehoben, dass er, trotzdem in Amerika ansässig, doch ein fleissiger Mitarbeiter der „Allgem. Homöop. Zeitung“ blieb und für die Homöopathie nicht nur Amerikas, sondern der ganzen Welt Grosses geleistet hat, rühmte Redner seine umfassende Bildung in allen Zweigen der medicinischen Wissenschaft, nicht nur der Homöopathie.

Der Präsident glaubt hierauf, es sei nicht nothwendig den Antrag Dr. Drysdale's zur Abstimmung zu bringen, da er gewiss einer einstimmigen Annahme sicher sei. (Lebhafte Acclamation.)

Nach einer kurzen Unterbrechung verlas Dr. Burnett eine Abhandlung *über die Verhinderung der Hasenscharte, des Wolfsrachens und anderer angeborener Bildungsfehler, sowie erblicher Krankheiten und constitutioneller Gebrechen durch medicinische und diätetische Behandlung der Mutter während der Schwangerschaft.* (Den Vortrag, sowie die darüber stattgehabe Discussion werden wir später nachtragen. Ref.)

Nach Schluss der Discussion setzte Dr. Dudgeon den Mechanismus seines Sphygmographen, sowie die Anwendungsweise desselben auseinander und zeigte das für ihn von der Firma John Gauter, Crawford Street, London, verfertigte Instrument vor. Allgemein

wurde die Leichtigkeit, mit der es verwendet werden kann, sowie der Umstand, dass es bequem in der Rocktasche getragen werden kann, mit Genugthuung bewundert.

Dr. Gibbs Blake zeigte eine Art laminirter (laminated casts? Ref.) Sputa, ausgeworfen von einem an heftiger Bronchitis leidenden Patienten, vor.

Hierauf vertagte sich der Congress auf eine Stunde.

(Schluss folgt.)

Aufforderung.

Sollte irgend ein College Lust und Zeit haben, für die Allgemeine Homöopathische Zeitung die Referate aus französischen homöopathischen Journalen zu übernehmen, so ersuche ich denselben, sich mit mir darüber in Verbindung zu setzen.

Dr. A. Lorbacher,
Redacteur.

Todesanzeige.

Der Tod lichtet unsere Reihen; der Besten Einer, unser guter

H. G. Schneider

ist am 18. December Nachmittags im 81. Jahre nach 18tägigem schweren Krankenlager nach einem apoplectischen Insult an Marasmus gestorben, nachdem er bis zu seiner Erkrankung am 30. November, noch unausgesetzt thätig in der Praxis gewesen.

Friede seiner Asche und Ehre seinem Andenken!

Wir hoffen in den Stand gesetzt zu werden, einen ausführlichen Nekrolog des Heimgegangenen zu bringen.

Die Redaction.

Bekanntmachung.

Wir sind in der angenehmen Lage eine neue Bethätigung des Wohlwollens gegen unsern Verein von Seiten unseres heimgegangenen Mitgliedes, Apothekers Marggraf, zur Kenntniss der Vereinsmitglieder zu bringen. Derselbe hat die uns publicirte testamentarische Verfügung getroffen, dass nach dem Tode seiner ebenfalls schon bejahrten Schwestern, die Hälfte seines Vermögens, welche nach ungefährer Schätzung zwischen 20—30,000 Mark beträgt, in den Besitz des Homöopathischen Centralvereins übergehen soll, mit der Bestimmung, dass dasselbe zum Besten der Poliklinik des Homöopathischen Centralvereins in Leipzig verwendet werde. In welcher Weise dies geschehen soll, darüber hat die Generalversamlung des Centralvereins zu beschliessen. Dass der Verewigte dadurch ein gutes Werk gestiftet hat, wird Jeder, welcher die mehr als bescheidenen Verhältnisse obiger Anstalt kennt, anerkennen. So lange arme Kranke dort Rath und Hülfe empfangen, wird sein Name als eines Wohlthäters mit Verehrung genannt werden.

Leipzig, Weihnachten 1880.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands (E. G.).
I. V.
Dr. med. A. Lorbacher.

Gefälligst zu beachten!

Damit keine Unterbrechung in der Versendung eintrete, ersuchen wir höflichst um rechtzeitige Aufgabe der Abonnements auf Band 102 dieser Zeitung. Preis pro Band 10 Mark 50 Pfg. Es nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen die Bestellungen entgegen.

Leipzig, im December 1880. **Baumgärtners' Buchhandlung.**

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von **Gressner & Schramm** in Leipzig.

Hierzu Titel und Inhalt des 101. Bandes.
Sach- und Namen-Register erscheint mit einer der ersten Nummern des 102. Bandes.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07018 8191



